(Prägung auf dem Rücken falsch)

Staatengeschichte

der neuesten Zeit.

Zwanzigster Band.

Geschichte Griechenlands

von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage.

Von

Karl Mendelssohn Bartholdy.

Zweiter Theil.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1874.

☞ Der dritte Band, mit welchem die Geschichte Griechenlands abgeschlossen sein wird, soll nächstes Jahr erscheinen. ☜

Staatengeschichte

der neuesten Zeit.

Funfzehnter Band.

Mendelssohn Bartholdy, Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage.

Zweiter Theil.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1874.

Geschichte Griechenlands

von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage.

Von

Karl Mendelssohn Bartholdy.

Zweiter Theil.

Von der Uebernahme der Verwaltung durch Kapodistrias bis zur Großjährigkeit des König Otto.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1874.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Beilagen.

Erstes Buch.

Die Verwaltung von Kapodistrias (1828—1831).

Es ist im Juli 1827.

Im Palast Zarskoësela steht der neuerwählte Präsident von Griechenland vor dem Zaaren Nikolaus. Kapodistrias empfängt den kaiserlichen Reisesegen; das demokratische Oel, womit man ihn zu Trözen gesalbt hat, soll neutralisirt werden.

Was zwischen den Beiden über das Schicksal Griechenlands verhandelt ward, ist kein Kabinets-Geheimniß mehr. Zarskoësela, sonst verschlossen und unzugänglich, verwandelt sich in einen Palast von Krystall: über dem Portal tritt scharf und bündig Rußlands Forderung hervor: „Nach Innen Bruch mit der Revolution, nach Außen Personalunion mit der Türkei."

Kapodistrias stand also vor einem peinlichen Dilemma; ähnlich dem, das, 31 Jahre später, Cavour in Plombières zu bewältigen hatte. Er mußte wählen zwischen den Absichten eines angeblich uneigennützigen Beschützers und der Unabhängigkeit seiner Nation.

Durch Ukas vom 2. Juli 1827 hatte er die erbetene Entlassung aus dem russischen Staatsdienst erhalten.

Als man naiv genug war, dem künftigen Beherrscher Griechenlands eine Pension von 60,000 Franks anzubieten, lehnte er wohlweislich ab. Fortan sollte nur das „Band der Dankbarkeit, die jeder ehrliche Mann gegen seinen Wohlthäter empfindet," zwischen dem ehemaligen russischen Minister und dem Zaaren bestehn. Aber Kaiser Nikolaus schien es darauf anzulegen, diese Empfindung der Dankbarkeit mit dem patriotischen Gewissen des Griechen in Konflikt zu bringen.

Als Erzherzog Ferdinand im Februar 1826 nur das Wort „Griechen" erwähnte, hatte der Zaar ihn angefahren: „Nein, ich nenne sie nicht Griechen, ich nenne sie Rebellen." Und noch im Frühjahr 1828 konnte der russische Autokrat dem Grafen Zichy wiederholen: „Ich verwünsche, ich verabscheue die Griechen, obwohl sie meine Glaubensgenossen sind, sie ha-

ben sich schauderhaft, verbrecherisch und verwerflich benommen; ich betrachte sie stets nur als Unterthanen, die sich in offener Revolte gegen ihren legitimen Souverän befinden, ich will ihre Befreiung nicht, sie verdienen sie nicht, und es wäre ein höchst verderbliches Beispiel für alle andren Länder, wenn es ihnen gelänge, einen freien Staat zu gründen."*)

Ein erprobter Diener, wie Kapodistrias, konnte für die Sünden dieser griechischen Rebellen gewiß nicht verantwortlich gemacht werden. Er schien vielmehr die geeignete Persönlichkeit zu sein, um das Rebellionsübel zu heben und die „gegen ihren legitimen Souverän Empörten zu heilen."

Der verdächtige Nimbus, welcher über der griechischen Bewegung schwebte, mußte beseitigt, die Bundesgenossenschaft zwischen dem europäischen Liberalismus und den Griechen mußte gelöst werden. Kapodistrias hatte von jeher den „Bruch mit der Revolution" gepredigt. Darum sollte er jetzt die praktische Konsequenz seiner Theorie ziehn, und als Moderator einer Volksbewegung auftreten, welche von den alten legitimen Höfen mit wachsender Besorgniß beobachtet wurde. Der Zaar stellte also das Ansinnen an Kapodistrias: die liberalen Elemente, welche sich an die griechische Bewegung geknüpft hatten, geheim und allmählig von derselben loszulösen. Er solle seine Regierung, wie die diplomatische Phrase lautete, „allein auf den legitimen Beistand der Großmächte stützen". Denn es war ein Axiom des Zaaren, daß die Quelle alles bisherigen Unheils in der „Isolirung Griechenlands" beruhe. Mehr als ein Beispiel beweise, daß Nationen, die allein ständen, sich auf dem Weg zur Unabhängigkeit verirrten. Vor diesen Verirrungen Griechenland zu behüten und eine Berührung mit den legitimen Mächten herzustellen, zu vermitteln, sei Kapodistrias der rechte Mann. Er möge die Präsidentschaft annehmen, aber unter der absoluten Bedingung, daß die Griechen von vornherein die Bestimmungen des Vertrags vom 6. Juli 1827 unterschrieben. Dadurch würde er seinen Landsleuten einen großen Dienst leisten und die Aufgabe der kontrahirenden Mächte: England, Frankreich und Rußland erleichtern.

Der Zaar ging nun in die Details, und verrieth seine geheimen Absichten über die Zukunft Griechenlands, indem er betheuerte, daß er den Griechen alle Güter einer völlig freien und nationalen Existenz zugedacht habe.

Was aber verstand der Kaiser von Rußland unter „Freiheit und Nationalität"? Die Abhängigkeit von der Pforte, die Suzeränetät des Sultan! Man solle sich doch nicht an die veralteten Formen der Anerkennung

*) Rapports de Petersbourg 16 avril 1828 Hs. — Für die Jugend und die frühere diplomatische Laufbahn von Kapodistrias, für die Einzelnheiten und die genauen Quellenangaben zu seiner Verwaltung in Griechenland verweise ich auf mein Buch: Graf Johann Kapodistrias. Mit Benutzung handschriftlichen Materials. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1864.

und an den geringen Jahrestribut stoßen, den man der Pforte zu leisten habe. Im Inneren würden die Griechen dafür völlige Freiheit der Verwaltung, der Civilgesetzgebung und des Handels genießen, sogar das Recht erhalten, Konsularagenten zu empfangen und zu akkreditiren. Was wollten sie mehr? Etwa Repräsentanten mit dem Titel „Minister" oder „Ambassadeur" bekleidet, das „mehr gefährliche als nützliche Recht Allianzen zu schließen und den Glanz einer dem Rang nach hochgestellten aber um so kostspieligeren Regierung"?

So plauderte der Zaar das Programm aus, welches die russische Politik Griechenland gegenüber bestimmen sollte. Als Resultat ihres heißen Ringens um Unabhängigkeit, sollten die Griechen in jenes matte Abhängigkeitsverhältniß zum Divan hineingezwängt werden, welches die Schwäche der Donau-Fürstenthümer sowie ihre Zugänglichkeit für fremde Einflüsse charakterisirt.

Metternich deutete denn auch bald darauf*) Lord Dudley gegenüber die Absichten des Kaisers Nikolaus dahin: daß er zwar die europäische Türkei nicht erobern, aber eben so wenig einen lebenskräftigen griechischen Staat wolle. „Einmal weil die ersten Elemente dazu nicht existiren. Sodann, weil, wenn sie existirten, alle Mächte, auch die Türkei, Alliirte dieses neuen Staates gegen Rußland sein würden. Wozu erobern, was man schon besitzt? Die Donaulinie und Serbien sind schon russisch. Rußland will eine schwache, waffenlose Türkei, ein nichtiges Griechenland, welches die Quelle der Chikane für die Pforte sein wird." Der Staatskanzler hatte richtig durchschaut, daß Kaiser Nikolaus nur einen halbfreien Staat wollte, stark genug um der Pforte ein Dorn im Fuß zu sein, und ihr beständigen Anlaß zur Klage, den nordischen Glaubensgenossen aber Grund zur Einmischung zu geben, keinenfalls ein selbstständiges Griechenland, das vielleicht einst in Konstantinopel mit dem russischen Ehrgeiz kollidirte. In der inneren Verwaltung wünschte der Zaar, daß die Griechen Korporalstock und Kantschuh gegen seidene Schnur und Firman eintauschten, oder daß sie, wie Nesselrode es eufemistisch ausdrückte, „ihre Hülfsquellen entwickelten, ohne die Ruhe der übrigen Länder durch die Form ihrer Institutionen zu gefährden." Kapodistrias sollte den Geist der Anarchie nicht nur in Griechenland bändigen, sondern „zugleich einen Schlag führen auf das Herz der Demagogen aller Länder." Erklärte doch Nesselrode am 3. Januar 1829 der Londoner Konferenz: daß dem Zaaren die innere Organisation Griechenlands für eine Lebensfrage gelte, und daß er sich gebieterisch gebunden fühle, diesem Lande eine hinlänglich starke Regierung zu geben, um die dort gebildeten geheimen Gesellschaften und die Saat der Revolution zu zerstören. Denn die drei Mächte würden, wenn sie Grie-

*) Depesche vom 12. Febr. 1828. Hs.

chenland unter dem Joch einer verderblichen Anarchie ließen, den Sieg der ansteckendsten verhängnißvollsten Lehren sanktioniren.

Gewiß, es waren lästige Fesseln, welche die russische Bevormundung dem emporstrebenden griechischen Staat schon in der Wiege anzulegen suchte. Doch winkte wenigstens ein Hoffnungsschimmer selbst aus den Worten des Zaaren heraus: die Möglichkeit, daß der Julitraktat und die Vermittlung der Mächte „ihre Wirkung verfehlten". Wenn die Türken trotz der von den Mächten angewandten Zwangsmaßregeln die Vermittlung hartnäckig zurückwiesen, so würde, wie der Zaar bemerkte, eine Nachgiebigkeit der Griechen doppelt hoch anzuschlagen sein, die Griechen würden sich nur neue Ansprüche auf das Interesse der drei Mächte sichern und keinenfalls die Folgen erdulden, welche der türkische Trotz mit sich bringen konnte.

Es konnte Grenzerweiterung, es konnte eine Koncession in der Unabhängigkeitsfrage sein, worauf die dehnbaren Phrasen des Zaaren zielten: wenn aber der nur wahrscheinliche Fall, daß die Pforte spröde blieb, wirklich eintrat, so hatte Kapodistrias hier eine Deckung gegen den Vorwurf: Griechenlands heiligste Interessen preisgegeben zu haben, erlangt. Er behielt sich denn auch wirklich vor, die kaiserlichen Worte der Welt so auszulegen, als ob sie eine Aussicht auf Unabhängigkeit übrig ließen. Dem Fürsten Esterhazy klagte er, wenige Wochen später, daß der Zaar sich im Grunde nur wenig um Griechenland kümmere, und sogar wünsche, es ein für allemal los zu sein*).

Die „religiöse Andacht", mit welcher er auf die politische Vorlesung seines Gebieters gelauscht hatte, hinderte ihn denn auch nicht, ein sehr gewundenes Geständniß abzulegen: „Der Beitritt Griechenlands zum Julivertrag ist fortan unerläßlich, eine Condition de rigueur, nur durch ihn können die Griechen sich den hohen kontrahirenden Mächten nähern, Hülfe von dort und das Glück erlangen, eine sich selbst wiedergegebene Nation zu konstituiren. Ich wiederhole meine mündliche Erklärung schriftlich: wenn ich die Funktionen, zu denen ich berufen bin, annehme, so wird es nur geschehn, nachdem ich die völlige Gewißheit erlangt habe, mit den nöthigen Vollmachten versehn zu sein, um den künftigen Existenzmodus Griechenlands auf den Grundlagen des Londoner Traktats zu regeln."

Einen Erfolg seiner Schritte glaubte Kapodistrias dem Kaiser freilich nur dann garantiren zu können, wenn er Kollektivsubsidien von Seiten Englands, Frankreichs und Rußlands erhalte.

„Ohne dies mächtige Ueberredungsmittel, an Ort und Stelle schwach unterstützt, würde ich erleben müssen, daß die Griechen mir die geforderten Vollmachten verweigern, ja daß sie, hingerissen von Einflüsterungen, welche der Politik der intervenirenden Mächte fremd sind, auf ihrer völli-

---

*) Rapports de Londres. Hs.

gen Unabhängigkeit bestehen. In diesem Falle wäre mein Entschluß gefaßt oder vielmehr, er ist es schon. Ich würde keine Stellung in den griechischen Angelegenheiten annehmen. Ich würde mich an meinen Heerd zurückziehn, am Herzen meines Vaterlandes und in Voraussicht unausbleiblicher Unglücksfälle mich darauf beschränken, die Pflichten der Religion und Menschlichkeit gegen die Opfer zu erfüllen, deren Zahl gewiß zunehmen dürfte und die mehr denn je des Mitgefühls werth sein würden."

Gewiß, man darf die Tragweite dieser Enthüllungen nicht unterschätzen.

Der Staatsmann, dem Griechenlands Geschicke fortan anvertraut waren, drohte, falls die Griechen auf dem Gedanken vollständiger Unabhängigkeit beharrten, in seine einsiedlerische Ruhe zurückzukehren. Sie sollten ihre schönste, höchste Hoffnung als unzulänglich fahren lassen, und sich mit der Rettung überhaupt, auf jede Bedingung hin zufrieden stellen. Mochte das Verlangen nach Unabhängigkeit dann nur noch im Hintergrund der Herzen fortleben. —

Hatte aber Kapodistrias dem Kaiser Nikolaus gegenüber sein letztes Wort ausgesprochen? Durfte man das Engagement mit dem Zaaren als einen Pakt auffassen, wodurch der Graf dem nordischen Selbstherrscher die Unabhängigkeit seines Landes verschrieb? Er that dies ebensowenig, als Cavour Napoleon III. gegenüber zu Plombières Italien geopfert hat. Er rechnete auf die Ereignisse, die nur in's Rollen zu kommen brauchten, um eine strikte Ausführung des Julitraktats illusorisch zu machen. Der erste Kanonenschuß konnte alle Verträge und Protokolle entscheidend modifiziren oder zerreißen: nicht umsonst hatte Kapodistrias die Lehrzeit der Napoleonischen Erschütterungen mit erlebt. —

Er bat seinen Bruder Viaro am 27. Juli, dem Präsidenten der griechischen Nationalversammlung und Petrobei mitzutheilen: „Er könne keinen Ausdruck finden, um die Fülle der Dankesempfindungen wiederzugeben, welche ihm die Vertrauenszeugnisse der Nation einflößten." Von Bedingungen fiel kein Wort. — Dann ertheilte er dem Bruder am 8. und der provisorischen Regierung am 31. August den Wink: im Julivertrag den bloßen Wortlaut zu sehn, de n'y voir que la lettre écrite. Mit der Zeit, mit Kenntniß der Sachlage und mit völligem Vertrauen in die christlichen wohlwollenden Absichten der vermittelnden Mächte dürfe man das Londoner Aktenstück deuten und beurtheilen.

Läßt man sich durch diese feine Schlangenwindung des in allen diplomatischen Kunstgriffen geschulten Korfioten nicht beirren, so erkennt man, wie gering er die Haltbarkeit von Verträgen und Protokollen schätzte: der Julitraktat war ihm nur ein todter Buchstabe, so tief er sich äußerlich vor ihm bückte. Wie anders Metternich, der in dem Julitraktat noch immer

eine moralische Barrière erblickte, dessen Gutes darin bestehe, daß er dem Zaaren keine Eroberung gestatte*).

Griechische Federn haben den vergeblichen Versuch gemacht, die Vorliebe des Präsidenten Kapodistrias für Rußland abzuläugnen, oder ihm gar eine stille Neigung für Frankreich anzudichten. Wenn der jüngst verstorbene Historiker des griechischen Freiheitskampfs Trikupis die Bemerkung macht, daß Kapodistrias zwar zur russischen Politik geneigt habe, vor Allem aber Hellene gewesen sei; so kommt er der Wahrheit jedenfalls näher. „Russe, warum nicht? aber zuerst bin ich Grieche!" mit diesen Worten pflegte der Graf wohl seine Gegner zum Schweigen zu bringen, und eine ihm nicht genehme Diskussion abzuschneiden. Er war in der That vornehmlich Grieche, aber auch Grieche genug, um Rußland, das er zwar liebte, darum doch nicht ohne Hinterthür und ohne Klauseln „lieb zu haben". Metternich hatte schon im Oktober 1821 bemerkt, daß Kapodistrias zwei Gegensätzen diene. „Er will russischen Beistand für die Griechen. Ist das griechische Reich hergestellt, so wird es Rußland als den einzig gefährlichen Feind betrachten." Diese Diagnose des östreichischen Staatskanzlers trog ausnahmsweise nicht.

Wenn der große Austrag im Orient erfolgte, wenn es auf den Besitz der Byzantinischen Erbschaft und auf Konstantinopel ankam, so war Kapodistrias der Mann, um den russischen Ehrgeiz zu bekämpfen und zu übervortheilen.

Von solchen Nuancen in der Seele seines ehemaligen Dieners hatte freilich der Zaar keine rechte Vorstellung. Er belohnte den Eifer, den Kapodistrias für die legitimen Prinzipien entfaltet hatte, durch einen Sonnenblick kaiserlicher Gnade, der auf die griechischen Rebellen fiel. Er gestattete, daß der Graf die Zinsen der einst von griechischen Wohlthätern für die Schulen Janina's bestimmten, in Moskau hinterlegten Kapitalien zu Gunsten Griechenlands verwende. Fürst Galitzin erhielt den Auftrag, den reichen Griechen zu Moskau anzukündigen, daß der Zaar den Absichten von Kapodistrias bezüglich dieser Gelder seine hohe Genehmigung zu ertheilen geruhe, und vermöge dieses „letzten Antriebs", dessen der etwas lau gewordene Eifer jener Männer bedurfte, konnte der Graf, der ihnen von Petersburg aus schriftlich den Text gelesen hatte, darauf rechnen, daß allein aus Moskau im Lauf des August 200000 Fr. bei der provisorischen Regierung eingehn würden. Auch befahl Fürst Nesselrode, daß die 400000 Rubel, welche während des Jahres 1824 in Rußland zum Loskauf von griechischen Kriegsgefangenen aufgebracht worden waren, nur auf Kapodistrias' Anweisung und Erlaubniß ausgegeben werden sollten.

Sonach konnte der Graf mit den Ergebnissen seines Petersburger

*) Oesterr. Dep. v. 17. Febr. 1828. Hs.

Aufenthalts zufrieden sein. Am 28. Juli verließ er die russische Hauptstadt und kam den 4. August nach Berlin. Er schrieb am 8. August an den Freiherrn von Stein: „Ich begebe mich in die Mitte von Elend und Jammer, unter ein von Hungersnoth verzehrtes, vom Unglück verfolgtes Volk. — — Das heißt für Sie, daß ich mit mir trage den Segen des russischen Kaisers und seines ganzen erlauchten Hauses, das heißt, daß ich Sie um Ihren Segen bitte." Die deutschen Höfe hatten gegen Kapodistrias' Mission Nichts einzuwenden. Metternich, der ihn nie leiden mochte und stets Alexander's bösen Genius in ihm erblickt hatte, nahm nun die wohlfeile Miene des besorgten Freundes an und meinte: Kapodistrias täusche sich über den Charakter der Griechen. Lieber wolle er selbst die Algierer regieren, wie alle jene Piraten und Banditen der griechischen Inseln. „Möge die Vorsehung," so schloß der Staatskanzler, „Sie, mein lieber Graf, vor einem bösen Streich bewahren."

Am 10. August war Kapodistrias in Hamburg, von wo er sich auf dem englischen Packetboote W. Sollife nach London einschiffte. Er hatte gehofft, in England durch Canning's Unterstützung über die Hindernisse zu siegen, welche das alteingewurzelte Mißtrauen der englischen Staatsmänner gegen ihn erheben mußte. Vergebens. Er kam in London am Tag vor Canning's Begräbniß an. Eine peinliche Ueberraschung für Kapodistrias. Allerdings das erste Moment, welches den Julivertrag aus den Angeln heben konnte. Allein man mußte zugleich auf eine Erkältung zwischen den Kontrahenten des Vertrags, auf ein Schwanken in den Beziehungen Englands zu Rußland gefaßt sein.

Metternich hatte den „ersten großbrittanischen Staatssekretär als le pilote effectif de la barque" bezeichnet. „Die Kondescendenz und Kajolerie Canning's an den Zaaren hat alles Unheil herbeigeführt*)." — Allerdings hatte der philhellenische Staatsmann gleichsam das Geheimniß seiner orientalischen Berechnung mit ins Grab genommen. Seine Gegner und die Gegner des Julivertrags erhoben ihre Stimmen und wo Kapodistrias bereitwillige Unterstützung zu finden hoffte, fand er Zögern und Mißtrauen. Die hohe Diplomatie blieb dem einstigen russischen Minister gegenüber kalt und verschlossen.

Wellington war für die rührendsten Vorstellungen unempfindlich, Lord Grey war nicht sichtbar. Der König sagte zu Fürst Liven: J'apprends que vous avez Capodistrias ici. Vous connaissez mon opinion sur son compte; elle n'a point changé, je n'aime pas les Revolutionnaires, je les ai en horreur; mes sentiments là dessus sont invariables. Il va s'embarquer dans une mauvaise affaire et se place dans une position bien ingrate; épineuse et incertaine. Der Empfang bei

*) Dep. vom 24. März 1828. Hs.

Georg dem Vierten war so kühl und sonderbar als möglich. Kapodistrias ward zu Windsor in den Gemäldesaal geführt, wo er Stunden lang warten mußte. Endlich trat zur entgegengesetzten Thür ein Mann von hohem Wuchs, nachlässig in Civil gekleidet herein, that als ob er Niemand bemerke, und rückte indem er die Bilder betrachtete bis zu der Stelle vor, wo Kapodistrias stand. Dieser erkannte den König, den er 1815 gesehn, blieb aber bei dieser eigenthümlichen Art der Begrüßung stumm und unbeweglich. Plötzlich rief Georg, als ob er Jemand unvermuthet träfe: Ah! vous êtes ici, monsieur le comte! je suis bien aise de vous voir. Ohne eine Antwort abzuwarten setzte der König seine Gemäldestudien fort und verschwand, da er die Runde der Gallerie gemacht hatte. So endete die Audienz in wenig versprechender Weise, eine klare Illustration der Gesinnungen Englands gegen den künftigen Präsidenten Griechenlands.

Diese persönlichen Erfahrungen genügen, um den gedämpften Ton zu erklären, den Kapodistrias in seinen Korrespondenzen aus London anschlug.

Der Vorstand der griechischen Nationalversammlung ward auf eine große Anleihe von Seiten der Mächte vertröstet. Damit schlug man ja eine Saite an, die in Griechenland sympathetisch wiederhallen mußte. Man braucht den Hellenen blos von „Anleihen" zu sprechen, so gehen ihnen die schönsten Hoffnungssterne auf. Allein als Gegengabe für dies glänzende Bild, das noch in weiter Zukunft schwebte, verlangte der Graf, daß die Griechen sich zunächst einer diktatorialen Leitung unbedingt unterwürfen. „Segnet der Himmel meine Anstrengungen weiter, wie bisher, so wage ich zu hoffen, daß ich Ihnen einigen Trost bieten kann und daß die griechische Nation mir die Machtbefugnisse nicht verweigern wird, welche ich von ihr fordern werde, um in gesetzlicher Ausübung der ehrenden Funktionen meines Amts, die mit den Mächten, welche zu Gunsten Griechenlands intervenirt haben werden, nothwendigen Vereinbarungen zu treffen." Was sollten diese dunklen, geschraubten Wendungen bedeuten? Trat Kapodistrias lediglich als der diplomatische Moderator einer Volksbewegung, als der Diktator auf, der die Revolution in Griechenland schlichten und die Griechen unter den Willen der Großmächte beugen wollte? Unter den „Machtbefugnissen", von deren Bewilligung der Graf noch immer die Annahme der Präsidentschaft abhängig zu machen schien, konnte blinde Unterwürfigkeit unter den Buchstaben des Julitraktats und Verzicht auf die Unabhängigkeit verstanden, es konnte aber auch, jener hoffnungsvollen Phrase von Kapodistrias gemäß, nur der „geschriebene Buchstabe", also das direkte Gegentheil gemeint sein. —

Wir besitzen ein merkwürdiges Zeugniß aus den Londoner Gesandtschaftsberichten an Metternich, welches über die geheimen, gewundenen Pfade, die der Graf damals wandelte, Licht zu gießen vermag. „Kapodistrias stellte dem Fürsten Esterhazy den Julitraktat als einen Akt hin,

bei dem jede der Mächte an ihr Heil, keine an Griechenland gedacht habe. Die Eifersucht von Rußland und England hätte das Protokoll erzeugt, die französische Eitelkeit — amour propre — es in einen Traktat verwandelt. Wie wenig sich der Zaar um Griechenland selbst kümmere, gehe daraus hervor, daß er dasselbe in seinem Ultimatum von Akermann gar nicht erwähnt habe. Die Unmöglichkeit, die griechische Sache fallen zu lassen, sei beruhigender als die Absichten der Mächte über den Gegenstand selbst. Er wünsche sehnlich, daß Oestreich an den Unterhandlungen Theil nehme. Der Julitraktat sei mangelhaft im Prinzip, schwach und kompromittirend in den Mitteln. Er kenne die Gefahren, denen er entgegen gehe. Er sei vor Dolch und Gift nicht sicher, auch nicht davor, vollkommen in seinen Anstrengungen zu scheitern. Er habe seine Demission aus russischem Dienst genommen und dem Zaaren erklärt, er werde nie in Griechenland die Fahne Rußlands aufpflanzen." *) —

Die Denkschrift, welche der Graf am 12. September an die drei verbündeten Kabinette richtete, um die im Julitraktat vorhergesehenen Möglichkeiten spitzfindig zu erörtern, athmet Hohn und stillen Zweifel über die Ausführbarkeit des diplomatischen Machwerks. Nach seiner Darlegung bestand nur die Alternative: daß die Türken die Vermittelung annahmen oder sie verwarfen. Eine dritte Hypothese: daß die Griechen sich widersetzten, war undenkbar.

Die augenblickliche Noth in Griechenland ward als so furchtbar hingestellt, daß die provisorische Regierung den Mächten weder moralische noch materielle Garantieen bieten könne. Also Subsidien um jeden Preis! Kapodistrias schien es nicht zu bemerken, daß die Mächte, wenn sie den Griechen Geldhülfe zukommen ließen, an den Feindseligkeiten zwischen Türken und Griechen Theil nahmen und somit schon den Julivertrag verletzten. — Wer den Zweck, die Pacifikation des Orients wolle, der müsse auch fest und entschlossen die Mittel wollen. Ein Wort der Mächte verhüte den Krieg am Bosporus und rette Griechenland.

Ohne sofortige Geldhülfe aber bliebe den Griechen Nichts übrig, als die Vorsehung anzurufen und sich in ein verderbliches Schicksal zu ergeben.

„Wie elektrisiren mich nicht Kapodistrias' Gefühle!" schrieb Gagern um die gleiche Zeit an den Freiherrn von Stein. „Aber die Medaille hat ihren Revers. Von seiner Person aus betrachtet. Er ist alt, kränklich, kinderlos, kein Soldat! Die Umstände ganz so geeignet ihn zu agitiren wie mutatis mutandis einen Castlereagh und Canning. Also hängt Alles an so schwacher Menschenmaschinerie. Was nach ihm dort? Gewissermaßen ist es freilich, wie Metternich mir sagte und zuzulassen versprach. Etwas wie Serbien. Nämlich ex gremio. Aber wird er das mit guten Wünschen für das Gedeihen des griechischen Volkes zulassen?

*) Bericht Esterhazy's vom 24. August u. 18. September 1827. Hs.

Hat er nicht diesen Nebengedanken der Zwietracht und Kraftlosigkeit? Darum gefällt mir zwar momentan die Rolle, welche Kapodistrias spielt, aber er sollte gleich für die Zukunft sorgen, einen fremden kräftigen Prinzen, die Hoffnung einer erblichen Dynastie mitbringen."

Von London begab sich Kapodistrias im September nach Brüssel. Dort traf ihn Gagern und konnte einen persönlichen Einblick in die „Rolle gewinnen, die der Graf spielte." Noch immer wollte Kapodistrias sich nicht als „Präsidenten Griechenlands" betrachten. „Ich bin Nichts, ich habe noch nicht angenommen." Einer Vorstellung beim König wich er aus, weil er einen solchen Anspruch noch nicht erheben könne. Auch behauptete er: seine Garderobe sei nicht in Ordnung. Doch hatte er eine Unterredung mit Minister Verstolk „nicht als Staatsmann, sondern Mann zu Mann", und trug nun seine Wünsche vor, daß der König junge Griechen in die niederländischen Seeschulen zulassen möge. „Ihr müßt mir helfen, sonst habt Ihr nur etwas Uebles gestiftet." Nous sommes en embarras, il faut l'ôter: mit solchen entschiedenen Wendungen wußte er sein Gesuch zu unterstützen. Obwohl man ihm hierin auf das Bereitwilligste entgegenkam, schien er von dem Resultat nicht besonders erbaut. Denn er bemerkte zu Gagern: J'ai trouvé la fibre un peu molle; und als er aus dessen Anspielungen die Hoffnung einer batavischen Thronkandidatur für Griechenland hervorschimmern sah, ward er höchst gemessen diplomatisch. Er lenkte mit seiner bekannten Geschicklichkeit ab: „Die Lage hat sich geändert, ich muß erst in der Nähe sehen."

In Paris beschäftigte Kapodistrias sich wieder vornehmlich mit dem Plan der griechischen Anleihe. Die französische Politik war damals mehr russisch als französisch. Sah doch Metternich „die Tuilerien als einfache Kommandite Rußlands an." Die Absichten des Grafen konnten nirgends fruchtbareren Boden finden, wie am Hofe Karls X. Der Charakter des Königs bürgte dafür, daß er mit der Wahl eines Diplomaten zum Präsidenten und zum Dämpfer des in Griechenland verborgenen revolutionären Geistes vollkommen einverstanden war. Dafür ging Kapodistrias auf den beschränkten Gesichtskreis des Monarchen ein. Alles was den zarten Legitimitätskitzel des Pariser Kabinets reizen konnte, ward sorgsam von ihm vermieden.

So erklärt sich das Bemühen: die Mitwirkung der philhellenischen Komités bei der projektirten Anleihe auszuschließen. Der Graf fand, daß diese Komités schon viel Dankenswerthes geleistet hätten, und daß man sie bei dieser Gelegenheit schonen müßte, um nicht unbescheiden zu sein. Hinter dieser anerkennenden Phrase verbarg sich aber das Bestreben, die bei den Kabinetten als demagogisch verrufene, mißliebige Thätigkeit des Philhellenismus fern zu halten.

Auch konnte es auffallen, daß der Graf den Vorschlag Eynard's: den

Gläubigern als Garantie die Unterschrift „Präsident von Griechenland" auszufertigen, zurückwies. Das sei „zu viel und zu wenig". Er werde jenen Titel erst annehmen, wenn er sich an Ort und Stelle mit den Griechen über gewisse gegenseitige Verpflichtungen ausgesprochen habe. Dieser nothwendigen Vorsichtsregel dürfe er nicht entsagen, dürfe nicht auf einmal im Namen Griechenlands Verbindlichkeiten eingehn. Und dann: was für Garantieen biete der Name „Präsident von Griechenland"? Er sehe keine. —

Statt nach Griechenland zu eilen, wo der Unwille über sein langes Ausbleiben sich bereits lebhaft kundgab, wo man bereits daran dachte, Maurokordatos die Stelle einzuräumen, die der Zauderer verwirke, wußte Kapodistrias allerdings nichts besseres zu thun, als die Großmächte in neuen Denkschriften um unverzügliche Geldhülfe zu bestürmen. Einen Theil der Subsidien wollte er zur Aushebung von Schweizerbataillonen verwerthen: aber über die Verwendung des Freiherrn von Stein zu Gunsten Lützow's glitt er hinweg; er muthete dem preußischen General zu „im Voraus und eventuell die Mittel anzugeben, deren er sich bedienen würde, um seinen Plan auszuführen. Dann (wenn er ein großes Vermögen mitbringe!) würde er wie mit einem Zauberstab réussiren". So schnell hatte Kapodistrias vergessen, daß er selbst gegen Stein den Gedanken hinwarf: „Deutschlands Aufklärung und kriegerischen Geist zu benützen, um in Griechenland die eine zu verbreiten, den andren zu ordnen." Sein Anspruch ging dabei auf die höchsten Dinge. Dem Engländer Willmot-Horton antwortete er auf die Frage: „Was versteht man heutzutage unter Griechenland?": „Die griechische Nation besteht aus den Männern, welche seit der Eroberung von Konstantinopel nicht aufgehört haben, die orthodoxe Religion zu bekennen, die Sprache ihrer Väter zu reden und unter der geistlichen oder weltlichen Gerichtsbarkeit ihrer Kirche zu bleiben." Gewiß: Ein nationales, und stark orthodox gefärbtes Programm! Für Kapodistrias war Griechenlands Grenze seit vier Jahrhunderten durch unverjährbare Rechte gezogen worden, gegen welche Zeit und Eroberung Nichts vermöchten. Nicht Ehrgeiz, sondern heilige Pflicht müsse die griechische Regierung stets dahin leiten, daß sie ihre Grenzen so wenig wie möglich beschränken lasse. Zum Mindesten sei die Grenze des Strabo zu gewähren, welche vom ambracischen zum Thermeischen Golf reiche, Makedonien und Epirus „theilweise" umfassend. Wer so Großes verlangte, mußte auch Großes thun. Kapodistrias aber beeilte sich nicht sonderlich, seinen bedrängten Landsleuten Hülfe zu bringen, und die Türken, dem Programm der „großen Idee" gemäß, aus Europa zu vertreiben: er erinnerte sich seiner guten Freunde in der Schweiz, er hielt sich sieben Tage in Genf, vornehmlich an seinem Lieblingsplatze dem Pavillon Beau lieu und in der Villa Diodati auf und wandte sich dann nach Italien. Dazwischen entfaltete er eine bewunderungswerthe Thätigkeit auf

dem Papier: allein man begreift, daß dies lange Wirken aus der Ferne manchem heißblütigen Griechen jener Tage nicht recht gefallen wollte.

Dachte der Präsident etwa ähnlich, wie jener Skeptiker, der an einen gegen die Türken kämpfenden Landsmann schrieb: Endweder wir werden frei, oder Ihr seid verloren!?

In seinen Briefen schwärmte er für die Verbindung Griechenlands „wenn Gott es rettet" und der Schweiz. Er will Griechen nach Genf senden und ihnen eine nationale Erziehung verschaffen, er hofft daß Schweizer nach Griechenland wandern und dort ihre wahre heimathliche Civilisation verbreiten werden. Er errichtet eine Erziehungsanstalt für junge Griechen in Genf, wozu Eynard und andre edle Philhellenen ihm die Fonds anvertrauen. Er stellt einen Griechen Radinos als Lehrer des Griechischen an, und verlangte tägliche Berichte über das Betragen der Zöglinge. Er beauftragt Ch. Vernet, einen Civil- und Kriminal-Gesetzbuchsentwurf nach französischem, den Entwurf eines Handelsgesetzes nach preußischem Vorbild abzufassen.

Unterdessen hat sich das Schicksal Griechenlands ohne ihn entschieden. In Turin trifft ihn die Kunde von der Schlacht bei Navarin. — Er durfte sich als Politiker und als Grieche freuen. Denn mit seinem Scharfblick errieth er, daß England und Frankreich durch das „unwillkommene Ereigniß", welches sie nachträglich als „unglücklichen Zufall" auszugeben suchten, nur Rußlands Plänen Vorschub geleistet hatten. Die Vernichtung der türkischen Marine traf das Werk der inneren Reform, das Mahmud begonnen, so hart als möglich und entsprach somit den Lieblingsabsichten des russischen Kabinets. Die Pforte war mit ihren zwei bisherigen Alliirten brouillirt, und der Konflikt, der schon Jahre lang zwischen ihr und Rußland bestand, spitzte sich nun definitiv zum Kriege aus.

„Rußland befand sich wie Metternich klagte in Folge der höllischen orientalischen Frage an der Spitze Alles dessen was in Europa parteiisch und verworfen war*)."

So war dem Präsidenten die Bahn vorgezeichnet, auf welcher er das griechische Staatsschiff zwischen der zudringlichen Gönnerschaft des Zaaren und dem eifersüchtigen Argwohn der Westmächte hindurch steuern sollte. In London hatte er auf Rhizos' Bedenken über die gewaltsamen Maßregeln, die er für den Fall des Widerstandes anwenden wolle, frischweg geäußert: „eine solche Sache muß man nicht anfangen, oder durchsetzen; einmal im Schiffe werde ich darin bleiben und lieber auf den Felsen treiben, als das Steuer verlassen, mag auch Mannschaft und Ladung draufgehn."

In Turin jedoch, nach dem gewaltigen Schlag, der das Schicksal des Orients wenden konnte, mochte Kapodistrias diplomatische Zurückhaltung

---

*) Oester. Dep. 20. März. Hf.

für geboten erachten, es mochte ihn auch verdrießen, daß er, selbst noch ferne von der Entscheidung, den Eindruck des Siegs nicht in Griechenland verwerthen durfte: genug, gemessener, eisiger konnten Mitgefühl und Triumpf nicht ausgesprochen werden, als mit den Worten: „Die Nachricht völliger Zerstörung der türkisch-egyptischen Flotte scheint authentisch . . . Es ist von Bedeutung die Wirkung kennen zu lernen, welche dies wichtigere Ereigniß cet événement majeur auf den Geist der Türken und ihrer Freunde ausüben wird".

In Etwas wirkte das „wichtigere" Ereigniß doch auf die Pläne des Grafen ein.

Er erkannte, daß längeres Zaudern ganz unthunlich sei, daß der erste Moment dumpfen Schreckens unter den Türken, freudigen Aufschwungs unter den Griechen benutzt werden müsse. So verließ er Turin am Tage nach Empfang der Nachricht, am 12. November, und eilte über Bologna nach Ankona, von wo ein englisches Kriegsschiff ihn nach dem Schauplatz seiner künftigen Thätigkeit bringen sollte. Hätte er den Gedanken standesgemäßer Ueberfahrt nicht allzusehr betont, so würde er sich erinnert haben, daß Napoleon nicht an Etiquette dachte, da es galt von Egypten das bedrängte Frankreich zu erreichen und dort die Revolution zu schließen; jedes Fahrzeug, das ihn in Mitten seiner Griechen brachte, mußte ihm dann genehm sein. Er aber zog es vor mit dem päbstlichen Nuntius Marulli unfruchtbare Unterhandlungen über eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen anzuspinnen, und dazwischen über die Saumseligkeit der englischen Regierung zu klagen. Es verstimmte ihn auf's Aeußerste, daß Seine Bitte: über die Heimathinsel Korfu reisen zu dürfen, wo er mit Stratford Canning zusammenzutreffen hoffte, von der jonischen Regierung höflich aber bestimmt abgelehnt ward.

„Das Faktum meines gezwungenen Aufenthalts in Ankona ist und bleibt unerklärlich" schrieb er an Fürst Liven „und somit erhebt es sich zur Würde von Mysterien, für die man von armen Sterblichen meines Gleichen unbedingten Glauben und Ergebung verlangt". Vier Wochen waren in lästigem Warten verstrichen, da langte am 15. Dezember die englische Korvette Wolf vor Ankona an, und am 19. schiffte Kapodistrias sich ein. Unterwegs mußte er, in der Höhe der Insel Saseno, auf das Linienschiff Warspite, Kapitän Parker, übersteigen; denn Admiral Codrington, der sich auch auf Etiquette verstand, meinte, das entspräche dem Rang des künftigen griechischen Präsidenten besser. Der Warspite legte am 9. Januar in Malta an, und verweilte dort einige Tage, um ein französisches und russisches Kriegsschiff abzuwarten, welche vereint mit ihm den Grafen geleiten und sinnbildlich die hohe Aegide darstellen sollten, unter der die drei Kontrahenten des Julivertrags den diplomatischen Retter der griechischen Gesellschaft in Griechenland einführen wollten. Kapodistrias verabredete

mit Codrington gemeinsame Maßregeln gegen den Seeraub, welcher nach der Schlacht von Navarin, im Archipel, vornehmlich in den Gewässern von Kreta, überhand genommen hatte. Er versprach in einer Denkschrift vom 13. Januar, daß die griechische Regierung strenge Repressivmaßregeln gegen die Piraten ergreifen und der Handelsmarine ein Feld gesetzlicher und regelmäßiger Thätigkeit eröffnen werde. Doch ohne Geldunterstützung schwebe alles in der Luft! Seit dem September flehe Griechenland um den großmüthigen Beistand der Alliirten, ohne den es untergehn müsse. Admiral Codrington sagte diesen Wünschen auf das Zuvorkommendste seine Verwendung zu, auch die englischen Behörden kamen dem Grafen aufmerksam entgegen: doch mochte Kapodistrias empfinden, daß das Mißtrauen des britischen Kabinets noch immer über ihm hing. Denn er ließ gleichzeitig durch seinen Bruder Viaro bei Stratford Canning förmlich Protest dagegen einlegen, daß er irgend eine Nebenabsicht hege und den guten Glauben der Mächte, zumal Englands, zu täuschen suche. „Nicht mir darf man den Rath ertheilen, frei und aufrichtig mit der englischen Regierung zu sein. Ich war es mein ganzes Leben hindurch, im Großen wie im Kleinen, im öffentlichen und im Privatleben. — Weit entfernt davon, mir eine Ehre daraus zu machen, Griechenland in ein großes Reich umzuschaffen, auf die Gefahr hin Europa in Waffen bis nach dem Inneren Asiens zu drängen, denke ich nur an den Londoner Traktat, und ich sehe heute kein Heil für Griechenland als in der Ausführung dieses Vertrags. — Ich gehe im Vertrauen auf Gott und auf die Gerechtigkeit der Mächte nach Griechenland. Will Stratford Canning Uns durch seine Vermittelung einen reellen Dienst erweisen, so möge Er die Entscheidungen beschleunigen, die ich schon lange vom englischen Ministerium erflehe. Ein Wort der Londoner Konferenz und Griechenlands Heil ist verbürgt. Die Mächte gewähren durch dies eine Wort eine doppelte Unterstützung: ein wenig Geld und was noch wesentlicher ist die moralische Kraft, welche direkte Beziehungen mit ihnen der griechischen Regierung leihen werden.“

Endlich lichtete der Warspite die Anker und nahm von den beiden anderen Fregatten begleitet den Kurs auf Aegina. Das lange Warten in Ankona, der Umweg über Malta hatten den Grafen verstimmt, da trat ein neuer Grund zur Unzufriedenheit ein. Ungünstige Winde erlaubten dem kleinen Geschwader nicht Hydra zu doubliren, man war genöthigt in den Argolischen Meerbusen einzulaufen und vor Nauplia Anker zu werfen. Nur mühsam hielt der reizbare Mann den Verdruß über die vielen Widerwärtigkeiten zurück. Noch an Bord des englischen Linienschiffs entschlüpfte ihm die Aeußerung: „Nun sind die Strohköpfe aus London und Paris gehörig angeführt, gegen Norden müssen Griechenlands Blicke sich wenden, dort sind seine wahren Freunde, alle Hoffnung beruht auf dem jungen

Mann". So hatte er gleich bei Beginn der neuen Aera deutlich verrathen, wohin er steure, und es ist ein bedeutungsvoller Zufall, daß sich unter den zahlreichen Personen, welche Zeugen dieser Indiskretion waren, auch Miaoulis befand, der Mann, der die Pläne der russischen Politik in Griechenland gewaltsam durchkreuzte.

In der Nacht des 18. Januar war der Warspite vor Nauplia eingetroffen und am 19. Morgens begrüßten der Jubel des Volkes und die Freudensalven der Forts den ersehnten Messias Griechenlands. Die drei fremden Kriegsschiffe zogen die griechische Flagge auf und lösten die Kanonen. Es war die erste öffentliche Anerkennung, welche der griechischen Flagge von Seiten der Alliirten zu Theil ward.

Nauplia bot aber auch den ersten Willkommensgruß hellenischen Elends dar. Während die Reiter-Abtheilungen Ibrahim's bis an die Stadt streiften, Schaaren heulender Flüchtlinge vor sich hertreibend, erneuten sich in dem blutgedüngten, von Seuchen verpesteten Platze fast täglich der Bruderzwist zwischen den Griechen selbst. Noch wies man die frische Spur der Bomben, die Grivas von den hohen Felswänden Palamidi's herabgeschleudert hatte, um seinen Nebenbuhler Stratos zur Räumung des Forts Itsch-Kale zu zwingen. Die unerwartete Ankunft des Präsidenten ersparte der Stadt ein neues Bombardement, welches ihr für den 19. Januar zugedacht war. Kapodistrias begab sich am 20. an's Land, wo ihn das Volk als Retter begrüßte, er beschied die streitenden Parteien vor sein höchstes Tribunal. Der Name, der Empfang des Mannes, die Anerkennung der alliirten Mächte: das Alles wirkte wie ein Zauberschlag; die wilden Soldatennaturen beugten sich vor der intellektuellen Ueberlegenheit des Korfioten. Grivas und Stratos zeigten sich gewillt, die gegenseitigen Gefangenen herauszugeben, und machten sich anheischig, fortan Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Der politisch bedeutendste Kopf des jungen Griechenlands Kolettis ward beauftragt, über die genaue Erfüllung der von beiden Rivalen eingegangenen Verpflichtungen zu wachen.

Doch was dem Grafen zuerst in Nauplia entgegentrat war nur im Kleinen ein Bild des Jammers, den sieben Jahre voll Krieg und Bürgerfehde über Griechenland gehäuft hatten. Am 23. Januar traf er zu Aegina ein, empfing die Glieder der einstweiligen Regierung und des gesetzgebenden Körpers an Bord und betrat unter ihrer Begleitung den Boden der Insel. Was er sah und vernahm, war wenig dazu angethan, ihn zu ermuthigen. Die Berichte der Staatssekretäre entrollten ein Bild vollkommener innerer Auflösung.

Der Sekretär für Inneres und Polizei, Londos wies nach, daß die Gesammtverwaltung in ein Gewirr verschiedener sich abstoßender Kreise aufgelöst war, deren Jeder unter dem Einfluß einer bedeutenden Persönlichkeit oder unter dem Druck der Noth entstanden, sich auf den eigenen Mit-

telpunkt beschränkte, deren Keiner an das Allgemeine dachte. Kaum konnte man am Sitz der sogenannten Regierung von Aegina selbst sagen, daß die Befehle der Regierung gehört, nirgends rühmen, daß sie befolgt würden. Und so schließt der Berichterstatter mit der traurigen Klage, daß das Recht des Stärkeren das Einzig Reelle, daß das sociale Band zerrissen, der Schutz des Gesetzes eine Chimäre sei, und daß nur die unverwüstliche Zähigkeit des Volksstammes noch Schrecklicheres verhütet habe.

Nach der Litanei des Sekretärs für Auswärtiges und Marine hatte man bisher unter der wohlgemeinten aber lästigen Vormundschaft der drei Admiräle zu leiden gehabt. Sie untersagten der griechischen Marine die Linie Volo-Lepanto zu überschreiten. Sie ertrotzten auf die Logik der Kanonen gestützt kolossale Entschädigungen für ihre Kauffahrer. Die Seemacht bestand aus der Fregatte Hellas, drei Dampfschiffen, einer Korvette, einer Goelette und vier Kanonenboten; die übrigen Schiffe waren Privateigenthum: an der Spitze der kleinen nationalen Flotte schaltete Lord Cochrane mit despotischer Willkühr und kümmerte sich nicht im Geringsten um die Sanktion der Regierung bei Ertheilung von Graden. Die Handelsmarine war zahlreicher und tüchtiger: allein bisher mußte die Regierung wegen der herrschenden Anarchie darauf verzichten, Vortheil von dem reichen hier gebotenen Material zu ziehn. Der Krieg hatte dem Handel tiefe Wunden geschlagen, die Bevölkerung der Inseln wußte kaum wie sie das Leben fristen solle. Um einen wichtigen Bestandtheil der Nation nicht untergehn zu lassen, hatte man den verhängnißvollen Entschluß gefaßt, Kaperbriefe an Handelsschiffe auszustellen und somit den Seeraub officiell zu organisiren. Da aber waren die Admiräle mit einem Quos Ego! dreingefahren und schmollend hatte sich die griechische Regierung dazu verstehen müssen, die ertheilten Briefe zurückzuziehn.

Der Finanzsekretär gab die naive Erklärung ab, daß er nur die Einkünfte habe einziehn können, welche die Umstände gestatteten. Ein vom gesetzgebenden Körper sanktionirtes Steuergesetz auf die Einfuhr fremder Waaren war fast wirkungslos geblieben: da die Provinzen immer schwieriger wurden und Admiral Cochrane, der Zwei Drittel für die Flotte beanspruchte, sich offen widersetzte. Nur in Syra konnte die Steuer erhoben werden: allein die Demogeronten warfen sich zu Einnehmern auf und absolvirten sich selbst von der Zahlung: sie widersetzten sich dem Reglement, lehnten jede Rechenschaft ab und fanden an Cochrane stets einen mächtigen Beschützer. Wer hätte es wagen mögen, sich für den geringen Erlös der Zehnten in Morea mit Kolokotronis und den Arabern herumzuschlagen? Der Ertrag der Prisen mußte in solcher Bedrängniß als Himmelswohlthat erscheinen: doch floß ja diese Finanzquelle leider nur zu kurze Zeit. Auch der wichtigste Theil der öffentlichen Einkünfte: der Zehnte der ägäischen Inseln kam dem Aerar nicht vollständig zu Gut, und

ward durch kostspielige militärische Rüstungen, Beamtenbesoldungen und Entschädigungsgelder rasch verschlungen. Noch andere Hülfsquellen dem Staate nutzbar zu machen, hinderte der ewige Parteihader, die bornirte Weigerung der *Βουλή*: die von der Regierung ernannten Steuerkollekteure zu bestätigen, der hartnäckige Widerstand von Church und Cochrane. Beredter als Klagen und Vorwürfe sprechen die Zahlen, die Deficits der Douanen, der Steuererhebungsausschüsse, endlich der Staatskasse, welche keinen Heller, sondern blos Ausstände von 28,724 Piaster aufwies.

Der Sekretär für die Justiz und den Unterricht Soutsos zeigte, daß es mit Ausnahme des Prisengerichts in Aegina und eines Handelstribunals in Syra in Griechenland ebenso wenig Gerichtshöfe gab, wie Schulen. Endlich verrieth der Kriegssekretär Vlachopulos den Ereignissen gegenüber eine staunenswerthe Objectivität, die Jedem Anderen besser angestanden hätte, als ihm, der ihr Mittelpunkt sein sollte. Er wußte die Namen der Anführer anzugeben, welche auf den wenigen griechischen Festen: Itsch-Kale, Palamidi, Argos, Monemvasia wie Lehensbarone des Mittelalters in ihren Raubnestern saßen und auf eigene Faust schalteten und hausten. Was erinnerten sich die Grivas, Stratos, Mauromichalis daran, daß sie der Freiheit dienten, wenn es galt in ihrem Namen die Bevölkerung der Umgegend zu brandschatzen und mit den Egyptern im Plünderhandwerk zu wetteifern? Wie ergreifend hat der Philhellene Hahn in einem Brief an seine Mutter den Jammer unter den vielen Hunderten von Weibern, Kindern, Greisen und Verwundeten geschildert, welche an der Küste der Peloponnes in Höhlen und unter Felsklippen vor den Verfolgern verborgen ihr elendes Dasein fristeten! —

Da der Kriegssekretär in die Absichten des Peloponnesischen Ober-Generals, Theodor Kolokotronis nicht eingeweiht war, so begnügte er sich mit anscheinendem Gleichmuth zu melden, daß sein Corps sich noch unthätig verhalte und nicht in „Bewegung setze aus Motiven, die nur dem Obergeneral selbst bekannt sind".

In Eleusis müßten etwa 300 Bewaffnete und einige Hundert Landleute gesammelt stehen, und unter Georg Diovuniotis etwa 1500 Mann, unter General Church in Westgriechenland ein Corps von 2500 Mann.

„Die genaue Zahl der übrigen in Aktivität befindlichen griechischen Soldaten ist nicht zu ermitteln. Das Ministerium hat sie niemals in Erfahrung bringen können. Man hat niemals eine Musterung gehalten." —

Früher hatte Kapodistrias, die Gefahren der Zukunft erörternd, sich wohl als einen Märtyrer hingestellt, der das Kreuz der Leiden in Griechenland zu tragen bestimmt sei; doch die kühle, amtliche Bestätigung des herrschenden Elends mußte einen tiefen Eindruck auf den Mann machen, der im herbstlichen Alter von 52 Jahren einem solchen Chaos gegenübertrat. Die Aufgabe hier Rath zu schaffen, hier Hülfe zu bringen, wäre vielleicht

einem Jüngeren völlig verzweifelt erschienen. Aber obwohl Kapodistrias sich über die Noth der Zustände keinen Augenblick verblendete, verzagte er nicht daran, sie zu bewältigen: seine bei aller Biegsamkeit so zähe Natur bewährte sich, da es galt ein Beispiel von Ausdauer in Entbehrungen zu geben.

Er hatte kaum eine Stube, die ihn beherbergen, fast Niemanden, der ihm die Last der Regierung erleichtern konnte: keine anderen Mittel als etwa 300000 Franks gesammelter, zu frommen Zwecken, zum Loskauf von Kriegsgefangenen ihm anvertrauter Gelder. Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß er von so wenig tüchtigen Elementen umgeben sei, die er doch zur Erreichung einer halbwegs brauchbaren Regierung nöthig habe, erwiderte er: „Je nun, (δὲν πεϱάσει) das ist der Thon, aus dem man Töpfe machen muß.“ So dachte er Regierungsorgane aus dem Thon, so schlecht er sein mochte, zu formen. Das Gefühl persönlicher Ueberlegenheit über das Geschlecht, dem er vorstehn sollte, das Vertrauen auf den Rückhalt an den Schutzmächten und auf die Gunst des russischen Autokraten, der gute Glaube endlich an die Beschlüsse der Vorsehung, in denen er Griechenlands Wiedergeburt untrüglich bestimmt sah: das Alles lieh ihm Zuversicht und jugendliche Rüstigkeit zum Schaffen. Die Erschöpfung und Apathie, welche auf die Ueberanstrengung eines siebenjährigen Kampfes folgte, mußte ein größes moralisches Gewicht in die Hände des Mannes legen, der von dem Tribunal der Großmächte anerkannt, von dem Heiligenschein der Legitimität umflossen in Mitten einer abgespannten und ermatteten Nation erschien. Von den drei Klassen, in welche die Bevölkerung zerfiel: den reichen Grundeigenthümern, welche die Erinnerungen der Paschawillkühr noch immer nicht verschmerzt hatten, den militärischen Häuptlingen, welche Freiheit mit Zügellosigkeit verwechselten, und dem gewerbtreibenden, ackerbauenden Theil der Nation, war diese dritte Klasse es müde, der Spielball der beiden Anderen zu sein, und setzte alle Hoffnung auf den Präsidenten. Noch war auch ein vierter Bruchtheil der Bevölkerung, die kleine Schaar der gebildeten griechischen Patrioten und der Philhellenen vertrauensvoll. Je größere Hoffnungen aber den Grafen begrüßten, desto eher durfte er wagen, selbst gewaltsamen Neuerungen den Schein des Nothwendigen zu geben. Er beschloß die Begeisterung, die ihm allerorts entgegentrat, zu einem „Staatsstreich“ zu benutzen.

Vergebens suchen wir nach einem milderen Ausdruck.

Gervinus schleudert den Vorwurf gegen den Präsidenten Kapodistrias: „daß er sein russisches Prokonsulat mit einem großen Betruge angetreten habe.“ Denn wie konnte er ohne Betrug einen Eid auf die Verfassungsgrundlagen der früheren Kongresse ablegen, die in vollem Widerspruch mit dem Londoner Vertrag und mit dem Abhängigkeitsverhältniß zu der Pforte standen?

Daran reiht Gervinus den Tadel: daß der Präsident, den Vorschriften des Zaaren gemäß, in Griechenland einen förmlichen Feldzug gegen die Freiheit unternommen und die bestehenden konstitutionellen Ordnungen zum Zerrbild herabgewürdigt habe.

So scharf ein solches Urtheil klingen mag: die Thatsachen erhärten es.

Umsonst sucht die rosa Tinte begeisterter Anhänger die Vorgänge nach der Ankunft von Kapodistrias, seinen sofistischen Kampf gegen die Verfassung von Trözen, zu färben und zu verklären. Auch die ihm untergeschobene Absicht: das Land aus der Anarchie zu retten, reicht nicht aus, um von der Schuld des Staatsstreichs und des Verfassungsbruchs zu absolviren.

Nachdem die stellvertretende Regierungskommission abgedankt und ihre Befugnisse in die Hände des neuen Chef der Exekutive gelegt hatte, stand der gesetzgebende Körper: als einzige unabhängige Staatsgewalt da und vertrat die Verfassung dem Grafen Kapodistrias gegenüber. Im Geheimen nun — um später durch die vollendete Thatsache desto eindringlicher zu überraschen, stellte der Graf den Mitgliedern der Versammlung die peinliche Alternative: sich selbst aufzulösen, die Verfassung von Trözen zu suspendiren, und ihm allein die Regelung aller Regierungsgeschäfte, die Diktatur zu überlassen, oder zu gewärtigen, daß er ohne sein Amt auch nur angetreten zu haben, Griechenland wieder verlasse. Dann folgten bittere Angriffe auf die Nationalversammlung von Trözen: dieselbe hätte der *Βουλή* genügendere Vollmachten zur Begründung einer provisorischen Regierung ertheilen, und ihre eigene Ohnmacht besser erkennen sollen. Der Augenblick war da, wo er Alles ungestraft verlangen und durchsetzen durfte. Die *Βουλή* gehorchte und löste sich auf. „Ich muß diesen Männern Gerechtigkeit wiederfahren lassen" triumfirte Kapodistrias. „Wenige Bemerkungen genügten, um sie dazu zu veranlassen, ihre Macht von freien Stücken niederzulegen." Vor ihrer Auflösung erklärten diese „verständigen" Männer, daß die schwierige Lage des Vaterlandes und die Fortdauer des Kriegs nicht erlaube, die Verfassung von Trözen nach ihrem ganzen Umfang in Wirksamkeit zu setzen, daß der Präsident den Plan einer einstweiligen Verfassungsänderung vorgelegt habe, der hiermit von ihnen sanktionirt würde.

Die Opposition hat es dem Präsidenten nicht verziehen, daß dies sein erstes Auftreten nur den Uebermuth des Glückes athmete. Es ward ein ewiges Thema ihrer Angriffe, daß der Graf seine Regierung mit dem Sturz der Verfassung von Trözen begonnen habe.

Diesem Vorwurf gegenüber zerfällt die Ausrede, daß die *Βουλή* selbst die Verfassung von Trözen suspendirt habe, in Staub; denn die *Βουλή* hatte ihre Stellung zu dem Abgesandten der Mächte nur begriffen, da sie sich willenlos unterwarf. Gab sie sich dazu her, den Verfassungsbruch zu legalisiren, so war damit der Mann schwerlich gerechtfertigt, der ihr das

Messer an die Kehle setzte. Daß aber ein Verfassungsbruch vorlag, war zweifellos. Denn die „politische Verfassung Griechenlands“ theilte die formellen Hoheitsrechte in eine gesetzgebende Gewalt, die der *Βουλή*, in eine vollziehende, die dem Präsidenten, in eine gerichtliche, die den Gerichtshöfen zustehe. Die Dekrete der *Βουλή* sollten durch Sanktion und Publikation des Präsidenten Gesetzeskraft erhalten, der Präsident aber zur Sanktion verpflichtet sein, wenn er die Gesetzesvorschläge zweimal mit Weigerungsgründen zurückgeschickt und die *Βουλή* sie ihm zum dritten Mal zugefertigt habe. Aehnlich stand der Präsident zu dem Senat; er konnte ihm Gesetzentwürfe zur Genehmigung vorlegen, dieselben waren aber, wenn er sie dreimal ungebilligt zurückerhalten, definitiv als verworfen anzusehn. — Nun mochte es dem ehemaligen Minister der heiligen Allianz wenig zusagen, wenn in Griechenland das Verhältniß der Exekutive zur Legislative nach dem Geist der Cortesverfassung von 1812 geregelt ward. Pflegte er doch mit Vorliebe den Satz zu vertheidigen, daß zunächst das ABC der Freiheit gelernt werden müsse, ehe man mit vollen Segeln auf den Konstitutionalismus oder gar auf den Parlamentarismus lossteuern dürfe. In einem Aufruf vom 1. Februar, der mit den Worten begann: ‚Ist Gott mit uns, wer wird gegen uns sein? vertröstete er das Volk auf eine legal konstituirte Nationalversammlung, die freilich erst im April zusammenberufen werden könne. Da man in der Zwischenzeit Gefahr laufen würde, alle Hoffnungen vernichtet und die Frucht unermeßlicher Opfer verloren zu sehn, so habe er, bis zur Berufung der Nationalversammlung, auf den Rath des gesetzgebenden Körpers und anerkannt erfahrener Männer, eine provisorische Regierungsform eingeführt, welche auf den durch die Kongresse von Epidauros, Astros und Trözen geschaffenen Grundlagen beruhe. Zugleich, in demselben Athemzug drückte Kapodistrias sein Bedauern darüber aus, daß der Kongreß von Trözen dem gesetzgebenden Körper nicht genügende Vollmachten ertheilt habe, um die Unabhängigkeit des Landes zu wahren.

Es waren zwei Unwahrheiten, die hier mit der unerschütterlichsten Ruhe dem gläubigen Volke verkündet wurden: denn die provisorische Verfassung von Kapodistrias beruhte so wenig auf den Grundlagen von Trözen, daß sie vielmehr umgekehrt diese Grundlagen vernichtete; — und auf dem Kongreß von Trözen würde man den bloßen Gedanken: die Unabhängigkeit Griechenlands zu opfern mit Entrüstung zurückgewiesen, und es deshalb für durchaus unnöthig erachtet haben, einer griechischen Versammlung „Vollmachten zu ertheilen“ damit sie nur ihre patriotische Pflicht erfülle und keinen Verrath begehe. Aber Kapodistrias suchte offenbar die Schuld eines Handels um die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, nachdem er einmal auf griechischem Boden war und griechische Luft einathmete, so weit als möglich von sich abzuwälzen, und so verfiel er darauf, den Kongreß von Trözen zum Sündenbock zu machen. Und worin bestanden die Vortheile

der neuen provisorischen Regierung, welche der Graf als Lückenbüßer bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung in's Leben rief?

An Stelle des gesetzgebenden Körpers, der sich am 30. Januar aufgelöst hatte, setzte er eine Art von Staatsrath nieder: das „Panhellenium" welches, seinem Charakter nach, dem Metternich'schen Lieblingsbegriff von „konstitutionellen Zugeständnissen" entsprach. Es war ein oberster Rath von 27 Mitgliedern, der mit dem Präsidenten die Verantwortlichkeit und die Arbeiten der Regierung tragen sollte. Er gliederte sich nach den Administrativgeschäften in drei Abtheilungen für Finanzen, Inneres und Krieg. Georg Konduriottis, A. Zaimis und Peter Mauromichalis wurden Vorsteher der drei Abtheilungen. Diesen Häuptern aber gab Kapodistrias Sekretäre an die Seite, die an sie weder durch Familien-Interessen noch durch Parteierinnerungen geknüpft waren, N. Spiliades und A. Papadopulos für die Finanzen, G. Psyllas und Aenian für das Innere, K. Zografos und Chr. Klonares für den Krieg. Sp. Trikupis ernannte er zum Staatssekretär. Maurokordatos suchte er persönlich an sich zu ziehen ohne ihm einen besonderen Zweig zu übertragen.

Das Panhellenium durfte seine Meinung über alle Dekrete äußern, die nicht rein administrativ waren. Es hatte täglich an den Präsidenten Bericht abzustatten: die Initiative zu allen wichtigen Maßregeln stand natürlich allein der Regierung zu, die überhaupt mit der ganzen Einrichtung mehr beabsichtigte, die Erfahrung einiger fähiger Leute zu benutzen, der Eitelkeit Andrer zu schmeicheln, die konstitutionellen Gelüste Aller zu beschwichtigen, als der usurpirten absoluten Gewalt eine wirkliche Schranke zu setzen. Zaimis, der „Probulos" der Sektion des Inneren, hatte wohl Recht, da er diesen Staatsrath mit einem Schlauch voll Wind verglich. Dazu kam, daß der Präsident sich sogleich nach seiner Ankunft mit einem „allgemeinen Sekretariat" umgeben hatte, welches seinen persönlichen Zwecken besser diente, wie das Panhellenium. Es zählte 11 Mitglieder, an deren Spitze der ehemalige Sekretär Lord Guilford's, Spiridion Trikupis stand, ein ehrlicher, unverdrossener Arbeiter, geschäftskundig, geschäftsernst, wenn auch gerade kein Original. Ihm folgten die sechs Ersten „συντάκται", welche die Ordnung und Uebersetzung der Akten besorgten, sowie der Rechnungs- und Archiv-Rath. In diesen Ministerialrath koncentrirte Kapodistrias jede Thätigkeit der Administration. Ein Kriegsrath und eine Kommission für geistliche Angelegenheiten standen ihm zur Seite, und später ging eine Finanzkommission und ein allgemeiner Verwaltungsausschuß aus seinem Schooß hervor.

Die Geschäftsthätigkeit des „allgemeinen Sekretariats war eine außerordentliche", man begann vor Sonnenuntergang und endete oft um Mitternacht. Aber man griff beim Arbeiten auch allzuweit um sich, man riß die Geschäfte der drei Sektionen des Panhelleniums an sich, so daß die ganze

nothdürftige Chablone dieser „konstitutionellen Behörde" illusorisch ward, und schließlich doch alles Regiment von dem Haupte des Präsidenten allein ausging.

Statt durch wenige starke, möglichst persönlich und unmittelbar wirkende, in der Bevölkerung sich selbst unterrichtende Behörden um jeden Preis Gerechtigkeit und Ordnung, mit jedem erdenklichen Mittel Abhülfe der materiellen Noth zu schaffen, führte Kapodistrias eine centralisirte Kabinets-Dekretir- und Schreiber-Regierung im russischen Stile ein, und, als die ersten unerwogenen Verfügungen in Folge der Unsicherheit der neuen Zustände wirkungslos blieben, schoß die Saat des Mißtrauens zwischen Regierenden und Regierten allenthalben empor. Wozu jene „seltsame Verkündigung" „περίεργος διακοίνωσις" wie Dragumis sie bezeichnet, die Berufung eines Viaro Kapodistrias und andrer jonischer Hausfreunde in das Panhellenium? Wollte der Präsident seine Familie und seine Landsleute versorgen? fehlte es etwa in Griechenland doch an dem geeigneten Thon um den hohen Beamtenstand daraus zu bilden? Die Rechtfertigung von Kapodistrias: „ich selbst gehöre zu der Kategorie der Ausländer, schmeichle mir aber bisher dem Vertrauen der Nation entsprochen zu haben" klang schon nach der Verlegenheit eines ersten Mißgriffs, und die Thätigkeit der Berufenen gab dem Präsidenten zu der Klage Anlaß: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nimmer los!"

Er hatte Viaro mit den Worten eingeladen: Wenn Du geneigt bist, Deine ruhige Existenz gegen die Hölle einzutauschen und ihre Gluthen auch nur für einige Tage zu kosten, so mach' einen Ausflug nach Griechenland!" Viaro hat dann allerdings gehandelt, als ob er sich in diesem Inferno nur des persönlichen Vergnügens halber zerstreuen wolle.

Hatte der Präsident vergessen, welches Urtheil er einst selbst über diesen Bruder gehegt? oder erinnerte er sich noch an jenen Abend in St. Petersburg, da er dem, um eine russische Anstellung werbenden Viaro kühl bemerkte: „Der Kaiser ist bereit, Dich in seinem Dienst ehrenvoll anzustellen. Wenn Du annimmst, so sage ich Dir vorher: verzichte ich auf mein Ministerportefeuille, und gehe nach Korfu zurück." Was aber für Rußland zu schlecht war, das schien für die Bewohner des Archipels noch immer gut genug. Wie hätte J. Kapodistrias sonst die absolute Gewalt über Hydra, Spetsia, Poros und Aegina in die Hände eines Individuums legen können, dessen Impotenz und Eigendünkel sprüchwörtlich waren? Die Rangeserhöhung, die ihm in Griechenland zu Theil ward, verdrehte Viaro's armen Kopf in dem Maaße, daß er ein Stück orientalischer Vorsehung zu sein wähnte, unterstützt von seinem „Ruffiano": Nikolaus, in die Justiz eingriff, unbescholtene Personen ohne Urtheilsspruch gefangen nehmen, Beamte des Staats wie der Gemeinde nach Gutdünken ein- und absetzen, mißliebige Gerichtssprüche kassiren ließ, daß er Zwangsanleihen

bei reichen Privaten erhob, das Briefgeheimniß systematisch verletzte und sogar Depeschen an englische Marineoffiziere erbrach. Eine Petition der Aegineten um Abhülfe ließ er verbrennen; als die Hydrioten sich seiner sinnlosen Quarantäneordnung widersetzt hatten, verwies er sie auf die Vorsehung Gottes und die Voraussicht der Regierung und erinnerte sie daran, daß sie sich nicht einfallen lassen dürften die Handlungen ihrer Vorgesetzten zu prüfen oder zu kritisiren. Viaro's Paschawillkühr, seine schnöde Selbstsucht und seine Laster haben dann auch den giftigen persönlichen Haß, die Erbitterung der Bevölkerung heraufbeschworen, unter deren Wucht das Regime von J. Kapodistrias zusammenbrach.

Der Präsident schien sich aber um die Unzufriedenheit, die Viaro's Schalten und das Hereinziehen von „Heterochthonen“ erzeugte, nicht viel zu kümmern. Erst nach Vollzug der „nöthigen provisorischen Maßregeln“, nach Einsetzung des allgemeinen Sekretariats und des Panhelleniums verstand er sich am 7. Februar dazu, den Amtseid zu schwören. Man mußte leider eine Bühnenaktion voraussehn, die den in der Verfassung vorgeschriebenen Formen Hohn sprach. Nach den Satzungen von Trözen sollte das neue Staatsoberhaupt die eidliche Verpflichtung eingehn: die Unabhängigkeit Griechenlands zu erhalten und das Land nach den organischen Gesetzen zu regieren, die von den Kongressen ausgegangen seien. Jedoch mit einer Wendung, die eher eines Scholastikers, als eines Staatsmannes würdig war, hatte Kapodistrias gleich von vornherein erklärt: er könne nicht schwören zu erhalten, was gar nicht existire: die Unabhängkgkeit Griechenlands. Er half sich also damit, daß er den durch die Verfassung vorgezeichneten Eid ablehnte, aber sofistischer Weise einen anderen kluggefaßten Schwur leistete: er wolle nach den durch die Verfassung von Epidauros, Astros und Trözen gelegten Basen die von der Nation anvertrauten Pflichten erfüllen. „Ich schwöre sie zu erfüllen bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung, in Gemäßheit der durch die Errichtung der provisorischen Regierung bestimmten Reglements, indem ich nur den Fortgang der nationalen und politischen Wiederherstellung von Griechenland befördern will, damit es baldmöglichst der Vortheile genießen könne, die der Londoner Traktat verheißt. Ich mache mich verantwortlich für alle Handlungen meiner Regierung und mache mich anheischig sie der Bestätigung der Nationalversammlung zu unterbreiten, die im April zusammentreten wird.“ Bei näherer Prüfung enthält dieser Eid das gerade Gegentheil der Satzungen von Trözen. Die Vortheile des Londoner Traktats bedeuteten alles Andere, nur nicht Unabhängigkeit, und voll machiavellistischer Tücke glitt der Präsident über die Verpflichtung hinweg: „das Land nach den organischen Gesetzen der Kongresse zu regieren.“ Doch war die Vertrauensseligkeit damals noch so allgemein, daß Niemand an dem Wortlaut des Fantasieeides von Kapodistrias zu makeln wagte, zumal da der Präsident geschickt genug die

Aussicht auf eine Nationalversammlung hingeworfen, und dadurch die Skrupel der erbittertsten Widersacher für den Augenblick beschwichtigt hatte.

Auf den Trümmern der Verfassung von Trözen war somit eine absolutistische Grundlage geschaffen, und der Präsident konnte nun die Zügel der Regierung selbst ergreifen.

Die Thätigkeit, die er an der Spitze seines Sekretariats entfaltete, war eine so angestrengte, wie sie Griechenland noch nicht gesehn. Er saß in weitem, hellem aber dürftig ausgestattetem Gemach, an einem kleinen Tisch, ihm gegenüber die Sekretäre Bétant aus Genf und Betso aus Toskana, die ihn nach Griechenland begleitet hatten.

Was er ihnen auf französisch diktirte, ward sofort in das „allgemeine Sekretariat" befördert, dort übersetzt, kopirt und wieder zur Unterschrift vorgelegt. Hierbei kam dem Grafen die in den russischen Kanzleien erworbene Gewandtheit im Diktiren trefflich zu Statten, mit der er den seltenen Vorzug verband, seinen Ton den Gegenständen und Menschen über die, an die er schrieb, vollkommen anzupassen. Er hatte die Manier der Großen angenommen, die nur ungern etwas Eigenhändiges von sich geben; und schrieb er selbst einmal ein kurzes Briefchen oder eine kleine Bemerkung, so schien das Unleserliche der Handschrift darauf berechnet zu sein, vor jeder Verantwortlichkeit zu schützen. „Wehe dem Empfänger eines solchen Autographen" bemerkt Dragumis „weil derselbe eines Tauchers von Delos bedurft hätte. *Διότι Δηλίου ἐδεῖτο κολυμβητοῦ.*" Es kostete mir selbst außerordentliche Mühe, die Billets zu entziffern, welche Kapodistrias an seinen juristischen Ablatus und Vertrauten Gennatas gerichtet hat. — Gewiß: man mußte den Eifer bewundern, womit der Präsident das Chaos zu bewältigen suchte, das ihm in Griechenland entgegentrat. Allein die europäische Art der Geschäftsbehandlung, das Bemühen, mit Aktenstößen und Protokollen in die naturwüchsigen Zustände einer frischen, gährenden Bevölkerung bessernd einzugreifen, kurz das Diplomatisiren unter Kindern, erregte schon damals die Bedenken der unbefangensten Beobachter. Ueber dem Vielregieren, über dem Streben Alles auf's denkbar Beste zu ordnen, über der Sorge die usurpirte Gewaltstellung zu behaupten und die getreuen Nepoten zu belohnen, versäumte man, einen bescheidenen Zweck für das Wohl des Landes klar in's Auge zu fassen, und wo jede materielle Grundlage fehlte, konnten bedeutende allgemeine Zwecke nicht erreicht werden. Das meinte Hans von Gagern, da er an Stein schrieb: „Unserem guten Kapodistrias geht es gerade, wie ich vorhersah, und ärger, die Griechen mögen ihn nicht, er scheint sich schier gar in seinem kleinen armen Monarchismus zu gefallen, und übt bereits Nepotismus und Brüderlichkeit ad modum Napoleonis zum großen Misfallen der griechischen Kapitäne, die es mit Recht beleidigt, sich von dem Korfiotischen Pack hudeln zu lassen."

Die erste Sorge des Präsidenten mußte der Beschaffung finanzieller

Hülfsmittel gelten. Aber gerade auf diesem Gebiet harrten seiner die bittersten Erfahrungen. Er war gezwungen worden, der herrschenden Noth durch ein nicht gerade korrektes Mittel abzuhelfen, die geringe Summe — kaum 300000 Franks — welche ihm europäische Menschenfreundlichkeit zum Loskauf von Sklaven anvertraut hatte, für die griechische Armee und Flotte zu verwenden. Er hatte seine Güter in Korfu verpfänden müssen, um zwei Ladungen von Lebensmitteln in Malta ankaufen zu lassen.

Es war ihm mißlungen, durch Eynard's Vermittelung eine Anleihe von 1 Million zu unterhandeln. Vergebens wandte er sich in ängstlicher Ungeduld an den Lord Oberkommissär Adams um einen Vorschuß, vergebens an die Stationsadmiräle um monatliche Vorauszahlungen auf die ihm zugesagten Subsidien, um damit die Möglichkeit zu erlangen, wenigstens die dringendsten Bedürfnisse des Land- und Seedienstes zu befriedigen. „Retten Sie dies Land“ schrieb er an Codrington „aus Anarchie und Elend, die sich gegenseitig mit verderblicher Nothwendigkeit erzeugen.“ Alles umsonst. Da die Antwort ausblieb und der Bedarf augenblicklich war, beschloß Kapodistrias, im Inneren den Beistand zu suchen mit dem das Ausland zögerte. Er wandte sich an den Patriotismus der Grundeigenthümer und Kaufherrn „die noch Trümmer ihres Vermögens und Kredits behalten hätten“, versprach, sobald die Finanzen sich durch Unterstützung der Mächte bessern würden, erst die Soldaten und Matrosen baar zu bezahlen, dann den Darleihern das Geliehene zurück zu erstatten, falls sie nicht vorzögen, regelmäßige Zinsen zu beziehn. Zugleich versuchte er es mit einer versteckten Zwangsanleihe. Er verfügte am 14. Februar die Errichtung einer Nationalbank in Aegina. Die Obligationen sollten mit 8% verzinst, und nach Jahresfrist auf Verlangen zu ihrem Nennwerth eingelöst werden.

Er ging selbst mit dem Beispiel einer Einlage von 1000 Thalern voran und lieferte einen Theil der ihm von europäischen Wohlthätern zur Linderung der dringendsten Noth anvertrauten Geldsummen zu dem nationalen Unternehmen ab. Er ersuchte Konduriottis um einen Vorschuß von 10000 Thalern an die Bank, für den er abermals seine Güter verpfänden wollte, „klopfte an alle Thüren“ im In- und Auslande: allein nur reiche Philhellenen, wie der unermüdliche Eynard und König Ludwig entsprachen den Erwartungen, und zeichneten jeder 50000 Franks. Von den besitzenden Inländern boten Einige ihre Schuldforderungen an den Staat als Einschüsse an, um sie wenigstens verzinst zu erhalten, Konduriottis und Orlandos nahmen nur für die Summe von 2000 Thaler Aktien, was dem Präsidenten viel zu gering erschien. „Wenn Sie nicht mehr geben, so geben Andre Nichts, und mit Nichts bleiben wir im Koth stecken“, schrieb der Präsident ziemlich unhöflich an Orlandos. Und als Konduriottis, der freilich für die nationale Sache schon die größten Opfer gebracht hatte, das gewünschte Darleihen stillschweigend verweigerte, da zürnte Kapodistrias: „Ich machte

keine Phrase, als ich meine Bürgschaft anbot. Deshalb paßt es sich auch nicht, mir mit Stillschweigen zu antworten."

Weder Drohung noch Reklame vermochten jedoch dem neuerrichteten Institut einen Aufschwung unter den Griechen selbst zu verschaffen. Da man versäumt hatte, die Aktionäre durch Verpfändung von Staatsländereien sicher zu stellen, so mußte der Kredit der Bank im Lande immer tiefer sinken, während das Ausland sich noch bisweilen durch die Autorität von Kapodistrias' Namen täuschen ließ. Als aber bekannt wurde, daß die Regierung den Bankfonds nur als Auskunftsmittel für die eigenen Geldverlegenheiten, vornehmlich für militärische und kriegerische Zwecke ausbeuten wollte, als Kapodistrias, wie das Budget von 1829 eingestand — in einem Jahr 678,220 Franks für das Aerar einzog, war das anfangs so gepriesene Institut hier wie dort in der öffentlichen Meinung verloren. Eine neue vertrauenerweckende Organisation erschien nothwendig, die Bank mußte auf ein solides Hypothekensystem gegründet werden.

Spät genug gelangte man zur Einsicht des versäumten, erst durch Dekret vom 3. Februar 1830 wurden die Korinthenweinberge an der Küste von Achaja, die Oelbäume von Salona und Korinth, der Schmergelbruch und die Salinen von Naxos, die Steinbrüche und Salinen von Milos für die Bank hypothekirt. Die Regierung gab sich schon der ausschweifenden Hoffnung hin: nun werde der Kredit im In- und Auslande steigen. Was bei Gründung der Anstalt freudig begrüßt worden wäre, genügte aber jetzt nicht mehr. Schon verlangte man politische Garantien, schon forderte der Argwohn der Opposition, daß die Nationalbank vollkommen unabhängig gestellt und ihr Verhältniß zum Präsidenten geklärt werde. Da aber die Regierung auf solche Forderungen nicht einging und die Verwaltung des Instituts allein in Händen behielt, so rächte sich das Mißtrauen der öffentlichen Meinung an der Bank. Bald weigerte man sich überall, ihre Obligationen zum Nennkurse zu nehmen; und da die Regierung fortfuhr, die Bankfonds als verfügbare Vorschüsse zu militärischen und polizeilichen Zwecken zu brauchen, kam der Augenblick heran, wo die Kräfte der Bank versagten. Schon im Budget von 1830 konnte der Posten „Bankvorschuß" nicht mehr figuriren. Mit dem Vortheil erlosch die Theilnahme der Regierung. Von Rückerstattung der Einlagen, von Regreß an den Fiskus bezüglich der Staatsländereien, war nie die Rede mehr, bis die Regentschaft im Jahr 1834 dem Scheindasein der Bank ein Ziel setzte.

Durch Ausbeutung der Bank zu Regierungszwecken war die Hauptverlegenheit des Präsidenten nur momentan erleichtert, aber nicht gehoben worden. Er war dem finanziellen Schiffbruch nahe, als er im Sommer 1828 die ersten Subsidien von Frankreich und Rußland erhielt. Aber diese Hülfsquellen flossen anfangs so unregelmäßig und unbestimmt, daß sie höchstens zeitweilige Ausfälle decken konnten. Wer Kapodistrias' geheime

Ziele kannte, der wußte, daß sie für die Armee und die russischen Kriegsinteressen verwandt würden und für Griechenlands inneres Gedeihen verloren seien. Wenn der Präsident, wie er Eynard versicherte, Zehntausend Mann Truppen und 10 bis 15 Kriegsschiffe unterhalten zu müssen glaubte, so konnte freilich für die „Restauration des griechischen Volkes" nicht viel übrig bleiben.

Statt zweifelhafter Hülfsquellen, die, ohne Aussicht auf bestimmte Dauer, jeden Augenblick durch eine Verwicklung der großen europäischen Politik hinfällig werden konnten, statt einer Bank, deren geringe Fonds man mißbrauchte, deren Kredit man zum Hinsiechen verurtheilte, bedurfte der Präsident einer festen finanziellen Grundlage, die aus den natürlichen Mitteln des Landes selbst geschaffen ward: und es war ein Kapitalfehler, daß er dieser Aufgabe und ihren Schwierigkeiten aus dem Wege ging.

Das Steuerwesen des jungen griechischen Staates befand sich in heilloser Verwirrung. Die Grundsteuer war doppelter Art. Von Privatgütern zahlte man 10 p. Ct., von Staatsländereien das Dreifache als Abgabe. Diese hohe Steuer ward noch drückender durch das Besteuerungssystem, welches man beim Eintreiben befolgte. Man erhob die Zehnten vom Brutto-Ertrag eines Grundstücks. Nun ist klar, daß in dem fruchtbaren Marschland an der Mündung des Eurotas in Helos, ein Stremma Landes zehnmal mehr hervorbringt, als ein andres am Parnon und in Kynurien, auf das wohl doppelt so viel Mühe und Kosten verwandt werden. Und während der Bauer dort den Abzug des Zehnten leicht verschmerzt, wird er hier seiner Pflicht gegen den Staat nicht ohne die empfindlichsten Verluste nachkommen können. Gewiß keine Aufmunterung zum Ackerbau! Denn wo der Boden steinig und unfruchtbar ist, wird der Landmann ihn lieber öde liegen lassen, als mühsam gegen Natur und Regierung zu ringen. Die bedauerlichen Härten, welche das Mißverhältniß zwischen Brutto- und Nettoertrag bei der Besteuerung nach sich zu ziehn pflegt, wurden unter der Herrschaft Kapodistrias' noch durch die Art der Perzeption selbst erhöht. Man ließ die Steuern alljährlich nach Provinzen, Distrikten und Gemeinden verpachten. Sobald aber eine Regierung diesen scheinbar wohlfeilen Ausweg ergreift, wird sie genöthigt sein, den Pächter mit der entsprechenden Autorität zu versehn, damit die Steuerpflichtigen ihr weder durch List, noch durch Gewalt entschlüpfen. Für den Fall eines Konflikts wird sie stets auf Seiten ihrer Pächter stehn. Auf diese Weise werden die niederen Klassen dem Egoismus der Besitzenden wehrlos preisgegeben.

Und wie die Griechen überhaupt Schonung nicht kennen, sobald das eigene Interesse in's Spiel kommt, so beuteten jene Pächter die ihnen durch den Präsidenten verliehene Machtstellung schonungslos aus. Da durfte nicht geerntet, nicht gedroschen noch gemahlen werden, ohne

daß der Pächter zugegen oder wenigstens benachrichtigt war. In Aegina mußten die Grundbesitzer die reifen Feigen und Trauben so lange hängen lassen, bis sie die Erlaubniß zum Pflücken erkauft hatten. Oft ging ein Theil der Ernte verloren, wenn der Pächter zu kommen zögerte, ehe ihm bezahlt war. Durch zahllose Quälereien rächte er sich an seinen persönlichen Feinden und die Laune des Einzelnen brüstete sich im Schutze des Gesetzes. Zwar lag die Möglichkeit vor, diese Pachttyrannen zu verklagen. Doch was konnte ein armer griechischer Bauer von der Gerechtigkeit der griechischen Gerichtshöfe erwarten? Macht oder Vermögen diktirten die Entscheidung. Die Landleute ertrugen lieber kleine Nachtheile, als daß sie sich beschwerten, die Pächter wußten das wohl und pflegten die Grenze des höchsten erträglichen Druckes geschickt innezuhalten. Furcht auf der einen, Habsucht auf der andern, reine Absichten auf keiner Seite: so lieferten sich Pächter und Steuerpflichtiger im Namen des Staats und der Gesellschaft einen ewigen Kampf von Listen und Ränken, der nur zum Nachtheil des Gemeinwohls ausschlagen konnte. Dazu kam, daß in dem geldarmen Lande, wie das in den Anfängen volkswirthschaftlichen Lebens für den Geber am Leichtesten, für den Empfänger am Angenehmsten zu sein pflegt, die Abgaben in Naturalien geleistet wurden. So wurden die Einkünfte des griechischen Staats, deren Fixirung von dem wesentlichsten Interesse war, auf die schwankende Gunst der Sonne und des Regens angewiesen. Denn nur bei guten Ernten gab der Pflichtige sein Theil, bei schlechten trotzte er selbst der Tyrannei des Pächters unter Berufung auf das Unmögliche. Ein noch größeres Uebel folgte. Der Staat sah sich genöthigt, selbst Getreidehändler zu werden und so allen Producenten eine furchtbare Konkurrenz zu machen. Während er aber den Privatkornhandel vernichtete, schadete er sich doch nur selbst. Denn er mußte Magazine anlegen, wo eine Menge Getreide verdarb und verfaulte, mußte für Transport und Aufbewahrung beträchtliche Ausgaben machen und eine Anzahl betrügerischer Schmarotzer dabei als Beamte anstellen. So kam es, daß die Steuern, welche das Volk zahlte, nicht in die Staatskasse, sondern in den Beutel einiger Privatleute flossen. Diese Nachtheile des Systems konnten dem Präsidenten nicht verborgen bleiben. Kapodistrias erseufzte, aber er ging dem Uebel nicht auf den Grund. Zwar gelang es ihm, gleich nach seiner Ankunft einen Reingewinn von 30000 Thalern zu erzielen, indem er die Pachtverträge der alten Regierung annulliren und eine neue Auktion vornehmen ließ. Allein der Ertrag der Grundsteuer blieb in der ersten Epoche seiner Regierung ein sehr geringer. Denn nur auf den Inseln ward der Pachtschilling bezahlt, nur dort fanden sich Pachtlustige, die hoch boten. Nach den Zehnten der Peloponnes und des Festlandes war Niemand lüstern. Was würde es den Pachtspekulanten genützt haben, hätten sie ihre rechtlichen Ansprüche wider Ibrahim Pascha oder die eigenen Militärchefs geltend machen wollen?

Das Alles konnte anders werden, wenn die Feinde Morea und Rumelien geräumt hatten und wenn die Ruhe überall wieder hergestellt war. Dann lag es in der Hand des Präsidenten, die Hülfsquellen jener bisher von Feind und Freund ausgesogenen Gegenden flüssig zu machen.

Vor Allem würde es aber dann seine Aufgabe gewesen sein, eine strenge Sonderung des Privatguts von dem früher dem Sultan und den Moscheen angehörigen Vakufs: den Nationalländereien vorzunehmen. Denn darin lag eine Lebensfrage für das griechische Volk beschlossen. Das griechische Staatsgut war so umfangreich, daß die Schätzung von vier Zehntel bis zu der Hälfte der gesammten Grundfläche Griechenlands schwankte. Die Kommission jedoch, welche Kapodistrias zur Katastrirung des Landes einsetzte, war einer so wichtigen Aufgabe kaum in unvollkommenstem Maaße gewachsen. Sie hatte einen Titel und bezog Diäten, brachte aber nichts Ersprießliches zu Stande. Ihren Berichten zufolge würde die Peloponnes neun Zehntel ihres Flächeninhalts verloren haben. So lange es aber an einem geregelten Kataster gebrach, tauchte in zahlreichen Fällen die Ungewißheit auf, ob der einfache oder der dreifache Pachtschilling bezahlt werden sollte, und diese Ungewißheit diente nur dem Egoismus des Stärkeren. Damit hing der andere Nachtheil zusammen: daß die Vertheilung des unbenutzt liegenden Nationalguts an bedürftige, verdienstvolle Bürger immer wieder versprochen und verzögert, nie vollständig in's Werk gesetzt werden konnte.

Die Hellenen hatten sich nun aber mit jener von den klassischen Vorfahren ererbten Sehnsucht nach einem Leben sorgenlosen Genusses und nach der Wonne vornehmen Müssiggangs daran gewöhnt, das Ende aller Mühsal in der Vertheilung jenes großen Grundbesitzes zu erblicken. Es waren dieselben Illusionen, die jüngsthin über die Schätze von Laurion Verbreitung und Glauben fanden.

Kecke, fast schwindelhafte Projekte tauchten auf, deren Kühnheit gerade für das Intensive des Verlangens zeugte. Poniropulos legte der Regierung einen ausgearbeiteten Entwurf vor, wonach Hellas auf 159000 Familien veranschlagt ward, und an jede der 68000 Familien, von der angenommen wurde, daß sie Ackerbau treiben wolle, 100 Stremmen Landes im Werth von 30 Drachmen das Stremma vertheilt werden sollten. Danach habe der Staat 204 Millionen zu empfangen und diese Summe mußten die Eigenthümer binnen 30 Jahren mit 6 % an den Fiskus zurückerstatten: sodaß die Regierung, außer den durch Ackerbau erhöhten Zehnten der Privatgüter, jährlich auf 20,400,000 Drachmen zu rechnen habe. So lange man jedoch nicht genau wußte, wo das Staatsgut lag, war es vorwitzig, Luftschlösser über seine Vertheilung zu bauen. Und wäre selbst der Kataster zu Stande gebracht worden, so durfte man gewiß nicht, wie die Ungeduld der Hellenen verlangte, zu einer sofortigen Vertheilung an Jeden

schreiten, der sich herbeidrängte und Ansprüche erhob. Denn als die Gefahr vorüber war, wollte jeder Phrasenheld das Vaterland gerettet und Hunderte von Türken erschlagen haben. Man mußte vielmehr Fremde, Deutsche und Schweizer in's Land zu ziehen suchen und ihnen, trotz des Lärmens der Lokalpatrioten, die Nationalländereien unter den gleichen Bedingungen verpachten, wie den Griechen. Dann gewann man mit fremdem Gewerbfleiß auch fremdes Kapital, man durfte auf Erhöhung des Werths der Grundstücke und der Zehnten mit Sicherheit zählen. Welch' ein Gewinn, wenn die noch latente industrielle Thätigkeit der Griechen durch das Schauspiel fremden Erfolges angespornt ward! Man mußte freilich auch den griechischen Neid mit in Kauf nehmen, und von dem Präsidenten konnte man erwarten, daß er diesem nationalen Fieber allen Vorschub leisten werde.

Denn er strebte, gemäß den Verabredungen von Zarskoëselo, danach, Griechenland vor fremdem Einfluß und gar vor fremder Einwanderung hermetisch zu verschließen, er wünschte ebenso wenig Zeugen, wie aufgeklärte Gegner seiner Verwaltung zu haben. Es fehlte dem Präsidenten an dem rechten, festen Willen: das Werk der Güter-Theilung vorzubereiten, wie es ihm wohl an der Kraft es durchzuführen gebrochen haben würde. Kapodistrias verstand von den Finanzen im Allgemeinen nur wenig, und seine Kunst lag blos darin, die eigene Unkenntniß sorgfältig zu verbergen. Die Frage über die Vertheilung der Staatsdomänen war ihm höchlich fatal, sie ängstigte ihn um so mehr, je dringender sie an ihn herantrat und je weniger er sich die Fähigkeit zu einer richtigen Lösung zutrauen durfte. So zögerte er mit der Entscheidung hin und her, und spannte die Ungeduld des heißblütigen hellenischen Volksstammes auf die Marterbank. Wenn freilich der Anstoß von Außen kam, so konnte er einen halben Schritt zur Erledigung der Bodenfrage thun, war aber die Noth vorbei, so ließ er die Sache wieder fallen.

Als die Wahl des Prinzen Leopold ihm vorübergehend eine populärere Politik aufnöthigte, erklärte der Präsident: man dürfe die Geschicke Griechenlands um keinen Preis dem Proletariat anvertrauen. Fortan müsse der Grundbesitz die Basis des Wahlrechts werden. Kapodistrias schien sogar geneigt, Fremde und Heterochthonen bei der Vertheilung zu berücksichtigen: selbstverständlich auf einer der hellenischen Bevölkerung untergeordneten Stufe.

Allein die Botschaft, durch welche er den Senat zu gemeinschaftlichen Vorgehn mit der Regierung in der Theilungsfrage aufforderte, war nur ein demonstrativer Kunstgriff gewesen, sie blieb ohne Folgen. Denn als die politische Verwickelung, durch die der Präsident in Alarm gesetzt war, wieder verschwand und Prinz Leopold abdankte, ließ Kapodistrias die Theilungsfrage auf sich beruhen. Ein Jahr später dachte er unter dem Ein-

druck der Unruhen von Hydra und Mani von Neuem daran, die unteren Klassen durch Ackervertheilung für die bestehende Ordnung der Dinge zu interessiren. Er legte das Hinausschleppen einer definitiven Lösung dem Senat zur Last, und klagte über die Selbstsucht der „Großen". Von einer Kolonisation des Landes durch Fremde wollte er jetzt gar nichts mehr wissen, „da die Griechen so wenig Civilisation besäßen, daß sie aus Eifersucht der Regierung die Begünstigung jener Fremden zum Vorwurf machen würden."

Auch diesmal kam das Vorhaben des Präsidenten nicht zur Ausführung, seine Aufmerksamkeit lenkte sich überhaupt von der inneren Organisation des Landes ab: matter und unentschlossener konnte man einer der wichtigsten Fragen des griechischen Staatshaushalts nicht gegenübertreten, als Kapodistrias.

Noch heute ist das Nationaleigenthum in Griechenland nahezu viermal so groß als in Baiern. Aber in Baiern tragen allein die Forsten gegen 14 Millionen Gulden, über die Hälfte so viel ein, als alle griechischen Staatseinkünfte (34 Mill. Drachmen) zusammengenommen!

Will man deshalb die Quelle der gegenwärtigen Finanzmisère in Griechenland ergründen, so darf man die Schuld nicht vertuschen, welche auf die Verwaltung des Präsidenten und auf die folgenschwere Unterlassungssünde fällt, die Kapodistrias in der Theilungsfrage begangen hat. „Neben dieser einen großen Versäumniß", bemerkt Gervinus, „nimmt sich Alles, was der Präsident für das Landinteresse that, seine Anpflanzungen von Fruchtbäumen, seine Förderung des Kartoffelbaues, dem der griechische Boden nicht zusagt, seine Musterwirthschaft in Tiryntih, wo Orangen in Treibhäusern gezogen wurden, nur als die Spielerei eines kläglichen Dilettantismus aus."

Hatte der Präsident in einer Hauptfrage der Verwaltung gefehlt, so konnten Fehlgriffe und Mißlingen für die mit ihr zusammenhängenden untergeordneten Fragen nicht ausbleiben. Man beschäftigte sich hier wie dort nur mit dem Nachtheil, der jeweilig in die Augen sprang, ohne auf die Wurzel des Uebels zu greifen. So glaubte Kapodistrias viel erreicht zu haben, als er im März 1830 die Entrichtungsart der Abgaben verändert und verordnet hatte, daß dieselben künftig in Geld und zwar nach Qualität und Quantität der Produkte in steigendem Verhältniß von 10 bis 25 Procent entrichtet werden sollten. Gewiß: die Naturalzehnten waren ein Uebelstand; so lange aber baares Geld in Griechenland nur mit Wucherzinsen aufzutreiben war, waren sie noch besser, als die Schuldscheine, die sich im Büreau des Finanzministeriums zahllos aufhäuften und nie eingelöst wurden.

Wie konnte der griechische Landmann die Grundsteuer in Geld abtragen, ohne in die Hände unersättlicher Wucherer zu fallen? Aus der Kette von Mißbräuchen, welche das griechische Steuerwesen ausmachten, hatte

Kapodistrias nur einen auf's Gerathewohl herausgegriffen und nun zeigte sich, daß seine Abstellung selbst wieder ein Uebelstand war. Da konnte denn heftiger Widerspruch nicht ausbleiben. Bald darauf wurde verordnet, daß vom 1. März 1831 an die Grundabgaben wieder in Natura geleistet werden könnten und zwar 10 Procent von Privat-, 25 Procent von Staatsländereien. Es erregte aber die größte Mißstimmung, daß nicht nur den Einsammlern, die vom 1. März an pachten würden, nach wie vor große Willkühr gelassen, sondern daß auch den Steuerpflichtigen vorgeschrieben wurde, ihr Abgabenquantum auf fünf Wegstunden unentgeltlich zu transportiren. Solche Maßregeln, das war einleuchtend, trafen den Kern des Uebels nicht. Er lag schon in der Berechnung der Abgaben nach dem Bruttoertrag, welche sich auf Ungleichheit und Willkür stützt, da sie verschieden erzeugte Produkte gleich besteuert, und den Faktor Natur auf Kosten des Faktors Arbeit ungebührlich hervorhebt. Nun gab es wohl ein Mittel, um die Differenz zwischen Brutto- und Nettoertrag zu konstatiren: man mußte den Privatleuten genaue auf Sonderung der Einkommensarten begründete Buchführung zur gesetzlichen Pflicht machen, um dann das System der Einzelerklärung von Privaten für jedes Grundstück getrost annehmen zu können. Damit wäre zugleich ein Appell an das Ehrgefühl des griechischen Volks involvirt worden. Denn das System der Privaterklärungen stützt sich eben auf Aufrichtigkeit, Ordnungsliebe und Opferbereitwilligkeit Dessen, der die Erklärung abgiebt.

Die arbeitenden Klassen in Griechenland haben später bewiesen, daß sie des Vertrauens, welches man ihnen schenkte, würdig seien. So wird die Heerdensteuer in Folge von Privaterklärungen der Hirten erhoben, doch daneben besteht noch eine sichere Kontrole, die der Zählung. Nach officiellen Regierungsberichten haben sich die Aussagen der Hirten stets so genau erwiesen, daß man an vielen Orten von der Kontrole ganz abstehen konnte. Der Präsident würde es in der Hand gehabt haben, auch die Privaterklärungen zu kontroliren, nur hätte er keine Spezialbeamten für ein solches Amt niedersetzen dürfen, sondern das Ehrgefühl und den Patriotismus der griechischen Gemeinden mit in's Spiel ziehen müssen. Ein System der Privaterklärungen, gegründet auf ernste wirthschaftliche Bildung des Volkes, kontrolirt durch die Gemeinden: das war die richtige Art, wie Kapodistrias den Ackerbau des Landes besteuern mußte. Die idealen Voraussetzungen eines solchen Verfahrens konnten freilich einem Menschenverächter, wie dem Präsidenten, nicht zusagen, und so blieb er bei dem von den Türken überkommenen Willkührsystem der jährlichen Verpachtungen und der Naturalabgaben, unter dessen Mißbräuchen die herrlichsten Landschaften des Orients zur Wüstenei geworden sind.

Während die Grundsteuer kaum Etwas eintrug, hoffte er die indirekten Auflagen durch Zollerhöhung zu steigern und bemerkte nicht, daß er sie

nur verminderte. Er setzte die Zölle für Export auf 6 Procent, für Import von Waaren auf 10 Procent fest. Dadurch erregte er den lebhaftesten Unwillen unter den britischen Industriellen, die sich früher die Gleichgiltigkeit der Osmanen gegen Handel und Gewerbe zu Nutze gemacht und mit einem geringen Zoll von 2 bis 3 Procent importirt hatten. Als aber die Zolleinnahmen gerade wegen der hohen Zölle nicht zunahmen, sondern im Jahr 1830 mit Inbegriff der Salzsteuer nur 1,200,000 Phönix eintrugen, kam Kapodistrias auf den unglückseligen Gedanken, die Einfuhrzölle ausländischer Waaren zu erhöhen. Er verordnete, daß außer dem allgemeinen Zoll von 10 Procent noch weitere 6 Procent für ausländische Waaren entrichtet werden sollten, falls sie in das Innere des Landes gebracht würden. Und als auch diese Maßregel nur den Erfolg hatte, den Binnenhandel völlig zu lähmen, erfolgte im Sommer 1831 eine abermalige Erhöhung der Zölle für Export auf 8, für Import auf 12 Procent. So viel verlangen, hieß in Griechenland auf Alles verzichten. Als um die Zeit, wo das Februarprotokoll Akarnanien von Griechenland ausschloß, Einwanderer dorther kamen und an der Grenze 12 Procent von ihrer Habe bezahlen sollten, kehrten sie voll Ingrimm zurück, um ihren nachfolgenden Brüdern zu sagen, was es mit der Unabhängigkeit unter der christlichen Regierung auf sich habe. Die Mißstimmung über diesen Vorfall breitete sich über das ganze Land und es ist bezeichnend, daß gleichzeitig mit dieser letzten Zollerhöhung die Kreirung der 3 Millionen unverzinslichen Papiergelds stattfand, welche die äußerste Finanznoth der griechischen Regierung bekundete.

Auch die Experimente, welche Kapodistrias im Münzfach anstellte, zeugten mehr von vornehmer Ignoranz und von dem Bestreben: Neues, Außergewöhnliches zu schaffen, als daß sie den wirklichen Bedürfnissen des Landes entsprochen hätten. Statt den Frank als Einheit anzunehmen, schuf der Präsident, von alten Handelsverbindungen mit der Levante beeinflußt, den Phönix, und legte dieser, mit der Umschrift „Kapodistrias, Präsident von Griechenland" geschmückten Münze, den Werth von einem Sechstel des spanischen Thalers bei. Er bedachte nicht, daß die spanischen Thaler in der Levante mit einem Agio cirkulirten, und daß sein neues Münzsystem somit auf schwanker Grundlage beruhte. Beim Prägen vergaß man die Prägkosten von der Metallvaluta eines jeden Silberstückes abzuziehen, so daß die Emission von Silbergeld, statt wie anderswo den Staat zu bereichern, ihn ruinirte. Spekulanten benutzten diese unverzeihliche Nachlässigkeit, entzogen die Münzen der Cirkulation, lösten das Silber los oder exportirten die neuen Münzen. Die Regierung wußte sich nicht anders zu helfen, als dadurch, daß sie keine mehr schlagen ließ. Nach einem späteren Bericht sind im Ganzen nur 12000 Phönix geprägt worden. So war der Phönix bald nur eine Rechnungsmünze, die im Umlauf durch „Lepta", kleine Kupferstücke, repräsentirt ward. Der Präsident ließ aus

den eroberten bronzenen Kanonen Kupfergeld gießen, und bald war Griechenland damit überschwemmt. Die Summe der in 2 Jahren geprägten Kupfermünzen stieg so hoch, daß sie wenigstens eine Million Phönix betrug. Zahllose Betrügereien und Verwickelungen entsprangen aus diesem Mißverhältniß. Die Verordnung des Präsidenten, daß der Schuldner eines in türkischem Geld vor der Schätzung von 1828 gemachten Darlehns nur zur Restitution der geliehenen Nominalsumme verpflichtet und gehalten sei, „die Schuld in der Geldsorte zu bezahlen, welche im Lande zu der Zeit der wirklichen Rückzahlung Kurs habe," rief eine allgemeine Entrüstung in der Handelswelt hervor. Es schien aber das Verhängniß von Kapodistrias zu sein, daß er einen begangenen Fehler stets durch einen größeren wieder gut zu machen suchte. So erfolgte gegen Ende seiner Regierung im Juli 1831 ein Verbot des Umlaufs aller ausländischen, besonders türkischen sowie der in Griechenland seit 1826 bis 1828 ausgeprägten Münzen. Vielleicht eine gutgemeinte, doch in einem Lande, das mit dem Bankerott rang, unverantwortliche Maßregel. Dem Wucher und der Falschmünzerei war damit Thür und Thor geöffnet.

Wo blieben dem Präsidenten bei dieser finanziellen Nothlage die Mittel, um die Militärorganisation, die er stets als sein Hauptziel hinstellte, mit Erfolg durchzuführen?

Die Hauptmacht des Landheeres bestand aus den „Irregulären", einem in zahllose Gefolgschaften und ebenso viel Interessen und Fehden gespaltenen Haufen von etwa achttausend Bewaffneten.

Ein Befehl des Präsidenten hatte diesen verwilderten Banden Gehorsam gegen die neue Regierung eingeschärft und eine Koncentration bei Damala, Poros gegenüber, angeordnet. Am 23. Februar verließ Kapodistrias Aegina, um die militärischen Verhältnisse persönlich zu ordnen. Er befand sich nebst Trikupis am Bord des Warspite; die Mitglieder des „allgemeinen Sekretariats" folgten als unentbehrliche Regierungsmaschine auf der Goelette „Orloff". Am folgenden Tag landeten sie in Poros, wo sie von Geistlichkeit, Behörden und Volk mit großem Jubel, von N. Pambukis mit einer etwas schwülstigen Festrede begrüßt wurden. Der Graf war kaum an's Land gestiegen, so liefen von allen Seiten Klagen ein über die Ausschweifungen, welche die bei Damala versammelten „Irregulären" sich gegen die Bevölkerung zu Schulden kommen ließen. Kapodistrias zeigte ernsten Willen, diesem Unfug zu steuern.

Er erließ einen strengen Mahnbrief an den zum Anführer designirten Demetrius Ypsilantis. Man dürfe den Fremden keinen schlechten Eindruck von dem griechischen Militär hinterlassen, die Truppen seien nicht nur Gott und dem Vaterland, sondern auch den alliirten Souveräns Rechenschaft für ihre Handlungen schuldig. Zugleich beschied der Präsident den Ypsilantis nach Poros, wo er gemeinschaftlich mit ihm und Metaxas das

Werk der Militärorganisation in Angriff zu nehmen gedachte. Allein schon die ersten Schritte, die aus diesen Berathungen hervorgingen, geschahen zögernd und unsicher. Man erließ ein neues Reglement,* worin die Eintheilung normirt, Sold, Verpflegung und Disciplin möglichst nach europäischem Muster festgesetzt ward. Die taktische Einheit der griechischen Armee sollte fortan in der Chiliarchie, dem Corps von Tausend Mann, bestehen. Ein bedenklicher Mißgriff! Wie konnten die bisher nur an Guerilladienst, an Hinterhalte und Ueberfälle gewohnten griechischen Soldaten auf überall koupirtem Terrain sich in großen Haufen von 1000 Mann bewegen? wo fand sich der Führer, der Ueberblick und Ansehn genug besaß, um 1000 Griechen schnell und regelmäßig operiren zu lassen? Wie sollte man die Chiliarchieen ordentlich inspiziren, da der griechische Soldat wie der Bewohner des Orts, wo er lagerte, gekleidet war, und da die Chefs, um nur die Effektivstärke von 1000 Mann herzustellen, für die Musterung Bauern einreihten, die sie den Tag hernach wieder heimschickten? So bot denn die Revüe, welche der Präsident am 28. Februar in Damala vor den fremden Kapitänen und zahlreicher Zuschauerschaft abhielt, ein Bild bunter Verwirrung: die Chiliarchien standen in getrennten Haufen, nach der Laune ihrer Chiliarchen aufgestellt, einige in eine lange Linie auseinander gezogen, andere in Kolonnen, andere in Echelons; noch andere versuchten Kreise oder Vierecke darzustellen. Zuletzt, da ein Aufmarsch der ganzen Armee in Linie befohlen ward, wogte Alles in der rathlosesten Unordnung durcheinander. Das Ganze schien nur eine Schaustellung, damit das unerfahrene Auge des Präsidenten die Chiliarchien zählen und die einzelnen Soldaten, aus denen sie bestanden, prüfen konnte.

Auf einem zur Feier dieser ersten griechischen Parade veranstalteten Bankett, gab man sich Hoffnungen hin, zu denen die mißglückte Schaustellung gewiß nicht berechtigen konnte. Jedoch schon am folgenden Tag mußte Kapodistrias, angeblich weil „höhere Interessen, den Dienst des Vaterlands betreffend, eine kurze Abwesenheit erforderten," Poros verlassen und eiligst nach Nauplia unter Segel gehn. In Wahrheit handelte es sich darum, einen von Grivas angezettelten Soldatenaufstand zu unterdrücken. Die in den Forts von Nauplia stationirten Rumelioten hatten den Gehorsam geweigert, als man ihnen befahl, nach Damala zu marschiren, um dort in Chiliarchien eingetheilt und europäisch disciplinirt zu werden. Es galt, das Ansehn des alliirten Geschwaders, welches den Präsidenten geleitete, zu verwerthen. Den 2. März erschien Kapodistrias auf der Rhede von Nauplia. Er befand sich am Bord des Warspite, drei Fregatten und zwei Briggs folgten ihm.

Da schwand der Trotz der Palikaren. „Grivas wird niedersteigen von seiner Feste, und den Saum meines Mantels küssen!" verkündigte Kapodistrias siegesgewiß dem Major von Prokesch. Und so geschah es:

Grivas eilte an's Ufer mit all' seinen Offizieren und stellte sich dem Präsidenten zu Gebote. Dieser umarmte ihn gerührt und verzieh ihm. Er äußerte den klug berechneten Wunsch, daß Grivas fortan mit seiner Gefolgschaft seine Leibwache bilden möge, und schmeichelte damit der Eitelkeit des reuigen Häuptlings so sehr, daß er sich bereit fand, den Palamidi mit den vorhandenen, freilich unbedeutenden Kriegsmaterialien und Vorräthen zu räumen und an Oberst Heideck zu übergeben. Er verzichtete sogar auf die Geldsumme, die er anfangs, um die Räumung zu bewirken, begehrt hatte, und bat nur um Brot für seine Palikaren, ihren Hunger zu stillen. Der baierische Philhellene übernahm, da Stratos am 5. März dem Beispiel seines Gegners Grivas folgte und Itsch-Kalé räumte, das Oberkommando der Forts von Nauplia, während ein Russe, Raikoff, von dem Präsidenten das unmittelbare Kommando des Palamidi, ein Würtemberger, Müller, das der Albanitika erhielt. Am 9. März marschirten die Rumelioten nach Damala ab und der Graf schlug ebenfalls den Landweg ein, um über Damala nach Aegina zurückzukehren. Die Vorsicht gab ihm den guten Rath, in der Nähe der Truppen zu bleiben. Und wirklich war der Geist der Widerspänstigkeit noch nicht gebrochen. Die Rumelioten meuterten, als sie den vorgeschriebenen Eid der Treue gegen den Präsidenten leisten sollten; Kapodistrias mußte sein ganzes persönliches Ansehn in die Wagschale werfen, um die Rädelsführer zum Gehorsam zurück zu bringen. Durfte er mit solch' zügellosen Elementen ernstlich daran denken, das Lager von Damala nach Eleusis zu verlegen, und, wie er an Codrington schrieb, die Rumelioten dann in den Defiléen planmäßig so operiren zu lassen, „daß sie den in Attika eingeschlossenen Türken die Kommunikationen zu Lande abschnitten?"

Um größere Unternehmungen gegen die Türken und Egypter wagen zu können, um zugleich ein Gegengewicht gegen die Widerspänstigkeit der „Irregulären" zu schaffen, hätte Kapodistrias vor Allem ein kräftiges Corps regulärer Truppen in's Leben rufen sollen.

Den Kern konnten Fabvier's Truppen abgeben. Verschlungene Motive wirkten aber zusammen, um eine Spannung zwischen dem Präsidenten und dem französischen Oberst zu erzeugen.

Fabvier hatte mit seinem regulären Corps eine Expedition nach Chios unternommen, der Kapodistrias anfangs vollkommen Beifall zollte. Er schickte den chiotischen Behörden gegen Ende Februar eine Geldunterstützung von 6000 Thalern, ermuthigte sie und ernannte den französischen Philhellenen „zum außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten für die Insel Chios". Nun wußte zwar der Graf, eingeweiht wie er in die diplomatischen Geheimnisse war, sehr wohl, daß Chios nicht griechisch werden würde — wie ja auch schon der Julivertrag jede derartige Hoffnung vernichtete. Allein so demüthig er sich ostensibel vor dem Willen der Mächte

und den Londoner Beschlüssen beugte, hier konnte er dem Reiz nicht widerstehn, ein wenig Politik auf eigene Hand zu treiben. Er gab sich den Anschein, als trüge ihn die Woge des griechischen Nationalgefühls widerstrebend mit sich fort. Vielleicht hoffte er auch eines Tages die am grünen Tisch zu Downing Street einwirkenden Diplomaten durch eine vollendete Thatsache zu überraschen. Ein Faktor kam freilich dabei nicht in Berechnung: das Leiden und der Jammer von Tausenden, die sich durch die halbe Aufmunterung des Präsidenten verleitet, von Neuem der barbarischen Wuth ihrer Unterdrücker aussetzten. Das waren aber Bagatellen für die Politik des hohen Styls.

Als nun die im Fort Chios belagerten Türken entsetzt waren, und die Expedition Fabvier's mißglückte, mischte sich Verdruß über das Mißlingen mit den Vorwürfen des schlechten Gewissens um dem Präsidenten die Persönlichkeit Fabvier's, der wie ein lebendiger Tadel gegen seine Politik erschien, zu verleiden. Und doch drängte Alles wieder auf diesen Mann, als den vorzüglich Befähigten hin, sobald man mit der Bildung eines regulären Corps Ernst machen wollte. Da griff Kapodistrias zu einem bedenklichen Auskunftsmittel. Er rief am 22. April 1828 das Konskriptionsgesetz von 1825 auf's Neue in's Leben, wonach ein Prozent der kriegstüchtigen Mannschaft sich zur Fahne stellen sollte und erstreckte das Aufgebot auch auf den Archipel. Durch diese Verordnung gedachte er die Regulären auf 6000 Mann zu bringen. Die Truppen Fabvier's aber ließ er auseinandergehn, statt ihnen den von 10 Monaten rückständigen geforderten Sold auszuzahlen. Gewiß war es klüger und billiger, die Forderungen der Veteranen Fabvier's zu befriedigen, als neue Rekruten einzureihen. Ward aber beabsichtigt, dem wackeren Philhellenen das Verbleiben im griechischen Dienst zu verleiden, so erreichte Kapodistrias diesen Zweck. Fabvier verließ Griechenland schon im Mai 1828. Als er zu Beginn des Jahres 1829 auf kurze Zeit zurückkehrte, suchte er dem Präsidenten vergeblich klar zu machen, daß die griechische Militärverfassung ausschließlich auf „reguläre Nationaltruppen“ gegründet werden müsse. Von seinem Bruder Augustin als „Kriegskundigen“ unterstützt, hielt Kapodistrias mit Eigensinn an den „Irregulären“ fest, erklärte, man dürfe nicht Alles über den Haufen werfen, sondern nur allmälig reformiren, und gab dem Franzosen schließlich in so herber Weise zu verstehen, die Regierung habe allein die Verantwortlichkeit und somit die Entscheidung in diesen Dingen, daß Fabvier, der es verschmähte, an der Spitze einer kleinen Abtheilung von „Regulären“ Polizeidienste in der Peloponnes zu thun und den Garnisondienst in den wenigen Festungen zu verrichten, auf's höchste erbittert nach Frankreich zurückkehrte. Der Präsident affektirte eine vornehme Geringschätzung und sprach, Loverdo gegenüber, ironisch von den Diensten, „welche jener ausgezeichnete Offizier sich bemüht habe Griechenland zu erweisen.“

Aber ein Blick auf den bejammernswerthen Zustand des regulären Corps hätte ihn nachdenklich machen können. Er hatte daran gedacht, durch Erneuerung der Konskriptionsordre von 1825 die Regulären auf 6000 Mann zu bringen. Bald aber mußte er an der Ausführung dieses Vorhabens verzweifeln. Allenthalben blieb die dem Geist und den Sitten der Griechen fremde Maßregel ohne Erfolg. Die Zahl der regulären Truppen belief sich zu Beginn des Jahres 1829 auf nur 2612 Mann, die zudem schlecht bekleidet und bewaffnet waren. Vergeblich mühte sich Oberst Heideck, der an Fabvier's Stelle das Kommando erhalten hatte, fördernd einzugreifen.

Von Seiten der Regierung traten ihm bald übler Wille, bald Unvermögen entgegen. Die Summe von 13000 Thalern, die der Unterhalt des kleinen Corps monatlich verschlang, stand freilich zu den Hülfsmitteln des Landes in keinem Verhältniß, so lange noch neben den Regulären die Chiliarchieen in der bevorzugten Stellung der Garden bestanden und enorme Kosten verursachten.

Mit dem Sommer 1829 gewärtigte man einen Umschwung zum Besseren, als Frankreich monatlich 100000 Franks für den Unterhalt der „Regulären" auswarf, und als das Kommando von dem erkrankten Heideck an den französischen General Trézel überging. Dieser tüchtige Offizier brachte Frische und Leben unter die Truppen.

Aus Frankreich lief reichliches Kriegsmaterial ein, die Soldaten erhielten eine übereinstimmende Uniform und Bewaffnung, pünktliche Auszahlung der Löhnung und der Rationen. Französische Unteroffiziere und Korporäle wurden zu Trézel's Corps abkommandirt, die Erfahrung der Offiziere Pauzié, Garnot, Pellion ward bei der Artillerie, dem Genie und der Kavallerie verwerthet, der Artillerieleutnant Pourchet leitete die Beschaffung des Kriegsmaterials und beaufsichtigte das Arsenal, und die schon im Dezember 1828 von Heideck organisirte Militärschule der „Evelpiden" versprach unter Pauzié's Leitung den gedeihlichsten Fortschritt. Im Gegensatz zu der schwerfälligen Chiliarchieen-Eintheilung ward bei dem regulären Corps jedes Bataillon oder jede Eskadron als taktische Einheit angesehn, bildete eine abgesonderte Abtheilung für sich und sorgte allein für die Verwaltung. Zu gleicher Zeit entwarf der französische Intendant St. Martin, der, um die Verwendung der Subsidien zu überwachen, in Nauplia verweilte, ein Verwaltungsreglement, welches mit den durch die Verschiedenheit des Orts und der Menschen gebotenen Modifikationen den französischen Reglements nachgebildet war. Die Annahme derselben trug die besten Früchte. Eine eigene Verwaltung ward für das Material der Arsenale geschaffen, Offiziere wurden in die Festungen gesandt, um ein Inventar aufzunehmen und für Erhaltung des Vorhandenen zu sorgen;

namentlich ward ein Rechenschaftsbericht aus allen Festungen an Pourchet abgeschickt.

Diesem belebenden Einfluß, den die Franzosen auf die Organisation des griechischen Heeres ausübten, trat jedoch von Anbeginn die Gleichgültigkeit und später das hemmende Mißtrauen der Regierung von Kapodistrias gegenüber. Denn weit entfernt davon „sich von manifesten Sympathieen für Frankreichs Uebergewicht im Orient leiten zu lassen", wie eine Studie im Spektateur vom Juli 1854 vergebens nachzuweisen sucht, war der Präsident nur darauf bedacht, einer jeden „Gallisirung" im Heer, wie in der Administration überhaupt, vorzubeugen; und die in Pariser Diplomatenkreisen verbreitete Ansicht: que le président était non seulement plus russe que tout autre chose, mais encore moins françois qu'anglois sollte durch den ganzen Entwickelungsgang seiner Verwaltung bestätigt werden. Die Zahl der regulären Truppen vermehrte sich nicht; denn die französischen Subsidien reichten nur für den Unterhalt von 2 bis 3000 Mann, und Kapodistrias war nur freigebig, wo es den Bedürfnissen der „Irregulären" galt. Die verkehrte Art der Rekrutirung wirkte hemmend ein. Da die Ausführung des Konskriptionsgesetzes von 1825 an dem hartnäckigen Widerstand der Bevölkerung gescheitert war, so sahen sich die Hauptleute und Rittmeister genöthigt, die Lücken ihrer Corps durch Privateinreihungen auszufüllen. Jede Abtheilung rekrutirte für sich unter den Leuten, die noch nicht 30 Jahre alt waren, und für diensttauglich befunden wurden.

So kam es vor, daß man zweideutige Individuen einreihte, die sofort desertirten, wenn die Disziplin ihren Vagabundengelüsten nicht mehr zusagte, und die dabei von der Regierung, wie man sich zuflüsterte, ermuthigt oder doch keineswegs gehindert wurden.

Auf dem Gebiet der Militärjustiz, wo ein einheitlicher Mittelpunkt dringend geboten war, rief die Eifersucht, mit der Kapodistrias über seinen Souveränetätsbefugnissen wachte, verschiedene von einander unabhängige Gewalten hervor, die unter sich und mit dem höchsten Kriegsherrn häufig in Kollision geriethen. Die in Nauplia errichteten zwei stehenden Militärgerichtshöfe und der Revisionshof wurden in eine Art Jury umgewandelt, der ein Dekret des Präsidenten Befugniß gab, die betreffende Strafe zu modifiziren. Da man anderswo keine militärischen Gerichtshöfe bilden konnte und es schwer hielt, fähige Beisitzer unter den Offizieren zu finden, und da man auch nicht alle Angeklagten nach Nauplia schaffen konnte, so riß die Gewohnheit ein, daß unbedeutende Vergehn vor Disziplinarhöfe gebracht wurden, deren Entscheidungen von den Corpskommandanten gebilligt und von Trézel bestätigt werden mußten. Auch bedurfte es der Einmischung Trézel's sowie der des Präsidenten, um die Beziehungen der Korpskommandanten unter einander und zu ihren Subalternen zu regeln. Ein Versuch: die französischen Militärordonnanzen vom 13. Mai 1818 und das

französische Exerzierreglement für Infanterie und Kavallerie in's Griechische zu übersetzen, führte bei den damit verbundenen inneren Schwierigkeiten, bei der Lauheit und stillen Gegenwirkung der Regierung nur zu einem sehr unvollkommenen Resultat. Man behauptete, der Präsident wolle die Militärfrage in der Schwebe lassen, um sie dermaleinst noch immer in provisorischer Verwirrung, einem unwillkommenen Nachfolger zu übergeben und aufzubürden.

Kapodistrias empfand seine eigenen Mängel, seine militärische Unfähigkeit ebenso scharf, wie er die Bedeutung erkannte, zu der eine militärische Persönlichkeit sich gerade nach einer Revolution bei den gährenden, ungeordneten Zuständen in Griechenland aufschwingen konnte. Er ließ eine Menge unabhängiger Gewalten neben einander bestehen, um den möglichen Ehrgeiz eines Einzelnen durch den gewissen Neid Aller im Schach zu halten; er handelte, als ob er einen militärischen Usurpator, Napoleon oder Monk in Griechenland zu befürchten habe. Zu der Kompetenz des Regierungssekretärs für den Krieg gehörten die „Irregulären", die Festungen, Spitäler und sonstigen militärischen Baulichkeiten. Als die französischen Subsidien nicht mehr flossen, erhielt er als „Generaldirektor" auch die Verwaltung der „regulären" Truppen. Der Präsident behielt sich aber die unmittelbare Aufsicht über Organisation, Kommando, Musterung der Truppen vor. Daneben kontrolirte ein französischer Unterintendant die Verwaltung, und ein Ausschuß von drei Offizieren bestand für das Montirungs- und Uniformirungsfach. Alle diese Agenten verkehrten unmittelbar mit dem Präsidenten, der es auch verstanden hatte, die Festungskommandanten in direkter Abhängigkeit von der Regierung zu halten. Daneben aber waren wieder die höheren Kommandanten der drei Waffengattungen, besonders der Artilleriekommandant, sowie der Direktor der Militärschule und des Arsenals unabhängig von dem „Generaldirektor", und erhielten ihre Befehle nur von dem Präsidenten. Endlich konnte Jeder, der um den vorgeschriebenen Weg der Beschwerde zu vermeiden sich direkt an den Präsidenten wandte, sicher sein, daß sein Gesuch berücksichtigt würde.

Die vielfachen Gebrechen der Militärorganisation, der offene Gegensatz zwischen Regulären und Irregulären, führten im Herbst des Jahres 1829 zu einem durchgreifenderen Reformversuch. Die Chiliarchieen wurden 5000 Mann stark nach Salamis berufen, wo sie der Präsident in Begleitung des französischen General Gérard musterte. Dieser an Trézel's Stelle zum Inspektor der griechischen Armee ernannte Offizier war dazu ausersehn, die Militärorganisation zu vollziehn. Er verwandelte, laut vier Regierungsdekreten vom 14. Oktober 1829, die Chiliarchieen in 20 leichte Bataillone, von denen jedes wieder in vier Kompagnien zerfiel. Das Bataillon erhielt einen „Taxiarchen" als Chef, die Chiliarchen bekamen den Rang von Generälen. Die fantastische Tracht und Bewaffnung der Pali-

karen durften beibehalten, die engen Beziehungen jedoch, die bisher zum Nachtheil der Disziplin zwischen Anführern und Soldaten bestanden hatten, mußten gelöst werden. Die Löhnung sollte fortan, ohne Vermittelung des Chefs, direkt durch die Hände von Spezialintendanten aus der Staatskasse in die Tasche der Soldaten fließen. Wenn irgendwo, so hat der Graf Kapodistrias hier in der treusten Absicht gehandelt.

Es war ein Schlag gegen die Solidarität der Interessen, die sich bisher zwischen Hohen und Niederen durch gemeinschaftliche Betrügereien und Unterschleife offenbart hatte! Ein Schlag, der um so härter empfunden wurde, je tiefer jene Mißbräuche in der Verwilderung der Revolutionskämpfe Wurzel geschlagen hatten. Wenn aber ein Unrecht, welches mit Sitte und Geschichte eng verwachsen ist, vertilgt werden soll, so bedarf es der rücksichtsvollsten Praxis, um nicht die Schuldlosen und Schwachen schwer dabei leiden zu lassen.

Kapodistrias beschloß auf Andringen Gérards ein Musterbataillon zu bilden, das aus Elitetruppen zusammengesetzt, gleichsam den Bildungskern für die griechische Armee darstellen und Lehrmeister für die Uebrigen liefern sollte. Als er nun zu dem Behufe die Offiziere der Irregulären, welche bei der neuen Armeereform keine Stelle gefunden hatten, etwa 300 an der Zahl, nach Argos berief und ihnen mit Gérard den Vorschlag machte: ein Lehrbataillon zu bilden und europäisches Exercitium anzunehmen, da begab sich, vor dem alten Theater, eine wahrhaft dramatische Scene. Mit Ungestüm verlangten die Palikaren den rückständigen Sold, dann die vielfach verheißenen Ländereien, ehe sie sich der Regierung irgendwie verbindlich machen könnten; sie wiesen auf Weib und Kind, wiesen auf die Wunden, die sie im Freiheitskrieg erhalten, und dem Wort der wilden, ungebildeten Männer lieh die Leidenschaft einen ergreifenden Schwung. Der Präsident sah wohl, daß er ebenso mit Betrogenen zu thun habe, wie mit Betrügern; jedoch er stützte sich auf die allgemeine Noth, und blieb unerschütterlich. Da faßte die Getäuschten ein gewaltiger Zorn, sie griffen Steine auf, warfen sie über die Schultern zur Erde und häuften so, unter dem wilden Ruf: Anathema, Anathema! ein Denkmal ihrer Entrüstung auf. Kaum zwanzig unter ihnen ließen sich dazu bewegen, in das Musterbataillon einzutreten, welches Gérard errichtete.

Bedarf es einer schlagenderen Illustration für die Unfähigkeit von Kapodistrias: den militärischen Instinkten der Griechen gerecht zu werden? Mochte es der Organisation des Heeres oder des Landes gelten: ein unmilitärischer Charakter drang in Griechenland nicht durch.

Wie scharfblickend aus der Ferne beurtheilte Goethe den Mann und die Lage! Am 2. April 1829 bemerkte er zu Eckermann: „Ich will Ihnen ein politisches Geheimniß entdecken, das sich über kurz oder lang offenbaren wird. Kapodistrias kann sich an der Spitze der griechischen Angelegenheiten auf die

Länge nicht halten; denn ihm fehlt eine Qualität, die zu einer solchen Stelle unentbehrlich ist. Er ist kein Soldat. Wir haben aber kein Beispiel, daß ein Kabinetsmann einen revolutionären Staat hätte organisiren und Militär und Feldherrn sich hätte unterwerfen können."

Wenn es, wie Kapodistrias gern wiederholte, nothwendig war, alle verfügbaren Mittel für die Wehrkraft des jungen griechischen Staates zu verwenden, so hätte die Marine des Präsidenten Aufmerksamkeit ebenso stark in Anspruch nehmen müssen, als das Landheer. Auf der Marine beruht die Zukunft Griechenlands. Die günstige Lage in der Mitte zwischen Asien und Europa gleichsam zur Vermittelung von Produktion und Konsum, weist die Bewohner von selbst auf Handel und Schifffahrt hin. Der kaufmännische berechnende Sinn der Griechen scheint diesem Berufe vorzüglich zu entsprechen. Sie sind geborene Seeleute: an Kühnheit und Gewandtheit, wenn auch nicht immer an Ausdauer, steht der griechische Matrose keinem anderen der Welt nach. Ganz Europa hatte die Unerschrockenheit der „Insulaner" bewundert, sie standen unbesiegt im Unabhängigkeitskampf, als die Sache der Peloponnesier und Festländer verloren schien. Man weiß jetzt aus den Berichten Jurien de la Gravière's, welch' gewaltigen Eindruck die stille todesmuthige Verwegenheit des Psarioten Kanaris in den Brandergefechten von 1825 auf die Zuschauer unter den französischem Seeoffizieren gemacht hat! —

Eine echt nationale Regierung würde ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet haben, dies reiche Material seemännischer Kraft und Tüchtigkeit zu erhalten und zu verwerthen. Zunächst durfte man keine Kosten scheuen, um eine Staatsmarine zu schaffen. Fast alle griechischen Schiffe waren bisher Privateigenthum gewesen und das Großartige des Widerstandes zur See gegen Egypter und Türken leuchtet noch mehr ein, wenn man bedenkt, daß er aus Privatmitteln, aus den Mitteln jenes begüterten Bürgerstandes bestritten ward, der anderswo beim bloßen Anschein bevorstehender Opfer für das Gemeinwohl, ängstlich mit der Hand in die Tasche zu fahren pflegt. Allein so bewundernswerth die Aufopferung der Inselbewohner gewesen sein mochte: der Verlauf des griechischen Freiheitskampfes hatte bewiesen, daß ihre Hülfe mitunter von Willkühr und Laune des Einzelnen abhing, und gewiß war es des griechischen Staates würdiger, eine Marine zu besitzen, auf die unter allen Umständen gerechnet werden konnte, als im Fall eines Kriegs um die Gunst der reichen Hydrioten zu betteln. Nun würde Kapodistrias die Umwandlung der zahlreichen Privatschiffe in eine Nationalflotte unschwer vollbracht haben, wenn er nur ernstlich entschlossen war, die nöthigen Opfer zu bringen und Ausgaben ebenso wenig zu scheuen, wie bei dem Landheer.

Es genügte nicht, daß er die Handelsmarine in ihren äußeren Abzeichen, daß er die Hafenpolizei bis in die kleinsten Einzelheiten regelte.

Er hätte nicht blos hemmend, sondern positiv fördernd einschreiten sollen, und die Berufung auf die Geringfügigkeit der Mittel mußte verstummen, da die höchsten Interessen Griechenlands auf dem Spiel standen. Wie aber würdigte der Präsident diese Interessen, als die Hydrioten ihm gleich nach seiner Ankunft in Aegina ihre Dienste anboten?

Er wies ihr Anerbieten als ein interessirtes zurück, weil sie ihre Forderungen zu hoch gespannt hätten. Er erbitterte hochverdiente Patrioten durch einen schnöden Bescheid: „Griechenlands Existenz hängt keineswegs von der hydriotischen Marine ab. Hydra's Existenz aber liegt in meinen Händen. Gleich einem Wundarzt, der ein vom Brande ergriffenes Glied vom Körper abschneidet, kann ich Hydra vom Körper Griechenlands trennen. Eher übergebe ich die Fregatte Hellas den Flammen, als Eueren Launen." Auch der österreichische Major Prokesch, der über den Vorfall nach Wien berichtete, hielt sich über das Paradoxon auf; der Präsident zähle nicht auf die griechische Marine für Griechenlands Existenz: „Kapodistrias will die Parteien neutralisiren, eine der andern entgegen setzen; er will Geld und behauptet, die englische Anleihe und die Hülfe der philhellenischen Komite's hätten Griechenland demoralisirt*)." Die Maßregeln, durch welche der Präsident dem Unwesen der Seeräuberei zu steuern suchte, sind von Kapodistrias' Anhängern wohl über Gebühr gepriesen worden.

Was half es, daß er hier eine momentane Energie entfaltete, während die Piraten durch die Vernachlässigung der Marine und durch jene offene Fehdeansage wider Hydra, mittelbar neuen Zuwachs erhielten? Das hieß: die Anarchie, gegen die er mit der einen Hand zu kämpfen schien, mit der andern Hand unterstützen.

Man trieb diese Männer zum Seeraub; wer bisher nur mühsam der Verlockung widerstanden hatte, wählte nun von freien Stücken einen schon vor Jahrtausenden in den Gewässern des Archipel „ehrenvoll" erachteten Beruf.

Wohl befand sich eine ansehnliche Seemacht der Alliirten in der Nähe, die nur koncentrirt zu werden brauchte, um einen vernichtenden Schlag gegen die Piraten zu führen. Allein geheime Gründe der Hohen Politik sprachen für den Status quo; für das Gewährenlassen des Unfugs. Seitdem das Aprilprotokoll von 1827 bekannt worden war, zögerten die Admiräle energisch einzugreifen, weil sie wußten daß „die Störung des europäischen Handels durch die Seeräuber" der gewichtige Vorwand war, womit man der störrischen Pforte gegenüber das Interventionsprinzip kolorirte. Hamilton öffnete noch die Schleusen für das durch die Noth gebotene, durch die Straflosigkeit erweiterte Handwerk, indem er das Untersuchungsrecht an griechische Kreuzer zugab. Erst als, nach Navarin, der Uebermuth der Piraten durch fast zweijährige Nachgiebigkeit gesteigert, seinen Gipfel er-

*) Bericht vom 14. März 1828. Anh.

reichte, als sich neben kleineren Seeräubernestern, wie Kastelrosso, Kassos, Antiparos, den Teufelsinseln, deren Hauptniederlage für die geraubten Waaren Syra war, auf dem Felseiland Grabusa, westlich von Kreta unter den Auspizien der „Panagia Kleftrina", der „Madonna des Raubs", eine glänzende bevölkerte Stadt erhob, die den Seeraub auf Aktien betrieb, ein Hehler- und Räubersitz, dessen schimpflicher Reichthum die Lässigkeit der drei verbündeten Admiräle laut zu verklagen schien, erst da entschlossen sich durch Kabinetsbefehl vom 16. November und durch Ministerialdepesche vom 29. die englische und französische Regierung Ernst zu machen und ihren Geschwaderkommandanten energische Säuberung des Unfugs anzubefehlen.

Ende Januar 1828 erschien der Kommodore Sir Th. Staines mit einem englisch-französischen Geschwader auf der Höhe von Grabusa. Der verstellte Eifer, mit dem die Bewohner des Raubnestes jetzt den patriotischen Krieg in Kreta trieben, täuschte zwar den griechischen Regierungskommissär A. Maurokordatos, der fast fußfällig bat, man möge keine Gewalt anwenden; der englische Oberbefehlshaber aber ließ sich so leicht nicht irre führen. Er verlangte kategorisch die Auslieferung der Schiffe, des gestohlenen Materials und der 12 Rädelsführer. Wie er dann merkte, daß der Unterhändler des Raths von Grabusa: Antoniades, nur Ausflüchte suchte, eröffnete er am 1. Februar den Kampf und eroberte binnen Kurzem, freilich mit Verlust der Fregatte Kambrian, die auf ein Riff stieß und in Stücke ging, die sämmtlichen im Hafen befindlichen Piratenschiffe, 12 an der Zahl. Haufenweise begannen nun die Bewohner zu flüchten, und die Zurückbleibenden entschlossen sich, eine griechische Kompagnie unter Kommando des Oberst Urquhardt in das Kastell einzulassen. Diese wuchs durch Zuzug von Engländern und Franzosen auf 400 Mann. Da jedoch bald darauf eine Verschwörung des Antoniades, welcher die Fremden in die Luft sprengen und sich von Neuem des Kastells bemächtigen wollte, an's Licht kam, ward Staines mißtrauisch gegen die Griechen und suchte sich ihrer zu entledigen. Er beförderte sie truppweise nach Kreta herüber, wo sie unter dem Befehl des Oberst Hahn, der an Urquhardts Stelle getreten war, mit wechselndem Erfolge gegen die Türken fochten. Grabusa aber ward von den englischen Matrosen in einen Trümmerhaufen verwandelt und alles neutrale Eigenthum das man noch ausfindig machen konnte nach Malta geschafft. Bald darauf hatten die Engländer auch Kastelrosso nach blutigem Kampf zerstört: Oestreichische Schiffe schossen an den Spalmadoren und bei Ipsara Piratenschiffe in den Grund und hoben bei Kap Kassandra eine ganze Werkstätte der Falschmünzerei auf. Auch Miaoulis errang mit griechischen Schiffen einen überraschenden Erfolg. Der Präsident hatte ihn mit der Fregatte Hellas und einigen kleineren Schiffen nach Norden geschickt, um den Seeräubereien der „Olympier" an den Teufelsinseln zu steuern. Er segelte zuerst nach Skopelos, wo er einundvierzig, dann nach Skiathos, wo er

achtunddreißig Mystik's, aber auch Goeletten und Briggs von 10 bis 22 Kanonen aufbrachte. Dies Resultat der unermüdlichen Thätigkeit des griechischen Seehelden ward von den Wohldienern der Regierung zu den ersten Triumphen gezählt, welche man der Ankunft des Präsidenten verdanke. Ein echter Patriot, von lebhaftem Rechtsgefühl getragen und selbst zu jedem Opfer für das Gemeinwohl bereit, konnte Miaoulis doch gegen die systematische Verkleinerung seines Verdienstes zu Gunsten des fern vom Schuß gebliebenen Präsidenten nicht gleichgültig bleiben. Aus jener Zeit stammt der Keim einer Mißstimmung gegen Kapodistrias, die verhängnißvolle Folgen haben sollte.

Die Aufgabe, welche dem Hydriotischen Seehelden nach Besiegung der Piraten zugewiesen wurde, war wenig dazu angethan seinem gerechten Ehrgeiz zu genügen. Er erhielt den Befehl, mit der „Hellas" zu dem Geschwader des Viceadmirals Sachthuris zu stoßen und die Operationen desselben zu unterstützen.

Sachthuris sollte den Egyptern die Zufuhr nach Kreta abschneiden, Morea, Koron, Navarin aufs Engste blokiren und die schon bestehende Blokade des Busens von Patras und Naupaktos verstärken. Statt zur See eine großartige Offensive zu ergreifen, beschränkte man sich auf die Blokade. Und nicht einmal zu diesem bescheidenen Zweck reichten die Mittel aus. Denn Sachthuris war darauf angewiesen, mit acht Kriegsschiffen in drei Meeren zugleich thätig zu sein. Erst nach der russischen Kriegserklärung erweiterte sich der defensive Kreis der griechischen Seeoperationen, erst da begann der Präsident seine Hintansetzung der Marine gegen das Landheer zu bereuen, und schritt zu Maßregeln, die selbst in Downing Street mit mißtrauischer Sorge besprochen wurden. Eine gründliche Reform erfolgte aber nicht. Dem Präsidenten war gleich nach seiner Ankunft der Vortheil zu Gute gekommen, daß man den bisherigen Großadmiral Lord Cochrane los ward. Der englische Abentheurer hatte voll Verdruß über die Lage der Dinge seinen Abschied gefordert, „da er einsehe, daß er Griechenland nicht weiter nützen könne", und war auf und davon gefahren. Man sah ihn ohne Kummer scheiden, er war todt in der Meinung und nur eine betrübende Erinnerung; denn er hatte einen beträchtlichen Theil des Effektivs der Anleihe verschlungen; 37,000 Pfund als Entschädigung für seine Forderungen an die brasilianische Regierung, 150,000 Pfund für die bloßen Rüstungen, und weder Leistung noch Erfolg hatten diesen Ausgaben und dem kolossalen Ruf des Mannes entsprochen. Leider ließ sich nun der Präsident durch das unselige Streben, alle gewichtigen Aemter in seiner Familie zu vereinigen, dahin verleiten, daß er Viaro an Cochrane's Stelle zum Großadmiral beförderte, einen Mann, dessen Unfähigkeit und Eigendünkel beständig Kollisionen mit den tüchtigeren, sachkundigen Griechen, wie Miaoulis hervorrief. Der verderblichen Thätigkeit dieses notorisch un-

fähigen, unvernünftigen und eigenmächtigen Individuums ist es zuzuschreiben, daß die Regentschaft 1833 die ganze griechische Marine in „unbrauchbarem" die Schiffe in „verfaultem" Zustand vorfand.

Hatte Kapodistrias unterlassen, in der Marine eine Lebensbedingung des griechischen Handels zu stützen, so griff er in den Verwaltungsmaßregeln zur Hebung der materiellen Interessen des Landes nicht minder fehl. Wie oft sprach der Präsident den schönsten Vorsatz aus: Ackerbau und Verkehr zu fördern. Um aber diese gepriesenen Reformen durchzuführen, bedurfte Graf Kapodistrias bedeutender Kapitalien, und er hatte von vornherein als Grundsatz verkündet, daß die verfügbaren Mittel in erster Linie für militärische Zwecke verwendet werden müßten. „Es handelt sich nicht blos darum, den Armen Brot zu geben und sie arbeiten zu lassen, sondern man muß auch 8 bis 10,000 Soldaten und 10 bis 15 Kriegsschiffe erhalten."

Mit diesem Glaubensbekenntniß hatte Kapodistrias sein ganzes Wirken in Griechenland zu einem ohnmächtigen und unfruchtbaren Dilettantismus verurtheilt.

Im Wesentlichen waren es denn auch blos Spielereien für das Auge, denen er Ermuthigung und realen Beistand angedeihn ließ. So theilte er in Aegina und auf der Peloponnes Lebensmittel an ein Paar verhungernde und verarmte Leute aus, wogegen sie verpflichtet wurden das Feld auf verschiedene Weise zu bebauen. Der Irländer Stevenson ward dazu ausersehn, den Kartoffelbau in Griechenland zu verbreiten. Es ward ihm gestattet ein passendes Feld auszusuchen, und seine Wahl fiel auf den Poros gegenüber gelegenen Acker τῆς Ἀπαθείας. Einst Nationalgut, war dies Grundstück 1825 von den Konduriottis gekauft worden und es gehörte zu den kränkendsten Willkührhandlungen der Regierung, daß Kapodistrias ihnen ihren Besitz, ohne sie auch nur zu benachrichtigen und ohne sie, wie die Versammlung von Epidauros vorschrieb, zu entschädigen, wegnahm. Der gute Zweck mußte der Mißgunst des Präsidenten gegen diese Männer zum Vorwand dienen. Und was ward schließlich erreicht? Der Boden Griechenlands erwies sich als ungeeignet zur Anpflanzung von Kartoffeln und spottete der philantropischen Bemühungen von Kapodistrias. Stevenson erhielt ferner die Erlaubniß nützliche Bäume an der Landstraße von Poros und längs der dortigen Nationaldomänen zu pflanzen. Dann ertheilte der Präsident dem Gouverneur von Aegina zu gleichem Zweck den Auftrag, Maulbeerbäume in der Peloponnes gegen angemessenen Preis zu erstehn. Kastanien ließ er aus Kreta kommen und bald waren Tausende von nutztragenden Bäumen auf Aegina und Poros angepflanzt. Hätte sich nur die Sorge der Regierung von diesem beschränkten Winkel Erde über das ganze Land ausgedehnt und die Grundlage einer verständigen Forstkultur geschaffen; hätte man nur die barbarische Neigung zum Waldfrevel in dem

Volke erstickt! Die öden griechischen Berge würden sich rasch mit freudigem Grün bedecken, wenn die Hirten aufhören wollten, den Wald in Brand zu stecken, damit ihre Ziegen die zarten Baumsprößlinge fressen können, und leider stehen sie dabei nicht allein, denn auch gebildete Griechen glauben in der Ausrottung der Vegetation einen civilisatorischen Beruf zu bethätigen, da Wälder Krankheiten und Fieber erzeugten. Im Sommer 1830 stand der attische Oelwald wochenlang in Flammen, 50000 Oelbäume brannten dabei nieder. Man schob die Sache auf Schuld der abziehenden Türken und maß ihr weiter keine Bedeutung bei. —

Der Ackerbau verblieb unter Kapodistrias auf der Stufe hesiodischer Ureinfachheit. Und doch hat der Präsident den belgischen Pflug aus der Schweiz verschrieben. Und doch hat er bei Tirynth jene Musterpacht errichtet, die für das ganze Land ein nationalökonomisches Vorbild sein sollte. Dort zeigte man noch lange den Rosenlorbeer, den er mit eigner Hand gepflanzt. Der Strauch war auch fast das Einzige, was gedieh. Als der Franzose Michaud die Anstalt im Sommer 1830 besuchte, fand er, daß jede solide Grundlage versäumt und Alles auf den Schein berechnet war. Statt von Unten auf zu arbeiten, hatte man geglaubt, es sei genug, die Formen einer im höchsten Grade vollendeten Agrikultur äußerlich nachzuahmen. Die hellenische Musterpacht erschien wie ein Rambouillet im Kleinen. Pepinière, Gartenschule und Merinoschaafe durften wenigstens nicht fehlen, auch eine Orangerie nicht, obwohl sie absolut nutzlos in Griechenland zu sein schien. Verschiedenheit des Klimas und der menschlichen Bedürfnisse: das waren die Faktoren nicht, mit denen die Regierungsmaschine rechnete. Dagegen ward für die Verbreitung der „gimbernatischen Gelatine" als eines Universalnahrungsmittels eifrig gewirkt und eine Sägemühle in Lernä errichtet. Wenn man doch statt dieser seltsamen Künste, in denen sich nur die Unsicherheit des Reformirens „um jeden Preis" Kund giebt, den heilsamen Einfall gehabt hätte, Fremde zur Hebung der Bodenkultur in das Land zu ziehn!

Man würde die Griechen, denen im Allgemeinen der Handel, weil er schnelleren Gewinn bietet, kongenialer ist, als der Ackerbau, durch das Beispiel fremden Erfolgs rasch aus ihrer Gleichgültigkeit aufgespornt haben. Allein Kapodistrias versagte einer Gesellschaft von Holländern, die eine Hypothekenbank in Griechenland gründen wollten, seine Genehmigung für dies nützlichste Institut. Auch das Mißlingen des amerikanischen Ansiedlungsversuchs lieferte ein klägliches Präjudiz für die lähmende Unthätigkeit der Regierung. Kapodistrias hatte dem Agenten der amerikanischen Vereine Dr. Howes Land bei Korinth auf fünf Jahre hin steuerfrei eingeräumt. Nachdem jedoch dieser menschenfreundliche Amerikaner, dessen Name noch lange in dankbarer Erinnerung unter den Bewohnern des Isthmus fortlebte, zu Hexamili die Kolonie „Washingtonia" gegründet hatte, war der Präsi-

dent mit der Erweiterung der Anlage, welche anfangs nur für die Flüchtlinge von Aivali, Syra und Athen bestimmt war, nicht einverstanden, und setzte ihr soviel Schwierigkeiten entgegen, daß die Gründer ihren ursprünglichen Plan: 100 Familien anzusiedeln, aufgaben. Die Gemeinde zählte nie mehr als 40 Familien, sie siechte hin, bis sie sich in den Wirren der Jahre 1830 und 31 völlig auflösen mußte.

Während die Augendiener von Kapodistrias aus solchen bedenklichen Vorgängen den Stoff zu prunkenden Zeitungsartikeln schöpften und die nationalen Vorurtheile nährten, statt sie zu zerstreuen, geschah Nichts Eingreifendes um den armen griechischen Bauer mit Aussaat, Vieh und Werkzeugen zu unterstützen, so gut wie Nichts um seiner Produkte Verwerthung zu erleichtern, um Straßen und Brücken anlegen oder ausbessern zu lassen. Was hätte auch der Segen des Bodens, die reiche Frucht des Ackerbaues genützt, so lange die nothwendigsten Mittel des Verkehrs verschlossen, Straßen und Wege von Seiten der Regierung vernachlässigt blieben? Arkadien konnte Ueberfluß an Getraide haben: in Nauplia aß man Brot aus egyptischem Korn.

Hier trat die kleinliche Angst vor dem Gespenst der Aufklärung und Neuerung hervor, das den Präsidenten wachend und träumend verfolgte. Der Mann, der vor europäischer Bildung so zittern konnte, daß er von Schrecken ergriffen wurde, als er erfuhr, daß J. Rhizos und die sechs „Syntakten" französisch verständen, während er bisher geglaubt hatte, sie seien dafür zu ungebildet, derselbe Mann scheute auch die Bildung, die durch Reisen und Verkehr bedingt wird. War es eine Reminiscenz der russischen Verwaltungsmisère? Genug, die einzige erträgliche Straße, die während der Regierung des Präsidenten entstand, führt nur von Modon nach Navarin, und ist von den Franzosen gebaut worden. An Straßen, Brücken und Kanäle hätte Kapodistrias, statt an militärische Zwecke denken sollen, wenn er die Gegenwirkung der lokalen Elemente überwinden und ein strammes, einheitliches Regiment begründen wollte. Da lag der Schwerpunkt einer politischen Wiedergeburt von Griechenland, und die Unterlassungssünden seiner Verwaltung haben sich nirgends schwerer gerächt.

War durch den elenden Zustand der Verkehrsmittel dafür gesorgt, daß Niemand auf den Gedanken verfiel, zum Vergnügen oder zur Bildung in Hellas zu reisen, so scheute die Regierung auch die obligaten Chikanen nicht, durch die der Verkehr ehrlicher Leute erschwert wird; sie beschenkte Griechenland mit einem ausgebildeten europäischen Paßsystem. Um die Bewohner gegen die Uebelstände zu sichern, die aus der Zulassung unbekannter Ausländer entstehen, ward verordnet, daß kein Fremder in Griechenland landen oder reisen dürfe, der nicht mit einem ordentlichen vorschriftsmäßigen Paß versehen sei. Wer aber einen solchen besaß, mußte bei der Polizei die Gründe seines Kommens angeben, und Kaution leisten, daß er

den Staatsgesetzen gehorchen werde, und daß er sich die Mittel der Existenz verschaffen könne. Fand diese Erklärung polizeiliche Gutheißung, so wurde eine Aufenthaltskarte für acht Tage, einen Monat oder ein Vierteljahr gewährt.

Diese echt russische Verordnung lief den Sitten der Griechen schnurstracks zuwider und ward auch mit unverhohlener Mißbilligung aufgenommen. Nichtsdestoweniger ward sie auf das ganze Land ausgedehnt und namentlich in den letzten Jahren der Präsidentschaft mit äußerster Strenge aufrechterhalten.

Ueberhaupt schien die Regierung nur an solchen europäischen Einrichtungen Gefallen zu finden, die sich im Dienst des Absolutismus verwerthen ließen. Schon lange hatte sich das Bedürfniß regelmäßiger Postverbindung mit dem In- und Auslande offenbart. Die schlechte Beschaffenheit der Verkehrsmittel bot freilich ein Haupthinderniß dar. Dennoch beschloß der Präsident auch hier seinen Reformberuf zu erproben, und so ward im Oktober 1828 eine griechische Regierungspost in's Leben gerufen. Bedenklich konnte dabei erscheinen, daß die Errichtung des *ταχυδρομεῖον* in erster Linie aus dem Bedürfniß einer Staatskorrespondenz hergeleitet und nur beiläufig bemerkt ward: auch die Staatsbürger und Fremde dürften sich der Post für ihren Privatverkehr bedienen. Die Regierung nahm die Oberleitung unmittelbar in ihre Hand, sie ernannte für die in Argos, Tripolitsa, Epidauros, Syra zu errichtenden Centralbureaux den jedesmaligen Sanitätskommissär des Orts zum Dirigenten. Im Inneren des Landes, wo es keine Sanitätskommissäre gab, vertraute sie das Amt nach Willkühr einem Demogeronten an. Bald traten auch auf diesem Gebiete die Nachtheile eines überspannten Centralisirens hervor. Bald ward es ruchbar, daß die Verletzung des Briefgeheimnisses zu politischen Zwecken an der Tagesordnung sei. Zwar entschuldigten die Vertheidiger der Regierung dies Verfahren damit: die Beförderung der Briefe durch die Staatspost sei nicht obligatorisch. Man habe das Recht, den alten Weg einzuschlagen und bei besonderen Gelegenheiten die Güte von Privatpersonen zur Beförderung von Briefen in Anspruch zu nehmen. Mit dieser wurmstichigen Argumentation schienen die Männer der Opposition davor gewarnt zu werden, wichtige Briefe dem offiziellen Institut anzuvertrauen; freilich war damit auch über den Werth desselben ein definitiv ungünstiges Urtheil gefällt und der Privatweg, der so empfohlen wurde, war nicht minder unsicher als die Regierungspost. So ließ Viaro, der überall Verschwörungen witterte, den Boten eines unabhängig gesinnten Mitgliedes des Panhellenium J. Manginas ergreifen, um nach kompromittirenden Briefschaften der Opposition zu fahnden. Zur Beschämung des Gewaltthäters zeigte sich jedoch, daß die aufgegriffenen Papiere nur häusliche, völlig unverfängliche Angelegenheiten betrafen. Gleich darauf ward Kanelopulos, der von Aegina

nach der Peloponnes reiste, unterwegs festgenommen und durchsucht. Auch bei ihm hatte die Regierung wichtige Dokumente vermuthet und fand sich in ihrer Erwartung vollkommen getäuscht. Und als der Geistliche Farmakidi seinem Freunde B. Rufo brieflich Zufriedenheit mit dem „Märzprotokoll", Unzufriedenheit über den Präsidenten geäußert hatte, und dieser Brief durch Verrath in die Hände der Regierung gespielt und erbrochen ward, da stellte man den Verfasser wegen „Schmähungen und Beleidigung der Majestät" vor den Gerichtshof erster Instanz, den Viaro zu Spetsia errichtet hatte; er ward verurtheilt und sofort in's Gefängniß geworfen.

Nun legte Farmakidi zwar innerhalb der gesetzmäßigen Frist Appellation ein, jedoch das befreite ihn keineswegs aus der Haft. Provisorische Verhaftungen waren von jeher ein beliebtes Mittel jeder Willkührherrschaft. Ein halbes Jahr lang schmachtete er im Kerker, dann erfolgte ein freisprechendes Urtheil von Seiten des Appellationshofs in Argos vom 7. März 1830. Doch scheuten sich die Richter, welche zugestanden, daß kein Verbrechen vorliege nicht, dem Einfluß der Regierung so weit nachzugeben, daß sie die Anklage wegen Vergehens für vollkommen begründet erachteten. Weil, so lautete ihr merkwürdiger Rechtspruch, unter den Umständen, wo dieser Brief geschrieben ward, es die Pflicht eines redlichen und ruhigen Bürgers war sich der Aufzeichnung politischer Betrachtungen selbst in einem Briefe zu enthalten, schon in Rücksicht auf die bloße Gefahr, die man oft nicht voraussehen, aber durch Stillschweigen leicht vermeiden kann, weil briefliche Betrachtungen leicht veröffentlicht werden und Anstoß zur Unzufriedenheit geben könnten; mit um so mehr Grund, als bei dem Briefstyl und bei der Unkenntniß der Verhältnisse und der Beziehungen des Korrespondenten fremde Leute den Text auf verschiedene Arten auslegen können, weil endlich Farmakidi diese Pflicht hintenangesetzt, und so streng auch bisher die Wirkung der Justiz gegen ihn gewesen, sie doch ganz demgemäß war, was er verdiente und er sich darüber nur selbst die Schuld beizumessen hat, so entscheiden wir: das Urtheil der ersten Instanz vom 27. September 1829 ist aufgehoben und daraus folgt: 1) Farmakidi ist von dem peinlichen Prozesse, der ihm angedroht war, freigesprochen. 2) Die Haft, die er bestanden, ist als hinreichende Strafe des von ihm begangenen Vergehens anzusehen. 3) Der Appellant hat die Kosten des Prozesses zu tragen. 4) Die Polizei wird angehalten, ihm die Freiheit wieder zu geben. So endete der Prozeß Farmakidi, dessen Verlauf man im Orient mit athemloser Spannung verfolgte; weil er, wie mit einem Schlag den Abgrund der Verworfenheit aufhellte, in den das herrschende System den jungen griechischen Staat zu stürzen drohte.

Die officiellen Eingriffe in das Recht von Person und Eigenthum erreichten aber ihren Höhepunkt, als die Kandidatur Leopold's von Koburg-Gotha für den griechischen Thron die Gemüther bewegte. Die Mißver-

gnügten waren mit einem Netz von Spähern umgeben, jede Gesinnungsspionage ward von Seiten der Regierung prämiirt, man spekulirte auf die unbefangenen Aeußerungen der Jugend oder der Leidenschaft, man erbrach die Briefe und überfiel die Boten der Verdächtigen. Aus dieser Zeit liegt mir ein geheimer Brief des Präfekten von Vostitsa an den Polizeiminister vor, worin der naive Aerger darüber ausgesprochen wird, daß „jener Bote, dem er schon lange aufgelauert habe, entschlüpft sei". Es war der Ueberbringer von Briefen aus Patras, welche die Annahme des Prinzen Leopold meldeten. Wie gerne hätte man ihre Verfasser, zumal den Zaimis kompromittirt!

Mit dieser stereotypen Einmischungssucht der Behörden, mit der brutalen Nichtachtung jedes privaten Rechts, die von Oben systematisch betrieben ward, kontrastirte es freilich seltsam genug, daß der Präsident eine Reform des ganzen Rechtszustandes in Angriff nahm. Fehlte es doch an der ersten Voraussetzung: dem Rechtsgefühl in der eigenen Brust. Kapodistrias kannte aus seiner diplomatischen Laufbahn nur jenes sogenannte „öffentliche Recht", welches die Machthaber lehrt, bis wie weit sie die Gerechtigkeit verletzen dürfen, ohne gegen ihre Interessen zu verstoßen. Für ihn fielen die Begriffe von Recht und Polizei zusammen.

Der bloße Instinkt der Selbsterhaltung mußte ihn dazu treiben der herrschenden Unsicherheit, Gewaltthat und Räuberei entgegenzutreten: wie wäre anders ein nur halbwegs geordnetes Staatswesen möglich gewesen! Allein von der Züchtigung einzelner Uebelthäter war es noch weit zur Gerechtigkeit gegen Alle. Die Justiz hatte in den Augen des Präsidenten nur den Werth eines fügsamen und brauchbaren Organs der Verwaltung. Seine Pläne zur Reform des griechischen Rechtszustandes zielten nur darauf hin, die Gerichte in Abhängigkeit von der Regierung zu bringen.

Statt Erkundigungen einzuziehn, an die bestehenden Bräuche und Bedürfnisse anzuknüpfen, und seine Organisation auf das alte Prinzip der Richterwahl durch das Volk, auf das in Trözen bestätigte Gesetz vom Jahr 1822 zu stützen, griff der Präsident mit unsicherer Eile von Versuch zu Versuch.

Gleich nach der Ankunft überwies er dem Panhellenium seine Entwürfe zu einem Gesetz über die Rechtspflege. Hiernach ward die Jurisdiktion in allen Provinzen des Staates „provisorisch der Lokalverwaltung" anvertraut. Die Lokalbehörden — nämlich die von dem Präsidenten ernannten Präfekten — sollten in Gemeinschaft mit den Municipalkollegien, und wo noch keine Präfekten bestanden, sollte an deren Stelle ein von Kapodistrias zu erwählendes Mitglied des Gemeinderaths die Funktionen der Friedens- und Polizeirichter verwalten. Sie bildeten mit zwei von den Parteien gewählten Assessoren das Civilgericht, mit zwei von dem Präsidenten ernannten Assessoren das Kriminalgericht erster Instanz. Schließ-

lich ward noch ein Appellationshof aus 7 Mitgliedern zu Aegina in Aussicht gestellt. Kapodistrias mochte, trotz der herkömmlich beigefügten Mahnung zur Eile, auf eine schleunige Erledigung nicht gerechnet haben. Das Panhellenium zeigte wenigstens keinen sonderlichen Eifer einem Entwurf beizustimmen, welcher unter dem Mantel des Provisoriums das Eingreifen der Verwaltung in die Gerichtspflege verdeckte. So ließ der Graf die Dinge gehen wie sie mochten, und tastete versuchsweise weiter. Im Juli 1828 empfahl er dem Panhellenium einen Organisationsplan von Moraïtinis, „der das Verdienst habe kurz und klar zu sein", und der in der That dem bestehenden Richtermangel Rechnung trug, indem er die Zahl der Richter auf ein Minimum beschränkt wissen wollte. „Es handelt sich augenblicklich" bekannte Kapodistrias an Viaro „nicht darum die Rechtsverhältnisse definitiv zu ordnen, sondern einen ersten Versuch zu machen und von anderer Seite den dringendsten Bedürfnissen dieser unglücklichen und braven Nation zu entsprechen." Erst als sich von allen Seiten Beschwerden über die Art erhoben, wie die Justiz von Seiten der Lokalbehörden gemißbraucht und zu persönlichem Zweck ausgebeutet ward, erst als die Opposition den Mangel eines festen Rechtssystems zum ewigen Thema ihrer Vorwürfe machte, entschloß sich Kapodistrias in dieser wichtigen Angelegenheit entschiedener vorzugehn. Er machte dem Panhellenium am 14. November 1828 Vorschläge, aus denen das Geständniß herausschimmerte, daß das bisherige unsichere Experimentiren zu heilloser Verwirrung geführt habe. Er erkannte an, daß die Regierung dem Volk die lange ersehnten Gerichtshöfe nicht direkt anbieten könne, da es ihr nicht zukomme, gerichtliche Funktionen auszuüben, daß sie somit auch nicht das Recht habe, dieselben durch außerordentliche Kommissäre oder provisorische Gouverneure verwalten zu lassen. Das bisher befolgte System der Rechtspflege reiche nicht aus. Er habe jedoch den Präfekten der West-Sporaden zu einem neuen Versuch ermächtigt, der sich als nachahmenswerth für das ganze Land empfehle.

Worin bestand dies neue als „einfach und leicht" gerühmte Experiment? Viaro hatte jedem Gemeinderath einen Beisitzer ausschließlich zu dem Behufe beigegeben: schiedsrichterliche Entscheidungen zu fällen. Während der Präsident noch Scheu getragen hatte die Funktionen der früheren örtlichen Friedensgerichte den Gemeindebehörden zu entziehn, war Viaro in seiner Gerichtsordnung den entscheidenden Schritt weiter gegangen, die Demogeronten ganz aus der Rechtspflege hinauszuschieben.

Das war die Grundlage, auf der nun das ganze Gebäude der Justizorganisation errichtet werden sollte. Der Präsident schlug vor, den Beisitzern von Viaro die förmlichen Funktionen eines Friedensrichters zu übertragen, und zu möglicher Ersparung des dürftig vorhandenen Personals durch dieselben Beisitzer unter Beiordnung von zwei Räthen Provinzialgerichte zu bilden, und wieder dasselbe Gericht, daß in der einen Provinz

in erster Instanz urtheilt, zum Appellationsgericht für eine andre Provinz zu bestellen. Ebenso „leicht und einfach" glaubte er, nach Viaro's Vorgang die Kriminaljustiz herrichten zu können.

„Fördern Sie den Entwurf der Justizorganisation nur mit allen Kräften" so drängte der Präsident am 23. November seinen Minister Gennatas „ich kann es kaum erwarten, damit quitt und fertig zu sein, und den Versuch zu machen. Es ist einer der letzten".

Es kam jetzt darauf an, ob das Panhellenium in die Falle gehn, ob es einen Vorschlag annehmen würde, dessen innerster Kern Stärkung der Exekutive und Schwächung des Selfgouvernement war. Denn darauf lief es hinaus, wenn man die Demogeronten unter der Maske väterlicher Sorgfalt der „Mühe" überhob, die „gerichtlichen Funktionen zu verwalten, die ihnen bisher gewohnheitsrechtlich zustanden". Und die Spitze des „Versuchs", den Viaro machte, war gegen die griechischen Gemeinderechte gerichtet. —

Zunächst trat der Ausdehnung des „Versuchs" von Viaro auf ganz Hellas ein unerwartetes Hinderniß durch die Gesetzestreue des Staatssekretärs entgegen. Trikupis wagte es, den Präsidenten darauf aufmerksam zu machen, daß schon ein Gesetz über die Justizorganisation bestehe, welches am 2. Mai 1822 erlassen und seitens des Nationalkongresses von Astros dem gesetzgebenden Körper zur Revision überwiesen war. Es war revidirt und die Promulgation am 21. Oktober 1825 beschlossen worden. Endlich hatte der Kongreß von Trözen ausdrücklich bestimmt, daß die Gerichtshöfe nach diesem Gesetz errichtet werden müßten. So unangenehm den Grafen der Hinweis auf die von ihm verletzte Verfassung berührte, er legte eine große Seelenruhe an den Tag, machte dem Sekretär liebevolle Vorwürfe, daß er die Sache nicht früher gemeldet habe, und gab sich dem Panhellenium gegenüber den Anschein schmerzlicher Befremdung, daß man ihn so lange über das Vorhandensein jenes Gesetzes in Unwissenheit erhalten habe. „Ich stellte als Grundsatz auf, den Staat nur nach den Basen zu regieren, welche durch die Akten der Kongresse festgesetzt worden sind; welch' eine Prinzipienverletzung wäre es, eine Verordnung über die Rechtspflege zu veröffentlichen, ohne des hierüber bestehenden Gesetzes zu erwähnen, oder die Verzögerung seiner Ausführung zu entschuldigen!" Freilich war die konstitutionelle Aufwallung des Präsidenten nur eine momentane. Er empfahl der Geschäftsabtheilung für das Innere, der die Reform der Rechtspflege oblag, sich „so wenig wie möglich" von den Grundzügen jenes bestehenden Gesetzes von 1822 zu entfernen, weshalb aber überhaupt „Entfernung" und Abweichung erfordert werde, darüber blieb er jede Auskunft schuldig. Denn es war keine Motivirung, daß er erklärte: jenes Gesetz setze einen wünschenswerthen, aber leider augenblicklich in Griechenland nicht realisirbaren Zustand voraus, wenn er ferner die Bestimmungen

über die Zahl der Gerichtshöfe und die Wahl der Richter einfach als „nicht zeitgemäß" verurtheilte. Wohl aber bekannte der Präsident sich trotzig zu dem Prinzip, dem gemäß das ganze Gerichtswesen in Abhängigkeit von der Exekutive gebracht werden sollte. Weit entfernt davon, eine Wahl durch die Gemeindebehörden zu statuiren, gedachte Kapodistrias nur „seine Verantwortlichkeit dadurch zu erleichtern, daß er sich von seinen Präfekten Vorschlagslisten für die Richterstellen einreichen ließ. Zugleich hielt er, im Widerspruch mit dem Gesetz von 1822, an dem „wichtigen Prinzip" fest, daß in dem einen Distrikt immer nur Bürger, die in einem anderen Distrikte geboren und domiciliirt seien, als Richter angestellt werden dürften.

So reiften Kapodistrias' Projekte schnell ihrer Ausführung entgegen. Der Widerstand von Trikupis erlahmte, das Panhellenium hatte weder die Erfahrung noch den Muth, Einsprache gegen die Neuerungsversuche des Präsidenten zu erheben. Es nahm die Regierungsvorlagen mit Dankbarkeit entgegen. Und so erschien denn am 27. Dezember 1828 die Verordnung, welche den Grundstein der rechtlichen Verfassung Griechenlands bilden sollte. Sie schuf viererlei Gerichtshöfe: Friedensgerichte, Gerichte erster Instanz, ein Handelstribunal und einen Appellationshof. Es konnte ein günstiges Vorurtheil erwecken, daß die Friedensgerichte den Demogeronten anvertraut waren. Allein die Urtheile dieser Männer hatten nur, sobald es sich um ganz geringe Summen handelte, Rechtskraft. Kamen höhere Summen in's Spiel, so durften die Demogeronten höchstens zu einem Vergleiche schreiten. Dagegen war ihre richterliche Thätigkeit in Korrektionssachen nicht blos auf rein polizeiliche Gegenstände beschränkt. Sie schienen vielmehr dazu bestimmt, auch mit den Civilrichtern im Handwerk zu kollidiren, da sie über Grenzverrückungen, Beeinträchtigungen des Wasserlaufs u. s. f. zu entscheiden hatten. Die Appellation von solchen Korrektionsurtheilen ging stets an die Tribunale erster Instanz, gegen deren Entscheidung in einem solchen Fall sowie bei Bagatellsachen unter 60 Thalern kein Rechtsmittel zulässig war. Diese Tribunale erster Instanz bestanden aus einem Präsidenten, zwei Richtern, zwei Beisitzern, einem Gerichtsschreiber; und sollten durch einfache Umsetzung im Personal zu Kriminalhöfen umgewandelt werden. Man dekretirte sieben solcher Gerichtshöfe für die Peloponnes, sechs für die Inseln, zwei für das Festland; doch blieb die Ausführung hinter dem Beschluß zurück. Die ganze neue Gerichtsordnung stand zunächst nur auf dem Papier. Denn es dauerte bis zum Oktober und November 1829, ehe das Festland und die Sporaden die versprochenen Gerichte erster Instanz erhielten. Das Handelstribunal zu Syra, dessen Zusammensetzung aus einem Präsidenten, einem Gerichtsschreiber und vier „anerkannt ehrlichen" Handelsleuten als Richtern, ein wenig komplicirter und schwieriger schien, kam erst im Februar 1830 zu

Stande. Und woher sollte man das Material zu dem Schlußstein der neuen Justizorganisation, zu dem Appellationshof mit seinem Präsidenten und Vicepräsidenten, sieben Richtern, Staatsprokurator und Sekretär hernehmen? Woher sollte bei dem kläglichen Zustand des öffentlichen Unterrichts juristische Bildung geschöpft werden? Woher vor Allem Ueberzeugungstreue, Unpartheilichkeit? Mußte man doch die Richter bei Uebernahme ihres Amtes schwören lassen, keine Geschenke anzunehmen. In dem von so mannigfachen Wechselfällen heimgesuchten Lande waren römisches, byzantinisches, orthodox kirchliches und türkisches Recht auf einander gestoßen, und hatten als Folge ihres Zusammentreffens Unklarheit und Wirrwarr hinterlassen. Um die türkischen Gerichte zu umgehn, hatte man sich Schiedsrichtersprüche gefallen lassen, die von Unkenntniß oder Irrthum diktirt waren. Die Geistlichen gaben ihre Entscheidungen nach dem Harmenopulos, so gut sie ihn eben verstanden, die Demogeronten sprachen nach Gewohnheitsrechten, die, obwohl örtlich verschieden, unter sich und mit jenem Handbuch der Basiliken nothdürftig übereinstimmten. Der Kongreß von Argos wollte dieser herrschenden Rechtsverwirrung steuern und bevollmächtigte den Präsidenten durch Dekret vom 3. August 1829 zu den nöthigen Verbesserungen zu schreiten. Nun aber drängte eine Verordnung die andere, ein Dekret das andere. Der Graf, gewohnt durch Referate und geistreiche Aperçus die wichtigsten Angelegenheiten abzuwickeln, ahnte nicht, daß zur Gesetzgebung gediegeneres Wissen und ernstere Forschung erforderlich sind, wie zur Kabinetsarbeit. Der Fluth von Verordnungen, womit er Hellas überschwemmte, fehlten Plan und tieferer Zusammenhang, ihrer Durchführung Vorsicht und Entschiedenheit. So erschien am 29. September 1829 eine Verordnung über die Advokatur, welche Bevollmächtigte ohne Advokatendiplom von der Vertretung der Parteien im Rechtsstreit ausschloß. Ehe man aber die Streitfrage über freie oder koncessionirte Advokatur so vorgreifend entschied, hätte man sich vergewissern sollen, ob überhaupt eine genügende Anzahl juristisch gebildeter Advokaten vorhanden war. Denn schon am 18. Mai 1830 erfolgte die beschämende Ergänzung: „fortan dürften die Parteien wegen Mangels an Advokaten selbst schriftlich und mündlich bei Gericht verhandeln."

An die Septemberverordnung reihte sich ein buntes Durcheinander von Dekreten über Kompetenz der Friedensrichter, Funktionen der Polizeikommissäre, Testaments- und Notariatsordnung, Gerichtsferien. Es war, als ob der Präsident die vom Kongreß ertheilte Erlaubniß: „leichte Modifikationen vorzunehmen", dazu benutzen wolle, eine totale Umwälzung der rechtlichen Zustände zu bewirken.

Dringender aber, als jeder dieser vereinzelten „Versuche", wäre ein Strafgesetz gewesen. In Kriminalsachen hatten früher nur die türkischen Gerichte gesprochen: und Viaro hatte es allerdings auf den Sporaden so

weit gebracht, daß man die Gerechtigkeit der Kadis zurück ersehnte. Durch die Mahnungen einflußreicher Griechen und Philhellenen getrieben, machte der Präsident allmählig Miene, das Versprechen eines neuen Strafgesetzbuchs, welches er der Nation schon am 30. Dezember 1828 in Aussicht gestellt hatte, zu erfüllen. Er veröffentlichte am 18. Mai 1829 den Entwurf, welchen Klonaris, ein französisch gebildeter Jurist, nach dem Muster des Code für das griechische Strafverfahren angefertigt hatte. Dem Grafen, der einen gründlichen Abscheu gegen alles Philosophiren Anderer hatte, war es zuwider sich in die endlosen Streitfragen der absoluten und relativen Strafrechtstheorien einzulassen; daher befahl er, daß Klonaris sich im allgemeinen Theil möglichst kurz fasse. So besteht derselbe, auf diese allerhöchste Ordre hin, blos aus vier Artikeln, welche das menschliche Wissen durch die merkwürdige Entdeckung einer Klassifikation in öffentliche und Privatklagen bereichern. Der „spezielle Theil" machte dem Verfasser ebenso wenig Umstände: In 10 kurzen Kapiteln, bei denen der größeren Uebersichtlichkeit zum Tort die Ueberschriften weggelassen sind, wird das ganze Verfahren, die Versetzung in den Anklagezustand nebst Exekution und Begnadigung abgehandelt.

Die Zuchtpolizeigerichtsbarkeit sollte nach seinem Entwurf in die Hände der Demogeronten gelegt werden: eine Scheingewährung, welche der Präsident getrost genehmigen durfte, da es ihm inzwischen vollständig gelungen war, die Gemeindebeamten in Agenten der Exekutive zu verwandeln. Sie durften ohne alles Vorverfahren, und wenn nicht zufällig der Verletzte selbst als Ankläger auftreten wollte, ohne Anklage in der öffentlichen Audienz erkennen. Von ihnen ging der Instanzenzug an die Tribunale erster Instanz. Diesen lag die Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen ob. Allein von einer wirklichen ernsten Handhabung der Kriminaljustiz konnte hier die Rede nicht sein, denn es fiel ein so entscheidendes Gewicht in die Hände eines einzigen von der Regierung abhängigen Mannes, daß derselbe Ankläger, Richter und Vollstrecker in einer Person zu sein schien. Dieser Allmächtige war der Untersuchungsrichter; er führte die Voruntersuchung, verhörte die Zeugen und Beschuldigten, ließ verhaften und mit Beschlag belegen und trug das Endergebniß seiner Forschungen dem Gerichte vor. Sein Einfluß entschied im Kollegium, ob der Beklagte vorgeladen oder ohne Weiteres für frei erklärt werden sollte. Bei öffentlicher Verhandlung pflegte das Zeugenverhör auszufallen; es ward einfach ein schriftlicher Bericht des Untersuchungsrichters vorgelesen, welcher als Anklageakte diente und dem unwissenden, ohnmächtigen Gerichtshof Muth zur Verurtheilung oder zur Freisprechung einflößte. Selbst über die Zulässigkeit der Appellation hatte der Untersuchungsrichter allein zu entscheiden. — Da nun diese schwachen Umrisse einer Kriminalgesetzgebung den Bedürfnissen der Nation ebenso wenig entsprachen wie die Gerichts-

organisation vom Dezember 1828 und da auch die zahlreichen sich kreuzenden und wieder aufhebenden Verordnungen die Wunde nur weiter bloslegten, so entschloß sich der Präsident, Griechenland mit einer vollständigeren Civil- und Kriminalgesetzgebung zu überraschen. Er erließ unter dem 27. August 1830 eine Gerichtsorganisation, eine Kriminalinstruktion und einen Civilproceſſualkodex. Die neue zeichnete sich vor der alten Gerichtsorganisation durch einige genauere Bestimmungen über die Friedensgerichte aus; doch war darum der frühere Irrthum, die Vermischung polizeilicher und rein civilrechtlicher Angelegenheiten, nicht vermieden. Da aber die Friedensrichter aus verdächtigen allmählig zu wohlgelittenen, abhängigen Beamten geworden waren, so erklärt sich, daß ihre Kompetenz nunmehr um ein Beträchtliches erweitert und daß den Provinzialfriedensgerichten sogar gestattet ward, in letzter Instanz auf Geldstrafen, dreimonatlichen Hausarrest und provisorische Verbannung bis auf ein Jahr zu erkennen. — Auch für die Civil- und Kriminalhöfe erster Instanz vergaß der Präsident nicht, sich einen vorherrschenden Einfluß durch die Bestimmung zu sichern, daß die beiden Assessoren von den Parteien aus einer von der Regierung aufgesetzten Kandidatenliste gewählt werden sollten. Eine ebenso klare Verbesserung ward bei dem Handelsgericht angebracht. Der Präsident und die beiden Sekretäre wurden einfach von der Regierung ernannt, und nur die Wahl der zwei Richter und Stellvertreter blieb den Handelsleuten unter sich gestattet. Ferner wurden drei Appellationshöfe „dekretirt", obwohl vom Beschluß zur Ausführung eine weite Strecke blieb. Der Appell in dritter Instanz sollte an den „hohen Gerichtshof" Statt finden, der, leider ebenfalls auf das Papier beschränkt, niemals in's Leben getreten ist.

Kapodistrias wußte, da er mit den Vorzügen einer wohlgeschulten Bureaukratie vertraut war, recht wohl, daß auch der härteste Absolutismus an der Zähigkeit dieser Bureaukratie, falls er sie einmal herausfordert, eine unwiderstehliche Schranke finden kann. Hier galt es ihm deshalb vor Allem Boden zu gewinnen. Die Gerichtsorganisation war unvollständig, so lange sie Ernennung und Absetzung der Richter nicht völlig in die Hände der Regierung gab. Der Präsident wollte unbedingt über ihr Schicksal entscheiden, versetzen, verjagen, befördern, die beliebten Hebel des Ehrgeizes und der Furcht anwenden, wodurch der Absolutismus in allen Ländern erfolgreich auf die Selbstsucht des Beamtenstandes zu spekuliren pflegt. „Barboglus ist nicht gut in Kalawrytä placirt" heißt es in einem handschriftlichen Billet an Gennatas. „Unser Kandidat für Tinos wird sich in Gesellschaft von Xenos und verschiedenen Anderen finden, eine Schwierigkeit, die ebenfalls geebnet werden muß. Ueberlegen Sie das mit Viaro; wir werden noch heute Abend mit der Liste definitiv fertig werden." Noch klarer am 27. Januar 1830 ein Brief an seinen polizeilichen Adlatus: „Metaxas schlägt uns einen Drosios von Tinos zum Tribunalspräsi-

denten vor. Ich glaube es wäre gut, ihn zu adoptiren. Damit Eintracht zwischen dem Civilkommissär und dem Tribunal herrsche." Da dem Präsidenten selbst der geringe Grad von Unabhängigkeit, welchen die neue Organisation den griechischen Gerichten ließ, unbequem war, verfiel er auf den Gedanken, abhängige Tribunale zu errichten, welche den Griechen einen Schein von Gerechtigkeit darböten, ohne daß diese Gerechtigkeit in Wirklichkeit für die Regierung zu fürchten war. Er setzte der Gerichtsorganisation dadurch die Krone auf, daß er als sechsten Gerichtshof, „für den Fall der Amtsvergehn und Majestätsverbrechen" Ausnahmsgerichte gründete. Und hier blieb denn auch die Ausführung nicht hinter dem Beschluß zurück. Wenige Wochen später waren drei dieser Exceptionsgerichtshöfe fertig. Das erste war, dem Vorgeben nach, gegen Straßenräuber gerichtet, entfaltete aber die größte Thätigkeit gegen Majestätsverbrecher, — wie denn Ende 1830 zwei Bürger von Salamis, Perrhävos und Grivas, wegen unziemlicher Ausdrücke über den Präsidenten ihrer Grade beraubt und zu sechsmonatlicher Haft auf Palamidi verurtheilt wurden. Die beiden anderen Ausnahmsgerichte sollten in Lakonien „Ruhe und Vertrauen gegen die Regierung" wieder herstellen. Der Erfolg dieser Maßregel war rasch und entscheidend. Wenn es einmal einer Regierung gelungen ist, den Richterstand zu ihrem Werkzeug zu machen, so kennt die Servilität desselben bald keine Grenzen mehr. Und so schienen auch die Ausnahmsrichter nur berufen zu sein, um der Willkühr des Machthabers den Anschein des Gesetzes zu leihen. Der Bericht vom 13. August 1832, worin der Justizminister den traurigen Zustand der Rechtspflege schildert, resumirt dahin: „Unbedenklich dürfte man die Ausnahmegerichte als Verurtheilungsgerichte qualifiziren."

Die Gerichtsorganisation vom 27. August 1830 schloß mit einigen Verfügungen, aus denen das Mißtrauen gegen die Unbestechlichkeit der neugeschaffenen Tribunale hervorblickte. Den Appellhöfen waren Generaladvokaten beigegeben, welche „im Falle von Verstößen gegen Gesetz oder Billigkeit" an den hohen Gerichtshof zu referiren hatten. Dem hohen Gerichtshof selbst aber sollte zum Behuf einer ähnlichen Kontrole der „Generalprokurator zur Seite stehn, der außerdem noch die Gegenaufsicht über die Generaladvokaten führte. Und was geschah, als der Generaladvokat am Tribunal zu Argos, Klonaris, sich nicht zum Werkzeug der Regierung hergab, als er sich weigerte, den polizeilich gehetzten und verfolgten Farmakidi zu verurtheilen?

Der Präsident richtete am 13. Juli 1830 eines seiner Bulletins im Donnerstyl an Gennatas. „Dekretiren Sie einfach, daß Herr Klonaris seiner Funktionen enthoben ist. Rhallis wird an seine Stelle treten. Beim Appellhof wird einer der Beamten des Sekretariats provisorisch die Funktionen des Tribunal-Sekretärs übernehmen. Es kommt darauf an, daß

Ihr Dekret das Datum des 13. Juli trage, damit man kein Pekulium (Gehalt) mehr an Herrn Klonaris gebe, der sich herausnimmt, die Regierung so laut, wie er will, zu misbilligen."*)

Auch die am 27. August 1830 erlassene Kriminal-Instruktion bietet ein Muster, wie geschickt sich der Despotismus zur Erreichung seiner Zwecke rechtlicher Formen bedienen kann. Sie legalisirt den Eingriff der Verwaltung in die Justiz, indem sie sowohl die Untersuchung des Ganzen wie den Vollzug der Kriminal-Urtheile in die Hände der Polizei legt. Daneben fällt ein großes Gewicht auf den von der Regierung ernannten Gerichtsschreiber, den „Instruktor", welcher die Zeugen zu vernehmen, den Vorgang mit einem schriftlichen Bericht dem Tribunal vorzulegen, dann das Urtheil, an dessen Abfassung er bedeutenden Antheil nahm, niederzuschreiben hatte. In der Praxis konnte diese Gesetzgebung nur zu dem von Prokesch geschilderten Resultat führen: „Einige Seeräuber, Falschmünzer, Mörder wurden allerdings in's Gefängniß geworfen, aber die Schuldigsten, auf die Jedermann mit den Fingern wies, gingen frei umher, weil man es ihrer Verwandten und Verbindungen wegen nicht wagte, sie zur Verantwortung zu ziehn." — Waren somit in den beiden ersten gesetzgeberischen Arbeiten vom August 1830 alle Gefahren und Nachtheile des Willkührregiments hervorgetreten, so schien das dritte unter demselben Datum über eine Civilprocessualordnung erlassene Gesetz dazu bestimmt, die Unwissenheit und die juristische Verworrenheit der Verfasser zu offenbaren. Auch hier rächte sich die urtheilslose Nachahmung des französischen Musters. In wunderlichem Amalgam waren Bestimmungen über Rekusation der Richter, über das Verfahren bei Friedensgerichten, über Appellation, Gerichtshöfe erster Instanz und Vorverfahren durcheinander geworfen. Beschränktheit und Aberglauben gipfelten aber in der Lehre von den „Beweismitteln". Von dem Beweis durch Augenschein und Ortsbesichtigung ist gar nicht, von dem Eid nur beiläufig an andrer Stelle die Rede, dagegen wird festgesetzt, daß, wer keine Beweismittel habe, sich an die Geistlichkeit wenden dürfe. Diese sollte dann den Trotz des nicht Eingeständigen durch Exkommunikation brechen. Das war das „Beweismittel der Exkommunikation", welches zwar nur in wichtigen Fällen angewandt werden durfte, für dessen häufigeren Gebrauch jedoch die Armuth und Habsucht des Klerus bürgte. An das Vorverfahren schloß sich ein mit endlosen Förmlichkeiten überladenes Kontumacialverfahren, wobei Mündlichkeit und Oeffentlichkeit wegfielen.

Da sich nun die Mängel der drei Augustgesetze rasch fühlbar machten, so war Kapodistrias wieder darauf angewiesen, durch Verordnungen zu helfen. Als Nachträge zur Gerichtsorganisation folgten schon am 1. Sep-

---

*) Brief an Gennatas vom 13. Juli 1830. Hs.

tember eine Ordonnanz über Kompetenzkonflikte zwischen Justiz und Verwaltung, am 23. November eine Verfügung über innere Einrichtung der Gerichte; ein Reglement über die Staatsgefängnisse vom 23. Dezember 1830 und eine Bestimmung über Verifikation der Identität von Privaturkunden vom 23. März 1831. Allein gerade für das, was als dringendes Bedürfniß der griechischen Nation schon in der Verfassung von Trözen anerkannt und gewährleistet war, wurde nichts „verordnet". Es widerstrebte dem Präsidenten, die Unabsetzbarkeit und Unversetzbarkeit der Richter anzuerkennen, das Geschwornengericht einzuführen, das er seltsamer Weise für eine Ausgeburt der französischen Revolution hielt und deshalb auch schon in der jonischen Verfassung von 1803 bekämpft hatte. Die Einführung der Jury war aber nicht nur möglich, sondern auch bei der griechischen Kunst und Gewissenlosigkeit: die Herstellung eines Beweises zu ermitteln, heilsam und zumal für politische und Preß-Delikte nothwendig. Ebenso wenig war es dem Präsidenten Ernst damit, einen Staatsanwalt, wie er sein sollte, zu schaffen. Denn dem Ideal eines solchen Beamten konnte nur eine in Wirklichkeit nach Oben wie nach Unten unabhängige Stellung entsprechen.

Und wie Kapodistrias aus politischen Gründen Gedeihliches unterließ, so trug auch das positiv Förderliche, was er geschaffen hat, den Stempel der Verwandtschaft mit den geheimen Plänen seines Ehrgeizes. Die ganze Justizorganisation krankte an dem offenbaren Gebrechen, daß ihrem Schöpfer das Recht nicht als Selbstzweck galt.

Nur soweit es zur Kräftigung der Präsidentschaft diente, fand es Beachtung, ja Theilnahme. Je saumseliger und schleppender die Justiz in der Praxis verfahren mochte, je bessere Handhabe sie zur Verfolgung mißliebiger Persönlichkeiten bot, desto willkommener erschien sie dem Despotismus als Bundesgenossin. Hier aber war ein Bündniß undenkbar; nur gefesselt konnte das Recht der Willkühr dienen; in blinder Abhängigkeit von der Regierung sollte das griechische nach dem Prototyp des russischen Gerichtswesens gedeihen. Bei der fieberhaften Erregung, welche nach dem Freiheitskampf durch die ganze griechische Nation zitterte, war dies das traurigste Schicksal, was über sie hereinbrechen konnte: daß die Justiz eine Sklavin der Exekutive ward. Nur so läßt sich begreifen, daß die Schließung aller Gerichte, welche im Oktober 1832 erfolgte — ein Zustand, der mit Gewaltsamkeit und Faustrecht identisch zu sein scheint, in Griechenland als wahre Wohlthat empfunden und als eine „Rückkehr zur Gesetzlichkeit" betrachtet ward.

Auf die glänzende Emporblüthe, die Griechenlands geistige Bildung zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts genommen, war durch die Kämpfe mit den Türken eine lähmende Reaktion gefolgt. Während des Freiheitskrieges heizte man Bäder und Backöfen mit griechischen

Manuskripten, und die Auffassung des Kolokotronis, daß Bücher am Besten zu Patronen verwendet würden, hatte ein gewisses Recht. Die Musen schwiegen im Geräusch der Waffen. Hier nun vor Allem erwartete man den Grafen Kapodistrias. Seine Theilnahme an dem „Philomusen-Bunde", die Bekanntschaft mit Fellenberg und der pomphaft angekündigte Plan, die Fellenberg'sche Erziehungsmethode nach Griechenland zu verpflanzen, zu dessen Ausführung in München Schritte geschehn waren, zu dessen Leitung man Baader gewonnen hatte, die Verbindungen, die der Graf mit den gebildetsten, einflußreichsten Philhellenen unterhielt, die nicht unerheblichen Geldsummen, die ihm von den „geistigen Schuldnern der alten Hellenen" zur Bildung der Jungen angewiesen wurden, Alles berechtigte zu der Annahme, daß Kapodistrias es sich angelegen sein lassen werde, den Nachkommen die Schmach des Erbthens über den Abstand zu ersparen, der zwischen der geistigen Herrlichkeit und Klarheit der Vorfahren und dem gegenwärtigen Dunkel bestand. Und welch' glänzendes Resultat versprach der lebendige, von der Knechtschaft nie unterdrückte Bildungstrieb und Lerneifer dieses Volkes! Ohne irgend welches Zuthun von Oben, blos durch das unbegrenzte Vertrauen, mit dem die Griechen die neue Aera des Präsidenten begrüßten, entstanden in der kurzen Periode von dem 1. Februar bis zum 1. Mai 1828 allein auf den Inseln des Archipels zweiundzwanzig Schulen wechselseitigen Unterrichts, deren Errichtungs- wie Erhaltungskosten sämmtlich von den Gemeinden bestritten wurden. Ein Bericht im Spectateur de l'Orient vom 22. August 1854 konstatirt, daß man Ende 1829 bei einer Bevölkerung von 693,000 Seelen 15,000 Schulbesucher zählte, also 46 vom Tausend. Ein Jahr später bestanden nach Kokkonis' Bericht vom 30. Dezember 1830 in der Peloponnes 55, im Festland 6, auf den Inseln 48 öffentliche, d. h. Primar- oder Hellenische Schulen mit 9737 Besuchern. In den Hellenischen Schulen erstreckte sich der Unterricht auch auf Altgriechisch, Mathematik, Geschichte und Französisch. Der Franzose Dutrône, der, vom Präsidenten beauftragt, in Schulzwecken die Peloponnes durchreiste, hob es rühmend hervor, daß sich gegen die früheren Perioden, während des Kriegs und namentlich während der Türkenherrschaft gehalten, in der neuesten Periode ein reger Fortschritt bemerkbar mache, daß die Zahl der Schüler, die Tüchtigkeit der Lehrer zunehme und daß die früher traktirten Disziplinen gründlicher behandelt würden. Freilich entschlüpfte ihm auch ein Seufzer, daß gerade die Inseln, deren politische Vorbildung die des Festlands und der Peloponnes bedeutend überragte, nichts Vollkommeneres als Elementarschulen erhalten sollten. Als Dutrône, Anfangs 1829, zum Mitglied der Kommission für öffentlichen Unterricht ernannt wurde, regte er die Frage an: ob nicht, gerade zur Befriedigung des hellenischen Wissensdurstes die Einrichtung höherer Lehranstalten am Platze sei? Allein hier stieß er auf den Widerstand des

Präsidenten. Dem Grafen Kapodistrias lag bei allen Schulgründungen die eine Sorge am Herzen, der „Fremdenerziehung“ ein Ende zu machen, die religiöse und politische Ansteckung Europas abzuhalten. Es war der „rosige Theil seiner Träume“, wie er an den Fürsten Karadja schrieb, durch ein Nationalinstitut der „Denaturalisation“ der außen gebildeten Jugend ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke genügte aber auch das bloße Scheinbild eines niederen Schulwesens in dem Vaterlande, zu mehr als einem solchen reichte weder des Präsidenten Wille, noch hätten die finanziellen Mittel gereicht. Kapodistrias hatte sich noch obenein Raths bei seinem alten Freunde Stourdza für den öffentlichen Unterricht erholt. Dieser russische Edelmann, der seit 1818 das Vorrecht ausgesucht taktloser Urtheile über Schulen und Universitäten beanspruchte, fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, seinen Einfluß, den Deutschland zur Zeit des Wartburgfestes verwünscht hat, auf Hellas ausdehnen zu können.

Er rieth zur Bildung von Lankaster'schen und Elementarschulen, mit Monitoren nach Sarrazin'schem Muster, gestattete ferner eine Kriegsschule, ein geistliches Seminar und eine höhere Schule der „Staatswissenschaften“. Alle naturhistorischen und schönen Wissenschaften jedoch bezeichnete er als unnütz und verderblich. „Denn“, so lautete sein Orakel, „der Geist des Volkes neigt sich zur Scheinliebe; seine Einbildungskraft ist ungestüm, es liebt Sofismen und träumt von ungezügelter Freiheit. Wir haben zur Belehrung das Beispiel Rußlands, welches die Folgen eines politischen Widerspruchs erfährt, da sein geistvoller Herrscher die Früchte des Baumes der Bildung zu früh zur Reife brachte und Akademieen errichtete.“ Solch' ein Bescheid entsprach den Anschauungen, welche Kapodistrias von jeher bezüglich des Unterrichtswesens gehegt hatte. In einem Bericht, den er 1814 an den Kaiser Alexander über Hofwyl abstattete, pries er die religiöse Bedeutung der Feldarbeit, er fand, daß dieselbe „Ideen von Großherzigkeit und Ordnung“ mit sich bringe und den Arbeiter daran gewöhne, den Himmel anzuflehen, von dem der Erfolg seiner Arbeiten abhänge. Diese Vorliebe für einen höchst einfachen, fast beschränkten Kulturzustand, der über den Sorgen des täglichen Lebensunterhalts alles andere Irdische vergißt, bis er sich entwöhnt etwas Höheres zu fordern als das tägliche Brot, ist dem Grafen geblieben. Wie er als russischer Diplomat im Jahr 1814 das Wort erstaunlicher Selbsterniedrigung aussprach: „der positive Unterricht dürfe nur Erholung von der Handarbeit, und so zu sagen nur ihr Anhängsel sein“, so erklärt sich, daß er als Präsident Stourdza's Rathschlägen folgte, daß er den Lehrkreis der griechischen Schulen auf die „für den geselligen Menschen unumgänglich nothwendigen Elementar-Kenntnisse, auf Lesen, Schreiben, Religionsunterricht, Belehrung über religiöse Pflichten beschränkt wissen wollte, daß er die Professoren in diesem Reskript vom 22. Oktober 1828 ermahnte, vor allem Anderen die Furcht Gottes

in den Zöglingen zu erwecken, da die Pflichten des Christen auch die des guten Bürgers seien." Und gerade weil sich die nur beginnende Kulturentwicklung des griechischen Volks mit vielem Schein für diese Einschränkung der Lehre anführen ließ, weil die gefährliche Naivetät der Sentenz: „es müsse das Alfabet vor dem Gorgias kommen", Jedermann einleuchtete und weil die Thatsache, daß Bildung, daß hohe Gelehrsamkeit vor sittlicher Entartung nicht schütze, zu Aller Ohren zu reden schien, gerade darum spitzte sich die instinktive Abneigung des Präsidenten gegen wahre und höhere Bildung in ein vollkommenes Glaubensbekenntniß der Beschränktheit zu, an dem er mit aller Zähigkeit eigensinniger Doktrinäre festhielt. Er hatte so viel gegrübelt, was besser sei, Bildung ohne Sitten, oder Sitten ohne Bildung, und hatte sich so daran gewöhnt, die Antwort nach Wunsch zurecht zu legen, daß er allmählig, ohne es nur selbst zu merken, zu einem schroffen Gegensatz mit wahrer Bildung gelangte. Wie hätte er sonst, schlimmer als der Türke Veli Pascha, die Verachtung der Alterthumsreste bis zum Vandalismus treiben können? Fürwahr, eine bittere Ironie des Schicksals, daß es zum Herrscher über jene geistesregen, nach dem Höchsten verlangenden Naturen einen Mann berief, dessen Ideal in elementaren Kulturzuständen und nüchterner Frömmigkeit für den Hausbedarf bestand. Und es war nicht so leicht, eine Nation ihrem innersten Wesen zu entfremden, wie es keine Mühe kostete, die Männer der nächsten Umgebung für einen Augenblick durch Trugschlüsse und Wortschwall zu betäuben und fortzureißen. „Was hältst Du für besser, Bildung ohne Sitten oder Sitten ohne Bildung?" inquirirte der Präsident seinen Sekretär Dragumis. Der bescheidene, junge Mann hielt den forschenden Blick von Kapodistrias nicht aus und verstummte. „Hat Dich", fuhr dieser ihn an, „trotz Deiner Jugend der griechische Hochmuth verführt? Ihr wollt Nachkommen der alten Hellenen sein, und wißt nicht, daß wer blos Wissenschaft, keine Gesittung hat, schlechter ist, als der elendeste Bösewicht, weil er Besseres wußte?" Und nun begann der Graf mit erstaunlicher Zungenfertigkeit sein Lieblingsthema zu erörtern, wobei er zur Verwunderung von Dragumis eine große Belesenheit in den Klassikern entfaltete, von denen er sonst nichts wissen mochte. Dann klagte er: „Die Griechen haben nicht sobald ein Paar Brocken Gelehrsamkeit in Deutschland und anderswo aufgelesen, so kommen sie auch schon und wollen Staats- und Gemeindeangelegenheiten am Besten leiten. Und doch besteht eine gewaltige Kluft zwischen gelehrtem Wissen und staatsmännischer Thätigkeit!" War nun der junge Staatssekretär schon Hofmann genug, um dem gestellten Dilemma durch eine platte Schmeichelei auszuweichen, zu erklären: „Die Worte des Präsidenten würden mich, selbst für den Fall, daß ich ein Anhänger der Bildung wäre, zu den guten Sitten bekehren!" so war die griechische Nation keineswegs geneigt, sich mit einer ähnlichen Argumenta-

tion abfinden zu lassen. Ihr gegenüber verfing es nicht, wenn der Präsident, halb unwillig, ausrief: „Soll ich Akademieen errichten? — Damit Jemand hineingeht, muß ich vom Elementarunterricht beginnen!" Mit dem hingeworfenen Namen „Akademia" konnte Kapodistrias es schwerlich ernst gemeint haben. Unterblieb doch die Errichtung einer Universität auf Stourdza's Rath! — Von allen gelehrten Schulen, die unter der Präsidentschaft entstanden, erhob sich nicht Eine zu dem, was unter den Türken die Schulen von Chios und Kydonia gewesen sind. Und wie hätte dies auch bei der unnatürlichen Einschränkung der Lehre in die Zwangsstiefeln russischer Disciplin geschehn können? Die griechische Nation rechnete und trug es der Regierung nach, daß von den 38 hellenischen Schulen, die Ende 1830 auf der Peloponnes, von den 44, die auf den Inseln bestanden die Mehrzahl auf Kosten der Gemeinden unterhalten wurden; daß die höheren Vorbereitungsschulen, in welchen die altgriechische Sprache gelehrt ward, verwahrlost waren und ebenfalls ihr Bestehen dem Mitleid der Gemeinden dankten, daß die Zahl der Schulen mit der räumlichen Ausdehnung Griechenlands im größten Mißverhältniß stand, daß auf dem am 13. November 1829 zu Aegina gegründeten Gymnasium, der „Centralschule", welches gleichsam das Vorbild der andern abgeben sollte, eine finstere Klosterzucht herrschte, daß man die Lehrer mißtrauisch überwachte, die Lehrfreiheit beschränkte und die Lektüre des Gorgias untersagte; — dem Vorgeben nach, weil Lehrer und Schüler nichts davon verständen. Plato aber, so urtheilten die Hellenen weiter, lehrt im Gorgias, daß es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht thun, daß nur Ungerechte wahrhaft unglücklich sind. Weshalb, fragte man, ist die „Apologie" die einzige Platonische Schrift, deren Lektüre auf dem Gymnasium gestattet wird? Soll etwa der Jugend blos ein leidender Gehorsam gegen die Staatsgewalt eingeimpft werden? Bald genug bewies diese Jugend, daß sie die Verkümmerung ihrer geistigen Kost bitter empfand. Zu der Unzufriedenheit über die strenge Schuldisciplin gesellten sich die unreifen politischen Ideen der Zeit; später ließen die Lorbeern der „Polytechniker" von Paris die Centralschüler in Aegina nicht schlafen; und so brach zu Anfang des Jahres 1831 eine förmliche Empörung unter ihnen aus, welche gegen die Lehrmethode und den Direktor Mustoxidi, wie mittelbar gegen den Präsidenten gerichtet war. Zwar ward die Sache schleunig ausgeglichen und vertuscht, man verfaßte ein neues Reglement und warf die Schuld der Unruhen auf Individuen; doch konnte der Vorfall dem Präsidenten zeigen, wie schwer es auch auf geistigem Gebiete hält, jene ungeduldigen, südlichen Naturen an Genügsamkeit zu gewöhnen. Wer will die geistige Nahrung, welche den Hellenen zuträglich ist, genau abwägen, ohne mit ihnen in Kollision zu gerathen? Eher durfte man dem Bildungstrieb des Volkes die Zügel

schießen lassen, wie Dutrône, von klassischen Erinnerungen fortgerissen, anrieth, als gegen höhere Schulen und Universitäten wie gegen Luxusartikel des Geistes zu eifern, und im Methodistenton davor zu warnen, daß man über Philosophemen das Alfabet vergesse. Die Elemente einer gesunden Bildung waren vorhanden.

Aber hier, wo die Sympathien Europa's und der Griechen den Präsidenten begleiteten, wäre auch eine großartige Freigebigkeit am Platze gewesen. Es giebt Ausgaben, die der Regierung selbst von der eifersüchtigsten Volksvertretung nicht verübelt werden; — aber was durfte man von der Kulturmission des Präsidenten erwarten, wenn er mit dem Geständniß vor den Kongreß zu Argos trat, daß er in einem Jahr für Kultus, Inneres und öffentliche Anstalten 800,000 Franks verwandt habe. Hätten nur wenigstens die Resultate dem dürftigen Aufwand von Mitteln entsprochen! Doch alle die eigentlichen Regierungsanstalten in Aegina, das Waisenhaus, dessen Gründung allein schon die bedeutende Summe von 568,359 Franks kostete, die Centralschule und im Juli 1830 die Musterschule für Bildung von Volksschullehrern, die Militärschule in Nauplia, das Priesterseminar in Poros, blieben vollständig unfruchtbar. Die Musterschule lieferte keine Musterschüler, die Centralschule keine Jünger der Wissenschaft, das Seminar, das sich bald auflöste, keine Geistlichen. Mit dem „Orfanotrophium" hatte Kapodistrias die humane Absicht verbunden, die Waisen der im Krieg Gefallenen der „Demoralisation des Lagers, den Folgen des Elends und des Vagabundenlebens" zu entziehn. Man las nun die *ψυχογιοὶ* zusammen, junge elternlose Bursche, die zum Theil in täglicher Gewöhnung an die Greuelscenen des Kriegs entartet, zum Theil — wenn auch schuldlos — mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. So ergab der Bericht des Vorstandes Mustoxidi das traurige Resultat, daß von 500 dieser armen „Kinder der Liebe" binnen 14 Monaten 33 gestorben seien. Im Lauf eines Jahres, 1829 bis 1830, sank die Zahl der unglücklichen Waisen von 495 auf 407 und man schob das Nicht-Gedeihen des Instituts auf die schlechte innere Verwaltung. Auch in den übrigen Maßregeln, welche die Regierung für Unterricht und öffentliche Bildung traf, verrieth sich Hinneigung zum russischen Vorbild, Mißtrauen gegen jede freie Meinungsäußerung: und die Ausführung entsprach den nationalen Wünschen keineswegs. Viele von der Regierung errichtete Schulhäuser wurden in Baracken für die Soldaten verwandelt. Der Präsident rief griechische und französische Druckereien, sowie eine Lithografie zu Aegina in's Leben, erklärte aber zugleich, daß die Presse ausschließliches Organ für offizielle Kundgebungen sein solle. „Ueberhaupt muß die Druckerschwärze vor Allem den Bedürfnissen der Regierungen dienen" schrieb er an Rhizos. So kam es daß die beiden Zeitungen, die auf Befehl und Inspiration der Regierung erschienen, die Allgemeine Zeitung und der „Kourier von Griechenland",

im Volke wenig Anklang fanden. — Man errichtete eine Bibliothek, ein mineralogisches Kabinet, ein Nationalmuseum für Antiken, man erinnerte sich an Lord Elgin und verbot den Verkauf oder den Export von Alterthümern. Vorstand all' dieser Anstalten war der gelehrte Korfiote Mustoxidi, ein intimer Freund des Präsidenten. Diesem Manne mangelte es aber an dem echten Sinn für die Antike; er bedauerte einmal aufrichtig, daß die Türken, da es doch in ihrer Macht stand, die Alterthümer Athens — *αὐτὰ τὰ ἀρχαῖα* nicht ganz vernichtet hätten. Solch' eine Gesinnung fand leider Anklang bei dem Grafen Kapodistrias. Vor einem Britten konnte er in gewählten Worten künstlerischen Enthusiasmus äußern, im vertrauten Kreis aber das Gesicht verziehen, wenn von den Alterthümern Athens die Rede war. Die „Steine" des Venustempels von Aegina ließ er dazu verwenden, den dortigen Quai zu pflastern.

Wenn die Schulbildung als Ergänzung des religiösen Lebens aufgefaßt und dahin gewirkt wurde, daß der geistige Flug der Hellenen nicht über die Moral des Katechismus hinausging, so war damit keineswegs eine Bürgschaft gegeben, daß der Stand, zu dessen Gunsten dies Alles zu geschehn schien, der Klerus sich innerlich hob und aus der tiefen Zerrüttung heraus arbeitete, in welcher ihn die Freiheitskriege gelassen hatten. Die Männer, welche an der Spitze ihrer Gemeinden gegen die Türken stritten, hatten über dem Schwerte den eigentlichen Beruf vergessen. Die niedere Geistlichkeit war roh und unwissend, die höhere stand in dem wenig schmeichelhaften Ruf der Genußsucht und der Bestechlichkeit. Die Mönche, welche in zahlreichen Schwärmen Griechenland überschwemmten, zeigten durchaus keine Lust, in ihre verfallenen Klöster zurückzukehren, und von Zucht und Ordnung wollten die „Coenobiten" ebenso wenig hören wie die „Idiorhythmiten". Diese Menschen, welche weder Lesen noch Schreiben, aber Sünden vergeben und Legitimationskarten zum Himmel ausstellen konnten, waren für die Civilisation des Landes ein trauriges Hinderniß. — Der Präsident hatte nun wohl das Zeug dazu, gegen diese Uebelstände einzuschreiten. Obwohl er zu den Frommen der großen Welt gehörte, obwohl er sich im Allgemeinen gern in religiöse Formen hüllte, religiös schwärmen konnte mit Bader und Frau von Krüdener und den Schein vollkommener Gläubigkeit wohl zu wahren wußte, so dachte er doch über jede positive Religion äußerst frei. Er kehrte sich nicht an die Fasten der orthodoxen Kirche. Insgeheim verzehrte er täglich sein gebratenes Huhn, vor Ostern wie nachher. — Dem Politiker Kapodistrias war jede Einmischung des Klerus in weltliche Dinge höchlichst zuwider. Er wollte geistliche Staatsbeamte sehn. So zielten denn seine ersten Schritte dahin, die Ordination unter besondere Aufsicht zu nehmen und die Ernennung der Priester völlig von den Staatsbehörden abhängig zu machen. Das rechte Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen, fand er rasch heraus.

Er zog die geistlichen Ländereien und Klöster ein und verwandte den Ertrag zur Besoldung der Geistlichen, deren Einkommen bisher ein unsicheres gewesen war, und zu wohlthätigen Zwecken. Aus den Einkünften des Klosters τῆς ζωοδόχου πηγῆς ward ein Seminar für Geistliche auf Poros gegründet, welches freilich nur geringen Anklang unter dem Klerus fand, nur zwei Lehrer und fünfzehn Schüler enthielt und sich aus Mangel an Theilnahme bald wieder auflösen mußte. So erfuhr auch Kapodistrias, wie wenig die Menschen es danken, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen und sie bessern will. Auch die Maßregeln, welche der Präsident gegen die bei der höheren Geistlichkeit herrschenden Mißbräuche ergriff, erwarben ihm, so wohl gemeint sie waren, wenig Dank. Er entriß ihnen die Civilgerichtsbarkeit, welche sie während der Revolutionsperiode als einträgliches Handelsgeschäft betrieben hatten, und beschränkte ihre Jurisdiktion auf rein geistliche und Ehesachen. An die Spitze des griechischen Klerus stellte er eine „kirchliche Kommission“, aus drei Bischöfen bestehend, welche sich in allen äußeren Dingen der Kirche für unabhängig von dem Patriarchen erklärte, hingegen in geistlichen Dingen ihn noch ferner als die höchste Instanz anerkannte. Sodann setzte er zwei Visitationsausschüsse nieder, um das ganze Land zu durchreisen und überall persönlich fördernd einzugreifen. Leider war der Bericht, den die Visitatoren über den Zustand der bereisten Gegenden abstatteten, ein höchst unerfreulicher. Allenthalben begegnete ihnen Trotz gegen die Regierung und Pochen auf die lange Dauer der herrschenden Mißbräuche; nicht einmal ein Inventarium der den Kirchen gehörigen Mobilien und Immobilien konnten sie herstellen; und der wohlgemeinte Versuch des Präsidenten, der bestehenden Unordnung durch die Gründung von Kirchenbüchern zu steuern, scheiterte an der niedrigen Selbstsucht der Geistlichen, welche bisher aus der Fabrikation von Certifikaten für Heirathen, Geburten und Todesfälle ein lukratives Geschäft gemacht hatten.

Wenn aber die Unfertigkeit der klerikalen Zustände Griechenlands dem Reformator große Schwierigkeiten und Sorgen bereitete, so diente sie insgeheim den Absichten des Diplomaten Kapodistrias. Der Diplomat sagte sich, daß, falls hier nichts endgültig entschieden ward, in Folge des ewigen Provisoriums jene Verwirrung und Rathlosigkeit erzeugt werden müsse, welche nach dem ersten, besten Rettungsmittel greift. Das Rettungsmittel aber, wozu sich die Griechen nur in schwerer Noth verstehen konnten, das Rettungsmittel, das der ehemalige Minister Kaiser Alexander's stets im Auge hatte, war: Trennung von Konstantinopel, Abhängigkeit Griechenlands von dem Oberhaupt der russischen Kirche.

Seit Peter dem Großen geht das Bemühen der Zaaren dahin, die Bekenner der griechischen Kirche, welche in fremden Staaten leben, ihrem Primat zu unterwerfen, und dann allmälig aus der geistlichen eine weltliche

Oberherrschaft zu machen. Seit Jahrhunderten ist ihnen jedes Mittel gerecht, um ihre natürliche religiöse Attraktionskraft auf die Glaubensgenossen in der Diaspora ausüben zu können. So haben sie auf die Slaven Oestreichs, so auf die christliche Bevölkerung der Türkei eingewirkt. Allein von jeher rang die Pforte mit zäher Energie gegen den Vampyr, der ihr die Lebenssäfte aussaugen möchte. Es ist ein politisches Meisterstück, welches mehr wiegt, als die in der Donauebene gegen die Russen gewonnenen Schlachten, daß die Pforte den Patriarchen in Konstantinopel gehoben, seine Weigerung, sich dem Zaaren zu unterwerfen, seinen Unabhängigkeitskampf gegen den Norden, und noch jüngsthin gegen die von dem russischen Gesandten Ignatieff angezettelten „autonomen Bestrebungen" der Bulgaren unterstützt hat. Dadurch sah Rußland sich genöthigt, eine in den Augen der Orthodoxen sehr zweifelhafte Rolle zu spielen. Es intrigirte heimlich gegen den Patriarchen, und versäumte keine Gelegenheit, die Autorität desselben anzufechten, weil er unter türkischem Einfluß stehe.

Welche Stellung Kapodistrias in diesem merkwürdigen kirchlichen Konflikt einnehmen werde, war unschwer zu erkennen. Er trat als getreuer Bundesgenosse Rußlands gegen das Patriarchat auf, und wirkte nach Kräften dahin, die Kluft zu erweitern, welche der Unabhängigkeitskampf zwischen den Hellenen und ihrem geistlichen Oberhirten gerissen hatte. Um die Autorität des orientalischen Pabstes zu erschüttern, kam es dem Grafen nur gelegen, daß der Patriarch sich im Frühjahr 1828 dazu hergab, den Griechen einen spöttischen Gnadenakt im Namen der Pforte anzubieten. Eine Gesandtschaft der vier Bischöfe von Nicäa, Chalcedon, Larissa, Janina erschien in Hellas mit einem Brief des Patriarchen, der die empörte Rajah zum Gehorsam gegen ihren geistlichen Oberherrn sowie gegen ihren weltlichen Herrscher, den Sultan, ermahnte und ihr dafür Amnestie sowie Steuerfreiheit versprach. Dem Patriarchen konnte die Antwort, welche auf den lächerlich verspäteten weltlichen Antrag erfolgen mußte, kaum zweifelhaft sein, er gedachte jedoch den Anlaß zu benutzen, um zu sondiren, ob der werdende Staat nicht wenigstens das alte kirchliche Verhältniß zu dem patriarchalischen Stuhle beibehalten werde?

Wie wenig kannten die Herrn „Prälaten" den Grafen Kapodistrias! „Diese Prälaten sind nur dazu beauftragt", schrieb er an Codrington, „uns die Ermahnungen des Patriarchen-Briefs textgemäß zu wiederholen. Ihre Mission ist, wie sie es auch nicht anders sein könnte, ohne Resultat." Der Gesinnung des Präsidenten entsprach die offizielle Aufnahme, welche der Gesandtschaft des patriarchalischen Stuhles in Hellas zu Theil wurde. Als sie nach einer Besprechung mit Ibrahim von Modon nach Nauplia reiste, ward sie von dem Präfekten Genovellis, weil ihre Vorschläge schon Eindruck auf das Landvolk zu machen anfingen, angehalten und in beobachtende Haft genommen. In Tripolitsa verwehrte ihnen der außerordent-

liche Kommissär Vlachopulos den Eingang und ließ ihnen durch seinen Sekretär einen passenden Ort außerhalb des Thores von Nauplia anweisen, was ihr größtes Mißvergnügen erweckte. In Poros wurden sie durch den Präsidenten hart angelassen, als sie von einer Berufung an die hellenische Nation zu reden wagten. Sei er doch selbst augenblicklich der einzige wahre Vertreter des griechischen Volks. — Dann händigte er ihnen ein Schreiben ein, welches unter den Formen demüthiger Verehrung ebenso viel wohlberechnete Stiche enthielt. Der Patriarch ward daran erinnert, daß Griechenlands Schicksal in den Händen der Schutzmächte liege, und aufgefordert, „in still frommer Erbauung" über die Wunder nachzudenken, die Gott in seiner Barmherzigkeit bisher an den Griechen vollbracht habe. In dem Märtyrerthum des heiligen Patriarchen Gregor und anderer herrlicher Männer, habe die Nation „das Maaß dessen gefunden, was sie sich selbst schuldig sei, um der durch die Türken angedrohten Vernichtung zu entgehen." Die letzte boshafte Wendung sollte den glaubenstreuen Märtyrer auf Unkosten des weltlich gesinnten und opferunlustigen Kirchenhaupts verherrlichen. — In Konstantinopel ließ man sich durch diese erste derbe Abfertigung freilich nicht beirren. Ein Jahr später brachte der neue Patriarch Konstantius die „große Frage" abermals zur Erörterung. Er wünschte dem Präsidenten Glück zu seiner weisen Regierung, eiferte gelegentlich gegen die Verbreitung kalvinistischer „Büchlein" in Hellas, und sprach schließlich den dringenden Wunsch aus, daß die Hellenen wieder unter die „segenspendenden Strahlen der orthodoxen patriarchalischen Sonne" zurückkehren möchten. Der Präsident merkte nur zu gut, wo hinaus das ziele, verspürte aber durchaus keine Lust, auf die frommen Vereinigungswinke einzugehn. Er beschwerte sich in einem Schreiben vom 23. September 1830, welches mir handschriftlich vorgelegen hat, darüber, daß die edelen Intentionen seiner Regierung überall verkannt würden, da er selbst an den Orten auf Uebelwollen und Widersetzlichkeit stoße, wo er es am Wenigsten erwarten dürfe. Der „heilige Klerus mische sich in die Politik, wo er doch durchaus Nichts zu suchen habe. So lange die griechische Regierung in Griechenland selbst mit so viel Uebelständen und Widerwärtigkeiten zu ringen habe, könne sie an die Vereinigung mit dem patriarchalischen Stuhle nicht denken."

In diesen Worten, die dazu bestimmt waren, den Patriarchen zu schlagen, lag eine Wahrheit, welche sich gegen den Präsidenten selbst kehren konnte. So lange der griechische Klerus verweltlicht und für seinen höheren Beruf erstorben war, so lange das Werk einer geistlichen Reform an Haupt und Gliedern nicht vollständig durchgeführt wurde: blieb auch die Möglichkeit einer kirchlichen Abhängigkeit vom Ausland, eines Anschlusses an Rußland gegeben. Sobald sich aber die Geistlichkeit in Griechenland emporraffte, mußte sie auch nach außen hin eine den nationalen

Bedürfnissen würdige Stellung einzunehmen suchen. Dann blieb nur die Wahl zwischen der Rückkehr zum Patriarchat oder einer möglichst unabhängigen Nationalsynode. Wollte man das Letztere, so galt es um so mehr, der Nation für den Patriarchen, dessen historische Bedeutung und räumliche Entfernung manche menschliche Schwächen aufwog, Ersatz in einem tüchtigen und aufgeklärten Priesterstand zu bieten. Daher die Schwierigkeiten der Position von Kapodistrias. Wenn er auf kirchlichem Gebiete ernstlich reformirte, mit energischer Hand den Augiasstall zu reinigen versuchte, so mußte er sich insgeheim gestehen, daß er gegen das eigene Programm wirke. Die besten reformatorischen Absichten stritten mit der politischen Vorliebe für Rußland. Deshalb begnügte er sich damit, zum Beifall des Petersburger Kabinets, die kleine griechische Kirche von Konstantinopel loszulösen, aber andererseits hütete er sich wohl, an der Newa Misfallen zu erregen, indem er seine „kirchliche Kommission" zu einer selbständigen Nationalsynode erweiterte. So blieben die Reformation der Geistlichkeit, wie die Herstellung der Kirche unter der Präsidentschaft in der Schwebe des Provisoriums, und die Nachtheile des verborgen in der Tiefe wühlenden Konflikts fielen Griechenland zur Last.

Bei allen Mängeln, welche die Doppelrolle des Präsidenten, als Reformator und als Diplomat, für die Verwaltung des Landes involvirte, bleibt doch die Thatsache unverkennbar, daß in den beiden ersten Jahren nach seiner Ankunft der materielle Zustand des Landes sich hob, daß der Preis von Grund und Boden stieg, daß man anfing Kapitalien nutzbringend zu verwenden und daß ein Gefühl behaglicher Sicherheit durch alle Schichten der Nation ging. Nur muß man sich hüten, den Grund dieses gedeihlichen Umschwungs allein in persönlichen Einflüssen zu suchen. Er liegt vielmehr in dem ureignen Typus des Landvolks von Griechenland, dessen unverwüstliche Tüchtigkeit und heitre Kraft sich von jeher inmitten der furchtbarsten Erschütterungen bewährt hat. Eine einfache Proklamation des Präsidenten reichte hin, um diese Klasse der Bevölkerung mit fast überschwenglichem Vertrauen in die Zukunft zu erfüllen, um sie zu veranlassen die Felder von Neuem zu bestellen, deren Ernte ihnen anfangs Türken und Egypter zu rauben drohten. Unter Umständen, die eine abendländische Bevölkerung zur Verzweiflung treiben würden, blieben die griechischen Ackerleute ihrem Berufe treu. Es verdroß sie nicht, daß sie ihr Saatkorn verstohlen säen, daß sie ihr Eigenthum ernten mußten, als sei es gestohlen. Die rauhen Worte, mit denen Kapodistrias bei seiner Ankunft die Militärchefs anfuhr: „Ich kenne Euch, Ihr seid Alle Räuber und Lügner!" gingen von Mund zu Munde und erfüllten die armen Bauern mit der freudigen Hoffnung: „Väterchen Johann" — der *βάρβη Γιάννη* — werde ein gerechtes und väterliches Regiment führen.

War es aber richtige Politik, sich auf diese vertrauensvolle und streb-

same Klasse der ländlichen Bevölkerung zu stützen, die dem Präsidenten schutzsuchend entgegenkam, so durfte Kapodistrias darum doch nicht regieren, als stünden die Hellenen auf gleicher Stufe mit jenem russischen Bauernvolk, dessen einfache, naturwüchsige Zustände ihn einst mit hoher Bewunderung erfüllt hatten. Mag auch slavisches Blut in manchen Adern fließen: die geistige Kontinuität der jetzigen Bewohner Griechenlands mit den alten Hellenen ist unleugbar, sie sind ein politisch denkendes und vor Allem ein politisch anspruchvolles Volk geblieben. Sie begnügen sich, wie vor Jahrtausenden, auch heute nicht mit Mittelgut; auch das Höchste kann sie nur momentan befriedigen, nur vor der überlegenen Macht und Rücksichtlosigkeit eines staatsmännischen Genius wird jeder Widerspruch und jedes revolutionäre Gelüst verstummen. So haben sie sich in unseren Tagen einen Augenblick einbilden können in Deligeorgis ihren Bismark gefunden zu haben.

Als Kapodistrias einmal die fast verächtliche Frage hinwarf, was man denn eigentlich unter Verfassung — *συντάγμα* — verstehe? erhielt er von einem Manne aus dem Volk den raschen, festen Bescheid: „Wir meinen und verlangen die Uebereinkunft, die uns unsere Pflichten gegen Dich, und Dich Deine Pflichten gegen uns lehrt." Tausende, auch unter der so loyalen und treuen Landbevölkerung dachten, wie dieser Einzelne beherzte Erklärer. Solche freie und kühne Ideen hätte Kapodistrias freilich bei seinen russischen Bauern schwerlich zu finden vermocht. — Auch reichten Talent, Wohlwollen und Gewandtheit nicht aus, um die zur Behandlung des spröden Stoffs nothwendige geniale Energie zu ersetzen. Unbekümmert um die von schüchternen Anfängen gewaltig anwachsende politische Begehrlichkeit der Hellenen, schob der Graf den versprochenen Nationalkongreß in immer weitere Ferne und wähnte, er könne ihre konstitutionelle Ungeduld mit der Ausrede abfertigen, daß die „administrativen Zustände noch nicht gehörig geklärt seien." Eine Ausrede, der das Panhellenium nicht ermangelte, seine werthlose Zustimmung zu geben. Aber hier handelte es sich nicht darum, russische Unterthanen einfach zu maßregeln. Ein Gefühl bittrer Enttäuschung und tiefen Unmuths über die Unzulänglichkeit und Beschränktheit des neuen Regiments, ging durch alle Schichten der Nation. Die feindlich gesinnte Presse wie der Courier de Smyrne, warf dem Präsidenten schon im August 1828 Kriecherei gegen das Ausland, Uebelwollen und Mißtrauen im Inneren vor, und fragte schonungslos: ob Kapodistrias das Zeug dazu habe die Hellenen mit der Tyrannis zu versöhnen?

In solchen Verlegenheiten konnte dem Präsidenten Nichts erwünschter kommen, als wenn die Aufmerksamkeit der Nation beschäftigt und von den inneren Fragen abgezogen ward.

Ein Paar foudroyante Todesfälle in Hydra gaben ihm Anlaß, großen Schrecken über das Erscheinen der Pest an den Tag zu legen, und die

strengsten Maßregeln anzuordnen, um dieser furchtbaren Gefahr zu begegnen. Der Arzt Kalogeropulo fand sich sofort bereit, zu attestiren, daß ein im egyptischen Lager zu Modon gekaufter, nach Hydra gebrachter Shawl verpestet und die Ursache der Krankheitserscheinungen gewesen sei. Da konnte kein Zweifel obwalten: man hatte die Pest aus Ibrahim's Lager erhalten. Der Präsident benutzte diesen Umstand nach Außen, um den Mächten die Last der Anwesenheit von Ibrahim recht unter die Augen zu stellen, und seine Bitten um Geldhülfe, Lebensmittel und Pulver bei den Admirälen zu erneuern, nach Innen, um mit der Furcht vor der unheimlichen Krankheit zu operiren, und anticentralistische Gelüste zu unterdrücken. Am 14. Mai 1828 ward Viaro als Bevollmächtigter der Regierung mit Truppen an Fabvier's Corps nach Hydra geschickt.

Hydra und Spetsia wurden außer Verkehr mit dem übrigen Griechenland gesetzt, und die verdächtigen Quartiere im Innern der Inseln selbst „isolirt". „Die Aufgabe", bemerkte der Präsident, „war keine leichte, aber Viaro ganz der Mann dazu, den Trotz der Insulaner zu bändigen." Der außerordentliche Bevollmächtigte beeilte sich dem Allerhöchsten Vertrauen Ehre zu machen. Als die Primaten Hydra's ihm vorstellten, daß kein weiterer Krankheitsfall erfolgt, und somit auch kein Anlaß mehr zu lästigen, den Handel erschwerenden Maßregeln vorhanden sei, riß er diese Adresse eigenhändigst in Stücke.

Auf die beiden Inseln beschränkten sich aber die Ausnahmsmaßregeln der Regierung nicht. Der Präsident schien die Gefahr auch in Aegina zu fürchten, wo einige sporadische Erkrankungen vorgekommen waren, er ließ die dortigen Kirchen schließen, die Arbeit einstellen, die Familien in ihren Behausungen einsperren. Auf der Peloponnes untersagte er jeden Verkehr selbst von Dorf zu Dorf; überall errichtete er Gesundheitsbehörden, die unter unmittelbare Leitung Viaro's gestellt wurden, überall ward das Volk entwaffnet. Als die Strenge der Quarantäne im August 1828 nachließ, blieb Kalavryta, wo sich die Krankheit heftig gezeigt hatte, noch längere Zeit von der Umgebung hermetisch blokirt. Eine solche Absperrung war bisher in Griechenland nicht bekannt gewesen. Der Präsident bethätigte zwar durch Einführung der Quarantäne in Griechenland seinen civilisatorischen Beruf, allein das officielle Geräusch, womit man sie in's Werk setzte, und die Klageberichte, welche der Graf über das „neue furchtbare Schicksal, das die sturmgepeitschte griechische Nation befallen habe", nach Europa sandte: das Alles konnte auf nüchterne Beobachter nur den Eindruck der Uebertreibung oder gar einer verborgenen Hinterlist machen. „Als ob die Plagen, die dies elende Land erduldet und erdulden wird, nicht genügten" klagte Kapodistrias an Eynard „so sendet uns Ibrahim aus seinem Lager die Pest". Meine Maßregeln, vor Allem aber die göttliche Vorsehung läßt hoffen, daß die Krankheit auf den beiden Inseln angehalten

und erstickt, daß das übrige Griechenland davor behütet werde. Doch setzt dies Unheil unseren Nöthen und Verlegenheiten die Krone auf." Während der Präsident so die trostlosesten Nachrichten über Griechenland in Europa verbreiten ließ, während er in einer Denkschrift an die Admiräle vom 15. wie in einem Cirkular vom 16. Mai an die Griechen des Auslands die hereingebrochene Noth zum Anlaß nahm, um Subsidien zu erheischen, mußte er insgeheim selbst der Ansicht huldigen: die kleine Epidemie, die zu dem großen Lärm geführt, war nicht die Pest, und bot keinen Grund zu ernstlicher Besorgniß dar. „Ich drücke Ihre Hand" schrieb er an Gennatas „ohne die Pest zu fürchten. Die Pest, die ich fürchte, das sind die unverbesserlichen und verstockten Menschen*)". Während der Dauer der „Krankheit" hatte Kapodistrias seinen Wohnsitz in der Nähe von Aegina am Ufer des Meeres aufgeschlagen. Zwar hielt dort eine Abtheilung getreuer Psarioten gegen Stadt und Meer hin Wache. Zwar lag auf den Papieren, welche ihm täglich von zwei Sekretären überbracht wurden, eine große Eisenplatte, und durch die darin angebrachte Höhlung steckte der skrupulöse Regent die Feder, wenn er officielle Aktenstücke unterschrieb. Doch geschah dies Alles nur um den Schein vor Fremden zu wahren. Als Dragumis den Präsidenten aufsuchte und nicht wagte, sich wie sonst an den kleinen Tisch ihm gegenüber zu setzen, sondern aufrecht stehen blieb, forderte ihn Jener mit zwangloser Unbefangenheit auf, er möge sich setzen, wie sonst. Als der gewissenhafte Sekretär die bekannte Eisenplatte auf die zu unterzeichnenden Aktenstücke legen wollte, entriß ihm der Graf das Papier und unterschrieb mit lächelnder Miene. Nun aber werden europäische Offiziere gemeldet. Kapodistrias springt auf, befiehlt dem Dragumis die Papiere zu nehmen und sich in einen Winkel fern vom Tisch zurückzuziehn. Mit einem Schlag hat man sich wieder in den für die Außenwelt nöthigen Hokuspokus zurückgefunden. — So war es begreiflich, daß, als nach wenigen Monaten kein Vorwand mehr blieb, um die Ausnahmsmaßregeln fortzusetzen, der Graf officiell darauf beharrte, dieselben seien nothwendig gewesen, und sich rühmte, durch Energie und Strenge die Geißel der Pest verhütet zu haben. In Wahrheit war die Furcht vor dem Gespenst der Krankheit nur ein Vehikel politischer Nebenabsichten. Kapodistrias benutzte sie, um der Entschuldigung, womit er den Nationalkongreß verschoben hatte, einen ostensibeln Verhinderungsgrund zur Seite zu stellen. Und da ihm das Murren der Opposition schon verrieth, wie der Nimbus seines väterlichen Regiments zu zerreißen drohte, so benutzte er diese grundlose Furcht weiter, um dem System des leidenden Gehorsams eine schnelle Verbreitung durch das ganze Land zu sichern. Der Ausnahmszustand, die Entwaffnung, die Sanitätsmaßregeln kamen dem Angriff sehr zu Statten,

*) Brief vom 19. Juni 1828. Hs.

den er gegen das stärkste Bollwerk der inneren Unabhängigkeit Griechenlands unternommen hatte. Unter dem abergläubischen Schreck vor der Pest, ward es dem Präsidenten möglich, den Kampf gegen die griechische Gemeindeverfassung mit Erfolg durchzuführen.

Gleich nach seiner Ankunft hatte er die Gemeinden einer besonders lebhaften Feindschaft gewürdigt. Erst wenn die Freiheit in dem schwer zugänglichen Schlupfwinkel ereilt und erwürgt wurde, den selbst die Türken respektirt hatten, erst dann konnte der Graf sich sagen, daß er in dem Hospodarat Hellas über Hellenen herrsche, wie über Sklaven. Den ersten Maßstab für die Art, wie er die griechischen Municipien zu behandeln gedachte, liefern die Instruktionen, die er am 28. April 1828 seinem Vertrauten Tsunis ertheilte. Derselbe sollte sich in außerordentlicher Mission nach Argos begeben um dort die Gemeindewahlen zu „leiten". Es verstand sich von selbst, daß er in der Wahlversammlung präsidirte. Auf namentlichen Aufruf mußten die Wähler vor ihm erscheinen und sich einzeln eintragen. Dann las der Regierungskommissär die Wahlliste vor, und fragte laut, ob das aktive Wahlrecht eines Eingeschriebenen beanstandet würde? „Gemeinsam mit den Demogeronten" urtheilte und entschied er über etwaige Reklamationen. Er erklärte die Wahlversammlung für gesetzlich konstituirt und forderte sie auf, zur Wahl zu schreiten. Hierauf fragte ein Mitglied der bisherigen Demogeronten, welches als Sekretär fungirte, einen Jeden der Wähler im Geheimen nach dem Namen seines Kandidaten. War die Liste gefertigt und der Versammlung mitgetheilt, so schlug das Faktotum Tsunis von den Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten hatten, die Einzelnen hintereinander zur Abstimmung vor, bis man das Doppelte der für die Gemeindebehörde festgesetzten Mitgliederzahl erreichte. Wer dann die Majorität erhielt, war gewählt. Da sich aber bei dem verwickelten Charakter dieser Wahloperation leicht das Bedürfniß einer Inspiration von Oben geltend machen konnte, so war zum Anfang und zum Schluß dieser Wahlkomödie ein entsprechendes officielles Gebet verordnet. Rechnete man etwa darauf, die Hellenen würden über dem religiösen Gepränge den Verlust ihrer bürgerlichen Rechte leichter verschmerzen? Der Präsident war wenigstens höchst ärgerlich, als sein weitzielender Plan in Argos auf Widerstand stieß, und da Tsunis geneigt schien, denselben auf Rechnung der „Neuheit" zu schieben, so erklärte er in gereiztem Ton: nicht die Neuheit der Regel, wonach die Wahlen zu leiten seien, sondern die Regel selbst sei den Männern unbequem, die bisher dem Volke Gesetze geschrieben und Demogeronten nach Willkühr eingesetzt hätten. Diese Intriganten suchten Zeit zu gewinnen und die gesetzmäßigen Wünsche der Nation zu vereiteln. „Allein, so drohte er am 25. April 1828, ich kenne sie, und Sie müssen Ihnen wohl zu verstehn geben, daß ich ein Auge auf sie geworfen habe, und daß, falls ihre Intrigen die Gesetzlichkeit der Wahlen oder

die Vereinigung der Wähler hindern, ich selbst die Demogeronten wählen werde."

So steigerte der Widerstand, auf den die ersten tastenden Maßregeln trafen, die autokratische Begehrlichkeit des Präsidenten nur noch mehr. Er konnte merken, daß die bisherige municipale Ordnung feste Wurzeln in Sitte und Neigung der Griechen geschlagen habe. — Die Unabhängigkeit der Gemeinden kehrt sich nicht an den Kulturzustand eines Volkes, und Kapodistrias sah wohl, daß die Griechen sich unter der Herrschaft der Türken in ihrer Gemeindeordnung, in der freien Wahl ihrer Orts- und Provinzialbehörden, der Demogeronten ein kostbares Stück Selbstregierung und bürgerlicher Selbständigkeit erhalten hatten. Diesen gesunden Keim einer bürgerlichen Ordnung hätte er, nachdem der türkische Reif davon abgestreift war, befruchten, an die einfachen gegebenen Formen anknüpfen sollen. Selbst einer seiner russischen Kollegen auf der Ministerbank hatte ihm ja einst die Municipalitäten „als das bereite, wohlfeile, leichte und wirksame Mittel zur Organisation von Griechenland" lebhaft empfohlen. Statt dessen betrieb aber der Präsident eine radikale Umwälzung; er trachtete danach, die Gemeindevertretung in ihrem Keime zu zerstören. Von allen Seiten, berichtete er an das Panhellenium, gingen ihm Forderungen einer Verwaltungsreform zu, nach welchen man in den Provinzen die Vereinigung der ausübenden Gewalt in den Händen eines der Provinz fremden Beamten zu wünschen scheine. Auf die Vorschläge, die ihm das Panhellenium in Folge dieser Mittheilung machte, gestand der Präsident sich ohne volle Kenntniß der Oertlichkeiten kein Urtheil zutrauen zu dürfen. Mit diesem Vorwand leitete er eine Einrichtung ein, die seinen Centralisationsabsichten Vorschub leistete. Am 25. April 1828 wurden, dem Vorgeben nach nur „provisorisch" die Verordnungen erlassen, welche Präfektenwirthschaft und Präfektenwillkühr definitiv in Griechenland begründen sollten. Der Präsident verfügte, daß die Peloponnes fortan in sieben, die Inseln in sechs Distrikte, *τμήματα*, zerfielen. Die Eintheilung des noch vom Feinde besetzten Festlandes verschob er auf „glücklichere" Zeiten.

Um ferner den Griechen „baldigst die Wohlthaten einer gesetzlichen und wohlgeordneten Staatswirthschaft zu verschaffen", ernannte er „erfahrene, gebildete Männer seiner Umgebung" zu Vorstehern der neugeschaffenen Distrikte. Diese „außerordentlichen Kommissäre" sollten die Regierung über den inneren Zustand des Landes in Kenntniß erhalten und ihre Befehle bezüglich der Organisation des Staatsdienstes ausführen. Wie aber ward nun das Verhältniß der neuen Präfekten von Kapodistrias zu den Gemeinden geordnet? „Die Demogeronten", antwortete Artikel 3 der Verordnung, „sowie alle Militär- und Civilbeamte sind verpflichtet die Befehle der außerordentlichen Kommissäre genau zu erfüllen." Wie sich unter dieser Präfektenherrschaft die frühere Freiheit der Gemeindewahlen

gestalten würde, war klar ersichtlich. Die griechischen Gemeindebehörden wurden nun mit den übrigen Staatsbeamten auf gleiche Stufe gestellt und in vollständige Abhängigkeit von der Regierung versetzt. Sie durften ihre Amtsbefugnisse: Gesundheits- und Straßenpolizei, Aufsicht über Kirchen, Schulen und öffentliche Anstalten nach wie vor ausüben, aber stets unter den Augen und nur nach Wunsch des Regierungskommissärs; und selbst die Verwaltung ihrer eigenen Gelder, bezüglich deren man sie anfangs unabhängig ließ, ward ihnen allmälig unter dem Schein freundlicher Theilnahme von Seiten der Regierung entzogen.

Da aber bei ihrem unabhängigkeitstrotzigen Sinn die Möglichkeit des Widerstandes gegen die Befehle des Präfekten nicht ausgeschlossen war, so suchte der Präsident jeder unerwünschten Kollision dadurch vorzubeugen, daß er Demogeronten nach seiner Willkühr schuf: *ὄργανα τῆς ἐνεργείας τῆς διοικήσεως*, wie die beschönigende Phrase lautete. Er sicherte der Regierung den ungemessensten Einfluß auf die Wahlen. Hierhin zielten alle geheimen Instruktionen, die er seinen Präfekten ertheilte. Unter den Schrecken der Pest ward der Versuch, der dem Tsunis zu Argos fehlgeschlagen war, in ganz Griechenland erneuert. Als Vorwand der Unterdrückung mußte, wie stets in ähnlichen politischen Lagen, der Wunsch nach Wahlfreiheit herhalten. „Die Wahl der neuen Demogeronten in Nauplia" so instruirte der Präsident den Kalergis „sollte den Neigungen und dem Vertrauen des Volkes, und nicht den persönlichen Absichten einiger Individuen entsprechen, welche hartnäckig das Monopol der Interessen und das Schicksal des Staates inne zu haben behaupten." Wenn in Korinth ein Mitglied der streitenden Parteien zum Demogeronten gewählt ward, so war der außerordentliche Kommissär befugt zu erklären, daß er die Wahl untersage, weil die Kandidaten durch Interessen oder Neigung mit Männern verbunden seien, gegen die man ein gerichtliches Verfahren einleiten werde. Der Hergang der Wahl war für ganz Griechenland folgendermaßen festgesetzt. Der außerordentliche Regierungskommissär fertigte gemeinsam mit den alten Demogeronten zwei Listen an, deren eine die Namen der Wähler, die andere die Namen der Wählbaren enthielt. Die einzigen Erfordernisse für das aktive Wahlrecht waren die Eigenschaft als Hellene und ein Alter von 25 Jahren. Um selbst gewählt zu werden, mußte man 35 Jahre zählen und zu den Höchstbesteuerten gehören. Ueber etwaige Anstände, die sich bei Anfertigung der Listen erhoben, entschied der Kommissär.

Es ist unleugbar, daß diese Adulteration der Wahlprocedur, welche den Wähler auf die in der officiellen Liste vorgeschlagenen Kandidaten beschränkt, gegen das Verfahren unter der Türkenherrschaft gehalten, einen Rückschritt bezeichnete. Ein Pascha würde ehemals kaum gewagt haben die Wahlfreiheit des Volkes durch seine Geschöpfe zu beeinträchtigen. Aber

Kapodistrias war überzeugt, daß diesem Volk, mit dem Brandmal einer säkularen Sklaverei, nur durch eine wohlmeinende Tyrannis aufgeholfen werden könne. Ihm kam die Erschöpfung der Nation nach langen Kämpfen, die Vertrauensseligkeit, mit der man der neuen Aera entgegen jauchzte und so Manches nachsah, der durch die Furcht vor der Pest hervorgerufene Ausnahmszustand: das Alles kam ihm vortrefflich zu Statten, um ganz sachte in der Stille jene rettenden Thaten zu vollbringen, die eine kecke Abentheurerpolitik durch einen Staatsstreich zu besiegeln liebt.

Erst allmälig ließen sich vereinzelte Stimmen unter den Hellenen vernehmen, die über Bedrohung der Gemeindeverfassung klagten; — da aber waren die Gemeinderechte schon längst vernichtet und die Gemeindebehörden, ganz nach dem Wunsch des Präsidenten, in gefügige Werkzeuge der Regierung verwandelt, in *ὄργανα τῆς κεντρικῆς ἀρχῆς ὅσον τὸ δυνατὸν εὔχρηστα.* Es war nur ein Symptom des Druckes, härter als unter türkischem Regiment, daß Kapodistrias im Oktober 1829 wagen konnte, dem Senat neue Vorschläge bezüglich der Gemeindeverfassung zu machen, die alle Wahlfreiheit vernichteten. Der Schwerpunkt beruhte darin, daß die Provinzial-Demogerontieen künftighin aus einem Rath von 12 Demogeronten bestehn sollten, die von der Regierung direkt ernannt würden und Gehalt bezögen —!. Dieser „Rath" ward dann in vier Senate abgetheilt, deren Jeder ein Vierteljahr lang die Geschäfte verwaltete. In diesen Vorschlägen lag eine anerkennenswerthe Offenheit, für die man dem Präsidenten immerhin Dank wissen konnte. Denn schließlich war es einfacher und besser, daß erklärte Regierungsbeamte an der Spitze der Gemeinden standen, als Demogeronten, die heimlich der Regierung dienten, dabei aber den Ruf selbständiger und patriotischer Gesinnung beanspruchten. — Zu Anfang des Jahres 1830 wurden diese neuen Vorschläge des Präsidenten als Gesetz verkündet. Da erhob sich aber so allseitiger Widerspruch, daß die Ausführung stockte und endlich ganz unterblieb. — Der ganze „Versuch" bleibt darum doch für die Gesinnung bezeichnend, welche den Präsidenten gegen die griechischen Municipien beseelte. Dem Diplomaten, dem Alles Volksthümliche von Natur zuwider war, erschienen die griechischen Gemeinderechte als störende Elemente der Einheit im Staatsleben. Es widerstrebte seinen, durch die russische Erfahrung bestärkten Vorurtheilen: hier zu „erhalten", und das Gegebene behutsam zu fördern, wo der Konservatismus gewiß am Dringendsten geboten war. Was Wunder? Zeigt doch die Geschichte, daß ein wahrer Gegensatz zwischen der extremen „Erhaltungspartei" und der „Umsturzpartei" nie vorhanden war. Erhaltung und Umsturz sind in der Regel nur die landläufigen Phrasen gewesen, mit denen ein geistesarmer Egoismus die eigene Blöße mehr oder minder geschickt zu decken versuchte. Wo wäre der Reaktionär, der stets aufrichtig „erhalten", wo der Revolutionär, der stets aufrichtig „agitirt" hätte? Es ist bekannt,

wie die so hochkonservative Politik Rußlands oftmals in ihrer Ausführung der Revolution zum Verwechseln ähnlich sieht. Und so hat auch der Staatsmann, der durch die Lehrzeit des russischen Ministeriums zum Machthaber über Griechenland herangebildet ward, als er auf die Probe gestellt wurde, kein Bedenken getragen, den hohlen Schall des Erhaltungsprincips seinen absolutistischen Neigungen zu opfern. Die Maßregeln gegen die griechischen Gemeinden, die Umschmelzung freier gesetzgeberischer Gewalten zu gefügigen Werkzeugen der Exekutive: das Alles war eine Revolution im echten Sinn des Worts: und es blieb nur auffallend, obwohl das Phänomen sich in ähnlichen Fällen gern wiederholt und aus psychologischen Gründen leicht erklärt, daß der Präsident das Revolutionäre seiner Handlungsweise durchaus nicht zugestehn wollte. Nach der einen Seite hin verdammte er die alten türkischen Zustände mit der trockenen Bemerkung, daß unter türkischem Regiment überhaupt Nichts gut sein könne, sondern nur Alles falsch, faul und verrottet; nach der anderen Seite nahm er für seine Centralisirungsexperimente das ausschließliche Vorrecht vollendeter Zweckdienlichkeit in Anspruch. Um Beschönigung seiner Willkühr ist noch selten ein Autokrat verlegen gewesen. Und da Kapodistrias im Wörterbuch moderner Staatskünstler zu wenig bewandert war, um das Werk der Unterdrückung mit der großartigen Phrase: „Die Nation ist zu gebildet für verfassungsmäßige Freiheit" zu rechtfertigen, so beschränkte er sich darauf, dem griechischen Unwillen über den Verlust der Gemeindefreiheit das andre, nur scheinbar widersprechende Schlagwort entgegenzustellen, welches der Absolutismus zu seinem Privatvortheil erfunden zu haben scheint. Die officiöse griechische Presse erhielt die Parole, und in ganz Europa wiederholten betrogene Betrüger: „Die Griechen sind noch nicht gebildet genug für verfassungsmäßige Freiheit."

So hatte sich der erste Theil des Programms von Zarskoëselo erfüllt. Im Inneren Griechenlands war Alles nach Wunsch des Zaaren geordnet. Indem der Präsident die Rechte der Gemeinden vernichtete, diente er zugleich russischen Zwecken. Denn seit der Bildung des Reichs in Nowgorod, seit dem Vernichtungskampf gegen die Municipalitäten am Don und Dniepr war Bekämpfung der Gemeindefreiheiten eine traditionelle Aufgabe der russischen Politik. Indem der Präsident die griechische Geistlichkeit dem Patriarchen entfremdete, indem er für Aufklärung und öffentlichen Unterricht, sowie für das materielle Wohl des Landes nur gerade das Nöthige that, um den Vorwurf der Unterlassungssünden zu vermeiden, indem er eine kostspielige Armeeorganisation durchführte und die Flotte inzwischen verfaulen ließ, handelte er ebenfalls den Zwecken des russischen Kabinets gemäß, welches ein abhängiges, schwaches Griechenland schaffen, ein Lazareth mehr in der Umgebung des kranken Mannes errichten wollte.

Hätte der Graf seine Wirksamkeit auf die innere Entwickelung Griechenlands beschränkt, so würde der Verdacht unbedingter Anlehnung und Abhängigkeit von Rußland nicht bis zur Evidenz gestiegen sein. Die Politik, welche als spezifisch „russisch" betitelt wurde, war vielleicht blos eine solche, die auf ein straffes, absolutistisch zugespitztes Regiment überhaupt hinauslief. Die Centralisirungsversuche des Präsidenten konnten gewiß mit ebenso viel Recht als Symptome des eigenen Ehrgeizes, wie als Wohldienerei gegen Rußland gedeutet werden. So würde man dann geneigt sein, über dem ehrgeizigen Emporkömmling den russischen Minister zu vergessen, wenn nicht gerade die auswärtige Politik des Grafen Kapodistrias am Lautesten der gemüthlichen Beschönigung widerspräche, daß er nur pflichtschuldige Dankbarkeit gegen den Zaaren erfüllt habe, der zugleich sein ehemaliger Dienstherr und Wohlthäter Griechenlands gewesen sei. Der Graf war entschlossen, nicht bloß den reaktionären Theil des Programms von Zarskoëselo zu erfüllen, sondern auch nach Außen hin entschieden als der Bundesgenosse des Zaaren aufzutreten und durch alle Fährlichkeiten mit ihm hindurchzugehn.

Während der ersten Monate seiner Regierung, suchte der Präsident den Schein aufrichtiger Neutralität gegenüber Rußlands Gegnern: der Pforte und den Westmächten zu wahren. Allein schon am 16. März: als der russisch-türkische Kriegsausbruch unmittelbar bevorstand, hatte der östreichische Gesandte Zichy warnend nach Wien gemeldet: „Die Intrigen von Kapodistrias haben den Krieg hervorgerufen den alle Einsichtsvollen fürchteten*)." Als dann im April die Kriegserklärung Rußlands gegen die Pforte erfolgte, trat die auswärtige Politik des Präsidenten in das dem Programm von Zarskoëselo entsprechende Stadium.

Das freudige Ereigniß ward in einer triumfirenden Proklamation angezeigt, welche die tiefste Vertrautheit mit den Absichten des russischen Kabinets verrieth. Vor Allem kam es dem Präsidenten darauf an, die „Einflüsterungen der Böswilligkeit" zu verhüten, denen die neue Wendung der Dinge einen weiten Spielraum zu gewähren schien. Deshalb legte er ein großes Gewicht auf die völlig uneigennützigen Absichten, die sich der Zaar in seinem Kriegsmanifest zugeschrieben hatte. Er hob es gebührend hervor, daß Pacifikation und Zukunft von Hellas nach wie vor ein Gegenstand „christlicher Sorge" für den russischen Kaiser sei. Jedoch nur in Gemäßheit der Grundsätze des Londoner Traktats, nur unter dem Schutz der drei kontrahirenden Mächte, und nicht unter dem Schutz einer einzelnen Macht, verspreche man den Griechen „Pacifikation und Zukunft" zu gewähren. Zugleich verkündete der Präsident mit vielwissender Emphase, daß Griechenlands finanzielle Noth fortan bekannt sei, daß der Zaar ihm

*) Zichy nach Wien 16. März 1828. Anh.

Subsidien zur Verfügung gestellt habe, die zu militärischen Zwecken verwendet werden sollten. —

Der Kaiser hatte ihm 2 Millionen Franks übersandt, dem Vorgeben nach als 3prozentiges Darlehen, die Kaiserin hatte 200,000 Silberrubel geschenkt. Andere Geschenke in Baarem und in Kriegsmaterial folgten nach, und namentlich zu der Zeit, wo die russischen Waffen Unglück hatten, war die Großmuth gegen den griechischen Präsidenten unbegrenzt. Wo blieb aber jene einmüthige Aktion mit den Westmächten, die, nach russischen Verheißungen, Griechenland gegenüber, Richtschnur des Petersburger Kabinets sein sollte?

Das englische Kabinet eiferte gegen die Feindseligkeiten Rußlands, weil sie dem Julitraktat zuwiderliefen. Die englische Regierung bedauerte officiell „die Ausübung des Rußland unzweifelhaft zustehenden Kriegsrechts, welches Rußland von den Westmächten entferne. Man betrachte Rußland als noch immer durch den Julitraktat für gebunden*)“. Andrerseits hatte das britische Kabinet Mühe „die Kriegslust des französischen Alliirten zu zügeln, da Frankreich am Liebsten mit in den Kampf gezogen wäre“. Laferronaye verschanzte sich hinter die öffentliche Meinung, die in England sehr gegen, in Frankreich sehr für den Krieg sei, so daß eine Expedition nach Morea die ministerielle Stellung in Frankreich erhöhe, in England kompromittire. Auch der englische Köder: man solle den Vertrag besser bestimmen, den neuen griechischen Staat auf Morea und die umliegenden Inseln beschränken, verfing nicht. Das französische Kabinet verwarf die Entente à deux**). Während Wellington Geldhülfe für Griechenland verweigerte, schloß Frankreich sich der russischen Subsidienpolitik an. In seiner ritterlichen Begeisterung für die „Vendée du Christianisme“ gewährte Karl X der griechischen Regierung seit dem Juni 1828 die monatliche Unterstützung von ½ Million Franks. Um so zäher verwarf das britische Kabinet die russische Beweisführung, welche in der Bewilligung von Subsidien an den Präsidenten „keinen offenen Akt der Feindseligkeit gegen den Divan erblicke“ und mit tückischem Hohn beifüge, „Subsidien könnten dem ottomanischen Reich keinen heftigen Stoß versetzen“. So stand es mit der Eintracht der durch den Julitraktat verbundenen Mächte, daß Metternich damals triumfirend hervorhob, wie, durch eine „Bizarrerie der Zeit“ unter allen in der griechischen Frage aufgetauchten Gesichtspunkten der östreichische es sei „unter welchem sich am Leichtesten der Sultan und der Präsident von Griechenland einigen würden***)“. Zugleich sagte der östreichische Staatskanzler dem Zaaren nach „er spiele unter der Aegide

---

*) Dep. an Liven 25. März 1828. Anh.

**) Rapp. de Paris 20. avril 1828. Anh.

***) Metternich nach London 25. April 1828. Anh.

seiner Alliirten eine für das Allgemeine höchst kompromittirende Pièce*)", und prophezeite endlich, daß das definitive Schicksal des Ostens in dem bevorstehenden Frieden zwischen Rußland und der Pforte entschieden werden würde**).

Die Pforte gab sich inzwischen die Miene, ihren gewaltigen Gegner zu verachten, und der Reis bezeichnete den Londoner Traktat als „Menschenwerk", das wieder gelöst werden könne: „aber das heilige Gesetz, welches den Reichen der Welt als Grundlage diene, sei unabänderlich."

Der Firman, welcher alle Muselmänner vom 12. bis zum 60. Jahr zu den Waffen rief, war ohne Furcht und ohne Enthusiasmus aufgenommen: überhaupt mit dem Geist des vollendeten Fatalismus so gut wie Nichts zum Krieg vorbereitet. Als der Internuntius sein Erstaunen über die geringen Zurüstungen der Pforte ausdrückte, sprach Pertew Effendi von Vertrauen auf Gott, von dem guten Recht der Pforte, und von drei Graden der Gefahr, „nach denen die Türkei ihre Mittel entfalten müsse. 1. Die Russen passiren die Donau. 2. Den Balkan. 3. Beim dritten Grad setzt der Sultan erst alle seine Mittel in Bewegung und stellt sich an die Spitze der Massenerhebung". Da glaubte selbst Metternich der sträflichen Indolenz seines türkischen Schutzbefohlenen ein scharfes Tadelsvotum ertheilen zu müssen: „Da von den Grenzen bis Adrianopel keine Rüstungen gemacht sind und der Sultan sich hinter die Formel „Dieu et mon droit"! gesteckt, so hat Er vergessen, daß Gott nur Denen hilft, die sich selbst zu helfen wissen***)."

Kapodistrias war sich über die Art, wie er die reichlichen Subsidien Rußlands und Frankreichs verwenden sollte, keinen Augenblick im Unklaren. Er wußte, daß der Zaar die Anhänglichkeit des ehemaligen Dieners auf eine entscheidende Probe gestellt habe. —

So zielten denn alle Maßregeln der griechischen Regierung seit dem Beginn des russisch-türkischen Kriegs auf aktive, unverhüllte Parteinahme für den nordischen Alliirten. Das ganze Auftreten des Präsidenten athmete nur den Wunsch dem russischen Vertrauen durch Thaten zu entsprechen. In denselben Tagen, wo er die Vorschläge des Panhelleniums zu standesgemäßer Besoldung der Beamten mit Hinweis auf die herrschende Finanznoth abwies, traf er seine Veranstaltungen, daß der Krieg, der bisher lässig und nothdürftig zur Vertheidigung geführt wurde, in eine energische Offensive überging. Er ertheilte den Kommandanten der Ost- und Westarmee Ypsilantis und Church Befehl, kräftig vorzugehn, um Griechenlands „natürliche Grenzen" zu erobern. Dabei bemühte er sich, die Richtung seiner politischen Vorliebe zu verbergen.

---

*) Rapp. de Londres 31. Mai 1828. Anh.

**) Metternich 24. Juli 1828. Anh.

***) 18. Mai 1828. Anh.

Er nannte den russischen Krieg ein Ereigniß, das die Bedeutung militärischer Diversion für Griechenland habe. Man müsse die Bedrängniß der Türken benützen und rasch vordringen, damit man sich im Fall der Unterhandlung auf den Besitzstand stützen könne. Liege doch die Möglichkeit vor, daß Rußland in wenigen Tagen die Friedenspräliminarien diktiren könne! — Als der Präsident den 31. Mai 1828 diesen Befehl an Ipsilantis und Church erließ, war freilich seine Ungeduld unter dem anspornenden Eindruck der russischen Kriegserklärung den Ereignissen zu heftig vorausgeeilt. Seine geheimen Wünsche hatten ihn fortgerissen und den Scharfblick des Staatsmannes getäuscht. Allerdings war an den „Talenten der Generäle, dem Eifer und der Bravour der Truppen, welche Griechenland binnen Kurzem seine natürlichen Grenzen zurück geben sollten" Vieles auszusetzen.

Es galt, sich der Armee durch ihre Führer zu versichern. Daher die Ernennung des Theodor Kolokotronis zum „Oberbefehlshaber der Peloponnes". Kapodistrias hatte die brauchbaren Eigenschaften dieses „vielgewandten Odysseus" sofort gewürdigt. Und der „Alte" verstand es, seine eigene Bedeutsamkeit gehörig herauszustreichen. „Ein so feiner Kopf wie Sie", sagte er zu dem Präsidenten, „wird bald merken, ob ich dem Vaterland nütze oder nicht." Dabei hatte der *Γέρων* nicht versäumt, seine Sympathieen für Rußland schillern zu lassen. Er hatte richtig gerechnet. Der Präsident ward zusehends „freundlicher", denn er begriff wohl, wie viel darauf ankomme, einen starken, rücksichtslosen Freund unter den Militärhäuptlingen, zu gewinnen. Jetzt verschaffte er sich durch die Ernennung des Kolokotronis zum Obergeneral einen wichtigen militärischen Rückhalt in der Peloponnes. Diese Stütze mußte ihm um so bedeutungsvoller werden, da das Verhältniß zu den beiden auf dem Festland kommandirenden Generalen sich von Tag zu Tage trübte.

Ipsilantis lagerte während des Sommers 1828 bei Megara und suchte seine Soldaten durch straffere Disziplin und Verbesserungen in der Verwaltung zur Offensive heranzubilden. Die Lage der Armee war wirklich nicht der Art, daß schon jetzt etwas Großes unternommen werden konnte. Besonders nachtheilig wirkten die allen halbrohen Militärzuständen eigenthümlichen Mängel in der Verpflegung. Der Präsident, der freilich gegen den griechischen General nicht die gleichen Rücksichten zu beobachten brauchte, wie gegen den Engländer Church, setzte den Anführer der Ostarmee in hartem, kränkenden Ton zur Rede: „Erfahren Sie, Herr Stratarch, daß, wenn die Regierung der Armee Löhnung ertheilen kann, die Beschützer Griechenlands es sind, die ihr die Mittel dazu liefern. Sie liefern dieselben aber unter dem Beding, daß sie zum Besten des Dienstes und nicht zum Profit einiger Unersättlicher verwandt werden. Erfahren Sie auch, daß die Regierung für Anwendung dieser Fonds den Souveräns, die sie

geben, der Nation, die sie empfängt, verantwortlich ist." Es war nur eine logische Fortentwickelung der hier geäußerten Ideen: die Armee sei ihren Brotgebern verantwortlich, daß Kapodistrias im August 1828 den russischen Oberst Richter in Begleitung seines Bruders Augustin nach Megara schickte, um die Truppen Ypsilantis' zu inspiziren. „Sie wissen sehr wohl, daß ich den Höfen von Frankreich und England Rechenschaft über die Art schulde, wie ich die Subsidien anwende. Folglich werden Sie es in der Ordnung finden, daß Oberst Richter die Menschen, die wir nähren und bezahlen, besichtige." Richter's Bericht lief so befriedigend aus, daß der Präsident beschloß, der „ehrenvollen Ungeduld der Soldaten nachzugeben", und am 18. August Befehl zu einer kleinen Offensivbewegung gegen Platäa gab. Zwei Chiliarchieen sollten inzwischen die Türken in Attika beobachten, während die „Olympier" nebst einigen kleineren Abtheilungen in Megara blieben und die Peloponnes im Schach hielten. Denn von der ersten Aufregung, in die ihn die russische Kriegserklärung versetzte, hatte Kapodistrias sich schon etwas erholt; er fürchtete jetzt, daß Ibrahim plötzlich den Isthmus durchbrechen, in Albanien dem Pascha von Skodra die Hand reichen und den Russen vernichtend in die Flanke fallen würde.

Solchen gefährlichen Diversionen zu begegnen, erschien es gerathen, zunächst in Ost- und West-Griechenland auf jede entscheidende Offensive zu verzichten. Deshalb war in den Befehlen an Ypsilantis wie an Church stets nur von Translokationen die Rede, die niemals zu weit von dem furchtbaren Gegner im Rücken abführen durften. Demetrius Ypsilantis erhielt vom Präsident die Instruktion: „Ibrahim's Aufenthalt in Peloponnes, so unschuldig er auch scheinen mag, erfordert die ganze Aufmerksamkeit meiner Regierung. Die Bewegungen Ihres Armeecorps müssen vorzüglich hierauf Bezug nehmen."

So war die Thatlosigkeit der beiden mit großen Kosten erhaltenen Armeen während des ganzen Sommers in Folge politischer Bedenken zum System erhoben. Erst als Ibrahim's Rückzug nach Egypten mit Sicherheit verkündigt ward, kam Leben in die kriegerischen Operationen. Im Oktober 1828 brach Ypsilantis von Megara auf und säuberte nach glücklichen Gefechten bei Stevenikos und Martini ganz Böotien und Livadien vom Feinde. Die Türken, die ihren Hauptgegner in der Donauebene zu suchen hatten, zogen langsam zurück und der griechische Anführer beschloß, den Feldzug des Jahres mit der Einnahme von Salona. Dann aber stockten die Operationen wiederum, da sich Ypsilantis mit dem Präsidenten über den nun zu befolgenden Kriegsplan nicht einigen konnte. Er beschränkte sich darauf, seine Truppen um Theben zu koncentriren und den in der Stadt befindlichen Türken die Zufuhr abzuschneiden.

So wenig die Ostarmee und ihr General sich den Beifall des Präsi-

denten verdienten, im Westen hatte dieser noch größeren Anlaß zur Unzufriedenheit.

Dort hatte Church von der Landseite aus die Operationen der griechischen Flotte gegen Anatoliko unterstützt. Allein das Mißlingen des Sturms, den Hastings in der Nacht des 23. Mai auf die Festung unternahm, die Verwundung und der Tod des edlen Philhellenen wirkten lähmend auf den Muth des griechischen Heeres. Church sah sich genöthigt, den Befehl zum Rückzug zu ertheilen. Als Motiv gab er an: seine Truppen hätten weder Brot noch Wasser. Kapodistrias gerieth in Zorn über dies Hinderniß seiner Pläne. Er empfand es sehr übel, daß gerade in der Klage über den Mangel an Lebensmitteln ein stiller Vorwurf gegen das „System" enthalten war. Denn die Sanitätsmaßregeln, die er über Griechenland verhängt hatte, erschwerten jeden Verkehr und verzögerten die Einschiffung von Proviant in Ankona; Brindisi und den andern Häfen, von wo man für die Bedürfnisse der westlichen Armee zu sorgen pflegte. Für's Erste begnügte der Präsident sich daher dem Obergeneral auf's Strengste Sparsamkeit bei Vertheilung von Lebensmitteln anzuempfehlen, und Vorwurf mit Vorwurf zu vergelten: „Sie müssen sich auch selbst bemühen die obwaltenden Hindernisse zu heben und nur für soviel Soldaten Rationen auszutheilen, wie sich unter den Waffen befinden." Hastings hatte noch von Dragomestre den Kap. Hane nach Aegina gesandt, um dem Präsidenten zu huldigen und Geld von ihm zu erbitten, dont j'ai grand besoin*). Ueber Hastings' Tod äußerte Kapodistrias lebhaften Kummer; es war jedoch ein schlechter Trost, wenn er versicherte, daß Viaro nebst Maurokordatos und Tombazis damit beschäftigt seien, einen Ersatzmann aufzufinden. Die Wahl dieser Männer fiel auf den korsischen Abentheurer Pasano, der bald darauf durch einen unsinnigen Angriff gegen die Forts von Prevesa seine exorbitante Unfähigkeit bekundete, und in dem Hydrioten Kriezis einen würdigen Nachfolger erhielt. Gewiß am allerwenigsten durch Viaro's Sorge: allein Hastings war überhaupt nicht zu ersetzen!

Unter einem ruhmredigen Geschlecht hat ihm vielleicht nur die eine Bescheidenheit geschadet. Und doch hat die griechische Sache kaum einen tüchtigeren Vertheidiger gefunden als diesen britischen Seemann. Wenn klare, nüchterne Naturen das vom Pöbel verschrieene Ideal einmal erfaßt haben, dann wird es Fleisch und Blut. Dann halten sie bis zum Tode mit jenem stillen, aber zähen Enthusiasmus daran fest, der den augenblicklichen Rausch leidenschaftlicher Schwärmer unendlich aufwiegt. So steht der wackere Philhellene, der bei Anatoliko für Griechenlands Wiedergeburt gefallen ist, in der Geschichte; da ist glühende Begeisterung und Sturmeskälte, Schwung und Besonnenheit, ein reines, ernstes Streben verbunden mit feuriger, bewußter Kraft. Kapodistrias ehrte sich nur selbst, als er

*) Handschr. Brief von Hastings an Heideck 18. Jan. 1828.

zum Gedächtniß des Gefallenen ein Denkmal zu Poros errichten ließ. „Natürlich so einfach als möglich; ἁπλούστατον“ setzte er vorsorglich hinzu.

Um der Westarmee den Halt, den sie durch Frank Hastings' Tod verloren hatte, wiederzugeben und den Obergeneral zu einer kräftigeren Kriegführung zu veranlassen, beschloß der Präsident sich selbst an Ort und Stelle zu begeben. Am 27. Juni segelte er auf dem Warspite nach Poros, und kam, nachdem er mit den verbündeten Admirälen in Zanthe über die Räumung der Peloponnes konferirt hatte, am 11. Juli in West-Griechenland an. Der Eindruck, den die Armee auf ihn machte, war durchaus kein günstiger.

Wenn der Augenblick von Demonstrationen und entschiedenen Diversionen zu Gunsten Rußlands herannahte, war auf diese Truppen wenig zu rechnen. Davon überzeugte Kapodistrias sich beim ersten Blick, welchen er auf die hungernden, zerlumpten und widerspenstigen Haufen warf, deren Trotz durch Church's etwas steifes, aber im Grunde gutmüthiges Wesen noch gehoben worden war. „Hier bin ich,“ schrieb er aus Kandili, „in Mitten des Jammers und der zahllosen Schwierigkeiten, welche das ausmachen, was man West-Griechenland nennt.“ Als ihm Church die Offiziere der Westarmee, unter denen doch Manche in Mesolonghi und am Makrinoro sich ausgezeichnet hatten, vorstellen wollte, bemerkte der Präsident: „Ich kenne diese Herrn. Ihr habt neun Jahre mit den Türken gefochten, behauptet Ihr; — Ihr habt Ziegen und Schafe gestohlen, das sind Eure Thaten!“

So sehr Kapodistrias sich bemühte, die äußeren Formen der Höflichkeit gegen den Mann zu beobachten, der zu der eigenen Wahl nicht wenig beigetragen hatte, im Stillen reifte schon damals seine Absicht: Church durch einen gefügigeren Feldherrn zu ersetzen. Freilich eignete sich auch der englische Philhellene wenig zu der Rolle eines Soldaten, dem politische Bedenken und Interessen höher stehen sollten, als das militärische Gewissen. Es war aller Ehren werth, daß Church, als das ruhmlose Hin- und Herziehen, wozu er anfangs verurtheilt ward, nach der Räumung der Peloponnes zu Ende ging, mit seinen heruntergekommenen Truppen die Offensive ergriff, und nachdem er den Golf von Arta durch ein geschicktes Wagstück seiner Griechen forcirt hatte, gegen Ende des Jahres Vonitsa zur Uebergabe nöthigte.

Da aber trat ein Ereigniß ein, welches während Kapodistrias' Aufenthalt in Kandili vorhergesehen werden konnte, und welches dem General der Westarmee ebenso wie dem D. Ypsilantis das Verbleiben im Dienst der Regierung verleiden mußte. Verblendet durch die äußeren Eigenschaften seines jüngeren Bruders Augustin, entschloß sich der Präsident, denselben zum Generalissimus der beiden Armeen zu ernennen. Ein allgemeines nationales Bedürfniß diente als Vorwand. Kapodistrias erklärte: eigentlich

sei es Pflicht der Regierung, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, um die dem Festland drohenden Gefahren abzuwenden. Jedoch das sei unmöglich. Wegen „höherer Interessen" dürfe der Präsident Aegina nicht verlassen, und er sende deshalb Augustin als seinen Bevollmächtigten. Er erwarte, daß Church wie Ypsilantis sich seinem Bruder fügen und „den ergebenen Patriotismus an den Tag legen würden, durch den sie sich stets ausgezeichnet hätten. Die Lage sei schlimm, die Gefahr dringend, man müsse alle Kräfte koncentriren, um der drohenden Vernichtung zu entgehn." Nun war Augustin ein schöner, stattlicher Mann; er konnte sogar, wenn sein grenzenloser Eigensinn nicht in's Spiel kam, recht einnehmend und liebenswürdig sein; auch sprach sein Privatleben nicht, wie Viaro's, jeder Zucht und Sitte Hohn. Allein es gebrach ihm an persönlichem Muth, und, zur Beschämung seiner großen Ansprüche, an jeder Erfahrung und Fachkunde in militärischen Dingen. Die wettergebräunten Palikarenchefs lachten über einen Generalissimus, der, wenn es schlimm stand, stets nur bedacht war die eigene Person in Sicherheit zu bringen. Was sollte auch der, nach Perrhäwos, „in Krieg und Politik gleich unerfahrene, kleinliche, tadelsüchtige Mensch" auf dem Posten der Gefahr, an höchster maßgebender Stelle? Nicht ruhiges, klares Denken, nur Zufall und Laune diktirten die ganze Kriegführung, und wenn die Strafe dafür ausblieb, und die griechischen Waffen sogar Lorbeern durch Eroberung dreier Festungen ernteten, so trug Augustin Kapodistrias gewiß den geringsten Theil dazu bei. Er kam gerade zu rechter Zeit, um Erfolge davon zu tragen, deren Ehre und Verdienst Anderen gebührten*). Ein altes Mitglied des Philiker-Bundes, J. Paparrigopulos, hatte sich dem Präsidenten anheischig gemacht, die drei Festungen Mesolonghi, Anatoliko und Lepanto wieder in die Hände der Griechen zu liefern. Kapodistrias durfte diesem Manne unbedingt vertrauen. Hatte Paparrigopulos doch schon Ali Pascha gegenüber seine Gewandtheit im Unterhandeln bewährt, als er ihm, 2 Jahre vor Ausbruch der Revolution, russische Hülfe für die Griechen und den lockenden Köder in Aussicht stellte, daß Ali *Γενικός διοικητής* Herrscher über ganz Griechenland werden solle. Jetzt unterhielt dieser vielgewandte Parteigänger Beziehungen mit den in jenen drei Festungen eingeschlossenen Türken, und stellte ihnen vor, wie es gerathen sei, nach einem kurzen Scheinkrieg die Forts an die Griechen zu übergeben. Er verhieß ihnen Entschädigung für ihre Besitzungen in Aetolo-Akarnanien. Diese Unterhandlungen sollten vom besten Erfolg gekrönt werden. Während der Generalissimus Augustin aus dem Osten von Ypsilantis zwei Chiliarchieen und die ganze Reiterei heranzog und mit großem, aber unnöthigen Trup-

*) Das Folgende nach handschriftlichen Aufzeichnungen, die ich der Güte des noch jetzt hochbetagt, fast 100jährigen, in Athen lebenden, aber geistesfrischen russischen Generalkonsuls J. Paparrigopulos und des Dr. M. Paparrigopulos verdanke.

penaufwand, von einer griechischen Flotille unterstützt, methodisch die Belagerung von Lepanto vorbereitete, wirkten im Stillen, jedoch entscheidend die geheimen Fäden, die Paparrigopulos gesponnen hatte. In Lepanto befanden sich 5000 Ottomanen unter Führung des K. Ibrahim Pascha, eines der tüchtigeren türkischen Offiziere; allein die Truppen waren durch die Verheißungen und Wühlereien von Paparrigopulos so bearbeitet, daß der Kommandant schon am 23. April kapituliren mußte. Das Beispiel wirkte auf den Geist der übrigen türkischen Besatzungen. Am 3. Mai wehte die griechische Fahne auf den Festungswerken von Mesolonghi und Anatoliko. Auch hier übergaben sich die Türken durch die Vorspiegelungen von Paparrigopulos bewogen, allein ihre Hoffnungen auf Schadensersatz für die Ländereien wurden nur theilweise erfüllt. Es war die alte Maxime: à la Grecque zu handeln, „viel zu lügen um Griechenland gut zu thun", die sich hier wirksamer erwies, als die Kriegskunst des Generalissimus.

Augustin hatte sich während der Ereignisse in behutsamer Ferne gehalten, er leitete die Operationen vom Bord der Fregatte „Hellas" aus. Die ganze Armee spottete über den Kleinmuth ihres Oberkommandanten; der Präsident aber war entzückt über die schnellen Triumfe, die er dem neuentdeckten militärischen Genie von Augustin zuschrieb. Er sprach dem eigenen Bruder in einem schmeichelhaften officiellen Erlaß seine allerhöchste brüderliche Zufriedenheit aus; obwohl er selbst am Besten wissen mußte, daß das wahre Verdienst dem Paparrigopulos gebühre.

Inzwischen war Ipsilantis mit genauer Mühe einer schweren Niederlage entgangen. Er hatte dem Generalissimus seine Kerntruppen herleihen müssen. Da er nun den Rest, der Verproviantirung wegen, weithin zersplitterte, so brach Aslembei mit 1500 auserlesenen Turko-Albanesen plötzlich von Zituni auf, passirte die Thermopylen und bewerkstelligte schon fast im Rücken der Griechen seine Vereinigung mit den Truppen des Pascha von Euböa. Ipsilantis mußte nun die Belagerung von Theben aufgeben, panischer Schreck kam über seine Soldaten, und sie zerstreuten sich, nach hellenischer Art, plötzlich in alle Winde. Inzwischen drang Aslembei verwüstend nach Attika vor, ranzionirte die Akropolis und setzte die griechische Regierung in große Bestürzung. — Da gelang es Demetrius Ipsilantis seine Truppen ebenso rasch wieder zu sammeln, wie sie auseinander gestoben waren, und als Aslembei den Rückzug antreten wollte, fand er den Weg bei Petra verlegt. Dort kam es zu einem zweistündigen harten Kampf; vergebens suchten die Türken sich durchzuschlagen, sie wurden geworfen und mußten in ihre Verschanzungen weichen. Der griechische Anführer gewährte ihnen am 12. September 1829 eine ehrenvolle Kapitulation. Das Glück, welches dem hochverdienten Manne bisher so wenig gelächelt hatte, gönnte ihm am Ende seiner militärischen Laufbahn einen entscheidenden Erfolg. Auch Kapodistrias konnte ihm seinen Beifall nicht versagen. „Sie

haben einen doppelten Erfolg errungen; Ihre Armee bedurfte desselben um so mehr, als es galt, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den die Flucht von Theben in den Geistern zurückgelassen hat. Der Erfolg ist doppelt, weil die Armee, mit einer Probe von Festigkeit und Bravour, die Türken zu einer Kapitulation gezwungen hat, welche unfehlbar eine heilsame Wirkung auf die Meinung der für Griechenland wenig nachsichtsvoll gesinnten Regierungen ausüben wird." So urtheilte der Präsident über das Gefecht von Petra, das letzte des griechischen Unabhängigkeitskampfes. —

Ueberblickt man den ganzen Hergang der kriegerischen Operationen, die während der Regierung von Kapodistrias zu Lande Statt fanden, so fällt es schwer zuzugestehn, daß die Resultate den großen Opfern entsprochen haben, welche die Armee der Nation verursachte. Der Präsident mag das selbst gefühlt haben. Je mehr daher die Fortschritte des Landheeres hinter seiner Ungeduld zurückblieben, desto eifriger war er bemüht, der Pforte auf agitatorischem Terrain zu beweisen, daß der Alliirte Rußland in ihrer Flanke kein verächtlicher Gegner sei. Daher die Aufstände, die seit April 1828 überall da losbrachen, wo man sich schon längst wieder daran gewöhnt hatte, die Herrschaft der Türken zu ertragen.

Das Mißlingen der Expedition nach Chios entmuthigte den Präsidenten so wenig, daß er jetzt seine Augen auf Samos warf, obwohl er die Absicht der Mächte kannte: diese Insel von dem künftigen hellenischen Staate auszuschließen. Kolettis ward zum außerordentlichen Regierungskommissär für Samos ernannt, und erhielt geheime Instruktionen, denen zu Folge er zwischen den beiden dort streitenden Parteien so vermitteln sollte, daß die Wagschale sich zu Gunsten der Karmagnolen neigte. Zeigten sich die Kalikanjaren, ihre politischen Gegner, darüber erbittert, so hielt Kapodistrias es für einen guten Ausweg: sie in ehrenvoller Mission außerhalb der Insel zu beschäftigen. Er sah voraus, daß es doch einmal zu einer Ergänzung des Panhelleniums kommen werde. Für diesen Fall eines „Pairsschubs" war es, wie er bemerkte, von hohem Interesse, daß Samos nicht ausgeschlossen werde.

Kapodistrias mochte sich einen Augenblick der Hoffnung hingeben, daß Chios und Samos gelegentlich griechisch werden würden: er mußte aber wissen, daß über Kreta unwiderruflich entschieden war, daß er die Insel vielleicht der Pforte, doch nimmermehr den Engländern entreißen könne. Trotz alle dem scheute er sich nicht, auch auf Kreta das Empörungsfeuer von Neuem anzufachen. Kurz nach der russischen Kriegserklärung sandte er den Baron Rheineck dorthin, um die Stelle des bei Frankokastelli gefallenen Hedji-Michali zu ersetzen. Rheineck sollte den Sfakioten die diplomatischen Gründe auseinandersetzen, weshalb die griechische Regierung zu einem Entscheidungskampf wider die Türken nicht auffordern dürfe. „Wür-

den sich aber die Sfakioten" — eine Seitenwendung von diplomatischer Meisterschaft! — „aus freien Stücken entschließen die Feindseligkeiten fortzusetzen, so sollte der griechische Kommissar es an Rath und Leitung nicht fehlen lassen." Es kam wie Kapodistrias beabsichtigt und aus der Ferne angedeutet hatte. Mit Rheineck's Ankunft erneuerte sich der Kampf von Sfakia aus über die ganze Insel. Nach einem glücklichen Treffen bei Nerokuro bemächtigten sich die Aufständischen des Distrikts Apokorona, und zwangen die Türken zum Rückzug nach Suda. Jedem Gelingen der Griechen folgte eine unbarmherzige Metzelei unter ihren in den Händen der Türken befindlichen Glaubensgenossen. So mußten die unschuldigen Landleute bei Megalokastro und Rethymni für das Glück der griechischen Waffen büßen. Die Mordscenen währten bis Ende Oktober 1828. Da erschien Codrington's Nachfolger Malkolm vor Kaneä, und schlug beiden Theilen einen Waffenstillstand im Namen der Alliirten vor. Mustafa lehnte ihn zuerst ab, während die Griechen, wie gewöhnlich, durch sofortige Nachgiebigkeit das Wohlwollen ihrer hohen Beschützer zu erwerben suchten. Später ließ sich auch der türkische Befehlshaber durch die Vorstellungen des Kapitän Maitland, den Malkolm als Stellvertreter zurückgelassen, scheinbar erweichen. Das Plündern und Morden hörte aber darum nicht auf und der Wohlstand der Insel war auf lange empfindlich erschüttert.

Auch zur See wollte Kapodistrias der Pforte die Klauen weisen. Der russische Gesandte Fürst Liven in London hatte, mit Berufung auf eine Versicherung des Zaaren vom 18. April, vorgeschlagen: die russische Flotte im Mittelmeer neutral zu lassen und dort auf den Charakter einer kriegführenden Macht zu verzichten. La Russie dépose son caractère de belligérant dans la Méditerranée*). Allein die Maske dieser russischen Großmuth verbarg nur eine starke Dosis von Hohn gegen die Mitunterzeichner des Julitraktats. Wellington entdeckte plötzlich: „daß dieser unbequeme Traktat von Rußland auferlegt sei." „Das englische Kabinet wußte nicht vor-, noch rückwärts**);" und es machte sich sonderbar genug, wenn Seher mit umgekehrtem Gesicht, wie Aberdeen, behaupteten: „die griechische Frage hätte durch den Traktat, nicht durch den Krieg gelöst werden müssen***)." Auch in Wien, wo man darauf gerechnet hatte, daß Lord Heitesbury die Vorurtheile des Zaaren gegen Oestreich vernichten werde, der sich nach seiner soldatischen Art heftig gegen die östreichische Politik ausgelassen hatte, blieb eine gründliche Enttäuschung nicht aus. Metternich bekannte seufzend: „Was ist die Folge des ersten shake hands zwischen

*) Liven an Esterhazy 29. April 1828. Anh.

**) 27. Mai Secrète. Anh.

***) An Liven 6. Juni 1828. Anh.

Heitesbury und dem Zaaren gewesen? — Der Befehl an Heyden: die Dardanellen zu blokiren*)." —

So wenig Gewicht legte man in St. Petersburg den „moralischen Skrupeln" der Alliirten bei. Man „hüllte sich dort in den Mantel der griechischen Sache, um ein andres Spiel zu decken, dessen Zweck Ausdehnung der Grenzen war**)." Kapodistrias besaß ein vertrauteres, innigeres Verständniß der Doppelrolle, die Rußland in der orientalischen Frage spielte. Er sah die kecke Maßregel voraus, durch welche die russische Politik ihr noch soeben feierlich verkündigtes diplomatisches Dogma: die „Neutralität des Mittelmeers" zu bittrer Ironie machte. Kaum hatte der Präsident Kunde von der Dardanellenblokade erhalten, so witterte er entschieden ein Symptom russischer Verlegenheiten. Und sein politisches Auge hatte ihn nicht betrogen. Die Berichte preußischer Diplomaten aus St. Petersburg signalisirten: „daß die Türken ein überdachtes Vertheidigungssystem befolgten, sich mit seltener Unerschrockenheit schlügen, mit Ruhe, mit Disziplin gegen ihre Vorgesetzten; daß die türkische Reiterei im Feld Proben überraschender Gewandtheit geliefert hätte***)." In der That war die russische Offensive gegen Konstantinopel stark in's Stocken gerathen, die Armee des Zaaren befand sich an der Donau in harter Bedrängniß. Da galt es: die griechische Diversion zu Gunsten des nordischen Wohlthäters zu beschleunigen. Der Präsident ertheilte seinem Antinerarchen Sachthuris Befehl, die Blokade von Volo aufzugeben und nach dem Hellespont zu verlegen. Als Vorwand diente die Hungersnoth, welche dem griechischen Volke durch Sperrung des schwarzen Meeres drohe.

In Folge dieses staatlichen Nothrechtes erließ der Präsident Kaperbriefe, und da er hiermit eine dem Volkscharakter harmonische Saite angeschlagen hatte, bedeckte sich das „weiße Meer" bald wieder mit griechischen Piraten. Diese patentisirten Seeräuber machten aus der österreichischen Handelsmarine einen Zielpunkt besonderer Feindschaft. Es war der aus den Revolutionsjahren ererbte Haß! Acht Schiffe unter östreichischer Flagge wurden im Sommer 1828 angehalten, beraubt, nach Aegina gebracht und von dem Prisengericht Kapodistrias' verurtheilt. Gestützt auf die Gunst der nordischen Großmacht, wies der Präsident alle östreichischen Entschädigungsforderungen ab. Die ungefährliche Feindschaft Oestreichs konnte seiner Regierung in den Augen der Hellenen nur Relief verleihen. Allein Dandolo verstand keinen Spaß. Er nahm den griechischen Kaper Kambrina als Unterpfand in Besitz, und erschien am 24. Dezember 1828 mit der Fregatte „Bellona" drohend vor der Rhede von Aegina. Da bot Graf Heyden seine Vermittlung an; auf dem russischen Admiralschiff wurden

*) Geh. Dep. an Esterhazy vom 17. Sept. 1828. Anh.

**) Rapp. de Berlin 28 août 1828. Anh.

***) Berichte Kuster's, Trautmannsdorff's vom 22. August 1828. Anh.

„zufällige Zusammenkünfte" mit Kapodistrias veranstaltet, die anfangs an seiner Hartnäckigkeit scheiterten. Erst als sich der russische „Freund" entschieden für die östreichischen Ansprüche erklärte, einigte man sich dahin, daß die Ladungen baar vergütet, die sonstigen geraubten Gegenstände entweder restituirt oder gleichfalls vergütet werden sollten. Dandolo ließ dem Grafen Kapodistrias durch eine Erklärung vom 12. Januar 1829 in soweit Gerechtigkeit wiederfahren, als er zugab: „es sei nicht die Absicht der griechischen Behörden gewesen: der europäischen Schifffahrt Eintrag zu thun." Doch was nutzte ein so allgemeines Zugeständniß, selbst wenn der Präsident sich fortan die Miene gab, als wolle er den Gewaltthaten der griechischen Kaper gegen die Neutralen Einhalt thun? Metternich ließ sich nicht blenden, und faßte die Situation mit einem bösen Seitenblick auf Kapodistrias dahin zusammen: „Die Blokade der Russen ward von den Griechen unterstützt; letztere aber von den Oestreichern nicht anerkannt — und der Präsident Kapodistrias trotz aller Hinterthüren gezwungen, die von griechischen Korsaren gekaperten östreichischen Schiffe herauszugeben*)." Ueberhaupt blieb das Verhältniß zwischen der östreichischen und der griechischen Marine ein unfreundliches, zumal seit Metternich, wie er behauptete aus freiem Antrieb, in Wahrheit auf Dudley's Wunsch die Blokade der moreotischen Häfen indirekt unterstützen ließ und Befehl gab, „daß die östreichischen Schiffe dieselben vermeiden sollten."

Mit der Dardanellen-Blokade war die officielle russische Versicherung: „man werde die Neutralität im Mittelmeer respektiren," gewiß so eklatant als möglich Lügen gestraft worden. Selbstverständlich wollte das russische Kabinet sich jedoch zu dem flagranten Widerspruch, den es beging, nicht bekennen. Es gab sich da die Miene, in der Blokade nur eine augenblickliche Ausnahmsmaßregel, nur eine Modifikation der kaiserlichen Versicherung vom 18. April zu erblicken. Es setzte sich einem förmlichen Zorneslosbruch Metternich's aus: der Zaar habe sich in ein Betrugssystem hinreißen lassen, das nur allzutreu die Geschichte der Einfälle Bonaparte's zurückrufe. Toujours forcé par ceux, qui en furent les victimes! Der Zaar bekenne selbst gezwungen worden zu sein. „Ist das ehrlich oder ist er von Anderen getäuscht worden? Wenn er sich geirrt, so sind seine Irrthümer in England entstanden. Canning gab dem russischen Kabinet Grund zu glauben, er habe weit angelegte Pläne bezüglich Griechenlands. Um dies zu hindern, zu hindern, daß der ganze Handel der Levante in Englands Hände fiele, hat der Kaiser sich vielleicht hinreißen lassen. Oder Liven hat ihm Alles aufgebunden, um ihn in eine große Bewegung zu stürzen**)." Der britische Unwillen schien in St. Petersburg beachtenswerther als der Wiener Kritikergroll. Nesselrode suchte das Mißtrauen Al-

*) Dep. v. 14. Dez. 1828. Anh.

**) Dep. v. 28. Sept. 1828. Anh.

bion's mit den höflichsten und mit praktischen Entschuldigungen zu beschwichtigen. Er versprach dem Lord Heitesbury das freie Einlaufen der Schiffe unter englischer Flagge zeitweilig zu gestatten. An Fürst Liven richtete Nesselrode jedoch unter gleichem Datum, den 28. August, eine merkwürdige Note, welche dem russischen Gesandten aufgab, Vorbehalte zu der russischen Neutralitätserklärung in's Protokoll rücken zu lassen. Der Zaar erachte sich durch sein Versprechen vom 18. April nicht mehr für gebunden, falls russische Schiffe am Bosporus und Hellespont von den Türken feindselig behandelt würden, und vor Allem, „falls die Halsstarrigkeit des Sultans, trotz der von russischen Truppen errungenen Vortheile, den Krieg verlängern und kräftige Seeunternehmungen, wie gegen die Dardanellen, unerläßlich machen würde.“ Die Weisungen an den Admiral Heyden wurden dem Fürsten Liven gleichzeitig mitgetheilt: „Da türkischer Seits Nichts eine versöhnliche Stimmung anzeigt, so haben wir beschlossen: dem Sultan das Schreckbild der Hungersnoth vor die Augen zu führen. Es wäre möglich, daß nächstens Admiral Heyden mit einem Theil seines Geschwaders die Dardanellen schlösse. Er wird sich dabei mit der größten Mäßigung benehmen.“ Um den Eindruck, den diese Maßregel in den Kabinetten erregen konnte, zu mildern, enthielt Nesselrode's Note verklausulirte Zugeständnisse für Oestreich und England. Rußland erlärte sich erbötig, über die griechische Grenzfrage das Gutachten Ribeaupierre's und seiner Kollegen abzuhören. Es wollte sodann den Vorschlag der Unabhängigkeit Griechenlands möglichst in Bedacht nehmen. — Dahin, zu diesem wichtigen Zugeständniß, — mochte dasselbe auch in der Hoffnung gemacht sein, ihm noch auszuweichen — hatten das russische Kabinet die Enttäuschungen an der Donau, „die angeblich von den russischen Truppen vor Silistria errungenen Vortheile“ gedrängt.

Ganz Europa glaubte nach den Erfolgen der Griechen, daß der Pforte keine Widerstandskraft mehr innewohne, nach den Anstalten Rußlands, daß der Feldzug ein Spaziergang nach Konstantinopel sein werde. Man hatte aber oberflächlich geurtheilt, und die strategische Kraft der Donaulinie, sowie die physische Stärke der Ottomannen unterschätzt.

Graf Kapodistrias war einer der wenigen Eingeweihten gewesen, welche die Dardanellenblokade als ein Zeichen russischer Verlegenheiten auffaßten. Rußlands militärisches und politisches Gewicht stand auf dem Spiel: Anlaß vollauf für den Präsidenten, sich zu regen und dem nordischen Wohlthäter in rücksichtslosem Eifer zu dienen. Er hatte die Noth der russischen Waffen vor Augen, eine innere Stimme gebot ihm: der Pforte an allen Ecken Schwierigkeiten zu bereiten. Die Ruhe, welche dem Archipel durch europäische Verträge gesichert war, mußte um jeden Preis gestört werden. Kapodistrias forderte die verbündeten Admiräle am 21. Januar 1829 unter der Hand dazu auf, Kreta zu blokiren. Nun war aber

durch Londoner Konferenzbeschluß den westmächtlichen Flottenkommandanten befohlen worden, ihre Operationen von denen Heyden's zu trennen und die Blokade von Kreta aufzuheben. Somit war Kapodistrias' Schreiben an Malcolm, soviel auch darin von „Humanität, Christenliebe und Verhütung des Blutvergießens" die Rede sein mochte, ein Versuch, jene beiden Befehlshaber im russischen Interesse zu offenbarer Pflichtverletzung anzustacheln. Er gelang nicht; aber wenn die Geschwader der Westmächte unbeweglich blieben, so mußten die Worte jenes Schreibens einen desto lebhafteren Widerhall bei Heyden finden, der ohnehin von der russischen Regierung instruirt war, dem Präsidenten nach Kräften Vorschub zu leisten. Er ließ sofort seine Flotte zwischen Rhodos und Suda kreuzen, den Hafen von Alexandria auf's Schärfste beobachten. Blos „der Vorsicht" wegen befahl er alle egyptischen Kriegsschiffe, die Alexandria verlassen oder nur versuchen würden zu verlassen, festzunehmen. Eine egyptische Brigg und eine Korvette fielen alsbald den Russen in die Hände. Sie hatten anfangs — um gegen den Bruch der Verträge zu protestiren — das Feuer der Russen nicht erwiedert, obwohl sie beträchtlichen Schaden dabei erlitten. Heyden selbst sah sich veranlaßt, das Geschehene zu beklagen und dem Pascha zu versichern, daß er die Schiffe nur als Depositum behalte.

Allein die Vorgänge im Mittelmeer wurden von den in London versammelten Diplomaten aufmerksam verfolgt. Fürst Liven hatte einen schweren Stand, als er von den beiden westmächtlichen Bevollmächtigten zur Rechenschaft gezogen wurde. „Es scheint", heißt es im Protokoll der Konferenz vom 21. April 1829, „daß Kapodistrias' Schreiben der Grund zur Erneuerung einer Operation war, welche die Konferenz schon Befehl ertheilt hatte zu beendigen. Es ist sehr einleuchtend, daß diese Operation nicht in der Ordnung ist, und den Absichten der in London vereinigten Bevollmächtigten widerstreitet." Fürst Liven gab sich den Schein, als stehe er den Absichten des griechischen Präsidenten ganz fern. Die Tragweite des Eingeständnisses, daß der Zaar „den Charakter des Kriegführenden wieder aufgenommen hatte", suchte der russische Diplomat dadurch abzuschwächen, daß er erklärte: Heyden habe nur für die Sicherheit seines Geschwaders gesorgt und verhindert, daß egyptische Truppen die in Bulgarien kämpfenden Türken verstärkten. An Betheuerungen von Mäßigung und Friedensliebe ließ er es auch nicht fehlen, und so blieb den beiden anderen Konferenzgesandten nichts übrig, als sich mit dem „Geist", welcher die russischen Erklärungen beherrsche, einverstanden zu erklären, ohne auf eine genauere Erörterung der Fakta zu dringen.

Auf der einen Seite energische Aktion und die Kühnheit der vollbrachten Thatsache; auf der andern Beschwerden und halbtrotzige Forderungen, mit denen man keinen rechten Ernst machte: so fiel die Rolle, zu der die Westmächte in Folge der Ereignisse verurtheilt waren, kläglich genug neben

dem russischen Auftreten aus. Das Petersburger Kabinet zog den realen Vortheil aus den „interessanten Widersprüchen", in welche sich die Schutzmächte seit dem Julitraktat verwickelt hatten. Trat diese Uebervortheilung, wie bei Heyden's Uebergriffen und den Blokirungsattentaten des Präsidenten, allzu scharf an's Licht, so wußten die englischen Staatsleute nur zu schmollen, aber „geschehen zu lassen", die französischen Politiker begehrten „um jeden Preis selbst aktiv zu werden" und aus dem bunten diplomatischen Chaos ging unwidersprechlich nur die eine von Metternich diagnosticirte Thatsache hervor: daß „Rußland den türkisch-russischen Konflikt debrouilliren und die griechische Frage in zweiter Linie sehen werde". Der Staatskanzler resumirte die Lage dahin: „Die Tripelallianz besteht aus einer kriegführenden Macht, die sich trotzdem als Vermittlerin gerirt, aus einer anderen Macht, die freundlich-feindselig operirt, und endlich aus einer der Pforte befreundeten Macht, alliirt mit dem erklärten Feind und Komplice des freundschaftlichen Feindes! Europa hat nie ein solches Imbroglio erlebt, das der gesunde Menschenverstand verwerfen muß."

Als Wellington die Versicherung abgab: er werde jeder russischen Eroberung entgegentreten, und wolle in Folge eines Koncerts mit den deutschen Mächten gemeinsam an Frankreich und Rußland erklären: „Bis hierhin und nicht weiter!*)" fand Metternich diese Erklärung noch zu unbestimmt, verlangte, daß die Grenz- und Unabhängigkeitsfrage für Griechenland zuerst entschieden werde. Er suche noch vergebens nach einem Griechenland: habe aber nichts dagegen, daß dieser seltsame politische Körper eine Art Existenz gewinne, lebe, zu besseren Geschicken fortschreite. Das Wiener Kabinet habe nur immer dagegen gearbeitet, daß unter dem Vorwand: einen neuen Zustand der Dinge in Griechenland zu schaffen, der Friede der ganzen Welt in Frage gestellt werde, und daß der Ehrgeiz eines mit erheuchelter Philantropie geschmückten Hofes zu seiner „Apogée" gelange**)."

Schon vor den Erörterungen „über die Neutralität des Mittelmeers" hatten im Schooß der Konferenz, die das Schicksal Griechenlands lenkte, heftige Auftritte Statt gefunden. Es handelte sich um ein aktives Vorgehen der Franzosen im Orient, um eine Expedition nach Morea. Schon im Voraus beschwerte sich Metternich, nicht ohne Seitenhiebe nach Ost und West, über den bloßen Gedanken der Expedition: „Rußland und Frankreich haben stets Berührungspunkte in Folge ihrer uniformen Vergrößerungs- und Eroberungssucht***)." In der That bot die am 19. Juli 1828 beschlossene französische Expedition sofort einen diplomatischen Zankapfel dar. Den Vorwand lieferte die Nothwendigkeit: die Egypter aus-

*) 22. Oktober 1828. Anh.

**) 8. November 1828. Anh.

***) Rapp. de Berlin 28. août 1828. Anh.

zutreiben, aber das eigentliche Motiv war in geheimen Gegenwirkungen zwischen den drei Unterzeichnern des Julitraktats zu suchen. Im Kabinet von St. James begriff man wohl, daß ein solches Unternehmen, außer wenn es ganz fruchtlos blieb, nie zu Englands Vortheil ausschlagen konnte. Sollte man abermals die Hand dazu leihen, daß dem türkischen Freunde unter liebenswürdigen Betheuerungen die härtesten Schläge versetzt wurden? Deshalb willigten die Engländer erst dann mit ungnädiger Miene in die Expedition, als Fürst Polignak die merkwürdige Erklärung abgab: „man sehe darin zu Paris ein Mittel, sich freie Hände gegen Rußland zu verschaffen.“ Das wirkte auf die brittischen Staatsmänner, ohne daß sie darum ihr Mißtrauen ganz fahren ließen. Frankreich ward ermahnt, an den Prinzipien des Julitraktats festzuhalten, die militärischen Operationen auf „den durch den Gegenstand des Unternehmens beschriebenen Kreis zu beschränken, und sobald derselbe erreicht sei, die Morea wieder zu räumen.“

In Petersburg sah man der französischen Expedition mit gemischten Gefühlen entgegen. Der Nutzen, den Rußland durch diese Diversion erlangte, trat neben den politischen Zwecken in den Hintergrund, welche Frankreich durch die Waffenthaten seiner Söhne im Orient erreichen konnte. — Man merkte zu Zarskoëselo heraus, daß Karl X. den unruhigen französischen Ehrgeiz beschäftigen, die innere Passion durch äußere Verwicklung ablenken und den Ruhm der Napoleonischen Epoche auffrischen wollte; man witterte aber neben diesem speziell bourbonischen Interesse noch die Hauptabsicht: den französischen Einfluß in der Levante dem russischen und englischen gleichberechtigt gegenüberzustellen.

Aehnlich, aber ziemlich einseitig, sah Ancillon in Berlin die Entscheidung des Tuilerien-Kabinets als eine „Koncession an, die der revolutionären Fraktion gemacht werde.“ „Die französische Regierung vermag der Partei, die sie treibt, nicht zu widerstehen. Doch kann man nicht umhin, der Expedition nach Morea, womit Frankreich die Rolle eines russischen Alliirten spielt, der die militärischen Operationen des Zaaren unterstützt, den Charakter zweifelloser Feindseligkeit, einer Verletzung des Julitraktats, zuzuschreiben. Sie ist in administrativer Hinsicht unendlich kostspielig für Frankreich, und präsentirt sich nur unter einem Gesichtspunkt in günstigem Licht. Nur wenn man sie als einen Ableiter der in Frankreich verbreiteten elektrischen Materie und als Mittel betrachtet, die französischen Ideen auf ein fremdes Terrain abzulenken, kann man etwas Gutes von der Expedition erwarten*).“

Der in Paris an Einfluß zusehends wachsende russische Gesandte Pozzo di Borgo schien dem französischen Unternehmen hold zu sein. Er wünschte vor Allem Erhaltung des Bestehenden in Frankreich, des Mini-

*) 22. August 1828. Anh.

steriums und der älteren Linie Bourbon. Vertreibung der störenden Elemente, ein ferner, volksthümlicher Krieg, der die Ruhmgier und die Veränderungssucht der Franzosen momentan befriedigte, erschien als probates Mittel, um den Dämon der „Revolution" zu fesseln. Von diesem mehr französischen Gesichtspunkt aus sah Pozzo di Borgo darüber hinweg, daß Frankreich sich aus seiner Zuschauerrolle in den orientalischen Dingen aufraffte, dort eine Geltung beanspruchte, welche noch manchen russischen Staatsmann nachdenklich machen konnte, und somit der That nach ein Paroli gegen die Pläne des russischen Ehrgeizes ausspielte.

Anders urtheilte der Diplomat, der mit seinem Kollegen Pozzo so oft Arm an Arm im Salon der Frau von Montcalm zu Paris geglänzt hatte. Kapodistrias war durch den französischen Oberst und Geschäftsträger Juchereau de St. Denys, der ihm im Juni eine halbe Million überbrachte, von der Absicht der Mächte: französische Truppen nach Morea zu senden, und die Botschafter in Korfu berathen zu lassen, unterrichtet worden. Das kam ihm weniger gelegen, als er äußerlich zeigen durfte. Wie gern hätte er jetzt zu der alten Idee zurückgegriffen, ein Paar Tausend Schweizer und Deutsche in Sold genommen, um sich so eine, nicht blos nach Innen, sondern auch nach Außen relativ unabhängige Stellung zu sichern! Aber es war keine Aussicht, daß die Schritte, die er durch Loverdo und Eynard, die er bei dem französischen und englischen Ministerium that, um die Kabinette für Werbung und Besoldung von Söldnertruppen zu gewinnen, rasch zu einem erwünschten Resultat führten. Dem Präsidenten kam es vornehmlich darauf an, den ungünstigen moralischen Eindruck zu neutralisiren, der in den Griechen rege werden mußte, wenn sie die Vertreibung der Egypter aus der Peloponnes einzig und allein dem unmittelbaren Druck der Mächte zu verdanken hatten. Daher gab er sich zwar das Ansehn, die Sendung eines französischen Corps mit vieler Erkenntlichkeit hinzunehmen, aber wie viel lieber hätte er sie unnöthig gemacht! Er suchte die Admiräle dahin zu bringen, daß sie die Egypter ohne Aufschub durch eine kategorische Drohung beseitigten und so die französische Expedition von vornherein zu einem todtgeborenen Projekt machen sollten. — Aber der egyptische Feldherr hatte gerade zu Anfang Juli Befehle der Pforte empfangen, denen zu Folge er die Morea so lange als möglich halten, dann aber über den Isthmus ziehen sollte. — In dieser Verlegenheit gelang es dem Grafen Kapodistrias, Codrington das Versprechen abzuringen, daß er jetzt nach Alexandrien gehn und die Abrufung Ibrahim's von Mehmed Ali fordern werde.

In einer Konferenz, die am 25. Juli zu Zanthe zwischen den Admirälen Statt fand, setzte Codrington nun durch, daß man beschloß, „die Abfahrt einer egyptischen Transportflotte, welche Ibrahim's Heer aus Morea in die Heimath zurück brächte, zu erleichtern, dabei aber den Blokus der moreotischen Häfen mit aller Strenge aufrecht zu erhalten, und

alle nöthigen Vorkehrungen für die Räumung der Peloponnes mit Ibrahim zu treffen, bis jene Fahrzeuge angelangt seien."

Auf Grund des heimlichen Versprechens gegen Kapodistrias und dieser Konferenzerklärungen, denen obenein noch der für trostlose Mattigkeit klassische Schluß angehängt war: „Wenn die Hoffnung auf die egyptische Transportflotte getäuscht würde, so haben die Admirale Alles gethan, was in ihren Kräften gestanden hat" — auf schwankem Grund, aber auch zur Beschämung dieser Philistertugend, die ihre Hände in Unschuld wusch, beeilte sich der britische Seeheld, der schon einmal die welthistorische Verantwortung eines eigenmächtigen Entschlusses in kritischer Lage entschlossen getragen hatte, dem zögernden Verfahren seiner Kollegen zuvorzukommen. Ohne irgend welche Instruktion von Oben, ohne diesmal auch nur ein handschriftliches Ermuthigungswort, ein Go on Nell! zu besitzen, segelte Codrington kühn und frisch, auf Seemannsart, nach Alexandrien. Es galt, dem Vicekönig die Autorität des britischen Namens zu zeigen. —

Am 6. August hatte er daselbst eine geheime Unterredung mit Mehmed Ali, in der beide Männer wetteiferten, die Schwierigkeiten, in denen sie sich befänden, hervorzukehren. Der Egypter lachte laut auf, als der englische Admiral bemerkte: obwohl er sicher sei, daß ein Traktat über die Räumung Morea's von der englischen Regierung ratifizirt werden würde, so könne doch sein Benehmen getadelt werden — und er setze selbst bei der Rückkehr nach England seinen Kopf auf's Spiel. Damit, meinte Mehmed Ali, habe es wohl keine Noth, dagegen müsse man auf seine egyptische Ehre Rücksicht nehmen, und bedenken, in wie schwieriger Lage er sich befinde. Vor Allem müßten die englischen und französischen Zeitungsschreiber aufhören, die Zahl der Christensklaven und ihre „schlechte Behandlung" zu übertreiben; wie das bisher in wahrhaft unverschämter Weise geschehn sei. Erst nach hartnäckigem Hin- und Herhandeln wich der Vicekönig den Vorstellungen Codrington's. Am 9. August einigte man sich zu einem Vertrag, dem zu Folge die gegenseitige Auslieferung der Gefangenen und die Rückkehr Ibrahim's und seiner Truppen nach Egypten bestimmt ward. Der Vicekönig versprach, so bald wie möglich einen Konvoi zum Rücktransport der noch in Morea befindlichen Truppen abzuschicken, und gestand somit die Räumung vollständig zu. Kein Grieche sollte wider Willen von Ibrahim nach Egypten mitgenommen werden. Mehmed Ali machte jedoch die im Geiste des Londoner Vertrags beruhende Bedingung, daß sein Sohn Befugniß erhielte, in den von ihm noch behaupteten festen Plätzen: Patras, Kastel Tornese, Modon, Koron und Navarin eine zur Vertheidigung ausreichende, auf vier Monate verproviantirte Besatzung zurückzulassen. Das psychologisch Merkwürdige bei der ganzen Unterhandlung war, daß keiner der beiden Kontrahenten auch nur mit einer Sylbe der französischen Expedition erwähnte, obwohl beide recht wohl davon

wußten. Der Engländer wollte aber seinem Vermittlungsgeschäft ganz den Charakter freiwilligen Entschlusses wahren; und Mehmed Ali hätte zwar die tieferen Motive Codrington's enthüllen, aus dem Mißtrauen Englands gegen die französische Expedition Vortheil ziehn und damit markten können, allein es widerstrebte dem Stolz des Muselmanns, durch solch' Feilschen die Größe einer bevorstehenden Gefahr vor Fremden anzuerkennen.

Die trockene Bemerkung des englischen Admirals: er spiele um seinen Kopf, war doch nicht einfach lächerlich gewesen. Codrington fand in Navarin den Sir Pulteney Malcolm vor, der ihn im Kommando abzulösen gekommen war. Er erntete in London keinen Dank für seine philhellenischen Bestrebungen. Der Sieger von Navarin sah sich von seiner Regierung kalt und mit Vorwürfen über Dienstfehler empfangen. Daß seine Persönlichkeit dem Vicekönig Mehmed Ali gewaltig imponirt, daß er, wie selbst Metternich zugestanden hat*), durch „sein Drohen trotz eines Gegenbefehls der Pforte den Vertrag von Alexandria erzwungen" hat, dies autonome Verdienst konnte der kleinliche Neid, die büreaukratische Marklosigkeit und Schwächlichkeit der Gesinnung dem freimüthigen, menschenfreundlichen Seehelden nicht verzeihen. —

Zugleich hatte, was Metternich ahnend erkannte, die hinter dem raschen Schritt Codrington's verborgene Politik des Präsidenten einen entschiedenen Triumf errungen. Durch den Vertrag von Alexandria war die französische Expedition nach Morea gegenstandlos geworden „und dies Land selbst für die Franzosen verloren" **); das beschränkte Ziel, welches man ihr in Downing Street vorgeschrieben hatte, erreicht, ehe noch die Truppen Maison's ihren Fuß auf griechischen Boden setzen konnten.

Seit der Vernichtung der turko-egyptischen Flotte war die Verbindung Ibrahim's mit Egypten gefährdet und abgeschnitten. Seine Lage in Mitten eines verwüsteten feindlichen Landes erschien bedenklich genug. Allein er verstand es, seine 20,000 Mann Infanterie und 4000 Reiter mit den Hülfsmitteln Morea's zu unterhalten, den Krieg durch den Krieg zu nähren. Er machte Miene, sich dauernd in Griechenland niederzulassen, und sein Verbleiben verursachte den Griechen zum Mindesten ebenso viel Sorge, als ihm selbst.

Nachdem er im Februar 1828 einen bedeutenden Nachschub an Vorräthen von Suda durch jonische Blokadebrecher erlangt hatte, unternahm er einen jener großartigen Plünderungszüge, denen die messenischen Forts als Operationsbasis zu dienen pflegten. Brennend, mordend und raubend war er bis Tripolitsa vorgedrungen. Die Ahnung, daß er nicht mehr

*) S. Anh. Der diplomatischen Quelle, der zu Folge der Vertrag am 6. August geschlossen wäre, steht jedoch die Autorität der „Blaubücher" gegenüber, die auf den 9. August hinweist.

**) Dep. 4. August 1828. Anh.

lange in der Peloponnes verweilen könne, schien mächtig in ihm zu erwachen, und die Ohnmacht seines Grimmes entlud sich in blindem Wüthen gegen den leblosen Besitz der Feinde. Fünf Tage lang waren die „Araber" beschäftigt die Stadt von Grund aus zu zerstören. Die Gebäude, deren Stärke Widerstand leistete, öffentliche Anstalten, Kirchen wurden durch Minen in die Luft gesprengt. Zum Schluß ward Feuer an allen vier Ecken angelegt. Die Flamme that den Rest, und über die blutgedüngten Ruinen streuten die Sieger Salz. Der Stadt Nauplia drohte ein ähnliches Loos, da sich aber in Folge schlechter Verpflegung Symptome der Meuterei unter den Soldaten zeigten, gab Ibrahim den Plan, weiter vorzudringen, auf und befahl den Rückzug nach Messenien.

Die Treue der Albanesen wankte seit Navarin; jetzt suchte die Besatzung von Koron, Ende März, ein Einverständniß mit dem Feinde herzustellen, und Nikitas ward von der griechischen Regierung bevollmächtigt, die besten Bedingungen und ungehinderten Abzug gegen Räumung der Forts zuzugestehn. Auch die Reiterei des Pascha zeigte sich widerspänstig, aber Ibrahim hielt fest, wie sehr er auch das Mißliche seiner Lage fühlen und selbst wünschen mochte, daß die Pforte ihm Geheiß ertheile: zu gehn. „Ich habe Lebensmittel bis zur Erntezeit. Dann aber wird das Land mir solche geben. Muß ich fort, so will ich durch die Morea nach dem Isthmus ziehn, dann aber wird mein Zug sein, wie der des Samums, der die Städte niederstürzt, die Bewohner begräbt und die Bäume bis an die Wurzel austrocknet." —

Das war der Entschluß, den der Präsident am Meisten fürchtete, obwohl er auch wieder hoffen mochte: Ibrahim werde ihn aus Mißtrauen gegen den Sultan nicht ausführen.

Im April 1828 gelang es dem Major v. Prokesch mit Lebensaufopferung einen eigenthümlichen Gefangenenaustausch zwischen Griechen und Egyptern zu erwirken, immer zwei bis drei junge griechische Frauen und Kinder für einen Egypter frei zu kaufen. Kapodistrias hatte den östreichischen Offizier mit den Worten entlassen: „In der Gegenwart ruht meine Hoffnung nicht. Bringen Sie mir keine Männer, sondern Kinder und Frauen, die Kinder haben können." Während der Austausch erfolgte sprach Ibrahim sich merkwürdig genug zu Prokesch in ähnlich resignirtem Tone aus: „Nein, ich werde nicht anstehn über den Isthmus zu gehn. Ich habe dem Sultan manche nicht zu verachtende Dienste geleistet. Er wird mich nicht mit Undank dafür lohnen, noch zum Verräther an mir werden. Und wenn auch! — so zahle ich der Natur meine Schuld, und ihm bleibt als Erbe die Schmach meines Todes."

Die Zukunftspläne des egyptischen Feldherrn wurden nun freilich durch den Vertrag von Alexandria wesentlich modifizirt, und die Lage schien sich noch zu verwickeln, als am 30. August zu Petalidi, früher wie man

erwartet, eine erste Abtheilung von 8000 Franzosen auf 52 Schiffen unter General Maison landete.

Kaum war die Ankunft dieser Truppen gemeldet, so fand sich der Präsident, am Bord der russischen Fregatte Helena, zu ihrer Begrüßung ein. Die früheren Gesandten der Schutzmächte, Guilleminot, Str. Canning und Ribeaupierre, erschienen ebenfalls im französischen Lager, und Kapodistrias konnte einen prunkenden Bericht über die Zusammenkunft dieser diplomatischen Excellenzen an das Panhellenium abstatten: „Auf der Rhede vor Petalidi erhielt Griechenland durch die Ehre, welche seiner Flagge und seiner Regierung erwiesen wurde, eine neue Bürgschaft für die Zukunft.“

Wie aber gestaltete sich nun das Verhältniß, in welches die gelandeten Franzosen zu den Egyptern traten? Wo waren jene glänzenden Bilder, mit denen französische Unternehmungslust und Ruhmbegier die Zukunft bevölkert hatte? Ödes Schweigen lagerte auf jenen Küsten, wo die französische Ruhmsucht Lorbeern geträumt hatte, und der Gegner, auf den sie in der Schlacht zu treffen hofften, verneigte sich vor ihnen mit verzweiflungsvoller Gleichgültigkeit, mit ironischem Gruß. Ibrahim hatte den Rest seines Heeres auf den Höhen von Navarin koncentrirt, wo er jede feindliche Demonstration unterließ, aber auch keine Miene zum Abziehn machte. Seit die Diplomatie mit halben Maßregeln verwirrend in die orientalischen Dinge eingegriffen, seit man sich gewöhnt hatte, Schlachten in aller Freundschaft zu schlagen, in Widersprüchen die einzige Richtschnur des Handelns zu finden, — seitdem konnte es auch nicht auffallen, daß der egyptische Feldherr mit vollkommener Liebenswürdigkeit im französischen Lager aufgenommen ward, daß Ibrahim den Revüen der Franzosen beiwohnte, sich über ihre Kriegstüchtigkeit und Manövrirfähigkeit lobend äußerte, und während er Vorwände erfand, um die Verzögerung des eignen Abzugs zu motiviren, gemüthlich den Verheerungen zusah, welche Fieber und Seuche in den Reihen der „Europäer“ anrichteten. Die Franzosen schlugen nämlich zuerst, um sich auf die Flotte zu stützen und Wasser und Holz in der Nähe zu haben, ihr Lager an den Ufern der Xalova auf. Diesen Punkt machen aber die Miasmen der Sümpfe von Pylos zu einem Heerd von Epidemieen. Der Tod hielt reiche Ernte unter den Ankömmlingen, getäuscht in ihren Siegeshoffnungen starben sie an ferner, einsamer Küste ruhmlos und beklagenswerth dahin.

Aber auch Ibrahim konnte die Entscheidung durch Ausflüchte und Winkelzüge nicht länger hinausschleppen. Die egyptische Flotte, welche ihn und seine Truppen nach der Heimath führen sollte, war anfangs September zu Modon eingelaufen. Am 7. September unterzeichnete der Egypter den Vertrag von Alexandria, am 16. begann die Einschiffung. Ibrahim selbst folgte erst am 3. Oktober mit der dritten und letzten Abtheilung — der Letzte beim Rückzug, wie er sonst stets der Erste zu der Attake war! —

Beauftragte der Verbündeten standen am Ufer, um sich zu versichern, daß keine griechischen Gefangenen zur Mitreise gezwungen würden. Doch schien die Erinnerung an die Leiden der Vergangenheit, und die Aussicht, welche Griechenlands Zukunft bot, im Vergleich zu den Annehmlichkeiten des Serail-Lebens den Meisten so wenig lockend, daß von 600 Gefangenen beiderlei Geschlechts nur elf in ihrem Vaterland bleiben wollten, und die Franzosen sich veranlaßt fanden, Gewalt zu brauchen, um die Uebrigen trotz ihrer Bitten und Gründe zurückzuhalten.

Auf diesen Gewaltakt folgte eine andere Abweichung von dem zu Alexandria geschlossenen Uebereinkommen, welche die französischen Civilisatoren sich erlaubten. Sie erklärten: Codrington habe eigenmächtig gehandelt; unter der Räumung der Morea sei auch die Uebergabe der festen Plätze an die Franzosen zu verstehn, in denen Ibrahim, gemäß Artikel VI des Vertrags, Besatzung zurückgelassen hatte. General Maison ließ gleich nach seiner Ankunft Koron berennen, und setzte am 16. September seine Truppen gegen Modon, Navarin und Patras in Bewegung. Ibrahim nannte diese Maßregeln Wortbruch und Verrath; aber daran kehrten sich die Franzosen sehr wenig. — Sie griffen mit um so größerem Eifer an, als es galt, die diplomatischen Lorbeern Codrington's, in denen eine Ueberrumpelung Frankreichs erblickt ward, zu verdunkeln. Ihren eigenen Mitteln überlassen, kapitulirten Navarin, Koron und Modon am 5., 6. und 8. Oktober ohne Schwertstreich. Dann ergab sich Patras, als General Schneider mit Entschiedenheit angegriffen hatte. Am 10. Oktober ließ der französische General die Laufgräben gegen das Schloß Morea eröffnen, wohin sich 7 bis 800 Türken geflüchtet hatten, welche die Kapitulation von Patras nicht annehmen wollten. Maison folgte mit Verstärkungen und schwerer Artillerie; nach elftägiger Belagerung war Alles zum Sturmlaufen fertig, als die Garnison, der freilich keine Aussicht auf Rettung geblieben war, sich auf Gnade und Ungnade ergab.

Die Morea war nun befreit von der Last ihrer Feinde. Statt aber in Freude hoch aufzuathmen, hatte das griechische Volk die Intervention der Franzosen voll Mißtrauen aufgenommen. Ob auch französische Offiziere sich mit leichtsinniger Geschwätzigkeit bemühten, den Griechen glaubhaft zu machen, ihre Anwesenheit sei das einzige Mittel die Morea vor den Russen und Engländern zu bewahren: die Mehrzahl der Nation sah in diesen gewaffneten Fremdlingen nur ein Werkzeug: die Bestimmungen des Londoner Vertrags gewaltsam durchzuführen. Vergebens ließ Kapodistrias die Meinung verbreiten: die französischen Truppen seien dazu bestimmt, Griechenland eine günstige Nordgrenze zu erfechten. In den Lagern von Ost- und West-Griechenland, wo der Präsident Einstellung jeder Unternehmung anbefahl, „da man von dem Plan des General Maison und von der Ansicht der drei Botschafter der Schutzmächte bezüglich des Ensemble der

Operationen abhängig sei", brach der Mißmuth in lauten Tadel und bitteren Beschuldigungen gegen die Regierung los. Kapodistrias hatte sich als Werkzeug Rußlands, als Hochverräther an dem griechischen Volk entlarvt! General Church genirte sich nicht im Geringsten, diese Ansicht zu vertreten; er versicherte seinen Umgebungen, „welch' großes Unglück es sei, daß das Land von diesem „„Rußland in Person"", d. h. einem Manne regiert werde, der russische Ketten schmiede, um ein Volk, das ihm seine Geschicke vertraute, für immer zu knechten." Es war nur die Folge dieses unverhohlenen Verdammungsurtheils, daß der englische General von Kapodistrias den ostensibeln Wink erhielt, seinen Abschied zu nehmen.

Das Endergebniß der französischen Mission hatte aber allerdings die Prognose des östreichischen Staatskanzlers gerechtfertigt: „Durch die Expedition nach Morea sei dies Land für Frankreich verloren*)."

Wie man auch über den politischen Zweck und die militärische Thätigkeit der französischen Expedition aburtheilen mochte: die heilsamen Folgen ihres friedlichen Wirkens während erzwungener Waffenmuße waren darum nicht zu leugnen. Die Armee Maison's verwandelte sich in eine Schaar rühriger Kolonisten; sie tauschte das Bajonett mit dem Spaten, den Säbel mit dem Beil. Felder wurden nun angebaut, Wohnungen behaglich hergerichtet, eine Straße und Verbindungswege waren rasch angelegt. An einem großen Beispiel konnten die Griechen lernen, daß ihre Erhebung, die mit dem Schwert begonnen hatte, durch den Pflug vollendet werden sollte. Als sich zu Anfang des Jahres 1829 von Neuem Symptome der Pest in Kalawrytä zeigten, verwandelten die französischen Truppen sich in einen Gesundheitskordon, der umsichtigen Sorgfalt und thätigen Unterstützung des Generals Higonet gelang es, das Uebel vollständig zu unterdrücken.

Diese civilisatorische Mission der Ankömmlinge setzte den Präsidenten in um so größere Verlegenheit, als sie die Leistungen seiner eigenen Verwaltung beschämen und dem Programm ein Dementi geben mußten: dem zu Folge Griechenland vor Allem äußerlich mächtig und glänzend, erst in zweiter Linie glücklich werden sollte: allein er hütete sich Unzufriedenheit und Tadel laut werden zu lassen. Die Anwesenheit einer disciplinirten Truppe von 15000 Mann kam ihm unter allen Umständen gelegen: sie stellte die Operationsbasis, Morea sicher, sie machte es möglich, die Kräfte, welche sich bisher im Doppelringen gegen Egypter und innere Feinde nutzlos erschöpft hatten, mit Erfolg gegen Norden zu verwenden.

So beschloß er den langen Waffenstillstand, den er der Ost- und Westarmee des Festlandes auferlegt, zu brechen und die Offensive gegen die Türken zu ergreifen, als es galt den an der Donau bedrängten Russen

*) Dep. Metternich's vom 4. August 1828. Anh.

beizuspringen: ja er versuchte, die Franzosen in's Schlepptau zu nehmen und zu einer Bewegung über den Isthmus hinaus zu verlocken. Der kriegerische Ehrgeiz des französischen Nationalcharakters ließ sich eine solche douce violence gern gefallen. Wir wissen aus einer Mittheilung des französischen Bevollmächtigten von Rumigny in St. Petersburg: „daß die ganze Expedition französischer Seits hauptsächlich unternommen worden sei, in der Ueberzeugung, daß sie mit den Erfolgen der russischen Armee übereinstimmen würde. Man habe darauf gerechnet, durch gemeinsame Siege der französischen und russischen Waffen einen Druck auf den Divan zu üben*)." Ein aktives Vorgehn gegen die Türken sagte jedenfalls dem Ruhmesfieber der Pariser Heißsporne besser zu, als etwa die friedliche Kolonisation von Morea. — Kurzum: der Plan war fertig. Der Offensivstoß der Franzosen sollte in drei Abtheilungen erfolgen. Die erste ward zur See nach dem Golf von Aegina geschafft und landete in Piräus. Die zweite zog von Tripolitsa nach Korinth, die dritte ward von Patras bis Korinth echelonirt um den beiden anderen stets hülfreich bei der Hand zu sein. Die Flotte sollte diese Operationen unterstützen und die Verpflegung vermitteln. Alles verhieß den glänzendsten Erfolg: die Türken hatten Attika und Euböa seit dem Beginn des russischen Kriegs fast völlig geräumt, ihre Festungen waren in schlechtem Zustand; wichen sie schon vor den ungeordneten Schaaren Ipsilantis' und Church's zurück, wie mochten sie den Ungestüm eines französischen Angriffs aushalten.

Allein nur bedächtig und zögernd vermochte Maison auf die glänzende Inspiration dieses kombinirten französisch-russischen Angriffsplans einzugehn. Ernste politische Bedenken machten sich gegen den entscheidenden Bruch, gegen den offenen Kriegszustand mit der Pforte geltend, und es kostete dem französischen Anführer eine förmliche Ueberwindung: den Nebel der Phrase, der über die bisherige „freundschaftliche Kriegsführung" gelagert war, gewaltsam zu zerreißen. Muß doch jeder Franzose galant und rücksichtsvoll gegen die in Frankreich Ton angebende Phrase verbleiben. Auch der heftige Widerspruch der Engländer machte auf Maison einen gewissen Eindruck; stutzig geworden, besann er sich, daß die Expedition nur für die Peloponnes bestimmt sei, und beharrte, den lockenden Vorspiegelungen des Präsidenten zum Trotz darauf: er müsse erst Verhaltungsbefehle aus Paris einholen, ehe er vorwärts marschieren lasse. Kapodistrias war in Verzweiflung. Er behauptete: das sei nur ein Schreckschuß. Er dürfe gar nicht einmal wagen, mit der betrübenden Nachricht, die Maison ihm gegeben, der allgemeinen Enttäuschung zu begegnen.

„Wird man Ihre Erklärung verstehn? Und wenn auch, werden die Griechen in Unthätigkeit und ohne Vertheidigung bleiben können? Werden

*) Rapp. de St. Pétersbourg 27. Sept. 1828. Anh.

nicht die Türken sich einbilden, daß Ost-Griechenland ihnen verbleibt, werden sie nicht eine vortheilhafte Stellung einnehmen, um dadurch das Faktum, den Besitz des Landes zu rechtfertigen?" Um all diesen Uebelständen vorzubeugen, schlug der Präsident vor, daß einmal eine starke Flottenabtheilung der Alliirten vor Attika und Euböa kreuze, und den Türken beweise, daß die Schutzmächte auch jene Gegenden befreien würden, daß ferner die Türken in Attika hermetisch blokirt werden sollten. Zu letzterem Zweck waren freilich Truppen erforderlich. Daher bat der Präsident den französischen Befehlshaber: er möge, wenn er selbst nicht helfen könne, gestatten, daß die „Philhellenen aller Waffengattungen, welche sich unter den Franzosen befänden, „ihre Kenntnisse und ihren Arm" der griechischen Sache" liehen. Maison schien wirklich von der Ueberredungskunst des Präsidenten bewältigt und geneigt zu sein auf die vorgeschlagene Diversion nach Euböa und Attika einzugehn. Ein diplomatischer Pariser Bericht nennt ihn den Dupe de Capodistrias, und wie die Stimmung der französischen Hauptstadt und des Hofes war, hätte er für aktives Vorgehn gegen die Türken leicht Absolution erhalten! Bemerkte doch Metternich: „die französische Nation habe ihren Eroberungsgelüsten durch die orientalische Verwickelung nur präludirt, sie wolle um jeden Preis eine politische Rolle spielen, sie würde türkisch geworden sein, wie sie griechisch geworden ist „wenn muselmännischer Wind in Frankreich geweht hätte*)". — Aber all' diese schönen Pläne wurden durch die Beschlüsse der Londoner Konferenz vereitelt.

Der Gesandte Karl' des X. Fürst Polignak, hatte am 16. November 1828 eine Denkschrift auf den grünen Tisch von Downing Street niedergelegt, worin er erklärte, daß die Morea okkupirt und somit der Zweck der französischen Truppensendung rascher, als man erwarten konnte, erreicht sei. Allein — und mit dieser feinen Wendung entrann er den lähmenden Schranken des Julivertrags — in politischer Beziehung lasse das Erreichte noch viel zu wünschen übrig. Nicht den Buchstaben, sondern den Geist des Julivertrags müsse man zu Grunde legen. Damit die Expedition der Sache, für die sie unternommen sei, auch nützen könne, müßten die alliirten Mächte entweder die Griechen vor einem türkischen Angriff schützen, oder sie in Stand setzen sich selbst zu vertheidigen. Um das erste Resultat zu erlangen, gebe es zwei Mittel: einen Waffenstillstand, den die Türken auf Begehren der Mächte bewilligen, und in Folge dessen die Franzosen Morea räumen würden. Falls aber die Pforte, sich, wie bisher, hartnäckig sträube, das bloße Wort: Waffenstillstand auszusprechen: eine einfache Erklärung der Alliirten: die befreiten Lande unter ihren provisorischen Schutz zu nehmen. Wollte man dagegen die Griechen selbst vertheidigungs-

*) Dep. v. 5. Jan. 1829 nach London. Anh.

fähig machen, so sei eine Ausdehnung der französischen Expedition über den Isthmus erforderlich. Denn Morea könne nur dann als militärisch gesichert erscheinen, wenn man Griechenland die Linie Arta bis Volo als Grenze gebe: Attika und Euböa müßten Bestandtheile des neuen Staates werden. Da beides noch von den Türken besetzt sei, so müsse die Konferenz übereinkommen, dieselben zu vertreiben, was durch eine kombinirte Operation der französischen Truppen und der englischen Marine bewirkt werden könne.

Eine Politik von starkem rücksichtslosem Egoismus würde dieses dritte Projekt mit aller Entschiedenheit verfochten haben. Denn durch Vordringen Maison's über den Isthmus würde das französische Interesse im Orient kräftig vertreten und eine entscheidende Machtbasis für den Fall in die Wagschaale gelegt worden sein, daß Frankreich beim Austrag des russisch-türkischen Konflikts mitsprechen, vielleicht die Bedingungen diktiren wollte. „Wenn die Fakta in der griechischen Frage mit den Prinzipien widerstreiten, so bleibt nur übrig die Ersteren zu berücksichtigen.“ Dies Axiom hatte selbst Metternich bereitwillig eingeräumt, und eine Reihe von Fakten aufgeführt, die unwiderstehlich in die Wagschaale fielen: 1. Die Pforte könne hauptsächlich der Intervention der Mächte wegen den Aufstand nicht mehr unterdrücken. 2. Sie könne die Tripelallianz nicht zerreißen, denn der Krieg habe sie enger geschlossen. 3. Der Kabinetswechsel in England habe die englische Politik nicht geändert. 4. Der Schritt des Großvesirs beim englischen Hof wird so nur das Resultat haben den Wunsch der Pforte nach einem Schlußeinvernehmen zu beweisen. 5. Die griechische Frage ließe sich nicht todt machen. Es wäre besser sie freiwillig, als gezwungen zu regeln*).“ — Nur leise wagte Fürst Polignak auf den dritten Ausweg als den erwünschten zu deuten; im übrigen berief er sich auf den Eifer, den Freimuth, die lauteren Absichten, welche das Tuilerienkabinet bisher bewiesen habe, und unterwarf sich der Entscheidung seines hohen Alliirten.

Mit jener trockenen Ueberlegenheit, die den Briten eigen ist, bemerkte Lord Aberdeen daß der zweite Vorschlag, den Polignak gemacht habe, die Zustimmung Englands finde. Denn sein Vorzug bestehe darin, daß es in der Macht der Alliirten liege ihn auszuführen. Man brauche der Pforte einfach zu erklären, daß man Morea unter provisorischen Schutz nehme, und eine Erwiderung erwarte. Von Eroberungen für Griechenland wollte Aberdeen somit Nichts wissen. Er verwarf, nicht ohne einen besorgten Seitenblick auf den Präsidenten, in welchem man nur ein Werkzeug Rußlands befestigen würde, den Marsch der Franzosen über den Isthmus, wie den Zuweis von Attika und Euböa an den jungen griechischen Staat. Es streite gegen den Geist des Julivertrags, daß die Kontrahenten Theil an

*) Dep. v. 22. Juli 1828. K. Ö. M.

den Feindseligkeiten nähmen. Seit ewigen Zeiten seien Attika und Euböa in türkischem Besitz; wie könne England zugeben, daß französische Truppen in türkische Territorien einrückten? Zumal da der Präsident Kapodistrias die Mittel nicht besitze, allein jene Gegenden zu erobern geschweige denn sich darin ohne Geld- und Truppenbeistand von Seiten einer der hohen Mächte zu behaupten! Er müsse sogar dafür stimmen, daß man die griechische Regierung auffordere ihre Truppen aus dem Festland herauszuziehn. So gedrückt, engherzig und griechenfeindlich diese Erklärungen lauteten: der russische Gesandte fand sich nicht bemüssigt ihnen entgegenzutreten, sondern zog es vor, das Schauspiel russisch-englischer „Entente", welches mit dem Ausbruch des Türkenkriegs zur Farce geworden war, fortzuspielen. Mit kurzen Worten, ohne die anderen Pläne auch nur einer Prüfung zu unterziehn entschied sich Liven für den zweiten, weil der erste unpraktisch sei und überdies aus Rücksichten höflichen Entgegenkommens, weil der englische Bevollmächtigte für jenen Plan gestimmt habe.

Dem Fürsten Polignak machte er das sauersüße Kompliment: daß er es auch für nützlich erachte, wenn nach Abzug der Expeditionsarmee ein Paar französische Bataillone in Morea blieben „um Griechenland in den Augen der Türken zu heben".

In Folge dieser Sitzung richtete man — durch den holländischen Gesandten, da die diplomatischen Beziehungen mit der Pforte noch nicht wieder hergestellt waren — eine Erklärung an den Diwan: Morea, die anliegenden Inseln und die sogenannten Cykladen befänden sich unter dem einstweiligen Schutz der drei Mächte, bis das Schicksal jener Länder in Gemeinschaft mit der Pforte geregelt sei. Der Grenzfrage sollte darum in Nichts präjudizirt werden. Dem Urtheil der französischen Regierung stellte die Londoner Konferenz zugleich anheim, ob sie, nach Räumung der Peloponnes, dort eine bestimmte Anzahl Truppen zurücklassen wolle.

Der Ueberbringer dieser Botschaft Herr v. Zuylen, fand freilich bei den Türken einen schlechten Empfang. „Niemals wird die Pforte in der griechischen Frage nachgeben!" rief der Reis. „Ist der holländische Botschafter ein Narr geworden? — Die geringste Einmischung der Russen in die griechische Sache ist für uns ein Todesstreich und man stirbt nur einmal."

Dennoch hätte der Diwan klug gehandelt, wenn er das Novemberprotokoll annahm; er hätte mit dem Resultat der Londoner Berathungen zufriedener sein können, als seine ehemalige Rajah. Denn in dem Protokoll hatte der Gedanke möglichster räumlicher und politischer Einschränkung Griechenlands gesiegt. Die Mächte, welche bei Navarin für die griechische Sache eingetreten waren, begnügten sich jetzt mit einem Minimum, und schickten sich an Griechenland wie eine Materie gefährlichen Giftstoffes abzusondern und einzuengen. Von drei Diplomaten, die hunderte Meilen

entfernt Griechenlands Geschicke abwogen und entschieden, durfte man weder Verständniß, noch Interesse für die nationale Aufgabe des werdenden Staats erwarten: ohne es zu merken, verwechselten sie einen zum Erstickungstod aus Blutmangel bestimmten politischen Embryo mit einem lebenskräftigen Staat. — Metternich meldete in Folge des Protokolls vom 16. November dem Internuntius, daß die beiden Kabinette von England und Frankreich sich von den Lasten ihrer Position zu befreien suchten; sie wollten ein Arrangement, um Erneuerung der Feindseligkeiten zu vermeiden. Die Pforte solle nachgeben, sich verpflichten die Ruhe Morea's und der Inseln nicht zu stören: dadurch würde sie die Tripelallianz lösen, nur den vortheilhaften Punkt derselben: „daß der Zaar keine Eroberungen machen dürfe", aufrecht erhalten*). „England", so bemerkte der Kanzler nach Berlin, hat sich in den ornières indefinies et indefinissables du traité nicht mehr weiter schleppen können: Frankreich zieht jetzt, da Rußland mißglückt hat, mehr zurück, als je. Die Verwirrung, die 1826 entstand geht im Schooß der Londoner Konferenz selbst zu Grunde. Inzwischen weigerte sich die Pforte hartnäckig in der griechischen Frage einem Arrangement zuzustimmen, welches die odiöse Einmischung der Russen stipuliren würde, deren Werk die griechische Revolution ist**)."

Eine Zeitlang suchte man das Protokoll vom 16. November geheim zu halten: allein das Geheimniß kam durch die zur Ausführung nothwendigen Schritte an den Tag. Die griechische Regierung erhielt keine officielle Benachrichtigung; als aber der Diwan den Londoner Vorschlag trotz Wiener und Berliner Unterstützung im Vertrauen auf seine Waffen zurückwies; als die französische Okkupationsarmee sich anschickte, Morea zu verlassen. da brachen die getäuschten Hellenen in heftige Entrüstung aus. Alle Kafes Nauplia's und Aegina's wiederhallten von Verwünschungen über das Protokoll, diese Frucht diplomatischer Uebereilung und Unvernunft. Und diesmal schien die Nation eines Sinnes mit dem Präsidenten. Kapodistrias war zwar peinlich betroffen, richtete sich aber gegen die papierene Fessel auf, in welche man Griechenland schmieden wollte. Er betonte dem Pariser Kabinet gegenüber als Ehrensache: daß die Linie vom Ambracischen Golf zu den Thermopylen durch griechische Truppen behauptet, und eine Bevölkerung von 150000 Seelen vor dem türkischen Schwert geschirmt werden müsse. Die Abberufung des Maison'schen Corps könne durch eine generöse Geldunterstützung Karl' des X. behufs Errichtung einer „nationalen Truppe" nicht aufgewogen werden, zumal wenn diese letztere lediglich zur Sicherung der Peloponnes bestimmt sei. Die Rumelioten würden in Unordnung nach der Peloponnes zurückströmen; Anarchie und Elend einen heillosen Grad erreichen. Um eine Katastrophe zu verhüten, und

*) Dep. v. 3. Dez. 1828. K. Ö. M.

**) Dep. v. 14. Dez. 1828. Anh.

Griechenland die größte Wohlthat zu erweisen, möge der König von Frankreich nicht gestatten, daß all' seine Truppen die Peloponnes räumten, er möge wenigstens 2 bis 3000 Mann zurücklassen, welche für Europa „die sicherste Bürgschaft der inneren Ruhe des werdenden Griechenlands" sein würden.

Mit der Rückkehr der Expeditionsarmee brach freilich das Schaumgebäude von Hoffnungen zusammen, die man an ein aktives Vorgehn der Franzosen geknüpft hatte. Der Präsident erfuhr noch die Demüthigung, daß der Abzug der Franzosen Statt fand, bevor man es auch nur der Mühe werth gehalten, ihm von der zu Paris getroffenen Maßregel dienstliche Kenntniß zu geben. Es blieb ihm Nichts übrig als dem General Maison und seinen Truppen Griechenlands Dank in einem warmen Schreiben für Dasjenige auszusprechen, was sie gethan und was sie noch hatten thun wollen. Miaoulis erhielt den ehrenvollen Auftrag die griechische Nation bei dieser Gelegenheit zu vertreten, das Schreiben und den Abschiedsgruß des Präsidenten zu überbringen. Maison, dem der Marschallsstab als Lohn und Tröstung für den unblutigen Feldzug daheim winkte, folgte dem Gros seiner Armee in die Heimath nach, und ließ, den Bestimmungen der Konferenz gemäß, nur eine Abtheilung unter General Schneider zurück. Als es im folgenden Sommer den Anschein gewann, „daß die französische Regierung die griechischen Subsidienzahlungen einstellen werde, bis Kapodistrias den Waffenstillstand respektire", war es Maison, der in dankbarer Erinnerung an das gemeinschaftliche Wirken und Entwerfen mit dem Präsidenten, durchsetzte, daß die Zahlung fortdauerte*). — Die zurückgelassene französische „Okkupationsbrigade" ward um Modon und Navarin koncentrirt, obwohl ihr Zweck das Land zu schützen und als Mustertruppe für die Griechen zu dienen, eher erreicht worden wäre, wenn man sie durch das Land vertheilt hätte.

Wie bitter der Präsident diese Vorgänge auffaßte, wie stark der Unwillen über das Fehlschlagen des großen Diversionsprojekts in ihm nachhallte, bewies er durch Erlaß eines Verbots gegen die officielle Feier der Befreiung Moreas. Er untersagte jede politische Freude-Demonstration, „weil mit der Beschränkung auf den Isthmus Nichts erreicht sei". Er nahm die Miene an, als ob er sich in seinen Offensivplänen gegen die Türken durch Maison's Abzug nicht beirren lassen werde. Befehle über Befehle ergingen an Church und Ypsilantis: das Festland zu behaupten und die Kriegsoperationen energisch fortzuführen. Auch Kreta gedachte der Präsident festzuhalten, obwohl Rheineck's Berichte die dortige Lage, seit Aufhebung der Blokade, als kritisch hinstellten, und über die Unordnung und Niedergeschlagenheit der Griechen, wie über den wachsenden Muth der

*) Rapp. de Paris 4. Juillet 1829. K. östr. M.

Türken bittre Klage führten. Die Subsidien, welche Frankreich und Rußland von nun ab regelmäßig zu zahlen begannen, die moralische Hülfe, die sie durch Ernennung von Gesandten bei der griechischen Regierung gewährten: all' das reichlich Gebotene genügte dem Präsidenten in seinem ungeduldigen Kriegseifer nicht. Heftiger denn je, drang er in die Schutzmächte eine Anleihe von 60 Millionen zu gewähren, denn es handle sich um Sein oder Nichtsein. — Er drang in den Grafen Loverdo, dahin zu wirken, daß die für Aushebung und Unterhalt von 3000 Mann regulärer Truppen nöthigen Gelder bewilligt würden, und verwahrte sich dabei energisch gegen den Vorwurf der öffentlichen Meinung: „Daß die Macht der griechischen Regierung auf einen einzigen Mann koncentrirt sei, welcher nicht aus dem Blut der Könige stamme, und der übrigens in Europa und in Frankreich als Russe angesehn werde." Als gelte es, allen Anklagen seiner zahlreichen Gegner durch Thaten Hohn zu bieten, ließ sich der Präsident aus seiner Diversions-Rolle zu Gunsten Rußlands nicht herausbringen, er setzte den Winterfeldzug gegen die Türken im Frühjahr mit wachsendem Glücke fort, und kehrte sich nicht im Geringsten an das Geschrei der englischen Diplomatie über Bruch des Waffenstillstands und der Verträge. Ein keckes Wort aus jenen Tagen verräth ihn ganz: „Ich denke, wie Sie" schrieb er am 24. Januar 1829 an Heideck, „wenn wir nur einige gut bediente Feldkanonen und ein Paar Schwadronen Kavallerie haben, so können wir uns unsre Grenzen trotz der Londoner Protokolle und trotz der Smyrnaer Zeitung verschaffen."

Nun gab es einen Rückhalt, auf den gestützt der Präsident solche herausfordernde Sprache den Großmächten gegenüber führen durfte: den fand er aber nicht nach Außen, an dem nordischen Koloß mit thönernen Füßen, sondern nur nach Innen, an der opferwilligen Treue der aus Anarchie und Kriegsnoth geretteten, dankerfüllten griechischen Nation.

Nur durch Eintracht mit seinem Volk konnte Kapodistrias den Großmächten imponiren: ein Herrscher, der sich e i n e s Sinnes weiß mit seinen Unterthanen ist unüberwindlich.

War aber der Präsident von Griechenland im Stande die Bedeutung dieser moralischen Bürgschaft zu würdigen? Ein Andres ist es: wahrhaft eins sein mit der Nation; und ein Andres, um den bloßen Schein dieser Harmonie zu buhlen. Und dafür, daß der Präsident aufrichtig Frieden zwischen sich und den Hellenen haben wollte, dafür bot sein Auftreten in Poros nur eine verschwindende Hoffnung dar. Zu derselben Zeit, wo er den Großmächten keck den Fehdehandschuh hinwarf, gab er die Errungenschaften der Nation dem großmächtlichen Willen Preis. In Poros spielte nämlich gegen Ende des Jahres 1828 ein kleines Seitenstück zu den Londoner Konferenzen, und dort wie in Downing Street entschied die Diplo-

matie mit beispielloser Rücksichtslosigkeit gegen die Wünsche des griechischen Volks.

Schon im August 1828 hatte Stratford Canning den Grafen Kapodistrias benachrichtigt, er beabsichtige gemeinschaftlich mit ihm, sowie dem französischen und russischen Gesandten eine Berathung über „die zweckmäßige Ausführung des Julitraktats" zu halten, hatte angekündigt, daß Poros zum Versammlungsort ausersehn sei, und um „statistische Notizen" gebeten, welche den Verhandlungen über Griechenland zur Grundlage dienen sollten. Statistik im Orient! Macht sich doch kein Grieche ein Gewissen daraus, Zeit und Raum zu ignoriren! Meine griechische Husareneskorte auf ihren flinken egyptischen Rossen staunte, als ich bemerkte, daß wir den Sarantapotamos bis Krya Vrysis genau 31mal durchritten hätten. Wie Griechen nie zur bestimmten Stunde aufbrechen, so scheinen ihnen Pünktlichkeit und Genauigkeit ein überflüssiges, fremdes Beiwerk des Lebens zu sein. — Der Präsident versicherte denn auch, daß er sich zwar bemühen werde, dem hohen Vertrauen der Alliirten eiligst zu entsprechen, wies aber zugleich mit einem Anflug spöttischer Resignation auf das Chaos der provisorischen Regierung, und auf die griechischen „Ruinen", in deren Mitte man das für die drei Excellenzen nothwendige statistische Material nicht so leicht auftreiben könne. Die Taktik, die er den legitimen Wünschen der Nation gegenüber einzuhalten entschlossen war, zeichnete sich bereits klar voraus. „Um eine gesetzliche Basis zu gewinnen", wandte er sich an die Behörden, welche unter seinem Régime die Nationalvertretung darstellten: an das Panhellenium und an die von der Regierung abhängigen Präfekten; er bat sie, die nothwendigen statistischen Aufklärungen zu beschaffen. Es galt, die Mitglieder des Panhelleniums, in denen noch ein Funke von Unabhängigkeitstrotz schlummerte, zu überrumpeln. Deshalb beschränkte Kapodistrias den Umfang ihres statistischen Wirkungskreises unter dem Vorwand: die „Zeit dränge", auf das geringste Maaß. Während er ihnen nur fünf, mehr untergeordnete Fragen zur Beantwortung zuwies, beantwortete er selbst im Namen der griechischen Nation und ihrer gesetzmäßigen Vertretung acht und zwanzig Fragen, welche ihm die drei Bevollmächtigten der Schutzmächte vorgelegt hatten, Fragen, die eine ungleich größere Bedeutung besaßen, als jene fünf, bis auf welche sich sein konstitutionelles Gewissen erstreckt hatte. Weshalb — und hierin liegt der Kern der Sache — ward die Frage der Abhängigkeit vom Diwan, die unausgesprochen zu Grunde lag, den Mitgliedern des Panhelleniums nicht vorgelegt? Verhinderte sie etwa die Kürze der Zeit, hierüber statistische Quellen zu benutzen?

„Nachdem ich die Bemerkungen und Ansichten des Panhelleniums eingesammelt, konnte ich jede der 28 Fragen mit Erläuterungen begleiten:" durch diese versteckte Unwahrheit leitete der Präsident seinen Bescheid auf

das bunte Durcheinander wichtiger und unwichtiger Fragen ein, welche ihm die Diplomatie vorlegte.

Er salvirte sich von vornherein mit der Verwirrung und Ungewißheit und mit den Schwierigkeiten, welche jeder statistischen Forschung in Griechenland entgegenstehen müßten.

Es lag in seinem Interesse, auf die Frage nach der Zahl der griechischen Bevölkerung im Verhältniß zu den Türken 1821 und jetzt — die türkische Bevölkerung als eine möglichst geringe darzustellen. Wenn sich die Diplomaten nach den Flüchtlingen erkundigten, welche in Folge der Kriegsereignisse aus den Ländern jenseits des Isthmus gekommen seien, um ein Asyl zu suchen, so erhielten sie die spitze Antwort: es sei absolut unmöglich, auch nur annähernd die Zahl derselben anzugeben. Ueberhaupt widersprach es dem Können, wie dem Vortheil des Präsidenten genau zu sein: wie hätte er über Grundeigenthum, Vakufs, Frohnden und Steuern, Heimfallsrecht an den Sultan und über das Nationalgut erschöpfende Aufhellungen liefern können, da er selbst die grundlegenden Erhebungen bisher verabsäumt hatte?

Man verlangte einen Ueberblick über den Antheil, den die einzelnen Distrikte des Festlands und der Inseln an dem Kampf genommen?, und gab dem Grafen dadurch Gelegenheit die Theorie der „natürlichen Grenzen", mit Einschluß von Thessalien, auf's Bestimmteste zu verfechten. — Endlich sollte er über die an den Diwan geleisteten Steuern, über Kirchenzehnten, über die ehemaligen türkischen Lokalbehörden und das Verfahren bei ihrer Ernennung, und über den Rest von Gemeinderechten Auskunft ertheilen, welche den Griechen selbst unter Türkenherrschaft geblieben seien. Durfte aber der Präsident den Kontrast mit der Gegenwart in der Municipalsache fühlbar machen? Die aufrichtigste Antwort würde auf eine Selbstanklage des Systems hinausgelaufen sein. Deshalb glitt Kapodistrias so schnell und kurz als möglich über diese noch glimmenden Kohlen hinweg. Er konnte dann in Beantwortung der letzten Frage, welche die Veränderungen betraf, die in der griechischen Verfassung seit 1821 vorgegangen seien, nach raschem Ueberblick über die Thätigkeit der drei Nationalversammlungen, mit einer warmen Lobrede auf das eigene Regierungssystem schließen, welches, wie er bemerkte, durch das suffrage universel der Nation gebilligt werde.

Gestützt auf diese Berichte Kapodistrias' faßten die drei Gesandten zu Poros ihre Entscheidung über Wohl und Wehe der griechischen Nation. Denn was das diplomatische Frage- und Antwortspiel mit dem Präsidenten ergeben hatte, das wurde an maßgebender Stelle, von der Londoner Konferenz mit Bereitwilligkeit gutgeheißen.

In jenem diplomatischen Tribunal zu Poros saßen jedoch auch freisinnige, wohlmeinende Männer: und dem Einfluß Stratford Canning's

auf seine Kollegen war es zu danken, daß ihr Bericht an die Londoner Konferenz mit einem merkwürdigen Eingeständniß über die inneren Zustände Griechenlands anhob, welches ihnen gewiß am Allerwenigsten durch die Aufklärungen des Präsidenten entlockt war. „Bei der Einrichtung einer Erbmonarchie in Griechenland," bemerkten sie, „würde es ungerecht und gefährlich sein, die Griechen des Repräsentativprinzips zu berauben; denn selbst unter türkischem Regiment hätten sie ihre Municipalbehörden selbst gewählt, und ihre „Notabeln" hätten im Allgemeinen das Recht besessen, die Steuern, welche die Pforte auferlegte, abzumessen."

Diese Anerkennung, welche die griechische Gemeindefreiheit vor dem Richterstuhl der Diplomatie fand, war für die Ohren des Präsidenten ein Mißklang. Doch wagte er nicht offen und laut zu widersprechen, sondern es schien im Gegentheil, als erfreue sich unter den Ansichten, welche die alliirten Gesandten zu Poros geäußert, keine eines ungetheilteren, aufrichtigeren Beifalls seitens des Präsidenten, als diejenige, welche den Municipal-Rechten der Griechen gerecht ward. Im vertrauten Kreise erklärte er jedoch: „Ich habe bei den Verhandlungen von Poros den höchsten Grad von Entsagung geübt." Seinem getreuen Gennatas gegenüber klagte er über die „Wühlereien" der Bevollmächtigten.

Man war um die Mitte Dezember mit einem verdrießlichen Abschiedskompliment auseinander gegangen. Die Gesandten hatten sich in ihrer Schlußnote vom 8. Dezember für die Landgrenze Arta-Volo, aber auch für das Opfer von Chios ausgesprochen, und nur Verwendung für Samos und Kreta zugesagt. Sie befürworteten einen jährlichen Tribut von 1½ Millionen Piaster an den Diwan: über die Ausdehnung der Oberherrlichkeit des Sultans und die zweckmäßigste Form der Regierung erbaten sie die aufhellende Meinung (les lumières) des Präsidenten.

So mußte Kapodistrias zum Schluß noch Farbe bekennen: wie man ihn aber kannte, war zu gewärtigen, daß er einer offenen Erklärung über die Unabhängigkeitsfrage durch Schlangenwindungen auswich. Er antwortete mit einer Klage über das Schweigen der Gesandten in der Geldfrage, erneuerte den Wunsch, daß französische Truppen den griechischen beiständen eine starke Landgrenze zu erringen, und die Bitte: Samos und Kreta dem griechischen Staat einzuverleiben. Bezüglich der Regierungsform berief er sich auf die Beschlüsse der Verfassung von Trözen, die ihn selbst für sieben Jahre zum Haupt der Exekutive ernannt: und dem Volk das Recht zugesichert habe, durch seine Vertreter über Gesetze und den Staatshaushalt abzustimmen. Die Oberherrlichkeit des Sultans wollte er auf einen Anerkennungsakt jeder neuen griechischen Regierung beschränkt wissen, hob aber hervor, daß sowohl Erneuerung derselben als Anerkennung durch die Pforte große Gefahr böten. Diese Gefahr könne nur verhütet werden

wenn „man in Griechenland eine Regierung begründe, die stark sei, durch das Prinzip, auf dem ihre Stabilität beruhe, und die zugleich von den erhabensten Garantieen umgeben sein müsse, um der Nation eine völlige dauernde und ehrenvolle Restauration zu verbürgen." Um dieses abstrakte Galimathias in's Konkrete zu wenden, protestirte der Präsident gegen die „Ungerechtigkeit" einer persönlichen Deutung, und schloß mit der Erklärung, daß er für seine Person niemals im Stande sein werde, die Beziehungen zu gründen und nützlich zu entwickeln, die sich aus der Oberherrlichkeit des Sultans für Griechenland ergeben würden.

Es war eine vorläufige Weigerung gegen das Vasallat unter dem Sultan, die ihn persönlich ehrte, aber auch eine feine Berechnung verrieth. Als die Gesandten ihn fragten, wen er zum erblichen Regenten vorschlagen würde, bezeichnete er ihnen mündlich den Prinzen Leopold von Koburg-Gotha, den er vom russischen Dienst her gut kannte, und für den, wie er witterte, eine günstige Stimmung waltete. — Sonst gab er sich die Miene, als ob ihn das Ergebniß der Verhandlungen von Poros nur peinlich berührt habe. Die Spannung unter den Vertretern und die Uneinigkeit der Kabinette, die Schadenfreude der Franzosen über die russischen Niederlagen, das andauernde Mißtrauen der Westmächte gegen ihn selbst: das Alles war ihm nicht entgangen. Doch am „Innerlichsten" quälte ihn der Gedanke, daß durch die „Umtriebe der kleinen und großen Diplomatie ein Geist von Widersetzlichkeit und Empörung im griechischen Volk und in dessen Häuptern angefacht werden könne". Seit Poros, klagte er dem Grafen Loverdo, „haben die Primaten angefangen von Nationalversammlung, Verfassung, gesetzgebendem Körper, Preßfreiheit zu sprechen, obwohl kein einziger dieser Leute weder Sinn noch Anwendung dieser Worte begriff." Dem Grafen La Ferronays betonte er gleichzeitig, wie er unter keinerlei Voraussetzung an der Stelle bleiben würde, zu der er dermalen verdammt sei. Sein Wunsch ginge dahin, die Grundlagen der Ordnung und Dauer dem unglücklichen Lande zu geben, dann aber zu gehn.

Ja, der Präsident war damals so angegriffen, und von dem Vorgefühl eines unglücklichen Ausgangs gequält, daß er aufseufzen konnte: „Es giebt keinen Ausweg mehr für mich, als eine Kugel *)."

Kapodistrias dachte freilich nicht entfernt daran, die Ursache seiner Leiden in begangenen Fehlern zu suchen. Und doch waren die Schwierigkeiten und Hindernisse, über die er schier verzweifeln wollte, nur Folgen der Unwahrheit, welche sein bisheriges politisches Benehmen charakterisirte.

Er hatte sich dem Zaaren gegenüber auf den Julitraktat verpflichtet; und doch im Stillen den Gedanken gehegt, daß die Ereignisse dies Papier

*) Prokesch-Osten Bd. II, p. 299.

zerreißen könnten, daß der Geist den Wortlaut des Vertrages sprengen werde.

Als diese Erwartungen aber eintrafen, und die Westmächte sich immer ungünstiger zu dem Vertrage stellten, fand sich der Präsident auf die dritte Macht, auf Rußland wieder nahe zurückgedrängt. Während er äußerlich unter den Diktaten von Poros und dem Novemberprotokoll darniedergebeugt schien, nahm er insgeheim seine Revanche: er sandte durch einen blindlings ergebenen, nahe verwandten jungen Diplomaten Graf Bulgaris am 14. Dezember eine Denkschrift nach St. Petersburg, welche das russische Kabinet zum Widerspruch gegen die gemeinschaftliche Aktion der drei Gesandten in Poros reizen sollte.

Der jugendliche Adept bestrebte sich dem Fürsten Nesselrode darzuthun daß die Schwierigkeiten, die dem Präsidenten entgegenständen, in der Verdorbenheit der höheren Volksklasse Griechenlands zu suchen seien. Er entwarf ein schaudererregendes Bild von der socialen Zerrüttung und dem demagogischen Delirium der Griechen. Drei Jahrhunderte „Knechtschaft und eine blutige Revolution hätten in der einflußreichen Klasse der Primaten weder die Tugenden, noch die Aufklärung zurückgelassen, auf denen wohlorganisirte politische Gesellschaften beruhten. Man habe auch nicht das Recht, Tugenden zu verlangen, die den Griechen unter dem Joch der Muselmänner nicht nothwendig gewesen seien, ihnen vielmehr hätten verderblich werden müssen. Die Primaten, die, um das Volk zu unterdrücken und zu quälen, der grausamsten Tyrannei als willigste Werkzeuge dienen würden, die blindlings allen Leidenschaften der Paschas fröhnten: das sei eine Kaste, welche kein Rathschlag, keine wohlgemeinte Anstrengung auf die Wege der Ordnung zurückführen könne, und für welche jede regelmäßige Ordnung ein Grund von Unordnung und Zuchtlosigkeit werde. Unter türkischer Herrschaft an einen jedesmaligen Paschawechsel gewöhnt, so oft die von den Provinzen gebrachten pekuniären Opfer es erlaubten, sähen die Primaten jetzt ein „Prinzip der Opposition", einen Stein des Anstoßes in der Weisheit einer Regierung, die ihnen verhaßt sei, weil sie das Rauben verbiete, Schuldige bestrafe und Bedrückte schirme.

Mit diesen Primaten stünden seit sieben Jahren die wahren und angeblichen Doktrinäre im engen Bündniß. Das ebenso thörichte, wie boshafte Werk dieser Männer seien die drei demagogischen Verfassungen, welche bisher auf dem Lande gelastet und bis zu des Präsidenten Ankunft jede Organisation verhindert hätten. Der Eigennutz der Primaten habe erkannt, daß, wenn jene drei konstitutionellen Charten die Thätigkeit der Exekutive dermaßen lähmten, daß sie zum Spott würde, dadurch ihrer Beutesucht neue, herrliche Aussichten erwachsen müßten. Die liberalen Prinzipien seien ihnen als willkommenes Mittel erschienen um ihren Einfluß zu verewigen. So hätten sie sich auf einmal

in konstitutionelle Bahnen geworfen und mit den Doktrinären verbündet, um der weisen und allein auf das wahre Wohl des Volks gerichteten Regierung Kapodistrias' tagtäglich neue Hindernisse zu bereiten. Jedoch zum Glück vergebens. Das schwarze Werk sei mißlungen.

Hieran schließt sich von selbst ein Panegyrikus auf die treffliche Verwaltung Griechenlands; welcher freilich, da der ganze Bericht unter Kapodistrias' Anleitung verfaßt wurde, von Unbefangenen mit Vorsicht aufgenommen werden wird. "Die stille Zufriedenheit, Unterwürfigkeit, der Geist der Ordnung und Gerechtigkeit, die Sicherheit des Verkehrs, der Mangel an Ruhestörungen und Verbrechen, welche sonst bei Völkern, die sich vom doppelten Joch der Tyrannei und der Revolution befreien, so gewöhnlich sind: das Alles, heißt es, voller Bescheidenheit, beweist bis zur Evidenz: „daß das griechische Volk würdig ist, weise regiert zu werden."

Obwohl man aus solchen Aeußerungen folgern konnte, eine Fortdauer der so glänzend erprobten Verwaltung von Kapodistrias sei das Zweckmäßigste für die Hellenen, hielt Bulgaris doch für angezeigt, die Ansicht des Präsidenten über die Form einer neuen Regierung zu citiren.

Die Föderativverfassung wurde verworfen; weil sie mit Sicherheit und Glück des Landes unvereinbar sei, eine Wahrheit, welche die Griechen trotz ihres demagogischen Wahnsinns selbst empfunden hätten. Gegen ein Wahlreich sprächen die nothwendig damit verbundenen Wahlstreitigkeiten. Die Mächte würden ihr mit der einen Hand errichtetes Werk mit der anderen wieder umstoßen, wollten sie diese zweite Regierungsform, wollten sie einen Zustand gestatten, dessen Gefahr und Absurdität durch die sieben Jahre der Anarchie bis zur Ankunft des Präsidenten, sowie durch die Unsittlichkeit und Roheit hinlänglich bewiesen sei, woran die einflußreichsten Männer des Landes noch immer litten. — In einem Athem mit der Wahlmonarchie wird aber auch jedes konstitutionelle Regiment als verderblich und unzeitig für Griechenland verurtheilt. Sollten sich die Mächte trotz der bejammernswerthen Zustände, nicht für befugt erachten, in die Organisation Griechenlands einzugreifen, oder es gar für ihre Pflicht halten dieselbe auf konstitutionelle Prinzipien zu gründen, so würde, wie man leicht erkenne, eine neue Reihe schrecklicher Unglücksfälle hereinbrechen. Der Präsident, „dessen Meinung in dieser wichtigen Sache von überwiegendem Gewicht sei, gehe selbst noch weiter". Kapodistrias erkläre die hohe Aufgabe des Julitraktats für verfehlt, wenn man die Griechen blos dem Joch der Osmanen entreiße. Hier handle es sich vor Allem darum, Griechenland der Herrschaft jener zerstörenden Doktrinen zu entreißen, welche mehr oder weniger jede europäische Nation erreicht hätten; und das Recht stehe den drei Wohlthätern, den Schutzmächten unzweifelhaft zu. Sie dürften nicht nur Garantieen von Ordnung und Sicherheit verlangen, sondern sie besäßen auch das Recht eine Monarchie in Griechen-

land zu gründen: die einzige Staatsform, welche den wohlverstandenen Wünschen des Landes entspräche, und die nicht weniger legitimen Interessen der drei Höfe zugleich damit versöhne. Die monarchische Regierungsform würde mit Sitten, Bräuchen und Charakter der Griechen besser stimmen als die abstrakten Prinzipien und Dogmen der angeblichen Volkssouveränetät, welche Griechenland neuerdings eine Schuld von 70 Millionen, Bürgerkrieg, Elend und Verwilderung verursacht hätten. Ueber die Form der Monarchie stehe es ebenfalls den drei Mächten zu, ein Einverständniß zu treffen. Alle andren Fragen: nicht ausgenommen sogar die Grenzfrage, den Tribut, die Oberherrlichkeit (relation de suzeraineté) könnten daneben als blos nebensächlich in Betracht kommen, und seien der Frage über die zu gründende Regierungsform wesentlich untergeordnet.

Griechenland dürfe nicht als ein Geschöpf der Revolution, sondern als ein Ergebniß des Sieges über dieselbe, als eine Ergänzung des Werkes vom Juli 1827 und der Verträge von 1814, 1815 und 1818 in die europäische Staatenreihe eingeführt werden. Wenn so die bloße Erinnerung an den demagogischen Verfassungstraum, zumal an die gefährliche Verfassung von Trözen vertilgt und erloschen, wenn der Bruch mit der Revolution durch die Weisheit der Alliirten und des Präsidenten siegreich vollzogen sei, dann, so schloß der würdige Bulgaris „würden die Mächte die Demagogen aller Länder in's Herz treffen und ihnen beweisèn, daß keine Empörung vor der Eintracht der Könige bestehen könne, daß selbst, wenn Revolten ermuthigt und möglich wären, sie in der gemeinschaftlichen Aktion der Kronen eine unübersteigbare Schranke und die stets schlagfertige Neigung finden müßten, sie zu vernichten, oder zum Vortheil der socialen Ordnung zu wenden."

Mit dieser „Stoß in's Herz" Depesche, mit dem vollen Erinnerungsakkord an die Tage der heiligen Allianz schlugen Bulgaris, wie der hinter ihm wirkende Präsident in Petersburg harmonische Saiten an. Sie hatten die Sache Griechenlands noch einmal, wie einst Metternich, mit der Spaniens und Italiens vermischt, mit dem Meinungsstreit zwischen Despotismus und bürgerlicher Freiheit verflochten, und leise versucht, sogar in England und Frankreich Verdacht gegen die griechischen Demagogen: die Primaten zu wecken. Der Zaar las die Depesche Bulgaris' mit innerem Behagen und befahl, daß sie nach London geschickt werde, um den dortigen Berathungen als Grundlage zu dienen.

Nesselrode konstatirte sofort: „daß die innere Organisation von Griechenland eine Lebensfrage für den Kaiser sei."

Auf die Ergebnisse der Konferenzen von Poros lege S. Maj. ein viel geringeres Gewicht. „Dagegen mache ich mir ein wahres Vergnügen daraus" schrieb der russische Kanzler an Liven „Sie, auf besonderen Befehl des Kaisers, mit einer Depesche des Grafen Bulgaris bekannt zu machen,

welche einen lichtvollen Ueberblick der gegenwärtigen Lage in Griechenland sowie der Ideen über die dort zu errichtende Regierung enthält, Ideen, deren Richtigkeit Ihre Maj. überrascht hat."

Es schien fast, als ziele Nesselrode darauf, die Kandidatur von Kapodistrias für den zu errichtenden Thron nahe zu legen; denn er bemerkte: Nach der Meinung des Kaisers giebt es nur einen einzigen Weg um Griechenland vor der Gefahr von Unglücksschlägen zu sichern, deren Reaktion über seine Grenzen hinaus fühlbar sein würde: „den Staat unter die Regierung eines Chef zu stellen, dessen Macht um so segensreicher wirken wird, je ausgedehnter und monarchisch zugespitzter sie ist." Hier erfassen wir in der That eine merkwürdige Nüance der russischen Politik. Wenn man der unbedingten Ergebenheit des Präsidenten versichert war, so ließ man sich zu St. Petersburg in der Oberherrlichkeitsfrage gewiß nicht unerbittlich finden, und hütete sich wegen der Unabhängigkeit, die man schon bedingungsweise zugestanden hatte, wegen des Tributs und der Anerkennung der Pforte mit einem treuen und brauchbaren alten Diener zu brechen. So ordnete auch das russische Kabinet dem Hauptzweck: Einfluß auf Griechenland zu behaupten, jede Nebenrücksicht für die Aufrechterhaltung des Programms von Zarskoëselo unter. —

Zu Anfang Januar 1829 hatte Liven in dem kaiserlichen Staatsrath Mattussewitz einen diplomatischen Beistand und Instruktionen über die griechischen Dinge erhalten, welche der durch die militärische Lage gebotenen abwartenden Richtung der russischen Politik entsprachen. Man wollte dem Protokoll vom 16. November die Beistimmung nicht versagen, und vor der öffentlichen Meinung Europa's eine Eintrachts-Rolle mit den Westmächten weiterspielen, gedachte aber das Protokoll durch Vorschläge im Sinn des Präsidenten zu entkräften. Vor der Grenz- und Tributfrage, vor der Regelung des Suzeränetäts-Verhältnisses trat auch hier, ganz im Sinne von Kapodistrias, die innere Organisation Griechenlands heraus. Gerade über diesen Punkt erging sich Nesselrode mit besonderer Vorliebe. Griechenland dürfe keine zu schwache Regierung erhalten, damit die dortigen geheimen Gesellschaften und die Keime der Revolution, auf die man mit jedem Fuße stoße, zerstört würden. Wenn Griechenland verderblicher Anarchie anheimfalle, so verstießen die Mächte nicht nur gegen den Julitraktat, sondern auch gegen die eigenen und europäischen Pflichten, denn sie würden den Triumph der verhängnißvollsten, ansteckendsten Lehren sanktioniren.

Man griff also in St. Petersburg entschieden nach den Erinnerungen der heiligen Allianzpolitik zurück, und legte höchstens einen schlau berechneten Schmerz darüber an den Tag, daß es Rußland nicht vergönnt sei, seine ganze volle Thätigkeit für die Solidarität der monarchischen Interessen zu entfalten.

„So lange die Pforte hartnäckig bleibt", schrieb Nesselrode am 12. Februar an Tatitscheff, „muß Rußland mit aller Anstrengung und mit allen Opfern auf energische Kriegführung bedacht sein. Die Kräfte, welche es dem Ueberströmen des revolutionären Geistes im übrigen Theil von Europa entgegen setzen könnte, werden nothwendig gelähmt." Während er die Mäßigung seines Hofs in's Licht zu stellen suchte, verschwieg der Kanzler Nichts, was die Widersprüche im Gang der Westmächte grell beleuchten konnte. „Der Pforte jetzt Nachgiebigkeit beweisen", so instruirte er nach London, „hieße ohne Zweifel ihre Halsstarrigkeit mit Erfolg krönen; heute zu zweien unterhandeln, hieße den Londoner Bund für aufgelöst erklären, hieße sie befestigen im Entschluß des Kriegs. Wenn Rußland solchen Vorschlägen seine Zustimmung gäbe, handle es, obwohl Sieger, gleichsam als Ueberwundener und bekräftige selbst die boshaften Gerüchte, die man über seine Lage zu verbreiten hier und da für gut gefunden. Dennoch, die Rücksicht für sich der Rücksicht auf die Alliirten unterordnend, um ihnen die Hand zu bieten, aus einer Lage herauszukommen, die sie offenbar drücke, werde Rußland ihren Vorschlägen beitreten, und er setze" — so schloß Nesselrode mit überlegener Bosheit — „an die Zugabe der Verhandlung in Konstantinopel durch die Zwei im Namen der Drei, keine andere Bedingung, als daß die Beiden auch erst wissen sollten, was sie hinsichtlich der Grenzen, des Tributs, der Entschädigungen, der künftigen Beziehung Griechenlands zur Pforte und der inneren griechischen Organisation wollten." —

Wie klar schimmern die alten geheimen Absichten Rußlands aus dem Spinngewebe dieser Kanzleiphrasen hervor! Modifizirt allerdings durch eine augenblickliche militärische Nothlage. Denn darin hatte Metternich richtig gesehn: „Alles hing in der griechischen Frage fortan von den Thatsachen ab." Was man den Griechen in St. Petersburg gönnte, das dehnte sich nach Interesse und Anspruch der russischen Macht; insofern durfte man von Wien aus die griechische Frage als sekundäre für das Petersburger Kabinet bezeichnen; allein die vorwiegende Richtung der russischen Politik kam immer wieder auf weite Grenzen nach Außen und moskowitische Institutionen nach Innen zurück. Ein von St. Petersburg abhängiges Fürstenthum, mochte es unter der Oberherrlichkeit der Pforte stehen, oder als angeblich freier, souveräner Staat der russischen Planetenbahn folgen! eine solche Kombination war immer die genehme. Graf Fiquelmont erhielt am 17. Januar 1829 Weisungen: das Petersburger Kabinet allein von den Dreien habe seit dem Beginn des Dreibundes sich nicht geändert; stets sanft und koulant in der Form, mild und liebkosend in seinen Ausdrücken, thätig in der Verfolgung seiner isolirten Zwecke, habe der Zaar die Vortheile, die ihm die Traktate gewährten, geschickt benutzt, die Alliirten an seinen Wagen gebunden. Allein habe es gewußt, was es

bei der Allianz suche. Die Ereignisse von Navarin und die Expedition nach Morea hätten als Luxus erscheinen können, hätten sich aber zum Nutzen des thätigen Theils der Allianz gewendet. Rußland habe nicht nur Glück gehabt, sondern auch verstanden es zu leiten. — Fiquelmont fand*) das russische Kabinet mißtrauisch gegen England, von dem Wunsch beseelt, sich Oestreich zu nähern, seiner beiden Alliirten und des Krieges überdrüssig. Es gelang auch dem Grafen, „die Irritation gegen Oestreich bedeutend zu ermäßigen"**).

Die Verwirrung, welche das Provisorium unter Kapodistrias mit sich brachte, durfte, vom russischen Gesichtspunkte aus, andauern, und das Zustandekommen einer festen, staatlichen Ordnung mußte jedenfalls so lange hinausgeschoben werden, als der russisch-türkische Krieg dauerte. Um jeden Preis galt es eine Separat-Einigung und ein einseitiges Vorgehen der Westmächte in der griechischen Frage zu hintertreiben, es durfte nicht dahin kommen, daß die Hellenen sich anders wo Schutz erholten, als von St. Petersburg. Kurz, das Schicksal von Hellas sollte nicht eher endgültig entschieden werden, als bis Rußland den Frieden diktiren konnte.

„In Mitten unsres Lagers muß der Frieden geschlossen werden", erklärte Liven, „wenn er geschlossen ist, soll Europa die Bedingungen hören. Dann sind die Reklamationen verspätet, man wird geduldig leiden, was man nicht hindern kann." Und Pozzo di Borgo plauderte trotzig aus: „Wir müssen stets das Gefährliche der Mittel nachweisen, welche die Höfe von London, Paris und vor Allem von Wien anwenden wollen, um eine Versöhnung zwischen den kriegführenden Parteien zu bewirken." Metternich bezeichnete trotz des Falles von Varna, der ein gewisses moralisches Gewicht habe, die ganze russische Campagne als verfehlt und entnahm mit Behagen aus den Berichten des Prinzen von Hessen: „daß der Krieg durchaus nicht populär, der Zaar und seine Umgebung ermüdet seien, ja daß der geringste versöhnliche Schritt der Pforte von Nikolaus ergriffen worden wäre***)." In Berlin bekannte das russische Kabinet†): „Die russische Armee habe unerwartete Hindernisse gefunden und deshalb die Kampagne das erwartete Resultat nicht geliefert. Der Zaar würde sehr froh sein, wenn die Pforte durch die Mächte bewogen werden könnte, einen Schritt zum Frieden zu thun." — „Der Kaiser Nikolaus hat sein ganzes Patrimonium, Ruhm und Glanz eingebüßt. Unermeßlich würde die Wirkung sein, wenn er besiegt wird. Als Sieger kann er keinen Frieden schließen, der den früheren Engagements konform ist. Der Zauber, der ihn umgab, ist dahin††)," und nach Paris schrieb Metternich: „Die Kampagne sei aus dem folgewichtigsten Fehler,

*) Rapp. de Pétersbourg 24. février. K. ö. M.

**) Ber. des Prinzen von Hessen 25. Febr.

***) Bericht vom 18. August 1828 aus Odessa. K. ö. M.

†) 13. November. K. ö. M.

††) 2. Dezember. K. ö. M.

den eine Macht begehen könne: einen Feind zu sehr zu verachten, verfehlt. Sodann wegen der Desorganisation des Militärs. Beides rühre von der Eitelkeit Halbcivilisirter her." Graf Apponу bemerkte*): „In Kaiser Nikolaus' persönlichem Charakter habe man sich getäuscht. Derselbe habe sich in dieser Kampagne ohne militärische Kühnheit gezeigt, als ein Paradegeneral, der geglaubt, eine militärische Promenade zu machen. Bei der Rückkehr nach St. Petersburg erschien Nikolaus, die Stirn mit Sorgen bewölkt. Man empfand die Verminderung des moralischen Gewichts, das Rußland in Europa ausübte**)." Diese österreichischen Berichte mochten allerdings dem Wunsch Metternich's gemäß, den Hergang färben, aber als Stimmungsmesser der Nothlage in Folge des Scheiterns bei Silistria sind sie darum doch beachtenswerth. — Nur muß man sich hüten, die russische Thatkraft für ganz erloschen anzunehmen; vielmehr flammte das Verlangen: den Uebermuth der Türken und ihrer Freunde zu züchtigen, in jeder russischen Brust; und man schob das Mißlingen des Feldzugs nur auf die „Mäßigung des Zaaren". Er habe aus Menschlichkeit nur geringe Truppenkräfte angewandt, und die Türken gleichsam geschont: aber nicht geglaubt, daß dieselben so hartnäckig sein würden, ihren Ruin zu riskiren und so heftigen Widerstand leisteten. Dieser Kalkül habe freilich getäuscht. „Der Kaiser hat das türkische System auf die Probe gestellt; und seine Majestät hat es in einem Beginn von physischer und moralischer Organisation gefunden, welches es bis jetzt nicht hatte.

Wenn der Sultan uns einen lebhafteren und regelmäßigeren Widerstand entgegen setzen konnte, während er kaum die Elemente zu seinem neuen Reform- und Verbesserungsplan vereinigt hatte, wie furchtbar würden wir ihn gefunden haben, für den Fall, daß er Zeit gehabt hätte, diesem Plan mehr Solidität zu geben und die Barrière unübersteiglich zu machen, die wir so viel Mühe hatten, zu überschreiten, obgleich die Kunst der Natur nur unvollkommen zu Hülfe gekommen war***)."

Es gelang dem leidenschaftlichen Pozzo di Borgo den französischen König ganz davon zu überzeugen, daß Rußland nur mit schwachen Kräften in den Krieg gezogen sei, und furchtbare Revanche nehmen werde. „Wenn der Kaiser Nikolaus", äußerte Karl X. zu der Herzogin von Berry, „100,000 Mann mehr auf das Kriegstheater geführt hätte, so würde er mit seinen Feinden rasch fertig geworden sein." Und Pozzo fuhr fort, mit leidenschaftlichen Tiraden gegen die Hartnäckigkeit des Sultan und die feindselige, falsche Politik Metternich's auf die Zukunft zu vertrösten, auf günstigere, entscheidendere Kriegsereignisse. „Unsere Freunde", rief er ungeduldig aus, „brauchen für die Zukunft unsere Erfolge, um ihr Benehmen

*) 12. Dezember.

**) Rapp. de Pétersbourg 18. Oct. 1828. K. ö. M.

***) Dep. Pozzo's vom 28. Nov. u. 14. Dez. 1828. Portfolio.

zu rechtfertigen." Im Oktober 1828 bot Rußland wirklich ein Schutz- und Trutzbündniß in Berlin an; allein auch als der Zaar im Frühling 1829 bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar persönlich auf Friedrich Wilhelm III. zu wirken suchte, konnte er von dem friedliebenden preußischen Fürsten nur das Anerbieten einer Vermittlung erlangen. Dagegen betonte Nikolaus, daß er, wenn der Feldzug von 1829 nicht erfolgreich sei, einen dritten, vierten und fünften Feldzug unternehmen wolle.

Während man so in's geheim grollte und rüstete, ließ man freilich durch den dänischen Gesandten Hübsch*) und andere Dii minorum gentium dem Divan Geneigtheit zum Frieden vorspiegeln, ja sogar Verhandlungen eröffnen, aber vergebens. Man zuckte aber die Achseln, als der französische Abgeordnete Jaubat ohne Auftrag in Konstantinopel auftauchte, und ebenso vergeblich wie der holländische, preußische und österreichische Gesandte von der Pforte eine entsprechende Antwort auf das Novemberprotokoll begehrte. Eine solche vermittelnde Mission erschien den russischen Diplomaten als ganz verkehrt, weil jede Unterhandlung mit dem Sultan ohne Mitwirkung der Russen und der Griechen erfolglos bleiben müsse.

Wie aber oft in politischen Dingen die widersprechendsten Mittel ein leidliches Resultat herbeiführen, so sollte auch die selbstsüchtige Politik des russischen Kabinets zum Vortheil der Hellenen ausschlagen. In dem Bestreben, die griechischen Dinge zu verwickeln, Bleibendes unmöglich zu machen, kam Nesselrode auf die „Chimäre" Alexander's des I., auf den Gedanken der Unabhängigkeit Griechenlands zurück. Er erkannte wohl, daß Kapodistrias absichtlich ein zinspflichtiges Griechenland anempfohlen hatte, jedoch mit Grenzen, die nur für ein unabhängiges Reich passen konnten.

Aus diesem gefährlichen politischen Widerspruch galt es Vortheil zu ziehn. Uebereinstimmend mit Frankreich trat Rußland den engherzigen Anschauungen Englands über die Grenzfrage entgegen. Beide Mächte betonten die von der Konferenz zu Poros vorgeschlagene Linie Volo-Arta; der französische Bevollmächtigte Graf Portalis, der sich weniger schroff gegen Rußland zu erweisen liebte, als sein Vorgänger Laferronays, erinnerte daran, daß man sich nicht vereint habe, um eine in Morea entstandene Insurrektion zu dämpfen, nein, ein hoch erhabener Gedanke leite die Allianz! — Ueberrascht von der Beharrlichkeit und dem Opfermuth der Griechen habe man beschlossen, einen neuen hellenischen Staat zu gründen, der, von der Pforte abhängig, unter Garantie der Schutzmächte gestellt werden solle.

Im Sinn dieser Erklärungen legte der französische Botschafter am Londoner Hof der Konferenz am 22. März eine Denkschrift vor, worin er

*) 4. Februar 1829.

zu der Grenze von Volo nach Arta noch die Abtretung Kreta's anempfahl und das Protokoll von Poros als Basis der Verhandlungen mit der Pforte vorschlug.

Dagegen ergoß der englische Gesandte die ganze Lauge seines Spottes über die sentimentale Politik der beiden andren Höfe. Offenbar sei die griechische Regierung nicht im Stande, sich selbst die projektirte Grenzlinie zu verschaffen; wenn aber die Alliirten für Griechenland das erwünschte Territorium erobern wollten, wo würde dann das System der Einmischung enden? Indem man zu Poros und London für die Linie Volo-Arta wirke, stütze man sich auf Gründe, welche den maßgebenden, realen Betrachtungen fern lägen, und sich nur aus völligem Vergessen der wahren Zwecke des Julitraktats erklären ließen. Nie sei beabsichtigt worden, einen Staat zu gründen, welcher der Türkei die Wagschale hielte, wohl aber einen Vasallenstaat, der von ihr Schutz erwarte und empfange.

„Krystallisation ohnmächtiger Staatenbildungen um den Divan herum": — wie konnte nur die britische Diplomatie auf solch' ein Auskunftsmittel verfallen? Zum Glück war die englische Drohung so ernst nicht gemeint, als sie aussah; auf die Probegrobheit folgte eine Aufmerksamkeit, die Alles wieder gut machen sollte; und der englische Vertreter beeilte sich, von der Ansicht, die er eben erst aufgestellt hatte, in derselben Sitzung zurückzutreten, weil er gegen die vereinten Wünsche des russischen und französischen Bevollmächtigten nicht unempfindlich sei. Der Zusatz: Großbritannien wolle gleichfalls zu der Grenzlinie Volo-Arta seine Zustimmung geben —, wobei jedoch protokollirt werden müsse, daß dies keineswegs das Ultimatum der Alliirten sei, daß die Einwürfe der türkischen Regierung gebührend erwogen und geprüft werden sollten —, diese Verklausulirung konnte freilich als Hinterthür angesehn werden, durch welche England einer definitiven Regelung der griechischen Angelegenheit entschlüpfte. Denn so lange die Pforte anders als mit Kanonen befragt wurde, war auf dem Wege freundschaftlichen diplomatischen Verkehrs nicht viel von ihr zu erreichen. Aber gerade das hierdurch bedingte Hinausschieben der gemeinschaftlichen Aktion von Seiten der alliirten Mächte diente im Grunde nur den Absichten des russischen Kabinets. Nichts schmeichelte ihnen mehr, als die Aussicht auf eine längere, unfruchtbare, aber „gemeinschaftliche" Unterhandlung mit dem Divan: mochte dabei auch die Pforte gegen „die Zwei", welche im „Namen der Drei" vergeblich baten und drängten, recht unwirsch losfahren.

Noch am gleichen Tage, dem 22. März, unterzeichneten die Mitglieder der Londoner Konferenz ein Protokoll, welches die Resultate einer heillos gespannten Situation, der unter den „Alliirten" herrschenden Gegensätze grell offenbarten, und freilich auch, mehr als ein anderes, den Stempel diplomatischer Vergänglichkeit tragen sollte. Die Botschafter von

Frankreich und England wurden beauftragt, sofort, wenn sie nach Konstantinopel zurückgekehrt wären, im Namen der drei alliirten Höfe mit der Pforte über folgende 5 Vorschläge zu unterhandeln.

1) Eine Grenzlinie für Griechenland vom Golf von Volo zu dem von Arta. Euböa und die Cykladen gehören zu Griechenland.

2) Griechenland zahlt einen jährlichen Tribut von $1^1/_2$ Millionen Piaster.

3) Die türkischen Grundeigenthümer und Theilhaber an den Vakufs-Ady haben ihre Rechtstitel einer gemischten Komission vorzulegen, und können, wenn die Titel richtig befunden sind, binnen eines Jahres frei verkaufen, oder eine Entschädigungssumme in Empfang nehmen.

4) Das Land erhält unter Oberherrlichkeit der Pforte seine freie Verwaltung. Ein christlicher erblicher Fürst wird ihr vorstehn, der in keinem Fall aus der Familie der drei Souveräne zu wählen ist. Seine Wahl wird einverständlich mit der Pforte und den drei Mächten Statt finden. Der Gewählte so wie jeder seiner Nachfolger empfängt die Belehnung von dem Süzerän Griechenlands, dem Sultan, und zahlt einen Jahrestribut außer dem gewöhnlichen.

5) Völlige Amnestie, von der Pforte erklärt, von beiden Theilen beobachtet. Gegenseitige Freizügigkeit auf ein Jahr.

In diesen Vorschlägen erkennt man das Resultat der geheimen Wünsche Rußlands und der Schwankungen des Kabinets von St. James: auch die „erhabenen" Ideen Frankreichs hatten sich zu Dunst verflüchtigt. — Mochte man auch die Abhängigkeit des projektirten griechischen Fürstenthums von der Pforte als eine bloße Form, und die Investitur des künftigen Chefs von Griechenland als einen lediglich äußeren Rekognitionsakt, sowie den doppelten Tribut als ein Rekognitionsgeld hinstellen: man war doch von dem Gedanken eines freien und unabhängigen Staates gründlich abgeirrt und in den Irrthum des Programms von Zarskoëselo zurückgefallen, den Rußland selbst nahezu abgeschworen hatte. Metternich's Wort*), „daß Nichts in St. Petersburg reif sei", hatte sich bei diesen Schwankungen bestätigt. Wollte man nur einen zinspflichtigen Vasallenstaat der Pforte gründen, wozu dann in der That die Grenze über den Isthmus erweitern? War die Unabhängigkeit nicht zu erreichen, so war, nach einer bald darauf von Metternich gemachten perfiden Insinuation, das kleinste Griechenland das Beste. Ein zinspflichtiges Fürstenthum Morea: wie gern hätte man zu Wien den griechischen Freiheitskampf mit einer so trostlosen Mißgeburt beendigt gesehn! Glücklicherweise hielt es schwer, einen christlichen Prinzen zu bezeichnen, der Lust verspürte, sich unter die Süzeränetät des Sultans zu stellen. Nicht absichtslos hatte Kapodistrias für seine Person gegen

*) 30. April 1829. K. ö. M.

die beleidigende Zumuthung protestirt, Vasall des Sultans zu werden. Und fand sich unter den europäischen Duodezpotentaten und Zaunkönigen ein zu allen Opfern bereiter Kandidat, so mußte auch solche erstaunliche Uneigennützigkeit an einem bisher kaum beachteten Hinderniß scheitern: an der feindseligen Gleichgültigkeit der griechischen Nation, welche man bei der ganzen diplomatischen Aktion nicht befragt hatte, um ihr nun einen Herrscher ohne weitere Anzeige zu verschreiben, als wie sie ein Spediteur bei einem Waarenballen anwendet. Diese Rücksichtslosigkeit der Londoner Konferenz war um so befremdender, da sie den ausdrücklichen Bestimmungen des Julitraktats zuwiderlief. Dort nämlich heißt es, daß die Griechen sich ihre Behörden selbst wählen dürfen, und daß die definitive Regelung der griechischen Frage in Folge einer Unterhandlung zwischen den Mächten und den streitenden Theilen eintreten soll. Aber Fürst Nesselrode hatte Recht: es war der Londoner und der Pariser Diplomatie nicht recht Ernst und sie wußte eigentlich kaum, was sie in den griechischen Dingen wolle: deshalb schuf sie das Märzprotokoll, das nichts sein sollte, als eine That in Worten. Aber auch Metternich hatte Recht, wenn er nach wie vor als Schwäche der Petersburger Politik hervorhob*): „Das russische Kabinet wünscht die griechische Frage erst mit dem eigenen Frieden abzumachen. Das englische will vorher abmachen. Aber das französische Kabinet ist schwach und neigt stets zum Uebel. Keine der Mächte kann dem Akt große Bedeutung beilegen, Rußland muß mit Kummer die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen seiner Alliirten mit der Pforte sehen; England hat sich zu peinlichen Koncessionen verstanden, nur Frankreich hat sich dabei im getrübten Wasser, seinem Elemente, befunden.“ „Das englische Kabinet hat das Opfer gebracht, zu unterzeichnen, um mit dem französischen in Harmonie zu bleiben. Ein reiner Verlust! Rußland, im Feld geschlagen, bemüht sich, jeden vorzeitigen Erfolg der Allianz zu hindern. Das Protokoll verschiebt die eigentliche Entscheidung auf die An- oder Nicht-Annahme der Pforte: bis das Resultat des Feldzugs Rußland zum alleinigen Schiedsrichter macht**).“ „Die Tripelallianz kann noch ein Jahr von dem Protokoll leben, aber die Allianz selbst ist ohnmächtig zu allem Guten. Nur eine Kombination von Listen gegen Listen***)!“

Die beiden westmächtlichen Botschafter hatten zudem den lästigen Auftrag: die Aufrechterhaltung des Waffenstillstands zu kontrolliren, und die Griechen zu vermögen, in die bezeichneten Grenzen, wo sie dieselben überschritten hätten, zurückzuziehn. Würden die Vorschläge nicht angenommen, so behielt sich jede Macht vor, die Einwürfe der Pforte zu prüfen und neue Vorschläge zu beantragen! In Downing-Street hatte man geredet und

*) 17. April 1829. K ö. M.

**) Reservirte Depesche v. 30. April 1829.

***) Dep. nach Berlin 9. Mai 1829.

protokollirt: doch mit Wort und mit Papier läßt sich ein Stück Weltgeschichte nicht vertilgen.

Wie im November 1828 hörte man im April 1829 auf der Esplanade Nauplia's und an dem Strand von Aegina die heftigsten Verwünschungen über das „Protokoll", worin der großmächtliche Uebermuth gegen das arme Griechenland zu Tage komme. Die Palikaren führten trotzige Reden, man erinnerte daran, daß die Mainoten den Türken nur auf der Spitze des Schwerts Tribut gezollt hätten. Die Masse des Volkes aber blieb ruhig, und rechnete darauf, daß die Geschicklichkeit des Präsidenten die Klippe umgehn werde.

Graf Kapodistrias befand sich in einem bedenklichen Dilemma. Es ist stets ein undankbares Geschäft zwischen dem Gebot der Macht und den Ansprüchen der Schwäche zu vermitteln. „Er sah nur theilweise Garantie Griechenlands in dem Novemberprotokoll, und hoffte nur auf die militärischen Erfolge der Russen*)."

In dieser peinlichen Stellung wagte er es, gestützt auf die Beschwerden der Nation, ein gefährliches Spiel zu spielen, und indem er das Märzprotokoll bekämpfte eine Entscheidung zu fördern, die das Programm von Zarskoëselo umstoßen mußte. Er erkannte die Stärke der nationalen Idee; für einen Augenblick regten sich die griechischen Interessen, die er nie ganz geopfert, so mächtig in ihm, daß er sich nicht scheute, die Verabredung mit dem Zaaren zu verletzen — und damit Rußland selbst zu hintergehn. An und für sich war es gewiß aller Anerkennung werth, wenn Kapodistrias die Politik, welche Griechenlands Abhängigkeit und Schwäche zur Förderung der moskowitischen Propaganda erstrebte, aus besserer Ueberzeugung aufgab, und fortan für nationale griechische oder selbst für die Zwecke eignen, starken Ehrgeizes arbeitete. Leider ist es jedoch das Wesen diplomatischer Naturen, Nichts voll und recht zu wollen, sich oft mit einem Schlagworte oder einer Anregung zu begnügen. Gewohnt: die Menschen zu verachten, und auf ihre Prinzipienlosigkeit zu spekuliren, konnte der Graf zwar momentane nationale Anwandlungen verspüren und eine ernste patriotische Aufgabe mit Eifer ergreifen, allein es fehlte an Konsistenz und Ueberzeugungstreue, um das Ergriffene festzuhalten und durchzuführen.

Die drei Mächte legten kein Gewicht darauf, ob die Griechen ihren Beschlüssen zustimmten oder nicht. So ward das Protokoll vom 22. März einfach der provisorischen Regierung zur unverweilten Darnachachtung mitgetheilt. In einem Begleitschreiben vom 18. Mai forderte der eben beglaubigte englische Resident Dawkins, daß die Griechen, da die Pforte thatsächlich den Waffenstillstand anerkannt habe, überall die Feindseligkeiten einstellten und sich in das durch das Protokoll vom 16. November garan-

---

*) Rapp. du 14. Mai 1829. K. ö. M.

tirte Land zurückzögen. Dies Begehren lehnte aber der Präsident am 27. Mai „mit Würde" ab. Er erklärte Herrn Dawkins, daß er keine officielle Nachricht von Annahme des Waffenstillstands seitens der Pforte erhalten habe. Seine Regierung könne sich nicht auf einen faktischen Waffenstillstand stützen, der nichts Anderes sei als eine nach Willkühr widerrufliche Defensive, ohne dadurch die Prinzipien des Julivertrags zu verletzen und ohne zugleich eine Verpflichtung einzugehn, die zu halten ihr unmöglich sein würde. Von dem durch das Novemberprotokoll garantirten Gebiet wisse er nichts, jenes Protokoll sei ihm niemals mitgetheilt worden.

Und wenn es auch rechtzeitig mitgetheilt worden wäre, so würde er den Mächten offen haben eingestehn müssen, daß er es nicht vermöge, die unglückliche Bevölkerung der jenseits des Isthmus gelegenen Provinzen nach der Peloponnes und den Inseln zu verpflanzen. Der Präsident war sonst kein Bewunderer der vor seiner Ankunft verrichteten Thaten, kein Freund der von den Griechen im Revolutionskrieg errungenen konstitutionellen Freiheiten: aber hier paßte es ihm, an das Blut der tapferen Rumelioten zu erinnern, das für die griechische Unabhängigkeit geflossen, an die heilige Weihe der Nationalversammlungen, an die Sanktion des Eides, wodurch jene Provinzen mit Griechenland verknüpft seien. Voll Entrüstung fragte er: ob die Regierung, deren Macht nur ein Ausfluß der Nationalversammlungen sei, die Akten dieser Versammlungen durch eine Trennungslinie zwischen Peloponnes und Festland verletzen dürfe, ob sie es könne ohne neue Katastrophen über die unglückliche Bevölkerung heraufzubeschwören?

Eine Note vom 5. Juni wiederholte diesen lebhaften Protest gegen den faktischen Waffenstillstand, der völlig illusorisch sein würde, wenn ihn die Türken nicht unter Garantie der Mächte annähmen.

Dann folgten einige schüchterne Bemerkungen über das Süzeränetätsverhältniß und die Entschädigungen. Kapodistrias gestand ein, daß das Märzprotokoll der Abhängigkeit Griechenlands die günstigsten Seiten abgewinne. Doch stellte er die Theilnahme der Griechen an den Verhandlungen über das Verhältniß zum Divan als nothwendig hin und erklärte ganz offen den Bankerott, falls die Pforte den die Entschädigungen betreffenden Artikel des Protokolls annehme. Zum Schluß wurde die Erinnerung daran, daß die griechischen Nationalgüter für die zwei englischen Anleihen hypothecirt seien, mit berechnender List beigefügt, um die türkenfreundlichen Regungen der britischen Politik mit ihren kaufmännischen Sorglichkeiten in Kollision zu bringen und den Engländern das Märzprotokoll zu verleiden.

Noch entschiedener hatte Kapodistrias sich am 30. Mai 1829 in einem „Zukunft Griechenlands" betitelten Memorandum ausgesprochen, welches, wie er sich ausdrückte, sein vollkommenes Glaubensbekenntniß enthalten

sollte. Prinz Leopold von Koburg, der vom November 1828 bis März 1829 in Neapel verweilte, hatte von den Gesandten der Mächte erfahren, daß Kapodistrias ihn zum griechischen Thronkandidaten empfohlen habe, und sich, sanguinisch genug, entschlossen, einem Ruf nach Griechenland zu folgen. Um diesen Ruf, eine Aufforderung von Seiten der griechischen Nation, „vorzubereiten", sandte er Anfang Mai den Bruder seines Vertrauten: Karl Stockmar, an den Präsidenten. Er bat in einem verbindlichen Schreiben um Licht über die Zukunft Griechenlands, und sprach eine zarte Aufmerksamkeit für des Präsidenten kostbare Gesundheit aus, „die der Himmel davor behüten möge, unter den gehäuften Regierungsgeschäften zu erliegen."

Kapodistrias wußte sehr wohl, daß Prinz Leopold unter den Bewerbern um die griechische Krone die meisten Chancen besaß, daß man in Griechenland seit Jahren von ihm sprach. Im Jahre 1824 hatte ihn der Erzbischof Ignaz von Pisa empfohlen; 1825 richtete die Regierung Konduriottis' ihr Auge auf ihn, und beauftragte zwei Griechen, sich mit dem Prinzen und mit Canning in's Einvernehmen zu setzen. Canning rieth ihm jedoch ab, weil die Lage in Griechenland zu verwirrt und Leopold in England nützlicher schien.

Unter dem vollen Eindruck des Protokolls vom 22. März konnte Kapodistrias sich durch das Anpochen des Koburgischen Boten, der am 26. Mai zu Aegina eintraf, nur unangenehm überrascht finden, und so betonte er in seinem Memorandum, daß „ein Grieche von Ehr' und Gewissen sich niemals zur Ausführung eines politischen Systems hergeben dürfe, welches Griechenland auf Peloponnes und Cykladen beschränke." „Wird meine Regierung verurtheilt, das Novemberprotokoll zu unterschreiben, so unterschreibt sie ihre eigne Vernichtung in der Meinung des Landes." — Weit entfernt, in dem Märzprotokoll eine Garantie zu finden, würden die Griechen es als Todesurtheil ansehn, daß man diese neuesten Bestimmungen mit Zustimmung der Türken ausführt. Das Märzprotokoll abstrahirt vollkommen von dem Londoner Traktat; es übergeht die Theilnahme der Griechen an den Verhandlungen mit der Pforte und an der Wahl ihres künftigen Fürsten. Gegen die Stipulationen des Märzprotokolls aufzutreten, ist eigentlich das Erste, was Griechenland thun muß." Hier mochte es Kapodistrias für geeignet halten, dem Thronkandidaten durch Aufstellung von drei Bedingungen einen Maßstab Dessen zu geben, was die Griechen von ihrem künftigen Monarchen erwarteten:

Ein künftiger Monarch mußte erstens für sich und seine ganze Dynastie die griechisch-katholische Religion annehmen. Zweitens eine Konstitution mit dem Volke vereinbaren, deren Grundlagen also „durch geregeltes Uebereinkommen zwischen Herrscher und Volk festgestellt werden sollten." Drittens im Fall des Aussterbens dem Volk der Griechen eine freie Wahl

zugestehn, „mit Vorbehalt der Anerkennung durch die Mächte und die Pforte.“

So lauteten, nach dem Zukunftsprogramme von Kapodistrias, die drei Generalforderungen des griechischen Volks: und auch das nur als Antwort auf den einhelligen festen Entschluß der Mächte, die schon in Poros bestimmte Grenze, Samos und Kreta mit eingeschlossen, dem neuen Staat zu gewähren. Wenn dann die Mächte dem Fürsten noch das verlangte Anlehen von 60 Millionen und 1800 bis 2000 Schweizer oder Deutsche Soldaten bewilligten, so, schloß das Memorandum, war die Zukunft Griechenlands gesichert.

Gewiß waren die drei wenig einladenden Bedingungen absichtlich gegen den drohenden Thronbewerber gerichtet. Die Bestätigung der Pforte für den neuen Fürsten erinnerte an die Hospodarate, Kapodistrias konnte sich aber vorstellen, daß Leopold nie gewillt sein werde, als christlicher Prinz in eine Stellung zur Pforte zu treten, wie die der vornehmen Fanarioten zu sein pflegte. Die Erwähnung der Konstitution mußte in Kapodistrias' Munde befremden. Wenn aber der Präsident für konstitutionelles Leben selbst geringe Vorliebe verspürte, so bewies das noch nicht, daß er dem unerbetenen Nachfolger eine Praxis mißgönnt hätte, die ihm selbst zuwider war. — Besondere Beachtung verdiente die Bedingung des Religionswechsels; in den späteren officiellen Briefen an den Souverän von Griechenland berücksichtigte man die Zeitumstände, und die unbedingte Forderung verwandelte sich in die höfliche Anfrage: „Ist Ew. Hoheit disponirt die Religion des Landes anzunehmen, so mögen Sie geruhen, es dem Lande anzuzeigen.“

Die mündlichen Aeußerungen des Präsidenten gegen Stockmar lauteten noch stärker als das Memorandum. — Der koburgische Abgesandte erklärte die Bereitwilligkeit des Prinzen: einem Ruf nach Griechenland zu folgen, falls die Grenzbestimmung günstig ausfalle, und gegründete Hoffnung sei, den materiellen und geistigen Zustand des Volkes zu heben, welches durch lange Sklaverei heruntergekommen scheine. Ferner wünschte der Prinz, daß die Griechen sich selbst so bald als möglich „regten“, die nöthigen Schritte bei den Mächten thäten und ihn als Regenten verlangten.

Kapodistrias hatte sich darauf berufen, daß er selbst den Gesandten in Poros den Prinzen vorgeschlagen habe. „Sie glaubten wahrscheinlich, ich würde einen Anderen vorschlagen. Sie wollten, daß ich mich schriftlich äußern sollte, ich habe es aber abgelehnt. Mein Ehrgeiz ist, dem Lande dauernde Institutionen zu geben.“ Nun kam der Präsident wie natürlich auf den Sündenbock des Protokolls. „Gern würde ich die Hand bieten, den Wunsch des Prinzen zu erfüllen, wäre nicht der Inhalt des Protokolls vom 22. März ein unübersteigliches Hinderniß. Nach demselben läßt man Griechenland keine Stimme, weder bei der Wahl seines künftigen Regenten, noch bei

der Bestimmung des zu seiner Vertheidigung nöthigen Umfangs. Griechenland, wie dessen Grenzen ausgesprochen sind, kann ohne Samos und Kreta nicht wohl bestehn. Würde die Pforte nicht in die verlangte Abtretung willigen und Samos und Kreta nicht mit Griechenland vereinigt, so ist mein Entschluß: eher abzutreten als einen solchen Vertrag zu unterschreiben, weil ich nicht Zeuge des Elends sein will, welchem das Land unter diesen Umständen ausgesetzt sein würde. Indessen wird die Pforte gutwillig nichts abtreten, und ich hoffe, daß ihre Weigerung die Mächte zu einem ihrer würdigeren Entschluß bringen soll." Als Stockmar bemerkte: „Der Prinz würde seinen Einfluß gern gebrauchen, der griechischen Sache zu dienen, aber ohne bestimmte Aufforderung von Seiten des Landes würde dies für ihn äußerst schwierig sein," besann sich Kapodistrias einen Augenblick und sagte kurz: „Ich kann Nichts thun als gegen den Inhalt des März-Protokolls zu protestiren." Er beharrte darauf, daß er den von Stockmar ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen könne, und setzte hinzu, der Prinz werde bei Stockmar's Abreise wahrscheinlich den Inhalt des Protokolls nicht gekannt haben. Da aber Stockmar das Gegentheil versicherte, und nicht recht begreifen zu können erklärte: warum Griechenland Anstand nehmen sollte, den Mächten den Wunsch auszudrücken, daß sie ihm den Prinzen zum Regenten geben möchten, nachdem die Gesandten sich schon dafür ausgesprochen? sah sich der Graf in die Enge getrieben und antwortete: „Ich könnte der bevorstehenden Versammlung in Argos unstreitig den Vorschlag machen und ich zweifle nicht daran: sie würde ihn unter der Bedingung annehmen, daß der Prinz Samos und Kreta mitbringe, aber dieses Verfahren würde zu entschieden gegen den Inhalt des Protokolls vom 22. März verstoßen, und vielleicht für Griechenland von nachtheiligen Folgen sein. Ich verwickle mich zu sehr, wenn ich ohne dringende Noth dem Willen der Mächte entgegen handle." Statt näher zu erklären, worin dieser Nachtheil bestehn könne, sprang nun der Präsident sofort wieder auf Gründe über, welche dem Prinzen Leopold seine Regentenaufgabe verleiden konnten: „Sollte Samos und Kreta nicht mit Griechenland vereinigt werden, so kann ich dem Prinzen auch nicht zur Annahme der Krone rathen. Die Griechen werden nicht gerne einen Prinzen an ihrer Spitze sehen, der unter andern Bedingungen kommt. Samos hat seit 8 bis 9 Jahren keinen Feind gesehn. Sollte diese Insel wieder unter die Botmäßigkeit der Türken kommen, so müßte die Bevölkerung auswandern, sie würde sich nach der Peloponnes begeben, die Seeräuberei auf's Neue beginnen und ein immerwährender kleiner Krieg die Folge sein. In Bezug auf Kreta werden ungefähr die gleichen Umstände eintreten. Hat die Vorsehung den Prinzen zum Regenten des Landes bestimmt, so wünsche ich, daß er nicht sogleich eine Konstitution geben, sondern eine solche versprechen möge. Augenblicklich sind die Griechen nicht reif dazu; ich zweifle aber nicht, daß man

nach Verlauf von fünf bis zehn Jahren mit der Nation wird darüber sprechen können."

Aus diesen Enthüllungen Stockmar's fällt ein scharfes, eigenthümliches Licht auf die nationale Haltung des Präsidenten. Wohl wagte er der europäischen Diplomatie und selbst der gewaltigen nordischen Schutzmacht, welche in London mitunterzeichnet hatte, den Handschuh hinzuwerfen. Er wagte einen Augenblick ganz Grieche, ganz Patriot zu scheinen und sich zum Organ der nationalen Entrüstung gegen das Protokoll zu machen. Allein von wie tiefer Unredlichkeit und Unaufrichtigkeit ist seine Polemik gegen die Beschlüsse der Londoner Konferenz durchwebt! Er hatte nicht daran gedacht in kernhaftem, offenem Ton an das nationale Gefühl der Nation zu appelliren und sie zum moralischen Widerstand gegen das Diplomatentribunal anzuflammen. Wohl aber hatte er die aufgeregte Stimmung des griechischen Volks zum diplomatischen Sensationsstoff benutzt, er hatte sich des Protokolls als der Waffe gegen einen plötzlich gewitterten Nebenbuhler bedient. — Daß er den Prinzen Leopold den Mächten selbst empfohlen hatte, spricht ihn nicht frei. Denn sein Selbstgefühl und sein geheimer Ehrgeiz reagirten unter der Hand beständig gegen den Fremden, den er zwar persönlich seit lange kennen und achten mochte, aber darum doch nicht als Nachfolger an die eigene Stelle wünschte. Deshalb betonte er den Widerstand, den die Nation jedem Fürsten leisten würde, der nicht Samos und Kreta als Angebinde mitbrächte. Deshalb lehnte er es ab, eine Demonstration, ein Aussprechen der griechischen Volksvertretung für Leopold hervorzurufen: dachte er doch, wie seine Manöver auf dem Kongreß zu Argos bald beweisen sollten, lieber daran, selbst auf den Schild gehoben zu sein. Und, wenn er vorgab, eine Erklärung der Nationalversammlung für die Kandidatur des Prinzen unter der Bedingung, daß er Samos und Kreta mitbringe, weiche vom Märzprotokoll ab und stoße die Mächte vor den Kopf: wie handelte er bald darauf selbst? Er ließ den gehorsamen Kongreß von Argos gegen das Märzprotokoll Einsprache erheben, und das von der Nationalversammlung in Epidauros geforderte Gebiet: Peloponnes, Festland, den Archipel, Samos, Kreta und alle Provinzen, welche die Waffen ergriffen, verlangen.

Kapodistrias hatte in der Verfassungsfrage anfänglich Temporisiren für das Klügste gehalten. Er war ebenso wenig sicher, mit einem strengen Absolutismus, wie mit dem Konstitutionalismus in Griechenland durchzubringen. Er wartete und zögerte um so lieber, weil er den ganzen Welttheil in einen ungeschlichteten Kampf zwischen beiden Formen und Prinzipien verwickelt sah. So verschob er die Berufung des angesagten Kongresses im Frühling 1828 „wegen der Pest". Erst zur Zeit der Konferenzen von Poros regten ihn die Diplomatie sowie das Drängen der griechischen Primaten dazu an, die Kongreßfrage in ernstlichere Erwägung zu ziehn. Er fühlte

sich nicht mehr stark genug, um den moralischen Beistand einer Nationalversammlung zu umgehen. Und er forderte am 12. November 1828, entschuldigend, das Panhellenium auf, die Einberufung und Form des Kongresses zu berathen. Die auswärtige Verwickelung zwang ihn, auf eine Weile mit konstitutioneller Politik zu liebäugeln; er glaubte momentan ohne Gefahr konstitutionell sein zu dürfen.

Bisher hatte er fürchten müssen, ein Kongreß werde der Schauplatz heftiger Streitigkeiten sein, die Europa in dem Vertrauen auf die weise Lenkung des Präsidenten stutzig machen könnten. Bisher waren die Griechen — wie er Stockmar anvertraute — noch zu jung, noch nicht reif für die Freiheit parlamentarischer Debatte.

Aber jetzt durfte Kapodistrias, — ohne fünf bis zehn Jahre warten zu müssen, wie er das von Prinz Leopold gefordert hatte, auf einen folgsamen, gutgesinnten Kongreß rechnen. Das Volk war durch die Präfekten hinlänglich bearbeitet, und durch den Umsturz der alten Gemeindefreiheit zu einem konstitutionellen Schaugepränge gezeitigt worden.

Trotz dieser günstigen Voraussetzungen ging der Präsident mit Bedächtigkeit und Vorsicht zu Werke. Es kam ihm sehr zu Statten, daß kein Gesetz über das aktive und passive Wahlrecht in Griechenland bestand.

Er hatte zwar seit Januar 1829 über die einschlagenden legalen Bestimmungen mit dem Panhellenium unterhandelt. Diese Versammlung aber, in der gerade damals das erste Mißtrauen rege wurde, versetzte ihn durch kecke Prätentionen in Aufregung. Sie verlangte, daß die Wahlkollegien ihren eigenen Präsidenten und Sekretär wählen sollten, und da zu erwarten stand, daß Fremde und Nichtbegüterte die Regierung unterstützen würden, so drang die Opposition sogar mit dem Postulate durch, daß nur Autochthonen und Begüterte stimmen dürften. Dies erregte den Groll des Präsidenten. Mit einem Mal sah er unübersteigliche Hindernisse, mit einem Mal fiel ihm ein, daß er nicht die Befugniß habe, irgend ein Gesetz, geschweige denn ein Wahlgesetz zu geben und somit dem freien Wahlrecht Schranken zu setzen, „welches die griechische Nation sich bisher geschmeichelt habe ohne Schranken" auszuüben. „Ich würde Ihre Ansicht unbedenklich theilen", resolvirte er an das Panhellenium, wenn ich dabei nicht eine unüberwindliche Schwierigkeit erblickte. Sie besteht darin, daß ich mir die Befugniß nicht zuerkennen kann, irgend ein Gesetz, noch weniger ein Wahlgesetz zu machen." — Trotz dieser angeblichen Inkompetenz ließ er es an guten Rathschlägen nicht fehlen, die auf Umgehung der Schwierigkeiten hinzielten. Die Formen, denen man bisher bei den Demogerontenwahlen gefolgt sei, so wußte er geschickt zu insinuiren, hätten in den Provinzen vielen Beifall gefunden. Sollten sie nicht bei der Wahl der Abgeordneten zum Kongreß gleich befriedigende Resultate liefern?

Ein fein angelegter Plan! Die Demogerontenwahlen fanden seit den

Aprilverordnungen von 1828 unter Vorsitz und Einfluß der Regierungspräfekten Statt, und lieferten so die befriedigenden Resultate, welche Kapodistrias wünschte; wenn nun auch die Abgeordneten nach demselben System gewählt wurden, so hoffte der Präsident nicht allzuvermessen ein „günstiges Resultat" der Wahlen zu erzielen.

Das Panhellenium wollte aber die Vortheile des neuen Systems nicht einsehen. Es verwarf die Regierungsvorlage, worin der neue Wahlmodus ausgeführt war. Schon dachte Kapodistrias daran, ohne die Zustimmung der halsstarrigen Versammlung ein Wahlgesetz zu oktroyiren. Da weigerte sich jedoch der Staatssekretär Trikupis entschieden zu unterzeichnen, und die Verantwortung des antikonstitutionellen Verfahrens zu übernehmen. Der Präsident hielt inne, trotz seiner Neigung zu rettenden Staatsstreichen, und besann sich eines Anderen. Er verschaffte sich durch einen Pairsschub von neun Mitgliedern die Majorität im Panhellenium und brachte seine Gesetzvorlage, während nach der Verfassung ein abgewiesenes Gesetz nicht von Neuem in derselben Sitzung diskutirt werden durfte, in derselben Sitzung wieder ein. Als Trikupis auch diesmal seine Unterschrift verweigerte, ward ihm der neugeschaffene Posten eines Sekretärs des Auswärtigen angewiesen, und sein Nachfolger im Amt, J. Spiliadis, war weniger skrupelhaft; er unterzeichnete die Regierungsvorlage, welche denn auch die Zustimmung des „erweiterten" Panhelleniums erhielt, und am 4. März 1829 als Gesetz publicirt wurde.

Außer wenigen Modifikationen wurde das ganze System, welches bei den Demogerontenwahlen so ergiebig gewesen war, auch hier zu Grunde gelegt. Nur gegen die Forderung, daß die außerordentlichen Kommissäre und provisorischen Gouverneure den Wahlen beiwohnen sollten, um, wie Kapodistrias es ausdrückte, „Ordnung und Gesetzlichkeit zu gewährleisten", hatte sich das Panhellenium hartnäckig gesträubt. Allein der Graf erlangte auf einem Umweg mehr als er gefordert. Er setzte durch, daß die Regierung unter den Wählern eines jeden Distrikts den Präsidenten der Wahlkollegien ernennen durfte. Statt der drohenden einfachen Ueberwachung durch die Präfekten hatte man somit die direkte Leitung der Wahlgeschäfte durch die Regierung erlangt. Gegen einen solchen Vortheil konnte der Präsident dem Panhellenium wohl auch Koncessionen machen, von denen er obenein hoffen mochte, daß sie niemals praktische Bedeutung erhalten würden. Und so ließ er sich gefallen, daß im Art. 14 der Wahlordnung bestimmt wurde: politische Verbrecher dürften gegen Kautionsleistung ihr Gefängniß verlassen und die Abgeordnetenpflichten erfüllen. Die officiellen Zeitungen eiferten gegen einen Beschluß, der vor Europa nutzloserweise blosstelle, und er wirft in der That ein aschgraues Licht auf die politischen Zustände unter den Hellenen.

So viel von Präfekten und Gemeindebehörden abhing, schien der Ein-

fluß der Regierung auf die Wahlen gesichert; um aber auch die Massen, die in letzter Instanz entscheiden mußten, zu gewinnen, beschloß Kapodistrias, eine Rundreise durch die Peloponnes und die Inseln zu machen, während sein Bruder Augustin den Auftrag erhielt, im Hinblick auf die Wahlen das Festland zu durchreisen. „Die Griechen verlangen", bemerkte der patriarchalische Präsident, „von uns selbst über ihre Lage und Zukunft aufgeklärt zu sein. Vor Allem über die würdige Erfüllung der Pflichten, die ihnen das Vaterland bezüglich der Wahlen auferlegt."

Die Klugheit gebietet einem jeden Herrscher von Griechenland, so viel wie möglich mit allen Theilen der Bevölkerung in Berührung zu treten: zu reisen und zwischen Distrikten, die verschiedener von einander sind als Königreiche im übrigen Europa, zu vermitteln. Diese Maxime hat der Präsident zu Anfang seiner Regierung getreulich befolgt. Er schonte seine Gesundheit nicht: fortwährend wechselte er zwischen Aegina und Nauplia; in Gesellschaft von Kolokotronis und Metaxas durchzog er die Peloponnes, berührte die Inseln, nur auf's Festland kam er selten, nach Athen ein einziges Mal; und in den beiden letzten Jahren hielt er sich fast nur in Nauplia auf. Vor den Wahlen hatte aber seine Reise einen hervorragend politischen Anstrich.

Er verließ Aegina Mitte März 1829, besuchte Tripolitsa, Modon, Patras, Naupaktos und kehrte über Nauplia Ende des Monats zurück. Das Landvolk begann eben sich von den drückenden Folgen der Raubzüge Ibrahim's zu erholen und die Segnungen des Friedens zu genießen: so kam es dem Präsidenten überall mit Begeisterung entgegen.

Das Ansehn der Fremden, der Verkehr mit den russischen und französischen Offizieren: das Alles blendete diese einfachen Hirten und Bauern, deren politisches Begriffsvermögen nichts Unverdächtiges fand, wenn man ihnen versicherte: die Schlacht von Navarin sei auf Befehl des Präsidenten geliefert worden. Und während sonst die türkischen und christlichen Paschas nur von dem Schrecken der Erpressung und Willkühr umgeben auftraten, überraschte es angenehm, daß der „Papa Johannes" sich leutselig unter das Volk mischte und weder Liebkosungen und Geschenke, noch Versprechungen sparte. Seine religiösen Gebräuche, seine Andachtsübungen und vollends sein stets zur Schau getragenes Gottvertrauen: das Alles mußte die Menge der gutmüthigen Gläubigen gewinnen, welche zwischen studirter und wahrer Frömmigkeit nicht zu unterscheiden vermochte. Die Reise trug auch sogleich politische Früchte.

In sechs und dreißig Wahlbezirken wurde der Präsident als Abgeordneter mit Generalvollmacht erwählt. Da die Schranken und Bedingungen des passiven Wahlrechts noch unbestimmt waren, weshalb sollte man nicht Väterchen Johannes wählen? Die Bewohner von Argos machten den Anfang, das beredte Schweigen von Kapodistrias schien zur Nacheiferung

einzuladen. Bald folgten andre Peloponnesier, zuletzt auch Bewohner der Inseln. Es war eine hyperloyale Reaktion gegen jedes Vertretungssystem, die deutlich bewies, wie tief die monarchische Idee unter den Griechen wurzelte. Der Augenblick kam, wo die Hoffnung in dem Grafen aufstieg, ganz Griechenland werde ihn zum Generalbevollmächtigten wählen. Und daß er diese Möglichkeit in Berechnung zog und entschlossen war, seine Politik nach dem Erfolg zu richten, dafür spricht ein Cirkular, welches er am 3. Mai von Nauplia aus an die Präfekten von Arkadien, Argolis und Unter-Messenien richtete.

„Mit Gefühlen, die es schwer ist auszudrücken, haben wir den neuen Beweis des Vertrauens erhalten, den die Distrikte Ihres Departements uns dadurch bezeugt haben, daß sie uns Vollmacht für den vierten Nationalkongreß verliehen. Wir ermächtigen Sie den Unterzeichnern dieser Akte mitzutheilen, daß wir unverzüglich antworten werden, sobald wir durch die Berathungen der anderen Distrikte des Staats in den Stand gesetzt sind einen Entschluß zu fassen, der uns fähig macht, unsre Pflicht zu erfüllen und zugleich Ihr ehrenvolles Vertrauen zu rechtfertigen." Zu gleicher Zeit erhielt der griechische „Moniteur" den Wink, das loyale Benehmen jener Distrikte nach Gebühr zu beloben. Die *Γενικὴ ἐφημερὶς* verkündete, daß sie zur Aufmunterung und zum guten Beispiel die Liste der Distrikte namentlich veröffentlichen werde, welche dem Grafen ihr vollständiges Vertrauen geschenkt hätten. Die Generalvollmachten seien ein herrliches Zeugniß für den Geist der griechischen Nation. „Die Zahl der Distrikte, der Eifer, die Aufrichtigkeit und der Freimuth, womit sie zu diesem merkwürdigen Akt vorgegangen sind, bestätigen nur auf's Neue in der einleuchtendsten Weise die Richtigkeit der Präsidentenwahl, die das Volk zu Trözen getroffen hat." —

Welch' ein politischer Umschwung erschließt sich vor uns, falls das projektirte Vertrauensvotum der Nation zu Stande kam! Der Präsident konnte politisches Kapital daraus machen, er durfte, gestützt auf dies Suffrage universel, Europa keck herausfordern: ob man wagen würde, an die Wahl eines Prinzen zu denken, der den Gewählten des Volkes ersetzen solle? Dagegen ward der Kongreß, wie überflüssig, bei Seite geschoben, wenn ein Kopf, ein Wille die ganze Volksvertretung ersetzte und in sich faßte. Scharfe Beobachter, wie der englische Diplomat Parish, hielten ihren Spott über den patriarchalischen Modus der Volksvertretung nicht zurück: „Wenn die Stimmen der andern Distrikte dem Wunsch des Präsidenten entsprochen hätten, so würde er von den Wählern einige Monate früher das erhalten haben, was er ein Paar Monate später von den Abgeordneten erhielt. Die Lage der Dinge zu Hause würde die gleiche gewesen sein, nur abzüglich der Parodie eines Nationalkongresses, dessen Repräsentation und Kosten Griechenland erspart hätte." —

Allein das kühne Spiel des Präsidenten mißglückte; die Opposition erhob ihren Allarmruf über Verletzung des Wahlgesetzes. Nach und nach kamen Nachrichten von Distrikten, die nicht so loyal gewesen, den Präsidenten mit Generalvollmacht zu betrauen: kurz der Graf sah sich genöthigt, einen Schritt zurückzuweichen. Er gab sich das Ansehn, als habe er selbst vergebens gegen das antikonstitutionelle Zutrauen des Volkes gekämpft, und lehnte die ihm verliehenen Generalvollmachten ab.

In einem Cirkular an die Behörden vom 28. Mai erklärte er: seine Anstrengungen auf der Reise durch Morea seien erfolglos geblieben. Jene Distrikte hätten gerade ihm ihre Generalvollmacht ertheilt. Dem Panhellenium eröffnete er am 14. Mai: der zum Zusammentritt des Kongresses bestimmte Termin, der 15. Mai, sei nun nahe genug, die Abgeordneten jedoch fehlten, und die Vollmachten, die man ihm selbst ertheilt habe, seien abgeschmackt — ἄτοποι —. Indem er den schnell erkannten Mißgriff gewandt zum Vortheil zu gestalten suchte, fügte er hinzu: dergleichen würde nicht geschehen sein, wenn man die Beaufsichtigung durch Regierungsbeamte angenommen hätte. Da das Panhellenium mit Allem einverstanden war, so erfolgte am 15. Mai die officielle Ablehnung der Generalvollmachten, zugleich mit der Anberaumung des Kongresses auf den 25. Juni. Das Wahlgesetz wurde unter Sanktion des Panhelleniums durch zwei Bestimmungen ergänzt, welche in Folge der jüngsten Vorgänge geboten schienen.

Den Regierungsbehörden wurde, „wenn Ordnung und Gesetz es erforderten", gestattet, bei den Wahlen einzuschreiten. Ferner ward die unmittelbare Wahl für ganz Griechenland angeordnet. Mit dieser Bestimmung, so demokratisches Gepräge sie auch trug, schien man auf intelligente und unabhängige Abgeordnete zu verzichten. Die Erfahrung zeigte auch in Griechenland, daß die herrschenden Parteien durch direkte Wahlen weiten Spielraum zu Verlockung und Einschüchterung der Masse gewannen, und daß sich ein anständiger Theil der Bevölkerung aus Scheu vor diesem Treiben ganz von der Wahl zurückhielt.

So geschickt nun von Oben aus alle Hebel zur Wahlbeeinflussung in Thätigkeit gesetzt wurden, so schien es doch unmöglich, die Oppositon, welche gerade unter dem Eindruck der letzten Vorgänge gewachsen war, völlig von der Versammlung auszuschließen. Kapodistrias faßte daher den Plan, sie gern oder ungern seinen Absichten dienstbar zu machen. Er wies die Beamten an, sich von den Wahlkandidaten ein schriftliches Versprechen ausstellen zu lassen, wodurch diese sich verpflichteten, während des Kongresses die Ansichten der Regierung zu vertreten. Waren aber die Kandidaten blind gegen die Vortheile eines solchen Vorschlags, der je nach der Persönlichkeit mit klingender Münze unterstützt werden mußte, so griff man

zu dem allerdings anti-konstitutionellen Mittel einer Beeinflussung der Abgeordneten durch die Wähler.

Zwar wird Niemand den damaligen Leitern Griechenlands verübeln, daß sie, schlecht unterrichtet über die juristische Natur des Repräsentantenamts, unwillkürlich auf die Idee eines Mandats im Sinne des Civilrechts verfielen. Nur feinere staatsmännische Bildung konnte in der Deputirtenwahl eine Ernennung zu öffentlichem Amt erblicken und es mit dieser Bestimmung für unverträglich erklären, wenn ein Wahlbezirk seinem Abgeordneten Instruktionen vorschreiben wollte. Allein selbst vom Standpunkt jener civilrechtlichen Auffassung aus, dürfte es schwer fallen, die Wahlinstruktionen zu rechtfertigen, welche die Regierungspartei damals ertrotzte. Eins dieser Armuthszeugnisse lautete: Wir die unterzeichneten Wähler von Karytäna erachten es als unsre Pflicht, dem Himmel unsern demüthigsten Dank für den Segen abzustatten, den er auf uns schüttete, indem er uns unseren erlauchten Präsidenten sandte, ihn, die Quelle unseres jetzigen Wohlstandes, nach barbarischer, unerträglicher, vier Jahrhunderte langer Knechtschaft, nach all' der inneren Zwietracht, die wir erduldet. Im Namen der Bevölkerung wünschen wir, daß die vier heute durch Majorität erwählten Abgeordneten Folgendes religiös beobachten:

Sie sollen sich streng auf Alles beschränken, was zum Wohl des Landes beitragen kann, und in allen Dingen den Wünschen unsres erlauchten Präsidenten gemäß handeln.

Weder mittelbar noch unmittelbar dürfen sie an Parteiungen und Feindschaften Theil nehmen, oder die Gefühle, die heiligen und heilsamen Absichten des Präsidenten im Geringsten verletzen noch vereiteln.

Die Mission für den Kongreß ist nichtig und ausnahmslos erloschen, sobald die Abgeordneten irgendwie von diesen Bedingungen abweichen.

Der Moniteur der Regierung veröffentlichte dies Aktenstück und schien es damit den andern Distrikten als Vorbild hinstellen zu wollen. Aus Furcht vor der Diplomatie unterdrückte er aber wohlweislich einen „dritten" Artikel, welcher im Original dahin lautete: „Die Abgeordneten dürfen nie daran denken, den Präsidenten von dem Posten zu entfernen, der ihm durch das Zutrauen der Nation bestimmt ist, indem sie sich zu Verschwörungen und Wühlereien herbeilassen, die nur zu lange in Griechenland bestanden haben."

Die Lorbeern Karytäna's ließen den Regierungsbeamten in Mesolonghi keinen Schlaf. Die Bewohner der Heldenstadt, welche erst jüngst vom äußeren Feind befreit waren, wollten nach Innen ihre Unabhängigkeit zeigen. Sie wählten oppositionell. Da versuchte man sie einzuschüchtern. Man drang ihnen eine Wahlinstruktion ab, wonach den Abgeordneten verboten war, irgend eine Rechnungsablage von dem Präsidenten zu fordern, irgend einen, auch den unbedeutendsten, Vorschlag ohne Beistimmung und

Rath des Präsidenten zu machen, irgend einen andern Herrscher für Griechenland anzunehmen, als den vielgeliebten Präsidenten.

Indem man ferner auf eine Gefahr, die noch nicht vorhanden war, hindeutete und die Sache jedes fremden Fürsten im Voraus dem Mißtrauen der abergläubischen Menge preisgab, verlangte man noch einen Schwur von den Deputirten Mesolonghi's: „daß sie Allem, was zu einem Religionswechsel führen könnte, entgegentreten würden."

Als diese Wahlinstruktion bekannt wurde, nahm die Regierung eine völlig unbefangene Miene an. Sie erwähnte in einem Cirkular der Angelegenheit, als eines durchaus unvorhergesehenen Vorfalls, und verlangte sofortige Einsendung von authentischen Kopien, „damit sie zeitige Maßregeln für das treffen könne, was sie für recht und förderlich halte." Man wußte aber, daß die Instruktionen von officiellen Agenten ausgegangen seien und die angebliche Befremdung, der vorgeschützte Wunsch des Präsidenten: jene Aktenstücke kennen zu lernen, täuschte Niemanden über die Komplicität der Regierung.

Wo noch Unabhängigkeitstrotz unter der Bevölkerung lebte, da entstand lebhafter Unwille über die systematische Beeinflussung der Wahlen. Schon damals schwankte die Opposition, ob sie sich überhaupt betheiligen solle, schon damals nannten Viele das Ganze eine Parodie konstitutioneller Formen, wodurch Kapodistrias seine wankende Macht stützen und sich Europa gegenüber in die Brust werfen wolle.

Noch fehlte freilich den Griechen, trotz all' ihrer politischen Regsamkeit, die überlegene Bildung einer freien Nation, welche auf den schüchternsten Versuch: von Oben her die Wahlfreiheit zu verkürzen, sich wie ein Mann erhebt, und durch schroffes Auftreten die Regierung an ihre Pflicht erinnert. Die Maßregelungen des Präsidenten wurden mit Erfolg gekrönt, fast überall wählte man Gutgesinnte. Doch erregte es freilich große Sensation, als ein Abgeordneter von Mesolonghi sein Mandat niederlegte und dem Grafen Kapodistrias bewies: daß seine Wahlinstruktion gegen den Wunsch der Wähler auf hartnäckiges Verlangen der Präfekten ausgefertigt sei.

Die Regierungspartei pflegte während dieser Wahlbewegung die eigenen Kandidaten selbstgefällig als „gute Christen" zu bezeichnen. Aber Opposition und Volk blieben die Antwort nicht schuldig und schleuderten jenen Kreaturen das Verachtungswort „Servile" zu.

Von Seiten der Psarioten und Hydrioten erfolgten einige Wahlen, welche der Regierung ungelegen kamen.

Da berief Kapodistrias als Gegengewicht nach Innen, zur Demonstration nach Außen, ungefähr 50 Abgeordnete aus den noch von den Türken besetzten Gebieten, aus Chios, Kreta, Thessalien, Epirus, in die Nationalversammlung.

Er konnte darauf rechnen, daß die Schaar nothleidender Flüchtlinge so stimmen würde, wie ihr Elend gebot. Er konnte hoffen, daß ihre Berufung die Annexion jener von den Mächten vorenthaltenen Gebiete als ein tiefgewurzeltes Bedürfniß der griechischen Nation erscheinen lassen würde. Und als sei der Erfolg durch diese wohlberechneten Ergänzungswahlen noch nicht gesichert: ernannte der Präsident einen Ausschuß von 11 Deputirten, um die Wahlen zu prüfen und die Versammlung zu „purificiren". Auch Persönliches ward nicht verschmäht. Die als „gute Christen" bekannten Abgeordneten erhielten die besten Quartiere. Wer sich aber geweigert hatte die „Wahlinstruktionen" anzunehmen, der fand nur mit der größten Beschwerde Unterkunft und ward als Störenfried und Wühler denunciirt. Ehe die Versammlung begann, ließ sich Kapodistrias die „guten Christen" unter dem Titel „loyale Deputirte" vorstellen. Er konnte erstaunlich liebenswürdig sein, galt es einen bestimmten Zweck zu erreichen; obgleich es ihm gewöhnlich, so lange er mit Untergebenen oder Gleichgestellten verkehrte, an jener gewinnenden Aufmerksamkeit mangelte, die auch das unbedeutendste Wort, das in der Unterhaltung fällt, beachtet.

So wußte er jetzt die Abgeordneten zu fesseln, einen jeden Einzelnen durch feines Eingehn auf persönliche Neigungen und Bedürfnisse zu entzücken; selbst manchem „Schlechten Christen" durch seine Gewandtheit momentane Anerkennung abzunöthigen. Den Hydrioten versprach er Entschädigungen, so viel sie wollten, die Bewohner von Psara rühmte er wegen ihrer glänzenden Thaten und bemitleidete sie wegen ihres gegenwärtigen Unglücks, den Zaïmis erinnerte er an die bedenklichen Verpflichtungen, die er bei seiner Wahl übernommen hatte.

Auch für andere politische Gegner, deren Einfluß unter den Abgeordneten gefährlich werden könnte, zeigte Kapodistrias sich aus Noth gefällig und auffallend milde.

Alexander Maurokordatos hatte Wahl und Ankunft des Präsidenten zwar mit lebhafter Genugthuung begrüßt, und seine Dienste dem Grafen Kapodistrias sofort zur Verfügung gestellt. Damals sah er die politische Zukunft von Hellas für so glücklich gesichert an, daß er sein häusliches Glück gleichzeitig begründete und sich mit Charikleia Argyropulos vermählte. Allein die politische Ehe mit dem Präsidenten wollte weniger günstig ausfallen. Kapodistrias ehrte wohl den Maurokordatos, erwarb aber seine Freundschaft ebenso wenig, wie Maurokordatos das Vertrauen des Grafen. Die Keime leidiger Differenzen blieben nicht aus. Maurokordatos fand sich zurückgesetzt. Er glaubte in dem Finanzausschuß an zu unbedeutender Stelle zu sein. Nun hielt er sich aber selbst für den bedeutendsten Finanzmann Griechenlands und gab zu verstehn, daß dem Präsidenten alle Einsicht in dies schwierige Fach fehlte. Dies wiederholte mir der blinde Greis noch im März 1862 zu Athen. Wie alle Fanarioten hatte auch er trotz seiner Reisen und seines Verkehrs mit

einem Byron, mehr die Außenseiten europäischer Bildung erfaßt: Routine und Gewandtheit galten ihm für Kenntniß, Eleganz und Glätte ersetzten ihm den Charakter. Geschäftskundig, aber anspruchsvoll; arbeitsam und redlich, aber absprechend gegen fremdes Verdienst, gehörte er zu den Männern, die nur den Weihrauch der Bewunderung um sich duldeten. Seine unbedingten Verehrer nannten ihn den griechischen Washington: allein man weiß aus der Geschichte des Freiheitskampfes, daß es ihm bei unleugbaren theoretischen Verdiensten um Verfassung und Organisation des Landes in der Praxis nicht recht glückte, daß er im Lager durch seine durchaus unmilitärische, kurze und beleibte Erscheinung Anstoß erregte, mit der Brille und dem civilisatorischen Frack die Kleften zum Gelächter reizte, und in Kolokotronis einmal unwiderstehliche Lust erweckte ihm Citronenschalen auf den neumodischen Anzug zu werfen.

So galt von ihm das Wort: „Gebildet ist sein Geist, doch nicht zur That." Auch in der Praxis der Finanzen, worin er Autorität ersten Ranges sein wollte, vermochte A. Maurokordatos den Nachtheilen eines zu viel überlegenden, zögernden Naturells nicht zu entgehn. In ehrlichem Eifer konnte er nach der Septemberrevolution dem Kollegen Koletti zurufen: Nun wollen wir darauf sinnen, wie wir die alten Schulden bezahlen! um den schlagenden Bescheid zu erhalten: „Nein, wir wollen vielmehr darauf sinnen, wie wir sie nicht bezahlen."

Wie man sich in gewissen Lagen gern einer Verantwortung enthebt, um ungestört kritisiren und eine Rolle als Widersacher der bestehenden Ordnung spielen zu können, so wählte Maurokordatos den Zeitpunkt des Kongresses von Argos nicht ohne Geschick heraus um seine Entlassung zu bieten. Als ich ihn selbst nach den Motiven seines Rücktritts während des Kongresses von Argos fragte, erwiderte er diplomatisch klug: „Existirt kein Brief, den ich über diesen Gegenstand an den Grafen Kapodistrias geschrieben habe? Wohl! darin wird sich das finden."

In diesem Brief vom 8. Juli 1829 klagte Maurokordatos über Ränke und Verläumdungen. Sein thätiges Wirken in der Finanzverwaltung habe eine Eifersucht hervorgerufen, der gegenüber er vorziehe, vom Amt zu weichen. Kapodistrias wollte zwar anfangs diese Entlassung nicht acceptiren. „Wenn Sie eine Untersuchung wünschen, um die Verleumdung zu vernichten, so geben Sie mir die Mittel eine zu eröffnen, und zur rechten Zeit und am rechten Ort wird sie eröffnet werden. Bis dahin sehe ich nicht ein, weshalb Sie Sich von den Geschäften zurückziehn." Der Präsident bat den Schmollenden wenigstens bis zum Ende des Kongresses im Amt zu bleiben und lobte einstweilen seinen Eifer, seine große Fähigkeit, seine Arbeiten und seinen überlegenen Geist. Eine Zeitlang ließ Maurokordatos sich durch Schmeichelworte von seinem Entschluß zurückhalten, dann legte er sein Amt nieder, erklärte, mit einem Menschen wie Viaro nicht mehr

zusammenbleiben zu wollen und trat entschieden in die Reihen der Opposition.

Der Präsident hatte Nichts versäumt um die für äußere Eindrücke empfänglichen Gemüther der Griechen zu fesseln. Damit aber seiner Schmeichelrede der Nachdruck des Schwertes nicht fehle war der „Greis" Kolokotronis von den Bergen herabgestiegen und in Argos erschienen. Er stand damals im freundschaftlichsten Einvernehmen mit Kapodistrias, und auf dem Kongreß bot sich gute Gelegenheit die Freundschaft zu bewähren. — Seit die Kleften den fünfzehnjährigen Knaben über der Leiche seines von den Türken erschlagenen Vaters zum Kapitany erwählten, war er durch alle Wechselfälle des Geschicks gegangen, und hatte, ein furchtbarer Feind, ein nicht immer zuverlässiger Freund, den Haß der Türken und den zweideutigen Respekt der Kleften in hohem Grade erworben. Während der Freiheitskriege waren, so lange das Glück lächelte, Kolokotronis' Uebermuth und seine Beutelust nicht zu zähmen, sein Auftreten gegen die Besiegten war erbarmungslos; er scheint aller Menschlichkeit Hohn zu sprechen, wenn er mit Jubel berichtet, daß sein Pferd von den Thoren des eroberten Tripolitsa's bis zum Pallast des Kiaja's den Boden nicht betreten habe, weil derselbe mit Leichen und Sterbenden bedeckt war — im Unglück aber sind wir dem greisen Kleftenführer als unverzagtem Helden begegnet, der mit freudigem Humor und unerschütterlicher Zuversicht den Muth seiner Begleiter in trüben Zeiten aufrecht erhielt, und gern versicherte, daß Gott der jungen griechischen Freiheit die Unterschrift gegeben habe, und sie nicht mehr zurückziehen werde*). Ein echtes Naturkind, alles Etikettenwesens und äußerlichen Flitters, aller Umschweife und schöner Redensarten Feind, heftig bis zum Jähzorn, obwohl er gern betheuerte alle Leidenschaften in's Meer geworfen zu haben, rücksichtslos gegen fremden, sehr susceptibel für den eigenen Ruf, verstand es der „Greis" Th. Kolokotronis meisterlich, zu rechter Zeit und am rechten Ort jene lärmenden Prahlereien und Drohungen auszustoßen, die Schwache und Befangene verwirren und betäuben müssen. Aus seiner bisherigen politischen Praxis, aus den früheren Nationalversammlungen hatte er sich die Lehre gezogen und stets zur Anwendung gebracht, daß man im parlamentarischen Leben am Besten mit gesundem Menschenverstand — so nannte er die Sprache der Macht und des Uebermuths — durchdringe. In kriegerischem Schmuck, hoch zu Roß, einen antiken Helm, unter dem das graue Lockenhaar hervorflatterte, keck aufgestülpt, finster und majestätisch umherblickend, umringt von einer zahlreichen Schaar bewaffneter, unheimlicher Gesellen, so zog Theodor Kolokotronis zum Nationalkongreß in Argos auf. Der Courrier d'Orient vom 29. Juli 1829 bemerkte: das Deminutiv seiner gewöhnlichen Suite, von dem um-

*) I. Band, S. 183 ff.

geben General Kolokotronis, Deputirter aus Karytäna, Einzug in Argos hielt, ist nur dazu angethan einen für Zeit und Gelegenheit recht befremdenden Effekt hervorzurufen.

Die Regierung schien selbst zu befürchten, daß die Hitze der Debatte jene politisch leidenschaftlichen Naturen der Griechen allzuweit fortreißen könne. Deshalb ward eine Wache für die Sicherheit der Versammlung gebildet, deren Kommando der „Türkenfresser" Nikitas erhielt, der als unbedingter Anhänger des Präsidenten, als altergebener Waffengenosse von Kolokotronis, im Rath ebenso schwach und unbrauchbar, wie tapfer im Felde bewährt war. Den Nicht-Deputirten ward verboten, sich von Nauplia nach Argos zu begeben, bis die Abgeordneten mit Wohnungen versorgt seien. Hatte doch die Regierung ihre Gründe, keinen allzugroßen Zulauf von Fremden und Einheimischen zu wünschen. —

Ehe die Verhandlungen begannen, sandten die peloponnesischen Abgeordneten, von Kolokotronis angeregt, im Namen ihrer Wähler ein Dankschreiben an Kapodistrias für seine schöne, weise Regierung und baten ihn um Hülfe bei ihren schweren Arbeiten. Die Deputirten des Festlandes und der Inseln sahen sich genöthigt, dem guten Beispiel zu folgen, nachdem einmal das Losungswort von Oben gegeben war. Jeder stand nun auf seinem Posten, jeder hatte seine Rolle erhalten und auswendig gelernt, alle Vorbereitungen zu dem politischen Schauspiel waren vollendet, das auch wirklich in den Ruinen des alten Theaters von Argos gespielt werden sollte. Dieser Platz war auf Andringen des Kolokotronis gewählt worden. Als Kapodistrias die Kosten scheute, fertigte der „Greis" diese Bedenken mit trockener Schlauheit ab: „Immerhin, dafür kommen Fremde aus Europa um die Steine zu sehen und für uns ist es eine Ehre sie herstellen zu lassen."

Der 23. Juli war zum Eröffnungstag bestimmt. Am frühen Morgen begab sich Kapodistrias in russischer Uniform, mit zahlreichen Orden geschmückt, von sämmtlichen Abgeordneten, einer Schwadron Kavallerie und zwei Bataillonen Infanterie gefolgt, nach der Kirche der Panagia in Argos. Dort wurde das „Te Deum" gesungen. Die Deputirten schworen für Griechenlands Wohl sowie für das Glück und die Freiheit jedes Bürgers wirken zu wollen. Dazwischen hörte man von Seiten der begeisterten Regierungsfreunde ein kräftiges wiederholtes: *ζήτω ὁ Κυβερνήτης*. Die ganze Vereinigung von militärischem Glanz und kirchlichem Schaugepränge, wie sie dem byzantinisch-moskowitischen Charakter entsprach, war wohl dazu geeignet einen tiefen Eindruck auf eine neugierige, gaffende Volksmenge zu machen. Im Theater hatte man den Schutt hinweggeräumt und ein hölzernes Gebäude für die Sitzungen errichtet. Dorthin begab sich nun der Präsident in feierlichem Zuge mit den getreuen Deputirten, um, wie die Gegner spöttisch äußerten, seinen Familienrath abzuhalten. Nachdem er wenige Begrüßungsworte gesprochen, verlas der Staatssekretär Spiliadis

eine lange Eröffnungsrede. Dieselbe war von Kapodistrias aufgesetzt, seiner angegriffenen Gesundheit wegen aber konnte er sie nicht selbst vorlesen. Sie begann mit dem üblichen Hinweis auf den Höchsten der bei solchen Gelegenheiten nie vergessen ward, und erinnerte dann an die heldenmüthigen Kämpfe, welche die Nation lange allein, später mit Hülfe der Philhellenen bestanden habe. Doch die edelsten Anstrengungen seien erfolglos geblieben. Denn die Sanktion der Mächte habe gefehlt. Auch diese sei endlich mit dem Aprilprotokoll, dem Julitraktat, der Schlacht von Navarin gewährleistet.

Nachdem sich der Präsident wegen seiner verspäteten Ankunft in Griechenland leichthin entschuldigt, folgte ein mitleidiger Seitenblick auf das Elend das er vorgefunden, eine rühmende Schilderung des Großen, das er bisher nach Innen und Außen geleistet habe. Der französischen Expedition ward äußerlich mit vollendetem Anstand gedacht. Allein durch überschwängliche Dankesworte glitt eine kaum bemerkbare feine Ironie hindurch. „Schon hatte der edle Codrington die Räumung der Peloponnes für uns erwirkt, da landete die Maison'sche Armee und vollbrachte das Befreiungswerk." Das bedeutsame „schon" legte einen wegwerfenden Accent auf die ganze französische Hülfsleistung. — Und weiter ist es jene schlaue Darstellungskunst, welche, während sie vertheidigt, die vertheidigte Sache herabsetzt, wenn von den Hoffnungen: daß die Befreiung sich über den Isthmus hinaus erstrecken werde, und von den edelmüthigen Absichten der Franzosen geredet, jedoch das niederschlagende Resultat beigefügt wird: die Franzosen hätten sich eben auf den Isthmus beschränken müssen, obwohl der Präsident, „in seiner Unkenntniß der diplomatischen Verhandlungen" die Rumelioten auf französische Hülfe vertröstet habe. Ueber das Verhältniß der provisorischen Regierung zu den Bestimmungen der früheren konstitutionellen Versammlungen ging der Bericht des Grafen leicht hinweg. Denn es sei überflüssig die Motive anzugeben, welche die völlige Ausführung der Beschlüsse von Epidauros, Astros und Trözen verhindert hätten. Allerdings war es bequemer, statt den Verfassungsbruch offen einzugestehn, in unbestimmter Weise von Hindernissen zu sprechen, welche sich den konstitutionellen Absichten der Regierung in den Weg gestellt hätten. Ueber die Zukunft drückte der Graf sich etwas klarer aus, wie über die Vergangenheit. Da man permanente und konstitutionelle Gesetze nicht geben könne, ehe Griechenlands Schicksal endgültig geregelt sei, so würde, meinte er, der Nationalkongreß sich wohl veranlaßt sehen, die Fortdauer des gegenwärtigen provisorischen Regierungssystems zu sanktioniren. Nur wenige Beschränkungen seien hier erforderlich. Das Panhellenium hatte sich bisweilen widerspänstig gezeigt, daher ward als zeitgemäß empfohlen, daß die Regierung mit neuen Rathgebern umgeben werde um die Ruhe des Landes zu befestigen. Diese wohlberechnete Andeutung sollte die Auflösung des Panhelleniums und die

Einsetzung einer willenlosen, blos zustimmenden Behörde im Voraus mundgerecht machen.

Vielleicht überkam den Grafen der Gedanke, er habe die Erfolge seiner eigenen Verwaltung mit allzu glänzenden Farben aufgetragen: denn sein volltönender Bericht schloß in auffallend bescheidener Weise durch die Erklärung: der Präsident werde glücklich sein dem Vaterland den Rest seines Lebens zu widmen, sollte er demselben auch, was er lebhaft wünsche, fernerhin als einfacher Bürger zu dienen berufen sein.

Die getreue Versammlung hatte nur die letzte Anspielung auf etwaige Abdankung erwartet, um in einen gewaltigen Sturm auszubrechen. Alles widerhallte von Beifall- und Ergebenheitsbetheuerungen, überall ertönte der Ruf: Wir wollen den Grafen Kapodistrias, unseren Retter, behalten! es lebe der Präsident!

Kapodistrias verneigte sich, und schien anzudeuten daß er seine Ruhe dem Wunsche der Versammlung opfere. Gleich darauf verließ er, von der zahlreichen Eskorte, die mit ihm gekommen, geleitet, das Theater und die erste Sitzung des vierten griechischen Nationalkongresses war beendet.

Nach konstitutionellem Brauch mußte das nächste Geschäft der Versammlung Prüfung der Wahlen sein. Statt dessen schritt man am 24. Juli zur Wahl des Büreau's und ernannte auf Kapodistrias' Vorschlag G. Sissinis zum Präsidenten, Chrisogelas und Rhizos zu Sekretären. Als ein Abgeordneter fragte, wer Vicepräsident werden solle, verrieth sich Kolokotronis; mit unüberlegter Hast erwiderte er: „Nehmt wen Ihr wollt, darüber erhielt ich keine Instruktionen." Man wählte Mauromatis. Gleich nach der Wahl erhob sich der Polizeipräfekt des Kongresses Nikitas und führte die neuen Beamten auf die für sie bestimmten Sitze. Die ganze Sache war vorher einstudiert worden.

Nach der Einsetzung des Büreau's trat der Deputirte Risagno auf, und suchte etwaigem Auftauchen der Wahlprüfungsfrage durch einen Huldigungsvorschlag zu begegnen. Man könne die Arbeiten nicht besser einweihen, als wenn man dem Grafen Kapodistrias für seine bisherige Verwaltung danke, Alles was er gethan unbeschränkt billige und ihn um seine väterlichen Rathschläge ersuche: denn „nur die hohen theoretischen und praktischen Kenntnisse des Präsidenten würden den Deputirten Licht und Leitung verleihen." Die Einreden von Griwas, Mikailo und Krispis erstickten in Mitten des Wuthgeschreies aller „guten Christen", und Kolokotronis schnitt jede eingehende Diskussion durch ungestümes Poltern und Toben ab. „Nein!" rief er, „wir brauchen keine europäischen Langwierigkeiten, keine πλακάκια! wir müssen unsre Zeit sparen, und die Dinge vereinfachen: wer für die vorgeschlagene Adresse ist, möge aufstehen und dann werden wir schon sehen!" Dieser unparlamentarischen Abstimmung gab der alte Palikarenchef durch drohendes Schwingen seiner Waffen Nach-

druck. — Da verstummte jeder Widerspruch. Rasch war die Adresse, durch deren Form sich die Nationalversammlung ohne Grund des wichtigen, ständischen Petitionsrechts begab, mit Unterschriften bedeckt und wurde sofort an den Präsidenten abgesandt.

Hierauf befaßte man sich mit der Bildung von Ausschüssen. Ein Fünfer-Ausschuß sollte die an den Kongreß gerichteten Bittschriften entgegennehmen und prüfen; ein Siebener-Ausschuß den Verkehr mit Kapodistrias vermitteln. Daneben bestand noch die von der Regierung im Widerspruch mit der Verfassung eingesetzte Elfer-Kommission zur Prüfung der Wahlen.

Erst am folgenden Tag wurde der Vorschlag gemacht: daß der Kongreß sein eigenstes Recht der Wahlprüfung ausübe: allein die Mehrheit stimmte für Vertagung der Sache, die wie ein unheimlicher Alp auf Allen lastete, und der Präsident kam geschickt dadurch dazwischen, daß er seine Antwort auf die Vertrauensadresse verlesen ließ. Er wollte selbst Zeit gewinnen und sich sammeln, ehe er zugab, daß der Streit über die Wahlen entbrannte.

Derselbe war freilich unausbleiblich, denn es fehlte an einem gesetzlichen Anhalt um die Gültigkeit irgend einer Wahl anzuerkennen, sobald man Strenge walten ließ. Und wenn man zu prüfen anfing, war Niemand seines Sitzes mehr sicher. Klenaris und Monarchidis gestanden dies offen zu, als der lange hinausgeschobene Streit am 28. Juli zum Ausbruch kam und die Wahl des Abgeordneten für Pyrgos Lykurgos Kastanitis von Seiten der Regierungspartei wegen eines verjährten Vergehens beanstandet ward. „Sollten wir das Privatleben eines Jeden von uns prüfen, so würde es äußerst schwer sein Jemand zu finden, der von Tadel frei sei.“ Sie wiesen unverholen auf die nicht vorwurfsfreie Vergangenheit der Kolokotronis und Perrhukas hin, die, wenn irgend etwas, milde Beurtheilung fremder Fehler zur Pflicht machte. Man fertigte eine Liste an, in die jeder Abgeordnete seinen Namen für oder gegen Lykurgos eintragen sollte. Bernardo, Präsident des Gerichtshofs erster Instanz zu Naxos, ließ sich durch den Sekretär gegen Lykurgos eintragen. Da fragte ihn der alte Petrobey, der mit 5 oder 6 Abgeordneten für Lykurgos gestimmt hatte, was er gegen den Mann zu erinnern habe? „Gut, schreiben Sie meinen Namen für Lykurgos nieder!“ war die Antwort. Ueber diese souveräne Gleichgültigkeit gab sich lebhafter Unwille unter den Abgeordneten kund. Die Regierungspartei faßte dasselbe geschickt als Mißtrauensvotum gegen das bisher verfolgte Verfahren und erklärte: die Liste sei ungültig. Darüber entspann sich ein heftiger Streit, der erst am folgenden Tage durch äußerste Kraftanspannung von Kolokotronis zum Nachtheil des Lykurgos entschieden ward. Er wurde ohne Erwähnung des Grundes, mit Bezugnahme auf Thatsachen, die vor Kapodistrias' Ankunft eingetreten seien, seines Sitzes im Kongreß für unwürdig erklärt und aus der Mitgliederliste

gestrichen. Die Regierung schadete sich aber nur selbst am Meisten, da sie diese alten, fast vergessenen Sünden mit Unversönlichkeit heimsuchte. Sie warf den Keim neuer Zwietracht in die vielgespaltene Nation. Es gehört zu der Stückweisheit, die nur ein Symptom politischer Ohnmacht ist, daß man die Leidenschaften aufwühlt, weil man über heftig erregte Gemüther leicht zu herrschen, weil man auf die Erschöpfung aller Hülfsmittel und Kräfte sicher rechnen zu können glaubt, welche der wilden Aufwallung zu folgen pflegt.

Am 29. Juli gelang es der Regierung, die durch den Elfer-Ausschuß beschlossene Streichung des Abgeordneten Skufos aus Nauplia vom Kongreß gutheißen zu lassen. Skufos erschien wegen Hinneigung zu den Franzosen und wegen einer auf Reisen erworbenen freien Gesinnung und Welterfahrung verdächtig. Der Vorwand war, daß er dem Distrikt nicht angehöre, der ihn zum Abgeordneten gewählt habe. Und doch hatte man 2 „guten Christen" von Syra, deren Wahl aus dem gleichem Grunde beanstandet wurde, gestattet, in der Versammlung zu bleiben.

Alles fügte sich der persönlichen Laune des Präsidenten, oder, wie Kolokotronis es nannte, die Versammlung hatte richtig erkannt, daß Kapodistrias der einzige fähige Staatsmann in Griechenland sei. Wagte aber ein Abgeordneter sich zu politischen Betrachtungen verfänglicher Art, die den Präsidenten selbst betrafen, zu erheben, wagte er zu fragen: ob der Eid, den Kapodistrias bei seiner Ankunft geleistet habe: er wolle nach den Prinzipien der drei Nationalkongresse regieren, ob dieser Eid für die künftige Regierung des Präsidenten in Kraft verbliebe? so gebot sofort einer der Genossen von Kolokotronis dem unbefugten Redner Stillschweigen und bedeutete: dergleichen Gedanken seien für den beschränkten Unterthanenverstand nicht geschaffen.

Die Sitzungen vom 30. 31. Juli und 1. August waren der Berathung über die Finanzen gewidmet, deren bedrängte Lage allerdings zunächst die Thätigkeit des Kongresses herausfordern mußte. Hier hatte sich der Präsident zu einer hochklingenden Koncession entschlossen. Er hatte, allerdings spät genug, am 17. Juli, den Finanzausschuß beauftragt, außer dem Bericht über seine Wirksamkeit und über die Bankoperationen ein Budget vorzubereiten, da es gut sei, wenn der Kongreß einmal die Hülfsmittel, über welche die Regierung verfüge, andrerseits die Ausgaben kenne, die sie zu machen habe. Während die fremden Subsidien, die noch in Aussicht ständen, nicht aufgeführt und so namentlich die Westmächte in Schatten gestellt werden sollten, ward der Kommission eingeschärft, das Geschenk von 1 Million nicht zu vergessen, welches der Zaar durch den neuen russischen Residenten Panin übersandt habe. Die alte Dankbarkeit gegen die nordische Schutzmacht sollte in den Deputirten aufgefrischt werden. Denn die Griechen haben für Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß, und glauben selten an

die Uneigennützigkeit der Wohlthäter. — Der Finanzausschuß beeilte sich die Wünsche des Präsidenten zu erfüllen. Nach einer Verlesung des Finanz- und Bankberichts wurde dem Kongreß am 30. Juli das hastig zusammengestellte Budget eines ganzen Jahres vom 1. Mai 1829 bis 30. April 1830 vorgelegt. Die Einnahmen waren auf 8,539,969 Piaster 34 Paras, also auf 2,864,656 Franks, die Ausgaben auf 25,618,664 Piaster 34 Paras, mithin auf 8,539,555 Franks veranschlagt. Gewiß lautete es beschämend für den Nationalstolz, daß die Deckung des Defizits von 5,691,899 Franks nicht anders für möglich erachtet wurde, als durch fremde Subsidien. Es deutete auf die geheimen Beziehungen zu Rußland, dessen Donaufeldzüge durch eine militärische Aktion der Griechen unterstützt wurden, wenn die Ausgaben für Land und Seedienst allein zu 6,315,738 Franks beziffert wurden; und dabei gestand man ein, daß von 6 Millionen wenig mehr als 1 Million auf die Flotte fiel. Es klang wie ein Verdammungsurtheil über die philantropische und aufklärerische Schönrederei der Regierung wenn Kultus und Inneres mit 626,621, öffentliche Anstalten gar nur mit 228,111 Franks abgefunden wurden. Dies Mißverhältniß ist so schreiend, daß selbst ein Soldat wie General Pellion nachgerechnet hat: es müßten 900,000 Phönix für die Armee gestrichen werden.

Auch der von dem französischen Militär zugestandene Rest erscheint als zu hoch gegriffen wenn man den geringen Gewinn bedenkt, welchen ein soldatisches Schaugepränge dem verarmten Lande gewähren konnte, wenn man erwägt, daß Griechenlands Zukunft auf der Entwickelung seiner Handelsmarine beruht und daß die Unterhaltung eines stehenden Heeres, die Besoldung des bewaffneten Müssiggangs, weder im griechischen, noch im europäischen Interesse erforderlich war. Befriedigte Kapodistrias die tüchtigen Veteranen durch die lang ersehnte Vertheilung von Ländereien, legte er damit allen unruhigen Neigungen der Soldateska den heilsamen Zügel bestimmter und bescheidener Beschäftigung an, schloß er einen aufrichtigen Waffenstillstand mit den Türken, so genügte ein kleines Corps von 6000 Mann regulärer Truppen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und zu der für die Würde des Staatsoberhaupts nöthigen Etiquette. Freilich würde der Präsident auch darauf verzichtet haben, wenn er größer gedacht hätte, als die Zeitgenossen.

Sein Blick war jedoch noch immer durch die Rückerinnerung an den Militärprunk und an die Paradeherrlichkeit Rußlands voreingenommen und getrübt. Dergleichen paßte nicht für Sitte und Ehrgeiz des Hellenen. Vielmehr galt es dort jenes Heer zu schaffen, das nur ein Volk in Waffen ist. Und wie konnte Kapodistrias vorausahnen, daß sich 33 Jahre später in Griechenland zur Zeit höchster Verwirrung eine Armee auf volksthümlicher Grundlage bilden und daß der freiwillige Eifer der Bürger sich besser bewähren würde, als der lärmende Uebermuth des stehenden

Heeres? Die Noth der damaligen Tage und das Bedürfniß einer kräftigen Exekutivbehörde dürfen nicht unterschätzt werden: reichten aber 2 Millionen für das Landheer nicht aus? Mit 2 andren Millionen konnte man der Kriegsflotte und der Handelsmarine einen regen Aufschwung geben; und dabei noch immer 2 Millionen sparen, so daß das Defizit auf 3½ Millionen zusammensank. Dies konnte man dann wieder nebst den Schulden von 1824 und 1825 mittelst einer Anleihe von 60 Millionen tilgen und binnen drei bis vier Jahren die Einnahmen durch eine geregelte Verwaltung auf 13 bis 14 Millionen steigern; allein dazu gehörte vor Allem Kredit, den man durch kostspielige Heeresorganisation verscherzte. Dann mußte der Präsident zeigen, daß es ihm mit einer Finanzreform Ernst sei. Die Vorlage des Budgets aber, das, rasch und nachlässig entworfen, bedeutende Posten aus Motiven innerer und auswärtiger Politik verschwieg, andre verstellte und selbst in dem Eingestandenen nicht tadelfrei war, bedeutete nicht etwa einen tüchtigen Entschluß, kündete nicht an, daß die Regierung sich ermannte im Verein mit der ständischen Vertretung Griechenlands der finanziellen Noth aufrichtig entgegenzuarbeiten. Es war nur eine verunglückte Nachahmung konstitutioneller Gebräuche, die den Widerstand der griechischen Fortschrittspartei entwaffnen und den wohlfeilen Beifall der Liberalen Europas gewinnen sollte. Auch knüpften sich an die Budgetvorlage, die anderswo den Brennpunkt ständischer Verhandlung bildet, weil das Hauptgewicht ständischer Rechte auf die materielle Unterstützung der Regierung durch die Landesvertreter, auf die Steuerbewilligung fällt, keine tiefeingreifenden Diskussionen im Kongreß. Das Defizit erregte ein gewisses Befremden. Allein es war griechische Sitte und Praxis, alles Unheil auf die entferntliegendsten Gründe zu schieben; und so fehlten auch hier die Stimmen nicht, welche das ganze finanzielle Elend aus dem Mißbrauch herleiteten der mit den ersten Anleihen getrieben und von der Regierung Konduriottis' wenigstens nicht entschieden genug verhindert worden sei. So zog man eine der unerquicklichsten Angelegenheiten aus der Vergessenheit hervor, jene traurigen Finanzexperimente, welche dem Lande 2,400,000 £ kosteten und kaum 200,000 £ einbrachten, die „Schmach jener Händel", in denen raffinirte Dieberei englischer Stockjobber über die griechische Unehrlichkeit, die noch an der natürlichen Schüchternheit des Anfängers krankte, ruhmlos triumfirt hatte. Die Mitglieder des Nationalkongresses waren zum Theil persönlich in jene unseligen Verhandlungen verflochten. Es kam zu gereizten, wilden Debatten. Die Anhänger des Präsidenten schoben den Unfug jener Anleihen auf die Schuld der kontrahirenden Regierung: da blieb den beleidigten Deputirten Nichts übrig als die Sitzungen zu meiden, Orlando erschien gar nicht mehr, Konduriottis von da ab nur selten in der Versammlung.

Wir hüten uns bei diesen peinlichen Auftritten den Einblick in die Ma-

schinerie des Kongresses zu benutzen, den das boshafte und stark übertriebene Protokoll des Agenten Herrn Blaque's gewährt. Auch der Vorgang von Gervinus berechtigt nicht dazu, die leidenschaftlichen Ergüsse spitziger Federn, und die Zusammenstellung jenes Redakteurs des Courrier de Smyrne selbst als baare Münze zu nehmen, eines persönlichen Gegners, — des Mr. Blaque, der den Präsidenten von Anfang an als „den besten Advokaten und den größten Verbrecher des Orients" denunciirt hatte. — Das Protokoll berichtet: Kapodistrias habe dem Kongreß brieflich vorgeschlagen sich die englische Schuld durch eine Anleihe von 62 Millionen Rubel in Rußland vom Hals zu schaffen — to get rid of the English debt by means of a loan of 62 millions of roubles. Ein solcher Brief des Präsidenten findet sich jedoch nirgends, und die Behauptung des Berichterstatter von Blaque schwebt, so lange der aktenmäßige Nachweis fehlt, in der Luft. Dasselbe gilt in verstärktem Maßstab von der Erzählung: Heydegg habe in seinen Berichten die Sonntage als Arbeitstage in Rechnung gebracht: da der urkundliche Beweis der Wahrheit nicht geführt war, mußte ein solcher Vorwurf als frivole Verläumdung gelten.

Nachdem der Kongreß sich während einiger Tage mit Prüfung der Verwaltungsrechnungen beschäftigt hatte, kehrte die Adreßfrage, die schon in den ersten Sitzungen ventilirt war, mit verdoppelter Stärke unter veränderten Formen zurück. Am 3. August las J. Rhizo das Projekt einer neuen Adresse vor, die eine eingehendere Beantwortung der Eröffnungsrede enthalten sollte, als Risagno's Adresse. Es war der Ausdruck des Nationaldanks für die rettenden Thaten, die Griechenland der Anarchie entrissen hätten. „Der griechische Aufstand, diese Frucht vierhundertjähriger Verzweiflung, hatte zuerst seinen Ursprung: Gewaltthaten und Unordnungen, nicht verleugnet; da kam ein einsichtiger, über den Parteien stehender Herrscher und schuf Ordnung und Glückseligkeit." Die Abgeordneten Psyllas von Athen und Krispi von Poros wagten zwar nicht laut gegen das Uebermaaß von Vertrauensseligkeit zu protestiren, sie versuchten jedoch den Entwurf auf einem Umweg zu bekämpfen, und verlangten Vertagung damit man die wichtige Sache reiflich überlege, und vielleicht vergäße. Vielleicht kam auch die Zeit dem eingeschüchterten Selbstgefühl der Abgeordneten zu Hülfe und sie ermannten sich allmählig zu würdevollerem Ausdruck ihrer Ideen. Doch die schwachen Stimmen der Opposition erstickten unter den Drohungen von Kolokotronis und Perrhukas. „Eine Schmach, daß sich der leiseste Einwand gegen die Adresse erheben durfte, sie hätte schon längst unterzeichnet Sr. Exc. dem Präsidenten unterbreitet sein müssen!"

„Wäre es nur möglich, daß die ganze griechische Nation ein solches Aktenstück unterzeichnen könnte!" rief Risagno; und Poniropulos verglich den Präsidenten mit dem Gottgesandten Heiland, der vom Himmel herabgestiegen sei, um die von der Vorsehung verliehene Erlöser-Mission zu er-

füllen. Ward doch dieser Würdige stets dithyrambisch, sobald er Kapodistrias nur nannte, und die sarkastischen Federn des Herrn Blaque berichteten: der gesinnungstreue „gute Christ" habe gehofft seine Epitheta auf den Präsidenten würden ihn von der Verpflichtung befreien, die Summen herauszugeben, die er gestohlen habe!

Ueber das Schicksal der Adresse konnte kein Zweifel bestehn. Die Deputirten drängten sich zum Unterzeichnen, noch an demselben Tage konnte dem Präsidenten das Vertrauensdokument übergeben werden.

Dieser Triumf schien aber freilich auch einen Wendepunkt zu bezeichnen. Von allen Seiten kamen Anzeichen, daß Mißtrauen und Unmuth über die Rolle zu der sie verurtheilt waren, selbst unter den Marionetten erwachten, die der Schauspiel-Direktor bisher ohne Weiteres gegängelt hatte. Nur mühsam konnte Kapodistrias die konstitutionellen Bedenken der hydriotischen Abgeordneten beschwichtigen. Diese begaben sich kurz nach der Adreßdebatte zu ihm und erklärten, es sei ihr Wunsch, daß die Prinzipien der Verfassungen von Epidauros, Astros und Trözen die Grundlagen der künftigen Regierung bildeten. Da verwickelte sich der Präsident in die seltsamsten Widersprüche. In einem Athem behauptete er kein Türke, kein Verfassungsfeind zu sein, und begann doch wieder eine finstere verfassungsfeindliche Erörterung, die darauf hinauskam: Griechenlands Schicksal hänge gänzlich von der großen europäischen Politik ab, es würde somit ganz vergeblich sein ein Verfassungswerk zu gründen, welches der erste beste europäische Prinz — ein Prinz, der vielleicht der griechischen Religion und den nationalen Wünschen fremd gegenüber stehe — mit geringerer Mühe umstoßen könne als er, Kapodistrias, gebraucht habe, um bei seiner Ankunft die Verfassung von Trözen über den Haufen zu werfen.

Ein Staatsmann freilich, der die Vortheile begreift, welche konstitutionelle Schranken gegen Einzelwillkühr gewähren, wird sich nie auf die Gefahr berufen, die der Verfassung einst durch einen Staatsstreich drohen kann, wenn es gilt, Ernst mit der Einführung einer Verfassung zu machen. Die Hydrioten fühlten diese Wahrheit heraus; sie meinten: gerade gegen die dunkelen Punkte, gegen die unvorhergesehenen Ereignisse, welche der Präsident in Aussicht stelle, sei es wünschenswerth einen Verfassungsdamm aufzuwerfen. Allein auf die Gefahr hin sich in unlösbare Widersprüche zu verwickeln, suchte Kapodistrias diesen konstitutionellen Heißhunger mit lockenden Versprechungen abzufinden; er deutete an: die Lage sei augenblicklich sehr verwickelt, er verlange aber nur Vertrauen, denn sein Scharfblick, sein Eifer, seine langjährige diplomatische Erfahrung müßten schließlich über alle Hindernisse triumfiren. Hinter diesen selbstbewußten Aeußerungen lag das Geständniß verborgen, daß der Präsident von einer Verfassung Nichts hören mochte. Es ist der Ehrgeiz herrschsüchtiger Naturen, dem Volk die Freiheit ersetzen zu wollen; aber solch' stolzes Streben gelingt

nur einem Genius, der die unvergleichliche Kraft und Klarheit Friedrich's II oder die energische Fülle und Intuition Napoleon's I besitzt. Nationen reifen schnell zur Mündigkeit und zum Anspruch der Selbstbestimmung: ein wohlmeinender aber mittelmäßig begabter und nur routinirter Vormund wird bei Seite geschoben und erntet geringen Dank. Wenn Scharfblick, Eifer und diplomatische Kunst viel ersetzen, so können sie auch erlahmen. Das Wohl der Menschheit erfordert sichere Bürgen, und auch die moderne griechische Geschichte hat bewiesen, wie der Absolutismus den Keim der Selbstvernichtung in sich tragen kann.

Der Versuch der Hydrioten: den Präsidenten auf konstitutionelle Bahnen zu lenken, war gescheitert. Ueberwältigt von der Logik und dem Redefluß des Mannes entfernten sie sich und kehrten unverrichteter Dinge zu den Berathungen des Kongresses zurück.

Am 4. August ereignete sich ein Vorfall, der auf die Gesinnungen der herrschenden Partei ein scharfes Streiflicht warf. General Church zeigte dem Kongreß seinen Austritt aus griechischen Diensten in einem Briefe an, der das höchste Mißvergnügen über den Präsidenten athmete. Man hätte die Gründe wohl anhören dürfen, die den verdienten Philhellenen bewogen eine fernere Dienstleistung unter den Befehlen Augustin Kapodistrias' zu weigern; kaum aber hatten die „guten Christen" die ersten Worte des Schreibens vernommen, so brachen sie in einen Sturm loyaler Entrüstung aus, der Brief enthalte Blasphemieen, es sei ein Skandal, den der Klub politischer Gegner des Präsidenten unter Vorsitz des englischen Gesandten Dawkins ersonnen und verabredet habe. Es gelang die Lektüre zu unterbrechen. Der Brief ward, ungelesen, dem Fünfer-Ausschuß überwiesen, die nun definitiv von Kapodistrias angenommene Entlassung Church's durch den Kongreß gebilligt. Das herrschende System hatte sich durch die Furcht, die es vor dem Eindruck eines Briefes empfinden konnte, selbst gerichtet. Freilich mußte auch die Gleichgültigkeit, womit der Kongreß General Church's frühere Leistungen vergaß, den Tadel jedes vorurtheilsfreien Kritikers hervorrufen.

Die Sitzungen wurden täglich stürmischer. Das parlamentarische Leben der Südländer streift stets an Gewaltthat und persönliche Beleidigung: ein fremder Zuschauer wird den Augenblick nahe glauben, wo das Schwert den blutschnaubenden Reden Nachdruck verleiht und der Berathungssaal sich in ein Schlachtfeld verwandelt.

Als man am 7. August über die Bildung eines Senats verhandelte, dessen 27 Mitglieder der Präsident aus der Versammlung wählen, und dessen Berathungen er entscheidend beeinflussen sollte, versuchte die Opposition, Idomeneus von Kreta an der Spitze, gegen das Projekt Sturm zu laufen. Man wolle die unglückliche Nation mit einer Scheinvertretung abfinden, während die wirkliche Macht, ohne Unterschied und ohne Bürg-

schaft, in die Hände von Kapodistrias gelegt sei. Bei diesen kecken Worten erhob sich die Mehrheit und fiel unter so wilden Drohungen über den Redner her, daß Idomeneus verstummte. Tags darauf dankte sie der gleichen Einschüchterungstaktik, daß die Bildung des Senats in aller Eile beschlossen ward. Am 10. August kam es unter den Augen der fremden Residenten sowie der russischen und französischen Admiräle beinahe zum Handgemenge. Der Anlaß war, wie es zu geschehen pflegt, ein sehr geringer. Es handelte sich um Einsetzung eines Ordens als Belohnung für militärische Bravour. Die äußerste Rechte des Kongresses erklärte: man wolle gar keinen Orden und verzichte zu Gunsten des Präsidenten auf alle Rechte, die man dazu habe. „Jedes Geschäft," rief Kolokotronis, der sich gern in mystischen Anspielungen erging, „ist das Kreuz, ein künftiger König kann thun, was er will!" Nun aber gerieth er mit Griwas aneinander, welcher die Gelegenheit für passend hielt, um rückständige Löhnung für seine Rumelioten zu verlangen; die Peloponnes stand gegen das Festland, auf's neue klaffte der alte nie versöhnte lokale Zwiespalt auseinander. Vom Wort kam es zu Thätlichkeiten, die Anhänger der beiden Häuptlinge griffen zu den Waffen und die fremden Zuschauer hielten es für gerathen, sofort das Kongreßgebäude zu verlassen. Jedoch die aufbrausende Heftigkeit jener beiden Palikarenchefs brach plötzlich wie Schaum zusammen.

Nach der Entfernung der Fremden, vor denen man die Kampfscene geliefert, ward es ruhig im Saal und die Parteien besannen sich auf das, was sie zu verlieren hatten. Kolokotronis sah ein, daß er in seiner Heftigkeit zu weit gegangen sei und den guten Eindruck nicht gemacht habe, auf den er aus Achtung vor dem Geld der Fremden und aus Rücksicht auf neue europäische Anleihen zu reflektiren pflegte. Er versöhnte sich mit Griwas und ging am 12. August zum allgemeinen Befremden mit einigen seiner treuesten Anhänger wie Perrhukas und Nikitas in die Reihen der Opposition über. Er verlangte nun die Einsetzung eines Ordens nicht für den Präsidenten, sondern für die Armee und ihre Chefs. Er stürzte sogar in verstelltem Zorn aus der Versammlung, da der Beschluß nicht, wie er nun wollte, angenommen ward, Poniropulos, Rados, Nikitas hinter ihm d'rein um seinen Unwillen zu beschwichtigen. Nicht ohne Sträuben kehrte der „Greis" zurück und fand sich bald wieder in die alte Rolle hinein.

Seit diesen, scheinbar bedenklichen Händeln boten die Debatten nur untergeordnetes Interesse: die Entschädigungsforderungen der drei Inseln, die Petitionen einiger Ionier, Kreter, Samier, Chioten um das griechische Bürgerrecht, und andre, oft wichtige Fragen wurden mit großer Hast diskutirt und die Entscheidung jedesmal dem Ermessen des Präsidenten anheimgestellt. Nur noch kurz vor dem Schluß der Sitzungen schien die Versammlung berufen die trostlose Wildheit der Zustände gleichsam offiziell zu offenbaren: der Abgeordnete Ralli von Chios schlug am 15. August eine

allgemeine Amnestie für Alle vor, welche während des ganzen Aufstandes Falschmünzer, Piraten, Hehler von gestohlenem Gut, Begünstiger von Verbrechen und Vergehen gewesen seien. Die Majorität des Kongresses, von richtigem Gefühl dessen, was sie sich selbst schuldig war, geleitet, protestirte jedoch und sprach sich entschieden gegen eine Erwähnung des Vorschlags in der Presse aus. Und allerdings erschien es schimpflich, daß er nur gemacht werden konnte.

Nach solchen Vorgängen mochte der Präsident selbst nicht länger wünschen, vor Europa das Schauspiel einer Versammlung zu zeigen, deren Anhänglichkeit an das herrschende System nicht immer für Ruhe und Mäßigung bürgte. Auf seine Veranlassung vertagte sich der Kongreß am 18. August und schloß am 19. unter demselben militärisch religiösen Gepränge, womit er eröffnet war. Eine feierliche Messe und ein Te Deum in der Kirche der Panagia. Man dankte dem Höchsten für die Wohlthaten die er über Hellas ausgeschüttet habe. Offizielle Dankgebete sind aber meist zu offiziell um wahr sein zu können, und Niemand singt dem Himmel lieber ein Te Deum, als wer auf Erden seine Pflicht versäumt hat.

Man würde diesem Kongreß das hohle äußere Gepränge, die persönlichen Zänkereien, man würde ihm sogar die unbegrenzte Vertrauensseligkeit gegen den Präsidenten verzeihen können wenn die positiven Resultate für Griechenland gedeihlicher gewesen wären, wenn die dreizehn gefaßten Beschlüsse den geringsten Grad von Selbstständigkeit, Einsicht und Patriotismus verrathen hätten. Statt Dessen bedeuteten sie den Verlust aller Rechte, welche zu Epidauros, Astros und Trözen errungen wurden. Die Ketten wurden vergoldet, hielten aber darum die konstitutionelle Errungenschaft des griechischen Freiheitskampfes nicht weniger fest umschlossen.

Durch das erste Dekret wurde die auswärtige Politik, welche Kapodistrias in seinen Einwürfen gegen das Märzprotokoll befolgt, vollkommen gebilligt. Der Präsident erhielt Vollmacht, auch fernerhin im Namen der Nation an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, zu denen ihn die Mächte wegen Ausführung des Julivertrags auffordern würden. Er sollte sich dabei auf die Grundsätze stützen, welche von der Versammlung zu Epidauros aufgestellt und nach denen die Instruktionen vom 26. März 1826 abgefaßt seien. Da nun in denselben der Pforte ein jährlicher Tribut zugestanden war, über dessen Betrag nur noch nichts feststand, so autorisirte der Kongreß den Präsidenten offiziell dazu, jenen Gedanken von Zarskoësels über die Suzeränetät des Sultans und des griechischen Vasallenstaates zu fördern. Freilich lautete der dritte Artikel des Dekrets wieder beschränkend: die Bedingungen, welche man vereinbare, sollten für Hellas erst verbindlich sein, wenn sie von der Nationalversammlung anerkannt und bestätigt würden, aber gerade in dieser anscheinend liberalen Koncession, welche die Volksgewalt über den Präsidenten zu stellen schien, war diesem eine ge-

waltige Macht verliehen, falls es nicht darauf ankam, im Gegensatz zu dem Willen der Alliirten, zu dem von ihnen erwählten Prinzen, die unveräußerlichen Rechte des hellenischen Volks energisch zu vertreten.

Das zweite Dekret setzte einen Senat an Stelle des Panhelleniums, da letztere Behörde der Regierung schon lange mißliebig war, und sich erst neuerdings in der Wahlfrage unbotmäßig bewiesen hatte.

Von den 27 Mitgliedern dieser *Γερουσία* wählte Kapodistrias ein und zwanzig aus einer Liste, die ihm die Mitglieder des Kongresses unterbreiteten. Die sechs anderen ernannte er nach Gutdünken. Die Befugnisse der neuen Scheinvertretung waren so gering, daß sie den Schlaf des eifersüchtigsten, besorgtesten Despoten nicht stören konnten. Die volltönende Koncession, daß die Zustimmung des Senats zu allen nicht administrativen Beschlüssen der Regierung nöthig sei, wurde durch die Klausel des sechsten Artikels zum wesenlosen Schatten: „Falls der Senat die Ansicht der Regierung nicht theilt, kann das Dekret nichtsdestoweniger ausgeführt werden.“ Freilich sollte sich die Regierung in diesem Fall vor dem Nationalkongreß „verantworten“. Diese Verantwortlichkeit aber, die dem Uebermaaß von Regierungswillkühr zu drohen schien, war nur ein Wort. Denn der Kongreß lag in weiter Ferne, und im politischen Leben hat der Augenblick seine Rechte. Was schadete eine Lücke in der Gesetzgebung, so lange man durch Verordnungen bessernd eingreifen durfte? Graf Kapodistrias konnte ja nach Karl des X Weise durch „Ordonnanzen“ provisorisch helfen und ändern, wo eine definitive Einrichtung unbequem und hemmend erschien.

Um der einfach zustimmenden Behörde, die mit diesem neuen Senat in's Leben gerufen ward, wenigstens einige politische Bedeutung zu geben, und die hohe Besoldung des Müssiggangs und der Unterthänigkeit zu rechtfertigen, setzte man fest, daß in Sachen der Nationalländereien und der Finanzen die Zustimmung der Senatoren unbedingt nothwendig sein solle. Vielleicht auch, daß man für das undurchdringliche Elend und für die Unterlassungssünden in diesen beiden Fragen einen Leidensgefährten brauchte. . . . Hand in Hand mit dem neuen Senat sollte der Präsident an das Verfassungswerk gehn, welches die Versammlung nicht habe vollenden können; und dabei sollte er die Bestimmungen der drei früheren Kongresse zur Richtschnur nehmen. Nach Beendigung dieser konstitutionellen Arbeiten sollten die Abgeordneten des vierten Nationalkongresses von Neuem berufen werden um dem Geschehenen ihre Sanktion zu ertheilen. Für den Fall des Todes von Kapodistrias gelobte die Versammlung seine Reorganisationspläne aufrecht zu halten. Die Justizbehörden und die übrigen Staatsdiener verblieben provisorisch im Amt. Allein auch hier hatte das Centralisationssystem gesiegt, der Präsident durfte „erfahrungsgemäße Aenderungen“ einführen. Damit war er in Stand gesetzt nach Gutdünken umzuwandeln,

zu geeigneter Zeit definitiv zu regeln, die Beamtenhierarchie unumschränkt zu beherrschen.

Das dritte Dekret setzte fest, daß ein Rechnungshof zur Gegenaufsicht über die Finanzverwaltung gebildet werde. Ihm sollten vierteljährlich die Rechnungen des Finanzausschusses und des Phantisteriums vorgelegt werden. Ferner beschloß man der Bank, deren Lage flau geworden war, aufzuhelfen. Der Präsident erhielt die Befugniß: Nationalgüter als Hypothek zu bestellen. Auch das 60 Millionen Anlehen tauchte wieder auf, Kapodistrias sollte alle Hebel in Bewegung setzen um die Garantie der Mächte zu erhalten, und er ward sogar ermächtigt, die Tilgung der Anleihen von 1824 und 1825 in Aussicht zu stellen, deren Zinsen man nie bezahlt hatte und deren Kurs schon damals auf ein Minimum gesunken war. Boten doch die Nationalgüter das unfehlbare Mittel Vertrauen zu wecken, auf welches jede griechische Regierung zu verweisen und zu vertrösten pflegte. Eine Hoffnung sollte sich an der anderen wieder aufrichten. — Um jedoch den lockenden Aussichten auch in der Praxis näher zu rücken, dekretirte der Kongreß, daß zwei Prüfungsausschüsse zusammenträten; der eine sollte die Erwerbstitel des Grundeigenthums prüfen, der andere in letzter Instanz entscheiden, wo über Nationalgüter processirt wurde. Vor Allem hätte man ihnen Raschheit anempfehlen sollen, denn keine dringendere und wichtigere Frage trat an den Kongreß heran. Allein man begnügte sich hier, wie immer, Alles dem Ermessen des Grafen Kapodistrias anheimzustellen, und der Präsident, der nur ungern und zögernd an die ganze Angelegenheit ging, beschleunigte weder die Berufung der Kommissionen, noch spornte er sie, da sie endlich zusammentraten, zu scharfer, entscheidender Thätigkeit an.

Der vierte Beschluß betraf die Organisation der Armee und Flotte. Die Bemühungen der Regierung fanden vollkommene Anerkennung. Wie selten halten Volksvertretungen das rechte Maaß des Urtheils über kostspielige, kriegerische Neigungen ihrer Regierungen inne! So galt Konstantinopel den Hellenen mehr, als feste ruhige Entwickelung im Inneren: und die Kriegspolitik des Grafen Kapodistrias erfreute sich des Beifalls der Versammlung, so bald sie nur der großen „nationalen" Idee zu huldigen beflissen war. — Den Veteranen des Freiheitskampfes ward eine angemessene Belohnung in Ländereien zugesagt, und der Präsident erhielt den Auftrag für die Befriedigung ihrer gerechten Wünsche zu sorgen.

Das fünfte Dekret sollte die Entschädigungsangelegenheit regeln. Man bestimmte ein Zehntel der erwarteten, von den Mächten zu garantirenden Anleihe, für die bisherigen Staatsgläubiger. Man verhieß ihnen 200,000 Stremmas in Nationalgut, „sobald dasselbe von jeder Hypothek befreit sein würde" — also ein Schloß im Mond! Ein Zusatzartikel sprach vom

Verkauf der den 3 Inseln Hydra, Spetsia, Ipsara gehörigen Schiffe, und versprach den gesetzmäßigen Forderungen der Insulaner schleunige Erfüllung.

Das sechste Dekret sicherte die Uebernahme der bisherigen Gemeindeschulden durch die Regierung. Damit wurde, unter dem Mantel zärtlicher Fürsorge für die Gemeindeinteressen, die letzte Schranke niedergeworfen, welche zwischen den Bürgern und der Regierung gestanden hatte. Der Präsident wies die Gemeindemitglieder mit ihren Forderungen, für die bisher die Demogerontie gebürgt hatte, an die Staatskässe, und indem er den Kredit der Gemeinden erschütterte, bewirkte er, daß sich jener Schutz- und Treubund, der bisher zwischen Bürgern und Gemeindebehörden bestand, auf die Regierung übertrug. Durch die neue Gemeindeorganisation hatte er sich diese Behörden zwar völlig unterworfen; ein neues Pfand der Sicherheit kam aber darum nicht unerwünscht. Es war ein leiser aber wirksamer Schlag gegen die hellenische Municipalverfassung. Leicht und leise glitt Kapodistrias über Hindernisse hinweg, deren Bewältigung kein türkischer Pascha gehofft oder nur geträumt hatte, lautlos und ohne Widerstand ging die große Umwälzung von Statten. Der Gewinn für das Centralisationssystem wog wohl eine vorübergehende, pekuniäre Verpflichtung auf: und überhaupt galt eine starke Herrschaft mehr, als eine reiche und gesegnete.

In dem siebenten Dekret wurde die neue Münzorganisation anerkannt. Der Kongreß trug kein Bedenken ein beinah königliches Vorrecht des Präsidenten zu bestätigen. Der Phönix, die Nationalmünze, sollte auf der einen Seite den mythischen Vogel und über dessen Haupte das Kreuz, auf der anderen einen Kranz von Oel- und Dafneblättern zeigen, und ringsum standen die Worte: „Der Präsident J. A. Kapodistrias."

Das achte Dekret war den Pflichten der Dankbarkeit geweiht. Dem Höchsten, der Hellas aus allen Nöthen wunderbar gerettet, wurde die Errichtung einer Kirche zu Aegina verheißen. Dann folgten Worte des Dankes gegen die Alliirten so wie gegen König Ludwig von Baiern. Ein Denkmal sollte die Erinnerung an den Tag von Navarin in künftigen Geschlechtern wach erhalten, ein andres, zu Petalidi, die Landung der Franzosen unter Maison verewigen. In einer förmlichen Aufwallung von Dankbarkeit schuf der Kongreß einen hellenischen Orden: den Erlöser, dessen Insignien vor der Hand nur von dem Präsidenten getragen werden durften. Erst wenn ein Gesetz über Grade, Privilegien und Zahl der Mitglieder erlassen sei, sollten ihn auch andre verdiente Männer zur Belohnung erhalten. Kapodistrias verlieh ihn später an hervorragende Philhellenen. Codrington, Maison, Eynard wurden dekorirt. Somit bedurfte die Tüchtigkeit auch in Hellas eines äußeren Prägscheins, eines glänzenderen Lohns als ihn das simple Pflichtbewußtsein zu verleihen vermag. —

Der neunte Beschluß gab dem Präsidenten Gelegenheit, die Aureole

patriotischer Aufopferung um sein Haupt zu verbreiten. Man hatte ihm eine jährliche Civilliste von 80,000 Phönix votirt. Er lehnte sie ab, indem er an die Vorschüsse erinnerte, die er bereits aus eigenem Vermögen an die Staatskasse geleistet habe. Aus seinen Worten sprach stolze Bescheidenheit: „Der Kongreß nimmt auf das Wenige Rücksicht, was ich bisher thun konnte, um den Hellenen zu zeigen, daß sie durch Opfer und nicht durch persönliche Vortheile eine freie Stellung erlangen können. Ich bin glücklich, daß ich die Trümmer eines mäßigen Vermögens für ein so heiliges Werk auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen konnte. Doch verzweifle ich nicht daran, daß die Nation sie mir einst zurückerstatten kann, nur werde ich mich bis dahin wohl hüten ihre finanzielle Lage zu verschlimmern und Rückerstattung zu verlangen. Ebenso werde ich mich jetzt hüten, den Gehalt anzunehmen, der dem Staatsoberhaupt angeboten wird, und so lange mein eigenes Vermögen ausreicht, möchte ich für mich die Zehrpfennige des Staats nicht anrühren. Nur wenn meine Hülfsquellen völlig erschöpft, werde ich mich an den Fiskus wenden um das Nothwendige zu bestreiten."

In Griechenland denkt man an das Ueberflüssige, ehe das Nothwendige beschafft ist. Der zehnte Kongreßbeschluß verbot die Ausfuhr der Alterthümer, ehe noch Ausgrabungen gemacht waren, ehe man die Mittel hatte, antike Kunstschätze zu verstehen, zu schützen und zu erhalten. Man sanktionirte in Argos eine seltsame Unterscheidung zwischen dem „unversehrten und dem beschädigten" Schönen. Zertrümmerte Stücke durfte der Fremde auf Grund wissenschaftlicher Zwecke mit Genehmigung der Regierung ausführen. ... Die Griechen schätzen ihre „Alterthümer" mehr, weil Europa sie schätzt, als weil sie selbst von tiefem Verständniß und weihevollem Kunstenthusiasmus durchdrungen sind. Dabei wachen sie freilich mit abschließender Eifersucht über den verborgenen Herrlichkeiten ihres Bodens. Allein das Mißtrauen gegen jedes Graben und Forschen der europäischen Wissenschaft, die Kontrolle und Chikane, welche die griechische Polizei ersonnen hat, die Praxis: lieber Verwüstung und Trümmerfelder als Ausbeutung und Ausfuhr der Antiken durch Fremde zu dulden: sie wird heute selbst zu Athen tagtäglich durchlöchert, was man in einer Seitengasse der Hermesstraße leicht erfahren kann; und in den Provinzen nun vollends, an Fundstätten, wie Aegina und Olympia, vermag die Bevölkerung dem Gold englischer Jäger, die alle zugleich Kunsträuber à la Elgin sind, so wenig zu widerstehn, daß die Ausfuhr der Antiken nach Albion fortwährend größere Dimensionen annimmt. —

Durch das eilfte Dekret erhielt der Präsident Befugniß die Reorganisation des Klerus und des öffentlichen Unterrichts auf der bisherigen Grundlage fortzusetzen. Die Einkünfte der milden Stiftungen und der Klöster wurden zu seiner Verfügung gestellt.

Das zwölfte Dekret setzte einen Gerichtshof von drei Mitgliedern nieder, der in letzter Instanz über Verbrechen oder Vergehen richten sollte, die zwischen den Jahren 1821 und 1825 begangen waren. Die Regierung hatte nicht versäumt sich einen tiefgreifenden Einfluß auf dies neue Tribunal zusichern zu lassen. Sie ernannte einen der Richter, während die Parteien die beiden anderen wählten, sie behielt sich das Recht vor „im Allgemeinen und im Speziellen Abweichungen von dem gewöhnlichen Prozeßgang eintreten zu lassen"; schließlich verstand es sich von selbst, daß ihr allein der Strafvollzug zustand. So tauchten zahlreiche halbverschollene Streitigkeiten von Neuem auf, die man schon angefangen hatte gern zu vergessen. Auf genügende Erledigung war aber kaum zu hoffen. Es giebt im Leben der Individuen wie der Nationen Momente, die sich der formellen, rechtlichen Behandlung entziehn. Was in der Aufregung des Freiheitskampfes, was in wilder aber großer Zeit gesündigt war, wollte nicht mit den byzantinischen Distinktionen des Harmenopulos gemessen sein. Die Richter standen selbst unter dem Einfluß der Parteien, welche die jüngste Vergangenheit geboren hatte, und wenn sie einmal am Unrecht interessirt waren, konnte man befürchten, daß ihre Willkühr bald keine Schranken mehr kennen würde.

Der letzte Kongreßbeschluß setzte fest, daß die Versammlung sich nur vertage. Wenn die Verfassungsarbeiten beendigt waren, oder wenn Mitwirkung der Volksvertreter zur definitiven Regelung der auswärtigen Angelegenheiten erfordert ward, dann wollten dieselben Abgeordneten sich zur Fortsetzung ihres Werkes in Argos versammeln.

So lauteten die Beschlüsse des vierten Nationalkongresses, auf dem Kapodistrias, wie seine Anhänger sich ausdrückten, über die Böswilligkeit der Opposition triumfirt, und auf dem er, nach eigenem Zugeständniß, eine beinah unbegrenzte Macht erlangt hat. Doch es erscheint ungenau, von „Beschlüssen des Kongresses" zu reden. Selbst eine so durchaus loyale Körperschaft wie die „unfindbare Kammer" konnte einen Anflug von Unabhängigkeitstrotz verrathen, auf die Gefahr hin, noch königlicher gesinnt zu sein als der König. Dem griechischen Parlament war aber nicht einmal dies zweifelhafte Vorrecht vergönnt. Das Entstehen jener dreizehn Beschlüsse beweist den denkbar weitesten Grad von Abhängigkeit, denn sie waren einfach von Kapodistrias in seinem Kabinet verfaßt. Da der Präsident nicht griechisch schreiben konnte, so entwarf er die Dokumente in französischer Sprache, und J. Rhizo, der Sekretär des Kongresses, übersetzte sie in's Griechische. So im Sekretariat des Präsidenten entstanden, durch den Siebener-Ausschuß an den Kongreß befördert, wanderten sie als Werk dieser Versammlung in das Sekretariat des Präsidenten zurück. Ja, der Siebener Ausschuß scheute sich nicht, freilich in verhüllter Form, diese bis zur Pflichtverleugnung gesteigerte Vertrauensseligkeit einzugestehn,

er erklärte es für seinen Beruf, „unter der unmittelbaren Leitung des Präsidenten zu arbeiten.“ Aus diesen Enthüllungen schält sich der Begriff der Tragikomödie vollständig heraus; die Gegner höhnten laut über die lächerliche Entweihung der konstitutionellen Praxis und verstohlen ward das Witzwort unter den keckeren Abgeordneten kolportirt: „Johannes schenkt ein, Johannes trinkt aus.“ Man kann in der Rolle, die dem Direktor des Schauspiels zufiel, einen achtungswürdigen Ehrgeiz finden, und so deuten wir die Bemerkung von Prokesch: „Da die Stimme der Versammlung nur der Wiederhall der Stimme von Kapodistrias war, da die Dekrete eigentlich ihn selbst zum Verfasser hatten, so war seine Absicht klar, sich trotz England zum Haupt des neuen griechischen Staates und diesen trotz England und Rußland zu einem unabhängigen zu machen.“ Im Munde eines Gesinnungsgenossen von Metternich und Gentz darf dies Urtheil über die konstitutionelle Parodie des Kongresses und über den Segen einer Diktatur für Griechenland gewiß nicht befremden. Die Situation zwischen Präsidenten und Kongreß wird aber am Zutreffendsten mit den geistvollen und tiefen Worten eines politischen Denkers wie Toqueville beleuchtet: „Oft konnte man am Ende von Revolutionen, ohne wirkliche Freiheiten zuzulassen, den Schatten davon gewähren. Augustus hat es mit Erfolg versucht. Eine sturmgepeitschte Nation willigt wohl darein, daß man sie betrüge, wenn man ihr nur Ruhe giebt; und die Geschichte lehrt, daß es dann zu ihrer Befriedigung ausreicht, im ganzen Lande eine gewisse Anzahl unbekannter oder abhängiger Männer zusammenzulesen, um sie die Rolle einer politischen Versammlung spielen zu lassen.“

Nach dem Schlusse des Kongresses verweilte der Präsident noch einige Tage in Argos, wo er sechszehn neue Senatoren schuf, und festsetzte, daß die *Γερουσία* ihre Arbeiten den 13. Oktober am Sitz der Regierung beginnen solle. Dann kehrte er nach Aegina zurück und erließ von dort unter dem 20. September eine Verordnung über die künftige Organisation des Senats, des Staatsministeriums und der Rechnungskammer. Durch die Botmäßigkeit des Kongresses hatte sich der Glaube an die eigene Unwiderstehlichkeit und Unfehlbarkeit in ihm gesteigert. So bezeichnet denn jene Verordnung den Höhepunkt seines Centralisationssystems. Die Regierung wählt und ernennt aus den Senatoren den Präsidenten des Senats. Sie theilt die Senatoren in zwei Sektionen, bildet in jeder der letzteren die Ausschüsse und ernennt für jeden von ihnen den Berichterstatter. Endlich ernennt sie aus Nichtmitgliedern des Senats den Sekretär, die Adjunkten und den Archivar. Die Mitglieder beider Sektionen sowie die der Ausschüsse können von der Regierung aus einer Sektion in die andere oder aus einem Ausschuß in den anderen versetzt werden. Die Regierungssekretäre wohnen den Sitzungen bei. Die Tagesordnung wird durch ein aus dem Präsidenten, den Berichterstattern und dem Staatssekretär gebildetes Kol-

legium bestimmt. Die Berichterstatter der Ausschüsse schlagen der Regierung die Organisation ihrer Büreaus nach Analogie der Bestimmungen über die Büreaus des Staatsministeriums vor. — Das Staatsministerium wurde nach dem Muster ausgebildeter europäischer Staaten in sechs Departements getheilt: Inneres, Auswärtiges und Handelsmarine, Finanzen und Handel, Justiz, öffentlicher Unterricht und geistliche Angelegenheiten, Krieg und Kriegsmarine. An der Spitze jedes Departements stand ein Staatssekretär, dem vier Assessoren beigegeben waren, nur die Finanz- und Kriegsgeschäfte wurden von einem Ausschuß geleitet. — Der Rechnungshof bestand aus drei Direktoren und den nothwendigen Unterbeamten.

War nun schon in der Organisation des Staatsministeriums und der Rechnungskammer das Bestreben sichtbar, Alles von dem Willen der Regierung abhängig zu machen, so offenbarte sich hier zugleich die eifersüchtige Sorge vor einer Koalition der untergeordneten Gewalten darin, daß sie **unabhängig** neben einander hingestellt wurden. „Unabhängig von dem Staatsministerium steht die aus drei von dem Präsidenten ernannten Mitgliedern gebildete Rechnungs- und Kontrollkammer mit dem Staatsoberhaupt in unmittelbarer Verbindung.“ (Titel III der Septemberverordnung). Was auf den ersten Blick Zerrissenheit zu sein schien, bedeutete nur ein festeres, gespannteres Zusammenfassen aller Kräfte. Denn je isolirter, je feindseliger sich die einzelnen Staatsgewalten gegenüberstanden, desto mehr waren sie darauf hingewiesen, ihren Halt bei der Centralgewalt zu suchen, der sie ihr Dasein verdankten. Nun verschmähte der Präsident auch die Mittel nicht, welche bei der Habsucht und Geldgier des Volksstammes einschlagenden Erfolg versprechen mußten. Der Gehalt, den die zahlreichen neuen Beamten erhielten, erschien gegen die finanziellen Hülfsmittel Griechenlands gehalten recht glänzend. So empfing der Präsident des Senats monatlich 1500, jedes ordentliche Mitglied 1000 und die Sekretäre empfingen je 800 Piaster; unter Neidern und Unversorgten erhob sich wohl die Klage, daß die Leistungsfähigkeit der neuen Beamten, sowie der Wirkungskreis ihrer Leistungen mit jenen Summen in keinem Verhältniß stehe. Selbst einsichtige Männer warfen dem Präsidenten vor, daß er auf die Stellensucht und Käuflichkeit der Nation spekulirt habe. Es wäre aber ungerecht, von irgend einer Regierung zu verlangen, daß sie sich selbst vergäße. Wenn das übrige Verdienst gleich ist, hat der gutgesinnte Beamte allen Anspruch bevorzugt zu werden. Denn mit praktischen Uebungen in der Großmuth hat der Staat Nichts zu thun; und da Kapodistrias sich die Ernennung der sämmtlichen neuen Beamten vorbehalten hatte, so war es nur billig, daß seine Wahl die treuen Diener des herrschenden Systems traf. —

Staatssekretär des Inneren ward Spiliadis, der sich dadurch empfohlen hatte, daß sein konstitutionelles Gewissen weiter war, als das des

Trikupis. Ein Freund Viaro's und vertrauter Beirath des Präsidenten, der vielleicht gerade deshalb in Griechenland nie beliebt geworden ist, der Advokat Gennatas aus Korfu erhielt das Portefeuille der Justiz. N. Chrysogelas, der getreue Kongreß-Sekretär, wurde Staatssekretär für die geistlichen Angelegenheiten; J. Rhizos, ein zeitweiliger Anhänger, dessen Ergebenheit für den Präsidenten erst die Wirren späterer erschütterten, Staatssekretär des Auswärtigen. Mitglieder des Finanzausschusses wurden Kondostavlos, Sturos und Papadopulos; Direktoren der Rechnungskammer Oekonomides, Spaniolakis, Tassika.

So drängte sich eine festgeschlossene Beamtenphalanx um den Präsidenten, die in ihm zugleich den persönlichen Wohlthäter wie den Retter Griechenlands verehrte und die naturgemäß darauf ausgehn mußte, ihren Einfluß dauernd zu behaupten. Das Losungswort, im Geheimen geflüstert, doch an höchster Stelle beifällig vernommen, war: „Präsidentschaft auf immer.“ Je enger sie aber zusammenhielten, desto abstoßender mußten sie nach Außen wirken. Auch die Gegner schaarten sich. Für gutmüthig vermittelnde Naturen war kein Platz mehr in Hellas.

Diese Schroffheit zwischen den Parteien äußerte sich sogleich beim Zusammentritt des neuen Senats. Kapodistrias hatte eine Rundreise nach Syra, Megara, Nauplia unternommen und sich überall vergewissert, daß der Kongreß einen „guten Eindruck“ hervorgerufen habe. Hierauf versammelte er die Mitglieder des Senats in Aegina, ließ sie den Eid der Treue schwören und unter dem Vorsitz von Sissinis ihre Arbeiten beginnen. Er mußte aber die Kränkung erfahren, daß die beiden regierungsfeindlich gesinnten Männer, denen er großmüthig genug gewesen war, einen Sitz im Senat einzuräumen, Miaoulis und Konduriottis, mit herben Worten ablehnten. Er wandte sich an Tanbazis, an Maurokordatos, da zwischen diesem „Haupt der englischen Partei“ und dem Präsidenten sich in Sp. Trikupis ein stets bereitwilliger, versöhnlicher Mittler eingestellt hatte.

Auch sie blieben ihrer politischen Vergangenheit getreu und verschmähten die dargebotene Lockung. — Berg und Thal waren nun klar und für immer geschieden. Allein mehr als Schmollen und Verneinen konnte die Opposition damals nicht; noch war sie machtlos, und lauerte nur auf Hülfe durch die Fehler ihrer Gegner.

Kapodistrias stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Selbst die Geldverlegenheit, der gefährliche Hemmschuh jeder griechischen Verwaltung, schien beseitigt, von allen Seiten strömten Subsidien nach Aegina. Frankreich schickte Ende Oktober eine halbe Million und versprach weitere Unterstützung, der Zaar übersandte im November 6000 Flinten, 12 Feldkanonen und das nöthige Kriegsmaterial, Eynard 700,000 Franks als Vorschuß auf die projektirte Anleihe. Im Ganzen beliefen sich die Zusendungen des unermüdlichen Philhellenen zu Beginn des Jahres 1831 auf

1,430,000 Franks. Dazu kamen die Geschenke anderer Philhellenen und reicher Griechen; 5,643398 Franks, welche die französische Regierung 1828 und 1829 (abgesehen von den 313,928 Franks für Auslösung von Kriegsgefangenen), eine halbe Million, welche sie 1830 schickte, russische Subsidien, die Kapodistrias selbst zu 3,663,041 Franks angab, und schließlich im Dezember 1830 sogar eine englische Subsidie von $1/2$ Million. Die „Almosen", wie Kapodistrias sie nannte, bezifferten sich somit auf 12 bis 14 Millionen. Die französische Regierung gab ihre Auslagen an Material für Kapodistrias auf $3 1/2$ Millionen an; es läßt sich aber nicht berechnen, wie viel seine Regierung überhaupt an indirekter Unterstützung, Waffen, Munition, Pferden und Geschütz, erhalten hat. Auch in Griechenland selbst begannen die Einkünfte reichlicher zu fließen, als bisher; im Distrikt Syra allein schätzte man sie auf 65,000 spanische Thaler. — Und dazu das Gewicht der politischen Position, die der Präsident in der Meinung Europas noch inne hatte. Metternich „machte im Sommer 1829 die Ueberlegung, daß Kapodistrias die stärkste Parthie in der damaligen politischen Verwicklung für sich habe. Er befolge einen einfachen Modus, er protestire gegen Alles, was ihn nicht arrangire." „Trotz Griechenlands ephemerem Zustand, ist die Lage des Landes besser, als die der Türkei: durch die Macht der öffentlichen Meinung, welche die Kabinette stets zu Gunsten der Griechen fortreißt. Kapodistrias fühlt die Stärke seiner Position so sehr, daß er dem Admiral Miaoulis sagen konnte: er möge der englischen Marine, trotz des Blokus von Prevesa, auffallen, auf sich schießen und sich zum Gefangenen machen lassen, da die ganze Macht Großbritanniens ihn nicht als solchen annehmen könne*)."

In einer späteren reservirten Depesche Metternich's finden wir die Thatsache erwähnt: „Der Prinz von Hessen hat die Souveränetät, die ihm England bot, abgelehnt, weil er sich fragte: was denn das Ding sei, das man ihm böte? Das möge der Herzog von Wellington bedenken. Er betrachte den Graf Kapodistrias als unzerstörbar in Griechenland; passe er den Engländern nicht, so hätten sie nicht erlauben sollen, daß man ihn zum Präsidenten mache. Griechenland ist Er — Kapodistrias**)."

Aber diese hochgespannten diplomatischen Schätzungen vermögen das historische Urtheil nicht zu blenden. Der Präsident stand hoch und beneidet da, aber nahe genug dem Rande des Abgrunds, dem jähen Umschwung zum Schlimmen. Die Zunge der Weltwage neigte sich tief zu Gunsten Rußlands, die große europäische Politik nahm durch die plötzliche Beendigung des Türkenkriegs, durch den Frieden, den der russische Feldherr im Lager zu Adrianopel diktirte, eine scharfe, entscheidende Wendung zu Gunsten der russischen Macht und all' ihrer Freunde und Anhänger.

*) Bericht v. 13. Juni 1829 nach London. Anh.

**) Geh. u. reservirte Dep. v. 28. Okt. 1829. Anh.

Auch der Präsident durfte sich am Ziele seiner Wünsche glauben. Die Stunde der Vergeltung schien für ihn zu schlagen, seinen Gegnern der Termin der Abrechnung bevorzustehn.

Kapodistrias hatte die vom Zaaren gestellten Aufgaben der innern Verwaltung und der auswärtigen Politik in Griechenland geschickt erfüllt; ohne sich freilich an den „Buchstaben" der Verabredung von Zarskoësselo und an die lettre écrite des Julitraktats allzu streng zu halten; nun war es an dem Zaaren, ihn dafür zu lohnen. Wie aber die menschlichen Dinge zu sein pflegen, ward der Augenblick des höchsten Erreichens ein Wendepunkt, die Peripetie für Kapodistrias' Geschick. Bald sollte der Präsident bereuen, daß er den Frieden von Adrianopel prunkend im ganzen Lande verkündigt und in allen Kirchen Dankgebete für den Sieg der russischen Waffen veranstaltet hatte. Denn er erntete für seine eifrigen Regungen und Agitationen, für die versuchten Diversionen zu Gunsten Rußlands jetzt nur dürftigen Dank. Der Friede und zumal die Verhandlungen, die daraus entsprangen, straften die Erwartungen des Grafen Lügen. Bittre Enttäuschung folgte auf das Uebermaß des Hoffens.

Der Grund dieser Verwicklung liegt in dem Mysterium der russischen Lage vor dem Friedensschluß von Adrianopel. In Mitten eines feindlichen Landes, von dem Großvezier und dem Skutari-Pascha im Rücken bedroht, im Angesicht einer riesenhaften Hauptstadt, deren Bevölkerung 1808 in drei Tagen dreißig Batterien aufführte und 1500 Geschütze gegen die englische Flotte richtete, und noch jetzt 100,000 streitfähige Männer zum Widerstande zählte, ja vielleicht diesmal auf den Beistand einer englischen Flotte rechnen durfte; von der Jahreszeit und dem Fieber bedroht: kurzum in verzweifelter Lage triumfirten die Russen, wo sie in Wahrheit hätten kapituliren müssen. Eine von Hunger und Seuchen gelichtete, mit dem Untergang ringende Armee von 13,000 Mann diktirte den Frieden, während sie vor Enthüllung der eigenen Ohnmacht erzittern mußte.

Wohl durfte der kompetenteste Augenzeuge, der damals im russischen Hauptquartier verweilte, der heutige Feldmarschall Moltke, an das Steinchen erinnern, das von der Höhe niederrollend zum furchtbaren Bergsturz wird, und somit zu der Betrachtung anregen, wie Alles so leicht gerade umgekehrt ausschlagen, und sich zum Vortheil der Türken wenden konnte.

„Wenn der von einer Felshöhe herabrollende Steinblock auf seinem Pfade Bäume entwurzelt und Häuser zerschmettert, so wirkt offenbar die vielleicht geringe Kraft, welche ihn von seinem Ursprung ablöste, hier nicht allein, sondern ein neuer Impuls tritt nach dem Gesetz der Schwere hinzu, und vollbringt das Unglaubliche."

So faßte mit bilderreicher, jugendlicher Sprache, aber mit gewichtigem, maßvollem Ernst der im russischen Lager als noch unentdeckter größter Militär-Kritiker weilende preußische Offizier den überraschenden Eindruck

zusammen, den der Balkanübergang und der siegreiche Friede, den Diebitsch erzwang, auf ihn hervorgerufen hatte.

Was in jenen Tagen geschah, erscheint dem Nüchternen heute als Mythos. Durch den Ernst der Weltgeschichte blickte eine fast unglaubliche Satire hindurch. Der Sultan war in der günstigsten Lage, als er sich in der schlechtesten glaubte, und die Beauftragten der europäischen Höfe thaten das Ihrige, um ihn in diesem Glauben zu erhalten: so sollten sie es sein, die das russische Heer vom Untergang retteten.

Konnte der Feldzug in Thracien noch um wenige Wochen verlängert werden, so war er für die Russen mißlungen.

Freilich hätte es auch eines Sultan bedurft, der die ganze Kraft seines Volkes zu entflammen vermochte, und das vermochte Mahmud nicht mehr. Man zitterte vor dem Gedanken, daß Rußland nur in Konstantinopel den Frieden schließen wolle; eine Bewegung einer russischen Abtheilung von Adrianopel nach Enos, die nur wegen Mangel an Futter erfolgte, galt für die Einleitung zum Angriff auf die Dardanellen, ja das Gerücht lief, die Schlösser seien durch Admiral Heyden genommen. Die Botschafter fürchteten, daß eine Volksbewegung zu Gunsten des Sohnes Mahmud's Statt finden werde, und riefen für den Fall, daß Graf Heyden durch die Dardanellen ginge, ihre Geschwader schon am 25. August herbei. Die Berichte des Internuntius meldeten: daß die „größte Aufregung und Unzufriedenheit unter der hauptstädtischen Bevölkerung herrsche, daß zahlreiche Hinrichtungen Statt fänden, und die Janitscharen auffässig schienen*)."

Das war die Stimmung, die man im russischen Lager wünschte und brauchte. Der russische Feldherr durfte unter keiner Bedingung ahnen lassen, daß seine Macht vornehmlich auf der bestürzten Einbildungskraft der Türken, und auf dem wohldienerischen Eifer der diplomatischen Freunde Rußlands, vor Allem des preußischen Militärbevollmächtigten von Müffling beruhte, der die türkische Furcht, die Kopflosigkeit im Diwan im russischen Interesse zu nähren und zu steigern wußte.

Ironisch genug war der preußische Bote von dem Reis anfangs empfangen worden. Als Müffling den Zweck seiner Sendung mittheilte: „er komme um für die friedliche Gesinnung des Zaaren zu bürgen, und die Pforte zur Sendung eines Bevollmächtigten zu veranlassen", bemerkte der türkische Minister: „Dieser Gesandte hat eine sehr weite Reise für ein sehr winziges Geschäft unternommen."

Das Wiener wie das Londoner Kabinet faßten die Sendung Müffling's als einen verdeckten Schritt, daß der Zaar den Frieden wolle. Das französische Kabinet sah vielleicht richtiger, indem es diese Sendung als aus der preußischen Besorgniß hervorgegangen betrachtete, daß die Verlänge-

*) Rapp. de Const. 5. Sept. 1829.

rung des Kriegs zu einem allgemeinen europäischen Konflikt, zum Bruch zwischen Oesterreich und England mit Rußland führen könne. Aber in den Unterhandlungen mit dem türkischen Minister konnte man nicht günstiger für die russischen Interessen unter dem Mantel gleichgültiger Resignation für das Schicksal der Türken wirken, wie der preußische General. Als der Reis den Balkanübergang belächelte und im Balkan nur „eine Erdscholle" sehen wollte, setzte Müffling ihm auseinander: daß, so lange die Pforte Krieg führe, sie noch nie in einer so schlechten militärischen Lage gewesen sei, als gerade jetzt.

So wußte der preußische Militär wie auf Verabredung seinem russischen Kameraden zu dienen und ihm aus der Verlegenheit zu helfen, in welche jede Entdeckung der Wirklichkeit ihn stürzen konnte. Denn für Diebitsch galt es mit dem Schein der Macht zu wirthschaften und den Großmüthigen zu spielen, wo er nur nachgab. In den Unterhandlungen, die dem Friedensabschluß unmittelbar vorhergingen, trat diese Taktik des russischen Feldherrn mit glänzender Ueberlegenheit hervor. Er schien in die Absichten seines Hofes eingeweiht und dieselben im voraus zu kennen; denn auch in St. Petersburg rechnete man auf die bestürzte Verblendung der Türken.

Graf Fiquelmont meldete nämlich als Resultat seiner Mission: „er glaube Rußland mit beiden Händen, mit der Einen bereit einen Frieden zu unterzeichnen, wenn die Gefahr eines starken Kompromittirens es nöthig mache, mit der Andern heimlich wünschend, die letzten Schläge seinem Feinde zu geben, wenn die Chancen des Kriegs es erlaubten. Rußland mache aus Zweien durch den Krieg Eine Sache, nachdem es sie erst sorgfältig getrennt, um größere Aktionsfreiheit zu haben; die Sendung Orloff's um mit Pahlen den Frieden zu schließen, beweise, daß man nicht unterhandeln wolle, sondern den Friedenstraktat schon ganz fertig habe*)." Und so geschah es in der That. Eine Dosis von „politischem Charlatanismus" lief auch hier mit unter: „Die Strenge des schon fertigen Vertrags sollte Rußlands Triumf konstatiren." Dahin zielte der Wille des Kaisers**). Und die Unterhändler säumten nicht. Am 30. August waren die Grafen Orloff und Pahlen schon im Balkan; am 1. September legten sie den türkischen Bevollmächtigten, die am 28. im russischen Lager angelangt waren, den Entwurf des russischen Friedensvertrags mit der absoluten Erklärung vor, daß an demselben nichts zu ändern sei. Die Türken, die sich dem russischen Feldmarschall, seinem glänzenden Generalstab und den drohenden Ueberbringern des Ultimatums in demüthigender Verlassenheit gegenüber befanden, baten, den Vertrag vor der Hand lesen und der Pforte übermachen zu dürfen. Es ward ihnen eine Frist bis zum 13. September

*) Brief des Grafen Fiquelmont 25. August 1829. Anh.

**) Rapp. de Petersbourg 8. oct. Siehe weiter unten.

gewährt. In der Nacht vom 6. zum 7. September brachten die Tartaren den Vertrag der Pforte. Als man ihn dort durchlief, hatte man den Eindruck, daß es das Todesurtheil der Türkei sei. Eine andere Gesinnung, als die vom General Müffling verbürgte, von allen Diplomaten zuversichtlich gepriesene, eine unbedingt strenge Gesinnung, die „dem besiegten Feinde die letzten Schläge gab", hatte diesen Vertrag entworfen. Die Wahrheit lag aufgedeckt, alles Wortkrams und aller Täuschung bar. Der Reis Effendi beugte das Haupt und sprach die Worte des Korans: „Bald werden sie in der Größe ihrer Strafen die Größe ihrer Irrthümer empfinden."

Der Reis gestand am 8. September zu, daß das Vorrücken der Russen der Tod des Reiches sein werde. Er könne in die exorbitanten Forderungen der Russen nicht willigen*).

Wirklich gab Artikel 3 des Vertrags die Sulina-Mündung in russische Hand, was der Internuntius als höchst bedenklich für Oesterreich bezeichnete. Er riß in Asien mehrere feste Plätze vom türkischen Reiche ab, erklärte die Dardanellen und den Bosporus für alle Handelsflaggen frei und offen und bestimmte eine enorme Kriegsentschädigung (von 11 1/2 Mill. holl. Dukaten). Er machte das Märzprotokoll in der griechischen Sache zum Gesetz, ohne sich einstweilen um das zwischen den Botschaftern und der Pforte Verhandelte zu kümmern.

In dieser Bedrängniß wandte sich die Pforte, da General Müffling, von dem Sultan mit Ehren und Geschenken begnadigt, in Eile am 5. September abgereist war, an den preußischen Gesandten von Royer, legte ihm den Vertragsentwurf am 8. September vor und fragte, ob man wolle, daß die Pforte ihren Untergang unterschreibe? Die Lage war noch immer keine ungünstige für die Pforte. Gefährliche Seuchen wütheten im russischen Heer und hatten über ein Drittel der russischen Mannschaft hinweggerafft; Nachrückungen über den Balkan waren beschwerlich und die Schwierigkeiten der Verpflegung erlaubten dem Feldmarschall nicht, viel über 30,000 Mann diesseits des Balkan, auf der Linie von der Maritsa bis Burgos, zur Disposition zu haben.

In dieser Lage glaubte der Sultan die Unmöglichkeit einer Fortsetzung des Kriegs erwiesen; und die Diplomatie versäumte den Anlaß nicht, an die verzweifelte Lage beim Angriff auf die Hauptstadt, und an die Zusage des Zaaren zu erinnern: das türkische Reich nicht zu zerstören.

Nur ungern unterzog sich Herr von Royer der Aufforderung des Sultan, sich selbst zu dem russischen Feldmarschall zu begeben und Linderung der schweren Bedingungen zu begehren. Er reiste am Abend des 9. Sept. ab. Die Pforte hatte ihre Unterwerfung unter das Märzprotokoll schrift-

*) Rapp. de Const. 10. Sept. 1828.

lich erneuert; sie bat zugleich, daß der griechische Artikel aus dem Vertrag wegbleibe und die Summe der Entschädigung nicht ausgesprochen, sondern der Großmuth des Zaaren überlassen werde.

Auch hatte der Reis sich am 9. September den westmächtlichen Gesandten gegenüber zu den gleichen Koncessionen bereit erklärt. So legte die Gunst des Zufalls eine epochemachende Entscheidung in die Hände der beiden Gesandten. Bei ihnen stand es, den Russen die Frucht zweifelhafter Kriegslorbeeren zu entreißen. Gestützt auf die türkischen Nachgiebigkeiten konnten sie selbst das Heft der Unterhandlungen ergreifen, Waffenstillstand durch die Flotten gebieten und den russischen Sieger aus der erborgten Machtstellung auf den Boden setzen.

Doch ein großer weltgeschichtlicher Augenblick fand unselbstständige matte Naturen. Wo die westmächtlichen Gesandten befehlen konnten, verstanden sie nur zu bitten, wo sie drohen mußten, machten sie ängstlich verworrene Vorstellungen, über die man im russischen Lager lachte. Sie ersuchten den russischen Feldherrn, die griechische Frage in den Friedensartikeln nicht zu erwähnen. Sie baten ihn, den Weitermarsch einzustellen, und fügten hinzu: „wenn sie ihm die verhängnißvolle Lage der Pforte verschwiegen, so würden sie eine Verantwortung auf sich nehmen, die sie mit allen Kräften von sich wiesen."

Das war freilich die Sprache nicht, durch welche man im russischen Hauptquartier imponiren konnte. Diebitsch gewährte den Bittenden vielleicht den kleinsten Theil dessen, was er den Befehlenden nicht verweigert haben würde. Der russische Feldherr hatte am 27. August dem Legationsrath Müffling's, Herrn von Küster, die Stärke seines Heeres fast um die Hälfte höher angegeben, als es Truppen zählte. — Auch dem preußischen Gesandten Royer gegenüber nahm er die Miene an, den Marsch nach Konstantinopel antreten zu wollen. Und es gelang Herrn Royer in dieser Nothlage, die zaudernden türkischen Bevollmächtigten am 14. September zur Unterzeichnung zu vermögen. „Er trat den mit verworrenen und beschränkten Vollmachten versehenen türkischen Gesandten gegenüber entschieden auf, und zwang sie zum Frieden*)." Royer erwirkte wenigstens, daß die Entschädigung in einem gesonderten Vertrag bestimmt wurde; auch versicherte ihm Diebitsch, daß die griechische Sache in Konstantinopel durch einen russischen Beauftragten im Verein mit den beiden Botschaftern zum Austrag käme.

Allein der Russe bestand darauf, daß eine Bestimmung über Griechenland in den Friedenstraktat aufgenommen werde.

Rußland wollte sich den Schein nicht rauben lassen, als habe es für die Rechte der unterdrückten Glaubensgenossen gefochten; es wollte den

*) Rapport de Constantinople 10. Sept.

Triumf genießen, mit dem Schwerdt mehr für die Bedrängten erreicht zu haben, als die lauen westmächtlichen Bundesgenossen mit Vorstellungen und Protokollen, und so mußte die Pforte im X. Artikel des Friedens sich verpflichten, das Protokoll vom 22. März anzuerkennen und sofort einen Bevollmächtigten einzusetzen, der in Gemeinschaft mit den alliirten Kommissarien die Londoner Stipulationen ausführen sollte.

Auch Diebitsch's Kamerad Müffling hatte es ja nicht durchsetzen können, „daß die Kriegsentschädigung und die griechische Frage gesondert behandelt wurden." So konnte es fast wie überlegene Ironie erscheinen, daß der russische Feldherr seine „kriegerischen Operationen gegen Konstantinopel" einstellte und dem Diwan „mit Rücksicht auf die preußische Vermittlung" den Frieden gab. Auch der Bescheid Rußlands auf den Versuch der westmächtlichen Kabinette von London und Paris, die griechische Frage mit Ausschluß Rußlands zu beenden, war scharf genug ausgefallen. Doch zeigte sich Diebitsch großmüthig genug, den westmächtlichen Gesandten ihre Niederlage zu versüßen. Er gab ihnen die beruhigendsten Versicherungen: man wolle die Zustimmung der Pforte zu dem Märzprotokolle als einen „gemeinsam errungenen Erfolg" ansehen, auch sollten England und Frankreich zuerst von der Annahme des Vertrags seitens der Pforte unterrichtet werden.

Jetzt schreckte die Nachricht des Adrianopel-Friedens die hinfälligen Gewissen der europäischen Diplomatie aus ihrer selbstvergnügten Gleichgültigkeit empor. Man war einstimmig darüber, daß das türkische Reich auf den Tod getroffen sei, einstimmig auch, daß die Erhaltung desselben die Bürgschaft des Friedens, der Schlußstein des europäischen Gleichgewichts sei, doch blieb den vier Mächten Nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel der fünften zu machen. Keine hätte gewagt den Zeitpunkt zu fassen, sich offen gegen Rußland zu erklären und einen Damm für die Zukunft hinzusetzen.

Metternich fragte ironisch in London an, ob das englische Kabinet jetzt englische Politik, statt liberaler machen wolle*). „Der politische Liberalismus, der sich gegen die Türkei in Harnisch setzte, hat großen Theil an dem jetzigen Schiffbruch. Man hat einen großen Fehler gemacht, indem man die europäischen Territorien von der allgemeinen Garantie der europäischen Staaten ausschloß. Oestreich will keine Vergrößerung. Aber es wünscht auch, daß andere Mächte sich nicht der europäischen Gefälligkeiten bedienen möchten, um progressive Uebergriffe (und Gebietsvergrößerungen) zu machen."

Am härtesten war unter den englischen Staatsmännern der Herzog von Wellington betroffen. Er gestand jetzt ein, daß man mit dem Protokoll

*) 21. Sept. 1829.

vom 22. März zu weit gegangen sei, man würde sich, wenn man auf der Basis vom 16. November blieb, aus den Schwierigkeiten gezogen haben." Als er den Traktat von Adrianopel gelesen, erklärte der Herzog die Türken für todt, jedes Trachten, ihr Leben aufzufrischen, für vergeblich, und nur den Gedanken noch für beachtungswerth: wer ein unabhängiger Remplaçant der Pforte werden solle*)?

Lord Aberdeen wollte der Pforte durch eine Garantie wieder aufhelfen. Lord Heitesbury schlug frischweg einen griechischen Staat vor, um das Umsichgreifen Rußlands zu beschränken, und Konstantinopel als Hauptstadt!

In Paris ergab man sich einem frivolen Jubel über den Frieden, der die Gefahr der allgemeinen Verwicklung abwende und Frankreich somit „in seinem Element: dem trüben Wasser" belasse, ihm freie Hand schaffe zu anderen ehrgeizigen Unternehmungen, zu dem neuen für gallischen Ruhmkitzel geplanten Abentheuer gegen Algier.

Auch in Wien war man bald wieder so weit gefaßt, den Ereignissen ihre heitre Seite abzugewinnen. „Der russische Säbel hat das trilaterale Geschäft zerhauen, es bleibt nur Verbitterung besonders zwischen England und Rußland zurück. Von der schweren Entschädigung würden andere Staaten sich durch Kredit befreien: doch solche Kombinationen sind nicht in der Tragweite des Sultans. Der Internuntius möge sich unterrichten, ob die Pforte geneigt ist in ein Kreditgeschäft einzugehn und Rathschläge bezüglich dieser Idee anzuhören**)?" Der Reis war naiv genug zu antworten: die Pforte sei in der Unmöglichkeit zu zahlen; wenn sie sich die enormen von Rußland erpreßten Summen verschaffen könne, wolle sie dieselben lieber anwenden die Armee zu reorganisiren und den Krieg von Neuem zu beginnen.

Dem Glückwunschschreiben des Kaisers für den Zaaren fügte Metternich die Mahnung an Fiquelmont bei, zu sehen, ob die Vorurtheile gegen Oestreich noch existirten? Jedermann sei mit dem Frieden einverstanden, außer den Faktionen. Die Bedingungen seien weder mäßig, noch unmäßig. Die Fortdauer der Besetzung türkischer Provinzen verursache aber Wühlereien, Chancen für einen neuen Krieg***). Graf Fiquelmont meldete zurück: daß die Pforte als Aequivalent der Kriegsentschädigung Cession der Fürstenthümer angetragen, aber der Zaar sie nicht angenommen, und die Okkupation auf 18 Monate beschränkt habe†).

Der Zaar glaube, die Türkei habe wenig Elemente der Dauer. Nesselrode sähe keine imminente Gefahr für ihren Bestand. Der Zaar sei voller

---

*) Rapp. de Londres 12. Oct. 1829. Anh.

**) Berichte vom 2., 11., 17. Okt. nach Konst.

***) Dep. 5. Okt. 1829.

†) Rapp. de Pet. 8. Oct. 1829.

Aerger, daß der Brief des Kaiser Franz sein Benehmen gegen den Sultan nicht billige. — Dies erkläre sich aus dem politischen Charlatanismus, dessen sich Nikolaus bediente, indem er den fertigen Vertrag in's Hauptquartier schickte, dessen Strenge den Triumph konstatiren sollte, — während die Möglichkeit, seine Bedingungen zu mildern, dem Charakter des Zaaren das Gepräge edler Generosität geben sollte. „Aber dieser Kalkül, der Effekt machen und Lob ernten sollte, erzielte in London und Wien absolut gar keinen Erfolg. Dagegen hat Karl X. der Mäßigung und dem Edelmuth des Kaisers Nikolaus vollkommen gehuldigt."

Als sich nun Lord Aberdeen in einer konfidentiellen Depesche*) bei dem Zaaren über den Gegensatz beschwerte, der zwischen seinen Versprechungen und dem Friedenstraktat bestehe, und hervorhob, wie peinlich man in England dadurch berührt sei, als ferner im englischen Ministerrath vom 10. und 11. Oktober völlige „Entente" mit Oestreich beschlossen war, hielt Metternich die Gelegenheit für geboten, um den Engländern eine scharfe Straflektion zu ertheilen. Er erinnerte daran**), daß der Zaar einmal das letzte Wort bezüglich der Kriegsentschädigung nicht gesprochen habe. Dann habe aber auch die Stunde noch nicht geschlagen, wo Rußland das Verschwinden der Türkei wolle: niemals werde die Stunde schlagen, wo Rußland ein starkes, freies Griechenland an Stelle der Türkei wolle. Wenn selbst die Türkei sich nicht mehr halten könne, habe Oestreich große Bedenken gegen die Regelung einer so hochwichtigen europäischen Lebensfrage im Schooß der trilateralen Allianz. Solle die kleine Schöpfung den Werth eines Absteckpfahls „Jalon" für die Schöpfung eines künftigen Reichs haben, so verlange Oestreich, daß seine Stimme gehört werde im vollen Rath der Hauptmächte. Die Höfe von Paris und London möchten Nichts übereilen. England möge vermeiden, was die heilige Allianz nie gethan habe, über das Schicksal der Reiche in Mitten des Friedens zu verfügen. Erst komme es darauf an: zu sehn, was die Türkei in Folge***) des Friedens werde, und dann was Griechenland, nachdem man es konstituirt habe. Man müsse sich auf den Standpunkt der Erhaltung stellen. So bekämpfe man am Besten das Uebel, dem der Herzog v. Wellington begegnen will: die Uebergriffe Rußlands.

Man möge kein neues Abentheuer mit der trilateralen Allianz versuchen. Rußland habe das Benefiz davon realisirt. Frankreich sei unberechenbar, denn es wisse nie, was es wolle.

---

*) Rapp. de Londres 10., 11. October 1829.

**) Siehe das Resumé M's. über die englische Politik v. 28. Okt. 1829. Anh.

***) Reservée.

Wellington irre sich in allen Punkten. „Die Türken sind nicht todt. Sie haben sich nur für geschlagen gehalten*).“

„Die Griechen leben nicht, und werden auf lange hin nur eine leihweise Existenz — existence d'emprunt — haben. Rußland wird nie ein griechisches Reich wollen. Entweder Alles täuscht mich, oder wir werden noch sehen, wie Kaiser Nikolaus von diesem Augenblick an beginnt den Protektor der Türken zu spielen. Will der Herzog v. Wellington den Sultan absolut in die Arme seines ewigen Feindes hineinwerfen, unbeschadet den Ausweg, daß er nur russischer Hospodar in Konstantinopel zu werden braucht —: der Sultan würde es noch immer vorziehn dort zu bleiben, sowie er es nun einmal ist (comme tel), als sich davon gejagt zu erblicken.“ Auf die Versicherung Aberdeen's: „daß auch England seine Politik nicht auf Spekulation bauen werde, und nur in der Grenzfrage Rußland und Frankreich nachgeben müsse, — daß es die Unabhängigkeit Griechenlands sogar für geboten im Interesse des Sultans halte**)“, betonte Metternich mit belehrendem Ton***): „Wesentliche Veränderungen in dem Geschick des Orients dürften fortan nicht mehr als ausschließliche Domäne Rußlands betrachtet, sondern die etwa nöthigen Veränderungen müßten gemeinsam zwischen den Mächten berathen werden. Die Vergangenheit der letzten 15 Jahre zeige bedauernswerthe Koncessionen an Rußland. Auch die Schöpfung eines neuen griechischen Staats müsse im Interesse des orientalischen Friedens und der Existenz der Türkei garantirt werden. Die Unabhängigkeit eines Staates ziehe er der begränzten Unterwerfung unter einen anderen politischen Körper vor. Die Süzeränetät würde für den Sultan nur eine ewige Quelle von Chikanen sein. Auf Ausdehnung und Verfassung des neuen Staates käme es überhaupt weniger an, als auf die Ruhe der Türkei. — In erster Linie müsse die Erhaltung der Türkei und definitive Organisation des griechischen Staates stehn. — Rußland müsse zu einer gemeinsamen Garantie des Fortbestandes der Türkei angehalten werden.“ —

„Nur absoluter Widerwillen des Sultans müsse als Schwierigkeit gegen die politische Unabhängigkeit Griechenlands betrachtet werden.“

„Rußland hat†) durch die zwei Kampagnen immense Verluste an Material, die Pforte an moralischer Achtung erlitten. Soviel geht aus dem Frieden hervor, daß der Zaar den Moment für günstig hielt, um die Türken aus Europa zu vertreiben. Er erhielt aber, was er nicht zerstören konnte: das ist die Garantie für die verlängerte Existenz der europäischen Türkei.“

In dem Nichtbestehn geeigneter Elemente, um die Türkei zu ersetzen, sah Metternich eine neue Garantie für die Türkei. „Dem neuen Griechen-

*) Secrète et reservée.
**) 13. Nov. 1829. Anh.
***) 24. Nov. 1829. Anh.
†) 16. Dez. 1829 nach London. Anh.

land fehlt es an Mitteln um zu leben, es wird sich noch lange nicht erheben. Bezüglich dieser Schöpfung stimmt Oestreich mit dem englischen Kabinet überein. Da es sich um die Einführung eines neuen Gliedes in die europäische Völkerfamilie handelt, so hat das öffentliche Recht Regeln vorzuschreiben. Die Basis der Anerkennung des neuen Staats muß für die neutralen Mächte L'acte d'émancipation du nouvel état par le Sultan sein. Dann wird der Wiener Hof sogleich die Beziehungen zu ihm anknüpfen. Man möge durch eine Garantie der drei Mächte, welcher die anderen beiden später beiträten, oder so helfen, daß die allgemeine Garantie des Wiener Kongresses auf Griechenland, wo möglich dann auch auf die Türkei ausgedehnt werde."

Schließlich rühmte sich der östreichische Kanzler, den „Entwicklungsweg gefunden" zu haben. „Daß der Zaar sich durch einen Geldhandel ohne wahres Opfer mit der Aureole der Generosität schmückt, heißt die Kunst falscher Positionen recht weit treiben*)."

Während die Friedensdiplomatie Europas mit redseligem Behagen die Tragweite der orientalischen Entscheidung für die Türkei und für den künftigen griechischen Staat erörterte, hatte der rasche Abschluß des Kriegs, der durch eine großartige Mystifikation errungene Triumph des russischen Feldherrn, kurz diese blitzähnliche Folge erschütternder Begebenheiten, auf die Fantasie des hellenischen Volkes eher blendend und verwirrend, als beruhigend und klärend gewirkt. Für die hochfliegenden Ansprüche der heißblütigen Hellenen hatte Diebitsch Sabalkansky nur Dürftiges oder Mittelmäßiges geleistet. Man bemängelte die Resultate des Friedens, da die Pforte mit dem blauen Auge der Geldentschädigungen davon kam, und die hochfliegenden Hoffnungen auf griechische Grenzerweiterungen in blassen Dunst zerrannen. Die Bitterniß der Enttäuschung kehrte sich gegen die heimischen Zustände, gegen die Regierung des Präsidenten. Nach östreichischen Berichten „wuchs die Unzufriedenheit gegen Kapodistrias Ende des Jahres 1829 so an, daß man ihm vorwarf, die Unabhängigkeit des Landes verrathen zu wollen, und daß man sich für die Souveränetät eines Prinzen von deutscher Herkunft aussprach**)."

Gewiß hätte der Präsident, als er am 4. Oktober die Friedensbedingungen erfuhr, lieber gesehn, daß der siegreiche russische Feldherr durch sein Schwert, daß der Hof von St. Petersburg durch den schneidigen Pahlen rücksichtslosen Ernst gegen die Besiegten entfaltet hätte, als daß Rußland, auf der Höhe des Erfolges, sich zum geduldigen Vollstrecker der Londoner Beschlüsse hergab, und durch den nachgiebigen Orloff eine Großmuthsrolle in Stambul zu spielen suchte. Hätte doch ein kecker, resoluter

*) 20. Mai 1830. Anh.

**) Berichte aus Athen vom 4., 12. Dez. 1829 und von Prokesch vom 17., 20. Januar 1830. Anh.

Entschluß von Diebitsch die trägen, übelwollenden Berathungen vor Downing Street durchbrochen und illusorisch gemacht! Nun aber standen neue Verhandlungen in Aussicht, die beste Entscheidung war vertagt, und von den Westmächten war wenig Gutes zu erwarten, falls sie sich aus Eifersucht auf Rußlands Erfolge enger aneinander schlossen, und Griechenland als russische Schöpfung beargwohnten.

Denn nun folgte dem Laufe großer, gewaltsamer Begebenheiten der Schneckengang diplomatischer Kabinetsarbeit. Von Neuem war die griechische Frage jenem entfernten Konferenztribunale anvertraut, das von Eifersucht, Furcht, Neid und allen kleinlichen Leidenschaften, nur nicht von wahrem Interesse für die hellenische Sache bewegt und geleitet wurde. Wie Kapodistrias geahnt, überwachten die westmächtlichen Diplomaten die leiseste russische Bewegung in den orientalischen Dingen mit ängstlicher Eifersucht, und ihr Interesse an der griechischen Frage koncentrirte sich einzig in dem Widerstand gegen den moskowitischen Ehrgeiz. In London wie in Wien rechnete man darauf, dem russischen Kabinet durch die Gestaltung Griechenlands Verdruß zu schaffen, und ihm so die Frucht seiner Erfolge zu entwinden. Es fiel nicht allzuschwer, den von krankhafter Unruhe „nach zwanzig Seiten zugleich getriebenen französischen Alliirten" in das gleiche Fahrwasser zu leiten.

In Konstantinopel galt es der schon von Metternich voraus prophezeiten „Beschützerrolle" Rußlands entgegen zu wirken, die sich bereits in einem Austausch von Höflichkeiten zwischen Sieger und Besiegtem Kund gab. „Der Sultan hatte sich auf den Ball begeben, den der Kapudan für Orloff und Boutenieff arrangirte, um selbst zu urtheilen, was die Türken von europäischen Sitten und Gebräuchen annehmen könnten. Da meinte der Reis zu dem Internuntius: derartige Höflichkeiten sind zwischen uns nicht nöthig, da wir mit Oestreich stets befreundet waren*)." Und auf die Komplimente des Internuntius: daß das Friedensgeschäft zu Stande gebracht worden sei, gab der Reis den vornehm ironischen Bescheid: „Le sacrifice pénible est consommé, n'en parlons plus**)." Das war die wahre Gesinnung der Pforte. Von russischer Seite verhehlte man sich nicht, wie das eingewurzelte Mißtrauen und der Groll der Türken schwer zu überwinden seien, und wie die Westmächte, wie Oestreich das Widerstreben des Divan geflissentlich nährten. Man war keineswegs gesonnen sich der errungenen Vortheile zu begeben, und wehrte sich entschieden gegen die von Preußen befürwortete Garantie der Türkei. „Denn das würde den Sultan intraitabel machen, er glaube sich dann vor jeder Gefahr geschützt und fähig Alles zu wagen um sich von dem Frieden von Adrianopel

*) 10. Dez. 1829. Anh.

**) 8. April 1830. Anh.

los zu machen*)." Ohne jedoch dem Diwan irgend einen realen Vortheil nachträglich zu bewilligen, blieb das Petersburger Kabinet klug darauf bedacht, den Schein der Großmuth zu bewahren, und auch in den griechischen Dingen jede Blöße zu vermeiden. Lieber gab man ein Hauptstück des Programms von Zarskoëselo Preis, und gewährte die den Griechen so lange vorenthaltene Unabhängigkeit. Der Internuntius hatte diese Koncession vom 24. Dezember 1829 als „einziges Heilmittel" bezeichnet, und Metternich die Glosse beigefügt: „Das war ja unsere Meinung von jeher." In einer Depesche vom 20. Februar bemerkte der östreichische Kanzler: „Die einfachste Art, den neuen Staat anzuerkennen, sei, wenn dieser, wie die englischen Kolonien von Amerika, sich den Mächten anzeigte. Oestreich sei dann bereit ganz zuerst anzuerkennen. Auch wenn der Sultan seine Adhäsion verweigere, sei dieser Modus zu empfehlen**)."

Vier Monate waren seit dem Frieden von Adrianopel verstrichen, ohne daß die Londoner Konferenz zu einem befriedigenden Abschluß in der griechischen Frage gelangt wäre. Rußland übte noch immer einen hervorragenden Einfluß auf die Entscheidungen des diplomatischen Tribunals, wie denn Metternich sich beklagte: „Leider steht die Londoner Konferenz unter russischer Leitung***)." Da nun aber das russische Kabinet keine Neigung empfand sich stark für die griechischen Interessen zu engagiren, so arteten die Berathungen zu einem unwürdigen Spiel zwischen der Unabhängigkeits- und der Grenzerweiterungsfrage aus. Für das Gnadengeschenk der Unabhängigkeit maßen die diplomatischen Richter die Grenzen des neuen Staates mit kümmerlichem Maßstabe ab.

Die scheinbar heterogensten Dinge wurden in Berührung gebracht. „Was in aller Welt", fragte man im Kreis der Philhellenen, „hat die Unabhängigkeit mit den natürlichen Grenzen eines Landes zu thun? Weshalb soll das freie Königreich kleiner sein, als der Vasallenstaat Hellás?" So viel war doch klar: ob Souverän oder Lehens-Vasall: mit ungenügenden Grenzen konnte Niemand in Griechenland regieren.

Das Räthsel löst sich, wenn man bedenkt, daß insgeheim wieder die Interessen der Schutzmächte in Konflikt standen, während offiziell die griechischen Interessen auf die Tagesordnung gesetzt waren. Der Herzog von Wellington, der sich lange genug gegen die Unabhängigkeit gesträubt hatte, hielt sie jetzt für nothwendig. Der Friede von Adrianopel hatte ihm die Augen darüber geöffnet, daß es unbillig und zugleich gefährlich sei, der geschwächten schutzbedürftigen Pforte ein abhängiges Griechenland unterzuordnen. Die Vorstellung: daß ein Hospodorat nur im russischen Interesse liege, war in ihm aufgedämmert. Statt aber diesem Gedanken energische

*) 9. März 1830. Anh.

**) Dep. vom 20. Febr. 1830 nach St. Petersburg. Anh.

***) 22. Juli 1829. Anh.

Folge zu geben, wie Heytesbury wollte, oder Canning gewollt haben würde, statt an ein starkes griechisches Bollwerk gegen moskowitisches Umsichgreifen zu denken, gab er sich wieder der Besorgniß hin: der junge unabhängige Staat möchte allzu lebendig werden, und den Bestand der altersschwachen Pforte bedrohen.

Deshalb makelte er voll kleinlicher Eifersucht an den griechischen Grenzen und schlug den Schutzmächten vor, sie so eng als möglich zu ziehn. Der Kaiser Nikolaus hielt zwar die Geschicke Europas in Händen: allein sein Kabinet befand sich den westmächtlichen Forderungen gegenüber in einer eigenthümlich gedrückten Lage. Es durfte mit dem Plan eines abhängigen Griechenlands nicht hervortreten; die beiden anderen Mächte mußten ihm denselben zutragen. Ebenso mußte Rußland mit dem Plan einer lebenslänglichen Präsidentschaft von Kapodistrias zurückhalten, die beiden anderen Mächte mußten von selbst darauf verfallen. Je näher man dem Ziele stand, desto weniger durfte man sich verrathen, und eine Koalition hervorrufen. Seit dem Frieden hatte Rußland die Rolle der Mäßigung und des Edelmuths gegen den Besiegten übernommen, und sich so den nachhaltigsten Einfluß auf den Divan, den Sturz des alten Russenfeindes Pertew gesichert: unter keiner Bedingung durfte es daher in der griechischen Frage ungroßmüthig und selbstsüchtig vor Europa erscheinen. Es mußte den Gedanken des Hospodorats und des Hospodorats Kapodistrias aufgeben, als ob es ihn nie gehegt, und die Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen, als ob sie ihm gelegen komme. War aber einmal ein so folgenschwerer Schritt gethan, so machte die Grenzfrage den russischen Diplomaten wenig mehr zu schaffen. Ja, dieselbe Großmuth, die ihnen gebot den Diwan zu schonen, gebot ihnen Griechenland klein zu lassen.

Wenn Rußland und England einig waren, so konnte Frankreich nur folgen. Nicht umsonst hatte Pozzo di Borgo am französischen Hofe Argwohn und Entrüstung gegen „die vermittelnde Politik Metternich's" genährt, die er als eine „bösartige und feindselige Intrigue" auslegte: um durch Verbindung mit den Klerikalen und der Royalisten-Partei Einfluß auf Frankreich in der orientalischen Frage zu gewinnen. — „Oestreich hält eine Unzahl von Fäden in der Hand, die es mit der sogenannten Partei der reinen Royalisten, der Priesterpartei und einigen Hofleuten verknüpfen, und es bedurfte der sicheren Kenntniß der Bosheit und der schlechten Absichten des Fürsten Metternich, welche durch die Vielfältigkeit seiner Intriguen an das Licht gezogen ward, um den persönlichen Unwillen des Königs gegen den östreichischen Diplomaten zu wecken, und seinen Anhängern Schweigen aufzuerlegen." — In der That war von Karl dem X. nur Entgegenkommen für die russisch-englischen Pläne zu gewärtigen. — Ueber die „Idee" des Wiener Kabinets: aus Griechenland einen Föderativstaat nach Art der amerikanischen Freistaaten unter lebenslänglicher Präsidentschaft

von Kapodistrias zu machen, schritt man rücksichtslos und fast höhnisch hinweg. Man konnte allerdings nicht recht wissen, ob Metternich eine so seltsame Kombination nur als Mefisto hingeworfen, und vielleicht nur mit dem Reichthum seines politischen Doktrinarismus geprunkt hatte. —

Und so kam denn das Spiel „der Unabhängigkeit für die Grenzen", das die drei Schutzmächte getrieben, im Anfang des Jahres 1830 zu einem diplomatischen Abschluß. Am 3. Februar trat Lord Aberdeen mit Graf Montmorency-Lavel und Herrn v. Matuszewich zusammen. Sie erwogen die Note der Pforte vom 9. September, beschlossen neue Weisungen an die Admiräle und Residenten in Nauplia zur sofortigen Herstellung des Waffenstillstands und einigten sich über die künftige Ordnung Griechenlands.

Das Protokoll vom 3. Februar bestimmte, daß Griechenland einen unabhängigen Staat bilden, und alle politischen administrativen und kommerciellen Rechte genießen solle, die mit völliger Unabhängigkeit verknüpft seien. Dafür ward auf den Wunsch des Diwans: die Grenzen des Märzprotokolls zu beschränken, die Grenzlinie des neuen Staats von der Mündung des Aspropotamos bis zum Berg Artolina gezogen, von wo sie über den Kamm von Oxas und Oeta die Mündung des Sperchius erreichte. Euböa mit den Teufelsinseln, Skyros und den „ehemals sogenannten Cykladen" wurden griechisch belassen. Die Regierung sollte monarchisch und nach Primogenitur vererblich sein. Regent sollte ein christlicher europäischer Prinz werden, doch durfte derselbe keiner der regierenden Familien von Rußland, England oder Frankreich angehören.

Leopold von Koburg-Gotha, für den die drei Bevollmächtigten in einem abgesonderten Protokoll an dem gleichen Tage, als für den würdigsten Fürsten, ihre Stimme abgaben, wurde somit den Hellenen von dem Londoner Entscheidungstribunale vorgeschlagen. Aber er durfte nach Artikel 3 nur den Titel „souveräner Fürst von Griechenland" führen. Also nicht einmal den Königstitel der doch nöthig schien, um die glühende Fantasie der Hellenen in etwas zu befriedigen! —

Sobald die Klauseln des Protokolls den Griechen und Türken bekannt gemacht würden, sollte der Friede zwischen Türkei und Griechenland als ipso facto abgeschlossen gelten. Also ein Befehl an Freie! Die junge Freiheit schien theuer erkauft. Ferner sollten beide Theile völlige, allgemeine Amnestie verkünden. Kein Grieche durfte auf türkischem Gebiet seines Grundbesitzes deshalb beraubt werden, weil er an dem Unabhängigkeitskampfe Theil genommen. Dasselbe galt zu Gunsten der Muselmänner, und es sollte außerdem vereinbart und bekannt gemacht werden, daß die Osmanen, welche fernerhin griechisches Territorium bebauen und bewohnen wollten, ihr Eigenthum behielten, und vollkommene Sicherheit genössen. Der Diwan sollte seinen auswanderungslustigen griechischen Unterthanen ein Jahr Frist geben um Hab' und Gut zu verkaufen; analog sollte die

griechische Regierung verfahren. Armeen und Flotten beider Theile hatten sich auf die durch das Protokoll festgesetzte Grenzlinie zurückzuziehn oder vorzugehn. Jede der drei Schutzmächte wahrte sich das durch den Julitraktat zugesicherte Recht: die Gesammtübereinkunft sowie die vorhergehenden Klauseln zu garantiren. Eine jede Garantieakte sollte für sich errichtet werden. Weitere Verträge über Ausführung und Wirkung dieser Akten wurden in Aussicht gestellt. Die Truppen keiner Schutzmacht durften griechisches Territorium ohne Erlaubniß der beiden andren Schutzmächte betreten. Drei alliirte Kommissarien übernahmen die Grenzregulirung. Sie sollten die vorgeschriebene Linie genau durch Pfähle abstecken und mit ihrer Arbeit binnen sechs Monaten fertig sein. Im Fall von Meinungsverschiedenheit entschied Majorität der Stimmen. —

Wenn sich nun die drei Bevollmächtigten zum Schluß ihrer Unterhandlungen herzlich dazu Glück wünschten, daß sie in Mitten höchst schwieriger und peinlicher Umstände ein vollkommenes Einigungswerk zu Stande gebracht hätten, so fand diese Heiterkeit diplomatischer Anschauung gerade an der für die Ausführung maßgebenden Stelle nicht den gewünschten Widerhall. Als das Fahrzeug, welches das Februarprotokoll nach Griechenland brachte, in Nauplia landete, zerriß wie mit einem Zauberschlag die unheimlich erwartungsvolle Stille, die seit dem Kongreß von Argos und dem Frieden von Adrianopel über dem griechischen Volk gelagert war. Alle Parteien, so berichtet ein Augenzeuge, waren einig darüber, daß die Selbstbeglückwünschungen des Protokolls voreilig seien. Beständig berief man sich auf diesen Punkt um die Unkunde der Londoner Konferenz zu beweisen. Ja man behauptete, diese krasse, vornehme Ignoranz könne nur aus absichtlich falschen Vorstellungen herrühren, die von Griechenland ausgegangen seien. Das Kaféhaus „Les trois puissances“ in Nauplia erhielt nach Ankunft des Februarprotokolls den Spottnamen „Les trois potences“. Auf den Straßen und Märkten traten drohende Gruppen zusammen; Hirten, Handelsleute, Palikaren, sonst oft im Hader, waren einig in Verwerfung einer Politik, die mit Griechenlands Schwäche Griechenlands Schmach zu besiegeln schien. Selbst das Gewonnene, Vernünftige ward gering geschätzt, und von Oben aus schürte man den Brand.

Das Februarprotokoll war ein harter Schlag für Kapodistrias, der bisher den Mächten die eigene Unentbehrlichkeit verblümt dargethan, und einen Augenblick darauf gerechnet hatte: aus der Londoner Wahlurne müsse Lebenslänglichkeit der eigenen Präsidentschaft hervorgehen.

Hätte er von Anfang an entschieden auf die Verfassung gewiesen, die ihn für sieben Jahre an die Spitze der Exekutive gestellt habe, hätte er sich auf die Erfolge seiner Verwaltung und auf die Liebe des griechischen Volks berufen, so würde man ihn des Ehrgeizes beschuldigt, aber den Ehrgeiz geachtet und berücksichtigt haben. Denn im Staatsleben ist bescheidenes

Entsagen nicht immer am Platz. Nur dem offenen, selbstbewußten Wort gehört die Welt, und durch lüsternes Schweigen wird Macht und Herrschaft nicht errungen.

Allein Kapodistrias nahm, als er Anfangs Februar aus vertrauten Briefen erfuhr, daß die Wahl des Prinzen von Koburg beschlossene Sache sei, nur eine vorsichtige Vertheidigungsstellung gegen die Mächte ein, statt offen und entschieden die Entlassungsfrage zu stellen. „Sind die Entscheidungen der Mächte“ schrieb er an Ramfos, Gouverneur der messenischen Festungen, „im Einklang mit den bereits ausgesprochenen Wünschen des griechischen Volks, so wird die Regierung sie annehmen und Alles ist dann glücklich zu Ende gebracht; sind sie es nicht, so wird sie nicht widerstreben, aber sie wird offen sagen, was sie annehmen kann, und was nicht .. Von dem Augenblick, wo ich erkenne, daß Griechenlands Wiedergeburt und Unabhängigkeit nur durch das Mittel eines fremden Fürsten verbürgt werden könne, werde ich der Erste sein diesem Fürsten zu huldigen und zu dienen. Denn in ihm dien' ich dem Lande das nur durch ihn gerettet werden kann. Aber in diesem Falle werde ich mich nicht durch Worte noch schwankende Hoffnungen leiten lassen: nach thatsächlichen Bürgschaften suche ich; diese zu erwerben ist mein Bestreben. Habe ich sie, so hat sie auch das Land, und dann mag es seine heutige Regierung und ihre sorgenvollen Bemühungen um das nationale Vertrauen segnen.“

Getragen von dem Bewußtsein, daß die Mehrheit des Volkes noch zu ihm stehe, konnte der Graf den 4. März an Eynard die Frage richten: „Welches Land bliebe in Frieden und Unterthänigkeit wenn man ihm unaufhörlich mit gewichtigem Ton wiederholte: die Regierung, der du gehorchst, hat aufgehört zu bestehen und eine andre ist da um sie zu ersetzen .. So verwildert dies Land ist, es hat auch seine öffentliche Meinung; diese aber spricht sich nicht vortheilhaft für das Königthum, und noch weniger für einen fremden Prinzen aus, der da käme, um ohne Garantieen zu regieren.“ In diesen Bekenntnißworten erfassen wir den Kollisionspunkt der Interessen des Präsidenten und der Mächte. Wollte Kapodistrias zum eigenen und, wie er stets versicherte, zu des Landes Besten Dauerndes schaffen, so war es den Mächten nur darum zu thun, auf dem kürzesten Wege aus der Reihe von Unannehmlichkeiten herauszukommen, welche seit neun Jahren mit der griechischen Frage verknüpft waren. — Schmerzlich empfand der Graf, daß ihn die Mächte verlassen hatten, daß ihn selbst Rußland verließ. Niemand gedachte seiner treuen Dienste; er sollte einem fremden Prinzen weichen und ward in der unsanften Weise bei Seite geschoben, die das Verfahren der Großmächte gegen gefallene Größen zu charakterisiren pflegt.

Erst am 8. April empfing er die dienstliche Mittheilung der wichtigen Beschlüsse, nachdem er lange und peinlich genug aus Privatbriefen und

Zeitungen hatte errathen müssen, was über ihn und Griechenland beschlossen war. Die drei Residenten legten die Protokolle vom 3. bis 26. Februar vertraulich vor und verlangten mit hochfahrender Bestimmtheit: Feierliche Proklamation des Waffenstillstands der thatsächlich zu existiren scheine — also ein stillschweigendes Mißtrauensvotum gegen die kriegerische Politik des Präsidenten. — Räumung aller Landstrecken, die nach dem Februarprotokoll nicht zu Griechenland gehören sollten.

Und ein Drittes, dessen bloße Erwähnung verrieth in wie geringem Ansehn die Kraft der provisorischen Regierung stand: „Achtung vor Person und Eigenthum zu Gunsten der Muselmänner, die in Griechenland zu bleiben gedächten.“

Nachdem die Residenten ferner die Ernennung Leopold's von Koburg zum Beherrscher Griechenlands in einem Ton notifizirt hatten, der zur Dankbarkeit herausfordern sollte, erklärten sie, daß die Schutzmächte auch einige Spezialbestimmungen über griechische Angelegenheiten ausgemacht hätten. Dieselben beträfen eine Anleihe, das Verbleiben des Schneider'schen Corps, und die römischen Katholiken in Griechenland: der König von Frankreich lege das Schutzrecht, welches er über die unter der Pforte stehenden Katholiken besessen, soweit es den künftigen griechischen Staat beträfe, nieder, und vertraue es dem neu ernannten Souverän von Griechenland an. Doch müßten freie Ausübung des Gottesdienstes, Eigenthum der Kirche, Vorrechte der Bischöfe und der alten französischen Missionen erhalten und verbürgt bleiben. Hieran schlossen sich, als Nachhall der heiligen Allianzperiode, bedeutsame Worte. Die Mächte hätten den Griechen einen neuen Beweis wohlwollender Sorge geben wollen. Um das Land vor dem Unheil zu bewahren, welches durch die Eifersucht der Kulte hervorgerufen werden konnte, sollten alle Unterthanen des neuen Staates ohne Unterschied der Religion zu allen Aemtern und öffentlichen Ehrenstellen zugelassen und in allen religiösen, bürgerlichen und politischen Beziehungen auf völlig gleichem Fuß behandelt werden.

Die offizielle Antwort des Präsidenten verrieth einen nicht geringen Grad gekränkter Eitelkeit und übler Laune. Nach tiefem Nachsinnen über das Protokoll, nachdem sie sich völlig mit ihren Pflichten gegen sich selbst, gegen die Hellenen und gegen die Schutzmächte durchdrungen, war die griechische Regierung, so hieß es, zunächst zur Erkenntniß gelangt, daß die Alliirten durch die Unabhängigkeitserklärung ihren früheren Wohlthaten die Krone aufgesetzt hatten. Es klingt aber wie Ironie, die auf beleidigtes Selbstgefühl zurückschließen läßt, wenn für die Errichtung einer Erbmonarchie und für die Wahl des Koburger Prinzen gedankt wird, da dieselbe „zweifellos aus Erwägungen eines hohen politischen Interesses hervorgegangen sei“. Es klingt sodann wie eine Herausforderung, zuzusehn, was jene Erbmonarchie des Fremden, die man an Stelle der lebenslänglichen

Präsidentschaft Kapodistrias gesetzt, den Griechen leisten werde, wenn die „unermeßliche Aufgabe", die der Prinz Leopold zu erfüllen habe, dahin definirt wird, daß er der Nation Bürgschaften für eine sichere Zukunft gebe, „Bürgschaften, die Hellas zu erwarten um so mehr berechtigt sei, weil es mit jahrelangem Unglück, blutigen Opfern und Preisgebung der von seinen Vertretern beschlossenen Institutionen die Einmischung der Großmächte theuer genug bezahlt habe. An treffender Stelle folgt eine Berufung auf den Kongreß von Argos. Den Herrn Residenten würde wohl nicht unbekannt sein, daß gemäß dem ersten Dekret der vierten griechischen Nationalversammlung die definitiven Vereinbarungen, um die es sich gegenwärtig handele, zuvor den Bevollmächtigten des griechischen Volks vorgelegt und durch sie ratifizirt werden müßten.

Demnach erscheine es eigentlich als Pflicht der Regierung, sofort einen Kongreß zu berufen. Könne man aber dem Präsidenten verdenken, wenn er das nicht thue, wenn er wenig Lust verspüre dem Sturm des Unwillens zu begegnen, der sich unter den Abgeordneten erheben müsse, sobald sie sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sähen dem Februarprotokoll und den Klauseln der Herrn Residenten legale Sanktion zu geben? Auf der einen Seite nationale Erbitterung, die an Rebellion streifen konnte, auf der anderen Seite das Schreiben der Residenten, welches im ganzen Uebermuth des Großmachtstyls „zur unverweilten Nachachtung" erlassen war: wo fand sich ein Ausweg aus dem Labyrinth? Dem Präsidenten blieb nichts übrig, als schnell zu gehorchen, und indem er alle Verantwortung auf sich lud, den Vertretern des griechischen Volkes edelmüthig das Gehässige einer schleunigen Unterwerfung unter den Willen der Fremden zu ersparen. — Jedoch durch die Maske dieser großherzigen Erklärungen schimmert ein flagranter Widerspruch hindurch. Denn während Kapodistrias die zärtlichste Besorgniß für das konstitutionelle Gewissen der Abgeordneten an den Tag legte, kam es ihm selbst nicht darauf an, einen nationalen Beschluß zu verletzen. Dem ersten Dekret des vierten Nationalkongresses und dem Gesetz zum Trotz, unterwarf er sich den Diktaten der Mächte. Er nahm das Protokoll an, freilich mit dem Hintergedanken, es in der Ausführung zu vereiteln. — Indem er sich an der Märtyrerglorie patriotischer Aufopferung sonnte, und einen tiefen Schmerz über den Verfassungsbruch bekundete, zu dem eine harte Nothwendigkeit ihn gedrängt, gedachte er in letzter Instanz dem Recht durch das Unrecht zu dienen, die papierne Fessel, in die er sich schmiegen mußte, beim ersten Anlaß abzustreifen.

Durch die Annahme des Februarprotokolls war die Hauptdifferenz zwischen Kapodistrias und den Residenten beseitigt. Mit Bezug auf ihr Schreiben erklärte er ihnen aber noch: daß die offizielle Publikation des thatsächlich bestehenden Waffenstillstandes in einem beigefügten Cirkular an

die Armee- und Flottenkommandanten enthalten sei, daß die griechische Regierung zur Räumung der im Protokoll von dem griechischen Territorium ausgeschlossenen Gebiete mitwirken würde, sobald die Türken Euböa und Attika verlassen hätten, daß die in Griechenland befindlichen Muselmänner vollen persönlichen Schutz und auf Verlangen Restitution eines Theils ihres Eigenthums erlangt hätten.

Zwischen den Zeilen dieser Antwort kann man die feine Abschreckungspolitik die Kapodistrias gegen Leopold zu beobachten entschlossen war, im Voraus angedeutet lesen. Mit der „immensen" Aufgabe die dem neuen Souverän in Aussicht gestellt wurde, dokumentirte sich der Präsident für seine Vergangenheit eine ebenso hohe als schmeichelhafte Anerkennung, wie er das Gelingen des unerwünschten Nachfolgers für die Zukunft in zweifelhaftes Dämmerlicht rückte. Nun galt es sich der in den Klauseln zum Protokoll enthaltenen Spezialbestimmungen über Anleihe, Schutz der römischen Katholiken und Gleichstellung aller Konfessionen geschickt zu bemächtigen, um die unangenehme Hauptbestimmung des Protokolls: die Einsetzung einer Erbmonarchie und die Ernennung eines Prinzen, zu hintertreiben.

Zu diesem Zweck bot sich der Senat als geeignetes Werkzeug dar. Auf einmal überkam diese, aus den treuesten Anhängern des Präsidenten gebildete Körperschaft den Beruf: Griechenlands nationalen Willen zu vertreten. Sie mußte, um Kapodistrias' Angriffe gegen die Londoner Konferenz zu decken, die eigentliche Polemik übernehmen. Stand doch zu erwarten, daß eine lebhafte Kundgebung der öffentlichen Meinung Griechenlands auf den für Demonstrationen empfänglichen Sinn Leopold's Eindruck machen, ihn zum Unmuth über das Protokoll reizen und so mit den drei Mächten entzweien würde. In diesem Sinn unterstützte die Denkschrift des Senats vom 24. April 1830 alle offiziellen Bedenken gegen die Londoner Beschlüsse.

Nach einigen dürren Worten der Anerkennung für die definitive Regelung der griechischen Dinge wird unverhohlen bekannt, daß die Nation Leopold's Wahl mit um so lebhafterer Freude und Dankbarkeit begrüße, weil sie erfahren: der Prinz habe die ruhmreiche und mühevolle Aufgabe, Griechenlands Glück auszumachen, hochherzig abgelehnt, so lange er nicht der Beistimmung seiner künftigen Unterthanen selbst versichert sei. Ja, die loyale Bewunderung des Senats versteigt sich soweit, daß er dem angegebenen Thema in die verwickeltsten Modulationen folgt und von Verfassung sowie von den vier Nationalkongressen mit rührender Weise zu schwärmen anfängt. Hier verriethen sich die Einflüsterungen des vielgewandten Präsidenten. Ihm verschlug es wenig, gelegentlich mit demokratischen Grundsätzen zu prunken, und einen Fürsten in den Himmel zu erheben, weil er sich seinem Volk nicht ungefragt von den Großmächten aufdringen lasse. Er sank in Anbetung vor einer Handlungsweise nieder, die er selbst unter

ähnlichen Umständen schwerlich nachgeahmt haben würde. Er war eben mit seinen Antecedentien und mit dem nordischen Gönner etwas zerfallen. Hatte doch Rußland, ohne seiner nur zu erwähnen, in jenen Tagen für einen anderen Fürsten gestimmt und die Idee der lebenslänglichen Präsidentschaft oder des Hospodorat Kapodistrias gleichgültig fahren lassen. Das forderte mindestens einen gelinden Gegenschlag, und so durften die Marionetten des Senats mit demokratischen Redensarten um so lieber prunken, je wohlfeiler und ungefährlicher sie hier waren. Der Senat fuhr in der angeschlagenen Tonart fort. Die griechische Nation habe dem Prinzen Leopold nicht blos jene wohlwollende Rücksicht auf ihre Zustimmung bei der Wahl zu danken, sondern sie habe auch mit wahrer Rührung vernommen, welch' lebhaften Eifer Leopold in der Grenzfrage entfaltet habe.

Heutzutage wird wohl kaum bestritten werden, daß die Nordgrenze des Festlands durch das Februarprotokoll zu eng gezogen, daß der Westen durch die jonischen Inseln versperrt und abgeschlossen, der Süden militärisch ungesichert war, da Kreta dem thätigsten, mächtigsten Vasallen der Pforte verblieb, mit dem Hafen Suda, von wo eine Armee bei günstigem Wind binnen 24 Stunden auf den Peloponnes geworfen werden konnte, daß endlich im Osten handelspolitisch bedeutsame Inseln, deren Bevölkerung im Freiheitskrieg unerschrocken mit den Türken gestritten hatte, wie Samos, Psara, Chios, mit Unrecht dem jungen griechischen Staat entzogen wurden, kurz heutzutage erscheint zweifellos, daß falsch verstandene Selbstsucht und übereilte Sorge: das drohende orientalische Gespenst ohne Aufsehn, ohne Störung zur Ruhe zu bringen, daß diplomatische Kleinmeisterei eine politische Mißgeburt an's Licht förderte, die nicht leben noch gedeihen kann. Die Staatsmänner von Downing Street schufen ein Provisorium, ein schwaches abhängiges Griechenland. Sie bedachten nicht, daß die Gefahr, nur vertagt, mit verdoppelter Stärke für die Westmächte zurückkehren konnte, daß schwankende, haltlose Zustände auf der Hämushalbinsel einzig und allein der zuwartenden Rechnung jener Großmacht wucherten, welche, durch die Feldzüge von 1828 und 1829 militärisch gereckt und belehrt, ihre Kraft still sammelte, und einstweilen in Stambul die Protektorrolle über den besiegten Diwan zu spielen versuchte. Und sie ahnten auch nicht, daß gerade ein starkes, unabhängiges Griechenland der zweifelhaften russischen Freundschaft den Rücken kehren und an den Uferstaaten des Mittelmeers neidlose, ungefährliche Bundesgenossen finden konnte.

Dem Senat wurde es leicht, eine Reihe überzeugender Gründe nebeneinander zu reihen, um die Grenzbestimmungen des Protokolls zu entkräften: um den Undank gegen die wackeren Bewohner von Rumelien, Kreta, Samos und Chios, die Gefahr: sie zur Verzweiflung zu treiben, in scharfes Licht zu stellen. Dann machte man geltend, daß Achelous und Sperchius kleine, meist durchwatbare Bäche seien. Die Bewachung so schwacher

Grenzen erfordere einen Grenz-Kordon von vielen Tausend Soldaten; zudem müsse der junge griechische Staat, wenn ihm Kreta fehle, um seine zur See unbewehrte Lage zu vertheidigen, eine gewaltige Kriegsflotte erhalten. Woher aber den Aufwand der Flotte und der Grenztruppen bestreiten? Man brauche eine Armee und eine Flotte eigens dazu, um die Räuberbanden und die Piraten in Zaum zu halten, die sich aus den der Heimath verlustigen Rumelioten, Kretern, Samiern bilden würden! Das Protokoll eröffne den christlichen Bewohnern der wieder zu der Pforte geschlagenen Provinzen die Aussicht, sich zu empören oder zu verhungern. Niemand kaufe ihnen ihre Güter ab, die sie gewiß gern verlassen möchten um der Willkühr der Paschas zu entrinnen, dagegen finde der Türke, der aus Griechenland auswandern wolle, leicht einen Käufer, da unter der geordneten Regierung des Präsidenten die Garantieen eines soliden Kaufgeschäfts gegeben seien. Das Protokoll werfe eine Schaar verzweifelnder, ausgehungerter Flüchtlinge auf den kaum gegründeten griechischen Staat, und dieser vermöge dem Anprall nicht zu widerstehn.

Um das Schwarze des Gemäldes zu vollenden, scheute der Senat sich nicht, einer Befürchtung Raum zu geben, an deren Verwirklichung er selbst kaum glauben konnte. Wie von Gespensterfurcht befallen, fragte er, was jener fünfte Artikel über die Unverletzbarkeit türkischen Eigenthums bedeute, ob damit eine Restitution der Nationalländereien verlangt werde? Diese seltsame Konjektur diente aber nur zur Motivirung einer heftigen Tirade gegen das Protokoll: die Restitution der Nationalgüter würde ein unersetzliches Unglück, eine Katastrophe sein, von der Griechenland sich nie erholen könnte. Der Senat halte es für heilige Pflicht, dem Prinz Leopold seine Ueberzeugung dahin auszusprechen: die in ihren Rechten und theuersten Interessen gekränkte griechische Nation werde sich nicht darein ergeben die Frucht heldenmüthiger Anstrengungen zu verlieren, Gegenwart und Zukunft in Frage gestellt zu sehen. Sollte sie sich selbst, durch bittre Noth gezwungen, zum Schweigen verurtheilen, so würde sie bald auf's Neue einer unter Türken zerstreuten Sklavenheerde gleichen. Denn den Türken sei ja auf der einen Seite zugesichert, daß sie zu allen öffentlichen Aemtern Zutritt haben sollten, andrerseits würden sie als griechische Bürger vermittelst ihrer Reichthümer das ausschließliche Wahlrecht erhalten. Würde dann wohl die Unabhängigkeit, jenes kostbare Geschenk der Mächte, noch ein wirklicher Vortheil für Griechenland sein? Nach neun Jahren blutiger Kämpfe, was hätte der Hellene gewonnen? Nichts, als in einer Wüste, mitten unter den Gebeinen seiner hingeschlachteten Vorfahren zu leben, und seiner ewigen Knechtschaft einen legitimen Namen zu geben. —

Ja, wenn auch die Gefahr einer Rückerstattung des Nationalguts glücklich vorüber ging, so kam dem Senat an dieser Stelle die Gelegenheit nur erwünscht, einen Stoßseufzer über die Finanznoth und über das be-

deutende Defizit im griechischen Staatsschatz loszulassen und Abhülfe von Seiten der Alliirten zu heischen. Merkwürdig genug reihte sich der Vorwurf daran, daß die Mächte ihre im Protokoll verhießene Anleihe nur zu militärischen Zwecken bestimmt hätten. Nein! Auferweckung von Kunst und Wissenschaft, Förderung von Ackerbau Handel und Gewerbe, Entschädigungen und Belohnungen für patriotische Opfer und treue Dienste im Unabhängigkeitskampf, das wären die bedeutenden Posten zu deren Honorirung die Anleihe trefflich verwandt werden würde. Staunenswerth allerdings im Munde einer Regierung, deren Budget nur eine dürftige Summe für Kunst, Wissenschaft, Erziehung, dagegen fünf Millionen für kriegerische Ausrüstungen, für Diversionen zu Gunsten Rußlands aufwies. — Auch die Regelung des Verhältnisses zur römischen Kirche durfte in den Elukubrationen des Senats nicht unerwähnt bleiben, und eine kühne aber charakteristische Schlußfolgerung sah in der erneuten Zusicherung aller bisherigen politischen Rechte für die Römisch-Katholischen den „Beweis dafür, daß die griechische Kirche die herrschende bleiben würde".

Der klare Wortlaut des Februarprotokolls war dazu bestimmt, den Wahn von einer herrschenden Kirche zu zerstören, indem bürgerliche und politische Rechtsgleichheit für die Bekenner eines jeden christlichen Kultus festgestellt wurde. Die aufgeklärten religiösen Ansichten der hohen Diplomatie machten jedoch in Griechenland kein Glück. Was wollte man einem von fanatischen „Papas" beherrschten Volksstamme Toleranz predigen? Der Senat machte sich also nur zum Organ des blinden Glaubenshasses gegen die *Λυτικοὶ* — die Römisch-Katholischen —, da er sich taub stellte und die Toleranzvorschrift des Protokolls umgekehrt deutete. Zugleich erfaßte er das Moment, durch welches auf Leopolds geraden, ernsten Sinn zu wirken war. Er knüpfte die griechische Krone, wenigstens das Glück dieser Krone an den Religionswechsel. „Welch' nationale Freude," hier erhob sich der Senat zu rührendem Pathos, „wenn die Religion, der die Griechen politisches Dasein, einige Aufklärung und die Sprache ihrer Ahnen verdanken, ein geheiligtes Band bildet, welches das Volk an seinen Fürsten knüpft. Welche Begeisterung, wenn der künftige Herrscher dem ewigen, himmlischen Vater in Griechenlands Tempeln dieselbe Verehrung entgegen brächte wie die Griechen!"

Die Mächte hatten dem Prinzen einen Verfassungsbruch oktroyirt, mit dem er seine Regierung beginnen mußte, falls er die Krone ohne Zustimmung der Nation annahm: lag nicht eine starke, aber bösartige Ironie darin, daß der Senat die Erwartung blicken ließ: Leopold werde auf höheres Kommando der Schutzmächte die Religion seiner Vorfahren verlassen und eine andere annehmen, leicht, wie man ein neues mit dem alten Kleide vertauscht?

Fast ein Jahr war vergangen, seit Prinz Leopold sich durch jenes An-

tasten Stockmar's bei Kapodistrias über die griechische „Zukunft", den Stand der eigenen Hoffnungen, über die Möglichkeit einer Volksdemonstration zu seinen Gunsten orientirt hatte. Er hatte diesen Zeitraum gut genutzt, um seine Mitbewerber aus dem Felde zu schlagen. Man nannte den Herzog Karl von Mecklenburg, den Prinzen Friedrich von Oranien, Bernhard von Weimar, Karl von Baiern, Johann von Sachsen, den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg neben ihm. Allein Niemand war unter ihnen, der die Bedeutung gehabt oder die Thätigkeit entfaltet hätte ihm den Rang abzulaufen. „Der Hang zur Trägheit, zum thatenlosen Lebensverbrauch, unserer nachgeborenen deutschen Fürsten", schrieb Gagern an Stein, „verdient den höchsten Tadel. Wir haben Prinz F. von Oranien, B. v. Weimar, K. v. Baiern u. s. w. und alle nehmen zur Devise: Fruges consumere. Ich glaube Prinz Leopold wird wohl die griechische Sache sich aneignen". Rußland hatte sich der Koburger Kandidatur schon früh gewogen gezeigt. Russische Staatsmänner wie Lieven hielten den Prinzen für den Mann, der auf dem griechischen Thron die Nothwendigkeit einer innigen Verbindung mit Rußland begreifen und der „zugleich die einzige den Griechen wahrhaft feindliche Regierung, die englische, durch seine Verbindungen mit der Opposition und mit der Familie der künftigen Thronerbin im Zügel halten könnte." Prinz Leopold machte in St. Petersburg seine peinliche falsche Stellung zu dem englischen König und zu dem Lande geltend. Er erinnerte an seine in den Napoleonischen Kriegen geleisteten Dienste, an seine gesunden, wesentlich monarchischen, den revolutionären Ideen feindseligen Grundsätze. Diese Erwägungen schlugen durch, und da man russischer Seits den Gedanken einer dauernden Erhebung von Kapodistrias als undurchführbar erkannt und aufgegeben hatte, so war das Kabinet von St. Petersburg für die Ernennung des Koburgers gewonnen. Auch am Tuilerienhof gelang es dem Prinzen Leopold die Eifersucht auf seine englischen Antecedentien zu beschwichtigen. Am 20. November 1829 erlangte er die Zustimmung des Königs von Frankreich. Dagegen fanden Leopold's Pläne in England anfangs eine ungünstige Aufnahme. Es entspannen sich harte Kämpfe zwischen König und Ministerium. Georg der vierte war dem Marquis peu à peu, wie er den Koburger betitelte, persönlich wenig zugethan und mißgönnte ihm selbst die mit Dornen verknüpften Ehren des hellenischen Thrones. Er stand unter dem Einfluß seines Bruders, des Herzogs von Cumberland. Dieser, ein heftiger Gegner des Ministeriums Wellington, hatte in der griechischen Sache einen Kandidaten für sich: seinen Schwager, den Herzog Karl von Mecklenburg. Er ließ denselben nachdrücklich durch König Georg IV. unterstützen, während das englische Ministerium anfangs den Prinzen der Niederlande vorschlug. Allein im Januar 1830 machte Wellington, gestützt auf die Stimmung des Landes und Parlaments, die Kandidatur Leopold's zu der seinigen, und drohte mit

dem Rücktritt seines Kabinets, falls der König sie nicht genehmigte. Georg IV. gab seine verdrossene Einwilligung.

Der ungewöhnliche Schritt des eisernen Herzogs blieb aber nicht ohne nachtheilige Wirkung auf die Geschicke Griechenlands. Einem Ministerium gegenüber, das bereit gewesen sich für ihn zu opfern, konnte Leopold nicht mit dem Nachdruck auftreten, der für einen Kandidaten des griechischen Thrones wünschenswerth gewesen wäre. Das war, wie der Prinz selbst bemerkt hat, ein Unglück für die griechische Angelegenheit, da es unmöglich wurde, einem Kabinet, welches seine Existenz um die Koburg'sche Kandidatur gewagt hatte, diejenigen Bedingungen mit rücksichtloser Energie abzudringen, welche das Interesse Griechenlands erforderte.

An diesem ethischen Konflikt scheiterte eine edel entworfene Kombination, welche für die Zukunft Griechenlands von hoher Bedeutung sein konnte. Es handelte sich schon damals um Abtretung der jonischen Inseln an den jungen hellenischen Staat. Je weniger man diese Absichten in Griechenland kannte, desto freudiger mußte die Ueberraschung sein, wenn der neue Herrscher mit solcher Morgengabe hervortrat. Ein vollendetes Geheimniß umhüllte das ganze Vorhaben, welches still aber sicher der Ausführung entgegenreifte. Die hervorragendsten Whigs waren dafür gewonnen, man konnte auf Majorität im Parlamente rechnen. Schon damals führte man an, daß der Nutzen jener Inseln die außerordentlichen Kosten nicht aufwiege, die sie dem beschützenden Staat verursachten. Daneben fehlte es auch nicht an selbstloseren Erwägungen. Man wies auf die fortgesetzte Unbotmäßigkeit des Volksstammes, auf die Berechtigung des Nationalitätsprinzips, dem zu widerstreben sich für das freie England nicht schicke. Der derbe Humor des praktischen Politikers gönnte den Joniern die Vereinigung mit Griechenland als Strafe, er weissagte baldige bittere Reue. So schien sich Alles nach Wunsch für Prinz Leopold zu gestalten, da fiel der wohlberechnete Edelmuth der Tory's verhängnißvoll in diese vorzeitigen Abtretungsentwürfe hinein. Von dem Augenblick an, wo Wellington die griechische Thronkandidatur Leopolds als Kabinetsfrage gestellt hatte, war für den Schärferblickenden der Keim zur Ablehnung des Prinzen gegeben. Die Tory's brüsteten sich im Vollgefühl ihres politischen Edelmuths, sie schlugen einen hochfahrenden Ton an und hatten kein Hehl aus ihrem Mißtrauen wegen der bisherigen Verbindungen Leopolds mit den hervorragenden Mitgliedern der Opposition.

Sie eskomptirten schon die Resultate ihrer Aufopferung, so wenig dieselbe auch auf den Charakter der Freiwilligkeit Anspruch machen konnte. Und in der That sollte der von Gegnern erwiesene Freundschaftsdienst eine tüchtige Natur, wie die Leopold's, mit eiserner Klammer festhalten und verpflichten.

Gegen den Rath seines Vertrauten Stockmar, hatte der Prinz es versäumt, von vornherein eine ganz korrekte Stellung zu der griechischen Frage einzunehmen. Der ideale Nimbus, der Griechenland umgab, fesselte seine Fantasie, die Aussicht auf den fernen Thron übte einen solchen Zauber auf ihn aus, daß er sich „betriebsam", und vielleicht allzu „lebhaft" als Bewerber hervorthat, und so im Ministerium Wellington den Einfall weckte, sich für einen Kandidaten zu „kompromittiren", bei dem man weder Widerspruch noch Bedingungen voraussetzte. „Erst nachträglich erwog er die Schwierigkeiten des Unternehmens gründlich, erst nachträglich strebte er diejenigen Bedingungen zu erlangen, von denen er, wie Stockmar ihm gerathen hatte, seine Kandidatur hätte abhängig machen müssen*)."

Der Prinz sah sich somit schon im Januar 1830, ehe ihm noch die Mächte durch das Februarprotokoll den griechischen Thron anboten, in die peinliche Stellung eines Bittenden versetzt. Er bemühte sich der zähen Staatskunst und dem empfindlichen Mißtrauen der Torys wenigstens einige Vortheile für Griechenland abzuringen, die dann freilich mit dem früher Beabsichtigten außer Verhältniß standen. Die Abtretung der jonischen Inseln durfte er gar nicht nennen, da selbst das Unumgänglichste in Frage stand, und erst Jahrzehnte später sollte durch die Thatsachen selbst ein überraschendes Licht auf die von Leopold beabsichtigte Kombination fallen.

Auf einige schüchterne Bemerkungen, ob man nicht die Pforte gegen Geldentschädigung zur Abtretung Kreta's vermögen könne? hatte Aberdeen dem Prinzen bedeutet, daß der souveräne Fürst von Griechenland Herr darüber sein werde, eine derartige Unterhandlung anzuknüpfen, und er hatte gnädig durchblicken lassen, daß gerade die Persönlichkeit Leopold's im Stande sei, die maritime Eifersucht Englands gegen den jungen griechischen Staat zu mildern: dans le cas, où l'île de Candie devroit appartenir à tout autre gouvernement, que la Porte. Als aber Leopold am 30. Januar seine Annahme des griechischen Throns vom Besitz Kreta's abhängig machte, da kehrte Aberdeen den Trotz und die Schroffheit der englischen Diplomatie hervor; er warf dem Prinzen geradezu vor, daß er sich bei Durham, Dover, Palmerston, Brougham, den Gegnern des Ministeriums, Raths erhole, und ertheilte ihm am 31. Januar einen für die Lage bezeichnenden, geradezu groben Bescheid: „Von Kreta ist bisher nie und nirgends die Rede gewesen. Trotz alles Dessen, was bisher verhandelt wurde, steht Ihnen zwar noch frei abzulehnen, aber die Verweigerung Kreta's könnte diesen Entschluß nicht erklären. Erwägen Sie, wie ein solches Verfahren mit Ihrer Würde und dem Ruf der Konsequenz vereinbar ist. Die Mächte haben nicht die Absicht mit Ihnen zu verhandeln. Sie würden eine bedingte Annahme als Ablehnung betrachten." Statt nun den

*) Dies und das Folgende bei Stockmar, Denkwürdigkeiten aus den Papieren Ch. F. v. Stockmar. Braunschweig 1872 S. 126 ff.

Mächten zu überlassen „eine bedingte Annahme als Ablehnung zu erklären", statt dem Tory-Uebermuth die kühne Entschlossenheit des Mannes entgegenzusetzen, der sich eines hohen Zwecks wohl bewußt ist, statt dem Triumvirat der Schutzmächte, dessen Eintracht nur eine scheinbare war, zu trotzen, den eigenen Willen und den des griechischen Volks hoch zu heben — fühlte Leopold noch immer die Wucht der Wohlthat, welche ihm das Ministerium erwiesen hatte. Obwohl er ahnen mochte, daß man die Koburg'sche Kandidatur nur nothgedrungen zur Kabinetsfrage gemacht habe, gab er nach und schlug jenen unentschiedenen, matten Ton an, der die eigene Sache immer schon halb verloren hat.

Er konnte blos „nicht glauben", daß es in der Absicht der Mächte liege den künftigen Beherrscher Griechenlands mit einem Akt blinder Unterwürfigkeit beginnen zu lassen. Er fand es blos „unbillig", daß man ihn veranlasse, Verpflichtungen in demselben Augenblick einzugehn und hintanzusetzen. Er wandte sich an den Herzog von Wellington, als ihm die Protokolle vom 3. Februar mit dem Anerbieten der griechischen Fürstenkrone offiziell mitgetheilt wurden, und bat, bevor er annehmen könnte, um „Aufhellung" einiger Zweifel. Sie betrafen das Verhältniß zur Pforte, die Anerkennung der Mächte, das Hülfskontingent, den Schutz im Fall einer fremden Invasion, die Subsidien, die künftige Politik Englands gegen den griechischen Staat. Außerdem erwähnte Leopold der Annexion von Kreta, und deutete an, daß eine Betheiligung der Griechen bei der Wahl ihres Monarchen erwünscht sei. Den dritten Artikel des Protokolls glaubte er so auslegen zu dürfen, daß er das Recht, aber nicht die Pflicht habe den Griechen zeitgemäße konstitutionelle Institutionen zu geben. Darauf folgte am 10. Februar eine Antwort im hergebrachten Wachtmeisterton Wellingtons, wenig dazu angethan, dunkle Zweifel über die Zukunft Griechenlands zu hellen. Wenn Prinz Leopold gehofft habe, daß der Vertrag, der dem Protokoll folgen müßte, Etwas mehr für Griechenland enthalten werde, als dieses, so könne Wellington diese Hoffnung nicht theilen. Doch sei auf eine allgemeine Anerkennung der Mächte zu hoffen. Keine der Mächte dürfe ohne Einwilligung der beiden anderen ein Hülfskontingent nach Griechenland schicken. Der unabhängige Souverän des Landes müsse selbst entscheiden, ob er eine militärische Kraft brauche um seine Autorität zu befestigen oder seine Grenzen zu vertheidigen, die Alliirten würden natürlich ihre Hülfe der Forderung, die man an sie richte, anpassen. Auf Schutz könne Griechenland, einmal konsolidirt, ebenso gut rechnen wie jeder andere Staat. Es gebe deren viele, die in der Nachbarschaft der mächtigsten Länder vollkommene innere und äußere Unabhängigkeit genössen. Die Zweifel bezüglich der Subsidien seien leicht zu lösen. Der Hof von St. James habe den Griechen niemals die geringste Geldunterstützung gewährt, und man würde den Prinzen nur betrügen, wenn man für die Zukunft

Subsidien in Aussicht stellte. Uebrigens halte der Herzog solche Subsidien für unnütz. — Damit ein Seitenhieb auf Rußland und Kapodistrias nicht fehle, den man sich schon damals in England gewöhnte als an Rußland verkauft auszugeben, gab Wellington die Versicherung, daß die Politik Englands gegen Griechenland eine fortdauernd freundschaftliche sein müsse, sobald Griechenland in Wahrheit unabhängig sei und sich wie eine unabhängige Macht benehme. Dann folgen Winke, hints, voll trockener altenglischer Derbheit. Ueber Kreta werde man sich wohl am Besten einigen, wenn man alle harten Ausdrücke: Waffengewalt, Mord und Blutvergießen, aus der Diskussion verbanne: zumal eine genaue Lektüre der Aktenstücke über den kretischen Aufstand den Prinzen überzeugen müsse, daß weit mehr Grund sei über die Griechen und besonders über Kapodistrias Klage zu führen, als über die Türken. Uebrigens werde man es nicht an guten Diensten fehlen lassen, um Handlungen der Rache und Grausamkeit zu verhüten. Zum Schluß erklärte Wellington mit reaktionärem Kopfnicken, daß der Prinz den dritten Artikel des Protokolls richtig aufgefaßt habe. Die Mächte würden dem neuen Fürsten volle Freiheit lassen den Griechen eine Verfassung zu geben oder nicht; sie gestatteten ihm den ganzen konstitutionellen Bau, der während des griechischen Aufstands errichtet war, zu ignoriren und umzuwerfen, oder die politische Errungenschaft des hellenischen Bluts zu schirmen und dem vielgeprüften Volk die Segnungen einer weise beschränkten Monarchie zu verleihen.

Wenn die kahlen Aussichten, die der Herzog von Wellington mit unwirschem Hofmeisterton eröffnete, einen jeden Andern zum entschiedenen Widerstand gegen die Großmächte oder zum Rücktritt veranlaßt haben würden, so erscheint es nur durch die Fessel, welche die Beziehungen Leopold's zu den Tory's geschaffen hatten, erklärlich, daß der Prinz am Tage nach Empfang der Wellington'schen Aufhellungen, am 11. Februar, den drei Bevollmächtigten anzeigte, er willige ein, er nehme die nützliche und hohe Laufbahn an, die ihm eröffnet worden sei. Dieser Annahme hatte er zwar in einem ersten Brief fünf Bedingungen beigefügt und für die Griechen das Recht beansprucht, Einwände gegen seine eigene Person erheben zu dürfen. Allein die Konferenz ließ sich darauf nicht ein, und zwang ihn den Brief zurückzunehmen. So verwandelte er denn seine „Bedingungen“ in „Bemerkungen“, und ließ den Schlußpassus über das Recht der Griechen d'objecter contre sa personne hinweg. „Aus Höflichkeit“ nahm er in einem Brief an Aberdeen vom 23. Februar die modifizirte Fassung an, welche die Konferenz gewünscht, und ließ sich so von dem richtigen Verfahren: nur unter festen Bedingungen anzunehmen, ganz abdrängen. Seine „Bemerkungen“ charakterisirten sich als demüthige Bitten. Er bat um Gewährung einer vollkommenen Garantie für den griechischen Staat, um ein Schutzversprechen im Fall feindlichen Angriffs. Aus Menschlichkeitsgründen um

eine dergestalt bestimmte und verbesserte bürgerliche und religiöse Stellung der Kreter und Samier, daß sie vor jeder Bedrückung behütet und vor allen Gewaltmaßregeln beschirmt würden, die zu Blutvergießen führen könnten. Um Grenzerweiterung, zumal nach Norden. Um Geldunterstützung, um den Beistand alliirter Truppen. Allein die Berücksichtigung dieser Bitten hing lediglich von der Gnade der Konferenz ab; formell hatte Leopold unbedingt angenommen. Wohl begann er nachträglich den vorschnellen Schritt zu bereuen. Er makelte stets von Neuem an den Bestimmungen der Konferenz, und suchte den verlorenen Standpunkt wieder zu gewinnen, indem er plötzlich am 7. März vor Lord Aberdeen darauf zurück kam: er habe die von der Konferenz modifizirte Fassung nur aus Höflichkeit angenommen, und dem Protokoll nur nach dem Wortlaut und Geist seines ursprünglichen Briefs vom 11. Februar zugestimmt*). Die „Bemerkungen“ sollten also wieder zu „Bedingungen“ werden. Er sei der Ansicht, daß „jedes Abweichen vom Sinne dieser ersten Antwort ihm völlige Freiheit lasse, zu handeln wie ihm gut dünke.“ Zugleich drang er von Neuem auf eine bessere Grenze im Norden. Die Bevollmächtigten waren aber nicht gesonnen, ihn so guten Kaufs durchschlüpfen zu lassen. Lord Aberdeen las ihm auf das Derbste den Text über ein Auslegesystem, „das jede Verbindlichkeit als zweifelhaft hinstelle.“ Er fragte ihn mit schneidender Ironie, ob es möglich sei, von einem unterzeichneten und offiziell dem Protokoll beigefügten an einen zurückgezogenen Brief zu appelliren? Ein solches Verfahren stehe im schroffen Gegensatz zu der Natur der vorliegenden diplomatischen Unterhandlung. Und er selbst, als Vertreter Englands, könne nicht weiter verhandeln, wenn dieser letzte Brief nicht ebenfalls zurückgenommen würde. Das waren Mahnworte, die dem Prinzen sein Abhängigkeitsverhältniß zu den Torys in Erinnerung riefen. Er mußte sich bequemen noch einmal nachzugeben und seinen rebellischen Brief vom 7. März zurückzunehmen. Dafür substituirte er einen anderen, worin von seinem Vertrauen auf die freundschaftlichen Gesinnungen der Mächte die Rede war, und Beruhigung wie Entscheidung über die Anlehensfrage nachgesucht wurde. — Erst als Aberdeen etwas schäbig über die Höhe der Summe zu feilschen begann, und dann nur separatim 50,000 Pfund garantiren wollte, fand Leopold seinen Stolz zurück, und mit einer Heftigkeit, die sich am Erinnern der eigenen Nachgiebigkeiten nur noch mehr stachelte, drohte er „seine hohen Funktionen niederzulegen“, falls nicht die volle Summe von 60 Millionen bewilligt würde. Die Reihe, nachzugeben, war nun an Lord Aberdeen, denn auf das Aeußerste durfte er es wegen des Geldpunkts nicht kommen lassen. Er wich aber nur zögernden Schritts. Während er die Möglichkeit nicht in Abrede stellen wollte, daß die Mächte

*) Dep. v. 18. Febr. Hf.

ihren Entschluß bezüglich der Höhe der zu garantirenden Summe abändern könnten, hielt er mit aller Schärfe das Prinzip der Separatgarantie aufrecht, und bedauerte, daß Leopold ihn, trotz alles Bemühens über diesen Punkt Licht zu verbreiten, nicht verstanden habe. Noch während dieser verdrießlichen Verhandlungen reiste Leopold Anfang April nach Paris ab und bestellte für seine Abwesenheit Stockmar zum Geschäftsträger bei der Konferenz.

Der Prinz hatte inzwischen auch den lange unterbrochenen Briefwechsel mit dem Präsidenten Kapodistrias wieder aufgenommen. Von Marlboroughhouse schrieb er ihm am 28. Februar mitten aus „sehr peinlichen Diskussionen" heraus, um zu melden, daß er das „schmeichelhafte und ehrenvolle Anerbieten" der Souveränetät von Griechenland angenommen habe. Allein mit den Bedingungen stehe es flau. Seine Bitte: den Griechen das Recht der Einwendung gegen die eigene Person zu gestatten, sei nicht erhört worden, so daß er damit als oktroyirter Herrscher erscheinen müßte. „Hätte ich nur meine persönliche Lage in Betracht gezogen, so würde ich auf günstigeren Bedingungen bestanden, oder nicht angenommen haben; die Furcht aber, die griechische Frage in das Chaos zurück zu werfen, aus dem sie eben auftaucht, veranlaßt mich, alle persönlichen Zwecke zu opfern. Sie kennen, lieber Graf, die Gefühle, die ich seit lange für Sie hege; doch muß ich Ihnen meine Hoffnung aussprechen, daß Sie mich auf der schwierigen Laufbahn, die ich unternehmen will, mit Ihren Rathschlägen und mit Ihrer Einsicht unterstützen. So bitte ich Sie denn das Staatsschiff, welches Sie so oft vor dem Schiffbruch behütet haben, bis zu meiner Ankunft fortzulenken. Ich weiß nicht, ob die Formen eine regelmäßigere Vollmacht erfordern, in diesem Fall werde ich sie Ihnen sobald als möglich zukommen lassen. Jedoch bitte ich Sie, einstweilen diese als definitiv zu betrachten, und sie dem, der ihrer bedarf, mitzutheilen. In nächster Zeit wird meine Ankunft nicht Statt haben können, denn ich habe viele Privatangelegenheiten zu regeln. Bitte, setzen Sie mich gütigst sobald Sie können über den Stand der Angelegenheiten in's Klare. In dieser Beziehung würde es wichtig sein, mir bald einen Vertrauenssekretär zu senden, der Ihre Depeschen überbringen und mir für die griechischen Schriftstücke dienen könnte."

Vielleicht glaubte Prinz Leopold an die Aufrichtigkeit der häufigen Betheuerungen von Kapodistrias, daß er sich danach sehne, aus der griechischen „Hölle" herauszutreten, und glücklich sein werde, dem künftigen Souverän den Weg zu bereiten. Dann enthielt sein so verbindlicher Brief eine nicht beabsichtigte Kränkung, die in dem reizbaren Gemüth des Korfioten empfindlich haften mußte. Was bedeutet die Vollmacht, das Staatsschiff weiter zu lenken, die in den liebenswürdigsten Wendungen gewährt ward? hieß das nicht den Präsidenten, der sein Mandat auf 7 Jahre von der Nation erhalten und an lebenslängliche Präsidentschaft gedacht hatte, daran

gemahnen, daß er seit dem 3. Februar Nichts mehr sei, daß er seine Herrschaft nur noch von der Gnade eines Höheren friste, daß dieser Höhere ihn unter Umständen pensioniren, ihm mit Herablassung den Wunsch gewähren könne, sich wieder in die stille ländliche Idylle am Genfer See zu flüchten, dort von den Stürmen des Lebens und der Undankbarkeit der Menschen auszuruhen? Und doch war die Muße, fern vom politischen Treiben der Zeit, und doch war der kleine Pavillon Fleur d'Eau bei Beaulieu verzehrendes Gift für den Ehrgeiz des Mannes. Mühsam verbarg er seine Gefühle unter dem philosophischen Wunsch nach einsiedlerischer Stille und Zurückgezogenheit. In dem Postskriptum eines Briefs an Eynard schrieb er: Wenn Sie bei dem neuen Souverän Zulaß haben, so veranlassen Sie ihn, uns zu helfen, Ihrem Beispiel nachzuahmen. Um zu ärnten, muß man säen. Suchen wir bei einander unser Leben zu beschließen und uns noch einmal ruhig an den Ufern des Genfer Sees zu erholen. Ich werde in meinen alten Tagen den kleinen Pavillon Fleur d'Eau bewohnen, wohlverstanden wenn der Nordwind mich nicht herausjagt."

Das ist die erkünstelte Ruhe eines schwer Gekränkten. In den Worten „um zu ärnten, muß man säen" löst sich das psychologische Räthsel des Verhältnisses von Kapodistrias zu Prinz Leopold. Sie verrathen den verhaltenen Unmuth des Mannes, der Alles gethan zu haben glaubt, und der sich plötzlich von einem beliebigen Eindringling bei Seite geschoben sieht. Dieser Eindringling mochte die anerkennendsten Plauderbriefe schreiben: ein leiser Hinweis, daß der Präsident nun nicht mehr Präsident sei, daß er seine Schuldigkeit gethan habe und vielleicht auch einst gehen könne, genügte, um den Grafen zu verstimmen, und nothgedrungen kleidete sich die Bitterkeit getäuschter Hoffnungen in den Groll über die Undankbarkeit der Welt.

Die Antwort Kapodistrias' auf jenen Brief des Prinzen Leopold ist berühmt geworden. Sie besteht aus mehreren Schreiben, welche den lebhaftesten Streit unter seinen Freunden und Gegnern hervorgerufen haben. Kapodistrias richtete diese Schriftstücke für die Oeffentlichkeit ein, da er wohl ahnen mochte, daß sie der Londoner Konferenz vorgelegt werden würden, und ohne genaue Prüfung hält es schwer aus einem Wort die bestimmte Anklage: er habe den Prinzen Leopold abschrecken wollen, zu formuliren. Eher würde sich ein Anhaltepunkt für dergleichen Behauptungen in dem Schreiben des Senats und in der Denkschrift vom 30. Mai 1829 finden, die stets daneben gehalten werden müssen, um jene oft absichtlich zweideutig gehaltenen Briefe richtig beurtheilen zu können.

Man darf auch andere Aeußerungen nicht vergessen, die Kapodistrias in jener Zeit der Spannung gegen Vertraute fallen ließ, wenn man die Frage: ob er den Prinzen abschrecken wollte? zu lösen sucht. Der Präsident äußerte zu Kolokotronis: „Ich habe das Amt, welches die Nation

mir anvertraut hat, nicht um des Amtes selbst willen angenommen, sondern um für Griechenlands Wiederherstellung und Unabhängigkeit zu arbeiten. Glauben die Alliirten, daß diese Wiederherstellung und Unabhängigkeit nur vermöge eines fremden Prinzen möglich ist, der Griechenland für sich selbst und seine Erben und Nachfolger regieren soll, so werde ich der Erste sein diesen Prinzen in den legalen Formen anzuerkennen, d. h. nachdem ich die Stimmung und Meinung der Nation erforscht habe. Die Nation wird sich nicht weigern, sobald sie die Bürgschaft hat, daß der neue Fürst einzig und allein im Hinblick darauf regieren wird, die Unabhängigkeit Aller und die Rechte zu sichern, die ein Jeder mit seinem Blut und so viel Opfern erworben hat." Gegen den Kommandanten Rayko äußerte er: „Ich bin nicht nach Griechenland gekommen um einen Platz zu suchen, noch den ersten Platz; indem ich aber dem Rufe dieser Nation folgte, bezweckte ich nur mit allen meinen Mitteln zu ihrer politischen Restauration beizutragen. Dieser Zweck ist unabänderlich und bleibt stets derselbe. Sobald der erwählte souveräne Fürst das einzige Mittel ist, um diesen Zweck definitiv zu erreichen, so bin ich der Erste ihn zu empfangen und mich aus voller Seele darüber zu freuen."

Der Präsident würde geringer von sich gedacht haben, als ein tüchtiger Mann von sich denken darf, wenn er die Ernennung Leopold's und das Ende des eigenen Wirkens mit ungetheilter Freude begrüßt hätte. In Kapodistrias' Verwaltung hat es nicht an Irrthümern und Unterlassungssünden gefehlt, in der auswärtigen Politik ist er nicht immer den geraden Weg gegangen, aber Nichts berechtigt zu dem Vorwurf, daß er geflissentlich das Unheil seines Vaterlands gewollt habe. Selbst Dutrône läßt ihm die Gerechtigkeit widerfahren: „Gehässig klagen, daß der Präsident den bejammernswerthen Zustand der Dinge gewollt habe, wäre ein Unsinn" (un contre sens). Ein Mann nun, dessen Gewissen ihm Zeuge dafür war, daß er für das Wohl des Vaterlands Tag und Nacht gearbeitet hatte, ein Mann, der an seinen Herrscherberuf glaubte, den seine Umgebung darin bestärkte und für unfehlbar hielt, den sie sogar aufreizte, selbst nach der Krone zu trachten, — wie die Adresse beweist, welche bald nach seiner Ankunft auf Viaro's Betreiben in Aegina verbreitet wurde, um eine Diktatur zu empfehlen — ein solcher Mann mußte, wenn er sich nicht in einer Anwandlung von Niedergeschlagenheit selbst aufgab, Alles aufbieten seinen Posten zu behaupten; und es würde einer übernatürlichen Anstrengung bedurft haben, wenn er den Prinzen Leopold „aus voller Seele" herbei gewünscht hätte. Die Briefe, die er ihm schrieb, so sehr sie auch für die Oeffentlichkeit berechnet waren, mußten in diesem Sinne gehalten sein. Warum will man dem Patrioten verdenken, daß er ungern ging, warum dem Staatsmann, daß er groß von sich dachte? Besaß der Präsident Selbstbewußtsein und Mannesstolz, besaß er den Ehrgeiz seinem Vaterlande

zu nützen, dann war es nur natürlich und psychologisch erklärlich, daß er die durch seinen Rücktritt geschaffene Lücke für unausfüllbar hielt, und den fremden Prinzen fernzuhalten und zu beseitigen suchte, der da ärnten wollte, was Andere gesäet.

Nur waren die Mittel, die er anwandte, um dem Prinzen das Kommen zu widerrathen, die alten schiefen und versteckten. Gesellschaftlicher Firniß und guter Ton überwogen von jeher in Kapodistrias den Freimuth und die Redlichkeit. Man mag es dem „Retter" Stourdza zugeben, daß Kapodistrias seine Meinung mit Maaß und Würde geäußert habe; — doch offen, ohne Verstellung? Nein. Gerade die Kunst, wie er seinen geheimen Ehrgeiz und den Wunsch: dem Prinzen eine Dornenkrone zu verleiden, in die liebenswürdigsten Formen vollendeter Höflichkeit kleidete, wie er, Groll und Bitterniß im Herzen, Freude heuchelte und aus Furcht vor dem Verdacht der Gegner sich so diplomatisch einwickelte und versteckte, daß er die Frage, ob er habe abschrecken wollen? vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens nicht leicht beantwortet haben würde: kurz all' die krampfhaften, fast verzweifelten Windungen einer aalglatten gräko-italienischen Natur lassen sich aus den Briefen an den Prinzen Leopold durch keine vertuschende Sofistik hinwegläugnen.

Kapodistrias beginnt schon mit einer zweideutigen Schmeichelei. Er sieht in den edelmüthigen Gefühlen, die Prinz Leopold den Mächten gegenüber ausgesprochen habe, einen Beweis dafür, daß die Vorsehung noch über Griechenland walte. „Die Vorsehung verläßt Griechenland nicht," das ist die gutgewählte Operationsbasis für den brieflichen Feldzug des Präsidenten. Hieran knüpfte er die Betheuerungen wohlfeiler Dankbarkeit für das Bestreben: der griechischen Nation naturgemäßere Grenzen zu verschaffen, als die im Protokoll zugesagten; er dankte, daß Leopold sich gesträubt habe, seinen künftigen Unterthanen oktroyirt zu werden. Daran reihte sich die Beschwerde über die rücksichtslose Härte, welche von der griechischen Regierung zugleich mit der Anzeige des Februarprotokolls strikte Nachachtung forderte; — und wie könne man sich so leicht über die Beschlüsse des Kongresses von Argos hinwegsetzen, denen zu Folge die Regierung keine bindende Verpflichtung für die Nation eingehn durfte, ehe die Abgeordneten sie gebilligt hatten? Wozu sollte der Präsident einen Kongreß berufen und ihn vor die peinliche Alternative stellen: entweder die heiligsten Pflichten gegen die Wähler zu brechen oder sich undankbar gegen Griechenlands hohe Wohlthäter, die Schutzmächte, zu bezeigen? Der rücksichtsvolle Wunsch, den Abgeordneten diesen harten moralischen Konflikt zu ersparen, einerseits, das peremtorische Auftreten der Residenten andererseits, hätten den Grafen Kapodistrias veranlaßt, die drückende Verantwortung eines Verfassungsbruchs auf sich zu laden, und mit schwerem Herzen das Protokoll im Namen der Nation anzunehmen, ohne die gesetzmäßige

Bekräftigung des Kongresses eingeholt zu haben. Hoffentlich werde der Senat die Verantwortung mit ihm theilen. — Der Präsident bediente sich eines schlauen Kunstgriffs. — Wenn er die Hoffnung aussprach, in den Senatoren Mitschuldige zu finden, so geschah dies, um den Ernst und die Ueberzeugungstreue, mit der er selbst einen schweren, sittlichen Kampf bestand, in Relief zu setzen. Denn dem Senat war seine Rolle vorher zugewiesen. Kapodistrias wußte, daß derselbe gegen die Solidarität der Schuld protestiren, daß er sich sogar herausnehmen werde, ihm selbst unterthänige Vorwürfe zu machen. — Nun folgt eine scharfe Polemik gegen die Grenzbestimmung des Protokolls. Um aber nicht allzulang bei diesem für den Prinzen peinlichen Gegenstand zu verweilen, schließt sie mit dem Wunsch, Leopold möge sich so schnell wie möglich zu dem Geschäft der Grenzregulirung nach Griechenland begeben, da nur an Ort und Stelle die „fast unüberwindlichen Schwierigkeiten" der Ausführung geebnet und ihre traurigen Folgen gemildert werden könnten." Endlich schien Kapodistrias den schützenden Winkel des Postskriptums zu benöthigen, um dem Prinzen eine besonders unangenehme Erfahrung mitzutheilen, die dazu dienen konnte, den dunkelen Inhalt seines Briefes zu verstärken.

Er schilderte mit schlauer Zurückhaltung den Auftritt im Senat, als demselben das Protokoll zur unverweilten Folgeleistung mitgetheilt ward. Durch die geschraubte Schwermuth loyaler Phrasen dringt ein Ton verhaltener Schadenfreude hindurch. Auf die Mittheilung der Vortheile, welche der griechischen Nation durch die Londoner Konferenz geboten würden, sei düsteres, tiefes Schweigen erfolgt. Dann reifliche ernste Ueberlegung. Endlich am folgenden Tag die entschiedene Erklärung: S. Exc. der Präsident werde thun, was er für das Gemeinwohl am Zuträglichsten erachte; wenn er aber die Verantwortlichkeit der Annahme und Ausführung des Protokolls übernehme, so könne der Senat niemals seine Zustimmung dazu geben. „Sie zweifeln hoffentlich nicht daran", fuhr Kapodistrias mit lauernder Ironie fort, „daß ich alle Anstrengungen machte, die Deputation, die diesen Entschluß des Senats meldete, zu weniger extremen Anstrengungen zu bewegen." Umsonst. Die wohlgemeinten Anstrengungen des Präsidenten prallten an jenen Männern ab, und der Geist der Rebellion ergriff den Senator Aenian — übrigens einen der blindesten Parteigänger des Präsidenten — in so bedenklichem Grade, daß er erklärte: „Ew. Exc. werden in unseren Provinzen Befehle geben: doch Niemand wird ihnen gehorchen. Was haben wir gewonnen, wenn wir in Maßregeln willigen, deren Vollzug unmöglich ist?"

Auf die kunstvolle Schilderung des Sturmes in dem Wasserglase, das Kapodistrias in seinen Händen hielt, folgen bedeutsame Worte, über die der Gutgläubige, welcher den berechneten, abschreckenden Charakter dieser Briefe in Abrede stellt, schwer hinwegkommen dürfte. Sie übertreiben die

in Griechenland herrschende Unzufriedenheit und stellen den Ausbruch eines Aufstands in Aussicht. „Das Faktum steht nun einmal fest, daß die Gemüther immer mehr in Gährung gerathen und daß es nicht leicht sein wird sie zu beruhigen. Ich habe Alles, was von mir abhing, gethan, um Ruhe zu erlangen, und werde es auch ferner thun. Doch wiederhole ich: Möge Ew. Kgl. Hoheit selbst kommen und zur Ruhe beitragen, ich will dann gern glauben, daß meine Aufgabe weniger schwierig werden wird."

Der Vertrauensmann, welcher die Botschaft des Präsidenten an den Prinzen überbringen sollte, war Fürst Gustav Wrede, ein Sohn des baierischen Feldmarschalls. Es machte sich seltsam, daß ein fremder junger Offizier, der erst nach dem Ende des Kriegs in Griechenland angelangt war, um griechische Abendluft zu trinken und Schulden zu machen, — der aber von der socialen und politischen Lage des Landes wenig mehr wußte, als die Griechen von seiner Existenz, dazu auserkoren wurde, dem neuen Landesfürsten mündliche Nachricht über den Stand der Dinge zu geben. Beinahe leichtfertig ward erwähnt, daß Wrede, obwohl er dem Präsidenten nur durch eine zufällige Empfehlung Heidegg's bekannt geworden sei, zur Genüge über das, was in Griechenland geschehe und geschehen sei, Auskunft ertheilen könne. — Um die Lücken auszufüllen, welche der Bericht des baierischen Kavallerieoffiziers in den Anschauungen zurücklassen mußte, fügte Kapodistrias in einem zweiten Geleitschreiben vom 6. April eine Schilderung der Opfer bei, welche der künftige griechische Souverän zu bringen haben würde: wohl dazu angethan, die Romantik eines durch behaglichen Lebensgenuß verwöhnten Prinzen gründlich aus ihren schönen Traumbildern zu ernüchtern. Er hielt ihm die eigene unverdrossene Thätigkeit, das Ringen und Entbehren, das selbstvergessene Verschmelzen des „Väterchen Johannes" mit den verwilderten Naturkindern von Hellas als glänzendes Muster vor. Leopold solle den Bau des Doms nicht bei der vergoldeten Kuppel beginnen, unter Fischerhütten und Brandstätten keinen Hofstaat und keine europäische Repräsentation erträumen. „Wenn ich einigen Erfolg in der Meinung dieses Volkes gehabt habe, wenn es mir noch fortwährend Beweise aufrichtigen und unbedingten Zutrauens giebt, so geschieht das, weil es sieht, wie ich fortwährend in Person sein Elend und sein Leiden in der einzigen Absicht theile, sie zu lindern. Im Bivouak, unter dem ärmlichen Schutz einer Hütte, wo ich trotz der Ungunst der Jahreszeit, trotz meines Alters und meiner Schwäche verweile, haben mir Volk und Soldaten oft von ihren Interessen gesprochen, dort lernten sie mich kennen, dort konnte ich ihnen das Gefühl ihrer Pflichten gegen sich selbst, gegen ihre Regierung und gegen die civilisirte Welt einflößen. Ja, mein Prinz, verzeihen Sie meine Kühnheit: bei dieser Prüfung erwarten Sie die Griechen. Treten Sie als großer Herr, der Armuth und Entbehrungen nicht vertragen kann, vor ihre Augen, so werden Sie statt zu imponiren sich

freiwillig des besten Mittels berauben, mit Nutzen auf die Gesinnung der Nation zu wirken. Die Gelegenheit, dies erste Opfer zu bringen, ist Ihnen geboten. Kommen Sie, in Person den schwierigen, schmerzlichen Operationen der Grenzregulirung beizuwohnen, gestatten Sie nicht, daß Andere Ihre Stelle dabei vertreten." Kapodistrias wußte, daß Familienverhältnisse den Prinzen nöthigten, längere Zeit auszubleiben, er selbst hatte sich 1827 nicht sehr beeilt, nach Griechenland zu gehn, um dort schwierige Opfer zu bringen: desto auffallender erschien es, daß er den Prinzen drängte zu dem wenig einladenden Geschäft der Grenzregulirung herbei zu eilen. Noch mehr. Er „wagte es nicht" dem Prinzen für einen anständigen Empfang seitens der griechischen Nation einzustehn, wenn Leopold nicht in einem Manifest Beruhigung über drei Fragen spendete, drei mit Ungeduld erwartete, klare, bejahende Antworten ertheilte.

Ist Ew. K. Hoheit entschlossen zur orthodoxen griechischen Kirche überzutreten, und dadurch sich und ihr Geschlecht mit einem heiligen Bande an das Volk zu knüpfen? Will E. K. H. die übrigen Beschlüsse von Argos, welche die Interessen jeder Klasse des Volkes und Entschädigung für die im Krieg gebrachten Opfer sichern, in Ausführung bringen?

Ohne vorausgehende Zusicherung über diese drei Punkte glaubte Kapodistrias für den entsprechenden, würdigen Empfang des Fürsten nicht bürgen zu können.

Der dritte Brief, aus Argos vom 22. April 1830, ist ein Schmerzensschrei um Errettung aus der finanziellen Bedrängniß, die bei Aufzählung hellenischer Uebelstände gewiß nie fehlen darf. Der Präsident erinnerte daran, daß die Truppen am 23. Mai ihre Vierteljahrs-Löhnung erwarteten. Da es von großer Wichtigkeit sei, sie in dem gegenwärtigen kritischen Augenblick exakt zu befriedigen, so möge Prinz Leopold sich eine Million zurecht legen und diese Summe als das Geringste bis Anfang Mai einsenden. Als eigenthümliche Illustration dieser Verlegenheiten machte Kapodistrias den Vorschlag, eine kostspielige Gesandtschaft und eine Fregatte zur Einholung Leopold's abzusenden. Doch nur zögernd, mit wenig ermunternden Worten. Es schien als solle der Widerwille des an englischen Luxus und Komfort gewöhnten Prinzen gegen die ärmlichen Verhältnisse seines künftigen Königreichs erweckt und genährt werden. „Obwohl die Wahl einer Gesandtschaft kein leichtes Ding ist, obwohl die Zurüstung einer Fregatte und anderer Fahrzeuge Ausgaben verursacht, die unsere Kasse zu bestreiten nicht im Stande ist, werde ich dennoch alles Mögliche thun, die Ausführung dieser Maßregel vorzubereiten.

In zwei Briefen vom 24. April 1830 wiederholte der Präsident die vom Senat gegen die Klauseln des Protokolls vorgebrachten Gründe mit eindringlicher Energie. Leopold's Uebertritt zur orthodoxen Kirche biete allein die Möglichkeit dar, die fanatisch erregten Gemüther der rechtgläu-

digen Masse zu beruhigen. Alle Stände des griechischen Volkes seien durch die Londoner Beschlüsse in ihren heiligsten Interessen kompromittirt, Seeleute, Soldaten, Ackerbauer, Beamte. Das Zimmer des Präsidenten sei fortwährend von klagenden Menschen erfüllt, vergebens suche er Trost zu spenden, Zuversicht liege nicht mehr in der Luft.

Und nun nimmt Kapodistrias die Miene der gelästerten Unschuld an, und berichtet mit der scheinbaren Offenheit, die er in kritischen Momenten „geschickt anzunehmen wußte: Es giebt Uebelgesinnte und Ränkespinner in Griechenland, wie anderswo auch, ja es giebt deren mehr, als anderswo. Fremde, die seit lange unaufhörlich Zwietracht säen, setzen ihre verbrecherischen Wühlereien mit größerem Eifer fort. Mit einer Frechheit, die sich das Ansehn von Autorität giebt, wiederholen sie selbst denen, die sie nicht anhören wollen: wenn Griechenland auf die Grenze des Aspropotamos beschränkt sei, wenn Kreta und Samos türkisch würden, und wenn die übrigen Bestimmungen des Protokolls den nationalen Wünschen ebenso wenig entsprächen, so sei das Alles nur geschehen, weil Europa sich vor den ungeheuerlichen und ehrgeizigen Entwürfen der gegenwärtigen provisorischen Regierung habe schützen müssen. Diese provisorische Regierung bin ich: die ungeheuerlichen ehrgeizigen Entwürfe sind meine angeblichen geheimen Beziehungen zu Rußland.

Die bitteren Vorwürfe des Präsidenten gegen die „Fremden" zielten auf Church, Fabvier, Dawkins. Der englische General hatte sich zu der heftigen Behauptung verstiegen, daß der Präsident seine Landsleute, die Jonier, gegen das englische Regime aufgestachelt, und diese Umtriebe zu keinem anderen Zweck angezettelt habe, als Griechenland zu verkleinern, und um Akarnanien sowie Aetolien zu bringen! Church glaubte, was er sagte und schrieb, denn er war ein ebenso beschränkter, wie leidenschaftlicher Mann. In einer zur Aufklärung des Prinzen Leopold bestimmten Denkschrift: Observations of an eligible line of frontier of Greece by Leut. Gen. Sir R. Church, London 1830, zog Church gegen die Grenzbestimmungen des Februarprotokolls in das Feld. Er erinnerte an die militärische Bedeutung Akarnaniens, zumal der Defiléen von Makrinoros, an das türkische Sprüchwort: „Ganz Rumelien ist für die Türken, nur Karlili (Akarnanien) nicht." — Aber noch weiter schritt die Opposition „um jeden Preis" vor, die sich gegen den Präsidenten herausgebildet hatte. Ihr war jede Waffe gerecht und gut, und triumfirend berief sie sich auf die Haltung des englischen und französischen Kabinets. War der Präsident zu London und zu Paris in der Wagschale nicht zu leicht befunden und sammt seinen Werken verdammt, war sein geheimer russischer Ehrgeiz nicht entlarvt worden?

Man ergriff also den Vorwand: das Land in der Meinung der Mächte und des neuen Fürsten „retten" zu wollen. Man beschloß, die Wirkung

der Senatsadresse und der Antwort des Präsidenten an Leopold durch unmittelbare Zuschriften des Volkes, durch Gegenadressen abzuschwächen und zu lähmen*). Die Nation sollte so von ihrer Regierung als getrennt, die Regierung nur als Haupt und Werkzeug einer Partei hingestellt werden. Die Primaten Morea's und Hydra's beeilten sich, diese eigene Spezies von Loyalitätsadressen, welche rückhaltlose Unterwerfung unter die großmächtlichen Beschlüsse athmeten, zu unterzeichnen. Der Graf Kapodistrias war selbstverständlich bemüht, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen, und bald genöthigt, von strengen, abmahnenden Worten zu Zurechtweisungen und Polizeimaßregeln zu schreiten. Denn das Ganze sah wie eine politische Demonstration gegen sein System aus. Schon folgten dem Beispiel Maurokordatos', Zaimis, Miaoulis, Petro-Bey's, der eben erst von seiner politischen Verfolgung und Haft befreite Farmakidis und der unerschrockene Advokat Klonaris; selbst der alte Sissinis, Präsident des Senats, und mehrere Senatoren widersprachen sich selbst und unterschrieben. Durch Vermittlung des englischen Gesandten Dawkins gelangten mehrere dieser Adressen, mit etwa Tausend Unterschriften versehen, an den Prinzen Leopold. Da sah sich der Präsident genöthigt, Repressalien durch Kolokotronis und die Verwaltungsbehörden ergreifen zu lassen, und durch eine zürnende Kundmachung an die Kreisvorsteher diese erschlichenen, hinter seinem Rücken beförderten Zuschriften für verbrecherisch zu erklären. Sagen Sie den Männern, welche für eine Adresse sprechen, schrieb er an Mauranatis, daß ein derartiger Akt durch seine Form, durch das Geheimniß, in das man ihn hüllen möchte, sich nur allzusehr charakterisirt. Wenn Primaten oder Bürger jetzt ihre Gefühle dem neuen Souverän unmittelbar ausdrücken zu müssen glauben, so sollen sie diesen Wunsch vor Allem der Regierung bezeugen, und diese wird unzweifelhaft billigen, wenn Bürger das wiederholen, was sie selbst im Namen der Nation ausgesprochen hat. Außer dieser Bahn giebt es nur Intrigue und Herabwürdigung. Zugleich ermächtigte der Präsident die Behörden, Adressen an den Prinzen, von wem es sei, anzunehmen und der Regierung zur Beförderung an Leopold einzusenden. Sie sollten, nach Ansicht des östreichischen Konsuls, „die ehrgeizigen Pläne des Präsidenten für sich selbst und für seine Familie" unterstützen; nach der Versicherung eines officiellen Regierungscirkulars vom 2. Juni: „die Adressen um Beschleunigung der Ankunft des Prinzen legalisiren." Es liefen auch sogleich zahlreiche dieser neuen zu legalisirenden Adressen ein. Die Opposition bespöttelte sie als vorgeschriebene, auf Kommando unterzeichnete Kundgebungen, „als Formen obrigkeitlicher Bevormundung", in die man die freien Herzensergießungen des Volks zwängen wolle. Ihre Erbitterung stieg, schon ließ sie das Volk dazu auffordern,

*) Das Folgende nach den Rapp. de Gropius, Consul d'Autriche, du 16., 25. Juin., 2. 16. Juillet et 8. août 1830. Hs.

die Abgaben zu verweigern. Die Maniaten schritten sogar bis zur Beraubung der öffentlichen Kassen. „Denn nie habe die Mani gezahlt und man dürfe einen so schlechten Gebrauch nicht aufkommen lassen.“ Der Präsident bestand darauf, einen verhaßten Regierungskommissär, Genovellis, in der Mani aufrecht zu erhalten, dem die Mauromichalis die Absicht zuschrieben, alle Häuptlinge der Maniaten aus dem Wege zu räumen. Statt diesen Vorwand des Mißvergnügens zu beseitigen, glaubte Kapodistrias seine Würde im Spiele. Er sandte russische Kriegsschiffe nach Limeni, stachelte die französischen Truppen zu einer drohenden Bewegung am Kalamata an, rief Rumelioten nach der Morea und beauftragte den tapfern aber beschränkten Nikitas mit der Polizei der Halbinsel. Dadurch gelang es ihm zwar, den Aufstand vor der Geburt zu ersticken: aber die Zahl seiner Gegner wuchs.

In dieser peinlichen Lage, von „einheimischen und fremden Intriguanten an seiner Aktion gelähmt“, von den Kabinetten der Seemächte beargwohnt und hülflos gelassen, durch finanzielle Verlegenheiten bedrückt, von der bald zur Gewißheit heranreifenden Ahnung gequält: daß Prinz Leopold unter solchen Umständen zurücktreten, entsagen, und die Verantwortung auf den Präsidenten und den Senat werfen würde; — konnte Kapodistrias es über sich gewinnen, durch Briefe vom 5. und 11. Juni an den Koburger seine früheren Mittheilungen zu bestätigen, und das „hassenswürdige Gebahren“ Derjenigen zu beklagen, die sich bestrebten, dem künftigen Souverän ein ungünstiges Bild über die innere Lage Griechenlands zu entwerfen. Sein Ansehn mußte sehr fest bei dem Prinzen wurzeln, wenn dieser durch den Inhalt der mitgetheilten Korrespondenz sich nicht veranlaßt fand, in dem Grafen selbst einen „der hassenswürdigen Wühler“ zu erblicken. Auf die Person, von der die Wühlereien ausgingen, kam es nicht so sehr an, als darauf, daß überhaupt eine schwarze Schilderung der griechischen Zustände entworfen werden konnte. Wahrscheinlich boten die hassenswerthen Wühlereien dem Prinzen Leopold dann einen nicht unerwünschten Vorwand, um eine Verhandlung, deren er überdrüssig geworden war, abzubrechen, um einen Fehlgriff, den sein sanguinisches Temperament der Diplomatie gegenüber begangen hatte, zu decken und rückgängig zu machen.

Der Pariser Aufenthalt des Prinzen hatte allerdings zunächst den Zweck gehabt, für die griechische Anleihe zu wirken. Daneben aber wünschte Leopold auch eine Familienangelegenheit zu fördern, die Hand einer Prinzessin von Orléans zu erlangen. Er erhielt aber einen Korb, der französische Hof schlug, nach Liven's Depesche vom 28. Mai 1830, die der Prinzessin zugedachte Ehre aus. Die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, mußten auf den Koburger abkühlend und ernüchternd wirken.

Man bemerkte nicht ohne Befremden, daß Leopold die griechische Angelegenheit während seines Pariser Aufenthaltes nach Außen hin völlig

ignorirte. Er trat weder mit den Gesandten der vermittelnden Mächte, mit Lord Stuart oder Pozzo di Borgo, noch mit dem Prinz Southos in Verbindung, noch auch gestattete er den Griechen, die sich ihm vorstellen wollten, den Zutritt.

Schon damals sprachen die französischen Blätter mit großer Bestimmtheit davon, er sei Willens, auf die bereits angenommene Souveränetät zu verzichten. Auf diesen Ausgang deutet ein Brief an Stein, welcher während des Aufenthalts in Paris geschrieben wurde. Der alte Freiherr hatte in einer Denkschrift vom 19. März 1830 die Hoffnung geäußert, daß Englands und Frankreichs Einfluß möglichst beseitigt und die innere geistige Unabhängigkeit Griechenlands unangetastet bleiben möge. Er war Gefühlspolitiker genug gewesen, sich von einer Verquickung griechischer und deutscher Elemente ein herrliches Resultat zu versprechen. Leopold antwortete ihm am 10. April: „Eine Mittheilung der Art ist doppelt wohlthätig, wahrhaft belebend, wenn man seit Monaten einen harten Kampf mit bösem Willen und falsch verstandener Politik zu bestehen hatte, so daß einem die Seele ordentlich verkältet wird. Sie können sich denken, wie schwer es eitelen und eigensinnigen Menschen sein mußte, sich von früheren Systemen zu trennen und Lieblingsideen aufzugeben, und da zu segnen, wo sie am liebsten geflucht hätten. Sie werden sich aus unseren Unterredungen meiner Ansichten erinnern; ich habe in der Sache immer das Gute gewollt und in dem Sinne, wie es für die großen Mächte selbst wünschenswerth und nothwendig ist, so wünsche ich den neuen Staat konstituirt. Leider werden Sie bereits aus den Zeitungen erfahren haben, auf welche traurige Weise man die Grenzen bestimmt hat. Ich habe gethan was ich konnte, zu leugnen ist es jedoch nicht, daß ohne Kandia und bei der schlechten Kontinentalgrenze man den neuen Staat nur als einen provisorischen ansehen kann. Die Finanzen sind in diesem Augenblick der Gegenstand meiner Diskussion mit den Mächten, es sollen von ihnen Anleihen garantirt werden; ich habe einen Betrag bestimmt, den der traurige Zustand Griechenlands nöthig macht, wenn überhaupt etwas aus der Sache werden soll. Die Mächte wollten nur wenig über die Hälfte meines Vorschlags garantiren. Das werde ich nun nicht annehmen, und es ist möglich, daß es hierüber zum Bruch kommt; ich gebe nicht nach, darüber bin ich mit mir selbst einig." Diese Möglichkeit des Bruchs verlor der Prinz während seines Aufenthalts in Paris nicht aus den Augen. Beinah leichtfertig schrieb er den 22. April an Kapodistrias: Es ist wohl möglich, daß ein Bruch erfolgt; vielleicht wird Ihnen schließlich noch ein anderer Fürst zukommen.

Man erkennt leicht, daß der Prinz die Verstimmung über das zerschlagene Heirathsprojekt noch nicht verwunden hatte.

Da wurde ihm Ende April durch einen außerordentlichen Kourier ge-

meldet, daß der König von England bedenklich erkrankt sei. Er verließ Paris in aller Eile und kehrte nach London zurück. Jetzt endlich ward ihm, am 1. Mai, um die Zeit wo der König schon als hoffnungslos galt, durch Lord Aberdeen die Anzeige: daß die verbündeten Mächte sich dazu herbeilassen wollten, ein griechisches Anleihen in dem von Leopold geforderten Betrag, d. h. 60 Millionen, zu garantiren. Aber schon war der Sinn des Prinzen nicht mehr ausschließlich auf die griechischen Unterhandlungen gerichtet. In London traf ihn die umfangreiche Expedition des Präsidenten Kapodistrias mit der „wenig einladenden" Einladung, baldmöglichst nach Griechenland zu kommen, dort dem nationalen Unwillen über das Februarprotokoll zu begegnen, und eine Reihe „fast unübersteiglicher Schwierigkeiten" zu überwinden! — Die Denkschrift von Church kannte Leopold schon.

In eben jenen Tagen ging durch die englischen und französischen Zeitungen ein von den Umgebungen des Präsidenten inspirirter Brief aus Kefalonia, welcher nach der Quintessenz des beschränkten griechischen Patriotismus schmeckte. In Griechenland fehle es überhaupt nicht an Personen, die der Krone würdig seien. Statt dessen habe man alles Mögliche in's Werk gesetzt, um einen patriotischen hellenischen König unmöglich zu machen. Deutschland sei nun das einzige Land, wo noch die Theorieen des Feudalstaats und des monarchischen Prinzips in Blüthe ständen, und so hätten die Königsmacher ihr Auge auf das graue Nebelland der Teutonen gerichtet, und um ihren Blödsinn zu krönen, den Prinz von Coburg auserkoren. „Der Name dieses Mannes wird in Griechenland zum ersten Mal gehört. Aber auf Liebe und Treue zwischen einem Herrscher und seinen Unterthanen kommt es ja jetzt nicht mehr an." — Noch deutlicher fragten französische Blätter in jenen Tagen, warum man den Grafen Kapodistrias hindere, sein segensreiches Werk zu Ende zu führen? warum man nicht wenigstens einen Unmündigen zum König auserwähle und dem Präsidenten die Vormundschaft übertrage?

Alle diese Nachrichten wollten wohl erwogen werden, angesichts der politischen Lage Englands, die mit dem Thronwechsel völlig umgestaltet werden konnte. — Es liegt — vornehmlich nach der neuesten erschöpfenden Darlegung Ernst von Stockmars, die sich auf die Korrespondenzen seines Vaters mit seiner Frau und seinem Schwager Opitz stützt — kein historisch gegründetes Moment mehr vor, dem Prinzen Leopold versteckte Motive persönlichen Ehrgeizes unterzuschieben. Das Gelüst nach der ohnehin unsicheren, unwahrscheinlichen Regentschaft, die Aussicht auf den sehr prekären Einfluß, den er als Ausländer auf die englische Regierung hätte üben können: um eine solche Seifenblase sollte der von romantischer Leidenschaft für Griechenland beseelte Prinz den griechischen Thron aufgegeben haben? Wissen wir doch jetzt, daß Stockmar schon im März, fast einen Monat vor Erkrankung des Königs, welche Regentschaftshoffnungen wecken konnte, von

einem möglichen Scheitern wegen sachlicher Schwierigkeiten gesprochen hat! daß Leopold am 10. April, dem Freiherrn von Stein gegenüber, den Bruch wegen der Frage der Grenzen und des Anleihens in Aussicht stellte.

Ohne deshalb einen entscheidenden Zusammenhang, einen Kausalnexus zwischen dem Verhalten des Prinzen in der griechischen Frage und angeblichen Berechnungen auf den Tod des Königs herauszuwittern, ohne diese auch noch von Gervinus festgehaltene, und nur durch eine von dem König von Belgien selbst herrührende Notiz — im Nachtrag seines 7. Bandes — modifizirte Ansicht über hypothetische Regentschaftspläne Leopolds anzunehmen, können wir doch nicht in Abrede stellen, daß die englischen Aussichten einigen Einfluß auf Leopolds Handlungsweise ausgeübt haben. Der Glanz um die hellenische Märtyrerkrone mußte blasser und blasser werden, wenn der Prinz die sichere und vorwurfsfreie Lebensstellung in England mit einer auf übereilter Zusage beruhenden und durch unglückliche Nachgiebigkeit gegen die Diplomatie erkauften Stellung in Griechenland verglich.

Leopold durfte nicht länger schwanken, er mußte einen entscheidenden Entschluß fassen. Selbst die Zustimmung der störrischen, unbeweglichen Pforte zu dem Februarprotokoll war am 1. Zilkade 1245 d. H., 24. April 1830, vom Stapel gelaufen, und in London eingetroffen. Mit der sententiösen Gelassenheit, die den Orientalen im Unglück nicht zu verlassen pflegt, nahm die hohe Pforte „das was beschlossen war, an, um damit Sicherheit und Ruhe der Länder herzustellen, um Glück und Frieden der Menschen zu verbürgen.“

Leopold's Schreiben vom 15. Mai an die Konferenz sprach schon vorbereitend von Verzichtleistung. Er habe seine Aufgabe zwar mit lebhaftem Dankgefühl für das Vertrauen angenommen, welches man auf ihn setzte, aber auch in der Hoffnung zu dem Frieden, zu der Unabhängigkeit und Wohlfahrt Griechenlands beizutragen. Das klang stark nach einem Vorwurf. Der Konflikt, den Kapodistrias zwischen den Entschließungen der Mächte und den Interessen Griechenlands genährt und erweitert hatte, war zu einer Waffe in den Händen Leopolds geworden, die auch den leisesten Verdacht von Unaufrichtigkeit und Ehrsucht niederschlug. Die Konferenz antwortete auf diese eventuelle Ablehnung in einer Note vom 15. Mai 1830, worin die eingegangenen Verpflichtungen des Prinzen stark betont wurden. Eine Depesche des englischen Residenten Dawkins, die den Eindruck der Londoner Beschlüsse in Griechenland als einen äußerst günstigen schilderte, diente den Bevollmächtigten als Anhaltepunkt, um dem Prinzen nachzuweisen, daß von ernstlichen Schwierigkeiten und Gefahren nicht mehr die Rede sein könne. „Ehrerbietigst aber ernst wagen wir zu erklären, daß I. K. Hoheit Ihrem eigenen Charakter, den verbündeten Mächten und der griechischen Nation schuldig ist, die Erfüllung des wichtigen und höchst ehrenvollen Auftrags, den Hochdieselben übernahmen, nicht länger zu verschieben.“

Die kategorische Aufforderung entschied. Leopold war des Kampfes müde, und an guten Gründen zum Rücktritt konnte es ihm nicht mehr fehlen. In dem definitiven Ablehnungsschreiben vom 21. Mai 1830 sind die Handhaben, die der Bericht des Senats und die Briefe des Präsidenten bieten konnten und sollten, aufs Beste benutzt, um das räthselhafte Hin- und Herschwanken des Prinzen zu entschuldigen und seine endliche Abdankung mit dem Heiligenschein politischen Märtyrerthums zu verklären. „Der Unterzeichnete," hieß es, „ist nach reiflicher Ueberzeugung unfähig die den Bevollmächtigten der Alliirten in der Note vom 15. d. M. mitgetheilten Ansichten zurückzunehmen. Er kann nicht zugeben, daß die Antwort des Präsidenten von Griechenland an den Residenten einen vollen und gänzlichen Beitritt zum Protokoll enthalte." Nach seiner Ansicht kündigt sie eine gezwungene Unterwerfung unter den Willen der verbündeten Mächte an, und selbst diese gezwungene Unterwerfung ist von Vorbehalten höchster Wichtigkeit begleitet. Der Präsident unterrichtet den Residenten deutlich davon, daß die provisorische Regierung den Verordnungen der Versammlung von Argos gemäß nicht die Macht hatte, die Zustimmung der griechischen Nation auszusprechen. Es ist den Residenten, welche gegenwärtig waren, wohl bekannt, daß die in Frage stehende Verordnung erklärt: es seien keine von der provisorischen Regierung mit den verbündeten Mächten eingegangenen Vorkehrungen für die griechische Nation eher verbindlich, als bis sie von den Vertretern derselben anerkannt und bestätigt worden, und es würden die Abgeordneten, wenn man sie zusammen beriefe, den Instruktionen ihrer Wähler nicht entsprechen, falls sie in die Vorschläge der verbündeten Mächte willigten. Aber der letzte Theil der Note des Präsidenten spricht noch stärker für die Ansicht, welche der Unterzeichnete zu hegen genöthigt ist, denn der Präsident sagt, daß seine Regierung mit Rücksicht auf den Inhalt der Vereinbarung sich vorbehält, dem Prinzen Leopold nebst der Abschrift der Note Bemerkungen vorzulegen, die sie nicht vor ihm verbergen könne, ohne ihre Pflicht gegen Griechenland und ihn selbst zu verrathen. Hier fühlt der Unterzeichnete sich berechtigt, ein Mißverständniß zu berichtigen, das aus dem Ausdruck jenes Briefes von Kapodistrias entstehen könnte. Der Unterzeichnete gab dem Präsidenten nie Grund zu glauben, daß er wahrscheinlich die griechische Religion annehmen würde. Auch sind amtlich in der Antwort der provisorischen Regierung an die Residenten jene Bemerkungen und Details von Thatsachen dargelegt, welche der Unterzeichnete den Bevollmächtigten am 15. d. M. übermachte. Sie sind sehr wichtig, da sie die Ansichten aussprechen, welche der griechische Senat in Bezug auf die Bestimmungen des Protokolls hat, und ihr Geist und ihre Tendenz können keinen Augenblick mißverstanden oder ihre Folgen mißachtet werden. Der Präsident giebt ausdrücklich an, daß die Mittheilung des Protokolls von dem Senat mit düsterem Stillschweigen aufgenommen

wurde, daß nach reiflicher Ueberlegung der Senat ihm erklärte, daß sie, die Senatoren, nicht die Befugniß hätten, das Protokoll vom 3. Februar anzunehmen und daß, selbst wenn sie von der Nation die Befugniß erhalten hätten, sie dieselbe nicht ausgeübt haben würden, ohne ihre Pflicht gegen ihre Brüder zu verletzen; — daß sie nicht einwilligen würden, wenn der Präsident im Namen der Nation mit der Vollziehung der Protokolle beauftragt werde: — daß die verbündeten Mächte ihre Entschließungen in Vollzug setzen möchten, daß aber sie denselben stets fremd bleiben würden; — und daß, wenn Befehle zu ihrer Vollziehung in den Provinzen gegeben würden, Niemand denselben gehorchen werde.

In einer anderen Depesche, datirt vom 22. April, außer seiner Antwort an die Residenten vom 16. April, auf welche die Bevollmächtigten anspielen, als hebe sie ihre Besorgnisse, sagt der Präsident, daß der Senat endlich seine Antwort an die Residenten billige und mit einer Zuschrift und einem Bittgesuch beschäftigt sei, worin die Gründe seiner Weigerung, den von den Verbündeten eingegangenen Vereinbarungen zu willfahren, niedergelegt seien. Diese Depesche hebt die durch die frühere Ankündigung erregten Besorgnisse nicht nur nicht, sondern bestätigt sie sogar vollkommen, denn der Präsident bezieht sich wieder auf die Bemerkungen, welche seiner officiellen Antwort an die Residenten beigefügt waren, und das Ganze beweist dem Unterzeichneten klar, daß die wirkliche und ungeschwächte Meinung des griechischen Senats und Volks den Entscheidungen der verbündeten Mächte fest und unwiderruflich feindlich ist. Die angeführten Dokumente sind der gegenwärtigen Note beigefügt und mit A, B, C bezeichnet. Der Unterzeichnete hält es nicht verträglich mit seinem Charakter und seinen Gesinnungen, sich einem abgeneigten Volke aufzwingen zu lassen, und in dessen Sinn mit einem geschmälerten Gebiet, mit dem im Stichelassen von Waffenbrüdern und mit der Räumung von Ländern und Wohnungen zusammengestellt zu werden, aus denen sie bisher die Türken, außer bei gelegentlichen Einfällen, niemals vertrieben hatten. Dies Resultat hat der Unterzeichnete immer befürchtet. In seiner Besprechung mit dem ersten Lord der Schatzkammer am 9. Februar erklärte er, daß er nicht hinreisen werde, um die Griechen in Folge eines Traktats zu regieren, der zum Blutvergießen und zur Ermordung ihrer Brüder führen möchte; er wendete ein, daß die Grenzen in militärischer Hinsicht zu schwach und unsicher seien, und sprach für die Griechen das Recht an, sich seiner Ernennung zu widersetzen.

Der Unterzeichnete muß hier bemerken, daß in keiner Periode der Unterhandlungen Schritte gethan wurden zur Schließung eines Traktats, wozu das Protokoll von ihm stets nur als Grundlage betrachtet wurde, eines Traktats, auf dessen Wichtigkeit er in derselben Note die Aufmerksamkeit des Herzogs von Wellington zu richten suchte. Wenn dieser Traktat

verschoben wurde, so wurde er nicht durch die Schuld des Unterzeichneten verschoben. Er verhehlte den Bevollmächtigten nie, daß, wie sehr er auch geneigt sei für das Wohl der Griechen persönliche Opfer zu bringen, sie doch kein Recht hätten zu erwarten, daß er in jenes Land gehn würde, ohne jene Sicherheit für sich selbst und die Griechen, welche allein in den Vorkehrungen eines feierlichen und ratifizirten Vertrags gefunden werden konnte. In der Zuschrift vom 8. März sprach er sich wieder in gleich entschiedenen Ausdrücken aus; er behauptete, daß nöthig sein würde, die abgetretenen Provinzen von den Griechen zu erobern, um sie den Türken zu geben, und daß der neue Souverän seine Herrschaft nicht mit Maßregeln der Politik beginnen könne, welche die Griechen zwängen ihre eigene Heimath zu verlassen. Wenn der griechische Senat überall keine Ansicht, oder wenigstens eine solche in einer Sprache ausgedrückt hätte, die die wahrscheinliche Hoffnung seiner Beipflichtung zu diesen Maßregeln gäbe, so hätte sich der Unterzeichnete, wenn auch ungern, dazu verstanden, das Werkzeug der Ausführung von den Entscheidungen der verbündeten Mächte zu werden, und sich bestrebt, soviel als möglich deren Härte zu mildern, und deren Tendenz zu begegnen; allein die Sprache des Senats ist so unzweideutig, als seine Gefühle natürlich sind. Der Unterzeichnete ist somit in die peinliche Lage versetzt, daß seine Ernennung mit jenen Zwangmaßregeln desselben Protokolls in Zusammenhang gestellt wird. Sein erster Akt als Souverän würde sein, seine eigenen Unterthanen durch fremde Waffengewalt zur Abtretung ihrer Gebiete und Besitzthümer an ihre Feinde zu zwingen, oder mit ihnen vereinigt, sich der Ausführung eines Theils desselben Vertrags, der ihn auf den Thron von Griechenland hob, zu widersetzen oder sie zu vereiteln. Daß die eine oder die andere dieser Alternative von ihm gefordert werden würde, ist gewiß, weil das Land zwischen den zwei Linien — Akarnanien und ein Theil von Aetolien — die nun an die Türken abgetreten werden sollen, sammt den festen Plätzen im friedlichen Besitz der Griechen ist. Es ist das Land, aus welchem Griechenland sich am besten mit Zimmerholz zu seinem Schiffbau versehen kann. Es ist das Land, das während des Kriegs die besten Soldaten geliefert hat. Die ersten Kriegsmänner der Griechen stammen aus akarnanischen und ätolischen Familien. Als das Protokoll vom 22. März 1829 in Griechenland ankam, und die Zustimmung der Türken zu dem ausgedehnten Gebietsumfange in dem Traktat von Adrianopel bekannt wurde, kehrten alle Familien, welche den Krieg überlebt hatten, zurück und begannen ihre Häuser und Städte wieder anzubauen und ihre Ländereien zu cultiviren. Diese Bevölkerung wird ohne Widerstand sich nicht mehr unter das Joch der Türken fügen, und die andern Griechen werden und können sie ihrem Schicksal nicht überlassen. Unter diesen Umständen ist die Pflicht, welche der Unterzeichnete gegen Griechenland zu erfüllen hat, klar und gerade bezeichnet. Während

aller dieser Verhandlungen hatte er allein die Interessen jenes Landes im Auge gehabt und sowohl in seinen schriftlichen Mittheilungen, als auch in seinen persönlichen Besprechungen mit den Ministern von England und den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte unablässig dagegen Einsprache erhoben, daß die Griechen zu ihren Wünschen voraussetzlich zuwiderlaufenden Anordnungen gezwungen würden. Der Präsident bemerkt mit Recht, daß solche Anordnungen die Griechen jener Ansprüche berauben, auf welchen zu bestehen sie ihre großen Opfer berechtigen. Wenn der Unterzeichnete die hohe Auszeichnung, Souverän von Griechenland zu werden, in Erwägung nahm, so geschah es in der Hoffnung, von der griechischen Nation freiwillig und einmüthig anerkannt und von ihr wie ein Freund bewillkommnet zu werden, durch dessen Vermittlung dieselbe für ihre langen und heldenmüthigen Kämpfe belohnt, durch den die Sicherstellung ihres Gebiets und die Gründung ihrer Unabhängigkeit auf einer dauernden und ehrenvollen Grundlage erwirkt werden sollten. Mit dem größten Bedauern sieht der Unterzeichnete diese Hoffnung vernichtet, und sich zu der Erklärung gezwungen, daß die Bestimmungen der verbündeten Mächte und die Opposition der Griechen ihn außer Stand setzen, dies ruhmeswerthe und hehre Vorhaben zu verwirklichen, und daß dieselben ihm eine Stellung höchst schwieriger Art aufnöthigen würden, diejenige eines Delegirten der verbündeten Mächte, von ihnen ausersehen, durch die Gewalt ihrer Waffen über Griechenland zu herrschen. Ein solcher Auftrag würde ebenso seinen Gefühlen widerstreben und seinen Charakter herabwürdigen, als derselbe in geradem Widerspruch stände mit den Zwecken des Traktats vom 6. Juli, durch welchen sich die drei Mächte in der Absicht verbündet haben, die Pacifikation des Orients zu erwirken. Der Unterzeichnete giebt daher förmlich ein Amt in die Hände der drei Bevollmächtigten zurück, welches die Umstände ihm nicht mehr gestatten, mit Ehren für ihn selbst, mit Nutzen für Griechenland, mit Vortheil für die allgemeinen Interessen Europa's zu bekleiden."

Die Handlungsweise des Prinzen Leopold ist nach Vorlage der auf seine Abdankung bezüglichen Aktenstücke Gegenstand heftiger Debatten im englischen Parlament geworden. Vielfach bezüchtigte man ihn der Unbeständigkeit; ja, man warf ihm vor: er habe um die griechische Krone markten wollen; von anderer Seite benutzte man seinen Rücktritt zu lebhaften Angriffen gegen das toryistische Ministerium, dem Unkenntniß, sogar Unredlichkeit zur Last gelegt wurde.

Die Londoner Konferenz beschloß am 14. Juni*): daß die Repräsentanten der drei verbündeten Mächte in Konstantinopel und Griechenland dort erklären sollten: „der Vorfall würde an den Entschließungen der drei

*) Das Folgende nach den im Anhang abgedruckten k. k. östreichischen Archivalien.

Höfe Nichts ändern, ihrer Eintracht keine Verletzung zufügen, sie seien fest entschlossen, die Arrangements des 3. und 20. Februar 1830 durchzuführen, denen die Pforte und die griechische Regierung adhärirt hätten."

Aber hinter den Koulissen konnte man gewahren, wie gebrechlich es mit der diplomatischen Dreieinigkeit bestellt war. Der östreichische Gesandte Esterhazy hatte schon früher*) nach Wien gemeldet, „daß die Schwierigkeiten bezüglich des Prinzen Leopold den viciösen Kreis vollendeten, in welchem sich die Geschäfte der trilateralen Unternehmungen bewegt hätten. Der Prinz habe die Stellung gesucht, und nun mache er im Sinn der englischen Opposition Bedingungen, welche die Begrenzung modifiziren würden."

Es bestand kein Zweifel in der Konferenz darüber, daß Kapodistrias, indem er die Adresse des Senats an den Prinzen sandte, die Absicht hegte, den Koburger zu erschrecken und sich ihm als das einzige Instrument der Rettung darzubieten. Das war die positive Ueberzeugung von Lord Aberdeen. Zugleich gestand Fürst Esterhazy jetzt ein, daß es in den Absichten des Präsidenten gelegen habe, den Prinzen Leopold zu „degoûtiren" und ihn bei Seite zu schieben. Kapodistrias habe eine Konfusion schaffen wollen, in deren Wirrwarr er allein seine Zwecke erreichen konnte. „Denn in diesen denkwürdigen Verhandlungen kann man nur dem Präsidenten die Ehre zuerkennen, wenigstens irgend einen Plan gefaßt und durchgeführt zu haben, der dann freilich mit seinem persönlichen Interesse stark zusammenfiel."

Metternich bezeichnete**) die „deplorable Haltung des Prinzen Leopold als Folge der zahllosen von der Allianz begangenen Fehler, welche, nicht zufrieden ein moralisches Griechenland geschaffen zu haben, ehe sie sich über die Bedingungen materieller Existenz für ihre Schöpfung verständigt, noch obenein einen Souverän schuf, ehe sie dessen Anerkennung sich gesichert hatte. Die Inkartade des Prinzen Leopold sei somit das Werk des britischen Hofs."

Einige Wochen später schrieb der östreichische Staatskanzler, gehoben durch den Widerhall der Entrüstung, der von London wie von St. Petersburg erscholl, an Graf Fiquelmont: „Der Kaiser Nikolaus hat das Verfahren Leopolds als defection honteuse bezeichnet. Aber welchen Prinzen werden die Mächte für die Leitung einer Barke ohne Boden und ohne Steuerruder gewinnen***)?"

Während die östreichische Diplomatie Leopold's „Charakterschwäche" und „Furcht" keineswegs in Abrede stellte, schien sie vorwiegend geneigt,

---

*) Rapp. de Londres 18. févr. 1830. Hs.

**) Dep. v. 5. Juni nach London. Anh.

***) Dep. an Fiquelmont vom 17. Juli 1830. Anh.

die Hauptschuld des Rücktritts den Fehlern der Allianz zuzuschieben, und die Persönlichkeit des Prinzen trat gegenüber dem Gefühl allgemeiner politischer Genugthuung in den Hintergrund.

Um so weniger fand die russische Diplomatie Anlaß, den Koburger zu schonen, dem sie mit Vorliebe egoistische Motive, zumal das Gelüst auf die englische Regentschaft unterschob. C'est cette régence qu'il n'obtiendra jamais, surtout après avoir ainsi consommé sa honte. Un pareil souverain auroit fait injure à la royauté.

„Der Prinz Leopold," schrieb Graf Matuszewicz, „hat so viel Hintergedanken und Mangel an Treu und Glauben, so viel Unschlüssigkeit gezeigt, daß ich zu denen gehöre, die sich Glück dazu wünschen, ihn nicht mit der Regierung eines Landes beauftragt zu sehn, allwo er das Vertrauen der drei Höfe nur verrathen hätte — da es ja keine Schwierigkeit giebt, die ihn nicht erschrecke, kein Hinderniß, das ihn nicht aufhalte, keinen Schritt, der nicht beweise, daß er nach Griechenland nur Widerwillen mitgebracht haben würde, Verzagtheit und ewigen Kummer über die Preisgebung seiner angeblichen Regentschaftsansprüche." Der Prinz Lieven sah in dem Ablehnungsschreiben vom 21. Mai, diesem „unglaublichen Aktenstück" Leopold's, nur leere, leicht widerlegbare Vorwände, in der Argumentation nur „Treulosigkeit" und den „Stempel einer schuldbeladenen Absicht". Auch er glaubte das wahre Motiv in der Hoffnung auf die Regentschaft zu erkennen.

Der so hart mitgenommene Thronbewerber hatte seinen Entsagungsbeschluß dem Freiherrn zu Stein gegenüber in einem Brief vom 10. Juni tiefer gefaßt und vertheidigt.

„Alles ist verdorben worden und man wird wahrscheinlich doch gezwungen sein die Grenze zu ändern. Denn wer, wenn er ein Mann von Ehre ist, wird die Souveränetät mit der Verbindlichkeit übernehmen wollen, die Griechen aus Akarnania und Aetolia zu vertreiben, in dessen ruhigem und vollständigem Besitz sie sich befinden? Von dem Augenblick an, wo sie das Arrangement als ihren besten Interessen verderblich ansahen und die Mächte nichts ändern wollten, ward es schwer, wenn nicht unmöglich, Succeß zu erwarten; man würde in der traurigen Lage gewesen sein, es keiner Partei recht zu machen, während beide versucht haben würden, die Schuld auf den Souverän zu bürden und ihn der Unfähigkeit anzuklagen. Sie haben mir dies wohl gepredigt, als wir zum letzten Mal über diesen Gegenstand sprachen, ohne hinlängliche Mittel zum Gelingen die Sache nicht zu übernehmen. Ich fälle kein Urtheil über die, die mir die Mittel unverständig abgeschnitten haben, die Plage fällt auf sie selbst zurück."

Stein antwortete ihm:

„Als Kaiser Alexander 1812 den Kampf mit Napoleon begann, nahm

er zum Wahlspruch: confiance en Dieu, courage, persévérance, union, und mit

„„dem gläubigen Auge, das fest und kühn zum Himmel empor sich rafft,“ “

überließ er sich den Eingebungen seines hochherzigen, edlen Gemüths, und streckte den Riesen zu Boden. Die menschliche Vernunft vermag das Zunächstliegende zu erkennen, nicht das Dunkel entfernter Zukunft zu durchschauen. Hier leitet Pflichtgefühl, Vertrauen auf Gott, Entfernung von aller Selbstsucht.“

Noch schärfer urtheilte der Freiherr von Stein gegenüber dem Erzbischof von Köln: „Was sagen Ew. Erzbisch. Gnaden zu dem Betragen des Prinzen Leopold? — es ist ganz im Charakter des Marquis Peu à peu, wie ihn König Georg IV. nannte — statt die Schwierigkeiten zu beseitigen, statt das von ihm begonnene Unternehmen zu vollenden, zieht er feige die Hand vom Pfluge, indem er die durch den nahen Tod des Königs Georg IV. sich entwickelnden Veränderungen berechnet. Ein Mann von diesem unkräftigen Charakter ist durchaus nicht geeignet in das Leben kräftig einzugreifen. Er hat keine Farbe.“ Und dann zu Gagern: „Leopold hatte das Gefühl, dies Unternehmen nicht bestehen zu können, und warf einen Seitenblick auf seinen wahrscheinlichen Einfluß in England, den er aber wegen seiner Charakterschwäche nicht erlangen, und sobald die Prinzeß Viktoria heranwächst, also innerhalb 6 bis 7 Jahren, verlieren wird.“ —

Der Nachhall dieser von Diplomaten und von einem großen Staatsmanne herrührenden Urtheile klingt durch die zeitgenössische Presse und durch die Geschichtschreibung jener Tage hindurch. Französische Schriftsteller reden von einem „König der Salons und der Konzerte“, einem Lebemann, so blasirt und so gründlich von englischem Spleen behaftet, „daß nicht einmal Ehrgeiz dauernd in ihm haften konnte.“

Die Anhänger des Präsidenten zeigen eine auffallende Vorliebe, Leopold's Handlungsweise schön und natürlich zu finden; nach ihnen hatte der Prinz seine Aufgabe nur begriffen, da er zögerte, sich für eine Sache, die nicht die seine war, aufzuopfern. Kein europäischer Fürst durfte sich schmeicheln, den griechischen Thron mit so geringen Mitteln so würdig und glänzend auszufüllen, wie Kapodistrias.

Auch der jüngste Ehrenretter des Prinzen, E. Stockmar, ist geneigt einzuräumen, daß der Koburger „nicht von Inkonsequenz freizusprechen ist“. Nach ihm unterschätzte Leopold anfangs die in den griechischen Zuständen und in der Politik der Großmächte liegenden Schwierigkeiten und ging zu sanguinisch auf die griechische Thronhoffnung ein, dies Danaergeschenk verhängnißvoller Wohlthat, das ihm die Tory's boten. Statt sofort „steif und korrekt“ Bedingungen zu stellen, ließ er sich durch die Diplomaten aus der rechten Position herausmanövriren. Er unterhandelte persönlich, in

der für einen Fürsten nachtheiligsten Manier, statt durch einen Bevollmächtigten. Nun mögen ihm die Bevollmächtigten im mündlichen Verkehr manch' gutes Wort gegeben, ihm versichert haben, Bedingungen könnten die Mächte sich nicht vorschreiben lassen, er möge doch annehmen und der Zukunft den Rest überlassen. Nehme er nicht an, so falle die ganze griechische Sache wieder in das Chaos zurück. Leopold mochte sich mit dem Wahne schmeicheln, die aufgegebene Position im Lauf der Verhandlungen noch thatsächlich zurückzugewinnen. — Doch was verloren war, war unwiederbringlich dahin. Der Streit über „Bedingungen oder Bemerkungen?" verkältete dem Prinzen die Seele, ernüchterte und entmuthigte ihn. Daß seine Annahme auf Grund des Februarprotokolls ein schwerer Fehlgriff war, das machten die Adresse des Senats und die brieflichen Insinuationen des Präsidenten sonnenklar. So vermied er, den begangenen Fehler durch einen zweiten größeren zu steigern und entsagte. Gewiß stand es den Diplomaten der Londoner Konferenz, die „ihm die Mittel des Gelingens unverständig abgeschnitten hatten", übel an, nun zu sagen, er habe ja doch die Bedingungen der Mächte gekannt, ihn des Wankelmuths und der Treulosigkeit zu zeihen.

Hüten wir uns aber auch vor dem historischen Irrthum: in dem jugendlich unruhigen und gährungsvollen Streber, in dem sanguinischen Romantiker des Frühlings 1830 den konstitutionellen Musterkönig von Belgien zu anticipiren. Auch Leopold mußte erst werden und wachsen, durch den Segen von Prüfung und Drangsal zum Manne heranreifen. Niemand wird zweifeln, daß der Koburger wußte, was in Griechenland Noth that. Er, der später das feinste Verständniß für Bedürfnisse und Interessen des belgischen Volksstammes an den Tag gelegt und in den Versuchungen des Katholikenkonflikts der Welt das Muster eines mit seinen Unterthanen einträchtigen Herrschers gezeigt hat.

Aber er hätte sich im Jahr 1830 hüten sollen mit den Hoffnungen einer in Verzweiflung ringenden Nation zu spielen, mit fast frivolem Spott dem Präsidenten zuzurufen: „Es kommt ihnen vielleicht über Nacht ein anderer König!", sich überhaupt anzustellen, als sei Kapodistrias das wahre Organ des griechischen Volks, jener Diplomat, über dessen System die öffentliche Meinung schon in der Adressenfrage gerichtet hatte. Waren die Mängel dieses Systems ihm etwa verborgen geblieben? „Alle Parteien," schrieb Leopold an Stein, „haben nicht reiflich genug die Folgen berechnet, auch Kapodistrias hat, außer seinen gerechten Protestationen gegen die neuen Grenzen, in den inneren Verhältnissen Einrichtungen mit großer Eile ausgebacken, durch die er die Verwickelungen nur vermehrt hat."

Wenn Leopold in späteren Jahren auf der Höhe ruhmvoller politischer Erfolge mit einem Gefühl des Bedauerns daran zurück dachte, daß der griechische Plan sich nicht verwirklicht habe — wenn er es aussprach:

Griechenland würde meine Fantasie, mein poetisches Bedürfniß mehr befriedigt haben als die immerhin doch nüchternen belgischen Zustände — so durfte ihm sein vertrauter diplomatischer Beirath Stockmar weise erwidern: „Für die Poesie, die Griechenland gewährt haben würde, gebe ich nicht viel. Die Sterblichen sehen an den Dingen, die sie haben, nur die schlimmen, an den Dingen, die sie nicht haben, nur die guten Seiten. Das ist der ganze Unterschied zwischen Griechenland und Belgien — obgleich nicht zu läugnen, daß wenn der erste griechische König nach vielen Drangsalen umgekommen sein wird, sein Leben dem Poeten einen reichen Stoff zu einem epischen Gedicht liefern könne."

Als die Nachricht von Leopold's Abdankung nach Griechenland kam, drang ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung durch die Masse des griechischen Volks. Klagen und Verwünschungen mischten sich mit gegenseitigen Vorwürfen. „Ich habe Menschen in beinah allen Lagen des Lebens gesehn," berichtet ein englischer Zeuge, der Diplomat Parish, „unter den verschiedensten Regierungsformen, in den Wüsten Amerika's, in den Schneegefilden Rußlands, in Polen, Deutschland, Italien und der Türkei: nirgends sah ich eine so herzbrechende Scene." Die Griechen sind allerdings ein stark monarchisch gesinntes Volk. Es ist nicht blos die frohe Leichtgläubigkeit des Südländers und sein Vertrauen auf individuelle Kraft und Autarkie, nein auch ein feiner Instinkt, weshalb die Griechen für ihr leckes hellenisches Staatsschiff nur einen König zum Steuermann haben wollen. Sie wissen, daß die Republik das Signal zu einem allgemeinen Angriff gegen Person und Eigenthum geben könnte — hat sich doch jener furchtbare Moment vom 30. Juni zum 2. Juli 1863, da die Nationalbank, durch Militärrevolution bedroht, nur von englischen Marinetruppen beschützt werden konnte, haben sich doch die anarchischen Excesse, die seit dem Mai desselben Jahres in der Hauptstadt vorfielen, dem Gedächtniß der Augenzeugen mit erschreckender, unvergeßlicher Klarheit eingeprägt! —

Und war eine Aristokratie im besten Sinne, eine Regierung der anerkannt tüchtigsten, edelsten Männer, war das Ideal des Aristoteles zu verwirklichen bei dem geringen Grundbesitz und der geringen Achtung, in welcher die wenigen vornehmen Familien, zumal die Fanarioten, damals standen?

Der Hellene wird stets wegwerfend lächeln, was auch der Europäer zur Vertheidigung einer nicht monarchischen Verfassungsform, der Republik oder der Aristokratie, vorbringen mag. Die Königsidee wurzelt eben so tief, wie der Egoismus des Volksstammes, und gerade darum wurzelt sie, wie ich mich persönlich im Jahre 1863 überzeugen konnte, so fest. *Ποτε θὰ ἔρχεται ὁ Ἀφέντης*?, „wann kommt doch der Herr?" und dann wieder: „Was will man von uns? Wir sind arm und jung!" so lauteten die ungeduldigen Klagen der Hellenen; und da sie jung und be-

quem genug sind, um gegen die Beschränktheit und Dürftigkeit der Lage nichts thun, noch ankämpfen zu wollen, so legen sie sich auf's Hoffen und steigern tagtäglich ihre Ansprüche und versichern mit rührender Ergriffenheit: daß der König kommen, Anerkennung der Mächte und Geld in's Land bringen, gleichsam mit einem Zauberschlag alle Noth beseitigen werde. Die Griechen hatten nach Lord Byron verlangt: „wie die jungen Schwalben nach ihrer Mutter." Sie wünschten, als Prinz Alfred zum König erwählt war, dem englischen Prinzen Glück, „da er über ein Geschlecht von Halbgöttern regieren werde". Gesellt sich somit zu den ausschweifenden Luftschlössern der Fantasie ein gutes Theil hellenischen Selbstbewußtseins, das jeden europäischen Fürsten selig preist, der über Hellas, „die Leuchte des Erdballs", zu herrschen bestimmt ist, so müssen Verdruß und Täuschung tief einschneiden, wenn mit einem Mal über Nacht die Nachricht kommt: „Der König kommt nicht, er hat abgelehnt."

So hatte sich die Nation auch zu Anfang des Jahres 1830 in die Traumbilder einer glänzenden und gesicherten Zukunft gewiegt. Der Wunsch, aus dem Provisorium der Präsidentschaft erlöst zu werden, trat mächtig hinzu. Der Machthaber des Augenblicks hatte den Schmerz eines bei gesundem Leibe Begrabenen und Vergessenen empfunden, als der Adressenjubel die nationale Freude über Leopold's Wahl bekundete. Der neuen aufgehenden Sonne gegenüber war der Präsident einsam in's Dunkel der Vergangenheit geschoben worden. Aber er hatte beschlossen, dem Volk zu zeigen, daß ihm noch Lebenskraft innewohne. Um die „schlechten Christen", die in der Prüfung zu leicht befunden waren, zu züchtigen, wartete Kapodistrias nur den Augenblick ab, wo die Ablehnung des Prinzen notorisch war. Viele Beamten hatten im Glauben an seine wiederholten mündlichen und schriftlichen Versicherungen: „er sehne das Ende seiner dornenvollen politischen Laufbahn herbei," ihre Freude über Leopold's Wahl laut geäußert, oder gar an den verpönten, „nicht legalisirten" Adressen Theil genommen. Gegen diese Elenden entlud sich nun der ganze offizielle Groll der Regierung.

Wozu brauchte man Männer im Staatssold, die an den Wühlereien der Opposition Theil nahmen? Die Einen wurden ihrer Stellen enthoben, die Andern versetzt, und noch lange hieß es, wenn die Anhänger des Präsidenten einem ihrer Gegner einen Kriminal-Vorwurf machen wollten: „Er war Unterzeichner der Adressen an Prinz Leopold." So rechtfertigte man, 15 Monate später, die Gewaltmaßregeln gegen den Senator Kalomogdarti.

Dieselbe Regierung, die ihre Beamten wegen der Adressen an den Prinzen Leopold verfolgte, drückte die Augen zu, wenn sich die alten Feinde der Ordnung unter legaler Maske von neuem regten, wenn die Kleften unter Kolokotronis' Aegide zu wegelagern und zu plündern begannen. Die

griechische Parteitaktik hat es nie verschmäht, um ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen, einen Pakt mit den Feinden der Ordnung einzugehn und Räuberbanden als Drohmittel aus dem Boden zu stampfen: in ihrem geheimen Gegenringen mit Prinz Leopold und der ihn herbei sehnenden Masse des Volkes war die griechische Regierung ja bereits zur Partei herabgesunken. Eine Ruhestörung, ein blutiger Zusammenstoß konnte ihr nur gelegen kommen: man rechtfertigte um so leichter die strengsten Zwangsmaßregeln, man färbte die Berichte über die inneren Zustände um so abschreckender, Grau in Grau.

Als es in der Peloponnes zur Unzufriedenheit über die Heerdensteuer, und in Folge des Drängens der Opposition zur Steuerverweigerung kam, suchten die Regierungsbeamten Nutzen aus der Gährung zu ziehn und berichteten den Franzosen unter General Schneider: das Volk revoltire, weil man seinen „Papa Johannes" wegschicke und einen fremden Prinzen rufe. Man sah es auf eine Intervention französischer Bajonette ab. Allein die Franzosen hatten sich zum Gebot gemacht, in die inneren Parteiungen der Griechen nicht einzugreifen, sie verschlossen dem officiösen Sirenengesang das Ohr, und rührten sich nicht. Dafür gelang es dem Grafen Kapodistrias die Residenten der Mächte für einen Augenblick in sein Netz zu ziehn. Er stellte ihnen die Aufregung der Nation als so gefahrdrohend vor, daß sie eine militärische Unterstützung der griechischen Armee als wünschenswerth bezeichneten. Auch erwiesen sie ihm den Gefallen, Diejenigen als Unruhestifter und Intriguanten zu brandmarken, die sich einen Tadel über das zweideutige Benehmen des Präsidenten gegen den Prinz Leopold erlaubten. „Graf Kapodistrias," so berichteten sie an die Londoner Konferenz, „ersuchte uns in der dringendsten Weise, den drei alliirten Regierungen vorzustellen, mit wie viel Schwierigkeiten die Grenzregulirung in einer Gegend verknüpft sein würde, worin kaum der Plan einer socialen Ordnung entworfen sei, wo die Anarchie einen fortwährenden Schlupfwinkel in den Bergen finde. Deshalb erbittet die provisorische Regierung schleunige Absendung von Grenzkommissarien und wird sich wahrscheinlich an die Admiräle der Verbündeten wenden, um die Anwesenheit einer Militärmacht zu erlangen, welche Unruhen verhüten oder ersticken kann, eine Macht, die im Nothfall durch die französischen Truppen unter General Schneider unterstützt werden könnte. Sodann erfleht der Präsident dringend die Uebersendung von Geldmitteln speziell für die Familien, die Akarnanien verlassen werden, um sich in den wieder mit dem Festland vereinigten, aber beinah völlig unkultivirten Provinzen niederzulassen. Zum Schluß schätzen sich die Residenten glücklich, sagen zu können, daß die Gährung, welche einen Augenblick den Sinn des Volkes ergriff, Gefühlen Platz gemacht, welche denen mehr entsprechen, die die verbündeten Höfe von einer Nation erwarten dürfen, welche sie gerettet und mit Wohlthaten überhäuft

haben." So sollte die Londoner Konferenz veranlaßt werden, den Präsidenten in seiner inneren Verwaltung durch Waffengewalt zu halten und zu stützen. Kapodistrias spielte ein gewagtes Doppelspiel; er säte in Europa Mißtrauen gegen die Griechen aus, und suchte die griechische Unzufriedenheit durch Furcht vor europäischen Bajonetten zu ersticken.

Die Einzelnheiten seiner „Faux-fuyants" vermögen wir jetzt an der Hand neuer Archivalien zu verfolgen. Während die Pforte sich durch den Mund des Reis Effendi Anfangs Juni zur Nachgiebigkeit bequemte, den Kommandanten der Festungen, welche an Griechenland abgetreten werden mußten, Abzugsordres zukommen ließ, und zwei sicheren Kommissären im Verein mit denen der alliirten Höfe das Begrenzungsgeschäft übertrug, scheiterte dieser Anfang guten Willens von türkischer Seite an der trotzigen Weigerung des griechischen Präsidenten: Akarnanien zu räumen. Und nichtsdestoweniger nahm er die Miene den Residenten gegenüber an, als müsse Akarnanien mit Schmerzen aufgegeben werden! Auch die Bewohner von Samos und Kreta waren von Emissären der griechischen Regierung aufgewiegelt worden. Sie wiesen die Amnestie, sowie die Immunitäten zurück, welche der Sultan ihnen verleihen wollte, und widersetzten sich offen den Dekreten der Konferenz*).

Der Präsident hatte bei dieser neuen Agitation den Rücktritt des Prinzen Leopold als einen günstigen Incidentfall, als Fiasko für die englische Politik in Rechnung gezogen und all' sein Hoffen auf den wachsenden Einfluß Rußlands im Orient gestellt. — Klagte doch selbst der englische Botschafter Sir R. Gordon dem Baron Ottenfels, daß „nur Oestreich die griechische Frage von Anfang an in ihrem wahren Gesichtspunkt erfaßt, niemals geschwankt, und dafür die Frucht seiner Weisheit und seines Beharrens auf den Prinzipien einer heiligen Politik und der Moral geerntet habe. Denn allein unter allen Großmächten stehe Oestreich in voller Aktionsfreiheit und völlig ungebunden durch Verpflichtungen da, von deren Last sich England in erster Linie um jeden Preis losmachen wolle!

„Die russische Mission hatte ihr ganzes altes Uebergewicht in Konstantinopel zurückgewonnen, Nichts geschah ohne ihre Erlaubniß, alle glaubensverwandten, schutzbefohlenen Völker Rußlands wetteiferten um einen Sonnenblick russischer Unterstützung zu erhalten, und dadurch in ihren eigenen Geschäften besser zu réussiren."

„Die Pforte steigerte die Keime der Empörung und des Mißvergnügens durch Schaffung neuer Steuern selbst auf die Ulemas und die Großen: Armenier aus Asien und Bulgaren wandern nach Rußland aus. Die französische Expedition, welche den 13. Juni in Algier landete, erhöht diese Verlegenheiten. Die Eroberung Algiers legt an den hellen Tag, daß die

*) Rapp. de Const. 11., 15., 25. Juni 1830. Hf.

Pforte unmöglich geworden ist: dies für das Böse wie für das Gute, für Entgegenkommen und Freundschaftsbeweise gleich abgestumpfte Staatswesen *)."

Auf diese Verfallsmomente der Pforte und auf Rußlands konsequentes Vordringen am Bosporus hatte Kapodistrias seinen Plan gebaut. Erfüllten die Türken die vorgeschriebenen Räumungsbedingungen und machten sie damit den guten Anfang von Nachgiebigkeit, so konnte der Präsident darauf rechnen, die Erledigung des ganzen Grenzgeschäfts durch hartnäckigen Widerstand in der „Vakufsfrage" zu erschweren. Und so hat er es in der That fertig gebracht, daß die Entscheidung über den Herbst und Winter 1830 hinausgezögert worden ist.

Aber das Gelingen eines diplomatischen Handstreichs gegen die Pforte glich die Nachtheile nicht aus, die dem Präsidenten aus der ganzen Konstellation der europäischen Staatenlage, aus der Lostrennung Frankreichs von Rußland erwuchsen. — Er betheuerte fortwährend, schmerzlich wie ihn die Abdankung des Prinzen Leopold betroffen habe, sei es sein sehnlichster Wunsch, bald einen anderen europäischen Fürsten zum Herrscher Griechenlands erwählt zu sehn.

Aber die große Mehrzahl der griechischen Nation beargwohnte die Aufrichtigkeit des Wunsches. Der englische Resident Dawkins, der sich seit seiner Ankunft in Griechenland mit dem Präsidenten schlecht vertragen hatte, gab auf Lord Stuarts Veranlassung den Rathschlag: Kapodistrias solle den Griechen einen oder mehrere europäische Prinzen zur Wahl vorschlagen. Es war wohl begreiflich, daß dieser keine Lust bezeugte, darauf einzugehen. Die Worte aber, mit denen er seine Weigerung zu motiviren suchte, schmecken stark nach den Verlegenheiten des zum Selbstverrath gedrängten Ehrgeizes. „Ein ähnlicher Schritt," schrieb der Präsident an den Fürsten Soutzos nach Paris, „setzt zweierlei voraus. Einmal bei der griechischen Regierung die Fähigkeit, ihn zu thun; sodann die Gewißheit des Erfolgs. Ich habe weder die eine noch die andere. Die Nation hat mir eine solche Macht nicht anvertraut; und welche Bürgschaft kann ich haben, daß die Wahl aus der doppelten oder dreifachen Liste, die ich vorschlagen werde, geschehen wird? Zudem, welchen Motiven soll die Regierung bei ihren Vorschlägen folgen? Alles, was in meinen Kräften stehen würde, wäre, die Adressen zu benutzen, welche die Provinzen mir zu Gunsten des Prinzen von Koburg geschickt haben, und dieselben Adressen für die Unterhandlungen zu verwenden, womit sich die alliirten Höfe bezüglich der Ernennung eines neuen Souveräns beschäftigen. Mehr konnte und kann ich nicht thun."

Die Abdankung des Prinzen Leopold war einer der letzten Erfolge, zu denen die Politik des Präsidenten sich rühmen konnte wenigstens mittelbar

*) Rapp. de Const. d. 10., 26. Juillet 1830. Hs.

beigetragen zu haben. Der ungeheuchelte Unwillen der Nation über das Auftreten der Regierung gegen den ersehnten Monarchen weckte in Kapodistrias selbst die Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Handlungsweise, und wenn er bisher noch gewagt hatte, entschieden aufzutreten, so verlor er seitdem völlig die sichere Haltung, die unter so schwierigen Umständen dringend erforderlich war. Die Verwaltung artete in ein planloses Experimentiren aus, und jedes neue Experiment vermehrte die Verlegenheiten des Augenblicks. Wenn Kapodistrias Gewandheit und List besessen hatte, um einen fremden Fürsten zu verdrängen, so besaß er die Kraft nicht, ihn in den Augen des monarchisch gesinnten Volkes zu ersetzen. Nun giebt es keinen gefährlicheren Augenblick für eine unfähige Regierung, als den, wo sie zu reformiren anfängt. Es ist ein feines Wort von Tocqueville: „Ce n'est pas toujours de mal en pis, que l'on tombe en révolution ..... L'expérience apprend que le moment le plus dangereux pour un mauvais gouvernement est celui, où il commence à se réformer."

Kapodistrias wollte die Unterlassungssünden seiner Verwaltung rasch wieder gut machen; er wollte den materiellen Wohlstand des Landes, den er bisher der Militärorganisation zum Opfer gebracht hatte, mit einem Rucke heben und fördern. In Syra wurde die erste griechische Assekuranzgesellschaft mit einem Kapital von 60,000 Thlrn. gegründet. Der Präsident bestätigte sie und betheiligte sich dabei. Die griechischen Kauffahrer hatten sich bisher, da Griechenland noch nicht von der Pforte als selbstständige Macht anerkannt wurde, bei der Einfahrt in die Dardanellen unter den Schutz einer der drei vermittelnden Großmächte begeben müssen; der Präsident verwandte sich bei den Alliirten mit Erfolg für die Freiheit der griechischen Flagge. Die Handelsjustiz war bisher vernachlässigt worden; Kapodistrias rief das lange schon beschlossene Handelstribunal zu Syra in's Leben; er ging sogar so weit, daß er die griechischen Kaufleute nach russischem Vorbild in zwei Klassen mit verschiedenen Rechten einzutheilen suchte. Hier aber stieß er schon auf Widersetzlichkeit. Der ärmere Handelsstand von Hermopolis und Syra erregte im April 1830 einen offenen Aufstand wider die neue Verbesserung. Der Präsident mußte sich selbst nach Syra begeben, wo er eine summarische Untersuchung anstellte und die Rädelsführer gefangen setzen ließ. Sie wurden nach Nauplia transportirt und ein weitläufiger Proceß gegen sie eingeleitet, der fast ein Jahr lang dauerte, und mit einer höchst unbestimmten Freisprechung endete. Sie mußten den Unwillen der Regierung entgelten, aber ihre Sache triumphirte. Die neue Organisation des Handelsstandes konnte nicht durchgeführt werden. Einen eben so geringen Erfolg hatten die Veränderungen an der Nationalbank, welche das früher Versäumte nachholen und durch Hypothekirung einiger Staatsländereien den öffentlichen Kredit gewinnen sollten. Der öffentliche Kredit war durch die Militärausgaben kompromittirt, und es

war zu spät ihn zu gewinnen. An und für sich konnte die Heerdensteuer als eine richtige Finanzmaßregel gelten. Da man aber den alten Kolokotronis mit Einziehung der Gelder auf Morea betraute, so vernichtete man wieder jede Aussicht auf einen günstigen Erfolg. Denn der „Alte" stachelte die Hirten unter der Hand auf, nicht zu bezahlen, war nur bedacht, seinen Geldbeutel zu füllen, Exekution nach türkischer Manier zu vollstrecken und seine persönliche Rachlust im Namen des Staatsinteresses zu befriedigen. So fehlte dem gut Entworfenen die gute Ausführung, und wo man Gutes tüchtig durchführte, war es für den Dank zu spät. Während sich aber die inneren Zustände Griechenlands von Tag zu Tag verdüsterten, trat jener Umschwung in der großen europäischen Politik ein, der dem Präsidenten die auswärtige Unterstützung und damit den letzten Halt raubte.

In Karlsbad erörterten Nesselrode und Metternich die Tragweite der Pariser Juli-Ereignisse in vertraulichen Unterhaltungen, und der russische Staatskanzler wagte zu rühmen, daß „alles in der griechischen Sache Geschehene erzwungene Folge des russischen Unternehmungsgeistes, in allen Stücken den Wünschen Rußlands gemäß ausgefallen sei. Die englischen Minister hätten nur das Loos, das sie verdient. Sie wollten dem russischen Kabinet einen Maulkorb anlegen. Aber das russische Kabinet hat sie in die Falle gelockt. Alles, was sie verhindern wollten, ist geschehen. — Was sie herbeiführen wollten, gescheitert."

Da meinte Metternich den feinen Schluß ziehen zu dürfen: „Man müsse den Dreibund rasch lösen. Denn durch denselben öffne man eine legale politische Liaison zwischen dem neuen Frankreich und Rußland. Die einzige Rolle des Dupe könne dem englischen Kabinet reservirt sein*)."

Wie wenig vermochte der vielwissende diplomatische Diagnostiker hier die ätzende Schärfe des revolutionären Geistes im „neuen Frankreich" zu erkennen, den von Rußland unversönlich trennenden Charakter der Julirevolution und den Umschwung der englischen Politik vorauszusehn!

Noch diskutirten die Griechen mit der politischen Leidenschaftlichkeit, die ihnen eigen, über Leopold's Abdankung und über den mittelbaren Antheil, den Kapodistrias daran gehabt habe; da kam die Nachricht von Polignak's verwegenem Attentat gegen die Wahlfreiheit der französischen Nation, von den Ordonnanzen und dem schnell darauf erfolgten Sturze Karl des Zehnten. Der Präsident war nicht sobald durch die Residenten über das Vorgefallene unterrichtet, so berief er den Senat, machte ihm Mittheilung und schlug vor, den Prinzen Soutsos, der bisher die griechischen Interessen in Paris vertreten habe, bei der neuen französischen Regierung als außerordentlichen Botschafter zu akkreditiren. Allein die Fassung, die er in diesem wichtigen Augenblick zur Schau trug, war nur erheuchelt.

*) Geh. Dep. nach London v. 14. August 1830. Anh.

Seinem Scharfblick entging es nicht, daß der Einfluß, den Rußland seit der Restauration von 1815 und vornehmlich seit der Thronbesteigung Karl X. auf die französische Politik ausübte, einen vernichtenden Stoß erhalten hatte. Die Zeit war vorüber, da ein Metternich Frankreich mit einer politischen Handelsfiliale von St. Petersburg verglich, da ein Talleyrand über den „bodenlosen Leichtsinn dieser Abhängigkeit des Pariser Hofs erschrak", und zu Apponyi äußerte: „Ich kann die Wege unseres Ministeriums nicht begreifen: handelt es sich doch um eine so ungeheuerliche Affaire, daß man vor Entsetzen zurückprallt, wenn man sie im Ernste überlegt*)."

Aber gerade in der Lossagung Frankreichs von den Antecedentien der Talleyrand'schen Politik, in dem wilden Haschen nach Abentheuern, die nur Rußland zu Gute kommen konnten, kurz in dem durch Hintansetzung der wahren Interessen Frankreichs erkauften russisch-französischen „Einverständniß" hatte der Präsident von Griechenland seine festeste Stütze gefunden.

Da zerriß der Julisturm den „Löwenbund", der diesmal auf Kosten Frankreichs, wie 1807 auf Kosten Rußlands, geschlossen war, in Stücke, und machte aus dieser Entente cordiale den Staub seines Wegs.

Denn „die neue revolutionäre Regierung Frankreichs" schlug um, sie „war bemüht der bisherigen Präponderanz des russischen Kabinets in den Weg zu treten, ein Gegengewicht in die Wagschale zu werfen: deshalb schloß sie nun die Union mit dem neuen Ministerium Großbritanniens, welches, nach der Resignation des Herzogs von Wellington, durch die Parthei der Whigs unter den Auspizien von Lord Grey gebildet worden war**)."

Das Echo des Weltgewitters rollt durch den Orient. Eine Depesche aus dem Archipel bestätigt den Eindruck, den die große Kunde unter der gährenden griechischen Nation hervorgerufen hat; der russische Admiral Rikord berichtet an den Fürsten Nesselrode***):

„Noch unlängst schien hier Alles Ruhe zu versprechen. Das hat sich aber plötzlich geändert. Die französischen Begebenheiten haben den Intri-

*) Dep. v. 24. März 1828. Hs. Talleyrand verstieg sich damals zu dem charakteristischen Ausruf: „Nur die englisch-französisch-östreichische Allianz vom 3. Januar 1815 kann helfen!" Dafür schlug Polignak im Sept. 1829 dem französischen Staatskonseil jenen waghalsigen Plan vor: dem zu Folge ein geheimes Einverständniß zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossen, Preußen und Baiern beigezogen, das Werk des Wiener Kongresses zerschlagen, und die Karte Europa's zu Gunsten der Kontrahenten und zum Schaden der englischen Seemacht umgestaltet werden sollte. So abentheuerlich die französischen Projekte lauteten: das Petersburger Kabinet war, auch nach dem Frieden von Adrianopel, geneigt, darauf einzugehn, und sondirte in Berlin, wo aber die russisch-französischen Anträge abgelehnt wurden.

**) Rapp. de Londres 16., 20. November 1830. Hs. Anh.

***) Vom 15./27. Juli 1830. Hs. Anh.

guen der Ausländer neuen Aufschwung gegeben — und die Ruhe war wieder durch Männer gestört, die nicht von echtem Patriotismus beseelt, sondern von Gewaltsucht, Geldgier und anderen individuellen Fiebern getrieben sind. Die dürftigen Mittel der Regierung tragen auch keinen geringen Antheil der Schuld, daß die Bösewichter in Griechenland straflos ausgehn. Die Opposition wird von der Nachsicht der Regierung nur noch gekräftigt und beschwingt."

Einem Vertrauten, wie Stourdza, hatte auch der Präsident kein Hehl aus seiner tiefen Besorgniß gemacht. Er klagte ihm am 22. August: „Die Nachrichten aus Frankreich haben unseren Horizont mit Finsterniß bedeckt. Sie drohen dem Schifflein des griechischen Staats einen entsetzlichen Sturm. Noch ist es nicht im Hafen. Mit welcher Bussole wird man es von nun ab leiten können?"

Kapodistria durfte zwar erwarten, daß die Umwälzung in Frankreich seiner Stellung auch Vortheil brächte. Sie mußte jedes andere Interesse für die Großmächte in den Hintergrund drängen; die Pforte und Griechenland traten in's Dunkel; und dem Präsidenten war damit vergönnt, in der inneren Verwaltung unbemerkt nach Willkühr zu walten und zu schalten. Die Residenten der Westmächte erhielten Winke von ihren Regierungen, dahin lautend, wie wenig man in der dermaligen allgemeinen Krise Verwickelungen in Griechenland wünschte. Noch ehe der Graf dienstliche Mittheilung von der Thronbesteigung Louis Philipp's erhalten hatte, nahm Nauplia auf seinen Befehl Theil an den Festen, womit französische Kriegsschiffe den Sturz der alten und den Triumph der neuen Dynastie feierten. Der Präsident stand mit dem „Bürgerkönig", der als Herzog von Orléans die Griechenvereine in Frankreich geleitet hatte, so wie mit seinem Minister des Auswärtigen, dem Grafen Molé, persönlich in gutem Verkehr. Doch wußte Kapodistrias sehr wohl, daß der in Frankreich herrschende Geist ihn mit republikanischen Zumuthungen belästigen werde, und daß die ganze dynastische Thronumwälzung vom russischen Kabinet mit ungünstigem Auge betrachtet würde. Gerade jetzt war der Augenblick gekommen, wo er eines kräftigen, gemeinschaftlich von den drei Mächten gebotenen Rückhalts: der Subsidien und der Truppen bedurfte; wo Indifferenz und ein langer Schlummer der Londoner Konferenz nur verderblich wirken mußten. England und Frankreich wurden schon im Herbst durch die belgische Revolution in athemloser Spannung gehalten, Rußland ward gegen Ende des Jahres durch die Dämpfung des polnischen Aufstands ausschließlich in Anspruch genommen. Wenn nun die Londoner Konferenz schon früher von ihrer griechischen Aufgabe gern wegschielte, so schwand ihr jetzt das Schicksal des schutzbefohlenen Staates vollkommen aus dem Blick.

Nur noch einmal rafften sich die Bevollmächtigten in der Periode von Leopold's Abdankung bis zum Ende der Präsidentschaft zu einer unscheinba-

ren Thätigkeit zusammen und brachten einige Abänderungen des Februarprotokolls zu Stande. Sie setzten durch ein Protokoll vom 1. Juli fest, daß die den Römisch-Katholischen verliehenen Privilegien der griechischen Regierung keine Verpflichtung zum Nachtheil der herrschenden Landesreligion auferlegen dürften, daß Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte für die Bekenner der christlichen Religionen ausbedungen sei. Sodann solle mit der Errichtung einer unabhängigen Monarchie in Griechenland kein Präjudiz für die Beschaffenheit der Verfassung und der Grundgesetze des Landes geboten sein. Die Konferenz beharrte auf der Grenzlinie des Februarprotokolls und verkündete, daß die Kommissarien zur Grenzregulirung sich so schnell wie möglich an Ort und Stelle begeben sollten. So schien es denn, als gedenke man Ernst mit der Ausführung des „verhaßten" Protokolls zu machen. Jedoch es schien nur so. Unter dem Eindruck der nun hereinbrechenden, Europa überwältigenden Ereignisse, gerieth der Vorsatz der Konferenz in Vergessenheit, und die Ausführung in Stocken. Langsam und zögernd versammelten sich die Kommissarien, es dauerte bis zu Beginn des Jahres 1831 ehe Alle an Ort und Stelle beisammen waren. Zunächst verhandelten die Residenten mit dem türkischen Kommissär, Hadschi Ismail Bey, über die Räumung von Attika und Euböa, während die Griechen den ambrakischen Golf und Vonitsa verlassen sollten. Der Präsident ließ ihnen kluger Weise den Vortritt und deckte so sein Zögern. Die entscheidende Schwierigkeit gegen die Räumung Attika's entsprang ja aus dem Umstand, daß Omer Pascha und alle Vorstände der Türken erklärten, ihren Truppen die rückständigen Löhne nicht eher bezahlen, sie also nicht eher zum Abzuge bewegen zu können, bis sie nicht durch den Verkauf des Privatgrundeigenthums die Mittel dazu erhielten. Da schlug der türkische Kommissär dem Präsidenten vor: er solle die sämmtlichen in jenen Gegenden befindlichen türkischen Grundstücke gegen eine runde Summe von 2—300,000 spanische Thaler erstehen. Kapodistrias erklärte jedoch: er sehe sich durch die seit der neuesten französischen Revolution erfolgten Ereignisse außer Stande, die Kaufsumme zu beschaffen. Er mußte zusehen, wie Attika und Euböa durch türkische Streifcorps verwüstet wurden, wie Ende August 1830 die Hälfte des attischen Olivenwaldes in Flammen aufging. Während er Pläne schmiedete, um die nöthigen Gelder durch eine Anleihe aufzubringen, und dazwischen durch außerordentliche Ausgaben, durch Unterstützung an Flüchtige aus Kreta — die Pforte hatte diese Insel an Mehemet Ali zum Verkauf angetragen und überliefert — stark in Anspruch genommen war, schritt die Grenzregulirung nur langsam vorwärts. Zögernd und wehklagend verließen die Türken den attischen Boden. Denn der Abschied von dort ist nicht leicht. Wenn der Blick des Scheidenden sich zum letzten Mal in jenes Meer von ewiger Klarheit und goldenem Glanze taucht, das über Attika ausgegossen ist, dann bricht wohl Wehmuth in

Thränen aus. Einer der abziehenden Türken wandte sich nach dem Piräus, beugte sich zur Erde nieder und küßte sie drei mal: Mein süßestes Vaterland, dich muß ich lassen auf Nimmer-Wiedersehn! Γλυκυτάτη μου πατρὶς σε χάνω χωρὶς πλέον νὰ σε ἰδῶ. Das offene Land war zum Theil geräumt, im Januar 1831 war der Präsident in Athen erschienen, um mit den Kommissarien zu berathen.

„Denn der 22. Januar war der für die Räumung Euböa's und Attika's durch die Türken, Akarnaniens und Bonitsa's durch die Griechen festgestellte Termin. Graf Kapodistrias aber, der bis dahin die Verzögerung dieser Operation nicht sonderlich bedauert hatte, weil er darauf hoffte, eine noch vortheilhaftere Grenzausdehnung für Griechenland zu erreichen, hatte sich nach Athen begeben, um Besitz von der Akropolis zu nehmen; aber die türkischen Kommissäre weigerten sich, die Feste vorher zu räumen, ehe die Grenzregulirung ganz vollzogen sei*)." Man war somit zu keinem entscheidenden Resultat gelangt, und die völlige Räumung von Attika und Euböa zog sich immer mehr in die Länge. Sie kam während der Präsidentschaft nicht zu Stande. Auch bei dem Verkauf der einzelnen Grundstücke erhoben sich zahlreiche Schwierigkeiten. Der Kommission, welche Kapodistrias ernannt hatte, um die rechtlichen Ansprüche der Verkäufer zu prüfen, und um zu ermitteln, ob die herrenlosen Grundstücke vormals Staats- oder Moscheengut gewesen seien, warf man von vielen Seiten Unkunde und Unredlichkeit vor. Fremde, wie Sir Pultney Malkolm und die Herzogin von Piacenza, machten in der Stadt und Umgegend von Athen bedeutende Ankäufe. Allein sie hatten mit fortdauernden Verdrießlichkeiten zu kämpfen. Der Präsident trat ihnen äußerlich mit geschmeidiger Höflichkeit entgegen, fachte aber unter der Hand das beschränkte Nationalvorurtheil gegen die Ausländer an und suchte weitere Niederlassungen zu verhüten. — War doch das Volk von Athen noch immer, wie sonst, mißgünstig gegen fremde Eindringlinge und geneigt zu glauben, jene Ansiedler kämen blos, um sich des Titels „Athener" rühmen zu können. —

Der Präsident aber fürchtete von jeher den fremden Einfluß. Und er mußte doppelt mißtrauisch werden, seit er die Einwirkung der Julirevolution auf die Gemüther vor Augen hatte. Der geheime geistige Zündstoff, den jede französische Bewegung über Europa verbreitet, drang immer intensiver nach Griechenland, und wirkte um so gefährlicher, je weniger die „Tyrannei des russischen Prokonsuls", über welche die Griechen seufzten, eine echt tyrannische Kraft und Rücksichtslosigkeit besaß, je mehr sie durch ihre Nachgiebigkeiten das allgemeine Mißvergnügen unterhielt und verwöhnte.

„Die Unzufriedenheit gegen den Präsidenten ist einstimmig geworden,

---

*) Rapp. du Comm. de l'Escadre Imp. 25. févr. 1831. Hf.

man warf ihm vor, daß er in persönlichen Absichten die Verfassung verletzte und den allgemeinen Kongreß nicht berufen wollte, daß er sich gegen die Preßfreiheit sperrte. So brachen ernste Unruhen in der Mani aus, in Hydra und Spezzia erreichte die Aufregung ihren Gipfel, und man würde losgeschlagen haben, wenn man nicht die Dispositionen der Schutzmächte gefürchtet und gehofft hätte, die nahe Wahl eines Souverän werde den schimpflichen Gewaltmißbräuchen ein Ende setzen, welche die Familie Kapodistrias sich erlaubte. Der Verkauf der türkischen Güter lieferte den Brüdern und Nepoten des Präsidenten unter Anderem ein erwünschtes Mittel. Die empörten Maniaten vereinigten sich in Marathonisi, um gegen Nauplia zu marschiren und dort ihren Häuptling Petrobey zu befreien, der auf einen Befehl des Präsidenten arretirt worden war. Der Präsident begab sich ihnen entgegen, doch trotz seiner Bemühungen, die Maniaten durch Geld zu bestechen, konnte er ihre Unterwerfung nicht durchsetzen*)."

Ein griechischer Herrscher wird sich in schwieriger Lage am Wenigsten auf die Armee verlassen können.

Das Vorspiel einer Militärrevolte bewies, auf wie schwachen Füßen die provisorische Regierung stand. Ein junger Bataillonschef, Tsami Karatassos, benutzte die seit der Julirevolution unter den Kameraden herrschende Aufregung, um die Fahne der Empörung wider den dermaligen Kriegsherrn Kapodistrias aufzupflanzen. Es war der Augenblick, wo die griechische Jugend sich an den Dialogen des Koraïs entzückte und berauschte, welche, im Feuer des Pariser Aufstands verfaßt, den Haß gegen den Tyrannen Kapodistrias schürten. Der Augenblick, wo die „Spartiaten", Bewohner von Limeni und Skardamoula, mit einer großen Fahne umherzogen, auf der Lykurgos und Leonidas abgebildet waren, wo der Ruf nach Preßfreiheit und Konstitution durch die Masse der Nation erscholl — während man, wie Kapodistrias ingrimmig an Soutsos schrieb, im Grunde des Herzens nur nach Raub und Plünderung verlangte. Allüberall flatterte die Trikolore, und alle Herzen im leichtbeweglichen Hellas flogen den Franzosen zu.

Oestreichische Berichte behaupten, daß der Zunder wirklich von Paris gelegt war. „Die Opposition erhielt Ermuthigungen von der revolutionären Propaganda zu Paris, an deren Spitze General Lafayette stand. Er hatte sich selbst dazu angeboten nach Griechenland zu kommen und dort eine Konstitution zu begründen**)." Wenn nun auch der „Narr der Menschen und der Dinge", wie Napoleon I. den Volkshelden „Lafayette aux cheveux bleus" charakterisirt hat, nach Art seines Volksstammes bei dieser Gelegenheit den Mund etwas zu voll nahm und sich in Hellas nirgends blicken ließ, so kam es doch zu einer wilden Militärmeuterei gegen den

*) Bericht des k. k. Konsuls Gropius aus Athen vom 27. u. 30. März 1831. Hs.
**) Rapp. d'Athènes 12. juin, 27., 30. juillet 1830. Hs.

Präsidenten. Den Vorwand gab, wie so oft, der rückständige Sold. Auch beschwerte man sich über Erpressungen der Steuerpächter auf dem Festland.

Karatassos verließ im Mai 1831 mit seinem ganzen Bataillon das Standlager von Eleusis und vereinigte sich bei Talenti mit dem Corps seines Schwagers Gardikiotis. Eine Zusammenkunft aller mißvergnügten griechischen Militärchefs in Salona ward beabsichtigt. Zwar verkündeten die Regierungsorgane nur Siegesnachrichten; sie meldeten: die Revolte sei am 1. Mai ausgebrochen, den 8. Mai habe sich aber der Generalleutnant der griechischen Armee, Augustin Kapodistrias, an Ort und Stelle begeben und schon am 12. Mai habe sich Karatassos über die türkische Grenze geflüchtet, und jede Spur der Rebellion sei vertilgt worden. Kaum aber wiegte man sich am Sitze der Regierung in der durch das Bewußtsein von Augustin's Heldenleistung erzeugten Sicherheit, so brach Karatassos zu Anfang Juni von Neuem aus den Schluchten des Othrys hervor. Erst nach heißem Kampfe am Berge Varva unterlag er den vereinten Abtheilungen von Rango und Metaxas; ein Theil seiner Soldaten ließ sich durch Geldverheißungen zur Desertion bewegen; er selbst floh zum zweiten Mal über die Grenze.

Die Gefangenen wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und begnadigt. Freilich war diese auffallende Milde nur ein System von Ohnmacht und Furcht. Denn Hand in Hand mit der Militärrevolte ging, von den französischen Ideen geweckt, die Erhebung wider den Präsidenten durch das ganze Land. Sie fand ihre Stützpunkte in Hydra und in der Mani. —

Und so tritt sie von Neuem in den Vorgrund des Kampfes und des politischen Ringens, die Insel Hydra, jenes griechische Venedig, das kommerzieller Unternehmungssinn und thätige Freiheitsliebe aus den Fluthen des Aegäischen Meeres zu rascher Blüthe emporgeathmet haben. Selbst unter Türkenherrschaft hatte Hydra alle Wohlthaten einer freien Municipalordnung und folglich eine politische Unabhängigkeit genossen, welche die Bewohner wenig geneigt machen konnte, das Präfektenregiment des Präsidenten zu ertragen.

„Was für einen seltsamen Platz haben Sie Sich zur Heimath gewählt!" sagte einmal der Engländer Waddington zu Admiral Tombazis, indem er auf den völlig kahlen, öden Felsen hinwies, auf dem die weißen Häuser der Stadt amfiteatralisch emporsteigen — in ihrem Schneeweiß von Marmor, der sie bei Mondschein und Beleuchtung der Fenster „wie goldene Sterne auf Silbergrund" erscheinen läßt, ein feenhafter Anblick! — „Es war Freiheit, die diesen Platz wählte, nicht wir haben ihn gewählt," so lautete der rasche Bescheid des Hydrioten. Mit solchen Charakteren, das hatte der Präsident gleich nach seiner Ankunft erfahren, war nicht leicht umzuspringen. Eine förmliche Mißstimmung gegen Kapodistrias bestand

aber seit den Tagen, wo derselbe die Vorschläge der Hydrioten zur Bildung einer nationalen Marine schnöde zurückgewiesen hatte.

Diese Zurückweisung ward unter den Inselbewohnern durch bittere Noth von Tag zu Tage schmerzlicher empfunden. Denn Hydra, dessen Handel während der französischen Kriege rasch emporgeblüht war, hatte die Opfer, welche es für den griechischen Befreiungskampf brachte, mit seinem schnell errungenen Wohlstande theuer bezahlt; seine Schiffe verfaulten, seine Werften standen verlassen, seine Matrosen verdingten sich in türkische Dienste, um nur leben zu können. Durch die Einführung der Quarantäne während des angeblichen Pestzustandes im Jahr 1828 war das Elend noch gestiegen. Denn die schweren Zinsen, meist 2 % monatlich, liefen während der Quarantäne fort. Der Handel lag so darnieder, daß bedeutende griechische Kaufhäuser nach den türkischen Inseln übersiedelten, und höchstens eine Kommandite in der Heimath zurückließen. Da kam der vierte Nationalkongreß und das fünfte Dekret desselben nannte die Hydrioten unter den ersten Gläubigern, denen der Staat Entschädigung schulde. Aber erst am 7. Januar 1830 trat die Kommission zusammen, welche diese Angelegenheit ordnen sollte. Der Präsident ernannte fünf seiner willenlosesten Werkzeuge zu Mitgliedern derselben: Metaxas, Genovellis, Maurogenis, Manginas, Antonopulos. Das waren die Männer nicht, die den Hydrioten zu ihrem guten Recht verhelfen konnten. Und diese störrischen Herren vom Gemeinderath Hydra's zeigten sich wieder den anerkannten Anhängern des Präsidenten gegenüber widerspruchsvoller und unnachgiebiger, denn je. Sie steiften sich auf die Entschädigungssumme von achtzehn Millionen Phönix.

Kapodistrias hoffte sie durch eine Abschlagszahlung zu befriedigen. Er ließ, gestützt auf ein Gutachten des Fünfer-Ausschusses, den Gemeindebehörden der „drei Inseln" 50,000 spanische Piaster zustellen. Zu gleicher Zeit, am 12. März 1830, erklärte er, um den gesunkenen Verkehr wieder zu heben, Hydra auf fünf Jahre zum Freihafen. Aber die Vortheile dieser letzten Maßregel wurden durch die gleichzeitige Erhöhung der Aus- und Eingangszölle paralysirt und die schmollenden Hydrioten ließen sich durch das Geschenk der „Ateleia" eben so wenig versöhnen, wie durch die Abschlagszahlung des Präsidenten. Sie strichen die 25,000 Piaster, welche auf Hydra fielen — 16,000 fielen auf Petza, 9000 auf Psara — ohne die geringste Dankbarkeit ein und verlangten nur um so lauter, daß der Staat die ganze Schuld bezahle. Endlich entschloß sich der Präsident, ihnen eine Definitiv-Liquidation von sechs Millionen Phönix anzubieten; ein Drittel sollte in Ländereien, ein Drittel in Anweisungen, das letzte Drittel von der gehofften Anleihe, oder das Ganze sollte in Nationalländereien ausbezahlt werden. Doch, sobald es sich um pekuniäre Interessen handelt, rechnet kein Volk genauer nach, sobald es eine Forderung an den Staat

gilt, ist kein Volk unbarmherziger, als das griechische. Die Insulaner wollten von jener Abfindungssumme nichts hören; sie beharrten darauf, daß der Staat die ganze Schuld anerkenne, und daß ihr imaginäres Kapital zu 8 % in der Nationalbank angelegt werde; die jährlichen Zinsen würden sich auf 1,440,000 Phönix belaufen haben. Diese Zumuthung wies Kapodistrias mit Entschiedenheit zurück. Schlecht, wie die Bank jetzt stand, mußte er fürchten ihren Kredit völlig zu vernichten, wenn er sie mit einer neuen Schuld belastete. Die Entschädigungsfrage blieb ungelöst, die Spannung zwischen der Regierung und den Hydrioten dauerte fort, und die Ideen der Julirevolution fanden auf Hydra in greifbaren materiellen Interessen einen Stützpunkt. Noch aber fehlte es den Unzufriedenen an einem Organ, um auf die öffentliche Meinung wirken zu können. Der Kurrier von Smyrna hatte zwar schon seit Jahren die Politik des Präsidenten auf's Heftigste angegriffen; aber es kam darauf an, in Griechenland selbst ein Oppositionsblatt gegen die Regierung zu gründen.

Kapodistrias arbeitete seinen Gegnern, ohne es zu wollen, in die Hände. Er beging eine Unvorsichtigkeit, von der er sich bisher mit Sorgfalt freigehalten hatte. Es bezeichnet den Anfang vom Ende, wenn eine Regierung, die den Zwiespalt mit der Nation empfindet, es nicht unter ihrer Würde hält, Gewaltmaßregeln gegen die öffentliche Meinung zu versuchen.

Bisher hatte Kapodistrias den Angriffen des „Kurrier von Smyrna" ein würdevolles Schweigen entgegengesetzt. Nur gegen seine Vertrauten klagte er über die „verläumderischen Diatriben des Zeitungsschreibers". Seit Leopold's Abdankung war er aber empfindlicher geworden. Er hatte sogar, wenn auch ohne Erfolg, die Vermittlung der Residenten nachgesucht, damit jener Zeitungsschreiber von der türkischen Regierung zur Verantwortung gezogen werde. Seit den Julitagen aber verlor er völlig die ruhige Haltung, welche allein einem Regenten gegenüber der Presse den Zauber der Ueberlegenheit verbürgen kann. Gleichsam als fühle er, daß schon Fehler begangen seien, die keine andere Vertheidigung als die der rohen Gewalt zuließen, begann er nun den unseligen Kampf gegen die öffentliche Meinung, der mehr als irgend etwas Anderes dazu beigetragen hat, sein Ansehn zu untergraben. Antoniades, der Redakteur der im Jahr 1830 entstandenen „Aurora", ward plötzlich, wegen der freien Sprache, die sein Blatt geführt habe, vor Gericht gestellt, des Hochverraths angeklagt und in „vorläufige" Haft genommen; die Aurora wurde unterdrückt. Erst nach mehrmonatlicher Gefangenschaft erfolgte ein Urtheil, das von der ganzen Nation mit Freude begrüßt wurde, so wenig es auch die Spuren von Befangenheit und ängstlicher Wohldienerei verläugnet. Der Beklagte wurde freigelassen; doch von Ersatz für die lange provisorische Haft war keine Rede. In der Freiheitsbuße, die Antoniades erlitten, sah der Ge-

richtshof nur eine angemessene Vergeltung für die Freiheit des politischen Urtheils, die sich der Redakteur der Aurora erlaubt hatte. Aber die Behandlung dieses Mannes hatte vielleicht erschreckt und erbittert; von der Betretung des Wegs, den er eingeschlagen, schreckte sie nicht zurück. Kein Märtyrerthum trägt der Wahrheit reichere Früchte, als das der Presse. Kaum war die Aurora unterdrückt, so unternahm Polizoïdis, ein junger thessalischer Gelehrter, der, von den Juli-Ideen erfüllt, aus Paris ankam, in Nauplia, am Sitz der Regierung selbst, ein Oppositionsblatt „Apollo" zu gründen.

Bezeichnend war schon, daß er sich — mit Berufung auf die Verfassung von Trözen — von der Verpflichtung, die offizielle Erlaubniß des Präsidenten einzuholen, selbst entband. Noch versuchte die Regierung, so wenig ihr das Auftreten des jungen Thessaliers behagte, gelinde Saiten anzuschlagen. Polizoïdis ward vor den Gouverneur von Nauplia, und da dieser nicht auf ihn einzuwirken vermochte, vor Viaro berufen, um sich über sein Vorhaben zu rechtfertigen. Der Bruder des Präsidenten bemerkte ihm mit einer sehr verdächtigen Theilnahme: das Blatt werde wenig Leser finden; erinnerte an die Empfindlichkeit der drei Großmächte, die man schonen müsse, an die offizielle Erlaubniß, die nicht eingeholt sei, und rieth, halb drohend, von dem verwegenen Unterfangen abzulassen. Allein über den Erfolg, den er haben würde, war Polizoïdis vorher mit sich im Reinen und konnte sich der wohlwollenden Rathschläge, die Viaro ertheilte, füglich entschlagen; er blieb unerschütterlich. Da erschienen früh am Morgen, wo der Apollo erscheinen sollte — die Druckmaschinen waren schon in Bewegung — Bewaffnete in der Druckerei und verboten den Druck im Namen der Regierung. Am folgenden Tag wurden die Druckbogen und das gesammte Material mit Beschlag belegt. Nun ließen es zwar der Polizeichef und Viaro, gleichsam als seien sie selbst über ihr Attentat auf die Preßfreiheit erschrocken, an beruhigenden Versicherungen nicht fehlen: der Präsident sei in Aegina, die „Suspension" des Apollo werde blos dauern, bis er von seiner Reise zurückgekehrt sei. Doch Polizoïdis hielt es für gerathener, sich dem Bereich seiner Gegner zu entziehen; er flüchtete nach Hydra, wo man ihn mit Freuden aufnahm und die Kosten des Drucks bereitwillig deckte. Dort erschien denn am 16. März 1831 die erste Nummer des „Apollo". Schon das Motto aus Plutarch: *οὔτε ἐκ τοῦ κόσμου τὸν Ἥλιον, οὔτε ἐκ τῆς Ὁμιλίας ἄρτεον τὴν Παρρησίαν* und die Ueberschrift: *Ἐθνικὴ συνέλευσις, σύνταγμα!* welche sich später in den Ruf: *ἐλευθεραὶ ἐκλογαὶ σύνταγμα!* verwandelte, deuteten an, daß dies Blatt sich die heftigste Opposition gegen das System des Präsidenten zur Aufgabe gemacht hatte.

„Die Opposition auf den Inseln organisirte in Hydra eine Art konstitutioneller Gemeinde-Regierung, und bediente sich des Journals „ „Apollo" "

als Parteiorgans. Derselbe trug die Devise „„Nationalversammlung und Verfassung!““ und griff den Grafen Kapodistrias und das russische Regierungssystem, dem der Präsident beschuldigt ward anzugehören, verletzend an*).“

Nun verschwendete Kapodistrias Bitten und Drohungen, um dem Apollo den Schutz der Insulaner zu entziehen. Ein Regierungskommissär erschien in Petza und Hydra; er legte den Demogeronten das Formular einer Adresse vor, worin sie um Beseitigung des Skandals, der ihre Gemeinden schändete, um Beseitigung des Apollo bitten sollten. Doch die Insulaner blieben taub gegen die Lockungen des Präsidenten. Die Hydrioten ließen sogar das Drucklokal des Polizoïdis durch eine Abtheilung Bewaffneter Tag und Nacht bewachen, um einen gewaltsamen Handstreich vom Festland aus zu verhüten. Die Heftigkeit des Apollo nahm mit der Gefahr zu, in der er schwebte. Kapodistrias Furcht vor der öffentlichen Meinung ward ihm zum schlimmsten Vorwurf gemacht. Die Parallele aus dem Alterthum fehlte den Junghellenen in keiner Phase ihres politischen Lebens. So sprach der Apollo jetzt von dem alten Weibe Lucian's, welches fürchten mußte, das Licht werde ihren ehemaligen Liebhabern die Runzeln im Gesicht verrathen, und deshalb rief: *τὴν δάδα μή μοι πρόςφερε!* „Fort mit dem Licht!“ Die freie Presse, dies Thema variirte das Oppositionsblatt fortwährend, sei der ewige Stein des Anstoßes für die Willkührherrscher. Mit übelverhohlenem Mißtrauen verfolgte es die Schritte, die Kapodistrias that, um einen normalen Zustand der Preßverhältnisse herzustellen; und als der Präsident, gedrängt durch die öffentliche Meinung des Landes, vor Allem durch die öffentliche Meinung Europa's, deren freilich sehr unvollkommenes Organ die drei Residenten waren, sich dazu entschloß, ein Preßgesetz zu geben, ward diese neue Konzession des „Tyrannen“ an die herrschenden Ideen der Zeit einer erbarmungslosen Kritik unterworfen. Freilich verrieth auch schon die Motivirung, welche Kapodistrias den neuen Preßverfügungen vorausschickte, daß diese ihm nur nach hartem Kampf abgerungen waren. Den Griechen ward, wie die Verfassung von Trözen versprochen, vollkommene Preßfreiheit zugestanden. Nur mußte die Erlaubniß der Regierung, deren sich der Redakteur des Apollo überheben zu können geglaubt hatte, eingeholt und eine Kaution in Geld geleistet werden. „Müßte ich,“ so fuhr der Präsident vielsagend fort, „nicht fürchten, die Konstitution zu verletzen, so würde ich sogar mehr verlangen; eine Garantie für Moral und Patriotismus des Zeitungsschreibers. Doch diese Eigenschaften wollen wir nicht verlangen, um das konstitutionelle Prinzip nicht zu verletzen.“ Schien es nun, als habe sich die Regierung mit dieser resignirt lüsternen Wendung

*) Rapport d'Athènes du 10. Mai 1830; du Commandant de l'Escadre Impériale du 3. Juni. Anh.

von allen Eingriffen in die Freiheit der Presse zurückhalten wollen, so folgte in den nächsten Bestimmungen eine bedenkliche Klausel, vor der jeder Schein sofort zerrinnen mußte: „Achtung vor den Großmächten und vor dem bestehenden Zustand der Dinge!" Wagte sich die Presse an diese Heiligthümer, so war das Hochverrath, und demgemäß zu bestrafen. — Denn wenn ein Privatmann sich gegen Verläumdungen mit Entschiedenheit zu vertheidigen vermochte, sollte dann der Staat gegen die frevelhaften Angriffe einer zügellosen Presse wehrlos sein? Die Konstitution, so lautete die sophistische Wendung, verbietet Niemandem, gegen die bestehende Staatsordnung zu schreiben. Hat aber darum irgend Jemand das Recht, sie anzugreifen?

Niemand hat diese trostlosen Apostel der Censur einschneidender persiflirt, als der Nationaldichter Alexander Soutsos. In seinen von Béranger's Geist inspirirten Satiren (*Πανοραμα τῆς Ἑλλάδος* 1833) greift er die ganze Verwaltung, vornehmlich die Preßverordnungen des Präsidenten, mit unerbittlicher Schärfe an, und es gelingt ihm, die sophistischen Ausflüchte der officiösen Schönredner zu pulverisiren.

Jüngst sprach ein Mann des Raths zu mir mit heitrem Munde:
Hör', freier Soutsos, mich! Ich bring' Dir frohe Kunde:
Hier sollst Du den Entwurf zum Preßgesetz empfangen —
Der Plan ist von mir ausgegangen —
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden;
Frei ist die Presse, Freund, — nur schreiben darfst Du nicht!

Beim Kassationshof ist Vorsitzender mein Bruder,
Und mein Herr Vetter lenkt mit mir des Staates Ruder;
Ich leck' im Winkel hier an meinen süßen Knochen,
Doch für die Presse hab' ich stets mit Muth gesprochen!
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden;
Frei ist die Presse, Freund, — nur schreiben darfst Du nicht!

Einer der Herrn Kollegen
Der sprach, der Teufel weiß, warum? der sprach dagegen,
Gegen die Aufklärung sprach er mit lauter Stimme,
Ich stopfte ihm den Mund, ja, ich in meinem Grimme . . .
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden;
Frei ist die Presse, Freund, — nur schreiben darfst Du nicht!

Jetzt setz' Dich hin und schreib', und schone uns nur nicht!
Schreib' jetzt ein bittres Spottgedicht!

Was auch, und wer es sei, der Deinen Witz mag kitzeln,
Die kannst fortan Du frei bewitzeln!
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden;
Frei ist die Presse, Freund, — nur schreiben darfst Du nicht!

Was wartest Du denn noch? Nimm gleich das Federmesser,
Schneid' Dir die Federspitz', s' Papier leg' auf den Schooß!
Willst rothe Tinte Du? Anfangs ist rothe besser! —
Und gegen Groß und Klein laß Deinen Witz jetzt los!
Frei ist die Presse, Freund, für den, der da verspricht
Nicht die Minister anzufeinden,
Auch die Beamten nicht, sammt ihren guten Freunden;
Frei ist die Presse, Freund, — nur schreiben darfst Du nicht!

Natürlich wollte auch der Apollo von der hier verhöhnten offiziösen Preßfreiheit Nichts hören. Er bestritt die Wirksamkeit des neuen Gesetzes, welches nicht auf rechtliche Art entstanden, sondern den „Kreaturen" des Grafen, den Mitgliedern der Gerusia, diktirt worden sei. Es helfe nichts, wenn man den neuen Wein in alte Schläuche gösse. So lange die Regierung noch auf die blinde Ergebenheit ihrer Beamten und ihrer Scheinvertretung, so lange sie noch auf den Senat rechnen könne, so lange sei kein Heil in Hellas. Der Kongreß von Argos habe die Ausarbeitung einer Verfassung in die Hände jener dem Präsidenten unbedingt gehorsamen Korporation gelegt, bisher sei noch nichts zu Stande gekommen, man dürfe das aber auch nicht bedauern; denn die griechische Nation müsse einem Verfassungsgeschenk, das aus jenen Händen komme, mißtrauen. Da liege der Kern des Uebels. Man solle eine Nationalversammlung berufen, die das griechische Volk wahrhaft vertrete; dann würde auch jener feile Senat nicht mehr bestehen können, und man würde das Verfassungswerk tüchtigeren Kräften anvertrauen.

Die Spalten des Apollo füllten sich mit Petitionen aus allen Theilen Griechenlands, welche einen Kongreß und Konstitution verlangten. Es ist ein wahrer Vorzug von Hellas, daß dort das Verhältniß zwischen Fürst und Volk nicht durch den Nebel hyperloyaler, byzantinischer Phrasen verdunkelt wird; das Menschliche schwindet dort nicht aus der Rede, zwischen dem höchstgestellten Manne und dem einfachen Bürger herrscht das schlichte und offene Wort. „Das Volk," schrieben die Athener an Kapodistrias, „nahm Dich mit offenem Herzen auf. Aber unseren Hoffnungen und Wünschen entgegen wurde die Verfassung, welche das Vertrauen zwischen Herrscher und Volk verbürgen soll, als ein Hinderniß angesehn. Der Senat wurde aufgelöst und so die Verfassung gebrochen. Die Presse wurde gefesselt, das Gemeindewahlgesetz abgeschafft, die Abgeordnetenwahl übereilt, eine tyrannische Justiz organisirt, reguläre und irreguläre Polizei reichlich

besoldet, während die Kämpfer der Freiheitskämpfe verschmachteten. . . . Wir sehn kein anderes Heil; wir müssen eine Nationalversammlung und eine Verfassung fordern." Der Präsident setzte Alles in Bewegung, um den Eindruck von so derben Offenheiten zu verwischen. Den Athenern, denen er von jeher gram war, vergalt er dadurch, daß er ihre Gemeindebehörden nicht anerkannte. Um aber die Wirkung der ganzen Agitation zu paralysiren, ließ er durch die Regierungspräfekten den ihm ergebenen Gemeinden Loyalitätsadressen vorlegen, welche die völligste Uebereinstimmung mit dem bestehenden System ausdrücken und vor übereiltem Vorwärtsdringen warnen sollten. „Ich sehe keinen Grund," erklärte der Präfekt Mauromatis in dem Gemeinderath von Mesolonghi, „weshalb man die Berufung eines Kongresses verlangen soll. Das Volk genießt Freiheit. Es lebt zufrieden und ist seiner Regierung dankbar." Dergleichen Aeußerungen wurden begierig aufgefangen, als Glaubensbekenntniß der gebildeten Mehrheit des Volkes ausgegeben, und nebst den Loyalitätsadressen der getreuen Distrikte in der Allgemeinen Zeitung und in dem Kurrier von Griechenland abgedruckt. Mag man immer, berichtete Kapodistrias an den Fürsten Soutsos nach Paris, Adressen in Hydra und anderen Gemeinden des Archipels fabriziren; auf der anderen Seite hören die Peloponnes und das Festland nicht auf, im entgegengesetzten Sinn an mich zu schreiben. Augenblicklich ist das noch ein Bürgerkrieg mit der Feder; jammervoll, wenn es zu Flintenschüssen käme!

Diese Befürchtungen schienen bald durch die Ereignisse gerechtfertigt zu werden. Die Bewegung auf dem Archipel nahm eine immer ernstere Gestalt an. Maurokordatos, der bisher im Hintergrund gestanden und von Tinos aus das Feuer geschürt hatte, kam nach Hydra; der Regierungskommissär entfloh, die dem Präsidenten ergebenen Gemeinderäthe wurden verjagt. Eine „konstitutionelle Kommission", aus sieben Mitgliedern: Konduriottis, Miaoulis, W. Buduris, M. Tombazis, D. Bulgaris, A. Kriezis und N. Ikonomos bestehend, übernahm, wie in dem obenerwähnten Bericht des östreichischen Geschwaderkommandanten vom 3. Juni signalisirt ward, die Verwaltung der Insel und brach jede Gemeinschaft mit der Regierung ab. Bald traten noch andere Inseln des Archipels in Hydra's Fußstapfen. Der härteste Schlag aber für den Präsidenten war der Abfall von Syra, dessen Unzufriedenheit, seit den letzten Unruhen in stetem Wachsen, sich nun an dem gegebenen Beispiel zur offenen Empörung aufrichtete. Die Douanen von Syra hatten bisher eine Haupt-Finanzquelle der Regierung gebildet. Denn auf dem Festlande liefen die Steuern nicht so regelmäßig ein, wie auf den Inseln; und so hart auch die Regierung gegen die Zahlungsunfähigen zu verfahren pflegte, so besann sich doch jetzt jeder Steuerpflichtige ernstlichst, ehe er seine Abgaben an die Pächter einer Regierung leistete, deren Tage gezählt schienen. „Die lästigste Folge aller

Intriguen," schrieb der Präsident, „ist folgende: Das Wühlen der vorgeblichen Patrioten giebt den Pächtern einen Vorwand, um mit der Bezahlung an den Fiskus zu säumen. Die Steuerpflichtigen lassen ihrerseits keine Gelegenheit vorbeigehn, um den Abtrag der Schulden hinauszuziehn. Da begreifen Sie meine jammervolle Lage."

Das war der Augenblick, wo Kapodistrias, durch das Ausbleiben der nothwendigsten Hülfsmittel in Verzweiflung gesetzt, zu den äußersten Maßregeln einer mit dem Bankerott ringenden Regierung griff; wo er, weil die alten Steuern nicht bezahlt wurden, neue schuf; wo er verordnete, da bei allen civilisirten Nationen eine Stempeltaxe bestehe, daß von allen Eigenthumstiteln, von allen Mieths- und Pacht-Kontrakten und von allen Regierungsbrevets ein Zoll bezahlt werde; wo er die Douanen für den Export auf 8, für den Import auf 10 % erhöhte — angeblich, um den unglücklichen Auswanderern aus Kreta Erleichterung zu schaffen; wo er die Emission von 3 Millionen unverzinslichen Papiergeldes dekretirte. Und das Alles, während das Staatseinkommen seit Jahren kaum ein Drittel der Bedürfnisse deckte! Die Palliative schienen nur gewählt, um die Krisis zu beschleunigen.

Dem russischen Admiral Rikord schien die Lage schon so gespannt, daß er an Nesselrode berichtete: „Die Thatsachen vollziehen sich hier nicht durch die Kraft der Ueberzeugung, sondern durch die Kraft der niedrigsten Triebe. Jeder, der an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil genommen hat, verlangt jetzt Vergütungen und Geschenke, die die im Krieg erlittenen Verluste übersteigen sollen. Jeder vergißt die Armuth des Staatssäckels, und das Prinzip, daß die besten Posten von den meist Begabten besetzt werden müßten. Daher hat die Regierung so viel Feinde. Die Residenten Englands und Frankreichs tadeln zwar nach Außen die Opposition, im Geheimen ruhen sie aber nicht, um dieselbe noch zu unterstützen, und erhalten somit das Feuer, aus dem ein allgemeiner zerrüttender Brand hervorzugehen droht*)."

Die Bedrängniß des Präsidenten hatte sich im Sommer 1831 dahin gesteigert, daß er sich genöthigt sah, den Forderungen seiner Gegner in Etwas nachzugeben, zumal da die Opposition an den westmächtlichen Residenten einen mächtigen Rückhalt fand. Auf Veranlassung der Vertreter der Schutzmächte kamen zu Anfang Juli fünf Primaten von Hydra nach Nauplia, um sich mit der Regierung auseinanderzusetzen. Sie wiederholten das Verlangen nach Berufung des Kongresses und nach Verleihung einer Konstitution, dem sich mehrere Städte, darunter Athen, in so energischem Ton angeschlossen hatten. Der Präsident weigerte sich aber sie zu empfangen und mit ihnen persönlich zu verkehren, so daß die Verhandlungen

---

*) Rikord an Nesselrode Juli 1831. Anh.

durch die Vermittelung der Residenten stattfinden mußten. Kapodistrias sah nur Rebellen in den Hydrioten, und es wurmte ihn tief, daß sich die Vertreter der Mächte zum Verkehr mit ihnen herabließen. So verrieth er seinen Groll gegen Soutsos*): „Die Antworten, welche die Herren Residenten Geduld genug gehabt haben, sich von den Hydrioten in einer Konferenz geben zu lassen, charakterisiren Menschen und Sachen vollkommen. Ich kann mir nicht schmeicheln, daß die officiöse Einmischung der Herren Residenten in die Angelegenheiten von Hydra irgend ein befriedigendes Resultat herbeiführen wird." Nichtsdestoweniger vermochte Kapodistrias dem allgemeinen konstitutionellen Drängen offen nicht zu widerstehen; er entschloß sich den Zusammentritt des Nationalkongresses auf den Oktober festzusetzen, fand aber leicht einen Vorwand, eine vieldeutige Bedingung, hinter der er sich deckte. „Der Kongreß sollte Statt haben, vorausgesetzt, daß bis zum Oktober die Konferenz den Stand der Dinge nicht verändert haben dürfte**)."

Zugleich beharrte der diskrete Herrscher den konstitutionellen Gelüsten der Insulaner gegenüber mündlich auf dem Axiom: daß ihm nicht das Recht zustehe, über die Zukunft des Landes zu verfügen, daß über die Zweckmäßigkeit einer Verfassung nur der künftige Souverän von Griechenland entscheiden könne. Die Hydrioten kehrten unverrichteter Dinge zurück; aber der Präsident hatte ihnen einen Fingerzeig geboten und die Krisis durch seine falschen Koncessionen nur zu einer akuten gemacht. Die Oppositionspartei traf schon Anstalten zur Berufung eines Nationalkongresses nach Hydra.

Die Residenten versuchten es zwar jetzt, der Regierung durch offizielle gute Rathschläge aufzuhelfen. Aber die geringe Harmonie, die zwischen ihnen herrschte, sprach sich auf das Prägnanteste in ihren Noten aus. Der Russe Rukmann verlangte entschiedene Maßregeln: man solle der Natter der Rebellion das Haupt zerschmettern. Baron Rouen machte das vielsagende lakonische Anerbieten: Nauplia durch französische Truppen besetzen zu lassen. Kühl und feindselig klangen die Bemerkungen von Dawkins: er könne sich nicht in innere griechische Händel einmischen, sei aber weit entfernt daran zu glauben, daß der Zusammentritt der Nationalversammlung eine unzeitige Maßregel, daß eine Verfassung für Griechenland gefährlich sei. — Kapodistrias fühlte den Stich. Es war ihm unerträglich, von dem Engländer, der „die Anarchie begünstige", mit den lächerlichen Wühlern und Demagogen der Opposition unter einer Decke stecke, „damit Etwas daraus für ihn selbst hervorgehe", von diesem „unausstehlichen Menschen" eine konstitutionelle Vorlesung anzuhören. Er begnügte sich damit, die traditionelle Ausflucht zu wiederholen: er könne keine Kon-

*) Rapp. de Syre du 7., 15., 17. août 1831. Hſ.
**) Rapp. de Syra du 29. Juillet, 7., 15., 17. août, 20. août 1831. Hſ.

stitution geben, da die Londoner Konferenz noch keinen Fürsten gewählt habe, und er der konstitutionellen Freigebigkeit des künftigen Herrschers von Griechenland nicht vorgreifen wolle. Auch Rouen's Vorschlag behagte dem Präsidenten nicht, obwohl er keinen Anlaß hatte, die Aufrichtigkeit des französischen Diplomaten zu bezweifeln. Die Franzosen hatten den guten Willen, alles Mögliche zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe zu thun. Was sollte aber geschehen, falls sie den griechischen Insurgenten begegneten? Konnten diese ihnen doch mit den friedlichsten Worten und mit der sympathetischen Versicherung entgegentreten: „Wir wollen nur Dasselbe, was Ihr bereits in Frankreich errungen habt: verfassungsmäßige Freiheit!"

Der Präsident hatte sich im französischen Lager, wo er dem Fest der Julitage beiwohnte, überzeugen können, wie tief die demokratischen Ideen dort wurzelten, wie gelehrig die französischen Bajonette geworden waren! Und so mußte er fürchten, daß die Soldaten, welche Nauplia beschützen sollten, mit den Rebellen fraternisiren würden. — Deshalb paßte es ihm, mit Würde darauf hinzuweisen, daß der Tag, wo fremde Truppen Griechenlands Hauptstadt besetzten, wo die Regierung ihren Bajonetten allein Schutz dankte, der letzte Tag des provisorischen Regenten sein müßte! — Mit tragischem Pathos erklärte er dem Baron Rouen: „Wenn die Intriguen so weit gedeihen, daß die griechische Regierung sich in Nauplia und Argos nur noch durch Hülfstruppen Gehorsam verschaffen kann, dann sein Sie wohl überzeugt, daß ich nicht die Regierung sein werde!"

Gewiß den besten Dank unter den drei Residenten hatte sich Baron Rukmann durch seinen energischen Rath verdient. Und dem Rathgeber, der erwünschtes Drauflosgehn rieth, beschloß der Präsident zu folgen. — Um einen entscheidenden Schlag gegen Hydra zu führen, verweigerte er den Insulanern die Schifffahrtspapiere, mit Berufung darauf, daß sie ihren alten Demogeronten nicht mehr gehorchten, sondern der sogenannten konstitutionellen Municipalkommission; und ersuchte zugleich die Kommandanten der drei alliirten Geschwader, die Schiffe der Rebellen am Auslaufen zu verhindern. Hier ward ihm der Kummer, daß Lalande und Lyons Mangel an Instruktionen vorschützten, weil sie keine Lust empfanden, die innere Polizei des Präsidenten zu führen und zu fördern; ein Benehmen, welches, wie Rikord an Nesselrode klagte, „bewiesen hat, daß der französische und englische Kommandant die hauptsächlichen Urheber der Unruhen und der Katastrophe in Poros gewesen sind*)."

Selbstverständlich zeigte sich der russische Admiral herzlich gern bereit dazu, in die inneren Angelegenheiten eines fremden Landes einzugreifen. Man sieht: die Alliirten, die, ohne zu wissen, was sie thaten, vor Nava-

---

*) Rikord an Nesselrode 30. Juli (11. August) 1831. Anh.

rin Griechenland befreit hatten, waren jetzt nahe daran, über das Schicksal der Befreiten mit einander in Zwist zu gerathen. Der Präsident ließ sich freilich durch die „Schüchternheit der Engländer und Franzosen", wie er es nannte, nicht beirren. Jetzt galt es, den Aufstand mit einem Schlage zu unterdrücken, damit Eynard und die Freunde in Europa durch die Nachricht überrascht werden konnten: „Die sogenannte konstitutionelle Partei existirt nicht mehr." Im Arsenal von Poros herrschte in's Geheim die lebhafteste Thätigkeit. Kapodistrias ließ die griechische Flotte armiren und bemannen; er wollte Syra angreifen, wollte es für seine Theilnahme am Aufstand züchtigen, um so den handelspolitisch bedeutendsten Platz im Archipel wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

In diesem für Griechenland bedeutsamen Augenblick faßte die Gemeinde von Hydra einen denkwürdigen Entschluß. Sie beauftragte Miaoulis, die Pläne des Präsidenten durch einen Gewaltstreich zu vereiteln, mit 200 Seeleuten nach Poros zu eilen, sich der griechischen Flotte und des Arsenals zu bemächtigen. Miaoulis*) war eine ehrliche, derbe, wenn auch nicht gerade selbstkräftige Natur; durch und durch von Pflichtgefühl getragen, sicher wie sein Wort, und gewohnt, Weisungen zu empfangen, harrte er dann mit unerschütterlicher Zähigkeit auf der Bahn aus, die ihm gewiesen war. Viel bedeutete seine Geburt als Hydriote. Denn das eine kostbare Gut hatte ja selbst die Türkenherrschaft jenen Inselbewohnern nicht nehmen können: Bürgersinn und Gehorsam gegen die innere Pflicht, die stets aus dem Wesen des Selfgovernment entspringen, waren geblieben. Und wie die Hydrioten einstmals ihren Demogeronten besser gehorcht hatten, als dem türkischen Pascha, so befolgte jetzt der erste, berühmteste Bürger Hydra's die Befehle seiner Gemeinde gegen Kapodistrias. — In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli begab er sich an der Spitze von nur einigen 50 Mann, begleitet von seinem Flaggenkapitän A. Kriezis und von A. Maurokordatos, als politischem Beirath, nach Poros, und es gelang ihm noch bei nächtlicher Weile, mit Hülfe der Bewohner, das Arsenal und die Flotte zu überrumpeln, seine Fahne auf der „Hellas" aufzuhissen.

Die in Poros befindliche Flotte bildete damals den größten Theil der griechischen Seemacht; sie bestand aus der Fregatte Hellas von 64 Kanonen, den Korvetten Spetsia und Lileko, zwei Dampfschiffen Hastings und Kalauria, mehreren Brandern, Mystiks und anderen kleineren Fahrzeugen. Miaoulis ließ diese Schiffe waffnen, um sie nach Hydra zu führen. Er wandte alle Ueberredungskünste an, um den Seehelden Kanaris, der die Spetsia kommandirt hatte; für die Sache der „konstitutionellen Partei" zu gewinnen. Vergebens. Der tapfere Psariote war schon damals der russischen Partei, der er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist,

*) Seine Charakteristik siehe Band I S. 253.

fanatisch ergeben, und hielt mit der ganzen Zähigkeit einer ehrlichen, beschränkten Seele an dem Präsidenten fest. Er weigerte sich, sein Schiff der Gemeinde von Hydra zu überliefern. Er wandte sich weg, als ihm Miaoulis die Hand bot. Thränen im Auge über den Eigensinn des alten Waffengefährten, ließ dieser ihn zum Schein in Arrest setzen, und die „Spetsia" durch Hydrioten bemannen, schenkte aber dem tapferen Branderführer bald die Freiheit wieder.

Der kecke Handstreich des Miaoulis machte einen tiefen Eindruck auf den Präsidenten. Er schien eine innere Revolution durchzumachen. Seine Ausdrücke und sein Benehmen athmeten die wilde Lust, eine persönliche Rache zu befriedigen. Er rief Gesetz und Gerechtigkeit an, Todesstrafe über die Leiter der Opposition zu verhängen. Die Hydrioten waren ihm eine Bande von Barbaren und Piraten, welche seine Autorität angriffen, weil er sie in der Bahn des Verbrechens und der Plünderung gehemmt habe. Deshalb erklärte er, den Fleck dieser Rebellion im Blut seiner Feinde abwaschen zu wollen. Allein er wußte nicht einmal, wie weit auf die Ergebenheit der griechischen Truppen zu rechnen war? Einige Begebenheiten der letzten Tage hatten in dieser Beziehung die finstersten Besorgnisse wecken müssen. So war der Kommandant von Palamidhi nahe daran gewesen, seinen wichtigen Posten an die Opposition zu verrathen; Unzufriedenheit herrschte unter Offizieren und Gemeinen wegen rückständiger Löhnung. Denn dies war die nothwendige Kette: konnte Kapodistrias auf keine Einkünfte rechnen, und versiegten auch nur momentan die außerordentlichen Hülfsquellen, so brach Meuterei unter den Söldnerschaaren aus, deren bewaffneten Müssiggang er zum Verderben des Landes besoldete. — In Nauplia herrschte die größte Bestürzung über das Ereigniß von Poros; Nichts schien klarer, als daß der Präsident der Rebellion mit griechischen Mitteln schwerlich Herr werden würde. So wandte er sich an die drei Residenten und stellte ihnen in einem offiziellen Schreiben vom 28. Juli, aus dem Verlegenheit und Trotz reden, die That des Hydriotenchefs, dessen Namen „er noch nicht nenne, weil er eine solche Verirrung desselben nicht für möglich halte", als eine That der Piraterei dar, gegen die er somit die Hülfe des civilisirten Europa's in Anspruch zu nehmen berechtigt sei. Er verlangte, daß sie sofort alle Maßregeln ergriffen, um die Hydrioten zu überzeugen, daß die alliirten Mächte so tolle und verbrecherische Handlungen nicht dulden, sondern exemplarisch bestrafen würden. Nun wollte aber der Zufall, auf den unter diesen Umständen ein recht verdächtiges Streiflicht fällt, daß in diesem kritischen Moment sowohl der französische Resident, wie die Kommandanten Lalande und Lyons von Nauplia abwesend waren. „Ich bedaure sehr," bemerkte deshalb der Präsident in der russischen Variante des offiziellen Schreibens dem Baron Rukmann, „daß Herr von Rouen abwesend ist, daß Herr Lalande sich in

Navarin befindet, Herr Lyons gestern von hier abgesegelt ist. Doch hoffe ich wohl, im Angesicht des Ernstes der Lage, daß Sie den Admiral Rikord veranlassen werden, sich nach Poros zu begeben, um die Piraten von Hydra an der Ausführung ihrer Pläne zu hindern." So drängte die Leidenschaft des Augenblicks den Präsidenten wieder einmal zu einem Versuch, die Tripelallianz in der Levante zu sprengen. Der russische Admiral Rikord hatte sich auf die erste Kunde der Ereignisse von Poros in Nauplia eingefunden, und anfangs zum Schein einige Bedenken geltend gemacht, die gegen ein einseitiges Eingreifen der Russen in den griechischen Bürgerstreit gerichtet sein konnten. Allein der Präsident kannte seinen Mann.

Er kehrte den ehemaligen Minister Kaiser Alexanders hervor, und der russische Admiral mußte gehorchen. Rikord segelte ab, während Kapodistrias gleichzeitig ein Infanteriebataillon, 200 Mann regulärer Kavallerie unter Kallergis und ein starkes Corps Irregulärer zu Lande gegen Poros vorgehen ließ. Der russische Admiral legte sich mit seiner Fregatte und seiner Brigg am Eingang der großen Einfahrt in den Hafen von Poros vor Anker. Bald nach ihm erschien auch die englische Fregatte Madagascar auf der Höhe von Poros, fuhr aber nach kurzem Aufenthalt in der Richtung von Salamis weiter: ein Umstand, der die Hoffnungen der Insurgenten ebenso hob, wie er dem Präsidenten Gelegenheit zu den bittersten Beschwerden gab. Er erinnerte den Residenten Dawkins in scharfer Weise daran, daß die Instruktionen Lord Palmerstons ihm geböten: der provisorischen Regierung seinen moralischen Beistand zu leisten, und überließ es ihm zu beurtheilen, welchen Eindruck das momentane Erscheinen und sofortige Verschwinden des Madagascar auf die Griechen hervorrufen müsse. „Es ist ganz einfach," fuhr er fort, „daß die Griechen wie die Hydrioten gern glauben werden, die Herren Residenten von Frankreich und England seien geneigt, die Nation und die Regierung eher in Hydra, als in Nauplia anzuerkennen."

Da der Präsident über die Stimmung der Bevölkerung keinen Augenblick im Unklaren sein konnte, faßte er die Möglichkeit eines Bürgerkriegs mit Entschiedenheit in's Auge. Nauplia ward in Belagerungszustand gesetzt, die Polizei entfaltete ihre rettende Thätigkeit, Haussuchungen und Verhaftungen wurden vollzogen und wer verdächtig war, mußte ohne Weiteres die Stadt verlassen. So riß man die Aerzte Alexopulo und Spiliotopulo Nachts aus ihren Wohnungen, schleppte sie, ohne Untersuchung noch Verhör, aus den Thoren und nöthigte sie, nach Hydra zu fliehen, wo sie dann die Zahl der Mißvergnügten vermehrten. Im Bürgerkrieg wird die kleinste Beeinträchtigung persönlicher Freiheit zum Märtyrerthum, darum hätte die Regierung sich von diesen Nadelstichen ohnmächtiger Rache zurückhalten sollen. Doch griff sie auch zu ernsteren Maßregeln, um zu zeigen, daß sie nicht gewillt sei, ruhig der Intervention einer fremden

Macht in die griechischen Dinge zuzusehen. Der „Türkenfresser" Nikitas, der tapfere Kriegsgefährte Kolokotronis', erhielt und übernahm das Kommando der ganzen nach Poros détachirten Schaar von ungefähr 1000 Mann, welche zu Lande die Operationen der Russen unterstützen sollte. Seine Vortruppen drangen bis auf die Insel hinüber, während er selbst in der Vorstadt Galata, welche der Stadt Poros gegenüber auf dem Kontinent gelegen ist, Posto faßte.

Die Insel Poros, ein steiler Granitblock an der Nordostküste Morea's, ist durch einen höchstens eine viertel deutsche Meile breiten Meeresarm vom Festland getrennt. Die kleinere, nach Südost gelegene Mündung des Kanals ist so schmal, daß sie mit Leichtigkeit überbrückt werden könnte. Ueber diesem engen Paß erhebt sich die Stadt, amphitheatralisch an den Bergen aufsteigend, so daß die seemännische Fantasie eines englischen Kapitäns die Häuser, welche sich aus dem schwarzen vulkanischen Felsgestein erheben, mit „Seekrähen" vergleichen konnte. Vor demselben, und schon im offenen Meer, liegt ein kleiner Felskegel mit einem Fort, welches die Durchfahrt beherrscht. Damals war es mit sechs Kanonen versehen und die Garnison bestand aus fünfzehn Invaliden und einem Offizier. — Die große Mündung des Kanals, welche nach Aegina führt, wird auf der linken Seite von der vulkanischen Halbinsel Methana, zur Rechten von den westlichen Abhängen der Insel Poros begrenzt; sie ist viel breiter und hat ausgezeichnetes Fahrwasser für die größten Kriegsschiffe. Als der Admiral Rikord hier anlangte, war Miaoulis noch dabei, die Fahrzeuge, deren er sich bemächtigt hatte, zu armiren, um sie dann nach Hydra schaffen zu lassen. Auf die Mahnung, von seinem Vorhaben abzustehn, erklärte er: er handle auf Befehl der konstitutionellen Kommission. Uebrigens verspreche er, die genommenen Schiffe als ein heiliges Depositum ansehn zu wollen, welches er einst der Nation herausgeben müsse. Vergebens drohte Rikord mit Gewalt. Miaoulis gab unter Ergebenheitsbetheuerungen für die Schutzmächte zu verstehn, daß er von dem russischen Admiral individuell keine Befehle zu empfangen habe, und sich gegen ihn vertheidigen werde. Sollten — gegen sein Erwarten — der englische und französische Kommandant sich mit dem russischen zu der gleichen Forderung vereinen, so werde er sich ohne Vertheidigung in den Grund bohren lassen und auf dem Posten, der ihm angewiesen sei, zu sterben wissen. Uebrigens sei die Gemeinde Hydra die einzige legale Autorität, der er Gehorsam schulde bis der Nationalkongreß zusammenträte. Somit verwies er den Russen an die Gemeindebehörden von Hydra, was fast wie Ironie von russischer Seite aufgefaßt werden mußte. Die Verhandlungen erhitzten sich; es kam zu heftigen Auftritten; ein russischer Parlamentär, der Miaoulis Brief zerreißen und vor der griechischen Mannschaft mit Füßen treten sollte, wäre von den erbitterten Griechen getödtet worden, wenn

Miaoulis ihn nicht beschützt hätte. Dafür aber erklärte auch der hydriotische Seemann auf die russische Drohung mit Gewalt: daß er seine Pflicht ebenso gut kenne, wie der russische Admiral. —

In diesem kritischen Augenblick erschienen die englischen und französischen Kommandanten Lyons und Lalande. Sie kamen zufällig und waren im Begriff nach Nauplia zurückzukehren. Um das Ansehn der Tripelallianz aufrecht zu erhalten, schlossen sie sich den Schritten ihres älteren Kollegen an. Sie forderten die Insurgenten auf, sich zurückzuziehn, die Schiffe und das Arsenal der Regierung zurück zu erstatten. Allein Miaoulis fühlte sich jetzt nur noch als hydriotischer Bürger. Er berief sich auf die peremtorischen Befehle seitens der Demogerontie, und eine Deputation, die eigens zur Anfrage nach Hydra geschickt wurde, bestätigte dieselben. Lyons und Lalande waren ebenso wenig ermächtigt als geneigt, Gewalt zu gebrauchen; sie begaben sich deshalb nach Nauplia, um die Ansicht der Residenten einzuholen.

Gewiß, das Hin- und Herfahren des Madagascar, das plötzliche Erscheinen, halbe Drohen und Verschwinden der beiden Kapitäne, das Alles war nur geeignet, die Hoffnungen der Rebellion, die jene zu verdammen vorgaben, neu zu beleben. Ehe sie wegfuhren, trafen sie mit den beiden Gegnern eine Vereinbarung, welche Blutvergießen verhüten sollte. Sie nahmen dem Admiral Rikord und Miaoulis das Versprechen ab: daß sie auf eigene Faust Nichts gegen einander unternehmen würden und daß somit Alles in dem gleichen Zustand verbleiben sollte, bis zur Rückkunft Lalande's und Lyons' aus Nauplia mit einer Entscheidung Seitens der Alliirten. Allein, wäre der russische Admiral auch geneigt gewesen, sich bis zu diesem Termine zu gedulden, die Umstände sollten sich stärker erweisen, als das Versprechen. Rikord weigerte sich gleich anfangs, suchte Ausflüchte und schrieb den beiden „Kollegen" einen Brief, der seine Absicht ankündigte, den Miaoulis zu umzingeln, ihm die südliche Mündung des Kanals zu verlegen, ihn dadurch auszuhungern und Schach matt! zu setzen; ja er trieb seinen Einmischungseifer so weit, daß er den westmächtlichen Kapitänen die Zumuthung stellte, ihn bei der Aktion gegen Miaoulis und die Hydrioten zu unterstützen! Auch Baron Rukmann sah sich deshalb später genöthigt, diese raschen Schritte des Admirals zu désavouiren und seinen Brief an die Kollegen als ein kompromittirendes, ebenso „gefährliches wie nutzloses" Schriftstück zu verwerfen. Ob er nicht bedacht habe, welches Drohmittel er dadurch den Kollegen in die Hände spielen müßte? —

Gleich nach der Abfahrt des französischen und englischen Kommandanten ließ Rikord — wie wir aus dem „Seejournal" von Miaoulis (*Ἡμερολογιον τοῦ Μιαούλη*) entnehmen — den griechischen Admiral benachrichtigen: daß er zwei Schiffe nach der südlichen Mündung des Kanals senden werde. Es würde vielleicht angezeigter gewesen sein, wenn einer der bei-

den westmächtlichen Kommandanten zur Ueberwachung des russischen Heißsporns in Poros zurückgeblieben wäre. —

Denn als diese zwei russischen Kriegsschiffe in der Nähe des Forts, am äußern Theil der seichten Einfahrt in den Hafen von Poros, anlangten, nahmen sie sofort eine feindselige Haltung an. Sie faßten die griechische Korvette Spetsia in die Mitte und verhinderten die Ein- und Ausfahrt der Fahrzeuge, die Wasser und Lebensmittel nach dem gegenüberliegenden Kloster schafften. Die Absicht war klar: der Verkehr mit Hydra sollte vollkommen abgeschnitten, Miaoulis in dem engen Paß blokirt und ausgehungert werden. Schon in der Nacht vom 5. zum 6. August kam es deshalb zwischen den Russen und den Rebellen zum Gefecht. Eine mit Lebensmitteln beladene Korvette aus Hydra versuchte durch die kleine Einfahrt in den Hafen einzudringen. Der Kommandant des russischen Schiffs „Telemach" sandte ihr sogleich ein Boot mit der Aufforderung, umzukehren, entgegen; und als dasselbe mit Flintenschüssen zurückgewiesen ward, eröffnete er das Feuer auf die Insurgenten. Das Fort von Poros, welches, wie der Präsident sich ausdrückte, „den Rebellen durch feigen Verrath zugefallen war", und die Korvette Spetsia nahmen an dem nun folgenden Kampf gegen die Russen Theil. Allein die besser bewaffneten und bemannten Schiffe hatten das Uebergewicht. Nach einem zweistündigen Kampf ward die Korvette Spetsia entmastet und die andere gezwungen, nach Hydra zurückzukehren. Es gelang damit auch den Russen, das mit Provisionen versehene hydriotische Schiff zur Rückkehr zu zwingen. — Dies Ereigniß verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf den griechischen Admiral zu machen. Er sandte seinen Adjutanten Argyropulos an Bord des russischen Admiralschiffes, um über die bedenklichen Manoeuvres der russischen Flotte Beschwerde zu erheben. Doch Rikord, ein eifriger russischer Patriot, der die ganze Erhebung wider den Präsidenten als eine Spezialbeleidigung des Zaaren ansah, erwiderte mit einigen derben Seemannsausdrücken: die Rebellen hätten nichts Besseres verdient. Und da Miaoulis sich trotz dieser „blutigen Erfahrung" in seinem „wahnsinnigen Vorhaben" nicht stören, sondern die Korvette Spetsia neu bemannen und die Gemeinde von Hydra um Verstärkungen angehn ließ, so erachtete es der russische Admiral für nöthig, einen entscheidenden Schlag gegen ihn auszuführen, und sich der beiden, bei der kleinen Einfahrt des Kanals befindlichen griechischen Korvetten Spetsia und Lileko zu bemächtigen.

Nur das Bestreben, dem ehemaligen Minister des Zaaren Diensteifer zu bezeugen, konnte den Admiral zu so einseitigen, gewaltsamen Schritten fortreißen. Auch mochte er die Stärke des patriotischen Gefühls und die finstre Thatkraft der Verzweiflung unterschätzen, die in den Hydrioten lebte. —

Der 10. August war von Rikord zur Ausführung eines Hauptschlags

bestimmt. Während das Feuer der russischen Schiffe die Insurgenten in Athem erhielt, sollten die Regierungstruppen von den Höhen Galata's debouchiren, über den seichten Meeresarm setzen und das Fort von Poros, welches an dem Kampf gegen den Telemach so lebhaft Antheil genommen hatte, mit Sturm nehmen. Dies Vorhaben mißglückte aber. Denn dem Kommandanten des Elitebataillons Diamantinos, welcher sich — im Glauben, man werde ihn nicht beim Worte nehmen — erboten hatte, die Sturmkolonne anzuführen, sank im entscheidenden Augenblick der Muth. Die Truppen des Präsidenten bewegten sich nicht vom Platze.

Während dessen hatte aber der Angriff von der Seeseite den vollständigsten Erfolg. Zwei russische Briggs hielten das Fort von Poros im Schach, zwei andere fielen über die schwach bemannten und schlecht bewaffneten griechischen Korvetten her, auf die Rikord es hauptsächlich abgesehn hatte. Nach einstündigem Kampf flog die Spetsia in die Luft, und die Korvette Lileko ward so erbärmlich zugerichtet, daß die Mannschaft sie verlassen und nach Poros flüchten mußte.

Die Kunde dieses ersten bedeutenden Zusammenstoßes zwischen Russen und Griechen flog rasch nach Nauplia. Welch' herrlicher Vorwurf für die macchiavellistische Kunstfertigkeit der Diplomatie, die von jeher Thatsachen bis zur Unkenntlichkeit zu färben und zu verdrehen trachtete, und anzuklagen wußte, wo sie sich selber schuldig fühlte! Der russische Admiral hatte angegriffen, von dem Präsidenten angestachelt, die Hydrioten hatten sich nur vertheidigt. Aber das Lamm mußte dem Wolf das Wasser getrübt, die Hydrioten mußten ein schweres Verbrechen der Undankbarkeit gegen die nordische Schutzmacht begangen haben!

Deshalb athmete der Resident Rukmann in einem offiziellen Schreiben an den Präsidenten nur „gerechten Unwillen" und Entrüstung über das „jammervolle Ereigniß".

„Nach so viel Wohlthaten, die Rußland auf dies Land ausgegossen, nach dem treuen Schutz, den es den Griechen gewährt hat, nach all' den Diensten, welche russische Agenten noch jetzt täglich diesen Hydrioten leisten, konnte Rußland wohl annehmen, daß es vor einem solchen Attentat und vor einer so schwarzen Undankbarkeit sicher sein würde. Ich bin in der peinlichen Verpflichtung, die Einzelnheiten dieses jammervollen Ereignisses meinem Hof zu hinterbringen. Ebenso werde ich der Kaiserlichen Gesandtschaft in Konstantinopel Bericht abstatten, damit sie sofort die ihr passend erscheinenden Maßregeln gegen die augenblicklich in den Häfen des Schwarzen Meeres befindlichen hydriotischen Schiffe ergreifen könne."

Dem Präsidenten kam es nur gelegen, auf der angeschlagenen Saite von „schwarzem Undank gegen Rußland" weiter zu harfen.

„Griechenland hat die Urheber des Attentates auf den kaiserlich russischen Pavillon schon im Voraus gebrandmarkt und macht sie demgemäß

allein verantwortlich für den Schaden, der den wichtigsten griechischen Interessen erwachsen kann, wenn Ihre und des Admiral Rikord Berichte nach Rußland gelangen. Griechenland und seine Regierung schmeicheln sich, daß der Zaar in seiner Gerechtigkeit und in seinem Wohlwollen die große Masse der Nation, die von Dankbarkeit für den kaiserlichen Wohlthäter durchdrungen ist, nicht mit einigen Menschen zusammenwerfen wird, die hartnäckig wahnsinnige und verbrecherische Pläne verfolgen, und dadurch ihre Verblendung zur Genüge an den Tag legen."

Doch Kapodistrias malte sich in seinen Herzensergießungen gegen den russischen Residenten die Bestrafung des griechischen Undanks zu leicht aus. Er vergaß die Selbstständigkeit und Würde seiner Stellung, die er sonst scharf betonte. Er hatte sich geweigert, den Schutz französischer Bajonette in Nauplia anzunehmen, und dankte nun für das von Russen vergossene griechische Blut. Welche Logik! welche Verblendung, die noch obenein vor dem „furchtbaren Schaden" erzitterte, den die Berichte Rukmann's und Rikord's in St. Petersburg den „griechischen Interessen" zufügen müßten. Wir kennen sie jetzt, diese bedenklichen Berichte. Rukmann hatte dem Admiral Rikord vor der Abfahrt nach Poros Instruktionen ertheilt, weigerte sich aber nachträglich die Verantwortung eines blutigen Konflikts zu tragen, und schob sie „mit Staunen und Kummer" auf den Uebereifer des Admirals. „Sie mußten, bei der Abwesenheit der französischen und englischen Kommandanten, die von den Insurgenten genommene Fregatte „„Hellas"" selbst verhindern, die Rebellion weiter zu verbreiten und das Räuberthum wieder herzustellen. Für diesen Zweck, glaubte ich, mußten Sie den Rebellen zu wissen thun, daß Sie kein Auslaufen der Kriegsschiffe in's offene Meer dulden werden: zumal da man von diesen Schiffen nicht weiß, welcher Regierung sie angehören. Eine solche Ankündigung war den Instruktionen gemäß, die Sie erhalten haben, und entsprach den Regeln des Völkerrechts. Daher hatte sie auch diejenigen Folgen, die wir von Ihnen erwarteten. Die Hydrioten wagten, trotz ihrer kundgegebenen Absicht, nicht dieselbe zu vollziehn. Eine solche Lage mußte sich aber ändern nach der Ankunft der westmächtlichen Kommandanten. Von diesem Augenblick an konnten Sie nicht mehr allein wirken und Sie mußten Ihre Thätigkeit dem Benehmen Ihrer Kollegen anpassen, um einen folgenreichen Konflikt zu vermeiden. Als ich von der Ankunft der Herren Lyons und Lalande erfahren habe, habe ich mich gegen Sie für die Nothwendigkeit einer Verständigung mit Ihren Kollegen über gemeinsame Maßregeln ausgesprochen. Meiner Meinung nach sind folgende nothwendig: die Rebellen müssen sich entfernen und die Schiffe ausliefern. Sie sollen wissen, daß ihnen das Schwimmen im Archipel ohne gesetzliche Legitimationsscheine nicht erlaubt ist. Da ich persönlich mit den Herrn Lyons und Lalande nicht sprechen konnte, so konnte ich auch nicht wissen, wie weit sie geneigt sind, gemein-

schaftlich mit Ihnen zu wirken. Sie durften es erfahren. Sie allein konnten entscheiden, was Ihnen zu thun übrig blieb, um für die griechische Regierung alles Mögliche zu leisten, und doch mit Ihren Kollegen zu harmonisiren. Gewiß habe ich mit besonderem Verdruß darüber in Ihren Berichten gelesen: „„daß das Benehmen der Herrn Lalande und Lyons eine Art Protektion der Rebellen war —““ andrerseits aber konnte ich auch nicht ohne Staunen und Kummer den Brief lesen, welchen Sie an die Herrn geschrieben haben. Der Brief wurde in den Händen Jener ein Drohmittel, welches sie nicht unterlassen vortheilhaft gegen Sie zu benutzen. Mir scheint, daß es um so nutzloser und gefährlicher war, mit Ihren Kollegen jede Verbindung aufzulösen, als sie, nach Ihren eigenen Worten, dem Miaoulis das Wort genommen haben, Nichts zu unternehmen, bis zu ihrer Rückkehr. Als Sie einsahen, daß Sie nicht mehr auf die Beihülfe der Admiräle rechnen konnten, blieb Ihnen nur ein einziges Mittel — die Lage zu erhalten, die unseren Interessen entspricht: d. h. entweder mit den Admirälen zurückzukommen, oder, wenn Sie in Poros bleiben wollten, jede Kollision mit den Rebellen zu vermeiden. Und nun stellen Sie Sich mein Staunen vor, als ich von der Schlacht zwischen dem „„Telemach““ und den Hydrioten erfuhr*).“

So hatte der russische Diplomat selbst zugestanden, daß mit dem Erscheinen der französischen und englischen Admiräle ein Wechsel eingetreten und eine Rücksicht geboten war, gegen welche Rikord gefehlt habe. Er hatte ihm nicht verhehlt, wie unangenehm er durch die Kollision mit den Rebellen überrascht worden sei: und nur wer zwischen den Zeilen zu lesen und jene charakteristische Alternative zu würdigen weiß, die Rukmann dem Admiral stellte: „für die griechische Regierung alles Mögliche zu leisten, und doch mit seinen (westmächtlichen) Kollegen zu harmonisiren“ — nur der wird das Dunkel, welches über dem russisch-griechischen Konflikt bei Poros schwebt, ganz zu durchdringen und zu erhellen im Stande sein.

Auch der Präsident fand sich, wie Rukmann, genöthigt, mit den englischen und französischen Residenten eine unangenehme Realpolitik zu treiben. „Sie hatten sich nicht mit ihrem russischen Kollegen associiren wollen, weil sie den Zustand der Dinge in Poros sehr verschieden von dem Bilde gefunden hatten, das der Graf Kapodistrias ihnen entworfen hatte**).“ Wie sollte der Präsident das Mißtrauen besiegen, welches ihm von Seiten der westmächtlichen Diplomatie entgegentrat? Seine Kunstgriffe: mit beweglichen Redensarten, mit konstitutionellen Nachgiebigkeiten zu prunken, sollten noch einmal herhalten. Er nahm die Miene an, den Verhältnissen im westmächtlichen Lager Rechnung zu tragen; er erkannte sogar mit einem verdrießlichen Seufzer an, daß in den Forderungen der Opposition ein

*) Rukmann an Rikord v. 27. Juli (9. Aug.) 1830. Hs.

**) Rapp. de Const. 26. août 1831. Anh.

Keim von Vernunft liegen könne. So kam es zu jener Scheinverhandlung, die Finlay geradezu als falsche Komödie, wie die Berufung des Kongresses zum 20. September als tückischen Fallstrick, charakterisirt hat. Capodistrias pretended to listen to the counsels of the residents and promised to convoke a national assembly. — Der wirkliche Hergang der Unterhandlungen war folgender. Die westmächtlichen Diplomaten legten dem Präsidenten schriftliche Versicherungen ihrer Auftraggeber vor, denen zu Folge die Höfe dringend wünschten, daß die Ruhe in Griechenland unter dem bestehenden Régime wieder hergestellt würde. Sie empfahlen deshalb Maßregeln der Aussöhnung, Berufung des Nationalkongresses, und sie weigerten sich entschieden, ihre Geschwader zu der russischen Flotte stoßen zu lassen und gemeinschaftlich mit Rikord gegen Miaoulis zu operiren. Dawkins redete dringender denn je von Nationalkongreß und Verfassung, auch Rouen befürwortete Konzessionen zu Gunsten der Bewegungspartei. Und so bequemte sich der Präsident, nicht ohne sichtlichen Aerger, und mit dem geheimen Hintergedanken: die Ausführung des Beschlossenen zu durchkreuzen, endlich dahin: ein Uebereinkommen zu treffen. Miaoulis sollte im Namen der Tripelallianz aufgefordert werden, das Staatseigenthum zu restituiren. Dagegen machte Kapodistrias sich anheischig, den bei den Ereignissen von Poros Betheiligten Amnestie zu gewähren und in kürzester Frist einen Kongreß zu berufen. Die Kapitäne Lalande und Lyons sollten „den Insurgenten" diese wichtigen Konzessionen überbringen. Sie verließen Nauplia am 12. August, allein, ehe sie Poros erreichten, war dort die verhängnißvolle, schon lange in der Witterung angezeigte Katastrophe erfolgt.

Das Gefecht am 10. August hatte auf die Umgebung von Miaoulis einen tiefen Eindruck gemacht. Sobald die Würfel fallen, sondert sich in allen Revolutionen der Waizen von der Spreu. Der Egoismus von Hab' und Gut wurzelte in dem griechischen Mittelstande ebenso tief, wie in dem europäischen Bürgerthum überhaupt. Es fehlte nicht an ängstlichen und auf ihren Vortheil bedachten Seelen, denen fiel jetzt ein, daß einige zwanzig Schiffe aus Hydra nach den russischen Häfen gesegelt waren, um dort Getreide zu laden. Wie, wenn man sie nicht wieder erblickte? wenn sie die Rache des Zaaren entgelten mußten? Rings umher sah Miaoulis nur betroffene, verlegene Gesichter. Am Abend des 12. August beschlossen die Patrioten von Poros, die den griechischen Admiral bisher getreulich unterstützt hatten, da sie an Lebensmittel und Munition Mangel litten, mit Rikord zu unterhandeln. Sie willigten ein, daß ihre Stadt am andern Morgen von den Truppen des Präsidenten besetzt werden sollte. Dagegen wollten die Russen ein Auge zudrücken, wenn in der Nacht vorher die kompromittirten Einwohner, sowie die Hydrioten, denen vor einer Entscheidung bangte, nach Hydra geschafft würden. — An Bord der „Hellas" blieben mit Miaoulis nur einige dreißig Personen zurück. Jedoch der all-

gemeine Abfall beugte den unerschrockenen Seemann nicht. Es schien, als ob die Noth den Funken aus dem Stein schlüge, des Hydrioten ganze trotzige Entschlossenheit herausfordere. Er benachrichtigte den russischen Admiral durch den Myriarchen Sachinis, daß er die Ankunft des englischen und französischen Kommandanten abwarten und mit ihnen unterhandeln wolle; daß er aber bei der geringsten feindseligen Bewegung die Schiffe, die unter seinen Händen seien, in Brand stecken werde. Und da er annehmen konnte, daß fremde Vorstellungen besser wirken würden, so ließ er durch den Kommandanten der französischen Brigg „Le Grenadier" die gleichlautenden Erklärungen an die Russen gelangen. Die furchtbare Drohung schien anfangs einen gewissen Eindruck auf Rikord zu machen. Er gab gute Worte und versicherte, die Ankunft seiner Kollegen abwarten zu wollen. Da erhielt er durch einen Boten, welcher über Land geschickt war, die Nachricht von den zwischen Kapodistrias und den westmächtlichen Residenten schwebenden Unterhandlungen, wonach den Insurgenten Amnestie und der ersehnte Nationalkongreß in Aussicht gestellt wurden. Schon diese „Nachsicht gegen Rebellen" verdroß den hitzigen russischen Seemann. Er wußte außerdem, daß zwei Seelen in der Brust des Präsidenten wohnten, und war diesmal von der Doppelrolle, die Kapodistrias spielen zu müssen glaubte, rasch unterrichtet. Außer sich darüber, daß die westmächtlichen Residenten seine Rachepläne abgelehnt hatten, versäumte der Präsident keinen Augenblick, um den russischen Admiral zum Draufschlagen gegen Miaoulis, zu rettenden Thaten zu spornen. Er handelte dabei völlig im Wesen seiner Schlangennatur. Durch die Berge über Chaidari, Iri, Potami, Damala (Trözen) führt ein rauher Pfad in 13 Stunden von Nauplia nach Poros. Am 10. August war das, für Kapodistrias' Andenken verhängnißvolle, an Rikord gerichtete Mahnschreiben*), eine zweifellose Verlockung zur Einmischung in den griechischen Bürgerkrieg und zur Gewaltthat gegen Miaoulis, von Nauplia abgegangen. Der Präsident rechnete heraus, daß sein Billet vielleicht schon am Abend des 10ten zu später Stunde, jedenfalls aber in der Frühe des 11. Augusts zu Händen des russischen Admirals gelangte, den er zum Schiedsrichter über Griechenlands Schicksal machte. Und so geschah es, wie er ersonnen. Das Schreiben lautete:

„Ich bin der Meinung, daß Ihre Energie rettende Resultate haben wird, weil die hydriotischen Matrosen Alles verlassen werden, wenn sie Mangel an Provisionen und an Geld empfinden. Und dazu noch gedrängt vom Heere, das die Stadt besetzt — Miaoulis bleibt dann allein mit etlichen Offizieren. Was bleibt ihnen dann zu thun? Möglich, daß sie schon jetzt in einer solchen Lage sind. Ich habe keine Worte, Herr Admiral, um

*) 29. Juli (10. August) 1830. Hs. Im Anhang.

Ihnen auszudrücken, wie viel Griechenland Ihnen schuldig ist. Um Gottes Willen verwechseln Sie dies Land nicht mit jenem Haufen von Taugenichtsen und Sinnlosen, die keine Ahnung von Erfüllung ihrer Pflichten haben."

Diese Insinuation war auf Rikord's Charakter vortrefflich berechnet. Jetzt kam es darauf an, vor Ankunft der westmächtlichen Kommandanten einen entscheidenden Schlag zu führen, um sie dann durch eine vollendete Thatsache zu überraschen und zu beschämen. Dem unternehmungslustigen, rücksichtslosen Seemann gewährte es ein boshaftes, aber kongeniales Vergnügen, der westmächtlichen Diplomatie in Nauplia so plötzlich zwischen die Karten zu fahren und die Rebellion zu vernichten, ehe jene papierne Kraft in Wirkung treten konnte. — Er traf seine Angriffsdispositionen mit vieler Umsicht. Seine Batterien beherrschten die Stadt und den kleineren Eingang der Meerenge: also die nächste Verbindung mit Hydra. Das Fort Heideck, von der schwachen hydriotischen Garnison geräumt, war von den Truppen des Präsidenten besetzt. Die Korvette Spetsia und eine in der „Klosterbucht" ankernde hydriotische Brigg waren der russischen Uebermacht erlegen: eine Abtheilung „regulärer" Truppen rückte, da die Bevölkerung von Poros mürbe geworden war und den Antrag gestellt hatte: zu kapituliren, in der Frühe des 13. Augusts — zugleich zum Schutz gegen die Wuth der „Irregulären" — nach Poros ein.

So zog sich das Gewitter von allen Seiten gegen Miaoulis zusammen. Er hatte noch einige 30 Seeleute auf der „Hellas" und auch seine übrigen Schiffe waren schwach bemannt. Freilich erwartete man fast stündlich das Eintreffen der westmächtlichen Kommandanten und ihrer Geschwader. Miaoulis hatte den russischen Admiral, wie den französischen Kapitän Levaillant, der so eben mit seiner Kriegsbrigg im Hafen anlangte, „in Kenntniß setzen lassen, daß er zum Aeußersten entschlossen sei."

Er hatte sich zuversichtlich darauf verlassen, daß Rikord die Rückkunft von Lalande und Lyons abwarten werde; erst die Operationen der Russen gegen die „Klosterbucht" weckten ihn aus seiner Sicherheit. Mit dem gewiegten Scharfblick der Schlachtenerfahrung zur See erkannte er sofort, daß die Schiffe Rikord's sich nach beherrschenden Stationen bewegten, von wo sie die griechische Flotte mit ihrem Feuer, selbst unversehrt, bestreichen konnten. Es war ½ 10 Uhr, Admiral Rikord hatte gerade den Befehl zum Vorrücken gegeben und suchte mit seinem Geschwader eine neue, nähere Position zu gewinnen, da verkündete eine furchtbare Explosion, daß Miaoulis seine Drohung ausgeführt habe. Eine zweite Explosion folgte fast augenblicklich nach. Die Fregatte „Hellas" und die Korvette „Hydra" waren in die Luft gesprengt. Als die dichten Rauchwolken, welche die griechische Flotte umlagert hatten, sich verzogen, sah man die Wracks der prachtvollen „Hellas" und ihrer einstigen Prise, der „Hydra", auf den Flu-

then schwimmen. Der griechische Admiral hatte sich unmittelbar zuvor mit seinen Begleitern in eine Schaluppe geworfen und entkam unter dem Kugelregen der Russen wie durch ein Wunder heil und frisch nach Hydra. Nur mit schwerer Anstrengung gelang es das Arsenal und einen Rest der übrigen Schiffe vor der zerstörenden Flamme zu retten. Denn allenthalben hatten die gewandten Branderführer Hydra's Feuer angelegt; es gelang nur mit Lebensaufopferung die brennenden Lunten rechtzeitig abzuschneiden und zu ersticken.

„Es war," wie ein diplomatischer Bericht meldet*), „ein für Griechenland schmerzliches Ereigniß, welches als Pendant zu der Katastrophe von Navarin dienen konnte."

Hatte denn wirklich auch diesmal wieder die griechische Nation den eigenmächtigen Sinn ihrer Häupter, den Mangel an Unterordnung und Zucht schwer gebüßt? Nein, das gerade Gegentheil war vielmehr erfolgt. Die Verbrennung der Flotte hatte zwar den jungen griechischen Staat in seinem Lebensnerv getroffen und den theuer erkauften Aufschwung der Kriegsmarine mit einem Schlag vernichtet. Gewiß, man wird eine Verblendung beklagen, welche die Parteileidenschaft auf Kosten des öffentlichen Wohls bewaffnet und ihr die Brandfackel der Zerstörung in die Hände drückt. In der Geschichte des jungen Griechenlands mischt sich häufig genug der Heroismus mit dem Verbrechen und der Dichter hat den Geliebten Medorah's aus dem Leben gegriffen. Handelt es sich aber hier um eine Verblendung? Haben diese Vorwürfe mit der That des Miaoulis Etwas zu schaffen?

Wenn je ein Verbrechen durch eine finstere Verwicklung der Umstände, durch die Ränke der Gegner erklärt und gerechtfertigt war, so begreift und rechtfertigt sich, daß der Hydriotenadmiral nicht anders handeln konnte, als wie er gehandelt hat. Miaoulis hatte nicht umsonst einen Offizier an Bord des russischen Admiralschiffs gesandt und Rikord ersucht, bis zur Rückkehr der westmächtlichen Kommandanten keine Vorbewegung zu machen, er hatte nicht zum Spaß gedroht, falls dennoch die russischen Schiffe zum Angriff schritten, seine Flotte eher zu zerstören, als einer fremden Macht zu überliefern. Er konnte sich unschwer sagen, daß etwas Außerordentliches — vielleicht eine geheime Einwirkung des Präsidenten — erfolgt war, um Rikord von dem Versprechen abzubringen, welches er vor den westmächtlichen Kommandanten und vor ihm selbst feierlich geleistet hatte. Er wußte, daß der Präsident die griechische Flotte, sobald er sie durch List und Intrigue zurückgewann, verwerthen würde, um einen Gewaltstreich gegen Hydra und Syra zu unternehmen. Er sah voraus, daß die russische Flagge die Deckung der griechischen Flotte übernehmen würde,

*) Rapport de Constantinople 26. août 1831. Anh.

welche dann Hydra und Syra der Gewaltherrschaft des Präsidenten wieder unterwerfen sollte. War das zu dulden? Sollte der Despotismus über den Volkswillen für immer triumfiren? Nein; es galt die Freiheiten der Heimath zu schirmen und den Befehlen der Gemeinde von Hydra gehorsam zu bleiben bis in den Tod; getragen von erhebenden und der Antike würdigen Motiven, entschloß sich Miaoulis die Flotte zu vernichten, die ein Werkzeug der Unterdrückung in den Händen des Präsidenten geworden wäre! Als eine Großthat treuen Bürgersinnes lebt denn auch in den Herzen des griechischen Volkes die Gewaltthat fort, die der Hydriotenadmiral am 13. August 1831 zum Entsetzen seiner Gegner begangen hat. Und kein Schatten fällt auf die wolkenlose Bahn dieses lauteren, in jeder Fährlichkeit erprobten Patriotismus. Wie der englische Liberale urtheilte: Miaoulis displayed one cloudless career of steady sterling patriotism: so hat auch das griechische Volk entschieden. Es hat die That in ihrer furchtbaren politischen Nothwendigkeit erfaßt und damit auch alle Genossen von Miaoulis freigesprochen.

Ein Anderes ist es um ein Volk, das, wie das unglückliche polnische, sich zu einem französischen Militärdepartement erniedrigen konnte und fremden, nach Freiheit strebenden Nationen Verderben bereitete, das Madrid vernichtete, Moskau mit verbrannte und schwelgerische Feste veranstaltete, so oft ein polnisches Regiment nach den Pyrenäen zog, um die Spanier zu morden: ein Anderes um das hellenische Volk, dessen wilde Verzweiflungsthaten, ja dessen dunkles Wüthen gegen sich selbst in lichterem Verständniß erscheinen, weil hier eine Reaktion gegen den Einfluß der Fremden, eine Zurückweisung des auswärtigen Eingreifens in innere nationale Angelegenheiten in Betracht kommt.

Und als eine Zurückweisung unberechtigter fremder Einmischung in die inneren griechischen Kämpfe, als eine kühne Reaktion gegen den russischen Einfluß und Uebergriff gilt die That des Miaoulis noch heutzutage im Munde des griechischen Volks. Man stößt wohl auf begeisterte Anhänger des Präsidenten, die jeden Einwand gegen sein System mit Phrasen, wie: „Kapodistrias war ein Heiliger, ein Märtyrer!" ablehnen werden. Man frage aber nach der Verbrennung der griechischen Flotte zu Poros: „Ja!" wird der Bescheid lauten, „Miaoulis hatte vollkommen Recht, daß er unsere Schiffe den Russen nicht ausliefern wollte." —

Das ist ein edler Zug echten, kernhaften Nationalgefühls, daß die Griechen Glaubensverwandtschaft und Dankbarkeit vergessen und hintansetzen konnten, sobald Rußland sich in ihre eigenen inneren politischen Kämpfe einzumischen suchte. Auch Miaoulis hat einen harten Kampf mit sich gekämpft. Denn er begriff wohl, was es hieß, dem Zaaren den Handschuh hinzuwerfen. Er hat mit sich gerungen, ehe er als offener Feind des Präsidenten auftrat; denn Kapodistrias hatte ihm Wohlthaten

erwiesen. Wer aber, wo es die höchsten Güter der Menschheit gilt, undankbar ist, der ist wohlberathen. Ein schlichter, einfältiger Seemann, ohne hervorragende politische Erkenntniß, besaß Miaoulis vollkommen klare Einsicht in die Nothwendigkeit und in die Konsequenzen seiner Handlungsweise. Und er hatte den Opfermuth, die Befehle seiner Gemeinde Hydra zu erfüllen, die dem Staat und ihm selbst verhängnißvoll sein mußten: seinem unbeugsamen, unerschrockenen Sinne galten sie als geheiligt und geweiht. Das ist die wilde, aber köstliche, des höchsten Preises werthe Frucht jenes municipalen Geistes, dem die Hellenen, nächst ihrer Religion, verdanken, daß sie während jahrhundertlanger Knechtschaft eine nationale Existenz bewahrt haben.

Die Reste der griechischen Gemeindefreiheiten waren dem centralisirungssüchtigen Präsidenten ein Dorn im Auge. Nun bot der Exceß, der unter der deckenden Autorität der Demogerontie von Hydra begangen war, dem Grafen einen scharfen Anlaß, um den municipalen Geist in wildem Trotz wider Gesetz und Ordnung zu zeigen und ihn vor ganz Europa als verbrecherisch zu brandmarken. Menschenkenner, wie Einer, mußte Kapodistrias wissen, daß ein verzweifelter Entschluß der Bewegungspartei näher lag als ein Rückzug, daß sie eher eine Greuelthat auf ihre Schultern lud, als eine Blamage ertrug. Seit dem Zusammenstoß vom 10. August konnte er unschwer den letzten Entschluß der Hydrioten auguriren. Da galt es im gleichen Augenblick, wo die Vermittelung der Residenten noch gütlichen Austrag für denkbar erscheinen ließ, den russischen Admiral durch jenes Billet zum Schiedsrichter über die Geschicke Griechenlands zu machen und eine gewaltsame Entscheidung heraufzubeschwören. Daß es Rikord gelingen würde, sich ohne sonderlichen Verlust der griechischen Flotte zu bemächtigen und die Oppositionspartei, sowie ihre westmächtlichen Beschützer ohne Schwertstreich lächerlich zu machen: daran konnte der Präsident schwerlich gedacht haben. Denn er wußte, welch' ein harter Gegner Miaoulis war.

Aber es kam ihm nicht ungelegen, wenn Miaoulis sich zum Aeußersten fortreißen ließ; wenn er den Russen mit den Künsten bezahlte, die er an Rostopschin hatte erlernen können. War das doch eine That, vor der Europa schaudern mußte, deren Entsetzlichkeit man aber auch geschickt im Interesse der Regierung ausbeuten und überall als den Gipfelpunkt des wahnsinnigen, hochverrätherischen Treibens der Demagogen in Griechenland ausgeben konnte.

Und so geschah es. In Poros fielen die Würfel. Die Nationalpartei erklärte, daß jetzt keine Versöhnung zwischen dem Tyrannen und ihr möglich sei. Kapodistrias habe, wie Xerxes in den Flammen der Akropolis, in den Flammen von Poros den unerschütterlichen Entschluß der Griechen sehen können. Die hölzernen „Hellas" und „Hydra" seien verbrannt, um der Welt zu zeigen, daß das wahre Hellas und das wahre Hydra leben

und frei sein wollten. Allein auch für den Präsidenten gab es keine Schonung mehr, und wenn er sich aus diplomatischen Gründen hatte anstellen müssen, als respektire er in seinen Gegnern die Anhänger eines von dem seinen abweichenden politischen Systems, so galt es ihm jetzt nur noch, sie als Hochverräther und Verbrecher zu verfolgen. Den russischen Freunden machte er aus seinen energischen Vorsätzen kein Hehl. Er dankte Rikord für die „Hülfe, durch welche er die Hydrioten genöthigt habe, Miaoulis zu verlassen und damit zu bekennen, wie sinnlos und verbrecherisch ihr Benehmen gewesen sei."

Daran schloß Kapodistrias eine offenbar auf Beruhigung des Russen gemünzte allgemeine politische Betrachtung über das Verhältniß von Rußland und Frankreich und über die Thronrede Louis Philipp's. Das Wort des Königs, daß er Erhaltung der polnischen Nationalität erhoffe, verleitete den Präsidenten zu der kühnen Folgerung: daß die großen Europa's Ruhe erschütternden Begebenheiten in den Verhältnissen zwischen Rußland und Frankreich keine Aenderung hervorrufen würden. „Bestreben Sie sich, daß die unglückliche Poros-Affaire ein Ende nimmt. Die Residenten und die Kommandanten der westmächtlichen Geschwader hatten gestern mit mir eine längere Unterredung. Sie haben mir Abends ein Projekt des Protokolls mitgetheilt, welches eine die Hydrioten verurtheilende Deklaration enthält, und dazu noch die Obligation für die Geschwader-Kommandanten, zu Zwangsmitteln zu schreiten, wenn die Empörer auch jetzt noch hartnäckig die ihnen angebotenen Mittel zur Rettung verwerfen. Es wäre aber zu wünschen, daß dies Projekt dem Ziele, welches wir anstreben, besser entspräche. Ich habe in Folge davon das Projekt geändert und an Herrn Miaoulis geschickt, von welchem ich jetzt Antwort erwarte. — Wenn die Hydrioten sehr gedrängt werden, so kann es sich ja ereignen, daß sie sich von freien Stücken selbst entfernen und daß unsere längeren Bestrebungen nutzlos würden. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Bemühungen um die Rettung Griechenlands aus Anarchie und noch größerem Unheil, womit die Rebellion es bedrohte. Ihr Kaiser wird Sie dafür mit seinem Wohlwollen belohnen*)."

Offenbar war diese gewundene und nur im Ueberströmen des Dankes unzweideutige Auslassung darauf berechnet, den Effekt des Go on Nell vom 10. etwas zu mildern, abzuwiegeln und Deckung für den Fall eines Seemannsstreichs à la Kodrington zu schaffen. Nachdem aber die unwahrscheinlichen Voraussetzungen, mit denen der Präsident dem russischen Admiral gewinkt, durch die Thatsachen nichtig geworden und die Katastrophe zu Poros hereingebrochen war, hüllte Kapodistrias sich wohlweislich in den Mantel gekränkter Ehre und Tugend. „Ich habe bis jetzt und werde noch

*) Kapodistrias an Rikord 31. Juli (12. August) 1830. Anhang.

weiterhin meine Pflicht erfüllen, wie Ehre und Gewissen mir es gebieten, und werde sowohl den alliirten Mächten, als insbesondere dem Kaiser sagen, daß ich nur Ihrer Energie die Rettung Griechenlands verdanke und den Hoffnungsschimmer für die Zukunft ebenfalls. — — Mehr als irgend Etwas ist jetzt dies Eine noth: die Hydrioten in Furcht zu setzen und alle Intriguanten zu bewältigen. Sie werden im Stande sein das auszuführen, wenn Sie vor der Insel kreuzen und die Verbindung zwischen ihr, dem Archipel, den anderen Inseln und wichtigen Punkten unseres Staates verhindern. Ich werde Ihnen zwei Briggs zuschicken, deren Equipage ich mich bemühen werde so zusammenzusetzen, daß sie Ihnen nützlich sein kann. Wir sind jetzt damit beschäftigt und in 5 Tagen werden wir fertig. Das System des Kreuzens wird keinen Widerwillen bei Ihren Kollegen erregen. Ich bitte Sie abermals: bleiben Sie energisch in Ihrem Entschluß*)."

Der letzte Hinweis des Präsidenten bezog sich auf den Gegensatz zwischen Rikord und seinen Kollegen: cette divergence entre les trois Commandants des escadres coalisées, wie öſtreichische Depeschen sie nannten, qui mit au grand jour le peu d'accord qui régnoit entre les Puissances protectrices.

Am 14. August war es zu einer lebhaften Korrespondenz zwischen „den Kollegen" gekommen; Lalande und Lyons suchten den Admiral Rikord vom Gebrauch der Gewalt gegen die Hydrioten abzubringen und forderten Mittheilung seiner Ordres, da er trotz der Erklärung des Präsidenten Feindseligkeiten gegen die Rebellen ausgeübt und sich von der Allianz isolirt habe. Rikord entschuldigte sich damit, nur den Angriff der griechischen Schiffe abgewehrt zu haben; aber die beiden Kommandanten replicirten: daß der Transport griechischer Truppen an Bord seines Fahrzeugs die Katastrophe verursacht habe, und konstatirten, daß die ersten Feindseligkeiten russischer Seits erfolgt seien. Der Präsident hielt es denn auch für angezeigt Rikord am 18. zu seiner Beruhigung mitzutheilen: „Ich kann Ihnen aus offiziellen Dokumenten das Gegentheil von dem beweisen, was Ihnen in den Korrespondenzen Ihrer Kollegen nicht gefallen hat**)."

Inzwischen hatten die Ereignisse, welche auf dem Festland der Entscheidung von Poros folgten, gezeigt, daß für Kapodistrias alle Rücksichten geschwunden waren. Das Besatzungskorps von Nikitas und Kallergis, welches in Folge einer Kapitulation vom 12. August in der Stadt Poros eingezogen war, hauste wie in einer eroberten feindlichen Stadt, es benahm sich wie ein würdiger Alliirter der russischen Barbaren. Die unglücklichen Porioten mußten den Zorn der Kapodistrianer über Miaoulis' Verbrechen entgelten. Von Seiten der Vorgesetzten geschah Nichts, um

*) Kapodistrias an Rikord 6./18. August 1830. Anh.

**) Rapports de Syra du 15., 17. août, du Commandant de l'Escadre du 20. août 1830. Anh.

den Excessen zu steuern, welche gegen Eigenthum und Personen verübt wurden; ja man sah Offiziere, die mit den Gemeinen im Rauben, Stehlen und Ausschweifungen gegen die Frauen wetteiferten. Auch die „Regulären" blieben diesmal nicht hinter den „Irregulären" zurück. Schwert und Feuer wütheten in einer Stadt, die sich 24 Stunden zuvor freiwillig unterworfen hatte, deren wirklich „schuldige" Bewohner sich längst nach Hydra geflüchtet hatten. Das waren wohlfeile Lorbeern für die Helden, die kurz zuvor das kleine schwach besetzte Fort von Poros nicht anzugreifen wagten. Mit Beute beladen kehrten Offiziere und Soldaten nach Argos und Nauplia zurück; und wie sollten sie sich ihres unmännlichen Benehmens schämen, da die Regierung ihnen in einer Proklamation für die Heldenthaten von Poros dankte und aus Mördern und Brandstiftern Retter des Vaterlandes machte? Furchtbarer als durch diese Ereignisse konnte die Zucht der Armee nicht erschüttert werden. Der Wunsch, den Bürgerkrieg auszudehnen und unter dem Mantel der Legitimität ungestraft den niedrigsten Begierden zu fröhnen, erwachte überall im griechischen Heere. Bald strebte die ganze Arme die Lorbeern und den offiziellen Dank zu verdienen, den die sengenden Mordbrenner zu Poros als „Retter des Vaterlandes" geerntet hatten.

Nur unter den Fremden, die noch in griechischen Diensten standen, fand diese Stimmung keinen Wiederhall. Von jeher daran gewöhnt, sich durch ein freimüthiges Politisiren für den Zwang, den sie zu Hause und in der Fremde erblicken, den sie oft genug mit ausüben müssen, zu entschädigen, äußerten die französischen Offiziere unumwunden ihre Entrüstung, und General Gérard erließ einen Tagbefehl, worin er die Soldaten, welche an der Plünderung Theil genommen hatten, auf das Schärfste tadelte. So brach mit der Entscheidung von Poros auch die Spannung, welche schon lange zwischen dem Präsidenten und den Franzosen geherrscht hatte, in offene Feindseligkeit aus. Dem Grafen kam der geheime Haß jetzt sehr zu Statten, den der hellenische Hochmuth gegen alle Ausländer hegt. Die häufigen Reibungen, welche zwischen griechischen und französischen Offizieren Platz griffen, wurden stets zum Nachtheil der letzteren entschieden. Man wollte den Philhellenen zu verstehen geben, daß sie zwar ihre Geldbeiträge liefern und ihr Leben opfern dürften, daß sie aber schließlich in der Heimath des Leonidas und Epaminondas nur die Geduldeten seien; und daß der alte Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren ewig fortdauern müsse. — Schon war den Franzosen ihre Stellung peinlich und unleidlich geworden, schon blieben sie nur um die völlige Auflösung des regulären Korps, die nach ihrem Abgang unvermeidlich war, zu verhüten. Wo es irgend anging wurden sie ohne Rücksicht auf Verdienst und Fähigkeit hintangesetzt. Ein unfähiger Offizier, der aber einst in russischen Diensten gestanden, Schaumburg, erhielt den Oberbefehl über das Genie,

der Russe Ratyko die Leitung der Artillerie und der Militärschule, Kallergis, der sein Ohr nach der Schlacht von Athen als türkischer Kriegsgefangener eingebüßt hatte, ward Kommandant der griechischen Kavallerie. Wenn die Regierung bisher nur im Geheimen Partei genommen und nach Außen mühsam eine neutrale Haltung beobachtet hatte, so trat sie nun offen für Rußland in die Schranken. Deshalb galt der Präsident bei den westmächtlichen Residenten nur noch als Parteimann, gegen den sich die aufgeklärte Mehrheit der Nation mit Erfolg ausspreche.

Deshalb widersetzten sie sich auf's Lebhafteste, als Admiral Rikord — dem Wunsch Kapodistrias' zu Folge — sich anschickte Hydra zu blokiren. Und da die russischen Kriegsbriggs vor der Insel zu kreuzen begannen und jedes Fahrzeug, das den Hafen verlassen wollte, in den Grund zu bohren drohten, so schickten Lalande und Lyons ebenfalls Kriegsschiffe an Ort und Stelle, um den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern. Damit war der verdeckte Zwiespalt unter den drei Schutzmächten zum Ausbruch gekommen; die „Rebellen" konnten sich nunmehr offen auf Frankreich und England berufen. Es handelte sich nicht mehr um eine Erhebung wider die bestehende Staatsgewalt, sondern um eine Befreiung von fremdem Einfluß. En se servant des armes russes pour comprimer ses adversaires, bemerkt Dora d'Istria, le chef d'un état républicain donnait imprudemment crédit à ceux des journaux anglais qui l'accusaient de vouloir transformer la Grèce en hospodorat, et d'être disposé à reconnaitre la suzeraineté de la Russie.

In der That hatte der angebliche russische Prokonsul an Rikord bereits sein süzeränes Wohlgefallen über die Blokirung Hydra's geäußert. „Ich finde es für die Zeit am angemessensten, daß Hydra jetzt streng blokirt wird. Ich bin auch der Meinung, daß es jetzt nöthig ist auf jedem griechischen Schiff einen russischen Offizier zu haben, wenigstens dazu um die Signale zwischen Ihren und meinen Schiffen zu leiten, da es jetzt die erste Nothwendigkeit ist, daß die Griechen mit Ihrem Geschwader einträchtig zusammenwirken.

Die Hydrioten korrespondiren mit Athen und wollen von dort aus die Rebellion nach Osten verbreiten. Dies Bestreben könnte man dadurch paralysiren, daß eines unserer Schiffe, auf dem sich ein russischer Offizier befände, abgesandt würde, und zwischen den Kaps Spati und Sunium kreuzte. Der Golf wäre dann gefahrlos*)."

Der Admiral Rikord hatte sich gerade in Syra einer ähnlichen Erfahrung mit den Hydrioten ausgesetzt, wie in Poros, und das war es, was das Blut in rascherer Wallung durch Kapodistrias' Adern trieb. Der russische Kommandant wollte eine Miaoulis zu eigen gehörige Brigg mit Ge-

*) Kapodistrias an Rikord 18./30. August 1830. Anhang.

walt in dem Hafen jener Insel aufheben. Aber der Kapitän erklärte ihm, den Instruktionen des Herrn Miaoulis gemäß: er werde sein Schiff eher verbrennen, als es ausliefern. Da vermittelte der östreichische Konsul bei Rikord, um die Folgen eines Brandes für Syra abzuwenden, der Stadt und Magazine ergreifen konnte; und er setzte sein Anliegen durch, nachdem die Gemeinde von Syra sich dafür verbürgt hatte, daß die Brigg Nichts gegen den russischen Pavillon unternehmen würde*).

Von diesem Augenblick an bedeckten sich die griechischen Schiffe mit der französischen Trikolore, und gaben die russische Flagge auf.

„Die Russen übernahmen ihren Antheil von dem Haß, den die ganze griechische Nation dem Präsidenten Kapodistrias nachtrug und den selbst solche Personen theilten, die ihn umgaben und die ohne Motiv persönlichen Interesses noch im Dienst der Regierung standen**)."

Um die Differenz, die sich zwischen Rikord und seinen Kollegen zum großen Verdruß des Präsidenten erhoben hatte, und an deren Genesis er nicht den geringsten Antheil trug, durch eine höhere Instanz zu entscheiden, hatte Kapodistrias Anfang September eine Denkschrift an die Londoner Konfererz gerichtet und sich darüber beklagt, daß die Kapitäne Lalande und Lyons nicht in Uebereinstimmung mit Admiral Rikord vorgegangen seien, „trotzdem Jedermann Rikord's Benehmen tadelte". „Der Präsident entwarf bei diesem Anlaß ein schaudererregendes Gemälde von Griechenland; er verlangte, daß man der Unbestimmtheit, welche über der Zukunft des Landes schwebe, einen Termin setze, sobald als möglich die Grenzen und die Wahl eines Souverains fixire; daß man die Residenten und Geschwader-Kommandanten mit uniformen Instruktionen versehe, und der provisorischen Regierung, deren Kassen völlig erschöpft seien, eine Geldhülfe, auf Rechnung der durch die Mächte garantirten Anleihe, bewillige***)." — Aber der Hülfsruf wie die Anklage verhallten in den Wind.

Zugleich war mit der Parteinahme der Westmächte wider den Präsidenten der griechischen Opposition ein unschätzbarer, furchtbarer Beistand gewonnen und die Krisis für die provisorische Regierung heraufbeschworen worden. Der Juliaufstand hatte Frankreich aus den russischen Netzen gerissen, so sollte nun auch Griechenland von dem „russischen Prokonsul" befreit werden: die Nation sollte sich wie ein Mann gegen den Diplomaten erheben, den russische Ideen und Sympathien über Gebühr beherrschten.

Die Zeit, welche dem Ausbruch einer Revolution vorhergeht, ist eifersüchtig. Es währt nie lange vom Schwanken bis zum Sturz. In den letzten Handlungen einer mit ihrem Volke ringenden Regierung schlägt der Puls der Krankheit mit fieberhafter Hast. Wer an Ludwig den Sechszehn-

*) Rapport de Syra 22. août 1830.

**) Rapp. d'Athènes 15. août, de Syra 30. août, 8. Sept. 1830. Anh.

***) Rapp. de Const. 26. Sept. 1831. Anh.

ten vor 1789 oder an Karl den Zehnten vor 1830 zurückdenkt, der möchte wohl glauben, mitunter sei das herrschende System bestochen sich selbst ein rasches Grab zu graben. In Griechenland trat nun mit dem Moment, da die Marine sich mit der französischen Trikolore schmückte, da die Vertreter der Westmächte aus ihrer offenen Parteinahme für die Opposition kein Hehl mehr machten, die auflösende Entscheidung des politischen Zersetzungsprozesses ein. Kapodistrias begriff in seiner Witterung der Ereignisse, daß er vor einer Katastrophe stehe, und diesen Augenblick wählte er zu einem prophylaktischen Staatsstreich. Bisher hatte er die Berufung der Nationalversammlung unter dem Vorwand verschoben, daß man die Entscheidung der Londoner Konferenz abwarten und Alles in die Hände des künftigen Souverains legen müsse. Mit der trotzigen That des Miaoulis waren ihm aber alle hemmenden Rücksichten gleichgültig geworden. Zwei Tage nach der Verbrennung der griechischen Flotte hatte er „aus Motiven höherer Art" — pour des raisons majeures*) — eine Verordnung erlassen, worin er verkündigte, daß die Umstände ihn veranlaßten, die Berufung des Kongresses zu beschleunigen, und daß die Deputirten sich am 13. September in Argos versammeln sollten.

Nun hatte sich der vierte Nationalkongreß nur vertagt. Er bestand noch zu Recht. Der Präsident Sissinis unterzeichnete noch als Vorstand der griechischen Nationalversammlung. Da Kapodistrias jedoch ahnte, daß dieselben Abgeordneten jetzt, unter veränderten Umständen, nicht mehr so gefügig sein würden wie zuvor, so beschloß er sich jener bedenklichen Prärogative zu bedienen, welche dem Souverän gestattet, eine Kammer, die ihm nicht genehm ist, aufzulösen, um sicher zu sein, daß er an der neuen Versammlung einen weniger eigensinnigen Widerstand finde. Er beschloß den noch bestehenden Kongreß stillschweigend dadurch aufzulösen, daß er neue Wahlen ausschrieb: „Die Wahlkollegien," so lautete die Phrase, aus welcher der neue Staatsstreich unverhüllt hervorsah, „können entweder die Deputirten bestätigen, welche in dem Kongreß zu Argos 1829 gesessen haben, oder neue in der gesetzmäßigen Zahl und Weise wählen." Die Bedeutung dieser Maßregel war einleuchtend. Jedes Wahlkollegium wurde von den Demogeronten, die Demogeronten wiederum wurden von den außerordentlichen Kommissären und provisorischen Gouverneurs bis in's kleinste Detail beeinflußt; welch' eine glänzende Aussicht für gutgesinnte Wahlen! Man durfte nur die bekannten Mittel: Einschüchterung und Verlockung, nicht sparen. Die Männer sind überall selten, die gleichmäßig der Furcht wie der Hoffnung widerstehn, und die Jämmerlichkeit der menschlichen Selbstsucht ist von jeher des Despotismus stärkste Stütze gewesen. Das waren die Schliche, die der ehemalige russische Minister der franzö-

*) Rapp. de Const. 10. Sept. 1831. Anh.

sischen Präfektenwirthschaft hatte absehn und ablernen können, das ein Stück Napoleonischer Hinterlassenschaft, wie es selbst vor dem heiklen Gewissen der heiligen Allianz-Politik seine Rechtfertigung und wie es in den legitimsten und auf Gottes Gnade felsenfest gebauten Staaten eine mehr oder minder verunglückte Nachahmung finden kann.

Für gute Wahlen war durch den Staatsstreich gesorgt. Wie aber, wenn die rebellischen Distrikte ihr Wahlrecht geltend machten und oppositionelle Abgeordnete in den Kongreß wählen wollten? Auch hier wußte der Präsident zu helfen. Er setzte fest, daß die Abgeordneten von Hydra und von den Distrikten, die sich der sogenannten „konstitutionellen Kommission" unterworfen hatten, nicht eher Zutritt zur Versammlung erlangen dürften, als bis sie ihre Aussöhnung mit der Regierung bewirkt hätten. Konnte man diese Maßregel auch politisch nennen, so entbehrte sie doch jedes gesetzlichen Anhalts und der Unwille aller so plötzlich ausgeschlossenen Deputirten kleidete sich in die heftigsten Sarkasmen gegen den vielgewandten Präsidenten. Die Anstalten zu einem Gegenkongreß in Hydra wurden lebhafter betrieben als zuvor, und es schien als sollten sich zu Ende der Regierung von Kapodistrias die Scenen wiederholen, die seiner Berufung in Trözen vorausgegangen waren.

„Das Ringen für die Wahlen steigerte die Aufwallung der Gemüther zu einer solchen Höhe, daß das Land sich in einen Zustand von Anarchie und Bürgerkrieg versetzt fand. Die konstitutionelle Partei, deren Centralsitz in Hydra war, gewann von Neuem an Terrain gegen den Präsidenten*)."

Der „legitime" Kongreß der „guten Christen" war unter dem Eindruck der Katastrophe von Poros berufen worden. Obwohl nun die zwingende Macht dieses Ereignisses unter einer Redensart „Motive höherer Art" versteckt war, so ergab sich doch als selbstverständlich, daß die Besprechung und Beurtheilung der jüngsten Vergangenheit eine Hauptaufgabe des Kongresses sein würde. In diesem Sinne mußte auf die öffentliche Meinung gewirkt und ihr „ein vernunftgemäßes Urtheil von Oben oktroyirt werden.

Im ersten Augenblick war die Verbrennung der Flotte nur mit einem wilden Freudentaumel begrüßt worden; „die Schiffe," hieß es, „haben wir als Brandopfer der Freiheit dargebracht!" ὁλοκαυτώματα τῆς ἐλευθερίας. — Wie aber dem leidenschaftlichen Aufwallen ein ruhigeres, oft ein zu kühles Ueberlegen folgt, so ward selbst unter den Gegnern der Regierung jene Betrachtungsweise maßgebend, die vorzüglich den materiellen Verlust in's Auge faßte. Zwar ist es vornehmlich die Handelsmarine, auf welcher Griechenlands wahre Blüthe und Zukunft beruht, und einsichtsvolle Männer hätten sich schon deshalb über die erlittene Einbuße hinweg-

---

*) Rapp. de Syra 15. Sept., 10. Oct. 1831. Anh.

setzen können. Doch weil einmal die ungeduldige Einbildung des hellenischen Volksstammes gerade in einer Kriegsmarine das Mittel erblickt, angriffsweise gegen die Türkei zu verfahren und die „große Idee" mit Gewalt zu vollstrecken, so mußten sich Bedenken und Verdruß über die Verbrennung der Flotte zu Poros allmälig in allen Schichten der Bevölkerung regen. Diese Stimmung suchte Kapodistrias mit aller Energie auszubeuten. Wie durch einen Zauberschlag bedeckte sich das Land mit Adressen, welche tiefen Abscheu über jenes fluchwürdige Attentat, Vertrauen und unerschütterliche Treue gegen den Präsidenten athmeten. Die Art, wie solche Loyalitätsadressen zu Stande kommen, ist bekannt. In Griechenland waren sie schon wiederholt erprobt, man verfertigt sie dort leichter und sie beweisen wo möglich noch weniger als in anderen Ländern Europa's.

Um aber das Eisen zu schmieden, so lange es noch glühte, veranlaßte der Präsident einen Bericht des provisorischen Justizministers Ciciliani, welcher dem noch etwas ungeregelten Aufbrausen der Nation wider die Attentäter von Poros und wider die Fortschrittspartei die bequeme, juristische Formel lieh. Ciciliani mühte seinen Scharfsinn ab um nachzuweisen, daß in dem vorliegenden Fall zu dem Verbrechen des Hochverraths noch drei wichtige Erschwerungsgründe hinzukämen: die mit der Vernichtung der Flotte verknüpfte materielle, schwere Einbuße des Gemeinwesens, die Widersetzlichkeit gegen den Willen der drei Schutzmächte, die Verletzung der russischen Flagge. — Gab man nun auch den ersten und dritten Punkt zu, so konnte doch über die Frage, ob Miaoulis sich einer Widersetzlichkeit gegen den Willen der drei Schutzmächte schuldig gemacht habe, zum mindesten gestritten werden. Doch hier kam es vor Allem darauf an, den der Regierung ungünstigen Eindruck zu verwischen, welchen die Politik der englischen und französischen Bevollmächtigten hervorgerufen hatte; man suchte die thatsächlich lange entkräftete Fiktion von der Einheit der drei Schutzmächte aus der Vorrathskammer alter, abgenutzter Kunstgriffe und Nothbehelfe wieder hervor. Dann sollte aber auch die Milde des Präsidenten von ganz Griechenland in ganz Europa bewundert werden; jene Milde, deren hauptsächliches Verdienst die Umstände hatten. Ciciliani bat für die Verbrecher um Gnade, welche sich binnen einer bestimmten Frist unterwerfen würden, und theilte überhaupt diejenigen, welche vor Gericht gestellt werden sollten, in zwei Klassen ein. Da kamen zuerst die Rädelsführer, die Männer, welche sich unter irgend einem Vorwand administrative Funktionen und die Leitung der Rebellion angemaßt hätten, die Anführer militärischer Operationen und die unter ihnen dienenden Beamten und Offiziere, die Wühler, welche Volk und Truppen zum Aufstand verlockt, die Verräther, welche den Rebellen einen anvertrauten Posten, Geld, Waffen, Munition ausgeliefert hätten, schließlich alle die, welche in bedeutenden offiziellen Stellungen den Insurgenten irgendwie behülflich gewesen wären.

In der zweiten Kategorie figurirten dann diejenigen, welche einen geringeren Antheil an der Revolte gehabt und binnen der durch die Gnade des Präsidenten gewährten Frist die Amnestie nicht angenommen hätten. Allein der gute Eindruck der Milde sollte nur als schmeichelnder Weihrauch dienen, dessen Duft einen Schlag der Vergeltung verbarg. Denn am Schluß seines langen, wohldienerischen Berichts verlangte der Justizminister ein Ausnahmstribunal. Fünf Senatoren und ein Generalprokurator sollten die Kommission bilden, welche die Verbrecher der ersten Kategorie aburtheilte. Unter diesen befanden sich die Mitglieder der konstitutionellen Kommission von Hydra, befanden sich Männer, wie G. Konduriottis, A. Maurokordatos, Miaoulis, Sachinis, Polizoïdis. Nach der bestehenden Gesetzgebung hatte die Regierung allerdings das Recht, die wegen Hochverrath Angeklagten vor ein Ausnahmsgericht zu stellen. Da aber die Dinge schon nicht mehr durch juristische Formeln, sondern durch politische Faktoren und in letzter Instanz durch Gewalt entschieden wurden, und da anzunehmen war, wie es auch geschah, daß die betheiligten Verbrecher jede Gnade der Regierung zurückweisen würden, so wäre es klug gewesen, die Aburtheilung dem einzigen Tribunal, gegen das auch die Rebellen nichts hätten einwenden können, dem Nationalkongreß zuzuweisen, zumal da die Ereignisse von Poros vor demselben auf jeden Fall erörtert werden mußten. Der Präsident ließ dem Bericht des Justizministers eine Proklamation folgen, worin er den nicht unter der ersten Kategorie Begriffenen Verzeihung versprach, wenn sie sich unterwürfen. Aber auch die Milde kam zu spät, um die Gemüther zu versöhnen. Niemand nahm die Gnade des Präsidenten an.

Es ist ein Verhängniß im staatlichen Leben, daß der Herrscher, welcher der öffentlichen Meinung lange getrotzt hat, sobald er einlenkt, mit seinen Nachgiebigkeiten keinen Dank mehr erntet und sich nur tiefer in's Verderben stürzt. Der Präsident gab jetzt die Männer auf, die er bisher gegen die öffentliche Meinung gehalten hatte, er gewährte seinem Bruder Viaro und seinem Vertrauten Gennatas Urlaub, um Griechenland zu verlassen.

Noch in den letzten Augenblicken ihres Verweilens entlud sich der ungroßmüthige Sinn des Volks; man verfolgte sie auf den Straßen unter Verwünschungen, man zog mit Lärmen und Fluchen vor das Haus, das sie gemeinsam bewohnten, und brachte ihnen mit kräftigen „Juka's!" eine Katzenmusik. „Soeben höre ich von dem Charivari, den man Ihnen gestern gebracht hat. Ich verstehe das Motiv und die Motoren. Und ich werde Ordnung drein schaffen. Bitte, nehmen Sie Sich die Sache nicht zu Herzen. Denn so weit darf man vom Pöbel nicht abhängen." „Ich flehe Sie an: vergessen Sie alles Wiederfahrene, dulden Sie noch ein Wenig — Ich werde Alles was in meinem Kräften steht thun, um die Ausgaben zu

ersetzen, die Ihnen aus der Verlängerung Ihres Aufenthalts in Nauplia erwachsen. Kommen Sie heute mit Ihrem Sohn zum Diner. Sie dürfen uns nicht ohne Lebewohl verlassen, mit Flüchen gegen die ganze griechische Welt, den Präsidenten nicht ausgenommen*)."

Mit solchen anerkennenden Worten suchte Kapodistrias die Opfer der Volkswuth zu trösten, ihren Verdruß zu lindern. Und er fühlte wohl, welche Stütze er verliere, als er von Gennatas Abschied nahm. Mochte man über den Werth des Mannes denken wie man wollte, es war bedenklich ihn im Augenblick drangvoller Entscheidung gehn zu lassen — und die letzte blutige Katastrophe würde vielleicht nicht erfolgt sein, wenn der getreue polizeiliche Adlatus des Präsidenten in Griechenland geblieben wäre. Eine nachgiebige Regierung war damals geliefert und verloren; man setzte ihre Nachsicht und Schwäche auf Rechnung ihrer Bedrängniß, und die Zuversicht der Gegner wuchs.

Die Hydrioten rüsteten Schiffe aus, die in den Provinzen revolutionäre Propaganda machen und Abgeordnete für den Gegenkongreß auf Hydra gewinnen sollten, sie „warben Parteigänger in der Morea und im Festland". Der Chef der verunglückten Militärrevolte vom Mai, Karatassos, der, da die Aussichten sich besserten, wieder am politischen Horizont aufgetaucht war, befand sich an Bord eines nach der Morea entsandten Hydriotenschiffs: sichtlich bezweckte man, die wenigen der Regierung in der Peloponnes treu gebliebenen Distrikte zu insurgiren und die Unruhen, die schon lange in der Mani gährten, zum Aufruhr anzufachen.

Da ward Rikord zum andern Male der Helfer des Präsidenten in der Noth. Er „zwang die Gegner abermals die Unheilsthat von Poros zu erneuern". Mit dem russischen Geschwader setzte er den Hydrioten nach und traf im Golf von Koron drei hydriotische Fahrzeuge, welche gerade mit den Maniaten unterhandelten. Die „Insurgenten" waren zu schwach den russischen Kanonen zu widerstehn, die Möglichkeit der Flucht war ihnen abgeschnitten, und da sie die Aufforderung zur Kapitulation verschmähten, blieb ihnen Nichts übrig, als ihre Briggs stranden zu lassen und zu verbrennen. Sie retteten sich selbst an die Küste von Almyro: „ein Ereigniß, welches den Haß der Griechen gegen die Russen noch anwachsen ließ**)." Die Hydrioten stellten sich unter den Schutz der Franzosen, die damals Kalamata noch besetzt hielten: ein schroffer Protest gegen die unbefugte Einmischung der Russen in die innersten Angelegenheiten Griechenlands. General Guéhéneuc befand sich ihnen gegenüber in einer äußerst peinlichen Lage. Denn die Regierung des Präsidenten verlangte auf das Heftigste, daß er sich den Operationen der Russen anschlösse und die flüchtigen Hydrioten als Feinde behandle. Das widersprach aber dem Edelmuth und

*) Handschriftliche Billets an Gennatas vom 13. Sept. 1831.

**) Rapp. de Syra du 12 oct. 1831. Anh.

den politischen Neigungen des Franzosen. Seine Instruktionen schrieben ihm moralische Unterstützung der bestehenden Staatsordnung vor, keineswegs erniedrigten sie ihn zum Polizeidiener der griechischen Regierung. Und so stützte er sich — was in solchen Fällen das Leichteste und Bequemste ist — auf das „Nichtinterventionsprinzip" und verweigerte die Auslieferung der Geflüchteten. Der Unwille des Präsidenten kannte keine Grenzen mehr. Er sah, wie die Julirevolution der griechischen Erhebung die Hand reichte — und fühlte sich hülfloser und ohnmächtiger denn je. Er „war außer Stande seine Autorität auf eine andere Weise zur Geltung zu bringen, als durch den materiellen Beistand des russischen Admirals, welcher ohne Konzert und dem Rath seiner Kollegen entgegen gehandelt hatte*)." Deshalb verdroß es ihn bitterlich, daß der französische und englische Kommandant Rikord's Benehmen laut und offen mißbilligten.

Er beglückwünschte ihn zu seinen Erfolgen gegen die Hydrioten und nahm mit vieler Naivetät den Schutz des russischen Pavillon für gekaperte hydriotische Prisen in Anspruch.

„Ich höre, daß Ihre Kollegen mit Ihnen unzufrieden sind, weil Sie unseren Schiffen erlaubt haben die hydriotischen zu nehmen. Die Unzufriedenheit wird leicht ihr Ende haben, wenn Sie herkommen. Der Engländer ist noch hier. Ich bitte Sie, die beiden weggenommenen Schiffe der Hydrioten unter Eskorte einer Korvette und eines Ihrer Boote nach Nauplia zu senden**)."

Unter den meisten Herrschern besteht ein seltsamer Aberglaube. Sie wähnen, eine Formel verbürge die Treue ihrer Unterthanen. Sie leihen dem Eide eine übernatürliche Kraft — und ahnen nicht, wie schnell die Furcht vor Meineid in dem egoistischen Strudel einer Revolution verloren geht. Auch Kapodistrias gehörte dieser Schule an. Deshalb versuchte er jetzt ihr Dogma in Griechenland zu verwerthen. Er ließ den Eid der Treue, den man ihm geschworen, wiederholen, wobei es ihm nicht einfiel, daß, wenn er wahrhaft selbstlos und groß regiert hätte, auch der erste Eid unnöthig gewesen sein würde. Die Wiederholung prallte nun vollends allenthalben fruchtlos ab und rief nur hier und da unter dem Landvolk mehr einen Eindruck der Verwunderung als des Enthusiasmus hervor. Dabei kam es zu ärgerlichen Auftritten. Ein junger Offizier des regulären Korps, Vassili, konnte sich, als er schwören sollte, einiger unpassender Bemerkungen über die Regierung nicht enthalten. Sofort befahl der Präsident ihn abzusetzen. Und als General Gérard Einwürfe erhob und daran erinnerte, daß ein Offizier seinen Rang nur in Folge richterlichen Spruches verlieren könne, wollte Kapodistrias von dem gesetzlichen Verfahren für diesen Spezialfall absehn und hatte wieder eine jener beschönigenden Re-

*) Rapp. de Nauplia et de Syra 25. Sept., 6. Oct. 1831.

**) Kap. an Rikord 15./27. Sept. 1831. Anh.

densarten bereit, mit denen er meisterhaft verstand die geheimen despotischen Regungen zu verdecken. Als er das Reglement für die regulären Truppen unterzeichnete, habe er sich vorbehalten, die zweckdienliche Interpretation seiner Meinung abzugeben. Mit solchen Interpretationen und geistigen Deutungen war Hellas allerdings einer schrankenlosen Willkühr preisgegeben. General Gérard, gegen den der ganze Hieb des Präsidenten zielte, weigerte sich die Verantwortlichkeit für eine ungesetzliche Handlung zu übernehmen. Das hatte man nur erwartet. Die Grenzen der Amtsbefugnisse sind in Griechenland nie besonders genau gezogen und beobachtet worden. So griff nun der Kriegsminister Rhodius in das Ressort des Generals ein und dekretirte die Degradation jenes leichtfertigen jungen Offiziers. Vassili ging nach Hydra und ward bald einer der erbittertsten Gegner des Präsidenten.

Inzwischen war der Termin herangekommen und verstrichen, den Kapodistrias für den Zusammentritt des Kongresses bestimmt hatte. Die alten Gründe des Hinausschiebens traten hervor. Der Präsident wollte nicht in einer Volksversammlung erscheinen, ehe Endgültiges über das Schicksal des Landes zu berichten war, und da die Londoner Konferenz trotz der Warnungen, die ihr über die bedenkliche Krisis, ja über das „acharnement extrême" der Geister in Griechenland zukamen, sich durchaus nicht beeilte eine Entscheidung zu treffen, so schien eine weitere Vertagung des Kongresses durch „Motive höchster Nothwendigkeit" geboten zu sein.

Kapodistrias entschloß sich dazu, obwohl mit schwerem Herzen, denn er sah wohl ein, daß er den Anklagen der Gegner neuen Stoff bereiten werde. Und in der That erhob sich nun jener allgemeine Sturm der Entrüstung, der zu einer „tragischen Entwicklung"*) führen sollte.

Wenn aber die Erhebung wider den Präsidenten bisher ihren Mittelpunkt und ihre Stütze in den zähen und trotzigen Albanesen von Hydra gefunden hatte, so tritt nun ein anderer echt hellenischer Volksstamm in den Vordergrund; der entscheidende Schlag kommt von den Maniaten.

„Il ne faut pas, que vous nous quittiez sans adieux, et pestant contre tout le monde Grec, y compris le président." Es liegt ein ergreifender Accent in diesen Abschiedsworten, die der Präsident an einen der wenigen, unbedingt verläßlichen Genossen seines Wirkens, an Gennatas, im September 1831 richtete. Der Chef der Regierung gestand damit ein, wie furchtbar verlassen seine Lage der „griechischen Welt" gegenüber, wie isolirt er selbst unter seinem Volk geworden war. Und wie man sonst das Walten von Kapodistrias, sein Thun und Lassen beurtheilen mag: über diesem letzten Ringen der Agonie, über dem heißen Verzweiflungskampf des stolzen, zweckbewußten Staatsmannes mit einer ganzen Nation schwebt

*) Enfin l'acharnement extrême amena un denoûment tragique. Rapp. de Constantinople 25. Oct. 1831. Anh.

ein fesselnder, tragischer Reiz. Es ist die Läuterung der Leidenschaften durch das antike Drama, wie es Furcht und Mitleid in dem Beschauer erwecken muß.

Ist es nicht ein Anblick, werth tiefernster Sympathie, wenn der Pilot des Staatsschiffs, an seinen Posten gebannt, treu ausharrt, dem Untergang, dem Zerschellen fest in's Auge blickt, und das Steuer nicht fahren lassen will, bis ihn selbst die Brandung verschlingt? So sollte sich jene düstere Prophezeiung, die Kapodistrias im Jahr 1827 gegen Fürst Esterhazy ausgesprochen, rasch erfüllen. Der Präsident sollte seinen Glauben: in und für Griechenland unentbehrlich zu sein, mit dem Leben bezahlen.

Zweites Buch.

Absolute Anarchie (1831—1833).

Der russische Vicekanzler Nesselrode hatte dem Fürsten Metternich im Sommer 1830 zu Karlsbad das Geständniß gemacht: daß die Permanenz des Einflusses von Kapodistrias eine absolute Nothwendigkeit für die russische Politik sei. Bei dieser Gelegenheit unterließ es der russische Diplomat nicht, in einem Ton, der fast drohend erschien, beizufügen: „Griechenland wird ein für allemal das Komplement des Einflusses sein, den der russische Hof auf alle Theile der Levante ausüben muß, und den ihm keine Macht der Welt zu entreißen im Stande ist*)!"

Ein Jahr war verstrichen, seit der diplomatische Rathgeber des Zaaren Nikolaus diesen zuversichtlichen Ausspruch gethan hatte. — Da stand jener südöstliche Winkel Europa's, den die russische Politik als „ein Ergänzungsstück", als Operationsbasis ihres orientalischen Wirkens ansah, im hellen Aufruhr gegen den russischen Einfluß und gegen den Präsidenten, der ihm diente. Der treue Bürgersinn, die unerschrockene Aufopferung von Miaoulis hatten in den Flammen von Poros, vulkanartig, gegen die „Permanenz" des „russischen Prokonsulats" protestirt. —

Welch' eine satyrische Interpretation zu dem Karlsbader Wort hatte doch die Weltgeschichte gegeben! Der diplomatische Altmeister Metternich konnte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, um eine seiner tiefsinnigen Rundschauen**) über die orientalische Verwickelung anzustellen. Die gefahrvolle Lage der gegenwärtigen griechischen Regierung ist ihm nur eine nothwendige Konsequenz der trilateralen Unternehmung. „Drei Kabinette, ohne irgend welche Basis, deren jedes die verschiedensten Ansichten über den Fonds und die Resultate, die sie bezweckten, nährte, unternahmen eine Aufgabe, deren bloße Form ihnen gemeinschaftlich war. Was diese ersten Fehler nicht direkt herbeigeführt haben, das wurde durch die Ereig-

*) Reservirte Dep. nach London v. 14. August 1830. Anh.

**) Depesche vom 11. Sept. 1831 nach St. Petersburg. Anh.

nisse des Jahres 1830 vervollständigt, deren unmittelbare Folge die war, den ungeheuerlichen Allianz-Bund faktisch aufzulösen und nur den Namen fortbestehn zu lassen. Die heutzutage patent in die Augen springende Verwirrung der griechischen Angelegenheiten wird noch mehr Konsequenzen für Rußland nach sich ziehn. Rußlands an und für sich so genirte politische Stellung wird auch nach jener Seite hin verwickelt; Frankreich hat die Nähe der schon an Ort und Stelle stationirten Truppen und den revolutionären Einfluß für sich. Werden sich die drei Höfe über die Maßregeln verständigen können, welche das Bedürfniß innerer Ruhe in ihrer neuen Schöpfung erheischt? Es ist erlaubt, daran zu zweifeln."

Als kurz vor der Explosion der Unruhen in Griechenland die von Oestreich entsandten Konsuln dort anlangten und „Graf Kapodistrias in dieser Thatsache ein Mittel gefunden hatte seine Haltung en relief zu setzen, als er sich veranlaßt sah sie mit ausgesuchter Aufmerksamkeit und mit lebhaften Demonstrationen der Genugthuung und des Respekts für Oestreich zu empfangen", da bemerkte Fürst Metternich, „daß er sich niemals in den Fall habe versetzen können Etwas beizutragen, um die Autorität der provisorischen Regierung des griechischen Präsidenten zu konsolidiren."

In einem gleichzeitigen Bericht aus Konstantinopel*) war die Ansicht vertreten, daß der Präsident gleichsam als letzten Hülfsanker den Nationalkongreß betrachte und darauf rechne dort die Majorität zu gewinnen. „Kann er aber auch jemals das Vertrauen der Nation gewinnen?"

Nein, nach Allem was vorausgegangen konnte Graf Kapodistrias sich der griechischen Nation nicht mehr nähern; absolute Isolirung war die Summe seines ganzen politischen Wirkens geworden. Man hatte sich sogar mit dem Gedanken des „Tyrannenmordes" vertraut gemacht.

Prokesch-Osten berichtet: „daß eine Sammlung, um Mörder zu dingen, fast offen herumging und von Maurokordatos geduldet, von Zografos befürwortet worden sei... Der unfähige Ipsilanti habe sich nach Argos zurückgezogen und eine Haltung angenommen, daß die Verschwörer ihm Beisteuer zu einem gräßlichen Plane abverlangen konnten.

Nein! habe er dann geantwortet. Kapodistrias ist kein Tyrann und Tyrannenmord ist keine Tugend. Wäre sie es, ich würde nicht Mörder dingen, ich würde die That selbst thun**)."

Wir müssen die Verantwortung dieser unbestimmten, dunklen Historie, und der schweren Anklage, die mittelbar für „den unfähigen Ipsilanti",

*) 10. Sept. 1831. Anh.

**) Geschichte des Abfalls der Griechen von Prokesch-Osten II 456. Man halte dagegen Thiersch in seinem Brief an den Fürsten Wrede vom 14. Okt. 1831: „Niemand hatte einen solchen Ausgang mehr gefürchtet als die Partei der politischen Gegner des Präsidenten. Der Meuchelmord liegt nicht im griechischen Charakter." Friedrich Thiersch's Leben; herausgegeben von H. W. J. Thiersch. Leipzig 1866.

wie für Maurokordatos und Zografos involvirt wird, dem Bericht des Herrn von Prokesch überlassen. Den Sieger von Petra und einen Staatsmann wie A. Maurokordatos achten wir zu hoch, um sie der Theilnahme oder auch nur der Konnivenz an einem Mordplan für fähig zu halten. Dazu bedürfte es statt der Wiedergabe bloßer Gerüchte eines unumstößlichen, vernichtenden Belastungszeugnisses.

Wohl aber mußte eine blutige Katastrophe den verworrenen Knoten zerschneiden, zu dem Schwäche und Selbstsucht die griechischen Angelegenheiten geschürzt hatten. Privatrache vollendete nur, was die Umstände als das Werk einer politischen Verschwörung erscheinen lassen konnten. Vielen Anhängern von Kapodistrias kam es gelegen, den Präsidenten als Opfer eines Mordkomplotts hinzustellen: wie denn selbst der ungereimte Bericht des Mynas *) in Griechenland Glauben und Anklang gefunden hat, wonach zu Paris ein „Herkulesbund" unter Präsidium des D. Ypsilantis bestanden habe, dessen Zweck Ermordung von Kapodistrias gewesen sei. Diese Parteidarstellung übersieht, daß es einer im Geheimen schleichenden Verschwörung gar nicht einmal bedurfte, daß die ganze Nation gegen den Präsidenten und gegen sein System verschworen war. „Obwohl die Mordthat Wirkung einer Privatrache der dem Präsidenten immer feindselig gesinnten Familie der Mauromichalis war **), darf man dies Verbrechen doch nicht weniger der wilden Aufwallung der Gemüther zuschreiben, welche durch die Intervention russischer Militärkräfte in Poros und Messenien noch intensiver geworden war. Man muß aber einen Antheil an dem bejammernswerthen Ende des Präsidenten der gänzlichen Verlassenheit zuschreiben, in welcher ihn England und Frankreich so lange gelassen haben, sowie endlich den Ermuthigungen, welche der dirigirende Pariser Revolutionsausschuß den Gegnern des Präsidenten zukommen ließ."

Kapodistrias war allmählig in ein immer gespannteres Verhältniß zu der Familie der Mauromichalis getreten, deren Oberhaupt Petrobei eine bedeutsame, fast monarchische Stellung unter den kriegerischen Maniaten einnahm, und im Volksmund als „König der Mani galt". Ein schöner würdevoller Mann, von milder Sinnesart, doch ohne hervorragende politische Intuition ***), war der Maniatenbei im Lauf des Unabhängigkeitskampfes neben den anderen Militärchefs, die wie Kolokotronis ihr Verdienst laut und marktschreierisch geltend machten, in den Schatten gedrängt worden. Darum verläugnete Petrobei freilich die Tradition des Stammes und die Kleftennatur nicht soweit, daß er den pekuniären Vortheil außer Acht gelassen hätte, und wo es galt zu raffen und zu beuten, hintan geblieben wäre. Er brauchte fortwährend Geld und liebte es, weil er es

*) M. Μύνας, Ἔλεγχος προδότων p. 10 ff.

**) Rapport de Constantinople 25. Oct. 1831. Anh.

***) Seine Charakteristik Bd. I S. 182.

herauswarf. Baare Fonds zerflossen sofort in seinen Händen, weil er ein Bedürfniß des Ahnenstolzes erfüllen mußte, indem er all' seine Anhänger fürstlich beschenkte, glänzend repräsentirte und womöglich die Armuth der ganzen Mani tilgen wollte. Daneben prahlte er mit Kleinheit und Schönheit seiner Hand, denn das galt ihm als Zeichen alter Race. Freudige Aufopferung aller Sonderinteressen zu Gunsten des Gemeinwohls war ja unter den Koryphäen des Kampfes nur in seltenen Fällen, bei einem Marko Botsaris oder Karaïskakis, sichtbar geworden. Die Militärkapitanys der Peloponnes hatten muthvoll Hab' und Leben auf's Spiel gesetzt, aber stets mit dem rechnenden Instinkt, daß ihr Opfer nicht unbelohnt bleibe, daß sich an Stelle der türkischen Paschaherrschaft einst in schöner ruhiger Folge eine Herrschaft griechischer Pascha's anschließen werde. Und wenn sich auch ein Maniatenbei, wo es ein hohes, klar erkanntes Ziel galt, zur Entsagung bequemen konnte, so war doch kaum zu erwarten, daß er zu Gunsten des Präsidenten die tiefgewurzelte Selbstsucht verläugnete, zu Gunsten einer Regierung, deren Verdienst um die nationale Sache tagtäglich angezweifelt wurde, die für verkauft an Rußland galt und die gerade von Männern bekämpft wurde, welche den ungebildeten Palikaren stets als Vorbilder europäischer Sitte und Weisheit erschienen waren. Dazu gesellte sich die natürliche Abneigung des allbewährten Kriegers, der friedliches Verdienst nicht begreifen kann, gegen einen im Pulverrauch nie erprobten Regenten. Wenn auch nicht immer ohne selbstsüchtige Absichten: die Mauromichalis hatten für das Vaterland geblutet; neun und vierzig seines Geschlechts sah der alte Bei im Kampfe gegen die Türken fallen. Die Thaten von Helden wie Kyriakulis und Elias Mauromichalis leben im ehrenvollen Gedächtniß des griechischen Volkes fort.

Da kam, als der Waffenlärm fast verhallt war, der Präsident Kapodistrias, der selbst nie mit dem Schwert für's Vaterland gefochten hatte, und wollte, gestützt auf sein papiernes Verdienst, die Frucht des Kampfes pflücken, allein und unumschränkt über Hellas walten.

In Nisi äußerte er einmal zu den Maniaten: „Ich bin der Pförtner, der an der Thüre steht, ich bewache die Jungfrau Griechenland.“

Die Herrschaft der zahlreichen kleinen Tyrannen sollte durch Gewalt und die Autorität eines großen Tyrannen gebrochen werden. Die lokalen Einflüsse sollten der Staatseinheit weichen und erliegen. Das nannte man in der offiziellen Sprache: Nivellirung der störenden Elemente, Sieg der Ordnung und der Centralisation, zärtliche Fürsorge für die Jungfrau Griechenland.

Allein bei solchen Anschauungen fanden die Mauromichalis ihre Rechnung eben so wenig, wie die Maniaten überhaupt.

Bei der ersten Begegnung des Präsidenten mit dem für ihn so verhängnißvollen Neffen Petrobei's, Georg Mauromichalis, trat der frische

Jüngling dem griechischen Staatsoberhaupt in prunkendem Schmuck, wie ein Dandy herausgeputzt, gegenüber. Da hielt ihm Kapodistrias wegen dieses „in einer Zeit schwerer vaterländischer Noth durchaus unpassenden Auftretens" eine strenge, lange Moralpredigt, und es gelang ihm einen solchen Eindruck auf den Jüngling zu machen, daß er ihm das Blut vor Scham in die Wangen trieb. Die Mahnrede hat jedoch keine dauernden Früchte erzielt*). —

Georg's Onkel, Petrobei, hatte den Präsidenten schon am 15. Oktober 1827 in einem überschwänglichen Begrüßungsschreiben als ein Himmelsgeschenk gepriesen, Gottes Segen auf ihn, Gottes Fluch auf seine Feinde herabgewünscht. Durch die folgenden Ereignisse fiel ein tragisches Licht auf zuversichtliche Verheißungen, wie die folgenden: „Ich verspreche mit meinem ganzen Stamm auch den letzten Blutstropfen für die bestehenden Gesetze und die Befehle Eurer Hoheit zu verspritzen. Und sollte selbst mein leiblicher Sohn oder mein Bruder, aus Unglück, Ihrer Verantwortung und Ihrem Gericht verfallen, so verspreche ich, daß ich auch bereitwillig Ihre gegen dieselben gefällten Beschlüsse und auf den bestehenden Gesetzen beruhenden Befehle ausführen werde."

Das rührende Pathos des Maniatenbei's fand an der realen Praxis des Lebens sehr bald eine scharfe Beschränkung. Zudringliche Unterstützungsgesuche, Betteleien im Namen des Patriotismus, dann Gleichgültigkeit, Argwohn, zuletzt Feindseligkeit, die auch durch den Köder eines Senatorenpostens nicht eingeschläfert wurde, auf Seiten des alten Bei; verdrossenes Gewähren, so daß mit des Gebers Güte die Gabe verarmen mußte, Mißtrauen und persönliche Eifersucht, welche die in der Mani allmächtige Familie und ihr Haupt nicht blos unbegünstigt ließ, sondern sogar von öffentlichen Aemtern entfernte, verfolgte, und in Wahrheit zu Sündenböcken für die Verbrechen der Mani**) machte, auf Seiten von Kapodistrias: aus solchen Momenten erwuchs der Zerfall zwischen dem Präsidenten und den Mauromichalis.

Denn der Graf hatte seine Absichten auf die Mani.

Die gesetzlose Freiheit, die dort herrschte, verstieß gegen das Centralisationssystem der Regierung. Der Präsident fand, daß lange schlechte Gewöhnung und verbrecherische Praxis dort mächtiger geworden waren, als die lokale Behörde und selbst als die nationale Autorität; solchen Unfug wollte er nicht länger dulden. — Der Mord ward in der Mani durch Rechtsgeschäfte legalisirt, in Adoption übernommen, durch Testament hinterlassen und durch Verträge besiegelt. Mit der Heirath einer Frau, die „Blut hatte", überkam ihr Ehemann die Verpflichtung zur Rache. Dem Präsidenten wurden Scheine, von noch lebenden Personen unterzeichnet,

*) Trotzetis zu der Διήγησις S. 299.

**) Scapegoats, Finlay II p. 243.

vorgelegt, in welchen als Konventionalstrafe, für den Fall von Nicht-Erfüllung, der Inhaber autorisirt wurde, den Aussteller oder zwei seiner nächsten Verwandten zu ermorden. — Der Verführer eines Mädchens galt wie ein öffentlicher Feind, den man als vogelfrei niederschlagen durfte: er müßte denn dem Vater der Verführten einen Stier zum Ersatz geben, der so groß wäre, daß er von der Höhe des Berges Elias aus dem Meere tränke. Der Thäter konnte zwar auch auswandern, um Vermögen zu erwerben, aber dann mußte er den Termin seiner Rückkehr bestimmen. Hielt er ihn nicht ein, so ward die Tochter, die er verführt hatte, getödtet. Neben dieser unmenschlichen Natur-Roheit fehlten bei den Maniaten wie bei Korsen und Albanesen auch edlere Züge nicht. Die Mütter standen in höchstem Ansehen, und verdienten es.

Die Maniatin Theresaris hat im Kampfgetümmel nach den Waffen ihres fallenden Sohnes gegriffen: „Schlafe Kind, ich bin auf Deinem Posten.“ — Die Kleider der Gefallenen wurden auf dem Marktplatz ihren Müttern gezeigt. Da lagen sie, die Todeswunde auf der Brust: man verbrannte ihre Waffen. Der äußere Lärm der Trauer war untersagt und fiel hinweg.

Es war ein uralter Gebrauch der Mani, daß man keine Verfolgung des geschlagenen Feindes unternahm. Vielleicht befolgte man damit ein Gebot der Politik, da die Bevölkerung nie sehr zahlreich war und man Verzweiflungskämpfe vermeiden mußte.

Auf die Frage des maniatischen Katechismus: „Wer bist Du?“ lautet die vollständige*) Antwort: Ein freier Mann. „Worauf gründet sich Deine Freiheit?“ Auf die Erinnerung meiner Vorfahren. „Wer waren sie?“ Spartiaten. „Was sind die Pflichten der Maniaten?“ Greise und Frauen achten, Eltern unterstützen, langsam im Versprechen, treu im Halten zu sein, Beleidigungen rächen, die Freiheit bis zum Tode lieben als das höchste Gut.

Wie eigen stimmte es zu dem Andenken an Sparta und an die menschenfeindliche Strenge der Lykurgischen Zucht, daß auch in der Mani der glückliche Diebstahl wie der straflos verbliebene Raub zum Ruhme angerechnet wurden. — Wenn die Männer von Vitylo (Oetylos) acht Tage lang keine Beute gemacht hatten, so pflegte die Bevölkerung des Orts zu trauern und zu beten, wie von Gott verlassen.

Doch solchen interessanten Zuständen konnte der Präsident von Griechenland keinen Geschmack abgewinnen. Das Glaubensbekenntniß der Maniaten paßte nicht in sein System. Er hielt es vielmehr für seine Pflicht, diesen anomalen Zustand der Gesellschaft zu beseitigen, der mit der orthodoxen christlichen Civilisation in schreiendem Widerspruch stand. Vielleicht bildete er

---

*) Siehe Band I. 182.

sich ein, daß das Volk der Mani mit einem solchen Unternehmen sympathisiren würde. Allein er übersah, daß die Thaten der Vergeltung und des Mordes, welche seinen sittlichen Zorn erweckten, eine Art von Naturrecht für die reizbaren und streitsüchtigen Bergbewohner begründeten, und somit auch eine zügelnde, heilende Wirkung ausüben konnten. Stehen doch unter den Bewohnern des Taygetus wie bei allen Naturvölkern furchtbare Verbrechen in engem Zusammenhang mit dem, was dem Menschen am heiligsten sein soll: mit Religion, Vaterland und Familienehre.

Der Präsident glaubte mit dem Widerstand der Mani schnell fertig zu werden, wenn er nur ihren Kopf in den Mauromichalis traf. Wie er Alles in seiner Hand zu konzentriren, jede selbstständige Sonderexistenz im Staatsleben zu zerbröckeln suchte, so mußte ihm die hervorragende Stellung Petrobei's von Tag zu Tage unbequemer und lästiger werden. Der Einfluß der Familie Mauromichalis galt ihm als gleichbedeutend mit Verewigung von Faustrecht, Räuberthum und Blutrache; ihr Sturz somit als eine sittliche Aufgabe für den Begründer eines festen politischen Regiments. Mit den weniger romantischen „berechtigten Eigenthümlichkeiten" der Maniaten: mit ihren fiskalischen Vorrechten und lokalen Freiheiten, gedachte der Präsident sehr kurzen Proceß zu machen, sobald nur erst das Uebergewicht der Einen gefährlichen Familie gebrochen war! Er suchte ihnen mächtige Nebenbuhler gegenüberzustellen, den Ehrgeiz der Kutufaris, Trupianos und Djanetakis, dreier anderer Bei-Familien, zu nähren und anzuspornen, die Popularität der Mauromichalis unter den Maniaten durch systematische Entgegenstellung und Bevorzugung der Familie Murzinos zu untergraben. — Die lokale Eifersucht, der Diensteifer des Präfekten Genovallis, endlich die ganze Macht der Regierung wurden aufgeboten, um das Haus der Mauromichalis zu stürzen und ihren Einfluß üben die Mani zu vernichten.

Galt es, ein geordnetes Staatswesen in Griechenland herzustellen, so durfte gewiß die Ausnahmestellung, welche eine Provinz zum Nachtheil des allgemeinen Besten einnahm, nicht geduldet werden. Wenn jedoch Graf Kapodistrias den Mauromichalis nicht zugestehen konnte, daß sie die Einkünfte der Mani nach wie vor zu ihrem Privatvortheil einzogen und dem allgemeinen Steuernexus entfremdeten, so war die Art, wie er ihnen als Entschädigung für das, was der Staat als Opfer verlangen konnte, vom Staat aus Unterstützungsgelder zusandte, und dabei das Ganze als spontanen Ausfluß seines persönlichen Mitleids bezeichnete, ebenso wenig edelmüthig, als politisch. Mit Almosen gewinnt man den Gegner nie. Kapodistrias konnte durch einen Akt großartiger Freigebigkeit, durch Einräumung von Ländereien an die Mauromichalis einen aufrichtigen Frieden stiften.

Statt dessen zog er es vor, mit ihnen um geringe Geldsummen zu

markten und zu mäkeln, viel von seiner Verlegenheit und Großmuth zu reden, wenig zu geben, kurz gerade die Mildthätigkeit an den Tag zu legen, für die ein unabhängiger Sinn nicht dankbar sein kann. Es giebt eine Art zu beleidigen, indem man zu gewähren scheint. Kapodistrias schrieb an den alten Bei: „Ich werde alles Mögliche thun, um Ihre Lage zu erleichtern. Wenn eine mäßige Summe von 8—10,000 Piastern Ihnen bis dahin genügt, wo die Nationalbeschlüsse Ihre Angelegenheiten wie die der Anderen regeln werden, so will ich sie mir von Personen leihen, bei denen ich Kredit habe, und sie Ihnen dann für mein Theil vorstrecken."

Den Gipfel schlechter Laune über die Betteleien und Klagen der Mauromichalis bezeichnet ein Brief vom 22. Februar 1829: „Allen Ihren Forderungen zu genügen, müßte ich über Millionen verfügen können. Nun ist, wie oft bemerkt, meine Privatkasse leer nnd die Staatskasse wird kaum für den Februar, höchstens bis zum 15. März die dringendsten Bedürfnisse decken können. Das Faktum ist notorisch und Sie können sich leicht davon überzeugen, indem Sie die Register der Finanzkommission nachsehen. Das schon Gesagte wiederhole ich: Ihnen und Ihrer Familie werde ich zu Hülfe kommen, sobald ich die Mittel dazu haben werde und sobald das Benehmen Ihres Sohnes, Ihrer Brüder und Neffen in den Augen des Publikums die Vortheile, die man ihnen gewährt, rechtfertigen dürfte. Was Ihren Bruder Konstantin und die Aushebung betrifft, so wird die Aushebung Statt finden, sobald wir Geld dazu haben. Ebenso steht es mit der Schule in Ihren Dörfern. Haben Sie Geduld, wie ich, vielleicht über Menschenkraft hinaus, Geduld habe." So bietet der ganze Briefwechsel zwischen dem Präsidenten und jenen ewigen Petitionären, wie er die Mauromichalis nannte, ein unerquickliches Bild. Klagen und übertriebene Forderungen auf der einen, verdrossene Gewährungen auf der anderen Seite. An den Rand eines Briefes von N. Mauromichalis, der in überschwenglichen Ausdrücken um Heilung seiner Geldnoth flehte, hatte der Präsident geschrieben: „Lieber Gennatas, schicken Sie einen von Ihren Vertrauensmännern, um diesen „„ewigen Petitionär"" anzuhören."

Während der Feier des Osterfestes 1830 war in Tsimova ein Aufstand gegen den Regierungspräfekten Genovellis ausgebrochen. Djani Mauromichalis, ein Bruder Petrobei's, stand an der Spitze der Aufrührerischen. Da Augustin Kapodistrias und der russische Admiral Rikord, die sich an Ort und Stelle begeben hatten, dem Präsidenten berichteten, daß die Insurgenten bereit seien, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so beschloß der Präsident, ihren Widerstand durch List zu bewältigen. Er kannte die Anhänglichkeit, welche der Haupträdelsführer Djani für seinen Neffen Georg hegte. So ließ er diesen jungen Mauromichalis zu sich bescheiden und wußte ihn diesmal mit Milde und mit einschmeichelnder Rede zu gewinnen. Durch Georg Mauromichalis gelang es ihm weiter, dessen Onkel Djani unter dem

Vorwand einer Besprechung über die „entstandene Differenz in Tsimova“ nach Nauplia zu locken. Hier aber fand sich Djani plötzlich einem zürnenden Herrscher gegenüber; von politischen Unterhandlungen war keine Rede mehr. Man machte ihm den Proceß, weil er vor Jahren einen Menschen auf Reisen getödtet habe, und warf ihn, da erwiesener wie unerwiesener Schuld Gefängniß zu folgen pflegte, einstweilen in den Kerker von Palamidi. Dort saß er achtzehn Monate gefangen, ohne daß eine Verurtheilung erfolgt wäre. Zu gleicher Zeit wurden die übrigen Mitglieder der Familie in Argos und in Nauplia unter polizeiliche Aufsicht gestellt; Djani's Sohne Katsakos ward wegen eines Mordversuchs gegen seinen Vetter Pierakos der Proceß gemacht. Da glückte es im Januar 1831 diesem durch persönliche Anmuth und Tapferkeit hervorragenden Jüngling aus der Haft zu entfliehen. Er kam in seiner Heimath an, als Kornelius, der Gouverneur von Kalamata, mit Maniaten, die durch Geld gewonnen waren, gegen Tsimova ziehen und dort die Reste des Aufstandes unterdrücken wollte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich nun aber die Kunde, daß der Präsident die Mauromichalis verfolge und einkerkere; Kornelius sah sich plötzlich verlassen und entkam mit genauer Noth, als Matrose verkleidet, auf das Schiff, welches ihn gebracht hatte. In dem Augenblick, wo dieses von den Maniaten angegriffen wurde, traf Konstantin Mauromichalis, der ebenfalls aus Nauplia entkommen war, ein. Auf seine Veranlassung wurden die Feindseligkeiten eingestellt und man bedeutete dem Gouverneur Kornelius, daß er nichts mehr zu fürchten habe. Allein die Insurrektion gegen den Präsidenten gewann nun allgemeine Ausdehnung; die Krieger brachten die Waffen, die sie von den Türken erbeutet, die Frauen ihre Kleinodien, die Familienväter ihre für den Winter gesammelten Lebensmittel. Alles boten sie, wenn der Präsident die Gefangenen freigebe. Dann traten die waffenfähigen Männer zusammen und gelobten, daß 5000 „Spartiaten“ nach Nauplia ziehen würden, wenn die Mauromichalis nicht binnen acht Tagen frei wären. Konstantin ward zum Anführer der Militärmacht erwählt, eine provisorische Behörde von zwölf Mitgliedern bildete sich, und man beschloß, mit dem konstitutionellen Ausschuß von Hydra in Verbindung zu treten. Diese Nachrichten erregten große Bestürzung am Sitze der Regierung.

Vergebens aber bat der Senator Petrobey den Grafen um die Erlaubniß, sich an den Schauplatz der Ereignisse zu begeben.

Vergebens machte er sich anheischig, die Empörung zu beschwichtigen. Kapodistrias, als ob er vorausahne, daß der Greis, zum Aeußersten gebracht, einen unüberlegten Streich begehn werde, blieb unerbittlich. Petrobei hörte jetzt nur noch die Stimme der Leidenschaft. Nauplia war ein Kerker für seine Familie; und er entschloß sich zur Flucht, ohne zu bedenken, welche Blöße er sich dadurch in den Augen der Gegner geben mußte.

Es gelang ihm im Februar 1831 auf einem Schiff unter jonischer Flagge, welches dem Engländer Gordon gehörte, heimlich aus Nauplia zu entfliehn und Zante zu erreichen. Er miethete ein kleines Fahrzeug, das ihn nach Limeni, an den Herd des Aufstands, bringen sollte, ward aber durch Sturm nach Katakolo an die gegenüberliegende Küste von Elis verschlagen. Aber der Präsident hatte bereits dem Mirarchen Kanaris Befehl ertheilt, den Flüchtigen zu verfolgen. Kaum war Petrobei gelandet, so ward er von Kanaris ergriffen und nach Nauplia ausgeliefert. Vor seiner Flucht hatte er in einem Schreiben an den Präsidenten entschieden gegen die Behandlung, die ihm widerfahre, protestirt und erklärt, daß er nur sein gutes Recht brauche und seine Bürgerpflicht erfülle, wenn er sich zur Dämpfung der Unruhen in die Mani begebe. Die Regierung aber wollte von dieser Argumentation Nichts wissen. Sie erließ eine Verordnung, worin das Entweichen des Senators Petrobei und Konstantin's als Desertion gebrandmarkt war. Ein Gutachten der unter Viaro's Vorsitz ausdrücklich zu diesem Zweck zusammengetretenen Senatskommission — denn ein Spezialgerichtshof schien nothwendig, um über einen Pair von Griechenland, der den Platz des Präsidenten der Nationalversammlung eingenommen hatte, zu richten, und in diesem Fall war die ausgezeichnete Stellung keine Wohlthat für den Angeklagten — fand acht Gründe heraus, um Petrobei in peinlichen Anklagezustand zu versetzen. Die Leichtfertigkeit, mit der man aus Geringem einen Hochverrath zu drehen wußte, erhellt aus dem achten Klageartikel, der dahin lautete, daß der Senator Mauromichalis in einer gefährlichen Lage seinen Posten eigenmächtig verlassen und nach der Flucht in seinem Schreiben erklärt habe, er wolle sich nach Limeni an den Schauplatz des Aufruhrs begeben. Ebenso unbestimmt klang der Klagepunkt: Petrobei suche seit lange die Ruhe Lakoniens zu stören. Seine Verwandten hätten Douanengelder geraubt. Der leichtfertigen Klagebegründung folgte ein leichtfertiges, vorläufiges Urtheil zu weiterer Einkerkerung in Itsch-kale. „Hier," fährt Papadopulo-Vretos, ein begeisterter Anhänger des Präsidenten, fort, „wir sagen es mit Kummer, saß der Greis neun Monate lang, ohne daß irgend ein richterlicher Endspruch erfolgt wäre." Der Kummer ist am Platze und die Kritik wird es dem Historiker nicht verübeln, wenn das sittliche Gefühl hier durch die Parteileidenschaft hindurchbricht; hätte aber Vretos seine Memoiren mit offenen Augen geschrieben, so würde er häufiger als in diesem einen Fall, den er den einzigen Willkürakt Kapodistrias' nennt, Gelegenheit zum Kummer gefunden haben. Oft gelang es freilich dem Präsidenten seine Willkürhandlungen mit dem Mantel juristischer und diplomatischer Phrasen zu verhüllen und den schimmernden Nimbus gekränkter Unschuld um sich zu verbreiten, der die Mit- und Nachwelt getäuscht hat. Nur in dem einen Fall, wo die Schuld des Präsidenten sich auch bestrafte, begreift Vretos, daß sein Idol schuldig war und auch hier

quält er sein Gehirn mit allerhand seltsamen Konjekturen, die eine Entschuldigung für den Ausbruch sultanischer Laune von Seiten Kapodistrias abgeben sollen. War es nicht möglich, daß zarte Schonung dem greisen Haupt der Mauromichalis die Schmach und Schande ersparen wollte, vor einem Tribunal als Verbrecher erkannt und verurtheilt zu werden? wollte der Präsident nicht vielleicht durch väterliches Verzögern der persönlichen Freilassung dem Bei Gelegenheit geben, sein Unrecht zu erkennen und Buße zu thun? welche schweren Kämpfe mag Kapodistrias mit sich durchgekämpft haben, ehe er sich entschloß, den gesetzlichen Weg, den er sonst stets einhielt, zu verlassen, die Habeaskorpusakte Griechenlands zu verletzen und einen Angeklagten ohne Urtheil seiner persönlichen Freiheit zu berauben? — Glaubt man im Ernst, daß solche gewissenhafte Mitleidswallungen, welche die fiebernde Phantasie eines um jeden Preis apologisirenden Bewunderers erzeugt, in der Brust des Diplomaten rege wurden, der damals gerade mit verbissenem Groll erkannt hatte, daß er in Griechenland va banque spielen müsse? Nein, die provisorische Gefangenhaltung des alten Mauromichalis war nur eine von vielen Willkürhandlungen; und wenn sie rächende Folgen hatte, und wenn der Präsident sich selbst Vorwürfe machen mußte, so stand vielleicht den despotischen Gelüsten hier nicht auch echt despotische Kraft zur Seite. — Die Nachricht von der Einkerkerung Petrobei's traf dessen Bruder Konstantin in der Mani. Er trat in Unterhandlungen mit dem Präsidenten und ließ sich durch die Zusicherung persönlicher Freiheit verlocken, nach Nauplia zu reisen, um daselbst die ganze Zwistigkeit gütlich beizulegen. Kaum angekommen, ward er nebst seinem Neffen Georg unter polizeiliche Aufsicht gestellt und Beiden verboten, die Bannmeile der Stadt zu überschreiten.

So waren Kadzakos Mauromichalis und die ehrwürdige 86jährige Mutter Petrobei's die einzigen seiner nahen Anverwandten, welche der Arm des „Tyrannen" noch nicht erreicht hatte. Die Matrone, sonst starken unbeugsamen Sinnes, gerieth über die harten Maßregeln Kapodistrias' in Verzweiflung. Sie wandte sich in Almyro an den russischen Admiral Rikord, den man bezeichnend genug als den besten Fürsprecher bei der provisorischen Regierung ansah, rührte ihn durch ihre Klagen, und er erbot sich die Sache Petrobei's bei dem Präsidenten zu vertreten. Dahin schien es in Griechenland gekommen, daß die beleidigte Unschuld auf russische Fürsprache hoffen mußte. Nun gelang es dem Admiral, das formelle Versprechen der Freilassung zu erwirken. Die einzige Bedingung war ein vorheriges Sündenbekenntniß. Dies jedoch abzulegen und damit seine ganze Vergangenheit zu verdammen, hatte der alte Bei bisher mit aller Entschiedenheit verweigert. Er wolle seinen Kerker nicht eher verlassen, als bis die griechische Verfassung wieder hergestellt sei. Denn mit dem Podagra behaftet, wie er sei, und ohne die Stütze der Verfassung müsse er befürch-

ten, daß man ihn zum zweiten Mal in den Kerker werfe. Nun aber hatte die lange Dauer der Haft seine Standhaftigkeit gebrochen, er war bereit einzugestehn, was die Regierung verlangte. Zu diesem Zweck sollte am 8. Oktober Nachmittags 5 Uhr eine Unterredung zwischen dem Präsidenten und ihm in Gegenwart von Rikord Statt finden.

Am Morgen des 8. Oktobers kam durch unglücklichen Zufall ein Artikel des Londoner Kuriers in Kapodistrias' Hände, der seine Galle auf's Höchste reizen mußte. England, so lautete das alte Thema, dürfe nicht schlummern, wenn Rußlands Ehrgeiz wache. Gerade der Erdenwinkel, wo moskowitische Intriguen am Verborgensten und Ungestörtesten wühlten, sei aller Beachtung werth. „Vor drei Jahren sprach man von Nichts, als von Griechenland. Heutzutage könne das Dasein eines solchen Landes beinahe als unbekannt erscheinen. Bedeutende Ereignisse in der Nähe haben alle unsere Interessen absorbirt, und man spricht weit eher von einem neuen vulkanischen Eiland im Mittelmeer, als von Kapodistrias und Griechenland. Das ist wohl natürlich, doch darum nicht klug. An und für sich ist Griechenland Nichts, doch als eine der Krallen des nordischen Adlers kann es recht bedeutend werden." Nun folgte eine stark aufgetragene Schilderung jenes „Despotismus der anomalsten und antinationalsten Art", der in Folge englischer und französischer Apathie und in Folge russischer Ränke über Hellas laste. Im Vertrauen auf den nordischen Rückhalt sei Kapodistrias den konstitutionellen Forderungen der Nation mit nacktem Hohn begegnet. „Was wollen Sie mit einer Konstitution? Sie sind für eine Konstitution nicht geschaffen!" In solchen Aeußerungen des Präsidenten gipfle rechthaberischer Uebermuth und diplomatischer Eigendünkel. Die That entspreche der Rede nur zu sehr. Griechenlands tüchtigste Männer lebten in der Verbannung; ein Heer jonischer Schmarotzer sei über Griechenland hereingebrochen. Die Presse sei geknebelt, die Justiz herabgewürdigt, der Handel liege brach. Die Intrigue gegen den Prinzen Leopold und die Verfolgung der Familie Mauromichalis machten das Maß des russischen Trabanten voll.

Dieser Artikel mußte auf die öffentliche Meinung Europa's um so tieferen Eindruck machen, da die griechische Frage seit der Julirevolution in halbe Vergessenheit gerathen war. In Griechenland mußte er eine gefährliche, vernichtende Wirkung für die Regierung haben. „Kapodistrias ist jetzt das einzige Hinderniß, das der Wohlfahrt der Nation im Wege steht, fort mit ihm!" so wiederhallte es aus den Reihen der Unerbittlichen.

Den Präsidenten selbst überraschte es unheimlich, zu sehn, wie die griechische Frage aus dem diplomatischen Dunkel vor das Forum der Völker gezogen wurde. — Man hatte wohl, zumal in England, gespottet, daß Europa zahllose geistige und materielle Hülfsmittel verschwendet habe, um in dem Philhellenismus nur einen Traum der Kollegienbänke zu realisiren.

Aber nun ward es Ernst: die öffentliche Meinung raffte sich zu der Frage auf: was aus ihrem Schooskind, der griechischen Bewegung, geworden sei, welche Früchte der Freiheitskampf getragen habe? Die fatale Antwort jenes englischen Artikels lautete: daß die Aufgabe des Präsidenten J. Kapodistrias mißlungen sei, daß er jetzt einsam auf den Trümmern seiner Pläne dem Verfall und der Spaltung des griechischen Volkes gegenüberstehe, und daß er statt des Gehorsams und der Dankbarkeit der Hellenen den Bürgerkrieg geerntet habe.

Die schwere Anklage des englischen Blattes übte eine erschütternde Wirkung auf den seit Poros tief verbitterten Präsidenten. Heftig erregt, eilte er in's Freie, um dort frische Luft zu schöpfen, und seine Aufregung schien sich noch nicht gelegt zu haben, als zur festgesetzten Stunde Admiral Rikord um Audienz bat und den Maniatenbei zur Unterredung herbeiführen wollte. Kapodistrias weigerte sich diesen zu empfangen, gleichsam als fordere der Aerger über jene Frechheit der öffentlichen Meinung ein Opfer. Rikord, der sich schon wieder für unwiderstehlich hielt, hatte verschiedenen Bekannten versichert: auf seine Fürbitte werde der Präsident den Petrobei freigeben. Aber er betrog sich. Vielleicht auch, daß gerade die Dazwischenkunft des russischen Admirals den Grafen reizte, der seit Poros oft genug verdrossen und verstimmt erschien. Ja, die Heftigkeit, womit er dem russischen Admiral das Erbetene abschlug, erscheint so übertrieben, daß die Vermuthung Raum gewinnt, er habe mit einem Zornesausbruche nur einen Vorwand gesucht, um unter veränderten Umständen zu verweigern, was er in einer Anwandlung nachgiebiger Schwäche zugesagt hatte. Rikord kannte den hartnäckigen Sinn des Präsidenten, jenen Familienfehler, der bei Augustin Kapodistrias sogar in blödsinnigen Trotz ausartete; er wagte es nicht, auf dem Versprechen zu fußen, das ihm kurz zuvor gegeben war. Die blinde Ehrfurcht des russischen Unterthanen vor dem ehemaligen Lieblingsminister Alexander's ward hier für Kapodistrias selbst verderblich. Wuth und Verzweiflung ergriffen den alten Bei, der sich mühsam zum Versöhnungsakte bequemt hatte und nun, an der Schwelle des Präsidenten zurückgewiesen, genügenden Grund haben konnte zu glauben: Kapodistrias habe sich blos an seiner Erniedrigung weiden und mit dem Elend Hohn treiben wollen. Er bat die Wache, die ihn von Bord des russischen Admiralschiffs nach Itschkale zurückgeleiten sollte, sie möchten ihn bei dem Hause vorbeiführen, das Georg und Konstantin Mauromichalis bewohnten. Dort, wußte er, brüteten die beiden schon seit lange über Plänen blutiger Vergeltung. „Heda, ihr Kinder!" *Γιὰ σας παιδιά!*" rief er, als er unter ihrem Fenster stand, und die Stimme zitterte vor Aufregung und Zorn. Eilig stürzt Georg an's Fenster und ruft mit den Worten: „Unser Greis ist's," seinen Onkel Konstantin herbei. Theilnehmend fragen sie, wie es ihm gehe, wie die Unterredung ausgefallen sei. „Ihr seht es nur zu gut,"

erwiderte Petrobei mit matter, wutherstickter Stimme, indem er auf seine Wächter deutete. Die Wächter trieben ihn weiter. Aber die wenigen Worte des Familien-Oberhauptes genügten, um die Erbitterung der Beiden auf's Höchste zu steigern, und ihnen Rache zur heiligsten Pflicht zu machen. Durch verstellte Fügsamkeit war es ihnen gelungen sich seit längerer Zeit den Gewahrsam sehr zu erleichtern; sie versahen sich unter den Augen des Aufsehers Karagiannis mit Waffen. Mehremals hatten sie den Präsidenten schon auf offener Straße erwartet, doch den Streich nicht gewagt. Jetzt wollte die Sitte der Mani, daß sie nicht länger säumten.

Der 9. Oktober war ein Sonntag, ein schöner klarer Morgen. Um 6 Uhr verließ der Präsident sein Kabinet, wo er nach seiner emsigen Weise seit einer Stunde gearbeitet hatte, und begab sich nach der kleinen Kirche des Spiridion, des jonischen Schutz-Heiligen, um dort die Messe zu hören.

Nur ein treuer einarmiger Invalide Kokonis und ein Soldat Leondas begleiteten ihn.

Unterwegs begegneten ihm Konstantin und Georg Mauromichalis, grüßten rasch und eilten nach der Kirche voraus. Auf beiden Seiten des engen Portals stellten sie sich so auf, daß die Kirchgänger zwischen ihnen durchgehen mußten. Sie hatten die glänzendste Kleidung angelegt, wie Männer, die sich zum Feste schmücken. Ihnen gegenüber, auf der anderen Seite der Straße, standen die Polizeibeamten, denen die Bewachung der „Verdächtigen“ anvertraut war, J. Karagiannis und A. Georgis.

Das deutet auf die verlassene Lage der Regierung; sie mußte die Ausführung ihrer Maßregeln Werkzeugen anvertrauen, die in dumpfer Gleichgültigkeit hinstarrten, ja die behülflich waren, als ein Attentat gegen das Staatsoberhaupt vollzogen ward. Beide waren in die Pläne der Mörder eingeweiht; Karagiannis, der durch unverzeihliche Nachlässigkeit der Behörden schon seit vierzig Tagen als polizeilicher Aufseher der Mauromichalis fungirte, hatte sich schließlich mit den Mauromichalis verschworen und entschlossen, den „Tyrannenmord“ nach Kräften zu unterstützen. Sechs Tage erst vor jenem verhängnißvollen Sonntag hatte die Polizei den vor einem Monat erfolgten Kauf der Pistolen erfahren. Wäre wohl solche Versäumniß unter der scharfen Verwaltung von Gennatas denkbar gewesen? Kapodistrias war von dem Polizeikommissär Nauplia's, ja selbst von dem Engländer Dawkins gewarnt worden, sein Leben sei in Gefahr. — Er wies jedoch die nur zu gut begründeten Rathschläge zurück. Er stellte ihnen gleichsam einen religiösen Glaubenssatz entgegen: „Die Vorsehung wacht über den Präsidenten von Griechenland. Man wird meine weißen Haare achten.“

Welch' dämonische Zuversicht! Den Bluträchern der Mani gegenüber erscheint der Hinweis auf die göttliche Vorsehung fast wie Frevel.

Kapodistrias kannte die Maniaten und den Brauch der Mani. Man sagte deshalb später im Volk: „Er wollte sterben.“ —

Wohl zuckte der Graf zusammen als er die Mauromichalis vor der Kirchthür stehen sah, die Warnung der vergangenen Tage trat fürchterlich an ihn heran. Einen Augenblick zögerte er; blickte zum Hause des Kriegsministers Rhodius empor; Rettung blitzte vor seiner Seele auf, doch unwillig verbannte er den feigen Gedanken, nach einer augenblicklichen Pause schreitet er vorwärts und tritt die Paar Stufen hinauf an das Kirchenportal.

Da ziehen die Mörder ihre mit doppelten Kugeln geladenen Pistolen, halten sie auf den Präsidenten, drücken ab. Die Kugel des verrätherischen Wächters Karagiannis fehlt und fährt in den linken Pfeiler des Portals. Aber Konstantin Mauromichalis trifft den Grafen von hinten in den Kopf; Kapodistrias wankt, da stößt ihm Georg Mauromichalis den Dolch noch zweimal in die Eingeweide und in demselben Augenblick bricht das Opfer lautlos, todt zusammen. Kokonis fing den fallenden Präsidenten mit dem Stumpf seines gegen die Aegypter verlorenen Armes auf, legte den Todten zu Boden und setzte den Mördern nach. Ein Schuß, den er auf Konstantin feuerte, streifte nur leicht, so daß der Mörder sich aufraffte und davon zu kommen suchte.

Nun aber folgt ein wilder Auftritt vor der Kirche, die noch eben von Betenden voll war. Um den Körper des Präsidenten sammeln sich Freunde und Weiber, zur Rache anspornend. Der verwundete Konstantin, der sich nur mühsam weiter schleppt, wird unter Verwünschungsgeschrei verfolgt, bis ihn ein Schuß, den General Fotomaras von den Fenstern seines Hauses herabsendet, zu Boden wirft.

Unter Flüchen und Schmähungen zerrt die wüthende Menge den tödtlich Verwundeten auf dem Boden hin und her, schmäht, tritt und besudelt ihn; trotzig bis an's Ende fleht er nur um die Wohlthat einer raschen Kugel: „Entehrt mich nicht, ihr Burschen; eilt lieber eine Kerze an der Kirchenthür anzuzünden. Hollah! Ist kein Palikare da, der mich mit einem Pistolenschuß abfertigt*)?“

Der wilde Mörder brauchte nicht mehr lange um Erlösung zu bitten. Die sühnende Todeskugel traf und machte der Marter ein Ende.

Selbst gegen seinen entseelten Körper kehrte sich die Wuth: man schleppte ihn nach dem Platanenplatz und warf ihn von den Mauern des unteren Schlosses unter Flüchen und Schmähungen in's Meer. —

So hatte die Lynchjustiz des griechischen Volkes den Einen der Mörder von Kapodistrias ereilt. Während der ersten frischen Verwirrung der That, während des furchtbaren Auftritts vor der Kirche wäre es dem an-

*) Eine Kerze vor der Kirchthür zündet man für Gestorbene an. Μὴ με λερώνετε, βρὲ παιδιὰ, πηγαίνετα να ρίξετε λάμπη εἰς τὴν πόρταν τῆς ἐκκλησίας. Μορὲ δὲν εὐρίσκεται κανένα παλικάρι νὰ μὲ φονέψῃ μιᾷ πιστολίᾳ.

deren Genossen der That, Georg Mauromichalis, leicht geworden mit Karagiannis durch das nahe Thor von Nauplia zu entfliehn. In der Mani war er frei.

Statt dessen flüchtete er über den großen Marktplatz in das Haus eines griechischen Offiziers Valianos, wo er Miene machte sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Erst als sich die tobende Menge heranwälzte, änderte er seine Plane, kletterte über eine niedrige Mauer in den Garten des Herrn von Rouen und keuchte athemlos: „Der Tyrann lebt nicht mehr! er fiel unter meiner und meines Onkels Hand! gewähren Sie mir ein Asyl.“ Er übergab dem Oberst Pellion seine Waffe und glaubte sich in Sicherheit.

Allein gegen Abend verriethen Augenzeugen, daß der Mörder Georg Mauromichalis sich im Haus des französischen Gesandten verborgen halte; alsbald lagerte ein wüthender Volkshaufe vor dem Gesandtschaftshôtel und schrie nach Rache.

In Mitten des Tumults erschien Almeïda, der Kommandant des Platzes, und verlangte die Auslieferung des Verbrechers im Namen des provisorischen Triumvirats: Augustin Kapodistrias, Kolokotronis und Kolettis, welches der Senat schon am gleichen Mittag zu der Leitung der Geschäfte berufen hatte. Er zeigte Herrn Rouen die Menschenmenge, die sich unter seinen Fenstern angehäuft hatte, und bedeutete ihm, daß es, im Weigerungsfall, unmöglich sein würde, ihre Wuth zu bezähmen. Man setzte dem Beisade Georg auseinander, daß es sich um einen legalen Proceß handele, auf den ganz Europa sehen werde, daß er in den Händen der Behörden sicherer sein werde, als in einem von rasenden Menschenmassen belagerten Hause. Er protestirte auf das Lebhafteste, entschloß sich jedoch endlich zu gehn, da er wohl einsah, daß selbst dem guten Willen ihn zu schützen die Macht nicht entspreche. Doch erbat er sich einen französischen Offizier zur Begleitung; Gérard und Rouen veranlaßten den Oberst Pellion, diese Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen. An Pellion's Arme durchschritt Georg Mauromichalis die drohenden bewaffneten Volkshaufen. Die Verläumdung hat die Franzosen später der Theilnahme an dem Verbrechen beschuldigt und Pellion's Benehmen hat ihr zum Vorwand dienen müssen; dagegen wird es am Ort sein, zu erinnern, wie sehr es im Interesse Frankreichs lag, daß der Beisade einer ordentlichen Behörde überliefert und gerichtlich abgeurtheilt ward.

Ein neuer Akt der Lynchjustiz vor der Schwelle des Residenten hätte den abenteuerlichsten Vermuthungen über die so verworrene Sache ein weites Feld eröffnet und würde nur zu Frankreichs Ungunsten ausgebeutet worden sein.

Denn die Erbitterung des Volks war so gestiegen, daß es förmlich nach Rache „brüllte“: „Tödtet den Mörder Georgaki und greift die Mit-

schuldigen oder wir verschaffen uns selbst Recht!" Kolokotronis berichtet, daß die Regierung durch diese Stimmung der Menge veranlaßt wurde, ein Kriegsgericht zu beschließen*).

Georg Mauromichalis war zunächst nach dem Fort Burdgi, dann in den Kerker von Itsch-Kali geschafft worden. Als ihm bestätigt wurde, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, legte er Einsprache ein und weigerte sich, die Kompetenz eines solchen außerordentlichen Gerichtshofs anzuerkennen. Er habe den Rang eines Generals unter den Irregulären der griechischen Armee, sei Mitglied der Nationalversammlung, die noch zu Recht bestehe. Er deutete damit an, daß nur die Nationalversammlung ihn richten dürfe. —

Gewiß stand die Rechtsdeduktion des Senats auf schwachen Füßen. Aber in jenem Augenblick leidenschaftlicher Erregtheit, da der Proceß begann, da nach A. v. Stourdza's Darstellung „ganz Griechenland in Trauerkleidern Gerechtigkeit forderte", war nicht zu erwarten, daß eine ruhige, unparteiische Erwägung des Thatbestandes Platz griff.

Nach einer heftigen Voruntersuchung, während welcher man dem Angeklagten nicht einmal verstattete mit seinem Vertheidiger, dem englischen Philhellenen Masson, ohne Zeugen zu verkehren, erklärte sich das vom Senat eingesetzte Kriegsgericht für kompetent, obwohl Masson diese Kompetenz lebhaft und geistvoll angefochten hatte, und verurtheilte die Angeklagten Georg Mauromichalis und J. Karagiannis zum Tode durch's Blei, den Mitschuldigen A. Georgis zu zehnjähriger Zwangsarbeit. Georg Mauromichalis wurde sogar zu der Strafe der „Vatermörder", dem Handabhauen, verurtheilt, die der Bruder „des erhabenen Opfers" ihm jedoch erließ. Der Vertheidiger Masson hatte wirklich für seinen Klienten das Forum der Nationalversammlung angerufen und freimüthig erklärt: eine Verurtheilung Georg's durch jeden anderen Gerichtshof sei politischer Meuchelmord. Das klang so verletzend für die zartfühlenden Richter, daß der alte Fotomaras, der Konstantin erschossen hatte und nun als Präsident des Gerichtshofs figurirte, den Engländer zur Ordnung rief. Ein eigens zu dem Zweck niedergesetzter Revisionshof bestätigte einfach das Urtheil erster Instanz; die Nichtigkeitsbeschwerde, welche Masson gegen das bestätigende Erkenntniß einlegte, blieb erfolglos.

Für Karagiannis, der sich jetzt dazu erbot wichtige Enthüllungen zu machen, suspendirte man die Exekution, und sechs Monate später gelang es ihm ganz freigelassen zu werden.

An Georg Mauromichalis sollte das Urtheil am 22. Oktober in der Frühe auf dem Glacis der Festung vollzogen werden. Der alte Petrobei sah aus seinem Gefängniß dem traurigen Schauspiel zu. Sein Sohn

---

*) Διήγησις σελ. 240.

winkte ihm dreimaligen Abschiedsgruß. Dann schritt er vor die Front, der exaltirte Jüngling, eine blühende, kraftvolle Gestalt; Anmuth und frische Kraft hatten ihm von jeher die Herzen seiner Landsleute gewonnen. — Kein Auge blieb thränenlos, als er festen Schrittes vor den zur Hinrichtung kommandirten Truppen stand, als er die Binde herunterriß, um noch einmal die Stadt, das Meer, die heimathlichen Berge zu erblicken und die reine Luft des Vaterlandes zu athmen. Da rief er den Umstehenden mit bedeutenden Worten ein politisches Vermächtniß zu: Ἀδέλφια, ὁμόνοια, ἀγάπη, Brüder, Eintracht, Liebe! und gab selbst mit kräftiger Stimme das Kommando: Feuer. Die ersten Schüsse trafen, er sank todt zu Boden nieder*).

Gewiß wäre es ein Frevel gegen das Sittengesetz in der Geschichte, wollte man nach hochstrebenden Phrasen suchen und mit dem Hinweis auf Harmodius und Aristogiton den politischen Meuchelmord verklären. Ein Mord bleibt stets verabscheuenswerth, wenn auch der sittliche Zustand des Mörders bisweilen ein milderndes Urtheil motivirt.

Die Anhänger des Präsidenten in den Provinzen waren wie von dumpfem Entsetzen gerührt. Kolokotronis, der die Schreckensnachricht in Tripolitsa einen Abend hindurch geheim hielt, berichtet, daß die Bürger der Stadt, als sie die Kunde hörten, „starr wie todt, ihre Arbeit fahren ließen und sich als Unsinnige geberdeten"; daß er auf Bitten der Vorstände von Tripolitsa eine Stunde lang die Bevölkerung haranguiren und ihnen ruhiges Verhalten in der Krisis anempfehlen mußte. Auch in Nauplia, wo das Volk ihm wehklagend entgegenkam, will der „Alte" nur ernst zur „Ruhe!" gemahnt haben. — Dort sollte es freilich unter den unbedingten Anhängern des Präsidenten nicht an Fanatikern fehlen, welche aus dem Verbrechen Kapital für ihre Parteibestrebungen schlugen, eine planmäßige Verschwörung herauswitterten und auf Männer wie Maurokordatos, Kolettis oder auf die Residenten der Westmächte den finstersten Verdacht schleuderten.

Die wilde Mordthat**) des Mauromichalis muß zunächst als ein Akt jener Blutrache aufgefaßt werden, die in der Mani mit der Natur von Land und Leuten auf's Engste verwachsen ist. Wo das Leben einem laufenden Gefechte gleicht, da sind gemüthliche Begriffe von bürgerlichem Wohlverhalten und polizeilich guter Aufführung nicht am Platz. Der Maßstab europäischer Kultur paßt nicht auf die Mani. Vielleicht mag sich in der antiken hellenischen Geschichte ein Analogon für die Ermordung des Präsidenten finden, es kann an Nabis und Hipparch gedacht werden. Allein es gehört eine starke kosmopolitische Verworrenheit des Urtheils dazu,

*) Georg Mauromichalis tomba percé de balles, en présence du peuple assemblé, qui le couvroit de malédictions. A. de Stourdza p. 117.

**) L'assassinat atroce. Rapp. de Const. 25. Oct. 1831. Anh.

um die Parallele von Sand herbeizuziehen und die zögernde Handlungsweise jenes frommen, aber kranken, von der verführerischen Geisteskraft eines Karl Follenius überwältigten deutschen Schwärmers mit der raschen That der Mauromichalis zu vergleichen. Georg und Konstantin Mauromichalis sahen auf die Schmach und Gesunkenheit ihrer Familie, sahen auf die Fesseln ihres Stammesoberhauptes und entledigten sich ihres Familienfeindes ohne viel Besinnen durch einen Gewaltstreich, über dessen Rechtmäßigkeit sie sich, wie ächte Naturkinder, zuvor nicht den mindesten Skrupel machten.

Doch durfte man die That darum ihres politischen Charakters gewiß nicht entkleiden, der ja im Proceß und in den letzten Augenblicken von Georg Mauromichalis entschieden hervorleuchtete. Daß die Leidenschaft, welche von Rußlands brutalem Eingreifen in den inneren griechischen Konflikt, der Katastrophe von Poros und der nothwendigen Bürgerthat des Miaoulis gewaltig fortzitterte in den Gemüthern, sie mit unheimlichen Entwürfen nährte und erfüllte, das wird in diplomatischen Berichten, die kurz nach der Ermordung des Präsidenten entstanden sind, bestimmt bekräftigt.

Die Leidenschaft, mit welcher Börne auf das politische Ferment hinweist, klingt allerdings zu heftig an das überschwengliche Pathos des jungen Deutschlands an. „Die Griechen haben sich von ihrem Tyrannen Kapodistrias auf ächt antike Weise befreit. Nicht durch Zeitungen und feiges liberales Geschwätz, durch das Schwert. Das ist plastische, nicht unsere romantische, gemalte Freiheit. — Kein Meuchelmord, ein ehrlicher Kampf. Es war mir immer in der tiefsten Seele zuwider, diesen listigen, abgefeimten, in der Schule des Despotismus ergrauten Staatsmann an der Spitze eines Volkes zu sehen, das nur für Freiheit und Glauben lebte und starb. So regierte er auch. Es war ein unaufhörlicher Kindermord, ein täglicher Vergiftungsversuch der Freiheit. Hohe Schulen, über Rechnen und Schreiben hinaus, untersagte er. Preßfreiheit hat er mit der Wurzel ausgerissen, einem Kindervolke selbst sein Stammeln censirt."

Die Einwirkung eines politischen Ferments auf die Katastrophe vor der Spiridionskirche bleibt gewiß unverkennbar. Es traf sich, daß den Mauromichalis ihr Familienfeind zugleich als Tyrann des Vaterlandes erschien. Konnte es ihnen entgangen sein, daß der Präsident in seinem Russifizirungseifer auf jedem griechischen Schiff russische Offiziere anstellte, daß er die freie Flotte von Hellas zum Werkzeug der orientalischen Projekte des Zaaren erniedrigte und zur Unterdrückung hellenischer Gemeindefreiheiten verwerthete — gerade jenes unheimlich aufreizende Moment, welches in Miaoulis entschlossenem Bürgersinn den Ausschlag zu der Flammenthat in Poros gegeben hatte? Nun woben sich der psychologische Faktor der Blutrache und der politische Faktor als unlösbare Motive zusammen. Und wäre aus der Zeit, wo Kapodistrias gegen einzelne Familienmitglieder der Mauromichalis Wohlthaten spendete, noch ein Funken von Dankbarkeit in ihrer

Brust geblieben: er hätte erlöschen müssen, sobald es sich darum handelte zwischen dem persönlichen Freunde und dem Feinde Griechenlands, dem „russischen Prokonsul“, zu wählen.

Καὶ μείζον᾽ ὅστις ἀντὶ τῆς αὐτοῦ πάτρας
Φίλον νομίζει, τοῦτον οὐδαμοῦ εἶναι λέγω.

Denn das Eine war gewiß: auch in diesen wilden, ungezügelten Naturen der Maniaten flammte die gewaltige, lautere Begeisterung für das griechische Vaterland, die ein so herrliches, hoffnungsverheißendes Charakterzeichen der heutigen Hellenen ist.

Und wenn unter den edleren, gebildeten Griechen Keiner war, der nicht das Mittel verdammt hätte, so war auch Keiner, der sich der Hoffnung verschloß, daß die schlimme, verwerfliche That bessere Früchte tragen würde.

Auf Seiten der Opposition trat der Haß, den sie dem Präsidenten geschworen, einen Augenblick vor ernsten und allgemeinen patriotischen Erwägungen zurück.

Selbst ein Parteiblatt, wie der „Apollo“, beklagte die That vom menschlichen Standpunkt aus, und erklärte freilich, daß es weit davon entfernt sei, sie politisch zu verdammen. „Als Menschen können wir über ein so tragisches Ende nur trauern und wehklagen, als Bürger jedoch denken wir anders.“ Das war auch die Stimmung der Wittwen Mesolonghi's. Sie, die bisher getrauert hatten, legten die schwarze Kleidung nun ab, da die Trauer für das Vaterland nun vorüber sei. Die Gymnasiasten in Aegina feierten die That der Maniaten und sangen das alte Tragudion auf Harmodius und Aristogiton. Auch der Dichter Alexander Sutsos griff in die Zeit der Pisistratiden zurück und verherrlichte den jüngeren Mörder mit begeistertem Gesang:

Μιμητὴς τοῦ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτων νέος
Σκέπασε Μαυρομιχάλη τὸ σπάθι σου μὲ μορσινη
Τὸν προδότην τῆς πατρίδος κτύπα, καὶ γενναίως
Πέθανε καθὼς ἐκεῖνοι.

Mit diesen — oft maßlos gesteigerten Ausbrüchen des Jubels über das „Ende des Tyrannen“ verbanden sich ausschweifende Hoffnungen für die Zukunft. Man gab sich dem Wahn hin, als ob durch das Blut des Präsidenten jede Feindschaft ausgeglichen und getilgt sei; nur in der Persönlichkeit des Grafen habe das Hinderniß zu einer Versöhnung der Parteien beruht. —

Zunächst aber mußte man froh sein, wenn nur die Sicherheit von Person und Eigenthum gewahrt wurde. —

Die Residenten hielten die öffentliche Ruhe in Nauplia aufrecht, indem sie die Forts durch Marinetruppen der alliirten Geschwader besetzen ließen. — Inzwischen hatte der Senat, der aus 27 Geschöpfen und Partei-

gängern des Präsidenten bestand, dem vergötterten Herrn und Meister J. Kapodistrias einen seiner Staatsstreiche abgesehn und mit rascher Keckheit vollzogen. Die außerordentlichen Umstände, die Bedrängniß der Lage mußten als Motiv dienen. Ein Herold rief aus, daß vor drei Stunden Niemand sein Haus verlassen dürfe. Noch ehe die Frist verging war der Senat versammelt und ernannte gegen Mittag des 9. Oktober einen provisorischen Regierungsausschuß, der aus dem Grafen Augustin Kapodistrias, als dem Vorstand, aus Theodor Kolokotronis und S. Kolettis bestand, und für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, sowie für baldige Berufung der Nationalversammlung Sorge tragen sollte. Der Senat behielt sich vor die übrigen Attribute und Pflichten dieses Triumvirats unverweilt festzusetzen*).

Obwohl dies Vorgehen sich als Rechtsbruch und Eigenmacht charakterisirte, da der Senat unter J. Kapodistrias rechtlich wie thatsächlich nur eine berathende Behörde war, die nicht einmal ihre Meinung über „rein administrative" Materien äußern durfte, und deren Funktionen konsequentermaßen mit dem Tode des Präsidenten erloschen**), — so blieb die permanente Rechtsexistenz des Senats selbst, sowie die Usurpation des „Drei Männer-Ausschusses" in der ersten Aufregung und Verwirrung unangefochten.

Sogar die Hydrioten schienen zur Anerkennung der provisorischen Regierung geneigt zu sein. Man redete sich selbstgefällig ein, daß die Zusammensetzung des Triumvirats von ausgezeichnetem politischen Scharfsinn zeuge.

In Th. Kolokotronis hatte man den wichtigsten Kapitany der Peloponnes, in J. Kolettis den bedeutendsten Kopf des Festlandes und in dem Grafen Augustin eine pietätvolle Reminiscenz an den Präsidenten berücksichtigt! Keine Stimme erhob sich dagegen, daß der jüngere, unfähigere an Stelle des älteren, unendlich begabteren Bruders trat! —

Graf Augustin gab dem Drängen des Senats mit einigem koketten Sträuben nach, und übernahm die Präsidentschaft, damit Johann Kapodistrias' Ringen kein vergebliches gewesen sei. In einem Brief vom 17. Dezember 1831 an Gennatas betonte er dies Motiv mit der Wendung: „Ich hätte eigentlich diese Ehre nicht annehmen dürfen, allein damit nicht

*) Rapp. de Constantinople 10. Nov. 1831. Anh.

**) Die Eifersucht, mit welcher J. Kapodistrias darüber wachte, seine Autorität ohne jede Kontrolle zu üben, war so stark, daß der die Kompetenz des Senats bestimmende Artikel lautete: Der Senat darf seine Meinung über alle Dekrete, welche nicht rein administrativ sind, äußern. Art. 5 Dekret 12. Da nun durch Art. 13 des Dekret 2 zu Argos bestimmt war, daß im Fall des Todes von J. Kapodistrias sofort die Nationalversammlung berufen werden solle, so hätten die Funktionen des Senats allerdings mit dem Präsidenten zu Ende gehen müssen. Vgl. Parish p. 163.

auf einmal die so gewaltigen Anstrengungen meines Bruders vereitelt werden, gebe ich nach*)."

Allein jene unbesonnene Zuversicht, jene blinde Erwartung, daß nun eine Aera des Friedens und der Versöhnung hereinbrechen werde, bezeichnen eine Verirrung, nicht blos des Gemüths, nein auch der Einsicht. Man hätte das Ereigniß verständiger in Ergebung aufgenommen. Wie konnte man wähnen, mit dem Opfer eines Menschenlebens Griechenlands Wohl gesichert zu haben? mit der Ermordung eines Staatsmannes, der bis zum letzten Augenblick für Griechenlands Interessen unverdrossen gewirkt hatte? Der „Tyrann" war gefallen, sein System aber bestand und überlebte ihn. Woher also der rasche, unverständige Wandel? Traute man plötzlich dem Grafen Augustin? Wenige Monate genügten, um auch diesen heißblütigen Irrthum zu vernichten. Die „neue Aera" war verschollen und vergessen, als einer ihrer Begründer, Admiral Rikord, im Juni 1832 sein Verdikt dahin fällte**): „Die neue Aera, die sich durch Unruhen, Gewaltthätigkeiten und Verbrechen auszeichnete, hat in Griechenland mit dem verabscheuenswürdigen Morde des Mannes angefangen, welcher allein das Zeug dazu hatte, dem neuen König das Land in einer solchen Gestalt zu übergeben, daß es die Wohlthaten eines geregelten Staatslebens genießen konnte." Und wie urtheilte ein vertrauter Freund des Präsidenten, Mustoxidi***)? „Die Raserei und das Vagabundenthum, die Intrigue und der Neid haben diesem Lande auf grausame Weise seinen Wohlthäter und Heiland geraubt. Ich habe einen Freund verloren, den ich allezeit beklagen werde, und um so bitterer, weil mit ihm für immer die schönsten Hoffnungen eines unschuldigen und unglücklichen Volkes verstümmelt sind."

Ne dites pas trop de bien de Lui! so warnte mich Georg Finlay im Frühjahr 1863 zu Athen davor, den Präsidenten von Griechenland allzu wohlwollend zu beurtheilen.

Der unversöhnliche Sarkasmus des schottischen Historikers darf mich aber nicht davon abhalten, neben den Schwächen auch die trefflichen Eigenschaften von Kapodistrias hervorzuheben und zu einem gerechten Charakterbild zusammenzufassen.

Die äußere Erscheinung des Grafen mußte einnehmend und würdig genannt werden. Er war von mittlerer Statur und schlank gewachsen.

---

*) Handschriftlicher Brief an Gennatas vom 17. Dezember 1831. Δὲν ἔπρεπε νὰ δεχθῶ τὴν τιμὴν ταύτην, ἀλλὰ διὰ να μὴ ματαιωδῶσιν διὰ μιᾶς οἱ τοιοῦτοι ἀγῶνες τοῦ ἀδελφοῦ μου, ἐνδίδω.

**) Rikord an Pozzo di Borgo den 23. Mai (3. Juni) 1832. Anh.

***) La follia e la malvagità l'intrigo e l'invidia hanno crudelmente rapito a questo Paëse il Suo Benefattore ed il Suo Salvatore. Jo ho perduto un amico, que piangerò sempre, e tanto più amaramente in quanto con esso sono tronche per sempre le più belle speranze d'un popolo innocente ed infelice. Mustoxidi an Ferretti. Hs. Nauplia, li 13./29. marzo 1832.

Erst da Alter und Sorgen hereinbrachen, ging er gebückt. Die Runzeln seiner hochgewölbten, stolzen Stirn, die Blässe seiner Gesichtsfarbe deuteten auf geistige Anstrengungen und aufreibende innere Kämpfe, deren Erfolglosigkeit an seiner früheren Frische und Gesundheit gezehrt hatte. In den schönen braunen Augen lauerten aber noch immer Gewandtheit und List; um den langen scharf gezogenen Mund des Präsidenten lief noch immer jenes überlegene ironische Lächeln, seine Unterhaltung trug noch den Reiz jener einschmeichelnden Sanftmuth und Freundlichkeit, vor dem selbst die Vorurtheile eines politischen Gegners, wie Gentz, verschwanden. Bekannte doch dieser erbitterte Griechenfeind zur Zeit des Laibacher Kongresses in seinem Tagebuch*): „Besuch von zwei Stunden bei Graf Kapodistrias. Sehr freundliche und sanfte, obgleich ihrem Inhalte nach nicht eben erfreuliche Unterredung. Er meldete mir die Ernennung des Fürsten Kallimachi, theilte mir sehr interessante Nachrichten über Ali Pascha mit." Gentz merkte wohl, daß sich unter den angenehmen Blumen der Unterredung die Schlange verbarg, deren Biß er zu Troppau empfunden. Während man aber dort zweifeln konnte, ob „Kapodistrias nicht mächtiger sein werde als Alexander", hatte Metternich zu Laibach wieder das Uebergewicht erlangt, und die Revolutionsfurcht des Zaaren, seine Aufregung über die piemontesische Militärmeuterei, über die Schilderhebung A. Ipsilantis' und den plötzlich emporlodernden allgemeinen Griechen-Aufstand geschickt verwerthet, um Alexander festzuhalten und den Einfluß von Kapodistrias zurück zu drän-

*) 5. März 1821. Tagebücher von Fr. v. Gentz II. Band S. 393. Gentz hatte den Grafen Kapodistrias im Dezember 1813 zum ersten Male getroffen. Es war im Freiburger Hauptquartier, und es handelte sich um den Durchmarsch der alliirten Armee durch die Schweiz. „Hier traf ich zum ersten Mal mit diesem nachher so mächtig gewordenen Manne zusammen, der mir persönlich sehr gefiel. Sonderbar genug aber — war das erste Geschäft, worin wir uns begegneten, eines, wobei wir sehr von einander abwichen: denn ich war weder mit ihm, noch mit Lebzeltern über die Fragen, welche die Schweiz angingen, einig." Tagebuch von 1813 Bd. I S. 272. Und von der Troppauer Konferenz den 31. Oktober 1820: „Kapodistrias ist hier der eigentliche Knoten. Mit diesem Menschen vorwärts zu kommen, ist mehr als herkulische Arbeit. Bis jetzt war es noch nicht möglich ihm einen schriftlichen Vertrag abzudrängen. Unterdessen hat er durch seine Gespräche mit dem Fürsten und durch ein langes merkwürdiges Gespräch mit mir uns Licht genug gegeben, um ungefähr zu anticipiren, aus welchem Tone seine Musik lauten wird." „Wir stehen jetzt auf dem Scheidewege. Die Frage ist jetzt einzig und allein, ob der Kaiser Alexander oder Graf Kapodistrias der Mächtigste sein wird. — Unsere Aufgabe heißt Kapodistrias." (5. November.) „Der ganze große Kampf wird ausschließend zwischen Metternich und Kapodistrias und zwei oder drei Sekundanten geführt." — Briefe von Gentz an Pilat von K. Mendelssohn-Bartholdy, Leipzig 1868 Bd. I S. 438. Ueber den Laibacher Kampf mit Metternich und Gentz, das „Erlahmen der russischen Umtriebe", „so daß alles Geschwätz von Kapodistrias und all' seine endlosen Schreibereien, so sehr sie uns auch ein Paar Monate lang belästigt und gemartert haben, zu Wasser wurden", über das zu Kapodistrias' und Pozzo's Verdruß von Gentz verfaßte östreichische Manifest siehe Bd. III S. 20, 22 ff.

gen. Im Grunde hatte somit Gentz allen Anlaß zu triumfiren. Er hebt den 12. Mai 1821 eine „höchst merkwürdige Abschiedsunterredung mit Kapodistrias" in seinem Tagebuch hervor; „über des Grafen eigene Verhältnisse, über die griechische Insurrektion, den Zustand der jonischen Inseln."

Man weiß, wie nahe Kapodistrias dem Freiherrn von Stein gestanden hat: da gewährt es ein charakteristisches Interesse, das nach einer trefflichen Genfer Zeichnung von Bouvier in Stahl gestochene Portrait des Präsidenten mit dem von Sagert gestochenen Kopf des Oberpräsidenten von Westphalen zu vergleichen*). Der feine lang- und festgezogene Mund, die breitgewölbte Stirn, die zeigen sich hier wie dort: bei dem Freiherrn von Stein jedoch die mächtig hervorragende Eulennase, die im Zorn kreideweiß zu drohen pflegte, darüber die feurigen Augen, aus denen die rasche Beweglichkeit und Bestimmtheit der Entschließung hervorleuchtete, die Fülle des Kopfs, der gewaltige Nacken: Alles in Allem rief bei Stein ein Bild von Gedrungenheit, Geschlossenheit und ausdauernder Kraft hervor, wie sie den Löwen oder Stier auszeichnen; — während Kapodistrias durch eine vorwiegend regelmäßige Bildung der Gesichtsformen, durch den receptiven Ausdruck der Züge, durch das Entgegenkommende im Auge und das sanft Insinuirende um Mund und Kinn eher an den feinen Instinkt der Physiognomie des Fuchses erinnerte.

Die berechnete Zurückhaltung und diplomatische Ruhe, die über Kapodistrias' Auftreten in der Gesellschaft ausgegossen zu sein schienen, pflegten zu weichen, sobald er in vertrautem Kreise über die großen Fragen des Orients, über die Zukunft seines Vaterlands reden konnte. Wenn er dann aufthaute, wenn er mit anziehender, überzeugter, mitunter freilich monotoner Stimme von dem „Kreuz" sprach, das er auf sich geladen habe, so erschien er als ein liebenswürdiger, aber ernster Gesellschafter, um welchen das Unglück seines Vaterlandes und der Undank der Menschen eine rührende Trauer verbreitet hatten. Man fühlte sich sympathetisch zu ihm gezogen und ergriffen, weil die Ahnung des Opfertodes für die Sache Griechenlands ihn umschwebte und erhob.

Vor dem beredten Feuer, das der jonische Staatsmann bei politischen Diskussionen zu entfalten pflegte, mußte man freilich auf der Hut sein. Ließ er sich auch scheinbar unbefangen über wichtige Fragen des Augenblicks gehen, so tauchte wohl in dem weltmännischen Beobachter instinktmäßige Furcht gerade vor dieser Offenherzigkeit auf, die sich selbst fortwährend das

---

*) Die Handzeichnung, welche den Ausdruck des Kopfs von Kapodistrias mit seltener Treue wiedergiebt, rührt von Frau Munier-Rumilly her. Der Stich ist dem I. Bande der Correspondance (Publ. par Bétaut. Genève 1839) beigefügt. Der Stich nach dem Gemälde Rinklake's von Sagert befindet sich im I. Bande des „Leben des Freiherrn von Stein" von G. H. Pertz.

Zeugniß ausstellte, „nicht zugeknöpft" zu sein. — So glaubte Bory de St. Vincent, Kapodistrias eröffne ihm sein Herz von der Seite, von welcher er wünsche, daß dem französischen Minister Martignak berichtet werde, und hörte dann mit der Miene gutmüthiger Leichtgläubigkeit zu, wie der Graf von den zwei natürlichen Feinden Griechenlands: den Türken und — den Engländern sprach, jenem Seevolk, welches sich die Macht Venedigs im Orient aneignen wolle; wie er auf den unausstehlichen englischen Residenten Dawkins schalt, und ihm Schuld gab, Maison's Operationsplan vereitelt zu haben, dessen bloße Konzeption in dem Marschall einen würdigen „Schüler der großen Schule" kennzeichne. Und als der Franzose über diese Herzensergießung ein Protokoll aufnehmen wollte, war es wiederum bezeichnend für den vorsichtigen Präsidenten, daß er zwar zustimmte, aber bemerkte: es sei gut, dieser Zustimmung nicht zu erwähnen, damit man nicht sagen könne, sie hätten sich verabredet die französischen Minister durch anscheinende Offenherzigkeit zu hintergehn.

Diese Offenherzigkeit, die fortwährend auf der Wache steht und für Verstellung gehalten zu werden fürchtet, ist ein charakteristisches Merkmal für den Diplomaten. Sie pflegt sich mit der Kunst, direkten Fragen auszuweichen, und mit der Gewandtheit plötzlicher Uebergänge zu verbinden, die dem Präsidenten im hohen Grade zu eigen war. Daneben kam es freilich vor, daß das feurige Naturell des Südländers alle Verstellungskünste durchbrach, daß Kapodistrias, vornehmlich in der letzten Zeit schwerer Sorgen und Kämpfe, das Bedürfniß empfand, sein Herz unumwunden und offen auszuschütten, auf die Gefahr hin, sich bloßzustellen. Die Entrüstung über den „Mißbrauch, den seine Gegner mit dem Namen Vaterland trieben", konnte ihn hinreißen in leidenschaftlicher Ergriffenheit auszurufen: „Wenn eine Rotte von Ehrsüchtigen unter dieser Fahne das Glück von Hunderttausenden vernichtet und sie als Bettler dann verkümmern läßt, ist dies das Vaterland? Ja, es giebt ein Vaterland, und darum haben die edelsten Herzen dafür die größten Opfer gerne gebracht, aber eine Wahrheit muß es sein, keine Lüge."

Gewiß dies Denken und tiefe Empfinden für das Vaterland, sie ehrten den Präsidenten.

Daneben konnte aber auch wieder Kapodistrias' Unmuth über das Scheitern seines Wirkens und über den Undank des hellenischen Volks zum Verräther an ihm werden. Einem feinen französischen Beobachter, dem Historiker Michaud, gelang es, vermittelst dieses Strategems dem vielgewandten Diplomaten Geständnisse zu entlocken, die auf tief verborgene Pläne seiner Regierungspolitik ein scharfes Licht warfen.

„Anfangs sprachen wir im Allgemeinen über die Vergangenheit. Um auf die Gegenwart zu kommen, fragte ich, ob das wiedererstandene Griechenland eine Republik oder ein Königreich sein solle."

„Ein Königreich, denn man muß Provinzen, die sich stets trennen wollen, ein Band, ein gemeinsames Interesse geben.“

„Das wird nicht leicht sein. Man hat mitunter dem wahren Gott einen Tempel aus den Säulen Jupiters und Minerva's errichten können, wie soll man einen Thron auf dem Boden und aus dem Staub der alten Republiken bauen können?“

„Errieth ich Kapodistrias Antwort, so schien er nicht allzuweit entfernt davon, zu glauben, man würde besser gethan haben, es bei der Präsidentschaft bewenden zu lassen.“

„Es wird stets schwer sein,“ bemerkte der Präsident, „ein Land zu regieren, welches Jeder gerettet zu haben glaubte, welches Jeder täglich zu retten beansprucht. Die größeste Schwierigkeit ist das Elend im Gefolge jeder Revolution, aus dem ungelehriges Mißvergnügen und aufrührerische Klagen entspringen. Schnelle heftige Rückkehr zur Freiheit wird den Sinn des Gehorsams zerrütten, und die Achtung des Volks für alles Heilige in der menschlichen Gesellschaft schwächen. . . . Wir haben die wunderbare Hülfsquelle von Delphi nicht mehr; Prinzipien werden uns die Stelle des bloßen Glaubens ersetzen.“

„Prinzipien können noch in unseren politischen Tribünen angerufen werden, sie können dem Ehrgeiz, dem Haß und dem Parteienhader zum Vorwand dienen; in Wahrheit leiten sie keines Menschen Benehmen mehr.“

„Traurig, daß ein Volk, welches sich seine Freiheit erst errungen hat, nicht daran denkt, ihre Erhaltung der Weisheit der Gesetze anzuvertrauen; daß eine Generation, welche die Knechtschaft abgeschüttelt hat, selten darauf bedacht ist, Bleibendes zu gründen.“

Michaud ging gern auf das Thema ein, das der Präsident angeschlagen hatte, er bemerkte aber, man solle wenigstens daran denken, die Uebel der Gegenwart durch Arbeit zu heben. Unter den Griechen herrsche eine außerordentliche Neigung zum Müssiggang, dieser Pest der orientalischen Gesellschaft. Im alten Attika hätten 400,000 Sklaven gearbeitet, während die Bürger sich mit der Gesetzgebung befaßten. Anders sei es im jetzigen Griechenland, wo Jedermann Gesetze geben oder vernichten, Niemand arbeiten wolle.

„Die Revolutionen,“ fuhr er fort, „haben Geheimnisse, die sie niemals enthüllen, fast niemals weiß man Alles, was sie wollen. Deshalb ist es so schwer, ihnen zu dienen, so gefährlich, sich an ihre Spitze zu stellen. Die Sphynx des Cithäron hielt die Reisenden an, um ihnen Räthsel vorzulegen; sie verzehrte den, der nicht errathen konnte; jede Revolution handelt wie die Sphynx.“

„Diese allgemeinen Ideen konnten dem Präsidenten mißfallen; ich glaubte zu bemerken, daß seine Philosophie gegen gewisse Wahrheiten noch nicht gestählt sei. Ich wollte nicht von dem Undank der Völker reden, es

wäre ein Gemeinplatz gewesen; nicht von Themistokles und Aristides, wozu die Schmeichelei? So zog ich vor, das Gespräch abzulenken; ich sprach schließlich von dem alten Minister Alexanders. Das Wohlgefallen, womit er antwortete, bewies mir, daß er den russischen Hof nicht vergessen habe, und daß der Präsident der Griechen immerhin Werth auf die Gunst der Fürsten legt."

So der Eindruck, den Kapodistrias auf den Verfasser der Kreuzzüge machte, auf einen ruhigen und nüchternen Menschenkenner, der es wohl verstand, jener biegsamen und versteckten Natur ihre Geheimnisse abzulauschen. Denn freilich, man durfte dem Präsidenten von Griechenland nicht mit der geschwätzigen Gutmüthigkeit entgegentreten, die froh ist, daß sie sich verrathen kann. Wenn man, wie Quinet, beim ersten Begegnen arglos eingestand, daß man bisher ungünstige Vorurtheile gehegt habe, so war der vielgewandte Präsident seines Sieges gewiß. Er kannte die Vorwürfe der Gegner, und verstand es, wie Einer, sich über dieselben mit rührender Ergriffenheit auszulassen. „Mögen die Verleumder reden, sie werden das, was besteht, nicht ändern können; Sie sehen," sagte Kapodistrias zu Quinet, „dort unten in jener Schlucht die Hütte, winzig, wie ein Pferdeschweif. Eben erst bin ich herabgestiegen und fragte den Bewohner, ob er eine Beschwerde gegen meine Verwaltung habe. Zuerst war der Mann ganz erstaunt, als er das Oberhaupt des Staats in seine Hütte eintreten sah; dann aber brachte er seine Klagen vor, und ich werde ihnen wo möglich abhelfen. So verfahre ich überall auf meinem Wege." Solcher Worte, mit dem Accent sanfter Trauer gesprochen, bedurfte es nur, um den leicht beweglichen Franzosen umzustimmen. Mit den zahlreichen Anhängern des Präsidenten sah er fortan in Diesem einen Charakter von antiker Erhabenheit und zweifelte nicht mehr an seinem weltgeschichtlichen Beruf zur Rettung Griechenlands.

Die Natur hatte den Grafen Kapodistrias in reichem Maße mit jener geistigen Beweglichkeit und Raschheit ausgestattet, die allen Junghellenen eigen ist, und man wird nie wegläugnen, daß er, was an ihm lag, gethan hat, diese Gaben zu entwickeln. Den Mangel einer tüchtigen Erziehung wußte er durch eifrige Lektüre und durch ein außerordentliches Gedächtniß zu ersetzen, dem es nie an entsprechenden Citaten aus alter und neuer Zeit gebrach; die Schwierigkeit Griechisch zu schreiben glich er dadurch aus, daß er fließend und rasch Griechisch sprach. Fehlte es ihm an Gründen, so half er sich mit einer Sentenz. Gefühlswärme mußte mitunter den Mangel an Ueberlegung verdecken. Dagegen besaß er jenen überlegenen geselligen Takt, den der Umgang der Höfe erzeugt, das überall seltene Talent im rechten Augenblick zu schweigen und zuzuhören, vor Allem eine unglaubliche Gewandtheit, das Gespräch den Menschen anzupassen, dem Bauer von seiner Heerde, dem Geistlichen vom Worte Gottes, den

Gelehrten vom klassischen Alterthum und den Damen von Poesie zu reden. Ueberhaupt verstand es Graf Kapodistrias, der öffentlichen Meinung auf die feinste Weise zu schmeicheln. Er wußte, wie viel von dem äußeren Auftreten des Herrschers abhängt. Er wußte, daß in gewissen Lagen ein gewöhnlicher Rock ehrwürdiger ist, als Uniformen und Ordensketten. So sah man ihn in einfachem Anzug durch die Straßen Nauplias spazieren gehen, die blaue Schärpe, die Madame Eynard gestickt, sein einziger Schmuck. Und auf der Reise durch die Peloponnes entschloß er sich erst, Uniform anzulegen, als Kolokotronis ihm zuredete und darauf hinwies, wie das Volk vor dem vorausreitenden Postillon auf die Knie sank, den es wegen des glänzenderen Auftretens für den Präsidenten hielt. In Nauplia bewohnte er ein unscheinbares Haus mit finsterem Vorhof und hölzerner Treppe. Die Schildwache fehlte, als sei die Liebe der Nation des Präsidenten bester Schutz. Hauptsächliche Zier seines Empfangzimmers bildete die Sonne. Ein rundes Sopha und ein Arbeitssekretär waren die einzigen Meubel. Gern verweilte der ehemalige Minister Alexanders bei der Besprechung dieses eingeschränkten Lebens; wie sollte ich prassen, war dann sein Wort, wenn Griechenland an bitterer Noth fast zu Grunde geht? So war auch seine Lebensart die allereinfachste. Was er den Griechen fortwährend zurief: *τὴν σκάφαν, σκάφαν, καὶ τὴν μάζαν, μάζαν*, Gerstenbrod und Backtrog, schien er an sich selbst zuerst erproben zu wollen. Unter einem mäßigen Volke lebte er selbst als der Mäßigsten Einer, ängstlich bedacht, die Schwächen seiner physischen Konstitution durch Nüchternheit und Regelmäßigkeit zu ersetzen; die Aerzte, welche den Leichnam secirten, fanden alle Bedingungen zu einem hohen Greisenalter erfüllt. „Denn nie in meiner Jugend," konnte er von sich rühmen, „mischt' ich mir heiß und aufrührerisch Getränk in's Blut, noch ging ich je mit unverschämter Stirn den Mitteln nach zu Schwäch' und Unvermögen. D'rum ist mein Alter wie ein frischer Winter; kalt, doch erquicklich." Selbst die erbittertsten Gegner wagten nicht die Reinheit dieses Privatlebens anzutasten. Mit der Einfachheit und Nüchternheit des Mannes verband sich jener sparsame, haushälterische Sinn, den die Gegner schon in früher Zeit als Geiz verschrieen haben. Aber die Sparsamkeit des Grafen war keine blos egoistische und leere. Er zeigte sich stets theilnehmend gegen Bedürftige, oft mitleidvoll bis zur Schwäche — so daß auch wohl Unwürdige unterstützt wurden. Dagegen trat er für die Erfüllung öffentlicher und patriotischer Zwecke mit feinem Takte ein. Es erregte eine freudige Ueberraschung, daß Kapodistrias die Besoldung ausschlug, die ihm von der Nationalversammlung zugedacht war, daß er die eigenen Mittel nicht schonte, wo es sich um einen guten, patriotischen Zweck handelte, daß er die Erziehungskosten für junge, unvermögende Griechen bestritt, daß er sich mit dem eigenen „mäßigen" Vermögen an der griechischen Nationalbank und an der Assekuranz-

gesellschaft in Syra betheiligte. Wie einst der größte Staatsmann des Alterthums*), konnte er seine Gegner keck herausfordern, ob sie es wagen würden, ihn des nationalsten aller Fehler, der Bestechlichkeit, zu zeihen. Sorglich vermied er es, dem Verdacht Nahrung zu geben, als benütze er seine hohe Stellung, um den Staat auszubeuten. Der Eigennutz der griechischen Großen verstimmte ihn tief.

Dem von schmerzlichem Unwillen über die Ausbeutung des Staates und des kleinen Mannes durch die „Großen" ergriffenen Präsidenten drängten sich rettende Gedanken auf, deren Ausführung ihm freilich vorenthalten blieb. Der heilbringende Entschluß einer Landtheilung trat ihm nahe. Im Juli 1831 suchte er die „Gerusiasten" zu bewegen, einen Gesetzentwurf über die Vertheilung des Nationalguts zu erledigen. „Ein Artikel über Bolivar veranlaßt mich Euch zu berufen," sagte er, die Zeitung in der Hand haltend. „Ihr wollt die Vertheilung, die Gleichheit nicht. Nach Euch soll die Vertheilung von den Großen anfangen und zu den Kleinen herabsteigen, während mein Plan nur die Kleinen umfaßt. Wirkt, denn der Tag kann kommen, wo Ihr mich kalt in einem Koffer finden werdet**). Einem Andern, dem König, könnt Ihr nicht so begegnen. Ihm will ich Griechenland frei und vernünftig übergeben."

Auf seiner ersten Reise durch die Peloponnes kam der Präsident in die Nähe von St. Georgi.

„Wo werden wir heute übernachten?" fragte er seine Umgebung.

„Nun, beim Bischof!" meinte Kolokotronis.

Kapodistrias erwiederte nach kurzem Nachdenken: „Dann muß ich zusehen, wie ich alle Ausgaben bezahle."

„Welche Ausgaben könnten das sein?"

„Ausgaben für das, was wir und unsere Pferde verzehren."

„Wer wird so Etwas bezahlen? Der Bischof liebt eine gut besetzte Tafel, und wird uns reichlich bewirthen."

„Das ist gerade das Uebel," bemerkte Kapodistrias mit Unwillen, „daß Ihr nicht bezahlt. Darüber beschwert sich das Volk."

„Was hat das Volk mit dem Essen des Bischofs zu thun?"

„Kaum werden wir morgen weg sein, so wird man eine Kollekte für die Auslagen bei der Bewirthung des Präsidenten auf's Volk werfen und, was noch schlimmer ist, das Doppelte einfordern. So seid Ihr's gewohnt zu treiben."

„Eine Ratte," fing Kolokotronis an zu erzählen, „fiel in ein Oelfaß

*) Καίτοι ἐμοὶ τοιούτῳ ἀνδρὶ ὀργίζεσθε, ὃς οὐδενὸς οἶμαι ἥσσων εἶναι, γνῶναί τε τὰ δέοντα καὶ ἑρμηνεῦσαι ταῦτα, φιλόπολίς τε καὶ χρημάτων κρείσσων. Thuc. II 60.

**) D. h. todt. Trotzetis in seinen Schlußbemerkungen zu der Διήγησις συμβάντων τῆς Ἑλληνικῆς φυλῆς ἀπὸ τὰ 1770 ἕως τὰ 1836 Ἀθ. 46 σελ. 291.

und ertrank. Ein Paar Tage später zog sie der Hausherr heraus. Seine Frau aber rief ihm zu: Gieb Acht, daß sie mir mit ihrem Schwanz das Oel nicht verdirbt."

„Wie hängt das mit unseren Ausgaben in St. Georgi zusammen?" fragte der Präsident halb ärgerlich, halb verwundert.

„Bezahlen wir, oder bezahlen wir nicht, so wird der Bischof die „„Groschen""*) — sammeln. Unsere Ausgaben sind das Oel des Rattenschwanzes."

Kapodistrias antwortete nichts und bezahlte am andern Morgen bis auf Heller und Pfennig. In solchen Augenblicken mochte er wohl empfinden, daß es schwer halte, die tiefgewurzelten Schäden der griechischen Gesellschaft zu heilen und die alten hartgesottenen Sünder seiner Umgebung davon zu überzeugen, daß der Staat nicht zu ihrem Privatvergnügen geschaffen sei. Und wenn er sich mit diesen christlichen Pascha's verglich, so war eine Regung von Stolz wohl verzeihlich.

Von früh bis Abends spät am Arbeitstisch, schien der Graf keinen Sinn für die Vergnügungen zu haben, mit denen ein anderer Herrscher die Anstrengungen des Herrschens gewürzt haben würde. Ueber den ernsten Beschäftigungen des Staates hatte er in der That Blut und Leidenschaft in sich zurückgedrängt. Lust und Ausschweifungen lagen ihm fern.

War nun die Einfachheit und Unbescholtenheit des Privatlebens dazu geeignet, dem Präsidenten in Griechenland und im Auslande Bewunderer zu erwecken, so erhöhte er den Eindruck noch durch sein Bestreben, den Formen der bestehenden Religion gerecht zu werden, durch die frommen Gewohnheiten, die er geflissentlich zur Schau trug. Mischte er doch religiöse Formeln selbst in die Politik, und der Hinweis auf die Vorsehung ist in seinen offiziellen Reden und Briefen stereotyp. Schon während der Jugendjahre knüpften feine, aber starke Fäden das Band zwischen dem Frommen und dem Politiker; der Bruch mit der französischen Revolution, den Kapodistrias überall predigte, war vor Allem auch ein Bruch mit den kirchenfeindlichen Ideen von 1789. Und so ist denn Kapodistrias einer der hervorragendsten unter den Staatsmännern, die sich seit der Restauration fast an allen europäischen Höfen durch ihre kirchliche Richtung bemerkbar gemacht haben. Auf dies kirchlich-politische Treiben warf der Umgang mit der Krüdener, mit Baader und Kaiser Alexander einen Schimmer liebenswürdiger, aber unklarer Schwärmerei. In späteren Jahren trat noch der Einfluß der strengen, scheinheiligen Gesellschaft in Genf hinzu. Es mischten sich auf wunderbare Weise die Elemente: Politik, Mysticismus, kalvinistische und griechisch-katholische Formgerechtigkeit. Mochte man über diese Zusammensetzung denken, wie man wollte, für einen Mann, der über

*) Das heißt: das Geld; die Groschen sind ein Bruchtheil des Piasters.

die griechische Nation zu herrschen suchte, war Frömmigkeit, oder wenigstens strenge Ausübung der religiösen Pflichten, ein bedeutendes Erforderniß. Denn nächst der Sprache und nächst ihren municipalen Einrichtungen ist der Klerus die erhaltende Kraft gewesen, welche die Hellenen während jahrhundertlanger Knechtschaft vor Zersplitterung und Untergang bewahrt hat.

Gewiß war Kapodistrias ein Gesellschafter von den angenehmsten Formen, ein Mann von Geist und Wohlwollen, persönlich unbescholten, von einfacher nüchterner Lebensart, von reinem Wandel; er war auch ein unverdrossener Arbeiter und ein vollendeter Diplomat. Wenn der deutsche Reichskanzler die Diplomatenwelt in zwei Kategorien theilt, und zwischen der zahlreichen Schule Derjenigen unterscheidet, die „nur nach Trüffeln und Großkordons streben", und der Minderzahl diplomatischer Geister, die wirklich arbeiten wollen für den Staat, und sich bei treuer Pflichterfüllung zur „Ehre anrechnen, die am stärksten und am besten gehaßten Persönlichkeiten zu sein" — so zählte Graf Kapodistrias gewiß nicht zu der ersten Kategorie. Er arbeitete unermattet und ohne Aussicht auf materiellen Lohn. An Gewandtheit und Federfertigkeit stand er Keinem nach. Ein stolzer Ehrgeiz, den der Pöbel nie verstehen kann, beherrschte und belebte ihn; er liebte sein Vaterland, und wenn er sich in den Mitteln vergriff, so klagt das sein Urtheil, nicht seine Gesinnung an. —

Wohl aber entsteht nun die andere Frage: befähigten persönliche Liebenswürdigkeit, büreaukratisches Geschick und vollendete diplomatische Feinheit den Grafen Kapodistrias zum Herrscher über Griechenland? standen ihm die Eigenschaften eines echten Staatsmannes und die K r a f t zu Gebote, die ein unbedingtes Erforderniß für seine Aufgabe war?

Kapodistrias war in der Schule jenes wohlthätigen, aufgeklärten Absolutismus aufgewachsen, dessen Beruf es unwillkürlich geworden ist, die Nationen zur Freiheit zu erziehen. Friedrich der Zweite und das Heer von Kaisern, Königen und Ministern, die in seine Fußstapfen traten, die Pombal, Aranda und Kampomanes, Tanucci in Neapel, Leopold in Toskana, ein Joseph II. von Oestreich und eine Katharina: sie Alle wollten Förderung von Gewerbe und Handel, Befreiung des Ackerbaues von den lästigen Schranken der Feudalzeit, Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, ja sogar eine gemäßigte, harmlose Aufklärung und eine gewisse schüchterne Bewegung der öffentlichen Meinung; kurz sie wollten den Fortschritt in der S t a a t s v e r w a l t u n g. Alles sollte f ü r das Volk geschehen, daran, daß Etwas d u r c h das Volk geschehen könne, dachten die wohlmeinenden Vormünder nicht. Doch bald kam die Zeit, wo Reformen in der Verwaltung nicht mehr genügten, wo selbst ihr wohlthätiger Erfolg nur zu weitergehenden Ansprüchen reizte, die das Gewonnene sicher stellen sollten. Man verlangte Mitwirken und Zustimmung des Volkes zu allen gemeinnützigen Regierungshandlungen, die sein Gedeihen betrafen. Niemals aber hatte der

aufgeklärte Absolutismus dem Volke mehr geben wollen als Verwaltungsreformen. Wahrhafte Bürgschaft gegen alle denkbaren Ausschreitungen der Einzelwillkühr, eine Verfassung zu gewähren, kam selbst dem gekrönten Revolutionär Joseph dem Zweiten nicht in den Sinn. Friedrich des Zweiten Bescheid auf etwaige konstitutionelle Forderungen würde gelautet haben: nach Spandau! —

Auch Kapodistrias wollte den Bedürfnissen der Zeit und des hellenischen Volks durch Administrativmaßregeln entgegenkommen. Die rastlose Thätigkeit, mit welcher er die Hellenen über den Verlust konstitutionellen Lebens zu trösten suchte, ist der stete Schild seiner Lobredner; und wie es niemals an Bewunderern der Unfreiheit, an Doktrinären des Absolutismus fehlt, so blieben auch altkluge Vermittler und Zögerer nach Art der preußischen Savigny und Ancillon in Griechenland nicht aus, welche ihre weise Ansicht geltend machten, daß es mit der Verfassung keine Eile habe, und daß die hellenische Nation für die Freiheit noch nicht reif sei.

Man prüfe nun aber die zahlreichen, gerühmten Reformen des Präsidenten. Die unbefangene Würdigung seiner Verwaltung ergiebt, daß der Vergleich mit dem raschen, energischen Eingreifen eines Friedrich's oder einer Katharina nicht am Platze ist. Den Grafen betrog seine staunenswerthe Vielgeschäftigkeit um den Erfolg der Arbeit. In Griechenland ereignete sich nichts — bedeutend oder unbedeutend — was nicht in eine Verordnung gefaßt worden wäre. Binnen wenig Monaten nach seiner Ankunft hatte der Präsident es schon zur dreitausendsten Verordnung gebracht. Doch Vielregieren ist nicht Gutregieren. Elementarschulen, Seminar und Waisenhaus im Verfall, eine gefügige gemüthliche Presse, Aufklärung für den Hausbedarf nach dem Plan und in den Zwangsschuhen der Stourdza, eine Rechtspflege nach dem Muster venetianischer Juristen aus dem 15. Jahrhundert, ein Gemeinde-Leben nach dem Vorbild Napoleonischen Präfektenthums, für den Handel eine Bank, deren Fonds nur den Verlegenheiten der Regierung abhelfen sollten, für Gewerbe hohe Zölle, ein Steuersystem, das die alten türkischen Mißbräuche beibehielt und den Schweiß des Volkes auf die Auktion setzte; für den Ackerbau eine Bepflügung von Hesiodischer Ureinfachheit und daneben eine Musterpacht von Tirynth, die sich zu einer so devoten Nachahmung europäischer Ueberlegenheit begeisterte, daß die Orangen in geheizten Glasräumen gepflegt wurden; endlich kostspielige Lasten für Kriegsrüstungen und für eine zahlreiche, aber wenig verläßige Armee mit Vernachläßigung der Handelsmarine: das Alles waren die Vortheile nicht, die Griechenland mit dieser aufgeklärten „Tyrannis" hätten versöhnen können. Denn wie sich überhaupt im modernen Staat die Ansprüche der Einzelnen an das Gemeinwesen bis in's Vermessene steigern, so verlangen vor Allem die Hellenen von ihrem Herrscher glänzende Thaten und durchschlagende Kraft als Preis des Gehorsams.

Auf wunderbare Weise hatte sich in diesem Volkscharakter mit der naiven Einfachheit des Naturkindes jene satte Bildung und Ueberreife der Pariser Salons gemischt, deren unaufhörliche Stichwörter im politischen Leben: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zu lauten pflegen.

„Papadopulos, der mich in Jena öfters besuchte," erzählt Goethe, „rühmte mir einst im jugendlichen Enthusiasmus den Lehrvortrag seines philosophischen Meisters. Es klingt, rief er aus, so herrlich, wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland spricht. Als ich mich aber erkundigte, was denn dieser treffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort, das könne er so eigentlich nicht sagen; aber Wort und Ton klängen ihm stets vor der Seele nach: Tugend, Freiheit, Vaterland." Dies Schwärmen für unverstandene Begriffe ist aber bei den Griechen um so gefährlicher, je weniger ihr Thätigkeitsdrang, ihre von den Vorfahren ererbte geistige Regsamkeit und Unruhe dazu angethan ist, sich bei der bloßen Forderung zu beruhigen und nach Weise des beschränkten russischen Unterthanenverstandes mit dem Gegebenen zu bescheiden.

Dieser anspruchsvollen, ruhelosen, an Widersprüchen reichen Nation sollte nun ein Diplomat genügen, der die russische Schule durchgemacht und ihre Wirkungen nicht überwunden hatte. Kapodistrias' aristokratische Jugendvorurtheile, die reaktionäre Gespensterfurcht, welche durch das Ministerium der heiligen Allianz genährt ward, die Neigung zum „geregelten Fortschritt", die oft genug zur Abneigung gegen jeden Fortschritt ausartete, das Alles sträubte sich dagegen, in dem „Geschrei" der griechischen Nation nach Verfassung etwas Anderes zu sehen, als die Intriguen einzelner Primaten oder Kapitani's, die sich für persönliche Einbußen an der Regierung rächen wollten, oder als die unreife Neuerungssucht junger Leute, die von dem Gifthauch des Pariser Demagogen-Komité's angesteckt seien. Er unterschätzte die Forderungen und die Bedürfnisse einer Nation, welche sich im Befreiungskampfe gegen den äußeren und den Glaubens-Feind die innere Freiheit wohl verdient hatte. Auf der anderen Seite fürchtete er sie. Der Widerwille, den er gegen die Männer und gegen die glorreichen Erinnerungen des Befreiungskriegs kaum zu unterdrücken wußte, sein steter Hinweis auf die Jugend als auf den „Frühling des Vaterlandes" — *τὸ ἔαρ τῆς πατρίδος* — und den alleinigen Träger der griechischen Zukunft: das Alles hatte seinen tiefer liegenden Grund; Kapodistrias wußte, daß der Freiheitskampf konstitutionelle Ansprüche in allen Hellenen wach gerufen hatte; er wußte, daß man ihn nöthigen wolle, das Gebäude, welches zu Epidauros, Astros und Trözen begonnen war, fortzuführen. Er kannte seine Hellenen, deren Art es nicht war, in elegische Klagen darüber auszubrechen, daß sie mit blutigen Opfern nur Enttäuschung und Wortbruch von Seiten ihrer Beherrscher erlangt hätten: deren Art es vielmehr von

jeher gewesen war, mit ihrem Regenten zu rechten, zu erörtern und zu handeln.

Er kannte aber seine eigenen Kräfte weniger gut, er war zu rasch geneigt sie zu überschätzen; der edle Ehrgeiz, der ihn belebte, gab ihm in den Augen gewöhnlicher Rechner den Schein von Ueberspannung. Niemand war von der Größe seines Berufs mehr durchdrungen, Niemand konnte aber auch von der eigenen Unfehlbarkeit überzeugter und eigensinniger gegen guten Rath auftreten, als der Präsident von Griechenland. Hätte er die Verfassung von Trözen treu und aufrichtig gehalten — statt sie durch einen Staatsstreich zu kassiren und sich dabei doch im Bedürfnißfalle auf sie zu berufen, — hätte er — falls einzelne Bestimmungen ihm unpraktisch und überschwänglich erschienen — unter Mitwirkung einer Nationalvertretung modifizirt, was zu modifiziren war, und eine neue hellenische „Charte" im Sinne eines gemäßigten Konstitutionalismus verliehen, hätte er vor Allem die erste Grundlage alles verfassungsmäßigen Lebens im Selfgovernement respektirt und eine freie zeitgemäße Organisation der Gemeinden geduldet — während er selbst die von den Türken verschonten Gemeindefreiheiten unerbittlich verfolgte und zu Tode hetzte — so würden alle seine Verwaltungsreformen einen festen Boden erhalten haben, die ohne verfassungsmäßige Bürgschaften in der Luft schwebten, so würde selbst unreifes, heftiges und übereiltes Wirken mit Nachsicht beurtheilt und auf Rechnung eines redlichen Willens gerechtfertigt worden sein. Wie leicht und wild er in Zorneswallung geräth, so freudig und schnell vergiebt der Grieche wieder, und stürzt dem Beleidiger, dem er eine kleine Rücksichtslosigkeit verübelt hat, mit Thränen in die Arme. Seine persönlichen Leidenschaften und Wechsel überträgt er auch auf die Politik: und nicht blos eine fanatische Schicht des Volkes, die Partei der späteren „Napisten", würde den Präsidenten mit dem Streitnamen „der Heiland" und sich selbst als die Schaar der „guten Christen" gezeichnet haben, sondern die ganze Nation hätte in Kapodistrias den politischen Erlöser von Hellas bewillkommnet und geliebt. E i n Ruf der Entrüstung hätte dem Protokoll von London geantwortet, welches dem griechischen Volk irgend welchen fremden Prinzen an Stelle des väterlichen Wohlthäters im Präsidenten Kapodistrias aufzuzwingen suchte.

Statt dessen gelang es ihm kaum durch Präventivmaßregeln polizeilicher Gewaltherrschaft den lauten Jubel zu unterdrücken, womit die Hellenen die Wahl Leopold's von Koburg begrüßten. Das war ein offenkundiges Mißtrauensvotum gegen die Verwaltung des Mannes, den die Nation auf sieben Jahre an die Spitze gerufen und dessen Ankunft sie wie ein nationales Freudenfest begangen hatte. Freilich zugleich der obligate Beitrag zu der Lehre von der Dankbarkeit der Völker überhaupt und die unvermeidliche Illustration der Schwierigkeit: ein Volk mit den Ansprüchen der Hellenen zu ihrer Zufriedenheit zu regieren. —

Täuschungen pflegten dem Präsidenten zu gelingen, zumal wenn er sie selbst zu üben im Stande war; als er nun aber zu einem diplomatischen Kunststück griff, um die entfremdeten Gemüther zurück zu gewinnen; als er die Marionetten seines Senats auf der europäischen Weltbühne figuriren ließ, und den wohlberechneten Protest dieser „Nationalvertreter" durch jene Briefe an Leopold unterstützte, deren wenig einladender Inhalt die dringende Einladung, sobald wie möglich nach Griechenland zu kommen, Lügen strafte: da hatte er zu unglücklicher Stunde diplomatische Wortkünstelei auf Kosten der wirklichen Wünsche des griechischen Volks getrieben und sich den augenblicklichen Erfolg des Auskunftsmittels, die Abdankung des Prinzen, mit einer furchtbaren Verschlimmerung der eigenen Lage erkauft. Nun kam das fruchtlose Ringen gegen die öffentliche Meinung, gegen die „Unversöhnlichen" in der Opposition, welches sich mit der Katastrophe von Poros zu einem Kampf auf Leben und Tod gestaltete. In den Flammen des „neuen Salamis" konnte der „neue Xerxes" den unabänderlichen Entschluß der Griechen erblicken, die Unabhängigkeit des Vaterlands zu erhalten, die brutale Einmischung des Auslands zurückzuweisen.

Da blieb nur ein Ausweg, um die vernichtenden Anfeindungen der Gegner von Grund aus zu entkräften. Kapodistrias mußte zurücktreten; und Niemand beschuldigte ihn mehr, unter dem Schutz der russischen Flagge die Bürgerfreiheit Hydra's unterdrücken und der „Tyrann" Griechenlands mit fremder Hülfe werden zu wollen.

Aber die Ereignisse, die er sonst, als Diplomat, gern in's Rollen kommen sah und zu leiten suchte, hatten ihn seit dem Brande von Poros überrascht, und rissen ihn so unwiderstehlich fort, daß sie keinen rettenden Gedanken aufkommen ließen, und aus jedem Rückblick, Ausweichen und diplomatischen Redegriff des Präsidenten nur den Staub ihres Weges machten.

Der Präsident sprach viel von Abdankung; seine Briefe athmeten eine rührende Sehnsucht nach der Stille des Landlebens, und jeder ehrgeizige Wunsch schien begraben. So spielte er gegen Eynard den Entsagenden, und schloß eine Denkschrift an Lord Palmerston mit der feierlichen Erklärung: „Die mir erwünschteste Entscheidung wird diejenige sein, die mich eine Stunde früher der schweren Last enthebt, die mir zu tragen auferlegt ist." Zugleich schrieb er aber an den Fürsten Sutsos: „Ich werde auf der Bresche stehen bis zum letzten Athemzug."

Es ist immer leichter von Abdankung reden, als dem Beispiel Diokletian's zu folgen; und je mehr Kapodistrias nach Außen gezwungen war die Form der Resignation anzunehmen, desto heftiger wühlte der verborgene Ehrgeiz in ihm, vom Posten nicht zu lassen. Dem Machthaber wird es schwer gelingen, den Glauben zu verbreiten, daß er die Macht nicht liebe. Niemand hielt auf die Versicherung des Grafen, daß Griechenland eine

Hölle sei, Niemand glaubte ihm, daß er von seinem „Kreuz“ erlöst zu werden hoffe. Hörte man ihn doch in einem Athem für Kaiser Nikolaus und Lafayette schwärmen, die brave, bewundernswerthe, liebenswürdige griechische Nation herausstreichen und ihr dann wieder politische Mündigkeit absprechen; bald den Russen, bald den Amerikanern, bald den Franzosen den Beruf eines weltbeherrschenden Kulturvolks zuerkennen. Die Worte wogen nichts mehr.

Aber es gab ein Wort, vor dem der Präsident verstummen mußte: Du hast Rußland zum Schiedsrichter in den Händeln mit Deinem Volk angerufen, Du bist der russischen Regierung verpfändet. Sonst, in besseren Tagen, pflegte er wohl die geläufige Anklage seiner Gegner, daß er „durch und durch Russe sei“, mit dem Bescheid zurückzuweisen: „Russe, warum nicht? aber zuerst bin ich Grieche.“

Allein diese gewundene Rechtfertigung hielt den Thatsachen gegenüber nicht mehr Stand, sie fiel auseinander. Die zugestandene Hinneigung zu Rußland schloß freilich nicht aus, daß Kapodistrias dem russischen Kaiser nur à la Grecque dienen, und die Russen in letzter Instanz auch einmal überlisten wollte. Deshalb hatte er das Programm von Zarskoësclo unter unbestimmten Bedingungen angenommen, und sich im Stillen vorbehalten, diesen Pakt in der Ausführung zu hintertreiben, sobald es ihm genehm war. Er hielt nur so lange zu Rußland, wie dieses die Pläne seines geheimen Ehrgeizes unterstützte. Als der eine Theil des russischen Programms durch den Frieden von Adrianopel und durch das Februarprotokoll, der andere durch die Julirevolution vereitelt war, da verschlug es dem Präsidenten nicht, auch mit dem nordischen Wohlthäter einen Augenblick zu schmollen. War es nicht verlockend, die Pläne des eigenen selbstsüchtigen Ehrgeizes zu fördern, ein Fürstenthum des unentbehrlichen Präsidenten und die Permanenz seiner Machtstellung in Griechenland durchzusetzen? Ja, er unternahm es auf eigene Rechnung zu bauen. Allein es war leichter sich dem starken Ehrgeiz in kühnen Vorsätzen hinzugeben, als in der Wirklichkeit den Widerstand der konstitutionellen hellenischen Opposition zu brechen. Der Präsident mußte wohl oder übel einsehen, daß er ohne auswärtige Einmischung und Hülfe mit den starren Trotzköpfen, mit den „Syntagmatikern“ aus Hydra, nicht fertig werden konnte. Er sollte nun erfahren, daß er die Russen, wenn er nur einen Schritt von ihnen abzukommen suchte, nicht los zu werden vermochte, daß er gekettet war. Nun rächten sich seine eigene lange Unterwürfigkeit gegen den Zaaren, seine Abhängigkeit von dem Petersburger Kabinet, seine beflissene Ausführung des inneren Theils und sein äußerer buchstabengerader Respekt vor dem Wortlaut des Programmes von Zarskoëselo. Nun, da es galt eine selbständige Politik persönlichen Ehrgeizes zu verfolgen, bestrafte sich die Aufopferung der inneren und äußeren Unabhängigkeit seines Vaterlands. Mit der eigenen

Nation deshalb zerfallen, von England und Frankreich beargwohnt und zurückgewiesen, sah der Präsident sich immer von Neuem auf die alten Bande der Dankbarkeit, auf den dämonischen Beistand des nordischen Wohlthäters angewiesen. Halb zog es ihn, halb sank er hin, da war's um ihn geschehn. Er war mit Rußland kompromittirt. —

Er wußte, daß Nesselrode „in der Permanenz des Einflusses von Kapodistrias" ein Gebot der Ehre für die Politik Rußlands im Orient erblickte.

Er kannte die Instruktionen des Admiral Rikord: sollte er sich ein Gewissen daraus machen, über die russische Flotte zu verfügen?

Die verlockenden Instruktionen Nesselrode's lauteten dahin*):

„Seine Maj. der Kaiser wünschen, daß durch russischen Einfluß dem Lande ein glückliches und ruhiges Dasein garantirt sei. . . . . Sie werden aus den Instruktionen des Ministeriums an Ihren Vorgänger ersehen, daß es des Kaisers Wunsch ist: der Kommandant des russischen Geschwaders soll zu dem Graf Kapodistrias immer in freundlichen Beziehungen stehen und dem Präsidenten jeder Zeit beistehen, wenn dem Lande eine Gefahr droht, aus der es gerettet werden kann."

Der heftige und unklare Streit, ob Kapodistrias mehr Russe oder mehr Grieche gewesen ist? löst sich auf das Einfachste und Schlagendste, wenn man allen Beschönigungen und den aalglatten Windungen des Grafen selbst — den gravirenden Ernst der nun an's Licht gezogenen Korrespondenzen mit dem russischen Admiral und mit Baron Rukmann gegenüberstellt. Der Präsident war gewiß nicht mehr „zuerst Grieche, dann Russe", als er jenes Schreiben vom 10. August über Land an Rikord absandte, worin er ihn anspornte: „Energie zu rettenden Resultaten" gegen Miaoulis zu entfalten; — als er dem Russen am 12. und 18. August die Zufriedenheit des Zaaren verbürgte und sich anheischig machte, den alliirten Mächten zu erklären, daß er die „Rettung Griechenlands und den Hoffnungsschein für die Zukunft" des Landes nur der Energie des Admiral Rikord zu danken habe; und als er die praktische Konsequenz dieser hohen Empfehlung dahin erläuterte: „Mehr als irgend Etwas ist jetzt dies Eine nöthig: die Hydrioten in Furcht zu setzen und alle Intriguanten zu bewältigen." „Kreuzen Sie vor der Insel! Schneiden Sie Hydra die Verbindung mit dem Archipel und sonstigen wichtigen Punkten unseres Staates ab! Das Kreuzen wird keinen Widerwillen bei Ihren westmächtlichen Kollegen hervorrufen! Ich bitte Sie nochmals, bleiben Sie energisch in unbedingter Entschlossenheit! — Blockiren Sie Hydra auf das Strengste. Ich bin auch der Meinung, daß es jetzt nöthig ist auf jedem griechischen Schiff einen russischen Offizier zu haben, wenigstens um die Signale zwischen russischen und grie-

*) Nesselrode an Rikord. Vom 16. Jan. 1830. Anh. Dort auch die übrigen Depeschen.

chischen Schiffen zu leiten. Die erste Nothwendigkeit ist einträchtiges Zusammenwirken der Griechen mit dem russischen Geschwader. Das Bestreben der Rebellen könnte man dadurch paralysiren, daß man ein griechisches Schiff, auf dem sich ein russischer Offizier befände, zwischen Kap Spati und Sunium kreuzen ließe. Der Golf wäre dann gefahrlos." — Und dann der Trost, als die griechischen Schiffe unter Deckung der russischen Flagge Hydriotenschiffe nehmen und die westmächtlichen Kollegen dagegen remonstriren —: „die Unzufriedenheit wird rasch ihr Ende haben."

Wie möchte Bernhardi angesichts solcher Belastungszeugnisse seine Behauptung: „daß Kapodistrias nicht blos russische, sondern auch griechische Politik als Herzenssache trieb", für diese letzte Epoche des Wirkens des Präsidenten aufrechterhalten*)?

Der Präsident unterzeichnete sein eigenes Todesurtheil, als er sich dazu entschloß, die Deckung durch Rußlands Flagge gegen die konstitutionelle Partei des Landes in Anspruch zu nehmen. In dem Augenblick, wo er eingestandenermaßen mit allen seinen Hülfsmitteln am Rande war, wo er verzweifelnd eingesehen hatte, daß die Rolle seines Ehrgeizes in Hellas verspielt sei, trafen ihn — vielleicht nicht unerwünscht — die Kugeln und der Mordstahl der Mauromichalis.

Für den staatsmännischen Ruhm des Präsidenten konnte die plötzliche Katastrophe nur gelegen kommen. Er fiel mit dem Märtyrerglanz des Heiligen, von dessen Tode an alles Unheil, was bald hereinbrach, datirt wurde. Wäre er den Mördern entgangen, er würde nur Zeuge geworden sein, wie die nothdürftig begründete, durch den Bürgerkrieg tief erschütterte staatliche Ordnung zusammenbrach. Deshalb durften unbedingte Anhänger, wie Mustoxidi und Rikord, den Präsidenten mit Fug glücklich preisen, daß er das Chaos absoluter Anarchie nicht erlebte, dem Griechenland zur Beute fiel.

Einsichtsvolle Männer in der Hauptstadt wie in den Provinzen, in Athen, Patras, Tripolitsa, Sparta und Korfu haben mir Strenge und Schärfe des Urtheils über den Präsidenten vorgeworfen. Habe ich doch in Kapodistrias weder die staatsrettende Kraft, noch den folgenrichtigen Egoismus eines Richelieu erkennen können. — Man hat den Präsidenten von Griechenland mit Timoleon, Phokion und Washington verglichen; wann aber treffen historische Parallelen einmal völlig zu? Die Haupttugend, die Phokion nachgerühmt wird, daß er erhaben über dem Einfluß des verfüh-

*) Er müßte sonst griechische Herzenssache mit der List des griechischen Kopfs verwechseln. — Denn Kapodistrias trug die Fesseln russischer Abhängigkeit nur ungern, und hatte sich ihrer schon einmal, nach dem Frieden von Adrianopel, mit einem raschen Ruck entledigt. Er hatte auch Rußland, als Grieche, zu täuschen versucht. Vgl. Geschichte Rußlands und der europ. Politik von 1814—1831 von J. v. Bernhardi. Leipzig 1863. Hirzel. S. 8.

rerischen Goldes, unbestechlich gewesen ist, durfte auch Graf Kapodistrias für sich beanspruchen. Aber Phokion und Timoleon waren Feldherrn, wie Washington.

Von der merkwürdigen Illusion Washington's: daß man stets das Beste über die Opposition glauben, ihr Gerechtigkeit angedeihen lassen und einem Hauptgegner, wie Hamilton, das wichtigste Portefeuille anvertrauen müsse, war der ehemalige kaiserlich russische Staatsminister natürlich durchaus frei. Idealistische Irrlichter betrogen ihn nicht.

Ich habe vielmehr die Berechtigung der Griechen, ihren „Präsidenten" mit dem Regenerator des neuen Italiens, Graf Cavour, zu vergleichen, in meiner Darstellung frischweg anerkannt. Kapodistrias war ein vollendeter kluger Diplomat; und noch mehr: ein fähiger, berechnender, überaus feiner Staatsmann. Beseelt allerdings von einem mehr biegsamen, als kraftvollen Ehrgeiz.

Man darf beklagen, daß er nur Staatsmann und nicht Soldat und Feldherr gewesen ist, da doch Revolutionen durch die Hand eines energischen Militärs mit Erfolg geschlossen zu werden pflegen. Aber auch bei Cavour fand sich diese Verbindung von Eigenschaften nicht. Aus dem Druck der Kriegs-Ereignisse, welche die Befreiung Italiens und Griechenlands entschieden haben, aus den Friedensschlüssen von Villafranka und von Adrianopel, die beide „im Lager diktirt waren", erwuchsen für beide Staatsmänner gewaltige Schwierigkeiten und innere Kämpfe. Gleich Cavour stand Kapodistrias vor der Alternative des Opfers seiner Pläne, vor einem tiefen schmerzlichen Fall, oder vor der Anlehnung an das Ausland. Der Italiäner wählte die Freundschaft Frankreichs, der Grieche die Freundschaft und damit die Abhängigkeit von Rußland. — Cavour mußte die zur Erfüllung der nationalen Hoffnungen nothwendige Hülfe einer Großmacht mit Preisgebung von altitalienischen Landen an den französischen Freund und Beschützer bezahlen. Er traf mit Napoleon III. am 21. Juli 1858 zu Plombières das mündliche Abkommen, dem zu Folge Piemont Savoyen für Lombardo-Venetien, und Nizza für die Poherzogthümer an Frankreich abtreten sollte: und schon im Januar 1859 wurde diese Verabredung zu einem durch die Heirath der ältesten Tochter Viktor Emanuels mit dem Prinz Napoleon besiegelten schriftlichen Vertrag. Die französische Freundschaft erwies sich rasch so überwältigend, daß Cavour, unmittelbar vor dem östreichischen Ultimatum und dem Kriegsausbruch am 20. April 1859 durch Napoleon's III. telegraphischen Blitzstrahl gemaßregelt, von Verzweiflung ergriffen, dem Selbstmord nahe, nach Castelli's Zeugniß ausrief: „Ich kann diesen alle Hoffnungen vernichtenden Schlag nicht überleben*)!"

Das hinderte ihn freilich als Landsmann von Macchiavelli nicht, das

*) Reuchlin, Geschichte Italiens. Leipzig. Hirzel. 1870. Dritter Band. S. 317 ff. Vierter Band. 1873. S. 2 ff.

„Geschäft“, nach der Volksabstimmung in Toskana, am 23. März 1860 mit Talleyrand und Benedetti abzuschließen, kraft dessen der König Viktor Emanuel dem wohl motivirten Wunsche des Kaisers Napoleon III. gemäß sich bereit erklärte, Savoyen und Nizza abzutreten. Nun hatte er allen Anlaß, nach der Unterzeichnung dem französischen Gesandten in's Ohr zu flüstern: „Jetzt sind wir Complicen, nicht wahr?“ Es ist ihm auch nicht leicht geworden, sich im Parlament am 26. Mai zu verantworten und nachzuweisen, daß er trotz bitteren Schmerzes nicht anders handeln konnte.

Der Präsident von Griechenland hatte vielleicht den schlimmeren Bundesgenossen gewählt. Er mußte Chios, Samos, Psara und Kreta opfern. Was ein Wort des russischen Hofs, oder des General Diebitsch zu Adrianopel, vermocht hätte, das hatte Kapodistrias mit all' seiner diplomatischen Gewandtheit nicht erreichen können. Glaubensgenossen, welche für die Befreiung von Hellas im heiligen Kampfe mitgestritten hatten, waren von dem künftigen griechischen Staate ausgeschlossen. Eine nachgiebige Phrase des Prinzen Leopold gegen Lord Aberdeen hätte den Griechen schon 1830 die jonischen Inseln als Morgengabe Englands mitgebracht. Denn wie gern gab Großbritannien sich den Anschein, Rußland im Orient durch Edelmuth und Generosität zu überflügeln! Aber Kapodistrias hatte nie auf englische Sympathien zählen dürfen. Seine diplomatischen Wendungen und Künste steigerten nur den tiefen Argwohn der Westmächte, der seit der Lostrennung des Tuilerien-Kabinets von Rußland durch die Julirevolution geradezu in Feindseligkeit überschlug.

Kapodistrias war in der öffentlichen Meinung Europa's gerichtet, er war schon ein verlorener Mann, als er sich durch den Appell an die russische Waffengewalt gegen Hydra auch in Hellas moralisch aufgab.

Er erlag dem Verhängniß, das in der Abhängigkeit von Rußland lag; die russische Freundschaft hatte ihm die Herzen seines Volkes, den Erfolg eines heißen treuen Ringens, eines großen ehrgeizigen Wirkens und schließlich das Leben gekostet. —

Unter dem erschütternden Eindruck der Ermordung von Kapodistrias hatten die wild gesteigerten Leidenschaften des Parteikampfes einen Augenblick scheinbar geruht. Gelang es vielleicht, das Vergangene, Schuld wie Sühne, zu vergessen und zu begraben? und die streitenden Parteien in ernster Arbeit für die Zukunft des Landes zu einigen? Leider sollte sich der Versöhnungsgedanke als Illusion, jeder Versuch der Ausgleichung als eitler Traum erweisen; und wenn ein Anlaß zur Vermittlung, eine glückliche Gelegenheit zur Eintracht für einen Augenblick nach der Ermordung des Präsidenten aufblitzte, so ging sie schon am Mittag des 9. Oktober mit dem Senatsbeschluß, der die Einsetzung des Triumvirats verkündete, unwiederbringlich verloren.

Die dem Grafen J. Kapodistrias entglittene Gewalt, die gesetzlich dem

Präsidenten der Versammlung von Argos, Sissinis, gebührte, war nun von Männern usurpirt, welche Befriedigung ihrer Nachsucht oder ihres persönlichen Ehrgeizes über die allgemeinen Interessen und über den Gedanken einer Aussöhnung des Konfliktes stellten.

Geschützt und begünstigt von der neuen provisorischen Regierung, vornehmlich von ihrem Vorstand dem Grafen Augustin, begannen die blinden Anhänger des Präsidenten, die „Verzweifelten", wie man sie damals in Nauplia nannte, aus dem Mord politisches Kapital zu schlagen.

Sie schworen darauf, daß die Engländer und Franzosen den Mord des Präsidenten verschuldet hätten. Sie wußten ja, daß der Graf Augustin diese Ueberzeugung theilte und zumal mit seinem Franzosenhasse prunkte. In ihrem Gebahren konnte man schon damals den Keim zu der Taktik des Napisten-Bundes heraus erkennen. Diese Partei, die ihr Heil nur darin fand, daß das frühere System durch größere Strenge und durch Schrecken gehandhabt werde, sammelte sich um den Grafen Augustin. „Ihr ist Bedürfniß, den Mord als den Erfolg einer weit verbreiteten politischen Bewegung darzustellen und der Graf selbst hat kein Bedenken gehabt, wie gegen Andere, so gegen mich zu erklären: England und Frankreich hätten seinen Bruder umgebracht. In diesem Sinne reden und drohen die ihm ergebenen Offiziere; der Astynom (Polizeidirektor), ein bekannter Uebelthäter, der in Kefallonia dem Gericht entlaufen ist, und der Agoranom (Marktvorsteher) theilen Geld unter das Volk aus, um es zu dem Ruf nach Rache zu bewegen, und man kennt Listen, auf welchen die Namen der Feinde des Präsidenten als der Mitschuldigen der That und als der dem Untergang Geweihten verzeichnet sind*)."

Die Politik der „Revanche" war schon in dem ersten officiellen Erlaß an das griechische Volk**) mit unzweideutiger Klarheit angekündigt worden.

Ein mit schwülstigem, scheinheiligem Pathos verbrämtes Manifest theilte nämlich noch am 9. Oktober „in tiefstem Schmerz und die Augen voll von Thränen das ebenso furchtbare wie unerwartete Ereigniß: die Ermordung des Präsidenten" mit, und fügte bei, daß dasselbe die Ergreifung augenblicklicher Sicherheitsmaßregeln von Seiten des Senats, sowie die Errichtung einer Regierungskommission aus drei Mitgliedern pro interim nöthig gemacht habe, welche mit der Fortführung der Regierung betraut sei.

„Die unglückselige Nation hat ihren guten Vater, ihren tugendhaften Beschützer, ihren Retter verloren. Möge sie das enorme Unglück beweinen, wovon sie betroffen worden, und möge sie sich beeilen, den Fleck abzuwaschen, den diese schwarze, vatermörderische Schandthat ihrem Rufe aufdrückt."

*) Thiersch an Wrede 14. Oktober 1831.

**) Die Gerusia an die Griechen vom 9. Oktober 1831. Zugleich erfolgte ein ziemlich gleichlautender Erlaß an die Kommissäre, Gouverneure und Präfekten; vom 10. eine desgl. an die Gerichte; und am 12. eine Verkündigung des Triumvirats an die Griechen.

Die Taktik des Senats verrieth sein schlechtes Gewissen. Es galt den Rechtsbruch und die Kompetenzüberschreitung, die man vollzogen hatte, in die Falten des Trauergewandes über den Präsidenten zu verhüllen, die Wahrheit zu vertuschen, daß die Nationalversammlung von Argos noch immer zu Recht bestand.

An ihre Stelle, in ihre Kompetenz, hatte der Senat sich widerrechtlich hineingeschoben. Sie hatte sich aber nur bis zu der Zeit, wo der Präsident die Verfassung oder die Entscheidungen Europa's über die Zukunft Griechenlands vorlegen würde, vertagt. Ihre Mitglieder waren jetzt nicht beisammen, sondern zerstreut, allein sie war die einzig rechtmäßige, politisch konstituirte Macht für den Todesfall des Präsidenten, und ihre Sache wäre es deshalb gewesen, eine provisorische Regierung zu ernennen. Man war nun naiv genug, sich von Seiten des Senats für das Ueberschreiten seiner Befugnisse mit den außerordentlichen Umständen zu rechtfertigen, unter denen man das Triumvirat eingesetzt habe, und sich sogar auf den 13. Artikel des zweiten Dekrets der Nationalversammlung von Argos zu berufen, obwohl derselbe folgendermaßen lautete: „Wenn — was Gott verhüten möge — der Präsident sterben sollte, ehe der Kongreß wieder zusammenberufen wäre, so soll der Zusammentritt des Kongresses unverzüglich durch eine vom Präsidenten für diesen Fall berufene und beglaubigte Regentschaft angeordnet werden*)." Da J. Kapodistrias unterlassen hatte die zu Argos für den Fall seines Ablebens vorausgesehenen Vorsichtsmaß-

*) „Ich ließ mir die zur Sache gehörigen Beschlüsse der Versammlung von Argos vorlegen, und sah zu meiner Verwunderung, daß sie nicht nur noch rechtlich besteht, sondern auch gar nicht aufgelöst werden konnte, ohne zu einer neuen Sitzung wieder vereint zu sein. Denn sie hatte sich nur vertagt bis zu der Zeit, wo der Präsident ihr die Verfassung, oder die Entscheidung von Europa über Griechenland vorlegen würde. Sie hatte sich das Recht vorbehalten, über den einen und den andern Gegenstand zu berathen und zu entscheiden. Der Präsident hatte diesen, durch den Vorgang der Versammlung von Trözen gestützten Beschluß mit seiner Bestätigung bekleidet und dadurch zum Gesetze erhoben. Die Versammlung bestand also rechtlich noch, obwohl ihre Glieder zufällig zerstreut waren; sie hatte ihren Präsidenten (Sissinis), ihren Sekretär (Jakobaky Rhiso), ja sie war die einzige politisch konstituirte Macht beim Tode des Präsidenten und Sissinis sofort das gesetzliche Oberhaupt der Nation. Zwar hatte jene Versammlung für den Todesfall des Präsidenten Vorsorge getroffen und diesen ermächtigt, testamentarisch eine Regierungskommission zu ernennen, welche nach seinem Tode sogleich die Versammlung berufen solle, und das Testament in der Gerusia niederzulegen; aber ein solches Testament wurde nicht gefunden: der leichtsinnige Mann hatte nicht daran gedacht, für diesen dringenden Fall die ihm durch das Gesetz auferlegte Vorsorge zu treffen, und statt den Präsidenten Sissinis aufzufordern, ohne weiteres in seine Rechte einzutreten, übertrat die Gerusia (eine Art von Staatsrath) ihre Befugnisse und ernannte ganz willkürlich, den Drang der Umstände vorschützend, eine Regierungskommission, welche bald ihrerseits über ihre Befugnisse hinaus ging, die auf Berufung der Versammlung beschränkt war, und sich in der Machtvollkommenheit von Kapodistrias nur noch willkürlicher bewegte." Thiersch an seine Frau. 31. Oktober 1831.

regeln zu treffen, da eine durch Testament eingesetzte gesetzmäßige Regentschaft nicht bestand, so war es allerdings unbegreiflich, wer den Senat dazu bevollmächtigte, die Ernennung einer solchen Behörde vorzunehmen.

Es wäre die angelegentlichste Pflicht der Residenten gewesen, im Namen der Schutzmächte auf die Verfassung hinzuweisen, und Berufung des Kongresses zu erheischen. Allein sie wagten es nicht, und erkannten damit stillschweigend die vollendete Thatsache an, die der Senat geschaffen hatte.

„So lebte die Gewalt Rußlands, in der Person von Kapodistrias vernichtet, wieder auf, und ward durch Erhebung der russischen Partei auf den Ruinen der Institutionen und Gesetze Griechenlands, selbst der von J. Kapodistrias konstituirten Einrichtungen, verewigt. Griechenland erhielt dreißig Tyrannen zum Austausch gegen Einen: — die 27 Mitglieder des Senats und die drei Mitglieder der provisorischen Regierung*).“

Alles deutete in der That auf ein wachsendes Uebergewicht der russischen Partei. Der alte Kolokotronis war durch eine Privatbotschaft des Grafen Augustin sowie durch zwei Regierungsboten von seiner Ernennung in Kenntniß gesetzt und dringend aufgefordert worden, nach Nauplia zu kommen.

Er erreichte Nauplia mit 150 Reitern nach einem scharfen Ritt**) bereits am 11. Oktober, herrschte dem aufgeregten Volk, das ihm wehklagend entgegen kam, sein: „Ruhe!“ zu, und eilte zu Graf Augustin, um ihn zu trösten. „An Deinem Kopf hänge ich, hängt das Schicksal von ganz Hellas. Thue was Du Recht befindest.“ Dann besprach er Sicherheitsmaßregeln mit Almeida, belobte ihn und die „Regulären“, und übernahm, nachdem am folgenden Tag die Vereidigung stattgefunden, die Regierungsgeschäfte. „Unsinnige kamen wohl vor mein Haus: Kolokotronis! tödte die Mörder!“ Ich beschwichtigte und hieß sie heimgehen: „Das ist nicht Euer Geschäft!“

Zugleich erschien, gewissermaßen als künftiger Schutzgeist des Triumvirats, als Berather und eingebender Mentor, Admiral Rikord, den ein Regierungsdampfer herbeigeholt hatte. Er besaß die Klugheit, einer Ovation, welche ihm die russische Partei beim Landen zugedacht hatte, aus dem Wege zu gehn. Gehörte es doch zu den Eigenthümlichkeiten der delikaten Stellung, welche er zwischen Kapodistrias und den Residenten eingenommen hatte, daß er den russischen Einfluß, für den er wirkte, geschickt zu verbergen und äußerlich so wenig als möglich auffallen zu lassen wußte. Die russischen Interessen kamen bei der neuen Lage der Dinge gewiß nicht zu kurz.

Der Geist, der in dem Regierungstriumvirat herrschte, verbürgte die Präponderanz des russischen Systems. Vielleicht galt es eher, die

*) Parish p. 164.

**) Von 6 Stunden, wie er behauptete. Διήγησις σελ. 239 κ. τ. λ.

Vergeltungssucht von Graf Augustin und Kolokotronis zu dämpfen und zurückzuhalten.

Der Präsident Graf Augustin hatte im Verein mit Viaro wesentlich dazu beigetragen das Regiment des älteren Bruders verhaßt zu machen und ihm die bedeutendsten politischen Koryphäen des Landes zu entfremden. Militärisch hatte er sich durch den Feldzug nach Hasting's Tode selbst gerichtet und vor jedem wettergebräunten Kriegsmann lächerlich gemacht. Er konnte als der böse Dämon von Johannes Kapodistrias gelten. — Seiner Eitelkeit und seinem Hochmuth kam nur die traurige Ignoranz gleich, in welcher er bezüglich der Bedürfnisse und Stimmungen des Landes, wie seiner eigenen Stellung verharrte. Leicht, oberflächlich, reizbar, mehr schwach, als gut, war er der Mann nicht, um die damaligen verwickelten Verhältnisse zu meistern; und nur ein aufgeregtes Dichtergemüth, wie das Mustoxidi's*), konnte von der „Weisheit" fabeln, womit dieser „gute Graf Augustin das sturmgepeitschte Staatsschiff in Mitten einer furchtbaren Bourrasque als Steuermann geleitet habe."

Einsichtsvollere und erfahrenere Freunde machten sich keine Illusion über die Unzulänglichkeit von Graf Augustin.

Die an und für sich ehrenwerthe und begreifliche, aber vollkommen blinde Verehrung für seinen älteren Bruder ließ den neuen Präsidenten in jeder Auflehnung, die wider Graf Johann Kapodistrias erfolgte, einen Frevel und Hochverrath, in jedem Mitglied der Opposition schon einen Verbrecher erblicken. Dies Gefühl ward durch die Katastrophe vom 9. Oktober fast zum Wahnsinn gesteigert, und die an und für sich so schwache Fassungskraft Agostino's vollkommen betäubt. Rache erschien ihm als heilige Pflicht. Darüber ließ er im Prinzip nicht mit sich streiten, wenn er auch bezüglich der Opportunität des Augenblicks, um über die verhaßten „Syntagmatiker" herzufallen, schwanken und den Rathschlägen der russischen Agenten gemäß die Ausführung seiner Vergeltungspläne vertagen mußte.

„Graf A. Kapodistrias zögerte nicht, so unversöhnliche, so sinnlose Maßregeln zu ergreifen, und gerirte sich in allen Stücken dermaßen als Nachfolger seines Bruders, daß man bei seinen Anfängen eine neue Krisis voraussehen konnte. Die Residenten Englands und Frankreichs wollten deshalb auch die Regierungskommission nur als thatsächliches Gouverne-

*) Il buon conte Agostino ora e alla testa degli affari, ma non ancora per molto tempo dopo avere con saviezza guidata questa travagliata nave in mezzo alle orreude burrasche che l'hanno agitata, cederà fra poco il timone al nuovo Principe od al suo luogotenente. Jo dopo avere adempito oltre ogni mia forza ogni dovere, espesso in pericolo della stessa vita con afflizione, ma non mai con timore, oppresso dalle fatiche, e della noja que succede alla perdita delle illusioni, non i staro ancora qui, que quanto mi occorre per partir con onore. Nur 14 Tage nach dieser begeisterten Apostrophe Mustoxidi's war der „weise Steuermann" gestürzt und hatte abgedankt.

ment anerkennen, und drohten das Land zu verlassen, wenn die Ruhe gestört würde; der russische Agent beobachtete eine passive Haltung; die Drohung der Residenten und noch mehr die Gegenwart der koalisirten Geschwader verhüteten jedoch die Explosion von Feindseligkeiten." Soweit die östreichischen Berichte*).

Wenn der Präsident dieses „faktischen Gouvernements" eher Parteihaupt als Staatsmann war, so ließ sich an dem zweiten Triumvir, Th. Kolokotronis, nur eine scharf ausgesprochene Parteistellung in gleichem Sinne erwarten. Gewiß, er warf sein Schwert, seinen Namen nur zu Gunsten einer unversöhnlichen Reaktion in die Wagschale, und sah die Stütze für Griechenland nur in dem glaubensverwandten Rußland. Auf ihn hatte J. Kapodistrias die letzte Hoffnung gesetzt; Kolokotronis und seine peloponnesische Gefolgschaft waren dazu auserkoren, das System mit Waffengewalt zu stützen und den Widerstand der konstitutionellen Partei zu brechen.

Nur die Persönlichkeit des dritten Triumvir konnte eine Bürgschaft gegen die Ausschreitungen der unversöhnlichen Reaktion gewähren; vielleicht aber auch dazu beitragen, eine Spaltung im Schooß der Regierung vorzubereiten. Es mußte als zweifelhaft gelten, ob der Senat mit der Ernennung von Kolettis eine Koncession an die öffentliche Meinung beabsichtigt, oder ob er damit nur den geheimen Zweck verbunden hatte, den ehemaligen Arzt Ali Pascha's in den Augen der „Syntagmatiker" zu kompromittiren und den starken Anhang, den er unter den Rumelioten besaß, lahm zu legen. Dahin deutet die Bemerkung Parish's: Kolettis sei in das Triumvirat gewählt worden „theils um den Gefühlen der Nation zu huldigen, theils um ihn durch eventuelle Zustimmung zu den Verfügungen seiner Kollegen mit den Konstitutionellen zu kompromittiren." — Kolettis selbst würde eine Stellung, in welcher er trotz der Ueberlegenheit seiner Kenntnisse und seines politischen Scharfblicks fortwährend Gefahr lief überstimmt zu werden, nicht angenommen haben, wenn er nicht im Stillen darauf gerechnet hätte, sich durch Benutzung der Fehlgriffe und Versäumnisse seiner Kollegen zum Herrn der Lage zu machen. Während sie ihn vereint zu unterdrücken und in allen wichtigen Fragen zu überstimmen gedachten, arbeitete er darauf hin, ihren Bund zu lockern. Er wollte sie mit demselben Stratagem schlagen, das ihm gegen Konduriottis geglückt war. Er mißbilligte die Haltung und den laut verkündeten Vorsatz des Grafen Augustin: dem Vorbild seines Bruders, ohne doch dessen Kraft und Einsicht zu besitzen, durch jede Fahr zu folgen; sowie den unklugen Fanatismus, der die ganze Masse des Hasses auf sich zu laden wagt. Er näherte sich Herrn Dawkins und Rouen, mit denen er schon früher in freundschaftlichem Ver-

*) Rapports de Const. 10. Nov. 1831, de Nauplie 9., 12., 15. Oct. Anh.

hältniß gestanden hatte. Er tadelte die Absicht Kolokotronis', die Ernennung des Grafen Augustin zum Präsidenten von Griechenland in der Nationalversammlung durchzuführen; und begegnete sich hierin mit der Opposition, die eine Regentschaft aus 5 Gliedern und einen gesetzgebenden Körper gewünscht hätte.

Ein energischer Widerspruch gegen reaktionäre Maßregeln der Regierungsmajorität war jedoch zunächst von Kolettis nicht zu erwarten; er hatte sich die Rolle des ruhigen Aufpassens und Sammelns ausersehen.

Gleich zu Beginn der neuen Verwaltung trat eine Probe an den Regierungsausschuß heran: ob er seine usurpirten Machtvollkommenheiten zu Gunsten einer Partei verwerthete, oder sie zur Versöhnung der erregten Gemüther und zur einträchtigen Verschmelzung der Parteien am Altar des Vaterlandes dienen ließ und anwenden wollte?

Am vierten Tage nach der Ermordung des Präsidenten erschien eine von den Häuptern der hydriotischen Opposition abgeordnete Gesandtschaft in Nauplia. Es waren die Herrn Zaïmis, Miaoulis und Trikupis.

Sie überbrachten ein von 30 Abgeordneten unterzeichnetes Schreiben, dem zu Folge sie ermächtigt waren, sich mit dem Senat zu verständigen, jedoch erklären mußten, daß nach Ansicht der hydriotischen Opposition lediglich ein legal gewählter und frei berathender Kongreß an Stelle der bisherigen Regierung treten dürfe und daß sie gegen jede etwaige Kompetenzüberschreitung des Senats protestiren müßten. „Sie werden erkennen, meine Herrn," hieß es in dem Schreiben vom 11. Oktober an den Senat, „daß nur die legal gewählten und zwanglos berathenden Abgeordneten der Nation in legalen Formen der Gewalt, die so eben aufgehört hat, eine nationale Macht zu substituiren im Stande sind. Wir hoffen, daß, von einer Autorität, die nicht mehr ist, als Konsultativ-Konseil organisirt, der Senat sich nicht erlauben wird über seine Befugnisse hinaus zu handeln, und daß man uns nicht in die leidige Nothwendigkeit eines Protestes gegen eine solche Handlungsweise versetzt."

Klugheit wie Versöhnlichkeit geboten auf die von den Hydrioten gewünschte Verständigung einzugehn. Allein der Senat und die Regierungskommission fühlten sich durch den bloßen Wink eines hydriotischen Protestes, der die Illegalität ihres bisherigen Verfahrens an den Pranger zu stellen drohte, abgestoßen und verletzt. Sie übersahen, daß der obschwebende Zwist ausgeglichen und die ganze hydriotische Opposition gewonnen werden konnte, wenn man ihr jetzt besonnen und gelinde entgegentrat.

Die schnöde Unversöhnlichkeit der „Verzweifelten" triumfirte, man wies den Annäherungsversuch und die Zuschrift der Hydrioten zurück. Der Senat ließ es sich nicht nehmen, die hochmüthige Erklärung beizufügen, daß er nur durch den Weg der Regierung Mittheilungen von griechischen Bürgern anzunehmen gewohnt sei.

Da wählten die Hydrioten, um ihre Bereitwilligkeit zu jeder annehmbaren Verständigung an den Tag zu legen, statt des Miaoulis, der sich freilich, als zu markante Persönlichkeit und als Gegner des ermordeten Präsidenten, zum Unterhändler nicht zu eignen schien, einen anderen Abgeordneten nach Nauplia; ja, sie setzten sich über die Illegalität des Regierungsausschusses hinweg, und wandten sich an das Triumvirat selbst, statt an den Senat. Sie verlangten, daß der Regierungsausschuß sich durch zwei Mitglieder der Opposition ergänze, daß eine vollständige Amnestie für alle politischen Handlungen ertheilt und daß die Nationalversammlung an einen Ort berufen werde, wo ihre Sicherheit und Unabhängigkeit verbürgt sei. Endlich verlangte der Senat von Hydra, daß die Wahlen frei sein sollten und somit alle Abgeordneten von Hydra, gleichviel ob ihre Wahl mit oder ohne Zulassung der Stadt- und Bezirks-Obrigkeiten stattgefunden hätte, in der Versammlung Platz fänden.

So gemäßigt diese Forderungen auch lauten mochten: die Regierung zeigte keine Lust darauf einzugehn. Sie ertheilte den Hydrioten den Bescheid: daß sie nicht befugt dazu sei, neue Mitglieder in die Mitte der Exekutive aufzunehmen, daß eine Amnestie nur von der Nationalversammlung erlassen werden könne, daß man übrigens passende Maßregeln ergreifen würde, damit diese Versammlung ungestört und ohne Furcht berathen könne. Zugleich verwarf das Triumvirat auf Betreiben von Graf Augustin die Forderung, daß alle 70 Abgeordnete von Hydra einfach am Kongresse theilnehmen sollten, als ungesetzlich: denn die Wahlordnung bestimme ausdrücklich die Bestätigung der Wahl durch die Stadt- und Bezirks-Obrigkeiten. Wie oft hatte die Opposition gegen den todten Buchstaben des Gesetzes geeifert und daraus bittere Anklagen gegen den Präsidenten geschöpft! Nun erhob sie laute Klage, daß man den Buchstaben eines vor Jahren erlassenen Gesetzes höher halte, als den Bedarf der Zeit und das Wohl des Landes. Sie hatte wohl Recht darin; allein im Regierungsausschuß konnte oder wollte man dem Bruder des Gemordeten nicht zumuthen, daß er dies Recht anerkenne.

Die Antwort des Regierungsausschusses war freilich lediglich ein Ausweichen, und ward in Hydra als Beleidigung aufgefaßt.

Die versöhnlichen Schritte der „Syntagmatiker“ waren gescheitert; ihre Unterhändler mußten froh sein, daß sie unter Bedeckung einer französischen Brigg sicher nach Hydra zurückkehren konnten. Denn den „Verzweifelten“, den Heißspornen im Senat, wie dem Graf Augustin Kapodistrias, erschien es schon als ein Anzeichen sträflicher und irriger Schwäche, daß man überhaupt mit Rebellen unterhandle, die man am Liebsten gleich festgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt hätte.

Unverzeihlich! rief einer der Offiziere Almeïde's, daß man Verbrechern, wie diesem Miaoulis, erlauben konnte, sich der Stadt zu nähern,

ohne sich seiner zu bemächtigen. Ma foi, setzte er hinzu, je pourroi me resoudre à faire aussi un assassinat! worauf ein Gesinnungsgenosse ihn beruhigte: Tranquillisez vous, mon capitaine, vous les verrez encore pendre! Der Polizeidirektor und der Marktvorsteher von Nauplia theilten Geld unter den Pöbel aus, um ihn zu dem Ruf nach Rache! anzuspornen, man entwarf Listen, auf welchen die Namen der Feinde des Präsidenten, als der Mitschuldigen an dem Morde, dem Untergang geweiht wurden.

Wie begreiflich, daß die Erbitterung und die Leidenschaft sich nun auch unter den zurückgewiesenen Hydrioten doppelt steigerten! daß die „Syntagmatiker" ihren Gegnern Gleiches mit Gleichem bezahlten!

Sie verbreiteten das Gerücht, daß der ermordete Präsident sechs Hydrioten geworben habe, um die Anführer der hydriotischen Opposition zu ermorden, und man war in Hydra allgemein überzeugt davon, daß Graf Augustin und Admiral Rikord geschworen hatten, den Miaoulis und alle Seemänner, welche an der Katastrophe von Poros theilgenommen, nach Sibirien zu schicken. — —

In der That schien fortan allen Maßregeln und Verordnungen der Regierung der Stempel reaktionärer Parteiwuth aufgedrückt zu sein.

Das Ringen der „Verzweifelten" nach absoluter Gewalt, das Gegenkämpfen der „Syntagmatiker" für persönliche Sicherheit, Hab', Gut und Freiheit ward mit heißer Leidenschaft wieder aufgenommen. Dort boten die Russen der Regierung und dem Grafen Augustin bereitwillig wieder offenen Beistand und Unterstützung, sie hielten Hydra auf das Strengste blokirt, hier fanden die „Syntagmatiker" Schutz bei den Westmächten, und Gelegenheit, unter englischer oder französischer Flagge der Blokade zu spotten.

Graf Augustin ließ sich durch seinen Franzosenhaß soweit fortreißen, daß er den General Gérard vom Kommando der griechischen Armee enthob und dem General Guéhéneuc zu verstehn gab: die finanzielle Lage Griechenlands lege der griechischen Regierung die Verpflichtung auf, bei Bezahlung fremder Söldlinge die äußerste Sparsamkeit zu beobachten. Auf diese Mittheilung hin rief der französische General sofort alle französischen Offiziere aus dem griechischen Dienste ab, damit sie sich nicht einer ähnlichen Entlassung, wie sie General Gérard widerfahren war, aussetzten.

Das Triumvirat schien sich um diese Vorkommnisse kaum zu kümmern: es schritt in seinem Trachten um die Macht und Herrschaft vorwärts. Es ordnete eine sechswöchentliche Trauer für alle Civil- und Militärbehörden an, und bemühte sich, auch den abtrünnigen Seelen Gelegenheit zur Reue und Rückkehr zu bieten: denn schon am 15. Oktober entsandte es ein bewaffnetes Geschwader nach dem Archipel, um die Bewohner der Inseln, welche sich „durch leidige Irrthümer hatten verleiten lassen von ihren Pflichten abzuirren, zum Gehorsam und zur Treue gegen die neue Regie-

rung" zurückzuführen. Auf diesem Geschwader, welches nicht als eine feindliche, sondern „als eine schützende Macht" den Archipel durchlaufen sollte, befanden sich vier Vertrauensmänner: Metaxas, Paximadi, Chrysogelo und Tsamados, welche die Regierung auf den Inseln vertreten und die Wahlen zum Kongreß leiten sollten. Es läßt sich denken, daß die Hydrioten gegen die Fortsetzung des alten Gewaltsystems von Kapodistrias lebhaft remonstrirten.

In besonnener und versöhnlicher Weise wandte sich Andreas Zaïmis noch einmal an Theodor Kolokotronis: „Der Präsident ist nicht mehr auf der Welt, sein Verlust ist in Wahrheit beweinenswerth," ... schrieb er ihm am 17. Oktober nach Hydra, „viel hängt von Ihnen ab, Herr Kolokotronis, es gilt das Volk zu einigen und zu bewirken, daß es seine Autonomie erfülle und zugleich von einem väterlichen Regiment gestützt werde. Es ist nicht mehr an der Zeit, daß Ihr uns in Schrecken setzt, noch daß wir Euch in Schrecken setzen. Es ist an der Zeit den Bürgerkrieg zu verhüten, der unseren Ruin herbeiführen wird."

Allein die verständige Mahnung blieb erfolglos. Durch die Aussicht auf den nahen Zusammentritt der Nationalversammlung war dafür gesorgt, daß sich der Hader weiterspann und täglich neuen Stoff erhielt: beide Parteien strebten danach, sich die Majorität und den vorwiegenden Einfluß auf die Geschicke des Landes zu sichern. Der Kampf um die Zulassung der in Hydra versammelten und von dem Triumvirat unter Berufung auf den Wortlaut des Gesetzes zurückgewiesenen Abgeordneten dauerte den ganzen November und den halben Dezember hindurch. Die Unterhandlungen über einen Weg sicheren Geleites zerschlugen sich. Der Bürgerkrieg, den Zaïmis gefürchtet, stand vor der Thür. Verläumdungen zwischen den Parteien flogen hin und her; die künftigen parlamentarischen Gegner suchten sich im voraus aneinander zu reiben und herabzusetzen. Man verdachte es der Regierung von Seiten der Hydrioten, daß sie Argos zum Kongreßort bestimmt habe, obwohl diese Stadt nicht als ein Ort freier Berathung gelten könne, da sie unter den Kanonen und somit unter dem Waffengebot des nahen Nauplia stehe. War man dann mit Mühe über den Ort einverstanden, so bot der Wahlmodus unerschöpflichen Stoff zu neuem Hader dar.

Um den äußersten Unwillen der Hydrioten herauszufordern, wagte Graf Augustin im November einen Prüfungsausschuß aus Senatoren niederzusetzen. Es ließ sich nur voraus ahnen, in welchem Sinne diese Behörde den Auftrag: „die Wahlen zu verifiziren", erfüllen würde.

Sie verfuhr nach dem alten Gesetz, und mithin ergab sich der Ausschluß der auf Hydra versammelten Abgeordneten von selbst. Das Mandat dieser Oppositionsmänner ward für ungültig erklärt; ein allerdings nicht streng konstitutioneller Vorgang, den, wie man in Hydra behauptete, russische Rathschläge zu verantworten hatten.

Baron Rukmann und Admiral Rikord fanden es wenigstens ganz in der Ordnung, daß man diese „Rebellen von der Schwelle des Kongresses zurückwies".

Auch traf die Regierung polizeiliche Maßregeln, um das Erscheinen der „Syntagmatiker" auf dem Kongreß zu verhindern. Am Einfachsten war das Verfahren gegen die Abgeordneten von Hydra, denen man nicht gestattete an den Lernäischen Mühlen zu landen. Als sie es dennoch wagten dort einen Landungsversuch zu machen, drohte man sofort Gewalt anzuwenden und zwang sie zur schleunigen Wiedereinschiffung. Die Abgeordneten der Mani wurden, unter dem Vorgeben, daß sie mit keinen Pässen versehen seien, festgenommen und man weigerte sich ihnen Legitimationspapiere zukommmen zu lassen. Andere Abgeordnete, deren Gesinnung verdächtig schien, wurden wie Uebelthäter in's Gefängniß geworfen.

Inzwischen erwuchs der Opposition ein willkommener Bundesgenosse im Schooß der Regierung. Kolettis hatte sich von vornherein gegen den Ausschluß der Hydrioten erklärt. Er war zwar von Graf Augustin und Kolokotronis überstimmt worden, hatte aber in dieser konstitutionellen Streitfrage Halt und lebhafte Fürsprache bei den Residenten von England und Frankreich gefunden.

Gezwungen, für Maßregeln, die er als eben so unklug wie widerrechtlich ansah, einzutreten und zu stimmen, bereitete Kolettis seine Rache nach der stillen, aber bohrenden, wirksamen Art vor, die ihm eigen war. Er gehörte nicht zu den Vielrednern oder Schwätzern, wie die Mehrzahl der griechischen Politiker. Er pflegte seinen orakelhaften Blick anzunehmen und stumm zu scheinen, wenn er seine Gedanken zu verbergen wünschte. So gelang es ihm durch seine anscheinend duldende, kluge Haltung den Grafen Augustin und dessen Rathgeber zu dem Glauben zu verleiten, daß Kolettis nur darauf bedacht sei, seinen Platz in dem Regierungsausschuß zu behaupten.

Daneben warb er unter den Abgeordneten, die sich zum Kongreß versammelten, den Kern zu einer neuen Oppositionspartei, indem er den Unwillen, der sich über das reaktionäre Treiben seiner Kollegen regte, guthieß, und zu verstehen gab, daß er nicht für die Permanenz der Präsidentschaft des Grafen Augustin eingenommen sei, sondern eher die Regentschaft aus fünf Gliedern mit einem gesetzgebenden Körper zur Seite wünsche. —

Obwohl die Regierung Versprechungen, Geld, Stockprügel nicht gescheut hatte, um eine Versammlung gutgesinnter Abgeordneter zu erzielen, war neben diesen mit Gewalt und Prügeln zusammengetriebenen Deputirten, den *Ξυλοποίητοι*, wie Maurokordatos sie nannte, eine erhebliche Anzahl unabhängig gesinnter Männer in Argos erschienen.

Etwa zwei Drittheile der gesammten Vollmachten wurden von dem Prüfungsausschuß für gültig befunden. Durch einen Ausschuß aus diesen

146 Abgeordneten wurden aber noch 90 weitere Deputirte zugelassen, da die Vollmachten derselben annehmbar wären. Aus diesen 90 gehörten 50 dem Festland, 8 Kreta, 22 der Peloponnes, 10 den Inseln an und waren sämmtlich Gegner der Regierung.

Unter den 236 Abgeordneten, die sich im Lauf des Dezember zu Argos einfanden, fielen die Häuptlinge des Festlandes, die Rumelioten, durch das zahlreiche, bewaffnete Gefolge in's Auge, das sie umgab. Ihre hervorragendsten Anführer waren der Oheim des Helden Marko Botsaris, Kosta Botsaris, und Theodor Grivas. „Von Westhellas kamen sie und der Teufel führte auch den Grivas herbei, der sich mit Tsokris überworfen hatte", berichtete der alte Kolokotronis. Bald darauf sollte er selbst scharf mit Grivas aufeinander stoßen. Schon in Argos standen sich „Westhellenen" und Kapodistrianer trotzig gegenüber.

Die Rumelioten-Chefs kümmerten sich im Grunde nur wenig um konstitutionelle Freiheit, aber sie waren bereit, sich jeder Opposition anzuschließen, die ihnen den hohen Sold und die reichlichen Rationen sicherte, welche Kolokotronis und seine Gefolgschaft von der Regierung erhielten. Von störrischer unlenksamer Gesinnung, von dem Trotz erfüllt, ihre Ansprüche im Nothfall durch „etwas physische Gewalt" durchzusetzen und, wo die Logik nicht ausreichte, mit den Waffen auszuhelfen, wollten sie in diesem Augenblick weder den Graf Augustin als Präsidenten von Griechenland, noch den Kolokotronis und sein Schwert als ihren Schiedsrichter dulden. Wohl aber schien Kolettis, der schon lange intime Beziehungen mit ihren angesehensten Häuptlingen pflog, der rechte Mann zu sein, um sie in ihren Absichten zu unterstützen; sie hatten die Liberalität nicht vergessen, mit welcher er einst die goldnen Früchte der zwei englischen Anleihen in ihre Hände gleiten ließ.

Nach griechischem Brauch mußte die Gefolgschaft, welche mit den Rumeliotenchefs nach Argos kam, mit Rationen von der Regierung versehen werden. Allein die Häuptlinge hatten alle außerdem noch rückständigen Sold zu fordern und es fehlte nicht an persönlichen Beschwerden, deren Erledigung der Präsident J. Kapodistrias unterlassen hatte. Kolettis nahm sich der Ansprüche dieser lebhaften Bittsteller mit warmen Eifer an, und that, was in seinen Kräften stand, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er wußte warum? Er mußte seiner Sache eine kraftvolle militärische Stütze im Lande geben. Die Sympathie der Westmächte reichte nicht aus, um seinen politischen Einfluß gegen das Mißtrauen des Grafen Augustin, gegen den Haß von Kolokotronis und gegen die feindseligen Ränke Rikord's aufrecht zu halten. Nun aber verfügte er über eine Macht von sieben bis achthundert Mann geschulter Truppen in Argos. Es war ein Kampf um die Macht, und keine Theilung darin möglich. Rasch genug kam es zu unerquicklichen Erörterungen und Reibungen mit den regierungsfreundlichen

Abgeordneten, mit den „Verzweifelten“, und mit dem trotzigen Gefolge von Kolokotronis.

Die Gegner rechneten auf Zwistigkeit und Abfall in der Partei des Kolettis, da man wohl wußte, daß hervorragende Häuptlinge, wie Kitsos Tsavellas von Suli und Rhangos, zu den Anhängern von Kapodistrias gehört hatten. Da nun die Rumeliotenchefs voraussahen, daß sie auf dem Kongreß in der Minorität seien würden, so nahmen sie offen Partei für die ausgeschlossene Opposition auf Hydra, und verlangten, daß den hydriotischen Abgeordneten nun doch ihre Sitze in der Versammlung eingeräumt werden sollten.

Diese Forderung ward zurückgewiesen, weil inzwischen neue Deputirte gewählt worden seien, und weil diese neuen Wahlen die Sanktion des vom Senat ernannten Prüfungsausschusses erhalten hätten. Da legten sich die Rumelioten den Titel „konstitutionelle Deputirte“ bei, und unterschrieben, von Kolettis inspirirt, am 30. November ein Manifest, welches den „legalen und patriotischen Widerstand gegen die Regierung“ rechtfertigen und vorbereiten sollte.

Sie gelobten sich aufrichtig, dahin zu arbeiten, daß die Eintracht vor der Eröffnung des Kongresses hergestellt und daß die Kommission zur Prüfung der Wahlen und die Schutzwache der Versammlung so gebildet würden, wie zur Zeit des Kongresses von Trözen. Damit war erklärt, daß die Schutzwache aus Peloponnesiern und Festländern gebildet und daß die Kommission zur Prüfung der Wahlen durch die Abgeordneten ernannt und aus Abgeordneten zusammengesetzt sein sollte. Sobald der Kongreß eröffnet ward, wollte man sich zunächst mit der Redaktion einer Verfassung auf Grundlage der früheren Kongreßbeschlüsse beschäftigen. Diese Verfassung sollte die unveräußerlichen Rechte der Hellenen festsetzen, das Wahl- und Bürgerrecht bestimmen und heiligen. Der Klerus sollte den ihm gebührenden, die Würde der orthodoxen Religion verbürgenden Rang behaupten. Die Entschädigungen, Belohnungen und fortdauernden Rechte derjenigen, welche dem Vaterland mit den Waffen in der Hand in den früheren kritischen Zeitläuften gedient, sowie derjenigen, welche in der politischen Laufbahn Dienste geleistet hatten, sollten beibehalten und verbürgt werden. Man wollte definitive Beschlüsse über die Vertheilung der Nationalgüter fassen, um die Bürger unabhängig und Griechenland seiner Freiheit froh zu machen; man wollte die Wahl eines Souveräns und die Errichtung einer provisorischen Regierung bis zur Ankunft desselben ernstlich in's Auge fassen, und man verkündet zum Schluß, daß derjenige der unterzeichneten Abgeordneten, welcher in einer dieser verabredeten Bestimmungen seine Meinung und sein Benehmen ändern würde, als infam erklärt und von seinen Kollegen wie von ganz Griechenland gebrandmarkt werden sollte.

Graf Augustin und Kolokotronis verkannten die Bedeutung dieses

Oppositionsmanoeuvers nicht, sie merkten, daß Kolettis den Boden, auf dem sie standen, zu unterwühlen anfing. Es mußte ihnen daran liegen, den Kongreß so bald als möglich zu eröffnen, ehe die Reihen der konstitutionellen Partei sich verstärkt hätten; allein von Seiten der Rumelioten lief nun ein geharnischter Protest gegen jede vorzeitige Eröffnung des Kongresses und gegen den Ausschluß der Hydrioten ein. Ein Kongreß ohne diese, während der Revolutionsstürme erprobten Männer sei eine Ungeheuerlichkeit, ein Hochverrath an der Nation. Die Sitze so hochverdienter Männer dürften nicht durch „miserable Mirmidonen, durch besoldete Intriguanten, kurz nicht durch die Leute eingenommen werden, welche ohne gekämpft zu haben den Anspruch erhöben, eine glorreiche Revolution zu beerben, und Soldaten entgegen zu treten, deren Fustanellen noch vom Blut der Feinde geröthet seien, vor denen jene Elenden gezittert hätten."

Graf Augustin befand sich vor einem schwierigen Dilemma; wollte er das trotzige Verlangen der Rumelioten nicht bewilligen, so drohte der Bürgerkrieg. Man konnte zwar die peloponnesischen Schaaren des Kolokotronis und Tsokris sowie die regulären Truppen den Rumelioten gegenüber stellen; allein auf die Tapferkeit und Disciplin dieser „miserablen Mirmidonen" war wenig Verlaß, sie murrten selbst wegen des rückständigen halbjährigen Soldes und schlugen sich voraussichtlich schlecht gegen ihre ehemaligen Waffenbrüder. Nichtsdestoweniger traf der Graf Anstalten, um den Konflikt mit den Waffen zu entscheiden, er zog so viel Truppen als möglich nach Argos zusammen, ließ einen Protest gegen seinen Wahlprüfungsausschuß, den die „konstitutionellen Deputirten" am 13. Dezember an den Senat und an ihn selbst einreichten, vollkommen unbeachtet und zeigte sich entschlossen, die Krisis zum Ausbruch zu bringen. Und doch konstatiren diplomatische Berichte aus Nauplia, daß die provisorische Regierung sich damals in einem Zustand von Geldklemme und äußerster Bedrängniß befand.

„Ihr Haupt, der Graf Augustin Kapodistrias, konnte sich nur mit Hülfe des russischen Einflusses und durch Kolokotronis behaupten, dessen Geldgier er schmeichelte. Von der anderen Seite verbarg der Graf das Mißtrauen gar nicht mehr, welches er gegen Franzosen und Engländer empfand *)."

Auf das innige Einverständniß und den Eifer von Kolokotronis konnte Graf Augustin allerdings nur zählen, so lange die „Grosien" nicht ausblieben. Vor der Hand aber nahm auch der „Alte" eine herausfordernde Miene an; er schrieb an den Gouverneur von Korinth: Man habe jetzt genug Bevollmächtigte der Macht **) beisammen, um anfangen zu können.

*) Rapports de Nauplie du 19., 23. Oct., 12 Nov. et 10., 16. Déc. 1831. Anh.

**) Πληρεξούσιοι τοῦ κράτους. Thiersch an Wrede, Brief v. 17. Jan. 1832 = Regierungsgetreue Deputirte.

Man werde deshalb ungesäumt zu ihrer Vereidigung schreiten, die Versammlung eröffnen und um die andern sich nicht bekümmern." Als daher die Konstitutionellen gar die Dazwischenkunft der drei Residenten und den Schutz französischer Truppen anriefen, um die Ordnung in Argos aufrecht zu erhalten, hielt es der Graf für nöthig, die Vorbereitungen zum Kongreß mit überstürzender Eile zu betreiben und eine Proklamation zu erlassen, welche die Eröffnung desselben auf den 17. Dezember verkündigte.

Die Rumelioten rissen die Proklamation von den Straßenecken herunter und ergingen sich in den heftigsten Schmähungen gegen den Grafen Augustin. Er thue besser daran, hieß es, nach Korfu heimzukehren, als in Griechenland die Rolle eines Tyrannen zu spielen.

Nun hatten der zeitweilige Besitz der höchsten Gewalt, das Beispiel seines Bruders und das Zureden der Russen den Kopf des Grafen Augustin bereits so berauscht, daß er ernstlich darauf sann, seiner Herrschaft durch einen Staatsstreich Dauer zu verleihen, und sich zum lebenslänglichen Präsidenten von Griechenland ernennen zu lassen. Als ihm offenbar ward, daß die Rumelioten sich weder durch Drohungen, noch durch lockende Versprechungen, noch selbst durch Gold auf seine Seite ziehen ließen, sondern sich zum bewaffneten Widerstand anschickten, Schießscharten in die Häuser gruben, und eine Gegenversammlung vorbereiteten, — ließ er Kanonen auffahren, Schanzen aufwerfen, und den Kongreß der „Regierungstreuen" unter militärischem Gepränge eröffnen.

Die Abgeordneten der Partei Kapodistrias begaben sich 146 Mann stark am 17. Dezember nach der Kirche der „Panagia" und leisteten den vorgeschriebenen Eid. Gleichzeitig wurden die beim Sitzungslokal gelegenen Schanzen von Soldaten besetzt; drei Bataillone leichter Infanterie und ein Regiment regulärer Kavallerie zogen nach dem Quartierplatz und stellten sich dort in Schlachtordnung auf. Um 12 Uhr marschirten die Abgeordneten, von einer Schwadron Ulanen eskortirt, nach dem Schulhaus, worin der Sitzungssaal angebracht war: an der Spitze, mit dem Gewehr auf der Schulter und bis an die Zähne bewaffnet, der alte Kolokotronis, dem einige Hundert seiner Trabanten folgten. General Tsavellas schloß den Zug mit einer anderen Truppenabtheilung, die als Schutzwache des Kongresses figuriren sollte. Man ernannte Tsamados aus Hydra zum ersten, Lambro und Nakos zu zweiten Präsidenten.

Inzwischen hatten sich aber auch die Rumelioten, freilich ohne öffentliche Schaustellung, in einer anderen Räumlichkeit zum Gegenkongreß versammelt und den Panutso Notaras zu ihrem Präsidenten ernannt. Kolettis hatte die Hand im Spiel; und der Zwiespalt im Schooß der Regierung trat offen an den Tag, da er so zu der Opposition trat und sie frischweg ermuthigte.

Am 19. Dezember eröffnete Graf Augustin den Kongreß der „Regierungstreuen" durch eine feierliche Rede.

Er erging sich zunächst in Ausdrücken tiefen Schmerzes über den Tod seines Bruders. „Die Trauer, die Sie tragen, Ihre niedergeschlagenen Mienen, die Blicke, die Sie auf diese Tribüne, als auf das Heiligthum des Vaterlandes, richten, beweisen, daß Sie schmerzlich das Antlitz und die Stimme jenes Präsidenten vermissen, der Sie berufen hatte. Ach! er ist nicht mehr. Und durch wen ist er ersetzt? Durch drei Individuen, welche kaum den Schatten dieses Mannes von unvergänglicher Erinnerung darstellen. Aber fassen Sie Muth, erblicken Sie über diesem Schatten das heilige Bild unseres Erlösers." Abgesehen von diesem mystischen Trost rechtfertigte Graf Augustin die Ernennung des „Schattens" von Regierung, welche an die Stelle seines Bruders getreten war, mit der Nothwendigkeit, in welche der Senat, die einzige legitime Regierungsgewalt nach dem Tode des Präsidenten, versetzt gewesen sei, sich eine außerordentliche Gewalt beizulegen. Adressen des ganzen Landes hätten diese so dringende als ersprießliche Maßregel gebilligt. Man hoffe, daß der Kongreß nunmehr das Geschehene feierlich sanktioniren werde. Seit der Vertagung des letzten Kongresses sei viel geschehen, auf dem Gebiet der Justiz, der Finanzen, des Ackerbaues habe man erfreuliche Fortschritte zu konstatiren; Städte wüchsen aus dem Boden und verschönerten sich, zahlreiche Dörfer entstünden, Heerden von Ochsen und Lämmern bedeckten die Ebenen. Habe man erst die Nationalgüter vertheilt, die Inseln entschädigt, die Armen belohnt und einige andere wesentliche Maßregeln getroffen, um den Kredit zu sichern, so werde das Vaterland in Wohlstand und Eintracht emporblühen.

Vortrefflich stehe es mit dem Landheer, weniger gut mit der Marine, „deren Ruhm durch finstre Wolken, durch einen schrecklichen Sturm verdunkelt worden sei." Die unseligen Ereignisse von Poros und abscheuliche Verleumdungen hätten ihr Gedeihen gehemmt. Man habe die Rechte auf Griechenlands Respekt und Dankbarkeit traurig verkannt, welche Rußland sich erworben: „Der Kaiser hat es mit gerechtem Schmerz erfahren, doch erklären lassen, daß S. M. Menschen, welche sich nicht scheuten russisches Blut zu vergießen, nicht als Griechen anerkennen könne. Das Attentat der rebellischen Hydrioten vermag also die Sorgfalt in Nichts zu verringern, welche S. M. der Erhaltung Griechenlands gewidmet hat." Den Zustand der Schulen und des öffentlichen Unterrichts stellte der Graf im glänzendsten Lichte dar, er empfahl dem Kongreß sich dankbar gegen die hohen Schutzmächte zu erweisen, und legte schließlich in seinem und Kolokotronis Namen die vom Senat erhaltene Gewalt in die Hände der Nationalversammlung nieder. Dieser Akt beruhte auf Verabredung zwischen dem Redner und Kolokotronis. Der Alte überlegte sich: „Schaffen wir eine andere

Regierung, so würden die Mächte sagen, wir seien alle zu Kapodistrias' Tod verschworen gewesen, oder Kapodistrias ein Tyrann. Das war er nicht, denn wir hatten es schon früher mit der Vielherrschaft genügend versucht. Ich sagte daher zu Augustin: er möge allein als Präsident schalten und walten, die Versammlung ihm einen Regierungsausschuß beigeben, bis der an die Mächte um einen König geschrieben habe."

Ohne gerade ein Muster von Takt und Freiheit zu sein, verfehlte die Rede Augustin's ihre Wirkung auf die „Verzweifelten" nicht, welche die Majorität der Versammlung bildeten.

Der Präsident Tsamados stattete dem Kolokotronis durch ein Schreiben vom 27. Dezember den Dank der Versammlung für das hochherzige Opfer von Selbstverleugnung ab, das er durch seinen Rücktritt gebracht, für den „verständigen Eifer und die Gewandtheit", die er als Regierungsmitglied entfaltet habe, um Ruhe und Frieden im Lande zu erhalten. Da Kolettis sich hütete, dem Beispiele seiner beiden Kollegen zu Folge abzudanken, und vielmehr Miene machte, die Autorität, mit welcher ihn die Katastrophe vom 9. Oktober 1831 bekleidet hatte, zu behaupten, so fand sich der Kongreß am 20. Dezember zu einem konstitutionellen Gewaltstreich bewogen. Er enthob Kolettis sowie Kolokotronis ihrer Funktionen, und ernannte zugleich den Grafen Augustin zum alleinigen Präsidenten, zum „Proestos" von Griechenland. 146 Abgeordnete unterzeichneten eine Erklärung, welche dem Grafen die Regierung bis zu dem Augenblicke übertrug, wo eine Verfassung die Grenzen der ausübenden Gewalt bestimmen würde.

Obwohl die Versammlung in einem gleichzeitigen Dekret, worin sie die zu verhandelnden Gegenstände und Vorlagen kund gab, alle Bürger väterlich ermahnte: Die „öffentliche Ruhe und gute Ordnung aufrecht zu erhalten, nach Kräften zur Bewahrung der Eintracht beizutragen und sich des Wohlwollens und der Theilnahme der erlauchten Schutzmächte würdig zu erweisen," riefen diese ersten Schritte des Kongresses lebhaften Widerspruch und stürmische Zusammenrottungen in Argos hervor.

Die Rumelioten hinderten das Anschlagen der Regierungsplakate, auf denen die Ernennung des Grafen Agostino zum Präsidenten prangte. An den Straßenecken kam es zu Aufläufen; Soldaten von Tsavellas wurden mit den Rumelioten handgemein. Die ruhigen Bürger suchten das Weite, flüchtige Weiber und Kinder füllten die Straßen nach Tripolitsa, Korinth und Nauplia. Auch die „Abgeordneten der Macht", die regierungstreuen Deputirten, erhielten den Wink sich bei Zeiten aus dem Staub zu machen, und beeilten sich Schutz hinter den Festungswällen von Nauplia zu suchen.

In einem bei Augustin Kapodistrias abgehaltenen Kriegsrath, dem Rikord, Kolokotronis, Tsavellas, Rhodios beiwohnten, beschloß man, rasch loszuschlagen und durch einen Angriff auf Argos den Rumelioten

zuvorzukommen, ehe dieselben, gestärkt durch Abgeordnete von Hydra und der Mani, einen Versuch machten, die Regierung zu stürzen. Es galt sofort anzugreifen, das augenblickliche militärische Uebergewicht zu einem entscheidenden Schlag zu benutzen. Waren die Rumelioten erst einmal über den Isthmus von Korinth zurückgetrieben, so brauchte man sie nur noch als „gesetzlose Bande plünderungssüchtiger Räuber" zu behandeln.

Man beschied einen erprobten Parteigänger, den von J. Kapodistrias zum Oberst beförderten russischen Leutnant Ronkoff, von Nauplia zur Unterstützung der Regierungstruppen herbei.

Am Vormittag des 21. Dezember rückte dieser „Getreue" mit vier Kanonen, einer Artilleriekompagnie und drei Kompagnieen Infanterie auf Argos los. Um 2 Uhr Nachmittags entspann sich ein lebhaftes Tirailleurfeuer zwischen den Ankömmlingen, den Regierungstruppen — und den Rumelioten. Dies Scharmützel dauerte ohne Unterbrechung, doch auch ohne ein anderes erhebliches Resultat, als daß die Läden des Bazars von den Regierungstruppen geplündert wurden, bis zum Einbruch der Dunkelheit fort. Am folgenden Tag löschte ein heftiger Platzregen die Kampfesgluth der Parteien; auch trug das Erscheinen des englischen Botschafters Stratford Canning in Nauplia dazu bei, den empörten Leidenschaften einen augenblicklichen Halt zu gebieten.

Beauftragt, eine für die Zukunft Griechenlands bedeutungsvolle Unterhandlung in Konstantinopel zu führen, ward der englische Diplomat auf seiner Durchreise Zeuge des wilden Parteikampfes, den die Mißgriffe der griechischen Regierung entzündet hatten.

Der diplomatische Zusammenhang seiner Mission war folgender*):

Da Frankreich eine große Thätigkeit im Mittelländischen Meer entfaltete, schien diese See jeden Tag mehr eine Domaine der französischen Macht zu werden, und da das französische Kabinet vermittelst der Stationirung seiner Truppen in Morea und der Okkupation von Algier ganz natürliche Vorwände hatte, um diese Gewässer mit seinen Kriegsschiffen zu bedecken, so ließ der Staatskanzler Fürst Metternich die englische Regierung veranlassen, das dortige Geschwader zur Vertheidigung der mit den östreichischen identischen britischen Interessen zu verstärken**). Lord Palmerston nahm diese Ideen des östreichischen Ministers sehr gut auf, und versprach, daß die Flotte unter Admiral Codrington zu Portsmouth sich bereit machen werde, um Englands Auftreten in den Gewässern der Levante zu verstärken.

Palmerston hatte sich, seit seinem Eintritt ins Ministerium, dem

*) Rapports de Const. 10. Oct. 25. Oct. Lettre part. du Baron d'Ottenfels 11. Oct. 1831. Anh.

**) Dep. nach London, 12. April, 14. Juni 1831. Rapp. de Londres 27. 29. Avril, 27. Juin. Anh.

Prinzen Esterhazy gegenüber dahin erklärt, daß die durch das Protokoll bestimmten Grenzen fehlerhaft seien (fautives) und weder für die Pforte, noch für Griechenland paßten. Denn sie böten keine Sicherheit, und man müsse vermittelst einer Unterhandlung mit der Pforte in aller Güte (de gré à gré) und gegen eine billige Geldentschädigung die griechischen Grenzen bis Kreta und Volo, gemäß dem Protokoll von Poros, ausdehnen. Auch das französische Kabinet hatte Abtretungen auf der Seite der Berberei als Tausch gegen diese Ausdehnung der griechischen Grenzen und die Abtretung Kretas zu Gunsten Griechenlands angeboten. Endlich wurde das großbritannische Kabinet dahin bestimmt, diese Angelegenheit zu einem guten Schluß zu führen: auf die Nachricht von der Ermordung des Präsidenten erfolgte der entscheidende Umschwung. Eine tragische Fügung des Schicksals wollte, daß man erst in dem Augenblick, wo J. Kapodistrias dem Aufruhr und den Dolchen von Meuchelmördern gegenüber stand, in London sich endlich dazu herbeiließ, die von dem Präsident so oft fruchtlos geforderte Unterstützung zu gewähren, die nun freilich zu spät kam, um ihm selbst noch helfen zu können. Selbst im britischen Kabinet empfand man jetzt Kummer (regrets) über den Verlust dieses Staatsmannes: denn man verhehlte sich nicht mehr, daß J. Kapodistrias der geeignetste Unterhändler gegenüber der griechischen Nation und ein erprobter Rathgeber für den künftigen Souverän gewesen sein würde*).

Am 26. Oktober erließ man Weisungen an die Botschafter, Residenten und Admiräle im Orient, worin man die Unzulänglichkeit der im Februarprotokoll 1830 bestimmten Grenzen zugestand und die Linie von Arta nach Volo gewährte. Man verhieß, daß man sich ernstlich mit der Wahl eines Souveräns beschäftigen wolle, man ertheilte den drei Residenten die so oft vergeblich von J. Kapodistrias erbetenen gemeinschaftlichen Vorschriften: sie sollten auf jegliche Weise die bestehende Regierung in Griechenland unterstützen und sich allen Versuchen von Unruhen und Aufruhr entgegenstellen. Sie sollten sich mit dem Präsidenten ins Einvernehmen über die Mittel setzen, um den Aufstand von Hydra zu beendigen und sein Umsichgreifen zu verhindern. Sie sollten ferner darauf halten, daß alle griechischen Schiffe mit geregelten Papieren von Seiten ihrer Regierung versehen seien, endlich und vornehmlich in ihrer Sprache und ihren Handlungen das genaueste Einverständniß an den Tag legen; eine Trennung des Bundes der drei Mächte in Bezug auf Griechenland sei in keinem Fall anzunehmen, vielmehr müsse die Einigkeit unter den Mächten den Residenten und den Flotten-Kommandanten zum Vorbild dienen.

Fürwahr eine spätgeborene Weisheit! eine durch die Ironie der Ereignisse überholte, nutzlose Rechtfertigung des Präsidenten, der ein Opfer des Aufschubs dieser Instruktionen geworden war.

*) Rapp. de Londres, 14. janv., 18. oct., 9. nov. 1831. Anh.

Sie wurden von der russischen Diplomatie mit besonderer Genugthuung aufgenommen, wie denn Liven nicht unterlassen konnte, den Admiral Rikord auf den Triumf ihrer friedfertigen, versöhnlichen Politik aufmerksam zu machen, der darin involvirt sei*).

Stratford Canning sollte, als er diese Weisungen nach Nauplia brachte, sofort die Erfahrung machen, daß sie, was die Harmonie der „trilateralen" diplomatischen Vertretung betraf, ein fantastisches Postulat enthielt, dem die Wirklichkeit, die Zerrissenheit und Spaltung zwischen den Vertretern in Nauplia und Stambul, grell widersprach. Wenn er im Uebrigen dem Sultan die Anerkennung für das künftige griechische Königreich und die Zustimmung zur Erweiterung der griechischen Grenzen abzuringen wußte, und es verstand die Griechen darauf vorzubereiten, daß sie ihren König mit Ordnung und Eintracht empfingen und sich den Vereinbarungen der Alliirten ruhig fügten: so hätte er eine äußerst schwierige Mission vollbracht.

In Nauplia fand er die beiden Parteien in Schlachtordnung einander gegenüber und im Handgemenge begriffen, die Regierungspartei auf Rußland, die Partei der Rumelioten und des Kolettis auf die Westmächte gestützt**).

Der Vetter Canning's hatte bei seiner Ankunft den Admiral Sir Henry Hotham vorgefunden, den Nachfolger Malkolms, und von ihm wie von dem Residenten Dawkins die trostloseste Schilderung der öffentlichen Lage erhalten. Die Gelegenheit schien ihm nun dringend eine energische Vermittelung zu gebieten; er sandte den General Church an Graf Augustin und an Kolettis, um die beiden Gegner ernstlich zur Versöhnung zu mahnen. Da ihn Admiral Rikord zuerst besucht, eilte Stratfort Canning diese Höflichkeit zu erwidern, und ging nach einer längeren Unterredung soweit, dem russischen Admiral vorzuschlagen: er möge die Vermittlerrolle zwischen der Regierung und den Rebellen übernehmen. Das hieß allerdings sich einer kräftigen Ablehnung aussetzen. Rikord war durchdrungen davon, daß die Engländer die Unruhen steigerten und sie eigentlich verschuldeten; er zeigte sich empört, als Stratfort Canning von rechtmäßigen Forderungen der Regierungsfeinde zu sprechen wagte: Er meldete den 28. Dezember an Nesselrode: „Die Ankunft des Sir Hotham und besonders des Sir Stratford Canning haben die Unruhen in Argos sehr bekräftigt, oder richtiger gesagt, sie sogar hervorgebracht. Die Residenten von England und Frankreich, sowie die Kommandanten der Schiffe dieser Mächte haben, wie es scheint, kein anderes Ziel, als das Einzige: Unruhen in Griechenland zu stiften. Ihr Benehmen kann Ihnen einen genauen Begriff von den Schwierigkeiten geben, welche wir zu bestehen haben, indem wir die entgegengesetzten Principien versöhnen müssen. Den Tag nach der Ankunft Canning's

*) Liven an Rikord, 8. Januar 1832.

**) Rapp. de Nauplie 12. 13. janv. 32; 22, janv., 10. févr. 32. Anh.

war ich bei ihm, um ihn dann selbst bei mir zu empfangen. Nach einer längeren Unterredung über griechische Angelegenheiten, hat er mir vorgeschlagen zwischen der Regierung und den Rebellen die Vermittlerrolle zu übernehmen. Als er mir aber von rechtmäßigen Forderungen der Rebellen an die Regierung zu sprechen angefangen hatte, war es mir nicht schwer, seine geheimen Gedanken gleich zu errathen. Es versteht sich von selbst, daß ich seinen Vorschlag nicht annahm, und zwar aus dem Grunde, weil die griechische Regierung unterlassen hatte, um Vermittelung bei den alliirten Mächten nachzusuchen, folglich hatte ich kein Recht eigenmächtig in die innere Verwaltung des Landes zu interveniren und der Regierung Wege vorzuschreiben, denen sie folgen müßte*)."

Rikord's Sprödigkeit konnte als üble Vorbedeutung für die Haltung des Präsidenten Agostino gelten. In der That hielten sich Kapodistrias und seine Freunde, wie Stratford Canning berichtete, für so stark, daß sie ihre Absichten lieber durch die Waffen erzwingen, als ein Blutvergießen sparen und sich nachgiebig erweisen wollten. Sie setzten ein Kriegsgericht unter Kapitän Rangos nieder, mit der Bestimmung, die Rumelioten, welche man zu fangen hoffte, zu richten und erschießen zu lassen, auch trafen sie alle Maßregeln, um die Gegner in ihren Quartieren zu umstellen und zur Uebergabe zu zwingen. Während General Church noch mit Kolettis konferirte, eröffneten die Regierungstruppen das Feuer von Neuem: so daß Kolettis den prägnanten Anlaß fand, mit stummer bedeutsamer Handbewegung nach der Straße seine Entrüstung über die Erneuerung der Feindseligkeiten auszudrücken. Sie hatten den Vortheil der Stellung und der Zahl. Auch fiel das Erscheinen eines russischen Offiziers, der von Rikord's Marinesoldaten geleitet war, zu ihren Gunsten ins Gewicht, da man diesen Schritt als offene Parteinahme der einen Schutzmacht — Rußlands — für die Regierung ansah. Baron Rouen faßte sie wenigstens als Beweis der Intervention zu Gunsten des Grafen Agostino. Dagegen war Rikord bemüht den Vorfall sehr harmlos zu deuten**). „Während der Unruhen in Argos ging einer von meinen Offizieren dahin, um die Sachlage kennen zu lernen und um unsere Aerzte den Verwundeten zur Disposition zu stellen. Er war von etlichen Matrosen begleitet, die ihn vor jeder Beleidigung schützen sollten". Von Seiten der französischen Gesandtschaft wurde zwar bestimmt behauptet, Rikord habe den Regierungstruppen einige Geschütze und Artilleristen zur Beihülfe gegen die Rebellen nach Argos zugesandt. Allein Rikord erwiderte, als der englische Admiral Hotame durch Rouen, Lalande und Dawkins veranlaßt wurde, Erklärungen zu fordern, daß die Thatsache eine falsche sei und daß die Ursache der Verlängerung der kriegerischen Thätigkeit nicht russische Geschütze gewesen wären, sondern daran

*) Rikord an Nesselrode, 16./28. Dezember 1831.

**) Rikord an Nesselrode, 8./20. Februar 1832.

trage die Fahrt des Herrn Church nach Argos die Schuld. Zwischen Rikord und Hotame erledigte sich der Zwischenfall auf Wunsch des englischen Admirals in höflicher Weise. Aber Canning mußte sehr peinlich überrascht sein, als er des Briefes von Rikord ansichtig wurde, in welchem derselbe sich herausnahm, das Benehmen des Engländers in Argos zu kritisiren und die Wahl des Herrn Church zum Vermittler zwischen sich, den Rebellen und der Regierung herabzusetzen suchte. Ob Canning ernstlich „von dem Wunsch beseelt war, daß Alles vertilgt sein möchte, was an sein Benehmen in Griechenland erinnerte", und ob Admiral Rikord aufrichtig noch einmal wünschte, seine „Bereitwilligkeit friedlichen Zusammenwirkens mit den Kollegen zu offenbaren und somit dem Willen des Zaaren nachzukommen," so daß die ganze unangenehme Correspondenz über das Vorkommniß beiderseits vernichtet wurde, lassen wir dahin gestellt.

Die Straßenkämpfe in Argos hatten zuletzt noch blutige Opfer gefordert. Die Rumelioten, an ihrer Spitze der „unsinnige Grivas", wie ihn Kolokotronis qualificirte, zeigten sich zum äußersten Widerstand entschlossen, sie änderten geschickt ihre Stellung und besetzten nur eine beschränkte Anzahl im Kreis gelegener Häuser am alten Inachus, die sie auf das Hartnäckigste vertheidigten.

„Es war ein Kampf," berichtet Thiersch an den Fürsten Wrede*), „gerade so wie er am Schluß der Nibelungen beschrieben wird, und die heroischen Gestalten der im Kriege ergrauten Häuptlinge, lauter Helden von Mesolongi, des Noto Botsaris, des Zongos, des Notaras, den in jenem Gedichte geschilderten nicht unähnlich. Daß sie vor dem letzten Schicksale der Nibelungen bewahrt wurden, in ihren angezündeten Häusern unter hartnäckigem Kampfe unterzugehen, haben sie vielleicht großen Theils dem Dazwischentritt der drei Residenten von England, Frankreich und Rußland zu verdanken, sowie den mit ihnen vereinigten Bemühungen des Lord Stratford Canning."

In der That wandte sich Stratford Canning, entrüstet darüber, daß die „Parteiwuth alle Hoffnungen und Anstrengungen der Alliirten zu Gunsten Griechenlands zerstöre", an Herrn Dawkins, und brachte es dahin, daß derselbe im Verein mit seinen Kollegen sich entschloß, noch einen nachdrücklichen Schritt bei dem Grafen Augustin zu thun.

Die drei Residenten sandten am 23. Dezember den französischen Gesandtschaftssekretär Herrn Roger zu dem Präsidenten, um ihn kategorisch zur Einstellung der Feindseligkeiten aufzufordern. Diese Mission kam dem Grafen freilich zu sehr ungelegener Stunde. Das Gefecht neigte sich zu seinen Gunsten, zwei Häuser waren den Rumelioten bereits entrissen. Ohne Kriegsbedarf, ohne Lebensmittel, konnten sie sich nur durch einen

*) Brief vom 17. Januar 1832.

schleunigen Rückzug aus der Bedrängniß retten, und auch der Rückzug konnte leicht zu einer Katastrophe führen. Es kam darauf an, den errungenen militärischen Vortheil nach Kräften auszubeuten, wie der alte Kolokotronis rieth; den Feind, sobald er abzog, abzuschneiden, ihm in den Engpässen vor Korinth das Schicksal des Dramalis zu bereiten. Der Alte berichtet: „Ohne Kosta Botsaris Vermittelung würden wir die Rumelioten alle vernichtet haben." Allein Graf Augustin war der Mann nicht, um den Vortheil des Augenblicks energisch zu ergreifen. Die drohende Sprache der Residenten schüchterte ihn ein, er gab Herrn Roger das Versprechen: daß die Feindseligkeiten nicht erneuert werden würden, und ließ es geschehen, daß gleich darauf, um 2 Uhr Nachmittag, die Stadt von den „Aufständischen" in aller Ruhe geräumt wurde*). Kolettis hatte sich an sie angeschlossen. Sie nahmen ihre Verwundeten mit sich und bewerkstelligten, 1200 an der Zahl, ihren Rückzug ungestört bis Korinth und Megara, mit ihnen etwa 60 Abgeordnete der Partei, welche während des Kampfes bei ihnen ausgeharrt hatten.

In Perachora ernannten sie eine Regierungskommission, die aus Kolettis und den, zwar nicht anwesenden, aber einverstandenen Häuptern der „Syntagmatiker" Zaïmis und Konduriottis bestand. Sie warben Truppen im Festland und trafen Anstalten zu einem Rachezug gegen die Regierung.

Betrübten Herzens bemerkte Stratford Canning: „das Hauptresultat der mißglückten Vermittelung der Alliirten bestand einfach darin, daß der Kampf von Argos nach Korinth verlegt wurde."

In seinem Bericht an Palmerston, den 26. Dezember 1831, entwarf der englische Abgesandte ein sehr trostloses Bild von der Lage. Doch weiß auch er kein anderes Hülfsmittel vorzuschlagen, als die schon von dem ermordeten Präsidenten so oft und dringend erbetene, auch von Thiersch in seinen Briefen nach der Heimath dringend empfohlene, schleunige Wahl eines Fürsten, unter dessen Leitung die definitive Organisation des Landes erfolgen solle. Er bedauert die geringe Fähigkeit des gegenwärtigen Präsidenten, findet aber, daß derselbe unter ungeeigneten Persönlichkeiten noch immer die geeignetste ist. „Leider hat Graf Augustin den ganzen Haß geerbt, den sein Bruder sich in den letzten Augenblicken seines Lebens zugezogen hat, ohne dafür die intelektuellen Eigenschaften und diplomatische Erfahrung zu besitzen, welche dem Charakter des seligen Präsidenten Glanz und Gewicht verliehen. Doch dürfte es schwer halten, unter den möglichen Kandidaten in Griechenland ein Individuum zu finden, das geeig-

*) Nach Prokesch (p. 470) und Thiersch in Folge einer förmlichen Verabredung. Graf Augustin soll den Rumelioten freien Abzug und zur Sicherheit desselben sogar Geißeln gewährt haben. (Brief an Fürst Wrede vom 17. Januar 1832.) Auch Kolokotronis sagt: „So zogen Jene unter Ehrenwort frei aus."

neter ist, als er, den Präsidentenstuhl einzunehmen. So lange ihn ein Fremder inne hat, werden die reichen und bedeutenden Griechen sich eher um ihn schaaren, als wenn eine so schmeichelhafte Auszeichnung einem aus ihrer Mitte zufällt*)."

In einem vertraulichen Memorandum, welches er zwei Tage später dem Grafen Augustin mittheilte**), wies Stratford Canning mit Entrüstung auf die furchtbaren Scenen des Bürgerkriegs, darauf hin, daß griechisches Blut von Griechen vor den Augen der Vertreter der Alliirten vergossen worden sei. Er empfahl eine Politik von verständigerem und versöhnlicherem Charakter, als die bisherige. Das Interesse Griechenlands und die Ehre der Alliirten erforderten ein provisorisches Verwaltungssystem, darauf berechnet, die öffentliche Meinung zu versöhnen und das Land vor der Anarchie zu bewahren, womit es jetzt bedroht sei. Die einflußreichste Insel des Archipels und die kriegerischste Provinz Morea seien getrennt vom Rest Griechenlands. Die tiefe Bedeutung der Frage verlange, daß die Mittel, sich mit ihnen wieder zu vereinigen, in Erwägung gezogen würden.

Verschiedene Rumeliotenhäuptlinge, durch Ruf und zahlreiche Gefolgschaft mächtig, hätten sich als ein bewaffneter Körper bei Korinth festgesetzt; das Interesse ihrer Gegner gebiete, sie nicht zur Verzweiflung zu treiben. Man solle die auf bloßen Verdacht hin festgenommenen Staatsgefangenen frei lassen. Die Nationalversammlung scheine nicht so konstituirt zu sein, daß sie den Wünschen der Nation entspreche; sie dürfe nicht in einer so zweideutigen Lage bleiben, daß sie die Unzufriedenen ermuthige, sich zu einem getrennten Kongreß zu schaaren. Der Anblick von zwei Versammlungen, peinlich für die Freunde Griechenlands und der öffentlichen Ordnung, würde den hier versammelten Autoritäten keine geringere Verlegenheit bereiten. Es sei zu wünschen, daß die Regierung Vertrauensmänner ernenne, um mit den Residenten über die Sachlage zu berathen. Man könne zwei Wege einschlagen: entweder neue Wahlen vornehmen oder die ausgeschlossenen Deputirten einladen, sich mit der Versammlung zu vereinigen. In letzterem Falle müßten Hydra und Mani in die Vereinbarung aufgenommen werden.

Es gelte alle Parteien in Griechenland um die Centralbehörde zu vereinigen, und deshalb seien Personalwechsel im Schooß der Regierung unumgänglich nöthig.

*) Finlay bemerkt II 255: Daß Sir Stratford in Agostino einen Narren gefunden habe, der total unfähig gewesen sei, seine eigene Lage zu würdigen. Vergebens habe ihm der englische Diplomat die Nothwendigkeit versöhnlicher, gemäßigter Schritte vorgestellt. „Der leere Kopf des Korfioten war nur von Dünkel geschwollen." Jedenfalls hat Straford Canning in seinem letzten Brief aus Nauplia an Palmerston vom 13. Januar 1832 ungünstiger über den Grafen Augustin geurtheilt, als in diesem ersten Schreiben.

**) 28. Dezember 1831. Parl. papers. Annex. A. Prot. 7. March. 1832.

Obwohl die Residenten jetzt bekannten, daß Stratford's Denkschrift die besten Mittel biete, eine Versöhnung zu bewirken, und nach London schrieben: sie hätten auf dieser Basis Unterhandlungen mit einer schönen Aussicht auf Erfolg eröffnet, und obwohl sie dem Grafen Augustin eine allgemeine Amnestie und die Berufung einer freien Nationalversammlung dringend empfahlen, verhehlte sich Stratford Canning, daß es leichter war eine Politik der Versöhnung „dringend zu empfehlen", als die erhitzten Geister wirklich zu vereinigen. Sein Versuch, die Vorschläge der Denkschrift auszuführen, mißglückte, denn vergebens schlug er den oppositionellen Deputirten vor, der provisorischen Regierung nachzugeben. Graf Augustin gab zwar Canning's Vorstellungen so weit nach, daß er den Deputirten der Opposition in Megara vorschlug, eine neue Nationalversammlung in Argos zu bilden. Diese sollte selbst ihre Mandate prüfen und nicht mehr von den Truppen der Regierung umgeben sein.

Aber es geschah nur zum Schein, denn der Präsident erklärte in einer Proclamation vom 22. Januar die Senatoren Kolettis, T. Manginas, Z. Grigorakis als Hochverräther außerhalb des Gesetzes und schloß auch den P. Notaras, „der sich Präsident des Nationalkongresses unterzeichne und sich als Individuum die Souveränität der Nation anmaße", in die Verbrecherliste ein. Falls Kolettis und Genossen sich binnen 12 Tagen nicht vor Gericht der Regierung stellten, sollten sie des Bürgerrechts verlustig, für ehrlos und für Räuber anzusehen sein. Mit diesem act of attainder war Graf Augustin rasch in die Politik der Revanche zurückgefallen*) und hatte über eine Reihe von hervorragenden Männern, die nicht zu der russischen Partei gehörten, das Verdikt als Mörder und Räuber gefällt. Die Antwort der Opposition lautete rasch dahin, daß eine Gegenregierung unter der Losung: „Verfassung" konstituirt ward. Um Kolettis, um Kostas und Notis Botsaris schaarten sich jetzt Zongos, Grisiotis und Th. Grivas, sowie die ihnen ergebenen, aber einen Augenblick schwankenden Abgeordneten. Es handelte sich darum, durch Begründung eines festen gesetzlichen Staatsgebäudes den Kampf für die Unabhängigkeit Griechenlands zu besiegeln, die Wiederkehr oder Fortsetzung einer korfiotisch-venetianischen Verwaltung unmöglich zu machen und dem gegenwärtigen Geschlecht, wie den Nachkommen, bürgerliche und politische Sicherheiten zu begründen.

Nach den östreichischen Berichten hinderte nur falsche Schaam die feindlichen Parteien, unter den Augen des englischen Bevollmächtigten selbst handgemein zu werden**). Stratford Canning blieb zwar bis um die Mitte

---

*) So nennt Parish das Dekret vom 22. Januar 1832, und bemerkt zugleich, daß die Nationalversammlung, in deren Namen es erlassen war, noch gar nicht zusammengetreten war. p. 176 ff.

**) Rapp. de Nauplie du 12., 13. janvier, 22. janvier, 10. février 1832. Anh.

Januar 1832 in Nauplia, vermochte aber, wie er an Lord Palmerston kurz vor seiner Abreise bekannte, die Erbitterung zwischen den Parteien nicht beizulegen, sondern versicherte: „Ich würde die in Griechenland verbrachte Zeit nicht bedauern, wenn ich glücklich genug gewesen wäre, die Ruhe des Landes zu verbürgen. Kein Augenblick ist zu verlieren. — Die Unfähigkeit des Präsidenten ist allgemein anerkannt, er hat weder die Kenntnisse, noch die natürliche Anlage, die bei seinen Landsleuten den Mangel an Erziehung ersetzt. Er ist der Mehrzahl einflußreicher Griechen ganz verhaßt. Dennoch ist der Neid, den die Griechen gegen einander hegen, so groß, daß seine Qualität als „Fremder" vielleicht Graf Augustin's provisorische Erhaltung auf dem Präsidentenstuhl wünschenswerth machen kann. Aber er müßte durch eine Kommission oder ein Konseil geleitet werden, welches aus weniger interessirten Männern bestände, wie seine gegenwärtigen Rathgeber. — Jeder Grieche, ausgenommen vielleicht den Kolokotronis und A. Kapodistrias, verlangt laut nach der Ankunft eines Prinzen. Aber dieser Prinz selbst wird in zwei Jahren schon nach einem Nachfolger schreien, wenn Sie ihm nicht auf 10 bis 12 Jahre die Mittel sichern, um die Regierung und die nothwendige Armee anständig zu erhalten. Finden Sie noch einmal einen Prinzen, so reich, wie den kopfscheuen Leopold! — Der Zustand, in welchem ich dies Land zurücklasse, vermehrt unglücklicherweise die Schwierigkeiten, die in Konstantinopel zu befürchten sind*)."

Als Stratford Canning am 28. Januar in Konstantinopel ankam, mußte er sich allerdings sagen, daß die Parteiwuth und Verstocktheit der Gegner sowie die absolute Anarchie im Inneren von Hellas ein schweres, fast unüberwindliches Hinderniß für das Gelingen seiner Unterhandlung mit der Pforte sein würde.

Ein wenig beneidenswerthes Loos stand ihm bevor. Er war dazu bestimmt, der türkischen Hartnäckigkeit Nachgiebigkeiten für dasselbe Griechenland abzuringen, über dessen hülflose, jammervolle Lage er nun als Augenzeuge berichten konnte. Seiner Misssion drohte auch in Konstantinopel ein ungünstiges Gestirn.

Der französische Gesandte Guilleminot hatte die Zeit der polnischen Verwickelungen benutzt, um den Diwan gegen Rußland aufzustacheln. Er hatte den baldigen Ausbruch eines Kriegs zwischen Frankreich auf der einen, Rußland und Oestreich auf der andern Seite vorhergesagt, da die Regierungsprinzipien dieser Staaten in allzu schroffem Gegensatze stünden. England werde wegen seiner inneren Verlegenheiten neutral bleiben, oder sich zu Frankreichs Gunsten erklären. Die Pforte möge deshalb das demüthigende Joch Rußlands abschütteln und eine selbstständige Haltung einnehmen**).

*) Stratford Canning an Palmerston. 13. Jan. 1832. Nauplia.

**) Rapp. de Const. 25. fevr., 10. juin. 1831. Anh. Lettres du Baron Otten-

Diese Vorstellungen von Seiten des Vertreters der französischen Schutzmacht konnten, wenn sie auch von Seiten Englands und Oestreichs als „perfide Suggestionen“ und illusorische Hoffnungen“ bezeichnet wurden, doch den Diwan nur in seiner spröden Haltung gegenüber jeder unbequemen Forderung bestärken, welche die Londoner Konferenz zu Gunsten Griechenlands erhob. Erkannte die türkische Schlauheit doch sonnenklar, auch ohne die fortwährenden beflissenen Hinweise des guten Freundes aus Wien, daß die Eintracht der drei Schutzmächte seit der Julirevolution aus allen Fugen gegangen war. Zwar wurde General Guilleminot, weil er auf eigene Faust gehandelt hatte, indem er der Pforte feindselige Vorschläge gegen Rußland machte, wie er das auch offen dem Baron Ottenfels eingestand, von der französischen Regierung förmlich dementirt und wegen seiner „Instigationen“ durch eine Kabinetsordre im Moniteur des 30. April von seinem Gesandtschaftsposten abberufen*). Auch konnte die „kluge und gemäßigte Haltung der Pforte während des polnischen Aufstandes“ und ihr „entgegenkommendes korrektes Auftreten gegen den neuen russischen Bevollmächtigten Butanieff“ als Beruhigungsmoment aufgefaßt werden**). Als aber nun Stratford Canning mit beredten Vorstellungen und Mahnungen zur Nachgiebigkeit in Stambul erschien, war es doch recht zweifelhaft, ob alle die schönklingenden Worte im Ohre des Divan, der nachgeben sollte, angenehm lauteten.

Ganz hoffnungslos ließ sich die Verhandlung zunächst nicht an. Der Reis gab auf die erste Kunde von Stratfords Mission dem Internuntius zu verstehen: der Kaiser von Rußland habe die Versicherung ertheilt: „zu jedem neuen Arrangement über die griechische Frage sei die völlige Zustimmung der Pforte unerläßlich.“ Deshalb würde die Pforte einer neuen Territorialabtretung nur gegen entsprechende pekuniäre Entschädigungen zustimmen.

Somit war die Möglichkeit einer besseren Grenze für Griechenland wenigstens im Prinzip zugestanden; und die Repräsentanten ermangelten nicht, das Auftreten der Türkei, Griechenland gegenüber, als vollkommen „loyal“ anzuerkennen***). Man gab sich schon der Hoffnung hin, daß die Mission des englischen Diplomaten glänzend gelingen werde. Die Repräsentanten der drei Schutzmächte ersuchten den Reis Efendi sofort um eine Konferenz, welche am 20. Februar statt fand. Als aber Stratford Canning dort das Wort ergriff, und den ottomanischen Ministern eine neue

---

fels du 28. févr., 26. et 31. mars, 11., 25. avril, 28. mai. Lettre du prince Metternich au conte Appony du 13. avril 1831. Anh.

*) Rapp. de Paris 20., 25. avril, 2. mai. Depêche à Paris 17. mai, 8. juin 1831. Depêche à Constantinople 4., 12. mai 1831.

**) Rapp. reservé de Const. 31. juin 1831. 28. sept. 1831. 10., 25. octobre 1831. Anh.

***) Rapp. de Const. 16., 27. dec. 1831. Anh.

Grenzlinie zu Gunsten Griechenlands vorschlug, „welche geeigneter sei, als die bisher schon angenommene, so daß Akarnanien mit dem künftigen Königreich vereinigt würde", als er insinuirte, daß die Mächte sich unter dieser Bedingung mit der Pforte verständigen und ihr eine Geldentschädigung gegen ihre Gebietsabtretungen zuerkennen würden, da trat das alte hartnäckige „Phlegma der Pforte", irgend einen Entschluß zu fassen und irgend eine Nachgiebigkeit gegen Rebellen zu bewilligen, unüberwindlich hervor.

Weder die Geldentschädigung, die von den dringendsten Vorstellungen Sir Stratfort Canning's unterstützt wurde, noch die Anzeige, die er von der Ernennung des Prinzen Otto von Baiern zum Souverän des neuen Staates machte, vermochten die Sprödigkeit der Pforte zu erweichen. Sie fand zunächst den Anspruch unzulässig: daß man mit Griechenland Länder verschmelzen wolle, wohin die Insurrektion niemals gedrungen sei*).

Als der englische Gesandte in der Konferenz vom 28. April die Grenzlinie, welche die Londoner Konferenz für Griechenland bestimmen wollte, angegeben, fanden die türkischen Minister sie viel zu ausgedehnt, und verlangten sogar selbst Gebietsabtretungen. Sie behaupteten: die Veränderungen müßten von „reziproker Konvenienz" sein; die Pforte habe unter dem Titel von Rektifikation den Anspruch: daß ihr als Aequivalent für Abtretung der Insel Euböa ein anderer Distrikt eingeräumt werde. Diese Zumuthung ward von den Repräsentanten der Mächte allerdings zurückgewiesen; sie bestanden vielmehr im Gegentheil darauf, daß die Türken das Prinzip der Geldentschädigung für Gebietsabtretungen anerkennen müßten, und beschränkten sich, diesen Vorschlag ad referendum zu nehmen.

Am 5. Mai gestanden die Türken das Prinzip der Geldentschädigung endlich zu, allein sie widersetzten sich nun mit der äußersten Verstocktheit, in irgend eine Gebietsabtretung um den Golf von Arta zu willigen. Sie schützten die Besorgniß vor, daß die griechischen benachbarten Bevölkerungen und die Albanesen sich früh oder spät an den neuen unabhängigen Staat anschließen würden. „Uebrigens hatte die Pforte Anlaß sich zu überzeugen, daß ihr gegenüber und in dieser Frage die Einheit der alliirten Höfe an Kraft nicht verloren und alle politischen Verwickelungen der letzten Zeiten überlebt hat."

Der östreichische Gesandte Ottenfels war vom Reis wiederholt über den Entschluß, den die Pforte zu fassen habe, um Rath gefragt worden. Er zögerte nicht, gegen Akif Efendi seine persönliche Ansicht dahin auszudrücken, daß die Pforte gut daran thun werde, so rasch als möglich und auf absolute Weise eine für sie so gefährliche Angelegenheit zu beendigen, und zugleich die angebotene Geldentschädigung benutzen möge, um sich von ihrer Schuld gegen Rußland zu befreien, wie sie das beabsichtige. Durch

*) Rapp. de Const. 26. mars, 16. avril, 25. avril, 10. mai 1832. Anh.

dies Mittel würde sie endlich eine gegen sie gebildete Allianz auflösen und die Höfe, welche ihr nützlich werden könnten, für sich gewinnen.

Diese Vorstellungen blieben nicht ohne Erfolg; wenigstens trugen sie dazu bei, den Diwan zu „disponiren": daß er der Forderung einer neuen Gebietsabtretung zustimmte. Dafür steigerte die Ottomanische Regierung — zu großer Genugthuung von Metternich — ihre Geldansprüche. Sie stellte vor der Hand das Verlangen: Entschädigung für die Zerstörung ihrer Flotte zu Navarin von den Alliirten zu erhalten, jene Reklamation, an der sie jeder Zeit festgehalten und sich auf keinerlei Verzicht eingelassen habe. Sie schätzte diese Entschädigung auf 2 Millionen Dukaten, und die eventuellen Gebietsabtretungen auf 4 Millionen, wovon für Euböa eine oder 2 Millionen abzurechnen seien. Allein sie hatte nur eine leichte Disposition zur Nachgiebigkeit in der Gebietsfrage verrathen, und in Wien handelte man, als bringe der Divan mit dieser theoretischen Möglichkeit schon ein anerkennenswerthes Opfer. Fürst Metternich nahm wenigstens den noch in problematischer Schwebe begriffenen Grenzstreit zum Anlaß, eine lebhafte politische Kontroverse mit dem Petersburger Kabinet zu eröffnen, und von vornherein zu versichern*): Auf mehr oder weniger Terrain, welches für Griechenland bestimmt wird, hat man in den Kalkuls des k. k. Kabinets kein Gewicht gelegt; was in aller Güte zwischen den Mächten und dem Diwan festgesetzt wird, das paßt für unsere Anschauungen, und die Weisheit des russischen Hofs dient mir als Ruhepunkt für meine Gedanken." Zugleich aber unterließ er nicht, die russische Eifersucht auf die Westmächte anzustacheln und beizufügen**), „daß die Verlängerung dieser Angelegenheit, die endlose Besetzung Moreas durch ein französisches Armeekorps, daß diese ganze „Okkupation" der französischen Macht einen immer wachsenden Einfluß auf den Orient verleihe — Erwägungen, welche von ganz nahe die russischen Interessen ebenso berühren, wie die Interessen Oestreichs, das mit seinem Alliirten in Konstantinopel einträchtig vorzugehn wünscht."

Wie aber soll man die herablassende Willfährigkeit, die Kondescendenz***) Rußlands für die Kabinette von London und Paris in der griechischen Angelegenheit begreifen, nachdem Rußlands überwältigender Einfluß, personifizirt in der Familie von Kapodistrias, mit Schmach vom griechischen Boden verjagt worden ist? Diese russische Kondescendenz wird nur von den Westmächten fortwährend ausgebeutet. Der Fürst wünscht den Gedanken des Petersburger Kabinets kennen zu lernen. Sein Schweigen gegen Oestreich über diese Frage erklärt sich daraus, weil es nicht mehr weiß,

---

*) Depêche à St. Petersbourg 11. avril 1832.

**) Depêche du 31. mai Nr. 4. Anh.

***) Secrète ad Nr. 4 du 31. mai. Anh.

welche Mittel es anwenden soll, um eine Verwickelung zu beschwören und zu beendigen, die es mit all' ihren Nachtheilen spürt.

Aber inzwischen schadet die Kondescendenz des Petersburger gegen die beiden anderen Kabinette, die nur ihren Vortheil daraus ziehen, wesentlich seiner politischen Haltung auch in Bezug auf andere Fragen.

Die Auskunft, welche auf diese stark aufgetragenen und lebhaften Anfragen des östreichischen Staatskanzlers von St. Petersburg erfolgte, war von sehr ungenügender Natur. Nesselrode bemerkte dem Graf Fiquelmont*), daß Rußland nur wider Willen dem Drängen des britischen Kabinets in der Grenzfrage nachgegeben habe, daß aber diese Transaktion den zwischen der Pforte und den Mächten wiederhergestellten friedlichen Beziehungen keinen Eintrag thue. Bezüglich der Räumung Moreas flöße der Zustand der Dinge dem englischen Kabinet eine so lebhafte Eifersucht ein, daß man ihm getrost die Initiative überlassen könne. Endlich**) resümirte der russische Vicekanzler seine Meinug dahin, daß, wenn man sich die Mitwirkung des britischen Kabinets sichern wolle, man die Abreise des Prinzen Otto von Baiern nach Griechenland und die Organisation einer regulären Macht durch ihn daselbst beschleunigen müsse.

Mehr konnte Fiquelmont weder aus Nesselrode noch aus dem Kaiser ziehen, die ihm gegenüber eine „sehr reservirte Haltung" in dieser Frage beobachteten.

Die Ereignisse, auf welche der Fürst Metternich anspielte, hatten sich in jenem Südostwinkel Europas, den Nesselrode als nothwendiges „Komplement" des russischen Einflusses im Orient ansah, mit unerbittlicher Konsequenz vollzogen. Sie waren wohl dazu angethan, das russische Selbstgefühl zu reizen, und das indiskrete Wühlen Metternichs konnte in St. Petersburg nur Verstimmung wecken.

Der neue Präsident Graf Augustin Kapodistrias war in seine Funktionen eingetreten. Nun aber handelte es sich darum, ob die drei Vertreter der Schutzmächte diese Wendung anerkannten? ob sie in dem Grafen Augustin oder in der zu Perachora gebildeten Gegenregierung, an welche sich die Gemeinden von Hydra und Mani angeschlossen hatten, die gesetzliche Regierung Griechenlands erblickten. Eine von beiden Theilen nur zögernd und halben Herzens auf Andringen Stratfords versuchte Annäherung, eine Berathung, die Anfang Januar 1832 zu Lutraki zwischen fünf Vertrauensmännern der Regierung: Plaputas, Nikitas, Papa Patopulos, den beiden Giatrakos, und fünf Abgeordneten der Opposition: K. Botsaris, Baltinos, Manghinas, Diovuniotis, Zerwas, Statt fand, zerschlug sich schon in ihren ersten Stadien. Die Oppositionsabgeordneten hatten in einem von ihrem Präsidenten P. Notaras unterzeichneten Akten-

*) Rapp. de Petersbourg 6. mai 1832. Anh.

**) 29. Juni 1832.

stück*), im Voraus mißtrauisch, den Deputirten aus Nauplia Mangel an versöhnlichem Geist und die Absicht: Zwietracht und Theilung zu erzeugen, vorgeworfen. Sie forderten, daß „bestrittene oder nicht bestrittene Bevollmächtigte“ sofort nach ihrer Zusammenkunft einen Administrativausschuß von 5 oder 7 Mitgliedern unter den eingeborenen Griechen ernennen sollten, welcher Ausschuß bis zur Entscheidung einer legal konstituirten Nationalversammlung regieren solle. In dieser Forderung war die Niederlegung der Gewalt von Seiten des Grafen Augustin stillschweigend involvirt. Die Abgeordneten gingen unverrichteter Dinge auseinander.

Die Regierungskommission beharrte auf ihrem Wege: die Macht selbst auf die Gefahr eines Bürgerkriegs zu behaupten. Sie scheute keine Mittel, die zum Ziele führten.

Um sich gegen den drohenden Angriff der Rumelioten zu decken, dekretirte der Präsident am 16. Januar, daß Kolokotronis 4000 Mann leichter Truppen in der Peloponnes ausheben, und aus diesen Rekruten 10 „peloponnessiche Tagmata“ organisiren solle.

Dem Obergeneral ward ein monatlicher Sold von 1000 Phönix und eine entsprechende Naturalverpflegung in Aussicht gestellt. Auch für seine Adjutanten und Sekretäre war gut gesorgt. Diese glänzenden Aussichten mögen dem „Greis“ zu Kopfe gestiegen sein.

Thiersch berichtet wenigstens an Fürst Wrede: „Kolokotronis begehrt in seiner Nationalversammlung, die hier ihre Unfähigkeit und Charakterlosigkeit in öffentlichen Sitzungen zur Schau trägt, die Ernennung und die Ankunft eines fremden Fürsten als das einzige Heil für Griechenland, vorläufig aber die Konfiskation der Güter seiner Gegner, und drohte gestern, wenn das nicht geschehe, so würde er sich zurückziehn und selbst „„sengen, brennen, zerstören, vernichten.““ — Vor Kurzem hatte Kolokotronis denjenigen, die ihm von einem fremden Prinzen sprachen, erklärt, er werde sich eher die Finger abhauen, als sich zur Unterschrift für einen fremden König in Griechenland nöthigen zu lassen**).“ — Dabei wollte Thiersch wissen, daß Kolokotronis im Stillen für den Prinz Friedrich von Holland wühle, weil dieser Fürst einen Goldstrom aus den Schätzen seines Vaters über die griechischen Palikaren ausschütten werde — und daß der „Greis“ mit seinen würdigen russischen Parteigenossen ernstlich an einer „Anaphora“, einer Bittschrift für die Londoner Konferenz arbeite, die zu Gunsten des Prinzen Friedrich gegen etwaige andere Kandidaten von Neapel oder Würtemberg dienen sollte.

Thiersch urtheilte wohl zu frühzeitig, daß die Partei der Gewaltthätigen am Ende ihrer Maßregeln sei. „Nicht anerkannt von den Mächten durch ihre Residenten, getroffen von dem öffentlichen Unwillen und ebenso

*) 12. Januar 1832.

**) Thiersch an Fürst Wrede 17. Januar 1832.

von der physischen wie von der moralischen Kraft gelähmt, mit welcher die Rumelioten auftreten, fühlt sie, daß der Streich, bestimmt den Gegner zu vernichten, sie selbst in das Herz getroffen hat. Schon erscheint ihr selbst der Graf Augustin, noch vor wenigen Wochen ihr Idol, ihr Herr und ihr König von Griechenland, als ein aufgegebener Mann. . . . Graf Augustin erklärt, die Stunde segnen zu wollen, wo ihm gestattet sei Griechenland zu verlassen, um die Asche seines Bruders in die Gruft seiner Väter zu bringen. Und doch hat er vor Kurzem gegen die zweite Kommission von Hydra, mit der ich dahin abging, wie im Senat in gleicher Weise erklärt: er sei mit dem Vorsatz nach Griechenland gekommen, hier seine Gebeine zurückzulassen."

Dem tiefen Zwiespalt zweier Gewalten gegenüber, welche einander ungesetzlich schalten, lästerten und verwünschten, mußte sich die Aufgabe der Residenten und der Flottenkommandanten tagtäglich schwieriger und peinlicher gestalten. Hier wie dort nahm man sie in Anspruch, berief man sich auf die Schutzmächte.

Kolettis protestirte in einem an die Kommandanten gerichteten Schreiben feierlich gegen die Wahl des Graf Augustin zum Präsidenten. Da fand Admiral Rikord, daß man am Besten thue dies Schriftstück wegen seines dreisten Inhalts an die Rebellen zurückzugeben, „die im neuen Jahr eine ebenso große Frechheit an den Tag legten, wie im alten."

Doch ließ er sich, als am 22. Januar die Versammlung von Megara den Residenten und Admirälen amtliche Kenntniß von der Errichtung der Gegenregierung gab, den Vorschlag gefallen, daß die drei Kommandanten ihre Stellung zu den griechischen Wirren in einer gemeinschaftlichen Deklaration darlegen sollten, und trat sofort mit einem Entwurf hervor, welcher ganz im Geiste der letzten Londoner Instruktionen gehalten war, mithin entschiedene Parteinahme zu Gunsten der Regierung wider die Opposition erheischte. Die alliirten Flotten sollten für den Grafen Augustin durchführen, was dem Grafen Johann Kapodistrias in jenen Instruktionen zugesagt war. Beseelt vom Eifer rettender Thaten, begab sich der Admiral mit seinen Schiffen selbst nach Hydra, um durch „seine Erscheinung die Einwohner und die Regierung zu beruhigen". Da ihn schlechtes Wetter zwei Tage hindurch in Spetsia zurückhielt, benutzte er die Gelegenheit, um dort Propaganda für den Grafen Augustin zu machen. „Doch wirkte das Erscheinen der kaiserlichen Flotte auch dort sehr gut, und beruhigte die Geister, die schon bereit waren, an der Rebellion Theil zu nehmen*)."

In Spetsia erhielt Rikord jedoch ein Schreiben Hotame's, welches alle seine bisherigen Errungenschaften wieder zu vernichten drohte. Der englische und der französische Kommandant schlugen ihm nämlich vor, einen

*) Rikord an Nesselrode 12./24. Januar 1832. Anh.

Brief an Kolettis, Konduriottis und Zaïmis zu unterzeichnen, der, wie Rikord ärgerlich erkannte, nur zärtliche Fürsorge für die Rebellen athmete. „Das Schriftstück war so abgefaßt, daß es die Energie der Rebellen nur verstärken konnte. Meine Kollegen schrieben mir unter Anderm, daß in Folge der Gerüchte über die Vorbereitungen der Regierung, sie genöthigt wären eiliger zu antworten, um das Auslaufen der hydriotischen Schiffe in's Meer zu verhindern." Rikord erwiderte, daß er eine Antwort an die Rebellen bis zu seiner Rückkehr nach Nauplia aussetzen, einstweilen aber bei seiner Vorüberfahrt vor Hydra verkündigen werde, daß jedes Schiff ohne gehörige Papiere nach den Instruktionen der Konferenz behandelt würde. In Hydra riefen aber die russischen Drohungen den gewünschten Erfolg nicht hervor; man wies die Offiziere, welche Rikord naiv genug nach dem Hafen schickte, um die dort liegenden zehn hydriotischen Schiffe zu besichtigen, zurück, die Bevölkerung zeigte eine so drohende Haltung, daß der russische Admiral darauf verfiel den Beistand der Engländer für sein Vorhaben anzurufen und sich mit innerlichem Grimm gelobte, die verbrecherischen Insulaner, sobald sie sich auf offener See zeigten, gebührend zu züchtigen*). —

„In Hydra ist die Bewegung der Gemüther noch heftiger als je früher. Ich habe einen Dolmetscher hingeschickt, um der Municipalität meinen Entschluß zu verkündigen und besonders dem Miaoulis kund zu thun, daß er Nichts anfange und die Befehle der Rebellen nicht vollziehe, weil er andern Falls auf keine Milde rechnen dürfe. Zaïmis und Konduriottis haben auf meine Deklarazion ablehnend geantwortet. Miaoulis, der sich immer durch Unentschlossenheit auszeichnet, war gezwungen zu versprechen, daß er meinen Willen erfüllen und daß seine Schiffe den Hafen von Hydra nicht verlassen werden. Ich habe einen meiner Offiziere beauftragt, die Schiffe in Hydra zu besichtigen, deren es 10 verschiedener Größe giebt. Obwohl sie nicht im Stande sind, den Hafen zu verlassen, haben dennoch die hydriotischen Beamten meinem Offizier die Besichtigung der Schiffe nicht gestattet. Als aber trotzdem der Offizier meinem Befehl gehorchen wollte, erhob sich eine solche Bewegung in der Stadt, daß er es nicht mehr thun konnte. Ich hoffe bei dem englischen Admiral einen Offizier zu finden, der zugleich mit dem russischen trotz alledem meinen Befehl vollziehen wird. Wenn sich später die Gerüchte über die Seerüstungen der Rebellen bestätigen und wenn sie auch nach dem Empfang der Deklarazion, welche wir an sie richten, von ihren verbrecherischen Absichten nicht abstehen, so werde ich im Stande sein, ihnen den Ausgang in's Meer zu verlegen, und

*) Bei Pellion findet sich die Behauptung, Rikord habe Miaoulis notificirt: er werde ihn, wenn er Hydra mit seinem Schiff verlasse, festnehmen und nach Sibirien schicken. Miaoulis habe geantwortet: daß er augenblicklich ohne Weisung seiner Regierung sei, aber unmittelbar nach deren Empfang nur seine Pflicht thun werde.

ihre Entwürfe durch das alleinige Erscheinen meiner drohenden Kräfte in ihrem Hafen zu vereiteln."

Man gewinnt erst aus diesen russischen Dokumenten den vollen Einblick in das Widerspiel der Intriguen, welche die europäische Diplomatie in Griechenland spann. Während die westmächtlichen Vertreter sich lau und unschlüssig in der Durchführung der von London vorgeschriebenen Maßregeln zeigten, und bei jedem Anlaß ihre Sympathien für die Opposition zur Schau trugen, trieb General Rikord Regierungspolitik auf eigene Faust und rief den Griechen drohend ihre Abhängigkeit von Rußland in's Gedächtniß zurück. Die von London aus vorgeschriebene Harmonie blieb nur eine diplomatische Stylübung.

In dieser Lage der Dinge traf gegen Ende Februar ein verspätetes*) Londoner Protokoll vom 7. Januar ein, durch welches sich die westmächtlichen Residenten dazu genöthigt fanden, eine entschiedene Schwenkung auf Rikord's Seite zu machen und den Grafen Augustin Kapodistrias als rechtmäßigen Präsidenten anzuerkennen. Die Londoner Konferenz setzte voraus, daß zur Zeit der Ankunft ihres Protokolls die Nationalversammlung von Argos ihre Arbeiten beendigt und eine provisorische Regierung anerkannt, bestätigt haben würde. Eine so mit allen legalen Formen konstituirte Regierung müsse von dem nationalen provisorischen Gouvernement in Griechenland sowie von den Residenten, den Geschwader- und Truppen-Kommandanten anerkannt werden.

Die Residenten und Kommandanten werden das Exempel des Respekts und der Achtung geben, die solcher Regierung gebührt. Da die drei Höfe das Recht haben zu verlangen, daß diese Regierung das Land, den Gesetzen gemäß, mit Milde und Unparteilichkeit regiert und daß sie auf die Auslöschung und das Vergessen der inneren Zwistigkeiten hinwirkt, so ist es auf der andern Seite erforderlich, daß die Residenten zur Aufrechterhaltung der Ruhe und der öffentlichen Ordnung in Griechenland durch ihr Benehmen beitragen, sich aller persönlichen Gefühle entschlagen und so weit es von ihnen abhängt, sich bemühen, dem provisorischen Gouvernement den Respekt zu sichern, den es nothwendig genießen muß. Es ist unerläßlich, daß eine vollkommene Eintracht zwischen den Residenten herrscht. Das Piratenthum muß, dem Hauptobjekt des Julitraktats von 1827 gemäß, mit aller Energie unterdrückt werden. Die Geschwaderkommandanten der drei Höfe dürfen absolut keinem griechischen Schiffe gestatten zu fahren, das nicht mit einem gebührenden Register und Papieren der kompetenten Autoritäten versehen ist, welche Autoritäten natürlich die relevanten Papiere nach den Gesetzen und Ordnungen Griechenlands liefern. Bezüglich der Subsidien sei es jedem der drei Höfe völlig frei gestellt worden, solche

*) Die Residenten gestanden am 26. Februar, daß dies Protokoll schon am 27. Januar in ihre Hände gelangt, aber hingehalten war.

Vorschüsse zu machen, wenn er es wünschte, entweder durch Vermittlung der beiden andern Alliirten, oder durch einfache Anzeige bei der Konferenz, man habe der griechischen Regierung eine ausreichend scheinende Subsidie bewilligt.

Mit Rücksicht auf dies Protokoll veranlaßten die Residenten den Grafen Augustin, in einer Proklamation*) eine Amnestie zu verkünden, welche jedoch die Theilnehmer an der Ermordung des „Präsidenten von unsterblichem Gedächtniß" ausschloß, sowie die als schuldig Angeklagten, da die Beweise von ihrer Schuld in den Büreaus des Justizministeriums niedergelegt seien; endlich alle Personen, die schon vor Tribunalen angeklagt oder definitiv verurtheilt wurden.

Die Residenten unterstützten diesen bedingten Amnestieerlaß aus allen Kräften durch eine Erklärung vom 26. Februar. Sie verkündeten, daß die Allianz ihnen durch das Protokoll vom 7. Januar den Befehl ertheilt habe, die gegenwärtige Regierung in Nauplia als das nationale, provisorische Gouvernement anzuerkennen und zu unterstützen. Der Regierung selbst empfehle sie einen den Gesetzen entsprechenden Gang, der darauf berechnet sei, Auslöschung und Vergessen der Zwietracht herbei zu führen. Die Regierung habe auch nach Empfang des Protokolls alle Processe suspendirt und Amnestie selbst politischer Verbrechen gewährt; nur mit Ausnahme der Theilnehmer an dem Mord des Präsidenten, gegen welche Anklagen oder Urtheile bei dem Justizministerium lägen. Es ist Sache der Primaten von Hydra und der auf dem Festland vereinigten Häuptlinge, ein Beispiel von Respekt und Unterwerfung zu statuiren. Wir fordern sie auf, im Namen der Alliirten, in ihrem eigenen Interesse und in dem von Griechenland, dem manche von ihnen einst wichtige Dienste geleistet haben, die Waffen niederzulegen und friedlich zum Gehorsam zurück zu kehren.

Mit einer nicht ganz lautern Wendung verschwiegen die Residenten den Inhalt des Protokolls und gaben auch keinen Auszug davon. Sie wiesen mit der bitteren Ironie ihrer Proklamation die Griechen zum Gehorsam gegen die „bestehende Regierung" Augustin Kapodistrias', weil sie sich so nannte, und lockten damit zugleich die Konferenz in die Täuschung herein, daß dies Gouvernement durch legale Formen begründet sei. Es kostete ihnen nichts, dem Befehl nachzukommen, den Grafen Augustin mit allgemeiner Achtung zu umgeben. Sie konstatirten, ruft Parish bitter aus, daß sie Ordre erhalten hatten, die russische Faktion zu unterstützen. Insofern als das Protokoll vom 7. Januar im 5ten Artikel betonte, daß keine griechischen Fahrzeuge ohne von der griechischen Regierung ausgestellte Papiere in der See zu dulden seien, war es ein Doppeltriumph für Rikord. Wenn es aber vollends die Vorschrift der Eintracht wiederholte, den

*) Vom 7. Februar. Parish pag. 183.

Residenten und Kommandanten auftrug, in Wort und Handlung übereinzustimmen, so blieb dieser Theil der Weisung voraussichtlich nur ein ideales Postulat.

Zunächst blieben die Hydrioten auf die gemeinschaftliche Drohung der Admiräle: daß man keine bewaffneten Schiffe aus Hydra auslaufen lassen werde, eine Antwort nicht schuldig. Die Demogeronten bestanden*) auf der Verwendung ihrer Kriegsschiffe zum Sturz der Herrschaft des Grafen Augustin, gleich als ob derselbe eine selbstverständliche patriotische Nothwendigkeit sei. „Mit tiefem Schmerz kündigen wir Ihnen an, daß Ihr Entschluß, weit entfernt davon, das von Ihnen beabsichtigte Ziel zu erreichen, leider die entgegengesetzten Wirkungen hervorgebracht hat. Da die ungesetzliche Autorität von Nauplia Ihren Entschluß nach eigener Willkühr auslegte, nahm ihr Uebermuth zu, und da sie keine Macht in Bewegung erblickte, die ihre verhängnißvollen Absichten hemmen konnte, erließ sie Befehle an ihre Beamten kein hydriotisches Schiff mehr aufzunehmen, ihnen ihre Papiere zu entreißen und sie auf jede Weise so schlecht zu behandeln, daß der Handel unserer Insel dadurch zu Grunde gehe. Die täglich wachsenden Bedürfnisse einer hungernden und der friedlichen Subsistenzmittel beraubten Bevölkerung legen uns, m. H. Admiräle, die Pflicht auf Sie zu benachrichtigen, daß, wenn Sie unserer Insel nicht gestatten ihre Kriegsschiffe auslaufen zu lassen, um endlich den feindseligen Schritten der Autorität von Nauplia ein Ziel zu setzen und um den Handel des Volks von Hydra zu beschützen, oder wenn Sie in Ihrer Weisheit nicht erwirken, daß die von unsrer Gemeinde den Fahrzeugen verliehenen Papiere respektirt werden: wir dann keine Bürgschaft übernehmen können gegen Unglücksfälle, die wir in keiner Weise zu hindern noch ihnen zuvorzukommen vermögen. Wir hoffen, daß Sie, die Kommandanten der hohen Allianz, welche unaufhörlich in ihrer Sorge über das Wohlsein Griechenlands nachsinnt, das Benehmen der Autorität von Nauplia nicht mehr dulden werden, ein Benehmen, welches das Volk Hydra's seiner Subsistenzmittel beraubt, Handel und Schifffahrt stört, und daß Ihre Weisheit alle Motive künftiger leidiger Resultate verschwinden lassen wird." Der Eindruck, den dieser in zuversichtlichem, entschlossenem Ton gehaltene, von den Demogeronten Konduriottis, Buduris, Bulgaris und Kriezis unterzeichnete Protest auf die Admiräle und Residenten machte, war noch durch einen siegestrotzigen Aufruf des Kolettis**) aus Megara an das griechische Volk verstärkt worden.

„Hellenen! Sechstausend auserlesene Soldaten zählt heute Eure Staatsregierung. Binnen Kurzem wird sie bis auf zehntausend steigen,

*) Brief an die Admiräle vom 2. März 1832.

**) Vom Februar 1832. Griechischer und deutscher Text bei Prokesch-Osten Band VI. S. 287 ff.

alle eine Seele, ein Sinn, stehen sie auf, um den Despotismus zu stürzen und die Gesetze wieder auf ihren Thron zu erheben. —

Als Gesetzesübertreter, Räuber der höchsten Gewalt und Oberanstifter des ausgebrochenen Bürgerkriegs ist und bleibt Augustin Kapodistrias allein der verantwortliche Verbrecher. Die gesetzmäßigen Nationalvertreter überliefern ihn gemäß Dekretes 19 §. 2 den einschlägigen Gerichten und fordern die Griechen auf, allenthalben die von ihm angemaßte Herrschaft zu verwerfen.

Wer von den Staatsbeamten nach Veröffentlichung des gegenwärtigen Umlaufschreibens noch fortfährt mit der der Unterwelt verfallenen Partei in Nauplia in irgend eine Verbindung zu treten, und nicht trachtet Augustin's Willkührherrschaft abzuschütteln, verfällt in Verantwortlichkeit.

Hellenen! Haltet nicht länger Euren Verstand umdüstert, die Gensd'armen der Ungesetzlichkeit und die Spione der Finsterniß haben keine Existenz mehr. — Binnen wenigen Tagen seht Ihr uns in Eurer Mitte. Der Bau der Faktion in Nauplia ist aus Betrug, aus Lüge und Blendwerk errichtet. Bald stürzt er zusammen und begräbt sich unter seinen Trümmern. Die Lüge schmilzt vor der Wahrheit, wie der Schnee vor der Sonne."

Die westmächtlichen Residenten merkten denn doch, daß sie zu ausschließlich auf die Seite der russischen Partei geneigt hatten, und daß sie den realen Machtverhältnissen Rechnung tragen müßten.

Sie rafften sich am 28. Februar zu einer gemeinschaftlichen Note an den Grafen Augustin auf, worin sie die Politik der Versöhnung salbungsvoll befürworteten; Gesetzlichkeit, Milde, Unparteilichkeit dringend anempfahlen.

Allein Augustin Kapodistrias durfte diesen rührenden Appell an seine Gefühle beruhigt auf die Seite legen, ignoriren, und konnte überzeugt sein, daß die Harmonie der drei Mahner nur eine Fiktion war und daß seine russischen Freunde die Politik der „Verzweifelten" im Stillen billigten. Er war in seinem autokratischen Hochmuth und in seinem Pochen auf den russischen Beschützer durch ein Schreiben Nesselrode's*) bestärkt worden, worin ihm die Fortdauer des Wohlwollens und der Achtung von Seiten des Zaaren versichert wurde. Er habe schon eine lobenswerthe Hingebung für sein Vaterland bewiesen, indem er schwierige, mit Bitterkeit umgebene Funktionen angenommen, und könne sie auch unzweifelhaft mit Nutzen ausfüllen. Die Mächte wünschten die Restauration des Landes, die russischen Gesandten in Paris und London hätten Instruktionen erhalten ihre Thätigkeit in dieser Richtung zu verdoppeln, aber es sei auch nöthig, daß die Bewohner aller Stände und Parteien Griechenlands von vornherein die

*) Vom 15./27. Dezember 1831. Bei Prokesch-Osten VI. 281.

Ueberzeugung hegten: keine auf ihr Land bezügliche Kombination könne ausgeführt und vollendet werden, ohne Zustimmung Rußlands. Der Zaar werde niemals eine Ordnung der Dinge dulden, die aus Griechenland ein Theater von Unruhen, revolutionären Wühlereien und Verbrechen mache. „Ihr seliger Bruder wußte es, und Sie wissen es zweifellos auch, Herr Graf, daß Seiner Majestät der Gedanke: über Griechenland eine ausschließliche Schutzherrschaft auszuüben, immer fern liegt. Der Kaiser hält an seinem Willen: aus Griechenland ein friedliches und „„inoffensives"" Land zu machen, fest, und was für Ereignisse auch in Europa erfolgen mögen, er wird ihn durchführen: außer wenn die Griechen ihn selbst daran hindern, sich durch einzelne sinnlose Ehrgeizige in Versuchung führen lassen, und durch ihre bürgerlichen Zwistigkeiten die edelmüthigsten Dispositionen für sie S. M. dem Kaiser verleiden."

Graf Augustin deutete dieses Schreiben dahin: daß Nachgiebigkeit fortan nur Schwäche sei. Als er sich am 8. März, um den Schein zu retten, dazu entschloß, Verzeihung und Vergessenheit für alle Diejenigen zu verheißen, die binnen 10 Tagen die Waffen niederlegen würden, unterdrückte er die stereotype Klausel nicht, durch welche die Mitschuldigen am Mord des Präsidenten, „sowohl die Angeklagten überhaupt, als diejenigen, deren Anzeichen von Schuld im Justizsekretariat niedergelegt seien", von der Amnestie ausgeschlossen waren.

Die Residenten und Admiräle begleiteten diese Amnestie*), der wie zum Hohn eine vom Justizsekretär Sikilianos unterzeichnete Liste der in die Proceßakten verwickelten und „mehr oder weniger der Mitschuld oder der vorherigen Kenntniß des Mordes" verdächtigen Persönlichkeiten beigefügt war, — mit einer entsprechenden Aufforderung und Drohung an die Primaten von Hydra und an die Versammlung von Megara. Die Kommandanten der alliirten Geschwader sprachen, im Anschluß an die Erklärung der Residenten, „daß die Primaten Hydra's und die Chefs im Festland Proben von Maßhalten und Unterwerfung liefern sollten", die Hoffnung aus, daß diese Erklärung und die Amnestieakte der provisorischen Regierung unverzüglich die erfreulichsten Resultate erzielen und die Primaten von Hydra sowie die vereinigten festländischen Chefs veranlassen möchten, die Waffen niederzulegen und ruhig in den Gehorsam zurückzukehren.

„Im Gegenfall bedauern die Kommandanten ihre Hoffnungen getäuscht zu sehn, aber durchdrungen von den ihnen durch das Protokoll des 7. Januar auferlegten Pflichten, würden sie sich dann in die Nothwendigkeit versetzt finden, den fünften Artikel des bezüglichen Protokolls in Ausführung zu bringen**)."

---

*) Ein diabolischer Akt, dem man den trugvollen Titel „allgemeine Amnestie gegeben hatte", ruft Parish entrüstet aus, S. 201.

**) An Bord des St. Vincent den 9. März von Hotame, P. Rikord, Hugon un-

Mit diesem barschen: „So ist mein Wille!" gedachten die Kommandanten zugleich eine neue heftige Vorstellung der Hydrioten abzufertigen, welche gegen das Protokoll vom 7. Januar und die willkührliche Auslegung der Diplomatie von Nauplia eingelaufen war. Mit überlegener und haarscharfer Ironie hatten die Gemeindevorsteher Hydra's den Residenten für die Weisheit und das Wohlwollen des ewig denkwürdigen Protokolls gedankt: welches ein nach legalen Formen instituirtes Gouvernement verlange, und von demselben eine gesetzmäßige, milde, unparteiliche und versöhnliche Verwaltung erwarte. Aber man müsse — vielleicht in Folge irriger Einflüsterungen — argwöhnen, daß die Residenten gegen Buchstabenlaut und Geist des Protokolls, gegen den Willen ihrer erhabenen Monarchen eine durch Parteiung und ohne jede legale Form entstandene Regierung als das provisorische National-Gouvernement von Griechenland anerkannt habe.

„Da das Protokoll vom 7. Januar Sie, m. H. Residenten, beauftragt, als provisorische Regierung Griechenlands nur ein solches Gouvernement, das nach legalen Formen von der Nationalversammlung konstituirt ist, anzuerkennen, da die illegale Versammlung einiger Individuen in Argos, die sich dann gegen unsre Bräuche nach einer Festung zurückgezogen und gerettet hat, nicht als ein Solches angesehn werden darf, und die von ihr geschaffene Autorität die Fehler ihrer Kommittenten in sich trägt, so erfüllen wir, Angesichts von Gott und der ganzen Nation, eine heilige Pflicht, indem wir Sie, m. H., ersuchen, reiflich die Folgen zu erwägen, welche die Anerkennung einer illegalen und mit griechischem Blut bedeckten Autorität mit sich bringen könnte*)!"

Gewiß: die Hydrioten hatten Recht mit dieser Denkschrift, die sie der Londoner Konferenz vorzulegen baten. Alles gewann plötzlich den Anschein, als werde das ganze Gewicht des großmächtlichen Ansehens zu Gunsten der „illegalen" Regierung in die Wagschaale geworfen. Aber Alles kam auch darauf an, ob sie sich selbst treu blieben, ob man auf Hydra wie in Megara ungeschreckt und standhaft verweigerte den Grafen Augustin anzuerkennen.

Rechnete der Graf Augustin auf russische Waffenhülfe, darauf, durch rasche Unterwerfung der Rebellen einer jeden unerwarteten Schwenkung der unter den russischen Hut genommenen westmächtlichen Diplomaten die Spitze abzubrechen und vollendete Thatsachen zu schaffen, so konnte die mühsam und efemer durch das Protokoll vom 7. Januar hergestellte „trila-

---

terzeichnet. Der angezogene 5te Artikel des Protokolls betraf die Nothwendigkeit das Piratenthum mit aller Energie zu unterdrücken. Man klügelte also sofistisch und brutal heraus: daß die hydriotische Schifffahrt und Seeraub identisch seien. Vgl. Parish p. 182.

*) Denkschrift der Gemeindevorsteher Hydra's vom 6. März 1832. Prokesch-Osten Bd. VI. S. 296 ff.

terale" Eintracht der drei Diplomaten in jedem Augenblick wieder zerreißen, und die Opposition verließ sich auf die Bajonette der Franzosen.

Zwischen den Banden des Kolokotronis, die ihr Hauptquartier in Nisi aufgeschlagen hatten, und den Truppen des Generals Guéhéneuc, welche Messenien bisher gegen die Plünderungszüge der Maniaten hatten schützen sollen und zu dem Ende Kalamata besetzt hielten, fanden fortwährend Neckereien und Reibungen Statt. Kolokotronis erließ hochtrabende Erklärungen: er werde nicht dulden, daß die Franzosen nach Nisi vorrückten, er werde ihnen keinen Zollbreit griechischen Bodens abtreten! Ein Schreiben des Grafen Augustin hatte ihn zu dieser heroischen Haltung angefeuert*). Die Anhänger der „alten" Kleften, die Palikaren des Kalergis, Christos und Gennäos prahlten, daß sie die Franzosen als Feinde behandeln und rasch mit ihnen fertig sein würden, sie wagten es nach dem General Guéhéneuc zu schießen, als er ein bei Nisi gelegenes Dorf besetzen lassen wollte, und zwangen ihn förmlich Ernst zu machen, Gewalt zu brauchen. Er forderte die in Nisi stehenden Kolokotronisten, 1400 an der Zahl, kategorisch auf, den Platz zu räumen, und ließ, da die Sommation erfolglos blieb, ein leichtes Infanterie-Bataillon mit einigen Feldgeschützen von Modon, und gleichzeitig ein andres Bataillon von Kalamata gegen Nisi vorgehn. Am 4. Februar um 11 Uhr in der Frühe zogen die französischen Truppen ohne Schwertstreich in Nisi ein. Denn die „Kolokotronisten" hatten es beim Herannahen so imposanter Streitkräfte für gerathen gehalten, den Platz schleunigst zu räumen, und zogen sich nach Andrutsa zurück.

Das Schauspiel eines Parteikampfs, welcher gewaffnetes Einschreiten der ursprünglich gegen die Turko-Egypter bestimmten französischen Expeditionstruppen nothwendig machte, die Erkenntniß der eigenen schweren Versäumnisse, die man in der Regelung der griechischen Interessen verschuldet, die Sorge, daß eine düstere Prophezeiung des Präsidenten J. Kapodistrias eintraf und Griechenland zur Satire auf das Wirken der Schutzmächte ganz zerfallen würde: solche Erwägungen mußten die am grünen Tisch zu Downing Street versammelten Diplomaten endlich zu einer rettenden That spornen, und den Schneckengang der Verhandlungen über die definitive Konstituirung Griechenlands beschleunigen.

Schon im Protokoll vom 7. Januar 1832 war die Wahl eines Souverains als nahe bevorstehend angekündigt worden, und abermals hatten sich die während der Kandidatur Leopold's von Koburg so gewaltig zu Tage tretenden monarchischen Neigungen des griechischen Volks mit leidenschaftlicher Urkraft offenbart. Je sorgenvoller und verdrossener man auf den Zwiespalt der Parteien und auf die Noth des Landes blickte, desto unge-

---

*) Διάφορα ἔγγραφα I. Κολοκοτρώνη σελ. 32.

duldiger, heftiger richtete man das verlangende Auge in die Ferne, von wo der ersehnte Fürst mit dem Füllhorn des Glückes und Reichthums erwartet wurde. Man hatte sich eingeredet, daß Herr Thiersch mit einer offiziellen Mission betraut sei und der baierischen Kandidatur die Bahn ebnen solle; und der wohlwollende deutsche Gelehrte hatte Mühe genug, gegen die ihm zugeschriebene politische Rolle zu protestiren, und konnte es doch nicht über's Herz bringen, die Besorgniß derjenigen, welche eine Ablehnung befürchteten, zu bestärken.

Auf zahlreiche ängstliche Fragen: ob S. M. für Allerhöchstdero Sohn annehmen werde? ob nicht eine Ablehnung zu befürchten sei, die das Land in die gegenwärtige Krisis zurückwerfen und jedem künftigen Souverän gegenüber die Griechen, die sich für ein Mitglied des baierischen Hauses ausgesprochen hätten, kompromittiren würden? gab „Thyrsios" stets denselben Bescheid: „ich habe keine politische Mission in Griechenland zu erfüllen, ich bin auf eigene Hand hierher gekommen, um die Lage und die Bedürfnisse des Landes, dessen Schicksal mich seit 15 Jahren beschäftigt, besser kennen zu lernen."

Freilich pflegte der deutsche Gelehrte, um die wackeren Hellenen nicht zur Verzweiflung zu treiben, hinzuzufügen: ich kenne die Gesinnungen des Königs, meines Souveräns, in dieser Hinsicht; S. Maj. haben vor zwei Jahren, da Ihnen diese Sache vorgelegt wurde, erklärt, Sie könnten weder direkt noch indirekt dazu mitwirken, denn Sie wollten keine Veranlassung zu einer ungünstigen Auslegung dessen, was Sie für Griechenland gethan haben, geben, wenn aber das Land Allerhöchstdero Sohn begehrte, oder die Mächte ihn erwählten, so würden Sie nicht ermangeln dieselbe Theilnahme für Griechenland, von der Sie bisher beseelt waren, zu beweisen*)."

Solche Winke verfehlten denn auch nicht, die enttäuschten Gemüther wieder aufzurichten und die heißblütigen Hellenen zu den seligsten Hoffnungen emporzuschnellen. „Hätten wir doch ein solches Glück!" so seufzten sie mit Thränen im Auge, so oft von der Möglichkeit, daß König Ludwig ihnen seinen Sohn als König schenken werde, die Rede war. *Ἄν εἴχαμεν τοιαύτην εὐτυχίαν.*

„Alle Gemüther," berichtet Thiersch an den König**), „sind wieder nach Baiern gerichtet, und oft, wo von Ew. Majestät, von S. Königl. Hoheit dem Prinzen Otto und von der Möglichkeit jener Entscheidung die Rede ist, hörte ich die Worte: „Hätten wir doch ein solches Glück!" Sie sind nicht selten von Thränen begleitet. Der Kummer nagt an den edelsten Herzen. Gestern hörte ich von einem in Hydra Vertrauten, daß der ehrwürdige Miaoulis mit Antonio Kriezis, dem größten Seehelden von Grie-

*) Brief an Wrede v. 12. Januar 1832.

**) 25. Januar 1832. Thiersch an König Ludwig.

chenland, sich öfters einschließt, um mit ihm das Schicksal seines Vaterlandes zu beweinen.

Sollte bei diesem äußersten Drang der Verhältnisse sich die Entscheidung der Mächte auf S. K. Hoheit den Prinzen Otto vereinigen, so werden Ew. Maj. von Allem, was ein Herz für Griechenland hat, beschworen, mit der Allerhöchsten Entschließung keinen Augenblick zu säumen und bei der tiefen Liebe und Theilnahme, welche Ew. Maj. diesem Lande bewährt, durch Annahme seiner Herrschaft für Allerhöchstdero zweiten Sohn diesem unglücklichen Volk die größte der Wohlthaten nicht vorzuenthalten; eine Verweigerung wäre seine Verzweiflung, vielleicht das Urtheil seines Todes, eine Verzögerung steigerte seine Noth, welche schon jetzt fast unerträglich ist; jeder Tag, ja jede Stunde früher ist Gewinn und Heil."

Das leidenschaftliche Verlangen des griechischen Volkes, sowie des wohlwollenden Unterhändlers, näherten sich der Erfüllung.

Nach der Ablehnung des Prinzen Leopold war eine Pause der Verlegenheit in den Unterhandlungen über die griechische Königswahl eingetreten. Vielen schien es bedenklich die Krone anzunehmen, die von einem so klugen Prinzen zurückgewiesen war.

Prinz Emil von Hessen-Darmstadt gab auf die erste Anfrage einen Korb, dem sich die ablehnenden Antworten der von Frankreich empfohlenen Prinzen Wilhelm und Friedrich von Preußen anschlossen. Prinz Paul von Würtemberg schien nicht abgeneigt und im Courrier de Smyrna wurden seine Regenteneigenschaften eifrigst gerühmt, doch gewann er keine Stimme für sich. Auch bezeichnete Thiersch die Wahl dieses Prinzen als „ein neues Ungemach für das Land, das schon unter dem gegenwärtigen Elend unterliegt". Prinz Friedrich von Holland hatte die Gunst des englischen Kabinets für sich, konnte aber zu keinem Entschlusse kommen. Auch an den Herzog von Reichsstadt hatte man gedacht; doch der Wiener Hof beantwortete die erste leise Anfrage mit einem entschiedenen „Nein!"

Es wäre seltsam zugegangen, wenn sich bei dieser Gelegenheit nicht auch die stereotypen Thronbewerber aus dem Hause Orleans gemeldet hätten, allein die Stimmen, die in der französischen Deputirtenkammer zu ihren Gunsten laut wurden, verhallten ohne Nachdruck. Nun stiegen die Aussichten für eine baierische Thronkandidatur, Frankreich verwandte sich für den Herzog Karl von Baiern und die Mächte stellten einen förmlichen Antrag zu seinen Gunsten in München bei König Ludwig, den dieser nicht ungern sah. Allein der Prinz Karl hegte keinerlei Regentenehrgeiz: „Fiele mir heute der Thron von Baiern zu," erklärte er dem Grafen Armansberg, „so würde ich an demselben Tage abdanken, schließen Sie hieraus, ob ich gewillt sein kann den Thron von Griechenland anzunehmen." Man hielt sich in München für verpflichtet, diese Abweisung zu mildern und den Mächten einen Ersatzmann zu stellen, man lenkte von baierischer Seite

selbst die Aufmerksamkeit auf den Prinzen Otto, den Thiersch schon am 10. September 1829 in einem Brief aus Kreut dem König Ludwig empfohlen hatte: „Die Wahl eines seiner jüngern Söhne, insbesondere des Prinzen Otto, würde die allgemeine Zustimmung der griechischen Nation erhalten.“ Der König ließ ihm erklären, er wünsche nicht, daß sein Interesse an Griechenland mit Motiven persönlichen Ehrgeizes vermischt werde. „Würde jedoch mein Sohn ohne meine direkte oder indirekte Mitwirkung von den Griechen erbeten oder von den Mächten gewählt, so würde ich bei einer solchen Gelegenheit für die Griechen die gleichen Gefühle zeigen, die mich bis heute belebt und geleitet haben.“ Auf diesen ermuthigenden Wink hin wandte sich Thiersch an Eynard und an den russischen Kaiser, um ihnen die Wahl des Prinzen Otto im günstigsten Licht zu zeigen. Der Zaar antwortete nicht, aber der Genfer Bankier sprach sich lebhaft zu Gunsten des baierischen Prinzen aus und auch Graf Johann Kapodistrias zeigte sich dieser Kombination gewogen, weil er sich in dem Gedanken gefiel, den Griechen ihren Beherrscher zu erziehen. Auch Frankreich neigte jetzt dahin, diese Wahl zu befürworten, es erblickte in der Minderjährigkeit des Prinzen den doppelten Vortheil, daß die schwere Last der ersten Einrichtung einer Regentschaft zufallen und daß der junge Fürst, in Griechenland aufwachsend, sich dem Lande sicherer anpassen könne. Der Herzog von Broglie motivirt den Vorschlag in der Deputirtenkammer damit, daß Baiern ein minderwichtiger Staat und unter allen nicht deutschen Staaten bei der Frage am mindesten betheiligt sei. Es bedürfe des gleichmäßigen Schutzes von Seiten einer jeden der drei Mächte, um diesen Prinzen auf dem Thron zu erhalten; Griechenland selbst werde der Wahl schon aus Erkenntlichkeit gegen den König Ludwig zustimmen, dessen philhellenische Gesinnung sich zu einer Zeit erprobt habe, da alle Regierungen der griechischen feindselig gewesen seien. Auch die beiden andern Schutzmächte ließen sich von ähnlichen Erwägungen bestimmen. Während man noch kurz zuvor die Erfahrung und die gereifte Kraft eines Mannes als erforderlich für eine so dornenvolle Aufgabe bezeichnet hatte, war man jetzt mit einem Schlage von der Erkenntniß durchdrungen, daß nur dem Jünglingsalter gelingen werde, sich in Griechenland einzubürgern und mit den Gefühlen des Volks zu verschmelzen. Die Fortdauer des Schutzes der drei Mächte, die für einen älteren Fürsten eine Kränkung sein mußte, konnte für den minderjährigen Prinzen nur eine ganz unverfängliche Wohlthat bedeuten. So stimmten Rußland und England dem französischen Antrage bei. Am 13. Februar 1832 wurde zu London ein Protokoll unterzeichnet, welches dem zweiten Sohn des Königs Ludwig, dem Prinzen Otto, die griechische Krone anbot.

Man trat sofort durch den baierischen Gesandten, Herrn von Cotta, mit König Ludwig in Unterhandlung, stieß aber auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Dem Baiernkönig stieg das Bedenken auf, ob man die

bei der ganzen Unterhandlung vornehmlich betheiligten Griechen füglich übergehen könne? Er verlangte die Einwilligung der griechischen Nation. In London erstaunte man über solche wunderliche Skrupel, welche in den Gewohnheitskreis diplomatischer Vorstellungen nicht hineinpaßten. Man half sich schließlich aus der Verlegenheit, indem man sich auf die Akte des griechischen Senats vom 5. August 1830 berief, durch welche die Wahl den drei Mächten übertragen sei. Fürwahr eine dürftige Legitimation, um über die Wünsche des griechischen Volks und über die griechische Verfassung hinwegzuschreiten! In jener nach Ablehnung des Prinzen Leopold von den Geschöpfen des Präsidenten erlassenen Erklärung war nirgends von einer Uebertragung des Wahlrechts auf die Schutzmächte Erwähnung gethan, vielmehr erkannte der Senat sich ausdrücklich für inkompetent zu einer solchen Delegation, und sprach nur schließlich sein Vertrauen auf die Billigkeit der großmächtlichen Bestimmungen aus, denen er wie einem heilsamen Beschluß der Vorsehung entgegensehe. Es war der diplomatischen Logik von Downing Street vorbehalten, herauszuklügeln, daß diese vertrauensselige Schlußphrase Griechenland mundtod mache, und das sonnenklare Dekret des Kongresses von Argos zu ignoriren, welches die Unabhängigkeit der griechischen Nation wahrte und bestimmte, daß Anordnungen der drei Mächte, auch wenn sie die Zustimmung des Präsidenten erhielten, erst durch Ratifikation der Volksvertretung verbindlich würden.

König Ludwig verhehlte sich denn auch nicht, auf wie schwachen Füßen die präsumirte Vollmacht des Senates ruhte, und zog es vor, indem er die Krone für seinen Sohn annahm, sich auf den Julivertrag von 1827 zu stützen. Die Mächte hatten am 6. Juli 1827 erklärt, daß die griechische Nation sie zur Vermittelung bei der Pforte aufgerufen und ermächtigt habe. Forscht man nach der Genesis dieser den Mächten verliehenen Vollmacht, so begegnet man jener von Canning im diplomatischen Ringen gegen Metternich und Lieven überlegen verwertheten Schutzakte von 1825, der zu Folge das griechische Volk vertrauensvoll sein Schicksal in die Hände des Königs von Großbritannien legte.

Neben der politischen tritt die staatsrechtliche Tragweite jenes merkwürdigen Vorgangs scharf hervor; mit der Anerkennung der Schutzakte durch Großbritannien ist die staatsrechtliche Existenz des Königreichs Griechenland im Keim begründet.

Nach Ueberwindung aller politischen und staatsrechtlichen Bedenken führten die zwischen Baiern und den Mächten gepflogenen Unterhandlungen am 7. Mai 1832 in London zu einem Quadrupelvertrag.

Er kann als Grundlage der internationalen Stellung des neuen Königreichs in Europa bezeichnet werden.

Die Höfe von England und Frankreich erklärten sich für gehörig ermächtigt von der griechischen Nation, dem Prinzen Friedrich Otto von

Baiern die erbliche Herrschaft über Griechenland zu übertragen. König Ludwig nahm im Namen seines noch minderjährigen Sohnes an. Er hat sich in der Ratifikation des Traktats dahin ausgesprochen, daß die griechische Nation den hohen kontrahirenden Mächten des Londoner Vertrags vom 6. Juli 1827 die Gewalt zu endlicher Berichtigung der griechischen Angelegenheiten und zur Wahl eines Staatsoberhaupts übertragen habe. Uebrigens war die Annahme von Seiten des Königs keineswegs eine unbedingte. Vielmehr knüpfte er eine Reihe von Bedingungen daran, die in die Vertragsurkunde übergehen sollten. Der Prinz sollte den Titel: König von Griechenland, führen, Griechenland unter Garantie der drei Mächte einen unabhängigen, monarchischen Staat in Gemäßheit des Protokolls vom 3. Februar 1830 und mit Grenzen bilden, die nach dem Protokoll vom 26. September 1831 zu fixiren wären*). Sobald die Grenzunterhandlung beendigt war, sollte das vorliegende Protokoll in einen Definitivtraktat umgewandelt werden, an dem der König von Griechenland als Theilnehmer mitwirkte. Die drei Schutzmächte versprachen, daß sie sich für die Anerkennung des neuen Königreichs bei den übrigen Souveräns verwenden würden.

Die Krone sollte auf die direkten legitimen Erben des Prinzen Otto nach dem Recht der Erstgeburt übergehn. Starb Otto ohne Hinterlassenschaft direkter und legitimer Nachkommen, so fiel die Krone seinem nachgeborenen Bruder und dessen direkten legitimen Erben nach dem Recht der Erstgeburt zu. Die griechische und baierische Krone durfte in keinem Fall auf demselben Haupt vereinigt werden. Die Frage: ob auch weibliche Mitglieder des königlichen Hauses thronfolgefähig seien, fand erst in dem am 30. April 1833 zu London unterzeichneten Article explicatif et complémentaire eine bejahende, wenn auch nicht alle Möglichkeiten erschöpfende, noch alle Schwierigkeiten bereinigende Antwort. Die Großjährigkeit des Prinzen Otto als Königs von Griechenland war auf den Zeitpunkt des vollendeten 20ten Lebensjahrs, auf den 1. Juni 1835 festgesetzt. Während seiner Minderjährigkeit sollte ihm eine aus drei Räthen bestehende Regentschaft von dem König Ludwig beigegeben werden, welche die Souveränetätsrechte in Griechenland nach ihrem vollen Umfang auszuüben hatte und der die drei Höfe alle in ihrer Macht stehende Unterstützung gewährten. Der Prinz Otto blieb in dem ungeschmälerten Genuß seiner baierischen Apanagen. Der König von Baiern verpflichtete sich noch überdieß, so viel an ihm gelegen, des Prinzen Otto Stellung in Griechenland zu erleichtern bis zu einem Zeitpunkt, wo das Einkommen der Krone dort ausgemittelt sein würde.

Der russische Kaiser verpflichtete sich, gemäß den Bestimmungen des

*) Lettre de baron de Gise du 29. juillet. Anh. Ebendort das Resumé des Vertrags vom 7. Mai.

Protokolls vom 20. Februar 1830, ein von dem Prinzen Otto als König von Griechenland zu kontrahirendes Anlehen zu verbürgen, was auch später, da es nach der russischen Verfassung nur des autokratischen Willens bedurfte, durch einen Ukas vom 6. April 1833 geschah. Die Könige von Frankreich und Großbritannien verpflichteten sich, ihren Volksvertretungen zu empfehlen: daß man sie zur Uebernahme gleicher Bürgschaften in Stand setze. Dafür hatten sie freilich später mit ärgerlichen parlamentarischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die französische Deputirtenkammer war stark eingenommen gegen die Garantie, und König Ludwig, den die französische Regierung ersuchte, das Anlehen mitzuverbürgen, um den Gesetzentwurf leichter durchbringen zu können, gab damals den naiven Bescheid: weder der Stand seiner Finanzen, noch das Interesse seines Volks erlaube ihm, sich zu einer solchen Garantie zu verstehen. Dennoch erfolgte die französische Garantie durch Gesetz vom 14. Juni, die englische durch eine Bill vom 16. August 1832. In London durfte die Anleihe auch nach erfolgter Parlamentsermächtigung, wegen der stockenden Zinszahlung von 1824 und 1825, nicht auf der Börse kotirt werden. Die näheren Bestimmungen dieser von den drei Mächten verbürgten Anleihe gingen dahin: daß das Kapital 60 Millionen Franks nicht übersteigen, daß es in 3 Abtheilungen von je 20 Millionen, und zwar für den Augenblick nur die erste Abtheilung, realisirt werden dürfe, dann Zins und Tilgungsfonds von jedem der drei Höfe zu einem Drittel verbürgt werden sollte. Die zweite und dritte Abtheilung waren erst „nach dem Bedürfniß des griechischen Staats, nach vorgängigem Einverständniß unter den drei Höfen und dem König von Griechenland zu realisiren und dann ebenfalls Zins und Tilgungsfonds von jedem der Höfe zu einem Drittel zu verbürgen", gewiß lästige, knickerhafte Vorschriften, denen König Ludwig und die griechische Regierung sich widersetzt und darauf bestanden hatten, daß das ganze Anlehn sofort ungetheilt ausbezahlt werde. Der Souverän Griechenlands und der griechische Staat sollten gehalten sein, die ersten Staatseinkünfte dergestalt zur Berichtigung dieser Anleiheschuld anzuweisen, daß die wirklichen Einnahmen des griechischen Staatsschatzes vor allem Andren der Zahlung von Zinsen und Tilgungsfristen gewidmet waren und zu keinem andern Zweck verwendet werden durften, „so lange die Zahlungen der unter Bürgschaft der drei Höfe realisirten Abtheilungen des Anlehens nicht für das laufende Jahr völlig gesichert sein würden. Im Fall die Grenzverhandlungen zu Konstantinopel eine Geldentschädigung zu Gunsten der Pforte herbeiführten, sollte der Betrag dieser Entschädigung aus den Mitteln der neuen Anleihe bestritten werden. Sie ward in London und Paris von dem Haus Rothschild zu 94 %*), also mit 6 % Verlust für die griechische Regierung übernommen.

*) Der Kurs des russischen Anlehens hob sich bald auf 107, der des französischen auf 111, der des englischen auf 116.

Der König von Baiern versprach dem Prinzen Otto die Mittel zu erleichtern, um ein Truppenkorps von 3500 Mann in Baiern anzuwerben, welches, für den griechischen Staat bewaffnet, ausgerüstet und bezahlt, baldmöglichst dahin gesandt werden sollte, um die in Griechenland gebliebenen alliirten Truppen abzulösen; qui relevera les troupes de l'Alliance laissées en Grèce. Auch sollten baierische Offiziere zur Organisation einer nationalen griechischen Heeresmacht gewonnen werden.

Schließlich kündigten die drei Höfe der griechischen Nation die Wahl des Prinzen Otto, die sie getroffen, an und versprachen der Regentschaft, die sich in kürzester Frist nach Griechenland verfügen werde, jede mögliche Unterstützung.

Dieser Vertrag, dessen Unbestimmtheiten und Fehler sich in der Folge schwer fühlbar machen sollten, ward am 30. Juni 1832 zu London ratifizirt. Palmerston spielte in einem Brief an Pozzo di Borgo vom 18. April 1836 auf den Inhalt dieses Traktats an: „War es in der Ordnung, daß man die Mittel in Händen behielt, direkt eine diktatorische Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Griechenland auszuüben, welches man feierlich für einen freien und unabhängigen Staat erklärt hatte? War es in der Ordnung die Garantie der succesiven Anlehensraten auf die Einwilligung der griechischen Regierung zu fußen, besondere Verwaltungsmaßregeln anzuwenden oder besondere Männer in Vertrauens- und Machtposten anzustellen? Gewiß nicht!"

Inzwischen sperrten sich die türkischen Staatsmänner noch mit hergebrachter Zähigkeit gegen jede Gebietsabtretung zu Gunsten Griechenlands. So rasch sich die Konferenzen in Konstantinopel auf einander folgten, so ergebnißlos blieben sie auch — elles se succédèrent avec une grande rapidité, sans cependant avancer la négociation*). Die Türken zeigten sich fest entschlossen, den Distrikt Zituni zu behaupten. Zwischen ihrer Geldforderung von 75 Millionen Piaster und den 30 Millionen, welche die Vertreter der Schutzmächte bewilligen wollten, schien eine Vermittelung kaum denkbar zu sein. Aber dem englischen Bevollmächtigten Stratford Canning war schon längst die Geduld ausgegangen: er drohte mit Abbruch der Verhandlungen und mit seiner Abreise, „um die türkischen Bevollmächtigten einzuschüchtern". Endlich traf er die richtige Saite, welche vibriren mußte, um bei den Türken durchzudringen. Er ergriff den Augenblick, wo das Ministerium Grey wieder zur Macht zurückkehrte, um das türkische Gouvernement ohne jedes Erbarmen dahin zu treiben, daß es seinen Vorschlägen zustimmte: pour pousser le Gouvernement Ottoman sans aucune pitié afin de le faire adhérer à ses propositions. Er machte dem türkischen Eigensinn klar, daß die englischen Whigs, die nun wieder am

*) Rapp. de Const. 26. mai, 9. juin 1832.

Ruder ständen, entschlossen seien, der Pforte ein zweites Navarin zu bereiten. Seine Kollegen unterstützten ihn dabei mit ostensiblem Eifer.

Der französische Vertreter in aufrichtiger energischer Lebhaftigkeit, der russische Gesandte in gemischter Empfindung, da er wohl fühlen mochte, „daß seine Anstrengungen nur der Revolution und den Eingriffen Frankreichs in Griechenland zum Vortheil dienen würden." So fassen die östreichischen Berichte die Niederlage ihrer türkischen Freunde auf. Am 23. Juni stellte man die Grundlagen der Grenzberichtigung auf, und überließ es der Londoner Konferenz über den streitigen Distrikt von Zituni ihre Entscheidung zu fällen. Die Höhe der Entschädigung ward auf 40 Millionen Piaster oder etwa 1 Million Dukaten fixirt, eine Summe, die wenigstens nach der östreichischen Auffassung den Werth der Territorialabtretung bei Weitem nicht erreichte. „Aber der hartnäckige Charakter der Türken hindert sie immer im günstigen Augenblick nachzugeben und die guten Rathschläge zu benutzen, die man ihnen giebt. Dafür geben sie Denjenigen, welche sie einzuschüchtern wissen, Alles preis. Der Vernunft unzugänglich beugen sie sich vor der Furcht. Canning hat sich mit Erfolg seines Systems von Drohungen bedient, so daß die Pforte ihre Verschleppungsversuche aufgab, und insbesondere von dem Verlangen abstand, daß der griechische Staat im Fall eines Kriegs der Pforte mit einer anderen Macht neutral bleiben und daß er die Entschädigungssumme sofort, statt aus der durch die Mächte garantirten Anleihe zahlen solle*)."

In Nebenfragen willfährig, unerbittlich in der Hauptsache: so kam Stratford Canning allerdings mit den Türken zum Ziel. Am 21. Juli ward das entscheidende Protokoll nach einer mehr als sechszehnstündigen Debatte unterzeichnet.

Der Sultan gab den freundschaftlichen Vorstellungen der drei Höfe zu Gunsten von Griechenland nach, „legte ihrer aufrichtigen Absicht, die Diskussion über diesen Gegenstand definitiv zu schließen, vollen Glauben bei" und stimmte der vorgeschlagenen Grenzregulirung zu.

Die Grenze sollte den kleinen Bach bei Granitsa entlang zu den Bergen Othrys und Luki und durch das Thal des Aspropotamos bis zum Golf von Arta laufen. Falls die Londoner Konferenz den Distrikt Zituni bei der Pforte beließ, würde die Grenzlinie von der Mündung des Sperchius ausgehn, und die Entschädigung 30, statt 40 Millionen Piaster betragen. Das Geschäft der Grenzregulirung sollte binnen 6 Monaten vollendet, die Entschädigungssumme am 31. Dezember bezahlt und bis dahin das griechische Gebiet von den Türken geräumt sein.

Die Bevollmächtigten erklärten, daß in Folge dieser Konvention das Ziel des Londoner Traktats vom 6. Juli 1827 sowie der folgenden Proto-

*) Rapp. de Const. 25. juin. 1832.

kolle völlig und gänzlich erfüllt sei. Die langen Konferenzen und Diskussionen, welche jener Vortrag hervorgerufen habe, könnten niemals wieder erneuert werden, und „die griechische Frage sei radikal und unwiderruflich aus der Welt geschafft, jeder darauf bezüglichen Diskussion für immer die Thür verschlossen."

Die Kommissäre der Mächte: Oberst Scalon für Rußland, Oberstleutnant Barthélemy für Frankreich, Baker für England, Hussein Bei für die Türkei und Staïkos für Griechenland machten sich rasch an das Werk und brachten die Absteckung der Scheidelinie gegen Epirus und Thessalien bis zum 18. November 1832 zu Stande.

Der streitige Distrikt von Zituni fiel an Griechenland, da die Londoner Konferenz sich am 30. August für die nördlichere der durch das Juliprotokoll vorgeschlagenen Linien und für eine Entschädigung von 40 Millionen und dahin entschieden hatte, die übrigen Sonderwünsche des Diwan zu verwerfen. Auf Versprechungen des General Guilleminot fußend, waren nämlich die türkischen Politiker naiv genug gewesen, die Restitution Algiers von Seiten der französischen Regierung zu verlangen. Der türkische Geschäftsträger Maurogenis erhielt die Mission in diesem Sinne auf die Londoner Konferenz zu wirken. In Wien sollte er die Rathschläge des Fürsten Metternich einholen, allein der Staatskanzler beschränkte sich darauf, den k. k. Gesandten in London über diese Mission zu informiren, und enthielt sich wohlweislich von jeder Einmischung. Wie vorauszusehn, vermochte Maurogenis in London den Wünschen seines Kabinets kaum Gehör zu schaffen. Frankreich verspürte keine Lust mehr den Akt edelmüthiger Entsagung vorzunehmen, den man ihm angesonnen, und der türkische Unterhändler erhielt den Bescheid, daß das Geschäft der Tripelallianz definitiv geschlossen sei*).

Am 22. November 1832 fand der letzte auf die Anerkennung des Königreichs Griechenland durch die Pforte bezügliche Staatsakt statt. Die drei Bevollmächtigten tauschten Erklärungen ein, welche als Ratifikation des Vertrags vom 21. Juli gelten sollten. Zugleich benutzten sie die Gelegenheit, um den türkischen Ministern offiziell die Erhebung des Prinzen Otto auf den Thron Griechenlands und seine Anerkennung durch die Hauptmächte Europas, namentlich den Wiener und Berliner Hof, anzukündigen. Es war eine Einladung an den Sultan gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Doch drehte **der** sich noch bis zuletzt: Er ließ seine formelle Anerkennung des Königs von Griechenland erst in einer Note vom 26. Dezember notifiziren, die der Reis Efendi an die Bevollmächtigten richtete**).

Die Anerkennung des Wiener Hofes hatte in Folge einer Korrespondenz zwischen dem Kaiser, König Ludwig und den drei Kabinetten stattge-

*) Rapp. de Londres du 9. novembre 1832.

**) Rapp. du 27. dec. 1832.

funden. Der König Ludwig trug dem Kaiser von Oestreich am 23. Juli in eigenhändigem Schreiben die Bitte vor, seinen Sohn als griechischen König anzuerkennen, und empfahl ihn und das neue Königreich dem k. k. Wohlwollen. Franz I und Metternich erwiderten am 11. August, daß Oestreich zwar durchaus keinen Antheil an den Verhandlungen genommen habe, welche zur Konstituirung des neuen Königreichs geführt hätten, daß sie jedoch in Folge einer Mittheilung des Diwan: derselbe habe feierlich auf seine Rechte über Griechenland verzichtet und dessen Unabhängigkeit anerkannt, nicht länger zögern wollten, das neue christliche Königreich und den Prinzen Otto als seinen Souverän anzuerkennen. Der Kaiser gab die Versicherung, daß seine Regierung die besten Beziehungen mit Griechenland begründen und pflegen werde.

Auch das Berliner Kabinet trug kein Bedenken den jüngsten in der Reihe der europäischen Staaten anzuerkennen, und auf eine Einladung der vermittelnden Mächte vom 11. September entschloß sich selbst der schwerfällige deutsche Bundestag am 4. Oktober 1832 dem gebotenen Impuls zu folgen.

Der Philhellenismus war in Deutschland noch nicht ganz erkaltet, so daß man die Anerkennung des neuen griechischen Staates freudig begrüßte. Dagegen erregten die Andeutungen, welche über ein zwischen Baiern und Griechenland geschlossenes Bündniß an die Oeffentlichkeit drangen, unter einsichtsvollen, nüchternen politischen Beobachtern Befremden und Verstimmung. Man befürchtete, daß der Scheinkonstitutionalismus, dem König Ludwig huldigte, zu Baierns Schaden einwirken würde, daß die persönlichen Sympathien des Monarchen mit Geld und Blut der baierischen Staatsangehörigen verschmolzen würden. In der That läßt sich der am 1. November 1832 abgeschlossene Freundschafts- und Allianzvertrag zwischen der bairischen und griechischen Regierung eher vom griechischen als vom baierischen Standpunkt aus rechtfertigen. Obwohl nur als Schutzbund zu defensiven Zwecken geschlossen, sollte diese Vereinigung beide Mächte auf ewige Zeit gegenseitig und wider männiglich verpflichten. Jede dritte Macht, welche Griechenland oder Baiern anzugreifen wagte, sollte von den verbündeten Regierungen als Feindin angesehen werden. Wurde einer von beiden Theilen angegriffen, so hatte der andere, auf an ihn ergangene Aufforderung hin, am gehörigen Ort die kräftigste Verwendung eintreten zu lassen, für Einstellung der Feindseligkeiten und möglichst vollständigen Schadensersatz unter Vorbehalt weiteren nachdrücklichen Einschreitens, falls die Verwendung fruchtlos bliebe. Baiern versprach den König Otto durch ein Truppenkorps von 3500 Mann Reiter und Fußvolk begleiten zu lassen, welches zunächst drei Jahre in Griechenland bleiben sollte. Griechenland hatte für Sold, Verpflegung, Mobilisirung und Transport dieser Soldaten zu sorgen. Auch gestattete der König von Baiern durch einen Vertrag

von gleichem Datum die Werbung eines Truppenkorps in Baiern für den griechischen Kriegsdienst. Dieser Vertrag hätte angesichts der Mißhandlung, welche Griechenland durch die Parker'sche Blokade und durch die Okkupation der Westmächte während des Krimkriegs erfahren sollte, eine praktische Tragweite annehmen, und die Intervention der Baiern auf östreichischen Schiffen zu Gunsten Griechenlands hervorrufen sollen. Man hat es jedoch vorgezogen, den Vertrag in kritischen Momenten, wo er ausgeführt werden sollte, aus politisch sehr erklärbaren Motiven zu ignoriren. So fallen denn auch die gegen das bairisch-griechische Schutz- und Trutzbündniß lebhaft erhobenen Einwände*) hinweg: daß der Abschluß weder im baierischen Interesse, noch vereinbar mit den Pflichten Baierns als deutschen Bundesgliedes sei.

Die Kenntniß dieser fruchtlosen Verhandlungen blieb den ungeduldigen, heißblütigen Hellenen zunächst entzogen. Sie sahen ohnedies in dem Wirken der Diplomatie bald bloß Flickwerk, in dem Vertrag vom 7. Mai lediglich einen Akt, durch den König Ludwig Vormund seines unmündigen Sohnes geworden sei, und während sie sich darüber beklagten, daß „man die gerechten Forderungen auf naturgemäße Abrundung des hellenischen Gebiets unerfüllt gelassen und den künftigen griechischen Staat sogar der Inseln beraubt habe, die Kapodistrias für absolut nothwendig erklärt habe, fand der hellenische Argwohn heraus, daß „allenthalben ein allgemeines Bestreben sichtbar werde: die ganze ausgezeichnete Wirksamkeit des Hellenismus in den Kreis baierischer Vormundschaft einzuschließen**).“

Die Schritte der Londoner Konferenz waren nicht dazu angethan, Vertrauen und Klarheit in den Hellenen zu wecken. Am 14. Februar 1832 hatte man in Downing Street beschlossen, den Residenten und Admirälen mit der einstweiligen vertraulichen Mittheilung von der getroffenen Wahl zugleich in Erinnerung zu bringen, daß die drei Höfe, jeder selbstsüchtigen Absicht ledig, von allen Griechen vor Allem Gehorsam und Achtung für die Regierung verlangten, die bis zur Ankunft Otto's das Land zu verwalten hätte, daß sie daher die Schritte billigten, welche die Residenten zur Versöhnung der Parteien gethan, und namentlich die Aufforderung an die Regierung sich mit ihnen über die Mittel zur Beschwichtigung des Landes zu berathen.

Die freigebigen Lobsprüche, welche die Londoner Konferenz ihren Vertretern im Orient zollte, entbehrten leider der thatsächlichen Begründung. Man träumte allerdings in Nauplia einen Augenblick von Versöhnung und

*) Hierher gehören G. F. Kolb's damals in Baiern konfiszirte Schriften: Ueber die Sendung baierischer Truppen nach Griechenland. Speier 1833. Ueber eine nähere politische Vereinigung Baierns mit Griechenland. Speier 1833.

**) Πανταχοῦ διακρώομεν γενικήν τινα προσπάθειαν, τείνουσαν να περιλάβη ἐντὸς τοῦ κύκλου τῆς βαυαρικῆς κηδεμονίας ἅπασαν τὴν ἐπίσημον ἐνεργειαν τοῦ ἑλληνισμοῦ.

Eintracht. Die Residenten selbst gaben ernstlich dieser Hoffnung Raum, als sie am 11. März aus London die große Nachricht empfingen, daß endlich der langersehnte Fürst in der Person des Prinzen Otto von Baiern gewählt sei. Sie lieferten damit nur einen neuen Beitrag zu dem reichen Illusionsmaterial, welches die griechische Frage in der Diplomatie zu Tage gefördert hat. Denn von einer Verschmelzung der Parteien und von Versöhnung war man in Griechenland diesmal weiter entfernt, denn je, als die Nachricht von der Wahl des Fürsten ankam. Zwar fehlte es, vornehmlich in der Nähe von „Thyrsios", nicht an Solchen, die vor Freude außer sich schienen, und in dem loyalen deutschen Gelehrten stieg kein Zweifel über die Aufrichtigkeit dieser hellenischen Gefühlsdemonstrationen auf.

Thiersch war Zeuge des Jubels, der in Syra aufbrauste, als man dort am 19. März die Nachricht erhielt, Prinz Otto sei zum Hegemon von Griechenland gewählt worden. „Erloschen alle Sorge, vergessen aller Unwille", so schrieb er seiner Frau, „und wie ausgelöscht aller Haß. Den Abend ist die Stadt nicht mehr zu erkennen, Alles athmet auf, äußert sich frei, und was dem guten, dem verkannten, dem verleumdeten Volk zur Ehre gereicht, ich habe keine Aeußerung der Rache, keinen Wunsch der Verfolgung gehört, dagegen überall Aeußerungen der Bereitwilligkeit Alles zu vergessen was geschehen, und mit den neuen Hoffnungen ein neues Leben in Griechenland anzufangen."

„Die freudige Bewegung dauert fort, sie ist ganz allgemein, und von Allen, sie mochten kyberintisch, zur Partei des Präsidenten, oder syntagmatisch, zur Verfassungspartei gehörig, heißen, gleich getheilt. Die unglücklichen Verfolgten gehen mit freiem, aufrechtem Haupt und leichtem Herzen einher, ihre Gegner finden sich über den frohen Aussichten in Alles und der Handel ist mit einem Male wie durch Zauber wieder erschienen. Kreiks, Schiffe werden gemiethet, Kontrakte geschlossen, Bestellungen, Käufe gemacht, und während gestern die besten Häuser Schwierigkeiten hatten, hundert Thaler zu finden im Fall des plötzlichen Bedürfnisses über ihre verfügbaren Kräfte, sind heute die Tausende zu haben und in Bewegung. Niemand erinnert sich einer solchen allgemeinen plötzlichen Umgestaltung, sie ist so vollständig, wie die der Stürme, von denen das Meer noch vor drei Tagen brauste, in dem selten warmen lebenglühenden griechischen Frühling, der seitdem angebrochen ist und mit jenem Frühling politischer Natur, der Zeit wie der Art nach, wundersam zusammentrifft*)."

Einsichtsvolle griechische Patrioten mochten sich aufrichtigen Herzens darüber freuen, daß die lange Ungewißheit über die Thronfrage glücklich beendigt war. In diesem Sinne äußerte sich auch Alexander Maurokordatos in einem Schreiben vom 25. März 1832 aus Lepanto gegen Thiersch: al-

*) 20. März 1832.

lein auf der anderen Seite läßt sich auch nicht leugnen, daß die von den schlauen Hellenen an den Tag gelegte Freude über die Wahl eines ihnen kaum dem Namen nach bekannten Fürsten vielfach eine Komödie war, und daß man nach wie vor mehr an sich selbst, als an den Prinzen Otto dachte. Die Partei der „Kapodistrianer" wollte im Grunde von Otto so wenig, als früher von Leopold etwas wissen. Ein orthodoxer russischer Fürst, und wenn dies nicht möglich war, die Fortführung der Präsidentschaft im Hause Kapodistrias, erschien ihr als die erwünschteste Kombination. Doch auch die ihr gegenüberstehende Partei der „Syntagmatiker" war von der Wahl des Prinzen Otto wenig erbaut, sie empfand es übel, daß man der Regierung des Grafen Augustin, und nicht ihr selbst, offizielle Kenntniß von dem Protokoll des 13. Februar gegeben, und daß man sie so gewissermaßen im Voraus vor den Augen des neuen Fürsten zu Rebellen gestempelt hatte.

Beide Parteien aber waren entschlossen, der Nothwendigkeit eines fremden Fürsten, dem sie sich beugen mußten, wenigstens so viel gute Seiten als möglich abzugewinnen. Für Beide winkte die lockende Mahnung: „Sei im Besitze, und Du wohnst im Recht." Denn Beiden galt es, hier in Argos sich an der formell anerkannten Regierungsgewalt festzuklammern, dort in Megara sie zu ergreifen, um eine vollendete Thatsache für die Ankunft des Fürsten zu schaffen; — um den Ankömmlingen Bedingungen vorschreiben und die Geschäfte während der Minderjährigkeit leiten zu können. Es handelte sich um den maßgebenden Einfluß auf die zukünftige Gestaltung Griechenlands. Die Vermittlerrolle der Diplomatie war in Verächtlichkeit gesunken; das Schwert und der Geist allein konnten entscheiden.

Das militärische und politische Uebergewicht waren auf Seiten der „Syntagmatiker". Um so schlimmer für die momentan geblendeten Vertreter der Schutzmächte, wenn sie die Lage verkannten!

Die unter P. Notaras in Megara versammelten Abgeordneten, sowie der Regierungsausschuß der Syntagmatiker in Perachora verkündeten laut, daß sie die Waffen nicht niederlegen würden, so lange Graf Augustin sich noch auf griechischem Boden befände. Sie waren auch schon mit Erfolg zur Eröffnung der Feindseligkeiten geschritten. Während die Regierung von Argos sich auf die mühsam zusammengerafften zuchtlosen Banden des Kolokotronis, auf das schwache Kontingent der regulären Infanterie und die Reiterschwadron des Kalergis beschränkt sah, die man nutzlos von Argos nach Nauplia hin und her patrouilliren ließ, gelang es den Rumelioten fast das gesammte Festland zu unterwerfen. Sie setzten sich in Besitz von Lepanto, berannten den Mamuris im Schloß von Salona, griffen K. Metaxas in Delfi an, plünderten Arachova, drängten die Regierungstruppen im Thal des Kefissos und in den Engwegen von Attika zurück, und berei-

teten sich vor, in die Morea einzubrechen. — Während sie die Truppen des Grafen Augustin von Norden faßten, war von Süden ein Angriff der Maniaten zu befürchten, die bereits Monemvasia okkupirt hatten.

Den 5—6000 Mann des Kolettis konnte der lebenslängliche Präsident kaum 2000 schlecht genährter, unbezahlter und mißvergnügter Soldaten entgegenstellen; da es ihm an Geldmitteln gebrach, vermochte er die Desertionen mancher rumeliotischen Kapitanys, die ihm noch dienten und deren Bravour allgemein anerkannt war, wie den Abfall des K. Tsavellas nicht zu verhindern; und auch auf die Treue der Peloponnesier war nur so lange zu rechnen, als die Löhnung vorhielt.

Die Nothwendigkeit, in welche sich Graf Augustin versetzt sah, dem Papiergeld größere Verbreitung zu geben, die Verschleuderung des Zehntpachtes, auf den, außer den Gewalthabern, wie Kolokotronis, Niemand zu bieten wagte, den auch die unsichere unnütze bewaffnete Demonstration zur See und zu Lande in Anspruch zu ziehen pflegte, brachen das Ansehen der Regierung immer mehr. — Wie die Regierung Niemandem vertraute, erwartete auch Niemand Rath und Hülfe mehr von ihr.

Was half die pomphaft angekündigte Wahl des Fürsten zur Beschwichtigung und zum Vergleich, wenn kein Mann da war, der für den Fürsten auftrat und die auf die Ankunft des Erretters sehnlichst Harrenden, Frieden gebietend, vereinigte?

In Argos herrschte eine völlige Panik. Man zitterte vor Wiederholung der Dezemberauftritte und vor der Rache der Rumelioten. Es hieß: sie hätten gedroht über die Asche der Städte, die ihnen bewaffneten Widerstand leisten würden, den Pflug gehn zu lassen. Auch die westmächtlichen Vertreter der Mächte in Nauplia fühlten sich sehr unbehaglich, die Engländer und Franzosen begannen zu bereuen, daß sie sich so tief mit der Regierung des Grafen Augustin eingelassen und versäumt hatten, „den Widerspruch zwischen Wortlaut und Geist der Londoner Beschlüsse und der individuellen diplomatischen Ausführung in Griechenland aufzudecken."

In dieser Krisis kam ihnen das Erscheinen des Herrn Thiersch, der gerade von einem Ausflug auf die Inseln nach Nauplia zurückkehrte, nur gelegen. Er war zwar ohne Auftrag, ohne Geldmittel, und man schob ihm nach seinem bisherigen Auftreten die Absicht unter, sich bis zur Ankunft des Prinzen und während der Minderjährigkeit desselben zum Regenten zu machen. Er hatte daher beide Parteien zu Gegnern und nur Vereinzelte für sich*). Allein die Residenten hielten es doch der Mühe für werth, Thiersch's Dienste, seinen Rath und den offiziellen baierischen Nimbus, der ihn trotz alles Ableugnens umschwebte, zu verwerthen. Sie zogen ihn als Vertrauensmann zu ihren Berathungen bei.

*) Prokesch II 481.

Thiersch fühlte sich im Grunde bereits mehr zu der Oppositionspartei, als zu der Regierung gezogen. Er befürwortete versöhnliche Maßregeln, und schlug vor, den Mauromichalis frei zu lassen, mit Zaïmis in Patras zu unterhandeln, den Isthmus durch Franzosen besetzen zu lassen, deren Erscheinen ein gewaltsames Vorgehen der Rumelioten unmöglich machen sollte.

Der deutsche Philhellene erlebte die Genugthuung, daß Graf Augustin in die Freilassung des Maniaten willigte: er durfte dem Petrobei am 25. März 1832 den Kerker öffnen und ihm Befreiung als Gnadengeschenk des künftigen Königs ankündigen. Dafür versprach der Häuptling nebst den anderen freigelassenen Familienmitgliedern: sie würden die Mani beruhigen, und es war zu hoffen, daß sie dies zum zehnten Mal gegebene Versprechen diesmal erfüllen würden.

Von dieser Seite schien die Gefahr beschworen. Aber die Hauptschwierigkeit drohte von Norden. Ehe die Franzosen aus dem Süden der Halbinsel zum Schutz des Isthmus herbeizogen, konnte die Entscheidung gefallen sein, und die Gesinnung des französischen Residenten bürgte dafür, daß der französische Marsch nicht allzusehr beschleunigt werden würde. Auch von einer Unterhandlung mit Zaïmis oder mit einem andern Führer der Rumelioten durfte sich die Regierung kein glänzendes Resultat versprechen. Dazu kam, daß man verblendet genug gewesen war, in der zwölften Stunde eine Herausforderung an Kolettis zu richten, durch die er zum Angriff gedrängt ward.

Ein Hauptstreitpunkt zwischen den beiden Parteien war es gewesen: wer unter dem minderjährigen Fürsten die hohe Hand in Leitung der Geschäfte haben sollte?

Die auch von den Residenten gewünschte Bildung einer einstweiligen Regierung aus mehreren Mitgliedern hätte ein Versöhnungsausweg werden können.

Aber die Versammlung der unbedingt regierungsfreundlichen Abgeordneten in Nauplia eilte, ihrer Partei die Leitung zu sichern. Sie ernannte kurz vor ihrer Auflösung den Grafen Augustin zum Regenten bis zur Ankunft des Prinzen: eine Maßregel, die dahin gedeutet wurde, daß der Graf damit umgehe, sich dem Prinzen als Vormund an die Seite stellen zu lassen. Man wollte wissen, daß von vierzig Abgeordneten ein förmliches dahin lautendes Begehren an die Londoner Konferenz gerichtet und Abschrift an den Kaiser von Rußland gesandt sei*).

Auf einen solchen Gewaltstreich seiner Gegner konnte Kolettis mit der Antwort nicht säumen: er entschied für die Offensive, für den Einbruch in die Peloponnes.

---

*) Doch beruht diese von Prokesch II, 481 überlieferte Mittheilung wohl nur auf einem Gerücht. Auch Thiersch „hörte" später, am 30. März, zu Megara: daß man durch einen

Da — in den entscheidenden Tagen — Ende März — übernahm es Herr Thiersch in das Lager der Rumelioten nach Perachora zu eilen, um der Invasion der Peloponnes vorzubeugen. Die Residenten hatten ihn zu dieser Mission bewogen: es galt den Marsch jener Schaaren durch geharnischte Vorstellungen zurückzuhalten. Am 26. März war Thiersch in Korinth, am 27. in Perachora. Allein gleich die ersten Wahrnehmungen der Reise waren dazu angethan, ihm das Mißliche der übernommenen Sendung einleuchtend zu machen.

Er sollte sich aus einem „Vermittler zu Gunsten der Regierung" rasch zu einem Anwalt der Gegner der Regierung verwandeln.

Sobald er die Unmöglichkeit der Aufgabe, die er übernommen, erkannt hatte, neigte er dahin, den Sturm durch Nachgiebigkeit zu beschwören.

So wurden seine Berichte an die Residenten nur eine fortlaufende Variation über das Warnungsthema: Kein unnützer Widerstand mehr gegen die Rumelioten!

Die Truppen der Regierung, die sich um Korinth konzentrirten, und die Haltung ihrer Führer machten einen unvortheilhaften Eindruck auf ihn. „Morgen will Kalergis sich mit seiner Kavallerie in Lutraki aufstellen, um den Rumelioten zu zeigen, daß man bereit ist, sie zu empfangen. Da dies nur eine Demonstration ist, oder vielmehr eine unnütze Herausforderung, weil er sich in einer von Bergen umgebenen Stellung mit der Reiterei doch nicht halten könnte, gebe ich ihm den Rath, die beabsichtigte Bewegung wenigstens einige Tage aufzuschieben, damit die Rumelioten nicht meinen, ich bringe ihnen die Kavallerie in den Weg. —

Am 26. März des Morgens erregten die Soldaten in Korinth große Unordnung vor dem Hause des Gouverneurs, sie brachten Brot, welches man ihnen vertheilt hatte und schrieen, daß Kalk und sogar Mist hineingemischt sei. In ihrem Zorn sprachen sie von Rache unb Abfall; ihr Offizier war selbst an der Spitze der Bewegung, blaß vor Wuth. Vor Kurzem hat ein Detachement Rumelioten sich eines Transports von Mehl bemächtigt, welches die Kommissäre aus Korinth zum Verkauf nach Aegina geschickt haben. Man hat, wie es scheint, um dies Defizit zu decken, schlechte Stoffe eingemischt, und dies, um mißvergnügte Truppen im Angesicht des Feindes zu nähren."

Günstiger lauteten Thiersch's Aeußerungen über die Gegner der Regierung.

„Die Nachrichten über die Stärke der Rumelioten sind sehr abweichend, doch scheint es, daß sie 3000 Mann in Megara vereinigen können, und

Aufwand von 40,000 Thalern die Deputirten zur Unterzeichnung einer Adresse an die Londoner Konferenz bewogen hätte, um den Grafen Augustin als Vormund zu verlangen.

ich halte diese Zahl von entschlossenen und kriegerischen Truppen für mehr als genügend, um den Uebergang über den Isthmus zu erzwingen. Darum würde die von der Regierung getroffene Anordnung, ihre Truppen zurückzuziehn, falls sich überlegene Streitkräfte zeigen, entschieden die geeignetste sein, um unnützes Blutvergießen zu verhüten und um die Erbitterung nicht auf's Aeußerste zu steigern, wodurch man nur zur Vollendung des Verderbens der Peloponnes beitragen würde. Ich bitte Sie, meine Herren, so lange es noch Zeit ist, sich hierüber mit der Regierung zu verständigen. Man muß Alles thun, um den Aufbruch von Megara zu verhindern; ist er aber einmal eingetreten und sind überlegene Truppenmassen vorgerückt, so muß man der Nothwendigkeit weichen, um nicht durch zwecklose Hartnäckigkeit die Uebel, von denen Griechenland betroffen ist, zu erschweren*)."

„Ich hatte gewünscht mit Kalergis zu sprechen, um mich über seine Hülfsmittel und über seine Meinung vom Stand der Dinge zu unterrichten. Er schrieb uns dieselbe Nacht: er würde mit seiner ganzen Kavallerie kommen und mich nach Lutraki geleiten. Er ließ bis 9 Uhr auf sich warten, wo diese Kavallerie, aus ungefähr 200 Mann bestehend, in ziemlich schlechtem Zustande durch die Ruinen der verlassenen Stadt defilirte. Einige zerstreute Gruppen von Soldaten hatten sich eingefunden, um sie von den Mauern und Anhöhen aus zu betrachten. Ich sah Kalergis, und als ich ihm bemerkte, wie nachtheilig eine solche Expedition unter diesen Umständen werden könnte, antwortete er, es sei nur einer seiner gewöhnlichen Spazierritte auf dem Isthmus, und er dächte nicht daran, sich in Lutraki festzusetzen. Hierüber hatte ich nichts zu sagen und ich begann meine Reise mit ihm an der Spitze der Reiterei der Regierung. Auf dem Wege drückte er die Hoffnung aus, seine Leute bis zur bevorstehenden Beilegung der Sache unter seinen Fahnen festzuhalten, wiewohl sie schlecht bezahlt, schlecht gekleidet und schlecht genährt seien**)."

Um ½3 Uhr Nachmittags kam Thiersch, von Reitern des Kalergis eskortirt, gegenüber von Perachora an. Das Dorf lag auf dem Abhang eines kleinen Hügels am Rande einer Ebene, die damals im Glanze des hellenischen Frühlings prangte. Er fand den Ort von Soldaten, Kapitanys und Abgeordneten angefüllt.

Alles empfing ihn mit Zeichen von Freude und freundschaftlichem Vertrauen. Er wurde zu Kolettis geführt, der in einem Bauernhause, ein wenig besser als die Andern, wohnte; das Zimmer war von Soldaten überfüllt. Sie beharrten in ehrerbietigstem Schweigen, während Thiersch mit Kolettis einige allgemeine Betrachtungen eintauschte über die Wahl des Prinzen Otto und über die an das Ereigniß geknüpften Hoffnungen auf eine

*) Bericht vom 26. März 1832.

**) Bericht vom 27. März aus Perachora.

glückliche Zukunft und auf das Ende der Leiden dieses eben so guten als unglücklichen griechischen Volks. Da sagte Kolettis den Zuhörern ganz leise, man solle sie allein lassen; sie zogen sich augenblicklich ruhig zurück und Thiersch setzte den Zweck seiner Sendung auseinander, bat Kolettis, wenigstens bis zur nahen Ankunft des Regenten in seiner jetzigen Stellung zu bleiben, den Vormarsch zu hemmen, da sich die Peloponnes sonst mit Ruinen bedecken würde. Er vermochte sich jedoch dem überwältigenden Zauber, den Kolettis' Persönlichkeit ausübte, nicht zu entziehen. Mit aller Freimüthigkeit, ohne sich die Schwierigkeiten zu verhehlen, die aus der Anerkennung der in Argos errichteten Regierung erwuchsen, setzte Kolettis auseinander, daß an eine Vermittelung nicht mehr zu denken sei und daß der zum Streich ausholende Arm der Rumelioten nicht mehr aufgehalten werden könne.

Zugleich erklärte Kolettis ihm, die Regierung des Grafen Augustin sei weder national, noch in den von den Mächten verlangten gesetzlichen Formen errichtet, vielmehr die Regierung einer Partei, die sich durch Betrug aufgeschwungen habe und deren Erstes gewesen sei, auf Ermordung der Abgeordneten der Nation zu denken. Er wies darauf hin, daß nach dem Tode des Präsidenten nur eine einzige anerkannte Autorität bestanden habe. „Das ist jene Verwaltungskommission, deren Mitglied ich noch bin. Da Graf Augustin und Kolokotronis ihre Gewalt als Mitglieder dieser Kommission niedergelegt haben, ist die griechische Regierung in meiner Person konzentrirt. Denn ich habe meine Autorität gegenüber einem Haufen von Deputirten, wider deren handgreifliche Ungesetzlichkeiten ich feierlich protestirt habe, nicht niederlegen können noch dürfen." Folglich hätte man nach Ankunft des Protokolls, da die Voraussetzung desselben, nämlich ein nach allen gesetzlichen Formen errichtetes Gouvernement, nicht existirte, vor Allem daran arbeiten müssen, ein solches zu begründen, um es anerkennen zu können, und zwar durch Vereinigung aller zur Versammlung von Argos gewählten Deputirten an einem freien Orte, durch Entfernthalten jeder bewaffneten Macht und Herbeiführung einer gesetzlichen und ruhigen Entwickelung. Nach Gewinnung eines solchen sicheren und leicht erreichbaren Resultates hätte man damit endigen können, womit man jetzt angefangen. Dann hätte man eine gesetzlich aufgestellte und mit den durch die Schutzmächte einstimmig geforderten Grundlagen übereinstimmende Regierung verkündigen können. Kolettis schloß, daß man sich bei diesem Stande der Frage genau an die Bestimmungen des Protokolls halte, indem man sie zu lösen suche. Man verlange folglich nichts Anderes, als die Vereinigung aller Deputirten von Argos und die Aufstellung einer Regierung, die geeignet sei, von den Mächten anerkannt zu werden und aus ihren Händen den Fürsten als Unterpfand für das künftige Glück Griechenlands in Empfang zu nehmen. „Vergeblich haben wir,"

sagte er, „alle friedlichen Mittel erschöpft, um dies Ergebniß zu erreichen. Es bleibt nur noch übrig, in den Kampf gegen die antinationale Partei, die sich in Nauplia festgesetzt hat, einzutreten und die Streitfrage zwischen Griechenland und seinen hartnäckigsten Feinden für immer zu entscheiden. Der Kampf wird weder lang noch blutig sein, und auf diesem Erfolg wird das zukünftige Glück Griechenlands beruhen.“ —

Kolettis durchschaute, daß der Vermittler bereits für die Rumelioten gewonnen sei, und es ward ihm leicht, die Einwände gegen den Vormarsch in die Peloponnes zu widerlegen, die der deutsche Griechenfreund nur halben Herzens vorbrachte, um sich seines Auftrags zu entledigen. Er wies darauf hin, daß das Festland ganz erschöpft sei, daß man bisher vermocht habe die Plünderung zu verhindern und die gute Ordnung zu erhalten, daß aber Bauern und Soldaten kaum mehr den nöthigsten Unterhalt fänden. „Die Hemmnisse, die man unseren Verbindungen zur See bereitet, vermehren noch diese Noth und zwingen uns der Sache ein Ende zu machen. Abgesehen von dieser physischen Unmöglichkeit, ist es moralisch und politisch unmöglich zu bleiben, wo wir sind. In meiner öffentlichen Stellung, nicht als Privatperson, werde ich durch die Macht der Ereignisse vorwärts getrieben an der Spitze der Bewegung, die ich nicht hervorgerufen habe und gegen die ich nichts vermag, als sie zu einem wohlthätigen Ziele zu leiten. Gesetzt ich wollte warten und es dem Chef der Regierung in Nauplia überlassen, die Angelegenheiten Griechenlands mit dem Regenten, der kommen soll, zu ordnen, meinen Sie, daß die militärischen Häuptlinge, die er in Argos vernichten wollte, auch nur einen Augenblick auf meine Stimme hören würden? Die meisten von ihnen sind in den Kämpfen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes alt geworden, und sie haben geschworen, lieber auf den Bergen mit den wilden Thieren zu leben, als die Schande einer solchen Regierung zu ertragen. Will man etwa, daß sie ruhig bleiben unter einem Oberhaupt, welches mit den treulosen Plänen, die wir kennen, versuchen würde sich des Prinzen zu bemächtigen, den alle diese Krieger zu lieben und zu vertheidigen entschlossen sind, als das kostbarste Gut, welches die Vorsehung Griechenland anvertraut hat? Doch nehmen wir an, wir könnten die von Lepanto bis Megara zerstreuten Kapitäne gewinnen, und sie wollten, durch eine Art Zauber bewogen, einige Wochen, vielleicht einige Monate, ruhig und mit gekreuzten Armen warten, glauben Sie, daß die Soldaten ihrem Beispiele folgen werden? Alle sind von derselben Gesinnung erfüllt, von derselben Leidenschaft gegen den Chef der Regierung von Nauplia und gegen seine Partei getrieben. Es lebt in ihnen ein Enthusiasmus für die Sache Griechenlands, der reiner und stärker ist als Alles, was ich in den schönsten Tagen unserer Revolution gesehn habe. Ich habe kein Geld, um sie zu bezahlen, sie verlangen keines, ich habe keine Lebensmittel für sie, sie ertragen den Mangel mit Geduld; der Klei-

dung ermangelnd üben sie Entsagung; alles dieses in der Hoffnung, den Boden Griechenlands von seinen letzten Feinden zu reinigen, um endlich das Schicksal ihres Vaterlandes und ihre eigene Existenz sicher gestellt zu sehen. Sollen sie nun, nachdem sie sich drei Monate mit dieser Hoffnung genährt und aufrecht erhalten haben, das Unternehmen in dem Augenblick, wo es sich seinem Ziele nähert, fahren lassen? Es ist eine Unmöglichkeit. Eine solche Frage auf's Tapet zu bringen oder sie eine solche Absicht ahnen zu lassen, wäre genug, um jedes Band der Subordination zu zerreißen und selbst das Leben ihrer Häuptlinge in Gefahr zu bringen. Und was würden die Folgen sein? Gegenwärtig können wir die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Achtung für Personen und Eigenthum garantiren; zweimal wöchentlich versammeln sich die Soldaten, um mit volksthümlichen Gebräuchen einen feierlichen Fluch gegen diejenigen, die Unordnung im Lande begehen würden, auszusprechen. Sie werden nach Argos marschiren mit dem Oelzweig als Friedenszeichen auf ihren Flinten und ihren Mützen. Jede Abtheilung wird von einigen Deputirten als Zeugen und Bürgen ihres Wohlverhaltens begleitet sein. Aber in ihrem Plane gestört und der Auflösung preisgegeben, würden sie sich wie Räuber auf die Peloponnes stürzen. Die Herren Residenten haben mich aufgefordert, ihnen die Niederlegung der Waffen zu befehlen, aber man kennt die Griechen nicht. Ich weiß was die Herren wollen, aber sie wissen nicht, was sie damit anrichten würden; sie wünschten Ruhestörungen zu verhüten, aber sie hätten eben dadurch das Land mit Räubern und das Meer mit Piraten bedeckt. Eben dieselben Folgen würden auch heute noch eintreten, wenn wir nach den Rathschlägen, die Sie uns vortragen, handeln wollten. Das Einzige, was wir von den Herren Residenten und Admiralen verlangen, ist, daß sie uns unsere Sache auf hellenische Weise ausmachen lassen, und daß sie uns keine Hindernisse bereiten, welche die ohnehin traurige Lage Griechenlands nur noch verschlimmern. Ich hoffe, die Sache wird vor der Ankunft des Regenten zu Ende sein; der Boden unseres Vaterlandes wird von seinen grausamen Unterdrückern gereinigt sein, und der Mann, den unser erster Wohlthäter, der König von Baiern, als Vormund seines Sohnes uns zuschickt, wird die Nation geeinigt finden, bereit seine Autorität mit unbegrenztem Vertrauen anzuerkennen und sich mit ihm über die Regierungsform, die das Land und der Volkscharakter fordert, zu verständigen. Was den Prinzen Otto anbetrifft, so kennen Sie meine Meinung seit 6 Monaten. Es ist die aller meiner Freunde, es ist die allgemeine und ausgesprochene Meinung der ganzen Nation. Der Prinz Otto ist der, welchen wir gewünscht haben, den wir einstimmig gewählt hätten, wenn die Wahlhandlung nicht unmöglich gewesen wäre. Bei uns, auf der Seite, wo die Nation sich findet, wo Alles, was sie an Tugend und Vaterlandsliebe besitzt, heimisch ist, wird er wahre und innige Anhänglichkeit finden, wird er die Geschicke Griechenlands sich

friedlich entwickeln sehen, und er wird mit vollkommener Sicherheit in den Armen des geringsten Palikaren schlafen können."

Die Ueberzeugungskraft und das beredte Feuer von Kolettis, hatten in Thiersch schon eine solche Umwälzung hervorgerufen, daß ihm jeder gewaffnete Widerstand, den die Regierung von Argos leisten würde, „als zwecklose Hartnäckigkeit" erschien. Er wiederholte seinen früheren Vorschlag an die Residenten, sie möchten entscheiden, „ob es nicht, im Fall überlegene Streitkräfte auf dem Isthmus sich zeigen, besser wäre, die Dinge ohne Hinderniß sich entwickeln zu lassen?"

Um aber das Eisen zu schmieden, so lang es noch glühte, um die Wirkung seiner klug berechneten Reden zu verstärken, berief Kolettis eine Versammlung der rumeliotischen Abgeordneten in Perachora zusammen, die es sich angelegen sein ließen, den deutschen Philhellenen von der Loyalität ihrer Gesinnung gegen den Prinzen Otto zu überzeugen. Ein alter Deputirter aus Mesolonghi ließ sich auf's Knie nieder, dankte Thiersch für seine versöhnlichen Rathschläge, erklärte aber pathetisch, ihnen nicht folgen zu können. „Wir suchen unsere Rechte, die man in unserm Blute ersticken und unter der Asche von Argos begraben wollte; wir erfüllen eine heilige Pflicht, indem wir uns dorthin begeben, und wir selbst werden an der Spitze der Kolonnen unserer Krieger marschiren. Ihr sprecht uns von französischen Truppen, die wir auf dem Wege antreffen könnten. Unsere Soldaten werden, falls man sie angreift, auf eine Nation, die eine Wohlthäterin Griechenlands ist, nicht schießen, aber sie werden ihren Marsch fortsetzen. Wir selbst werden, stark allein durch die Reinheit unseres Gewissens, mit auf der Brust gekreuzten Armen das Loos, das man uns bereitet, erwarten und, wenn wir durch die Waffen, die wir lieben, sterben, so werden wir wenigstens der Nachwelt beweisen, daß wir eines besseren Schicksals würdig waren." Thiersch ward von diesem sentimentalen Erguß, von Stimme und Haltung des Sprechenden so ergriffen, daß ihm unwillkührlich Thränen entfielen, und daß er, „um seinem traurigen Charakter als unparteiischer Beobachter nicht etwas zu vergeben," aufstehen und sich entfernen mußte. Auch von den Militärhäuptlingen, die sich eine Stunde vor Megara unter einem Baume versammelt hatten, um Kolettis zu empfangen, mußte Thiersch Aehnliches hören. „Damit ich ihre Gesinnungen und Absichten kennen lernte, lud sie Kolettis zu mir ein, um meine Vorschläge zu hören und mich zum Zeugen bei dem zu haltenden Kriegsrathe zu machen. Die Scene war ungefähr dieselbe, wie in Perachora. Nur gab es hier prächtige Pfeifen und Kaffee, dazu die von Kühnheit und Freimüthigkeit strahlenden Gestalten in dem reichen und malerischen Kostüm der rumeliotischen Kapitäne, welches ihrer kriegerischen Haltnng so sehr zu Statten kommt. Nachdem man meinen Vorschlag gehört, antwortete mir der General Vassos, dessen riesige Gestalt zugleich eine der schönsten ist,

die ich je gesehen: dies seien Sachen, die man der Regierung vorlegen sollte, die sie als die einzig rechtmäßige in Griechenland anerkennen und deren Befehle sie ausführen. Wenn diese bei dem Entschluß, in die Peloponnes einzudringen, auf ihre Beistimmung gerechnet hätte, so hätte sie sich nicht getäuscht. „Es herrscht," sagte er, „eine allgemeine Entrüstung gegen den Chef der Autorität in Nauplia und gegen die Menschen, die sich mit ihm verbündet haben zur Veranstaltung und Ausführung des Mordes der Deputirten in Argos. Zwischen ihnen und uns giebt es keinen Waffenstillstand, keine Unterwerfung. Ihr sagt uns, wir sollen unsere Beschwerden an den Regenten richten, der kommen soll, aber wir wollen in der Lage sein, dies thun zu können. Wir nehmen unser Gewissen zum Zeugen, daß wir fern davon sind, seine Entscheidung erzwingen zu wollen. Er mag kommen und wir werden zu seinen Füßen diese Waffen niederlegen, die uns in den Kämpfen von Mißolunghi und den Thermopylen gedient haben. Er mag uns befehlen hier- oder dorthin zu gehen, bei Tag oder bei Nacht, wir werden seine Befehle ausführen, aber wir wollen erst einen solchen Stand der Dinge herbeiführen, daß er uns Befehle geben kann, und daß er nicht nach verderblichen Einflüsterungen seine Ansichten bilde. Wir wollen nicht, daß er das Werkzeug einer gegen uns wüthenden Partei werde."

Mit feinem Takt hatten die Rumelioten an die empfindsame Fiber von Thiersch gerührt, sie gaben sich den Anschein, als gelte es, den Prinzen Otto gegen die Partei des Kapodistrias zu schützen. Die übertriebensten Gerüchte über die Anschläge der Gegner fanden Glauben und wurden geschickt verwerthet, Nachrichten aus Korinth, daß der Graf A. Kapodistrias als unumschränktes Staatsoberhaupt bis zur Ankunft des Prinzen ernannt sei, daß man Petitionen in den Eparchieen der Peloponnes kolportiren lasse, um den Grafen Augustin als Vormund zu verlangen, wurden mit leidenschaftlicher Erbitterung erörtert, und dem armen Thiersch ward vorgehalten: „Sie sehen, was das Alles bedeutet; im Grunde will man den Prinzen Otto nicht. Sie kennen das letzte Wort dieser Partei; wenn diese Regierung Bestand gewinnt, wird der Graf Augustin Staatsoberhaupt bleiben und kein Fremder in Griechenland regieren. Im Fall es jedoch unvermeidlich ist sich den Prinzen gefallen zu lassen, will ihn die Partei lediglich zu ihrem Werkzeug haben, um die ganze Schande und Verrufenheit dieser abscheulichen Regierung auf ihn zu wälzen. Bis jetzt haben wir für unser Vaterland gekämpft, in Zukunft werden wir auch für unseren Fürsten kämpfen. Fürst und Verfassung! dies ist unser Losungswort, und wir werden eher sterben, als zusehen, wie sich auf jene Art das Schicksal von Griechenland vollendet."

Durch dies loyale Gewand, in welches sich die Opposition hüllte, konnte es ihr gelingen, den baierischen Gelehrten so vollständig in ihr Netz zu ziehn, daß er nicht nur die Unmöglichkeit anerkannte, den Strom zu

hemmen, sondern sich auch nicht abgeneigt zeigte ihn noch zu fördern. Er machte sich anheischig, die Interessen der Rumelioten in Nauplia zu wahren, indem er den Präsidenten zur Niederlegung seines Amtes bewog*).

„Ich ließ sie sogar die Möglichkeit in Betrachtung nehmen, daß ich bei meiner Rückkehr nach Nauplia die Regierung in einem Stande völliger Ohnmacht fände, und ihren Chef auf dem Wege der Ueberredung zur Niederlegung seiner Autorität bestimmen könne.

In diesem Falle könnte man, mit Zustimmung der Residenten, die Regierung des Fürsten beginnen, um den Leiden des Landes ein Ende zu machen. Solchen Erwägungen fügten sie sich, und bewilligten mindestens einen Aufschub von etlichen Tagen**)."

Thiersch's übergefälliges Anerbieten ward allerdings mit Dank von den Rumelioten angenommen; sie zeigten sich dafür erbötig einen Aufschub für ihren Zug gegen Argos zu bewilligen. Aber nur einen Aufschub von wenigen Tagen. Der deutsche Philhellene meldete den Residenten vergnügt und beruhigt, daß seine Sendung fehlgeschlagen sei, und daß die Invasion der Peloponnes unzweifelhaft Statt finden werde. Seine Vermittlerrolle hatte er bereits soweit vergessen, daß er sich erbot, die Gefahr eines etwaigen Zusammenstoßes mit den Franzosen, welche jener alte Deputirte aus Mesolonghi so rührend geschildert hatte, zu beseitigen. Er ließ ein offenes Schreiben an den Befehlshaber der französischen Bataillone, die sich etwa auf dem Marsch zur Besetzung des Isthmus befinden würden, in Kolettis' Händen zurück. Er fragte den französischen Kommandanten, ob er auf die Volksvertreter, die an der Spitze der rumeliotischen Kolonnen mit gekreuzten Armen marschiren würden, schießen würde? „Selbst das Eisen der französischen Waffen würde sich dessen weigern. Da ich der Rathsversammlung der Herrn Admiräle und Residenten der drei Mächte, in der die Intervention beschlossen wurde, beigewohnt und an der Berathung Theil genommen habe, sowie in meiner Eigenschaft als Rath S. Maj. des Königs von Baiern, des Vaters des Souveräns von Griechenland, ersuche ich Sie, mit jeder weiteren Bewegung inne zu halten bis zur Ankunft neuer Instruktionen von Seiten der Herrn Residenten."

Mit den Interessen des Grafen Augustin vertrug es sich allerdings schlecht, daß Thiersch in diesem Sinne vermittelte***); in Nauplia hielt man sich über die Rolle, die er im Lager des Kolettis gespielt habe, auf; die

---

*) Prokesch sagt: „Thiersch wollte versuchen innerhalb der Frist von vier Tagen, die ihm Kolettis gewährte, den Grafen zur Abdankung zu bewegen." II. S. 482.

**) Bericht vom 30. März 1832.

***) Die Kapodistrianer sprachen geradezu aus, daß er sein Mandat überschritten und ihre Gegner ermuthigt und angespornt habe. Οἱ ἐν Μεγάροις ἐνισχυθέντες διὰ τῶν παραινέσεων τοῦ Θειρσίου, ὅστις ὑπετίθετο ἀντιπρόσωπος τῆς Βαυαρίας, εἰσέβαλον εἰς Κόρινθον. Διάφορα ἔγγραφα τοῦ I. Κολοκοτρωνη Ἐκδόντος Φιλαδελφεως. Αθ 56 p. 11.

Kapodistrianer waren wüthend, und legten dem deutschen Gelehrten auf seinem Heimweg am Ausgang der großen Derwennen sogar einen Hinterhalt, dem er nur durch einen glücklichen Zufall, durch die Geistesgegenwart seines Dieners, entging. „Thyrsios," so sagte man in Nauplia, „ist zu Kolettis übergegangen, und hat für die Rumelioten in Argos Quartier gemacht." Unter formeller Wahrung seiner Vermittlerrolle handelte er in der That, als ob er die Partei der Rumelioten ergriffen habe. „Das abscheuliche Regiment Kapodistria," schrieb er am 4. April aus Nauplia nach Hause, „längst erloschen, wäre es nicht durch die unbegreifliche Anerkennung der 3 Mächte bei unnatürlichem Leben geblieben, ist trotz dieses für Griechenland grundverderblichen Schutzes in schlimmen Umständen, und nicht im Stande den Einfall der Rumelioten von der Peloponnes abzuwehren. Mich wünscht man dort, um sie zu bewegen Ruhe zu halten." Er benutzte seinen Aufenthalt in Nauplia, den dortigen Kriegsleuten zu versichern, daß Kolettis von den versöhnlichsten Gesinnungen beseelt sei, und versuchte dem Grafen Augustin wie den Residenten Nachgiebigkeit zu predigen.

In einer Konferenz auf dem englischen Dreidecker, an der die Admiräle, die Residenten, Graf Augustin und Thiersch Theil nahmen, ward beschlossen, der Invasion der Peloponnes durch „nachdrückliche Demonstrationen" vorzubeugen; die Rumelioten durch 3 Schiffe, welche am Isthmus bei Kalamati ankern sollten, „ernsthaft bedeuten zu lassen", und auf Requisition der Regierung französische Bataillone herbeizuziehn, den Isthmus besetzen zu lassen.

Wie aber, wenn die Rumelioten diesen verspäteten Beschlüssen vollendete Thatsachen gegenüberstellten? Thiersch gestand es ja ein: „Darüber ist unter allen Verständigen kein Zweifel, daß die Sache, welcher die Rumelioten ihr Schwert geliehen, die Sache der Nation ist. Verfassung! führten sie in ihren Fahnen; „Fürst und Verfassung!" führen sie jetzt darin." —

Am 6. April traf die Nachricht in Nauplia ein, daß der Vormarsch der Rumelioten begonnen habe. Die am Isthmus aufgestellten Regierungstruppen waren zu schwach zur Offensive. Nikitas und Kalergis gingen aber, wie der alte Kolokotronis bemerkte „dummer Weise", bei Lutraki zum Angriff vor; das Kavalleriedetachement von Kalergis stob bei den ersten Schüssen auseinander. Auch die Infanterie mußte weichen. Der „Alte" Kolokotronis, der diese Vorgänge in Argos erfuhr, bemerkte ärgerlich: „Hätte mir Graf Augustin den Urlaub, den ich nach Korinth erbat, rechtzeitig ertheilt, so wären die Rumelioten nicht nach Morea hereingekommen."

Nun aber rückten die Schaaren des Kolettis langsam wie ein drohendes Ungewitter über den Isthmus und nach dem Sitz der bisherigen Regierung vor. Ihrem Programm „Fürst und Verfassung", sowie den schönen

Verheißungen, die sie Thiersch gegeben, zu genügen, hatten sie schlau Oelzweige auf ihre Flinten gesteckt, und traten als Freunde, als Befreier auf. So, von der Bevölkerung freudig begrüßt, hielten sie ihren Einzug am 7. April in Argos und waren am 8. vor den Thoren von Nauplia, von einer großen Zahl von Unzufriedenen, die ihnen aus der Stadt entgegen eilten, als Sieger eingeholt. Sie hielten in der Vorstadt Pronia an.

In den Reihen der Militärs begann jetzt die von Thiersch gestreute Saat zu reifen, Soldaten und Offiziere des regulären Korps nahmen ihren Abschied und traten zu den Konstitutionellen über. In Nauplia herrschte bange Verwirrung. Graf Augustin hatte den Kopf verloren. Aber Admiral Rikord hielt ihn aufrecht und stachelte zum äußersten Widerstand. Man sprach davon, daß er seine Seesoldaten bei den Mühlen ausschiffen lasse und der Regierung zur Verfügung stelle, um einen Angriff von Argos her zurückzuweisen. Das Gerücht war ungegründet; allein man traute dem Russen das Schlimmste zu und Thiersch nahm daraus den Anlaß, in einem stark aufgetragenen Schreiben an die 3 Residenten vom 6. April zu erklären, daß er sich von den Beschlüssen jener Konferenz auf dem englischen Dreidecker lossage, die wesentlich vorbeugende Maßregeln bezweckt hätten. Jetzt aber, da die schon zur That gewordene Invasion mit Gewalt zurückgewiesen werden solle, könne er sich zu keiner Maßregel mehr verstehen. Er rieth dringend von jeder Einmischung zu Gunsten des Graf Augustin ab, und machte den Residenten ernstliche Vorwürfe darüber, daß sie sich bereits allzutief mit jener „improvisirten Interimsmonarchie" eingelassen hätten. Er ereiferte sich gegen jene Adresse, die, von 42 Deputirten unterzeichnet, den Grafen Augustin als Vormund für seinen baierischen Prinzen von den Kabinetten verlange, und die Admiral Rikord dem Kaiser von Rußland übergeben werde, gegen die Kolportage ähnlicher Petitionen, deren eine sogar von den Waisenkindern zu Aegina unterzeichnet sei. — ! —

Er wiederholte das Lied, womit Kolettis ihn gekirrt hatte: daß nämlich die Anhänger der Regierung insgeheim mit allen Kräften gegen den baierischen Prinzen wühlten, während die Männer der Opposition sich aufrichtig zu der Sache Otto's bekännten. Jene dächten nur daran sich selbst zu erhalten, diese seien die wahren Royalisten.

Der Uebereifer des deutschen Philhellenen zog ihm eine derbe Abfertigung seitens der drei Residenten zu. Sie gaben ihm zu verstehen, daß sein rascher Uebertritt zu den Rumelioten, sein Brief an General Guéhéneuc — dieses „nicht zu qualifizirende Betragen" — die traurigen Folgen des Bürgerkriegs wesentlich mitverschuldet habe. Sie verbaten sich seine Rathschläge für die Zukunft, und erklärten seine thatsächlichen Behauptungen über Admiral Rikord und Raikoff für ungenau. Rikord habe keine Truppen bei den Mühlen ausgeschifft, Oberst Raikoff keine Adressen nach Konstantinopel mitgenommen. Wohl aber habe sich Thiersch mit Hirngespinn-

sten herumgeschlagen, und, um die Sorgen und Befürchtungen, von denen er belagert scheine, zu zerstreuen, könnten sie ihm versichern: „daß der Regent bei seiner Ankunft von Seiten Derer, welche die Zügel der Regierung gegenwärtig in Händen hätten, keine Schwierigkeiten finden werde, dieselben zu ergreifen."

Wie man jedoch über die „Veränderung der Gesinnung"*) urtheilen mochte, zu welcher der deutsche Professor im Gewühl des griechischen Bürgerkriegs gedrängt wurde: der Erfolg gab der Partei Recht, auf deren Seite er sich rasch geschlagen hatte. Graf Augustin war außer Stande den Strom der Invasion zu hemmen, den Vormarsch der Rumelioten aufzuhalten. Alles hing davon ab, ob die Residenten den Entschluß faßten, die Konsequenzen ihrer bisherigen regierungsfreundlichen Haltung zu ziehn, von ihren Schiffen aus gegen die herbeiziehenden Rumelioten zu feuern und das Blut ihrer Matrosen für eine innere griechische Parteifrage zu vergießen.

Zu einer solchen Eventualität zu treiben lag aber nur im Interesse und im Willen Rikord's; Dawkins würde nur zögernd und Baron Rouen mit dem äußersten Widerstreben gefolgt sein, sobald es galt, den Grafen Augustin mit Opfern zu halten.

So war der Ausdruck der Entrüstung, mit welchem sie Thiersch's Abfall züchtigten, im Grunde das Stärkste, was sie zu Gunsten der Regierung leisteten. Sie schritten lieber gegen den einmischungslustigen Professor ein, als gegen die Rumelioten, und begrüßten die Kopie eines neuen Londoner Protokolls vom 7. März, welche schon am 8. April auf einer englischen Fregatte von Konstantinopel in Nauplia eintraf, wie eine Hülfe vom Himmel. Der britische Gesandte in Konstantinopel hatte richtig voraus gesehen, daß das Aktenstück Griechenland glücklich vor dem Original erreichen und so das Unheil des Bürgerkriegs aufhalten könne.

Auf der Basis von Stratford Cannings Memorandum vom 28. Dezember, ging das Protokoll von der Voraussetzung aus, daß die Unterhandlungen, welche zwischen den Residenten und Graf Kapodistrias Statt gefunden hätten, um eine neue provisorische Regierung aus Mitgliedern beider Parteien zu bilden, von gutem Erfolg begleitet waren. Es verlangte, daß die Residenten und Admiräle dieser provisorischen Regierung ihren möglichst effektiven Beistand leisten sollten, bis der neue Souverän seine Entscheidungen über die Verwaltung des Staates zu erkennen gebe. Damit war den Agenten der Mächte eine anständige Thür zum Rückzug geöffnet; sie konnten jetzt ihre Anerkennung der Präsidentschaft von Graf Augustin als ein temporäres Auskunftsmittel behandeln, welches sie ergriffen hätten, um den Bürgerkrieg zu vermeiden — und die Krisis einer be-

*) Ein Vorwurf, gegen den Thiersch in einem Brief v. 8. April protestirte. „Als ich die Dinge in Perachora in der Nähe gesehen hatte, habe ich mich überzeugt, daß es unmöglich war, die Bewegung, nachdem sie einmal begonnen, rückgängig zu machen."

waffneten Intervention war wenigstens für den Augenblick beseitigt. Celà nous sauvera! rief Herr Dawkins entzückt aus, und auch Baron Rouen empfand eine freudige Ueberraschung, wie wenn die Schlinge sich löste, welche die russische Diplomatie ihm um den Hals gelegt.

Graf Augustin fühlte, daß der Boden unter seinen Füßen wanke, als die Residenten ihm am 8. April eine Note zustellten, worin sie ihn, allerdings noch unbestimmt genug, dazu aufforderten zur Ausführung des Protokolls vom 7. März mitzuwirken. Er versuchte in seinem stillen Vertrauen auf Rikord's Hülfe, durch Weiterungen Zeit zu gewinnen, er verlangte eine Abschrift und officielle Mittheilung des betreffenden Aktenstücks, allein nun rückten ihm die Residenten, welche seine Absicht durchschauten, auf's Zimmer und benachrichtigten ihn davon, daß er sofort seine Abdankung bei dem Senat einzureichen habe. Der drohende Wink, daß der Senat im Weigerungsfall zur Absetzung schreiten werde, verfehlte seine Wirkung nicht. Vollkommen eingeschüchtert und verwirrt unterschrieb der Graf am 9. die verlangte Entlassung und legte die Gewalt, die ihm die Versammlung von Argos übertragen hatte, in die Hände des Senats nieder.

Soweit war das Benehmen der Residenten im Einklang mit ihrer Stellung und der Lage. Allein der Erfolg ihrer diplomatischen Einmischung ließ ihnen die Köpfe schwindeln; mehr darauf bedacht die eigene Rolle auszufüllen und ihre bisherige Unfähigkeit zu verhüllen, als den über Graf Augustin errungenen Vortheil im Interesse des Landes zu verwerthen, verfielen sie nun darauf, eine Regierung zu schaffen, welche jedem Einsichtigen nur als ein lebensunfähiges Fantom erscheinen mußte. Sie veranlaßten den Grafen den Senat aufzufordern, daß er eine provisorische Regierung bis zur Ankunft des Königs ernenne. Offenbar war dies ein Hinterpförtchen, durch welches die aus der Vorderthür gewiesene Partei Kapodistrias an den Sitz der Macht zurückkehren konnte.

Denn als die Residenten nun den der Partei Kapodistrias blindlings ergebenen Senat aufforderten, die provisorische Regierung zu ernennen, fiel die Ernennung so aus, daß sie nur eine Fortführung der Präsidentschaft Augustin Kapodistrias' unter anderem Namen war.

Der Senat sah sich wieder in der Lage als einzig gesetzlich bestehende Behörde an die Bresche zu treten. In Anbetracht der Gefahr des Vaterlandes und der Nothwendigkeit für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, dekretirte der Senat unter dem 9. April, daß ein „Fünfer Ausschuß", bestehend aus Kolokotronis, Zaïmis, Metaxas, Buduris und Kolettis, die Funktionen der Exekutive unter dem Namen *Διοικητικὴ ἐπιτροπὴ τῆς Ἑλλάδος* bis zur Ankunft des „Hegemon" oder seines Stellvertreters übernehmen solle. Wie konnte aber das Zusammenstehen dieser Namen für Griechenland ein Beweis von der Verschmelzung der Parteien sein? Man hatte zwar den Kolettis in die Regierung hineingewählt, allein Sorge getragen ihm in den

übrigen vier Regierungsmitgliedern eine geschlossene Majorität politischer Gegner und Rivalen gegenüberzustellen, so daß Kolettis auf diesem Weg von Neuem, wie zuvor, im Regierungsausschuß überstimmt und somit unschädlich gemacht wurde. Aber freilich: man hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht; die Hauptperson, um die es sich handelte, zeigte keine Lust die Hand zu dieser Erneuerung der gegnerischen Macht zu bieten, und alles bisher Errungene durch ein diplomatisches Kunststück vereiteln zu lassen. Seine Rumelioten geriethen in höchste Aufregung, als sie von diesem Versuch der Uebertölpelung hörten. Die Sieger erhoben die in ihrer Lage billige Forderung, daß auch sie bei der Einrichtung der Regierung gefragt würden. Sie schrieben also an den Präsidenten des Fünfer Ausschusses, daß sie Nichts von ihm wissen wollten. Sie verlangten, daß Kosta Botsaris Mitglied der Regierung würde, und daß die übrigen Regierungsmitglieder vor den Vertretern des Volks und den nationalen Truppen vereidigt werden sollten. Zugleich drangen sie in ihren Führer, eine Entscheidung unter den Wällen Nauplia's herbeizuführen.

Auf der anderen Seite hielten sich die Residenten nunmehr ernstlich für „engagirt", sie ließen Truppen ausschiffen, und sprachen sich entschlossen dahin aus, Nauplia gegen die Rumelioten zu vertheidigen.

„Wenn diese Herren unter die Mauern von Nauplia kommen," rief Baron Rouen, „so wird man auf sie schießen, wie auf tolle Hunde!"

So schien das Gestirn des „Präsidenten", obwohl bereits verhüllt, noch einmal aus den Wolken hervorzutreten. Die Partei Kapodistrias durfte auf den Beistand der russischen, französischen und englischen Soldaten hoffen.

Ihr System, in Griechenland gerichtet und verurtheilt, ward in der zwölften Stunde durch das Ansehen der Mächte gestützt.

Nun aber machten sich noch einmal die vermittelnden Bestrebungen geltend, die durch Thiersch zu Gunsten der Rumelioten eingegriffen hatten.

Der baierische Hofrath ging in seiner Parteinahme für Kolettis so weit, daß er den in Argos eingezogenen Rumelioten pekuniäre Unterstützung von Seiten des baierischen Monarchen zusicherte. Er zog einen Wechsel von 20,000 Franks auf den Hofbankier des Königs Ludwig. Jetzt schrieb er in äußerster Erregtheit an Kolettis, um ihn zu bitten, seinen Marsch gegen Nauplia aufzuschieben. Als aber Kolettis, der den Brief nicht erhalten oder nicht beachtet hatte, am Morgen des 10. April mit seiner ganzen Heeresmacht von Argos heranzog und ein blutiger Zusammenstoß unvermeidlich schien, eilte der deutsche Professor, seiner bisherigen Rolle getreu, aus den Thoren Nauplia's, um beide Theile auseinanderzuhalten und den Kampf zu hindern.

In der Vorstadt sah er die „Kapodistrianer", die sich „nothdürftig" zur Schlacht ordneten. Er ritt mit Herrn Masson den Rumelioten entge-

gen, deren Ordnung und Kampfbereitschaft ihm wieder gewaltig imponirte. Die Infanterie zog durch die hohe Saat heran, ihre Front erstreckte sich über den größten Theil der Ebene. Vor den einzelnen Haufen gingen die Fahnenträger, deren Fahnen in einer langen Reihe im Winde flatterten, vor jedem Fahnenträger ritt ein Kapitän, zum Kampfe wie zum Fest geschmückt, in scharlachrother reichgestickter Kleidung, mit schimmernden Waffen bedeckt.

Thiersch stieß zuerst auf die zur Linken näher an die Berge vorgeschobene Reiterei, die von Hadschi-Christos befehligt ward. Er erklärte ihrem Anführer, daß sie nicht weiter vorrücken dürften, daß man bereit sei, sich mit ihnen zu verständigen und Frieden vor den Thoren von Nauplia zu schließen. Man solle Kolettis herbeirufen, mit diesem wolle er in die Stadt gehn und dort mit den Stellvertretern der drei Mächte die Sache beilegen. Der Krieg habe keinen Zweck mehr, da Augustin gestürzt, der König gewählt, seine Regentschaft nahe sei.

Die Anführer der Rumelioten ließen Halt machen und man schien geneigt, auf die Vorstellungen des deutschen Vermittlers zu hören; allein während Thiersch noch mit ihnen parlamentirte, fiel ein starker Platzregen nieder, und nun lärmten die Leute des Hadschi-Christos und Grivas ungeduldig, sie könnten sich nicht vom Regen verderben lassen; sie wollten Schutz in den Häusern suchen, und verlangten, in die Vorstädte einquartiert zu werden. Dafür versprachen sie: „daß keine Flinte abgefeuert, keine Nadel genommen werden solle.“ Thiersch vermochte dem so natürlichen Wunsch der Rumelioten nicht zu widerstehen, er that selbst alles Mögliche um die in Pronia postirten Kapodistrianer zu vermögen, daß sie die heranziehenden Gegner friedlich aufnähmen, und war allerdings durch die Ereignisse aus einem Unterhändler zum Quartiermacher der Rebellen geworden. Die Aufgabe war übrigens keine leichte und gefahrlose.

Als die Soldaten des Rhankos von Frieden und Vergleich Nichts wissen wollten, und auf die Rumelioten Feuer gaben, eilte Thiersch mit dem jungen Stornaris die Straßen aufwärts nach dem bedrohten Punkt, winkte mit einem weißen Tuch nach dem ersten von Bewaffneten besetzten Fenster und machte den Offizier, der in Abwesenheit von Rhankos kommandirte, bei seinen Vorgesetzten und seinem König für jeden Schuß und für die Folgen verantwortlich, die entstehen würden, falls sie sich hartnäckig dem Frieden widersetzten, den er im Namen ihres Monarchen schließen würde.

Diese energischen Vorstellungen wirkten. Man schickte einen Adjutanten in's Innere der Festung zu Rhankos. Thiersch stellte den Leuten vor, welche Schmach es sei, wenn die Befreier des Vaterlandes einander die Hälse brechen wollten, in dem Augenblick, wo sie der Ankunft des geliebten Königs entgegensähen, und brachte es, als von dem Oberbefehlshaber

der erwünschte beruhigende Bescheid einlief, seine Leute sollten sich mit den Andern freundlich und brüderlich vertragen, dahin: daß die Regierungstruppen sich in den Zimmern und Straßen friedlich unter ihre bisherigen Gegner mischten und gemeinschaftlich mit ihnen Hochs! auf den König, die Verfassung, ja sogar auf Kolettis ausbrachten.

Kurz darauf erschien Kolettis selbst: er erklärte aber, die Herstellung der Ruhe sei unmöglich, so lange Namen, wie Metaxas und Kolokotronis, an der Spitze der Regierung ständen.

Es galt, ihn zu bestimmen, daß er mit den Residenten und dem Senat über die Umgestaltung der Regierungskommission unterhandle. Ob er das kühne Wagstück unternahm, in eine von Todfeinden besetzte Stadt zu reiten und mit ihnen zu berathen?

Auch hier ruhte der Vermittlungseifer von Thiersch nicht, bis Kolettis, an den vom Baron Rouen eine Einladung ergangen war, sich bereit erklärte, unter dem Schutz der französischen Gesandtschaft nach Nauplia zu gehn.

Der deutsche Professor mußte von Seiten der getreuen Rumeliotenchefs ernste Vorstellungen hören über die Gefahr, in welche er ihren Führer zu stürzen suche. „Du übernimmst es," rief ihm Makrigiannis zu, „den Anführer der Nation mitten in das Lager und die Gewalt der Feinde zu führen, die in Argos vor seinen Augen seine treuesten Freunde abgeschlachtet und in ihrem Kongreß einen Preis auf seinen Kopf gesetzt haben. Es ist auf Deine Gewähr und Gefahr, daß er geht."

Trotz dieser Bedenken ritt der „Anführer der Nation", als die Zusage sicheren Geleites gekommen war, am 10. April, von 25 Kapitänen begleitet, in Nauplia ein. Das Thor ward hinter ihm geschlossen, allein die Haltung der Bevölkerung konnte ihn über die Gefahr, in der er schwebte, beruhigen. Man drängte sich, ihn zu sehn, ihm die Hand zu reichen oder seine Kleider zu küssen; alle Fenster und die Dächer umher waren mit Menschen angefüllt und unermeßlicher Jubel erscholl aus der ihn einengenden und langsam mit ihm sich fortbewegenden Menge. Der Zug ging an dem Platze vorüber, wo das Hotel stand, das Johann Kapodistrias bewohnt hatte, und das noch von seinem Bruder Augustin bewohnt war. Die Vorhänge waren an den Fenstern vorgezogen; — aber, man erfuhr es nachher — hinter einem derselben stand der Graf Augustin und schob ihn ein wenig zurück um zu sehn was vorging. Er sah den Triumfzug seines Feindes herankommen und an seinen Fenstern vorüberziehn, aber er sah auch aus dem unermeßlichen Jubel, der ihn umgab, die Gewißheit, daß die Sache seiner Familie ohne Rettung verloren war. So tief war der Eindruck, den dieser Ausbruch eines lange verhaltenen Enthusiasmus der Nationalgesinnung auf ihn hervorbrachte, die Furcht vor der Rache Derjenigen, die er stolz und drohend vor seinem Fenster hatte vorüberziehn sehn,

daß er alsobald den Entschluß faßte Griechenland ungesäumt zu verlassen. Mit einbrechender Nacht wurden die Papiere, die Kasse und das übrige kostbare Eigenthum der Familie an Bord der Fregatte des Admiral Rikord gebracht, auch der Leichnam des ermordeten Präsidenten — und gegen 10 Uhr Abends ruderte Graf Augustin mit allen Gliedern seiner Familie, mit Herrn Mustoxydis und andern Männern seines engsten Vertrauens eben dahin. Um 11 Uhr, zur Zeit wo der Landwind von den nahen Gebirgen herabbläst und die Wogen aus dem Golf hinaustreibt, lichtete die Fregatte die Anker, und die Familie Kapodistrias verließ mit Allem was sie aus dem Schiffbruch ihrer Hoffnungen gerettet hatte, die Ufer von Griechenland und den Schauplatz ihrer zertrümmerten Macht, um auf immer nach Korfu in ihre Heimath zurückzukehren*).

Mit dem Fall Augustin Kapodistrias' war freilich nicht auch seine Partei, für die er durch seine Unfähigkeit im Grunde stets ein Hemniß gewesen war, gefallen; waren die Schwierigkeiten nicht gehoben, die sich der zwischen den Residenten und Kolettis gepflogenen Unterhandlung entgegenstellten. Kolettis wollte die beiden verhaßten Namen: Metaxas und Kolokotronis, aus der Regierungsliste gestrichen sehen, im Fall aber dies unmöglich sei, vorschlagen: daß man die Regierung, die er in Argos eingerichtet, ruhig ihren Weg gehen lasse und nur bis zur Ankunft des Regenten in den Stand setzen solle, ihre Truppen zu verpflegen und dadurch Plünderung und Unordnung von der Peloponnes abzuhalten. Mußte er doch Herrn Thiersch eingestehen, daß er nur 250 Franks bei sich führe, und der unermüdliche Philhellene sah sich bemüssigt, an die Liberalität des König Ludwig zu Gunsten des griechischen Oppositionschefs zu appelliren.

Auch in der Personenfrage that Thiersch was er konnte. Er drang in Metaxas, dem öffentlichen Wohl das Opfer seiner Entsagung zu bringen, und dieser zeigte sich nicht abgeneigt, freiwillig abzutreten, weshalb er denn auch von Seiten Rikord's als schwach und unehrlich getadelt wurde. —

Bei Theodor Kolokotronis konnte man freilich kein leichtes Spiel erwarten. Durch angenehmes Entgegenkommen liebte es der „Greis" nicht gerade zu glänzen. Er ironisirte das Treiben seiner Gegner, welche die Welt „Konstitutionelle" genannt und nicht gesehn habe, daß sie „Umstürzler" seien. „Sie setzten einen Ausschuß von Fünfen ein, und bestimmten auch mich dazu. Ich erklärte mich für unwürdig**)."

Als später der Siebener Ausschuß gebildet wurde, warf der „Greis" den Gennäus mit 1000 Mann nach den Mühlen „um zu beobachten".

*) Aus Thiersch's „Apologie eines Philhellenen". Thiersch's Leben. Leipzig 1866. Bd. II. S. 172. Vgl. den Bericht Rikord's v. 17. April 1832 in den Beilagen. Rapp. de Nauplie 15. u. 30. avril.

**) Διήγησις S. 245.

Dem Zaïmis und Koliopulos gegenüber machte er sich anheischig: „Ruhe zu halten, den Gennäus zurück zu berufen, wenn es dem Siebener Ausschuß gelänge: Ruhe von Argos bis Nauplia zu schaffen. Falls dies aber nicht geschieht, und die Konstitution sich über die Peloponnes ausbreitet, so werde ich, da ich schon so viel Blut für das Vaterland vergossen habe, thun was ich kann, um das Unheil zu verhüten!"

Auch bei den übrigen Parteigängern von Kapodistrias war an ein versöhnliches Einlenken nicht zu denken. Noch waren Polizei, Stadtkommando, Kreisregierung und Ministerien in ihren Händen. Nikitas mit dem Rest seiner Truppen, der Kriegsminister Rhodios, der getreue Portugiese Almeïda, an der Spitze einer durch russische Matrosen verstärkten und ermuthigten Miliz: Alle wirkten in lebhafter Thätigkeit, das Volk gegen Kolettis aufzuwiegeln; und im Hintergrund hielt Admiral Rikord sein Auge offen, und sparte kein Wort der Entrüstung über den ganzen Hergang, über die Schwäche, Furcht und Unehrlichkeit der Regierung und über die Intriguen seiner Kollegen.

Rikord klagt in einem Bericht an Nesselrode vom 7./19. April darüber, daß man von der ursprünglichen Absicht: Palamidi durch Seesoldaten der drei Schutzmächte besetzen zu lassen, abgegangen sei. „Die Intriguen unserer Alliirten haben alle die kläglichen Folgen gehabt, die meine Anstrengungen nicht im Stande waren zu unterdrücken. Mein und Herrn Rukmann's Wirken ward paralisirt einerseits durch das Gegenwirken unserer Alliirten und der Kommandeure ihrer Seekräfte, andererseits durch die Unehrlichkeit und Untüchtigkeit einiger Mitglieder der provisorischen Regierung. Die Insurgenten näherten sich den Thoren von Nauplia im Vertrauen auf die Franzosen, gestützt durch die Unthätigkeit der Engländer und Dank der Furcht der Regierung. Daher haben sie keinen Hindernissen begegnet, umsomehr als die unbewaffneten und schutzlosen Bürger immer weiter flohen bei der ersten Annäherung der Räuberschaaren, unter denen sich auch eine Menge türkischer Deserteurs mit ihren türkischen Fahnen befanden. Unterdessen waren die weniger bedeutenden Intriguanten damit beschäftigt die in der Stadt befindlichen Soldaten aufzuwiegeln. Unter denselben befanden sich auch einige Beamte der französischen Gesandtschaft. In Folge dessen fanden sich die unglücklichen Einwohner zwischen zwei Feuern: einerseits waren sie mit Raub von den Rebellen bedroht, andererseits mit der Revolte der Garnison. Daher haben sie sich um Hülfe an die Residenten gewandt. Ich bat meine Kollegen einige Matrosen ihrer Geschwader an den Strand zu lassen, sie weigerten sich aber beharrlich, bis endlich die Residenten mittheilten, daß die neue Regierung sich schon gebildet hatte. Den 9. April um 9 Uhr Abends, nach der Abdankung des Präsidenten, haben wir jeder 20 Mann an's Ufer gesandt, und den folgenden Tag waren schon 300 unserer Leute in Palamidi. Diese Besatzung

rettete die Stadt von dem Unglück, das ihr drohte, wäre die Festung von den Schaaren des Grivas, wie beabsichtigt, eingenommen worden. Doch blieb das Innere Nauplia's noch immer unter dem Eindruck der Furcht vor einer zügellosen Soldateska. Da ich nicht im Stande war meine Kollegen zu bewegen, mehr als 20 Leute in die Stadt zu schicken, nahm ich die Verantwortlichkeit auf mich, und sandte noch 100 Mann, welche mit den wichtigsten Posten betraut wurden und öfters patrouillirten. Diese Maßregel hatte, Dank dem unermüdlichen Eifer der russischen Soldaten, die besten Folgen. Die Bürger wurden durch die Wachsamkeit des Kommandanten Almeïda und unserer Seeleute ermuthigt, bildeten eine Milizwache, und damit hörten alle Unruheversuche der Rebellen und ihrer Agenten auf. Unterdessen sind schon 9 Tage verstrichen, daß wir uns ohne Regierung und umringt von den Rumelioten befinden, die die Vorstädte besetzten. . . Die gegenwärtige Regierung, welche unter dem Einfluß von Rumelioten und türkischen Schaaren gebildet wurde, bietet keine Garantie, weder für die Ruhe noch für die Ordnung."

Man sieht: daß der Sturz des Augustin Kapodistrias die russischen Pläne keineswegs zerstört hatte; man schob die Schuld der rumeliotischen Erfolge auf Ränke oder Verrath und war entschlossen den Rumelioten mit gleicher Münze heimzuzahlen. Man wiegelte den Pöbel von Nauplia auf, daß er sich vor dem Hause, wo Kolettis wohnte, zusammenrottete und es zu stürmen und in Brand zu stecken drohte. Herr von Rouen mußte einschreiten, er geleitete den Führer der Opposition und dessen Kapitani's unter französischer Flagge in seine eigene Wohnung. —

Nun regten sich aber Mißtrauen und Bestürzung unter den Rumelioten um so lebendiger, sie beschworen ihren Anführer, er möge die Festung verlassen und draußen vor seinem Lager die Unterhandlungen vollenden. Thiersch bedurfte des ganzen Aufgebots seines vermittelnden Ansehns und seiner Ueberredungskunst, um sie zurückzuhalten. Aber die Personalfrage über die Zusammensetzung der neu zu errichtenden Regierung bot fortwährend neue Hemnisse dar.

Kolettis kam nach langem Hin- und Herreden in Gegenwart der Residenten mit Metaxas mündlich dahin überein: einen „Siebener-" statt des „Fünfer"-Ausschusses niederzusetzen. An Stelle des Kolokotronis, der in kluger Selbstverleugnung seine Demission am 11. April eingereicht hatte, beschloß man den Koliopulos, an Stelle des Buduris den Konduriottis zu ernennen. Metaxas und Zaïmis sollten bleiben, und Kolettis sollte das Recht erhalten zwei neue Mitglieder vorzuschlagen. Er bezeichnete den Demetrius Ipsilantis und den Zografos. Somit würde die neue provisorische Regierung aus Koliopulos, Konduriottis, Metaxas, Zaïmis, Kolettis, Ipsilantis und Zografos bestanden haben. Allein der Senat konnte sich nicht dazu entschließen, dieser Vereinbarung beizutreten. Insgeheim wurde er

von den Russen bearbeitet und aufgestachelt, und erklärte plötzlich, daß Metaxas seine Vollmacht überschritten habe. Zugleich verweigerte er die Zustimmung für die Wahl von Zografos und verlangte statt seiner den Trikupis. In einem Dekret vom 14. April sprach er sich dahin aus, daß der „Siebener-Ausschuß" aus Konduriottis, Ypsilantis, Zaïmis, Metaxas, Kolettis, Plaputas und Trikupis bestehen solle, und wahrte sich für den Fall des Rücktritts oder der Abwesenheit eines dieser Herrn das Recht den Stellvertreter zu ernennen.

Damit würde das Gleichgewicht innerhalb der Regierung wiederum zu Gunsten der Kapodistrianer gestört worden sein. Denn bei den Rumelioten galten Trikupis wie Zaïmis als Ueberläufer und Abtrünnige. Man warf Trikupis vor, daß er sich von der hydriotischen Opposition getrennt und für das Verbleiben des Grafen Augustin in den Geschäften gewirkt habe. Seine Stimme würde, verbunden mit der von Metaxas, Zaïmis und Koliopulos, den Ausschlag innerhalb des Siebener-Ausschusses gegeben und das Uebergewicht des Metaxas entschieden haben. Kaum getroffen, war somit jene mündliche Vereinbarung zwischen den Gegnern wieder gelöst, der Ausbruch neuer Kämpfe stand bevor. Thiersch hatte im Stillen den Gedanken gehegt, selbst in den Siebener-Ausschuß zu treten, und somit „die schönste Rolle, die des Vermittlers dieser blutigen Zwiste, zu übernehmen*)." Da aber die Residenten einem solchen Auskunftsmittel schwerlich zugestimmt haben würden, so beschloß er, noch einmal einzugreifen, um die Wagschaale zu Gunsten des Kolettis zu neigen. Er ließ dem Metaxas sagen, Trikupis sei ihm so lieb wie Zografos, derselbe werde nun aber einmal von den Andern nicht angenommen. Metaxas erwiderte zwar äußerlich in entgegenkommender Weise, Trikupis werde, im Falle er beiden Parteien nicht angenehm, seine Entlassung einreichen; allein es war unschwer zu erkennen, daß hinter der Personenfrage der ganze alte Gegensatz zwischen den von den Russen unterstützten Kapodistrianern und den Rumelioten verborgen lag.

Metaxas und sein Gesinnungsgenosse Arnian ließen vergeblich auf sich warten, da Kolettis mit ihnen über den Austritt von Trikupis und seinen Ersatz durch einen Rumelioten berathen wollte, sie waren nicht einmal dahin zu bringen, daß sie die gegen Kolettis gerichteten Beschlüsse der Versammlung von Nauplia, die einen Preis auf den Kopf des Rumeliotenchefs setzten, durch den Senat aufheben ließen. Man befürchtete, daß sie nur Zeit zu gewinnen suchten, um Kräfte zu sammeln und von den Russen unterstützt einen entscheidenden militärischen Schlag gegen die Rumelioten zu unternehmen. Man zeigte sich alles weiteren Unterhandelns überdrüssig, die Begleiter des Kolettis sprachen davon aus Nauplia aufzubrechen und

*) Bericht an König Ludwig vom 11. April.

den Kampf gegen die „Verzweifelten" wieder aufzunehmen, Kolettis selbst sprach davon sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehn und unter einem feierlichen Protest an die Nation alle Verantwortung der zu erwartenden Verwirrung den Residenten zuzuschieben. „Sie würden," erklärte er am Abend des 13. zu Thiersch, „allein die Schuld tragen, er trete zurück mit dem Bewußtsein eine gute Sache mit Mäßigkeit und Gerechtigkeit bis nahe an das Ziel geführt zu haben, welches zu erreichen er durch fremde Schuld gehindert worden sei."

Herr Thiersch bemühte sich, ihm, wie dem Baron Rouen, von dem der Rath, sich in das Privatleben zurückzuziehn, ausgegangen sein mochte, die Gefahr eines solchen Entschlusses begreiflich zu machen, und wir glauben, daß Kolettis nicht ungern zuhörte, daß ein ironisches feines Lächeln seinen Mund umspielte, da ihm der deutsche Professor mit lebhaftem Eifer auseinandersetzte, wie „sein Rücktritt die größte Kalamität sein würde, weil er die Auflösung aller Stoffe, die er für eine gute Sache vereinigt hatte, augenblicklich zur Folge haben, die Dinge zur Verzweiflung führen und Griechenland auf immer verderben würde."

„Heute ließ mich," meldete Thiersch den 13. April an König Ludwig, „Baron Rouen dringend zu sich rufen. Ich fand ihn an Nervenzufällen leidend, ganz erschöpft, mehr einer Leiche ähnlich auf dem Sofa liegend. Nur leise konnte er die Worte sagen: „Helfen Sie, vergleichen Sie die Sache wie es möglich ist, ich kann nicht mehr." Ich that hierauf nach Rücksprache mit Kolettis die nöthigen Schritte, um nach Austritt des Trikupis den Zografos durch einen Rumelioten ersetzen zu lassen, aber Alles vergeblich. Einmal habe ich die zornigen Gemüther der Rumeliotenchefs durch Vorstellungen und Bitten bewogen, alle Gefühle der Rache gegen die in Argos Betheiligten zu ersticken, und sie haben mir gelobt sie als Brüder zu empfangen. Jetzt würde keine Macht im Stande sein, ihren Entschluß zu ändern, im Fall die Gegner ihnen in die Hände geriethen. Einmal habe ich Eroberung und Plünderung von Nauplia durch mein Dazwischentreten aufgehalten. Es bei dieser Stimmung der Gemüther zum zweiten Male zu unternehmen wäre etwas Unmögliches. Doch bleibe ich bis zur Entscheidung, dazwischentretend und besänftigend, soweit es geht, und habe wenigstens diesen Trost, daß Menschen der verschiedensten Ansichten mir mit gleichem Vertrauen entgegen kommen, von mir Rath und Hülfe suchen, und mich, nachdem alles andere Vertrauen erloschen ist, als den einzigen Stützpunkt betrachten, an den sie ihre Hoffnungen anknüpfen. Aber was kann ich thun, allein, ohne Mittel, selbst ohne Weisung von Ew. Majestät? nach der ich in dieser letzten Zeit der Noth in jeder Stunde mit wahrem Verlangen mich gesehnt habe."

Gewiß: Thiersch hatte allen Grund, die Lage in düsterem Licht zu sehen.

Doch war die Drohung des Rücktritts, durch welche Kolettis ihn in die äußerste Bestürzung zu versetzen wußte, nicht so ernstlich gemeint. Sie war vielmehr eine Finte, um wilde Ausbrüche der Verzweiflung unter den getreuen Rumelioten hervorzurufen und dadurch einen Druck auf die Entschlüsse der Gegenpartei auszuüben. Schon drohten die Rumelioten, daß sie am Ende ihrer Mittel und ihrer Geduld seien, daß Griechenland untergehn müsse, daß sie zerstören und vernichten wollten, sollten sie „auch selbst dabei zu Grunde gehn und in Klüften mit den wilden Thieren leben.“

Trikupis fürchtete den Vorwurf auf sich zu laden, daß um seines kleinlichen persönlichen Ehrgeizes willen der Bürgerkrieg entzündet worden sei. Er reichte seine Entlassung ein, und nun einigten sich die vor der Stadt befindlichen Häuptlinge der Rumelioten, dem Senat den Kosta Botsaris als Stellvertreter des Abgehenden vorzuschlagen.

Allein jetzt stellte die Kapodistrianische Partei dem Botsaris einen der ihr ergebenen und genehmen Rumelioten in der Person des A. Lidorikis gegenüber. Und nun hatte der Senat eine Klausel eingeschoben, daß kein Dekret ohne Majorität von fünf Stimmen gültig sein durfte, so daß es, da die drei russischen Mitglieder gemeinsam handelten, den Konstitutionellen unmöglich ward, die Regierung mit irgend einer Aussicht auf Erfolg vorwärts zu führen.

Obenein hatten die Residenten den Kolettis in einem öffentlichen Schriftstück angeklagt, er habe den Rechten des einzig gesetzlich konstituirten Körpers in Griechenland — des Senats, Gewalt angethan.

Die Spannung war nachgerade eine unerträgliche geworden.

Zu dem sich ewig hinausspinnenden Hader über das siebente Regierungsmitglied kam der Streit über die Befugnisse der Regierung, welche der Senat, seiner bisherigen Praxis getreu, soviel wie möglich einzuengen und lediglich auf die Verwaltung zu beschränken suchte. Während die öffentliche Stimme unter den Rumelioten Fortsetzung der Nationalversammlung von Argos begehrte, wollte der Senat der neuen Regierung das Recht versagen, die Nationalversammlung einzuberufen. Auch weigerte er sich den sechs vereinigten Mitgliedern der Regierung zu gestatten, daß sie die fünf neuerdings im Senat erledigten Stellen besetzten; er maßte sich das Recht der Selbstergänzung an, um durch einen Zuwachs von fünf Mitgliedern in seinem Schooß eine feste Kapodistrianische Majorität gegen die neue Verwaltung zu bilden. In dieser Krisis kam Thiersch auf den Gedanken, den störrischen Senat durch die angesehensten Bewohner Nauplia's bearbeiten zu lassen, er forderte dieselben auf, falls der Senat hartnäckig gegen die Regierung bliebe, in großer Anzahl vor demselben zu erscheinen und ernst und nachdrücklich Nachgiebigkeit, Abwendung einer Katastrophe zu verlangen, deren erstes Opfer unausbleiblich die Senatoren selbst sein würden.

Die Demogeronten gehorchten dem Wink des „Thyrsios". Ein Volkshaufen trat vor dem Hause des Senats zusammen, ohne sich durch die auf dem nahen Stadtwall aufgepflanzten Kanonen und die Drohungen des Kommandanten Almeïda einschüchtern zu lassen, eine Abordnung der Bürger erklärte den Senatoren, ganz Nauplia sei entschlossen, daß Niemand den Saal verlassen dürfe bis Senat und Regierung sich ausgeglichen. Das Wohl des Ganzen könne unmöglich einigen hartnäckigen Fanatikern geopfert werden. Nur Wahnsinnige könnten sich selbst und ihr Vaterland einem Schicksal preisgeben, das unvermeidlich sei, wenn sie nicht den billigen Forderungen der Regierung und in ihnen dem Wunsche des Volkes nachgäben.

Die bedenkliche Haltung der Rumelioten, das Zureden von Thiersch und Baron Rouen, welch' letzterer sogar dem Senator Aenian bedeutete, daß man wahrscheinlich „übermorgen" die Köpfe der Senatoren durch die Straßen tragen würde — verbunden mit dem Eindruck der vor dem Hause veranstalteten Massendemonstration: das Alles bewirkte einen nothgedrungenen Stimmungswechsel selbst unter den verbissensten Parteigängern von Kapodistrias. Der Senat trat mit der Regierung in einer Plenarsitzung zusammen, und beschloß am 25. April um 2 Uhr Nachmittags, statt des Lidoriki den Kosta Botsaris in die Kommission aufzunehmen und die Nationalversammlung auf den 1. Mai einzuberufen.

Die Kapodistrianische Partei hatte somit in ihrem letzten Bollwerk, dem Senat, eine Niederlage erlitten, ihr hartnäckiger Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge schien besiegt und ein erträglicher Modus vivendi zwischen den Parteien hergestellt zu sein. Die neue Regierung betrachtete sich als hinlänglich festgestellt, um in einem Aufruf an das Volk vom 30. April schnelle Einberufung der Nationalversammlung in Argos zu verkünden, wo die Abgeordneten entscheiden sollten, ob sie dort bleiben oder sich an einen passenderen Ort begeben wollten.

Die Glieder der Regierung sollten monatweise im Vorsitz abwechseln. Konduriottis begann die Reihe.

Das Osterfest ward mit dem üblichen Festjubel, bei Schöpsenbraten, Wein und Bruderlust begangen. Zwar murrten die in Argos lagernden Rumelioten über die geringe Anzahl und über die schlechte Beschaffenheit der gelieferten Osterlämmer und schrieben diesen Mangel einer besonderen Tücke der Kapodistrianischen Partei zu. Sie brachen in die Weinkeller der Regierungsfreunde und machten Miene zu plündern, doch ließen sie sich, als man jedem Einzelnen den üblichen Braten und eine Maaß Wein zugesichert und zum Ueberfluß ein paar Hauptschreier verhaftet hatte, dazu bewegen, unter dem Rufe „ζήτω ἡ εὐταξία!" es lebe die gute Ordnung! auseinanderzugehn und Frieden zu halten.

Thyrsios war der Held des Tages; er erntete reichliches Lob. Man hat ihn, den einfachen deutschen Gelehrten, der die Hydra des Bürger-

kriegs in Nauplia beschwor, mit Goluchowsky verglichen, dem einfachen Kaufmanne, welcher im siebenjährigen Kriege, als die Russen und Oestreicher Berlin besuchten, in's Mittel trat, die Stadt beschützte und den Dank des Vaterlandes erntete. Die Rumeliotischen Palikaren sprachen ihr höchstes Erstaunen über den „Feldzug mit Oelzweigen und ohne Blutvergießen" aus, den der deutsche Professor zu Stande gebracht hatte. „Unser Großväterchen", so meinte Mancher unter diesen mit Schafwolle bedeckten Helden, „hat Wunder gethan," *ὁ παπαδοῦχά μαι ἔκαμε θαύματα.*

Fernerstehende Zuschauer vermochten freilich in den Preis des gelehrten Friedensstifters nicht einzustimmen, und unter den mit Thiersch befreundeten deutschen Kollegen hat Schlosser sein Befremden darüber ausgesprochen, daß Thiersch, ohne bevollmächtigt zu sein, in Griechenland als Vertreter König Ludwig's auftrat. Wo hatte er Recht und Befugniß erhalten, den baierischen Einfluß in Griechenland zu Gunsten der Rumelioten zu verwerthen?

Mag immerhin eine gelinde Selbsttäuschung mit untergelaufen sein, so resumiren wir doch getrost dahin, daß die ehrliche, treuherzige und wahrhaft griechenfreundliche Gesinnung von Thiersch etwaige Irrthümer und Versehen ausgleicht, und daß sein versöhnliches Wirken ihm einen schönen Olivenkranz im Andenken des griechischen Volkes sichert.

Der Haß seiner Gegner darf unser Urtheil nicht bestechen.

Hier drängt sich die Beobachtung auf, daß der Staatsmann, der von seiner politischen Hochwacht ganz Europa zu leiten vermeinte, der schon zu Beginn des griechischen Aufstands, im September 1821, den Professor Thiersch als einen der frechsten Apostel des Philhellenismus mit diplomatischem Bannstrahl getroffen, daß Fürst Metternich nun wiederholt das schroffste Verdammungsurtheil über ihn fällte, indem er sich zugleich Glück dazu wünschte, daß er selbst von den schmutzigen griechischen Händeln fern geblieben sei. Er sah die Vorfälle in Nauplia als einen Triumf der Westmächte und des Herrn Thiersch an, und trug dem Petersburger Kabinet gegenüber eine Besorgniß für die im Orient gefährdeten russischen Interessen zur Schau, die von souveräner Ironie getragen war.

Er könne nicht begreifen, wie Rußland das wachsende Uebergewicht Frankreichs in der Levante gleichgültig mit ansehe. „Die letzten Ereignisse in Griechenland, welche von lange her durch den englischen und französischen Einfluß vorbereitet und durch den britischen Agenten, den französischen Kommandanten in Morea und den baierischen Professor Thiersch ausgeführt wurden, sind ohne Widerrede der empfindlichste Schlag, welcher jemals der russischen Ehre zugefügt worden ist. Wenn jemals ein Kabinet durch den Himmel glücklich bezüglich des Entschlusses inspirirt worden ist, den es in der griechischen Frage seit ihrem Entstehen gefaßt hat, so ist dies gewiß das östreichische. In welchen Sumpf hat es glücklich vermieden sich herein-

zuwerfen! wo würden heute die allgemeinen Angelegenheiten sein, wenn es seine konservativen Prinzipien einer sogenannten Sache geopfert hätte, welche seit Lange dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen, und welche im Grunde nur ein schlechtes politisches Spiel, ein gefährliches Spiel in der Gegenwart ist*)?"

Obwohl Fürst Metternich die stolze Aeußerung Nesselrode's zu Karlsbad im Gedächtniß behielt, und obwohl er mitunter Anwandlungen eines verständigen, besorgten Instinkts bezüglich der orientalischen Absichten Rußlands hegte, so scheint er doch hier die westmächtlichen Einflüsse und gar die Wirkung des Professor Thiersch, vom bornirten „Stabilitätsgesichtspunkt" aus, über Gebühr herausgestrichen zu haben. Es gab Momente in der orientalischen Verwicklung, die dem öſtreichischen Staatskanzler niemals zum Bewußtsein kamen, von deren ausschlagender Gewalt er nichts ahnen konnte. —

Wie man auch über die Rolle, die Thiersch während der Ereignisse gespielt hatte, urtheilen mochte, der wackere Gelehrte selbst machte sich keine Illusionen über das Prekäre der Zustände, über die Unsicherheit des Waffenstillstandes, den die Anhänger des Systems von Kapodistrias, die russische Partei, nur nothgedrungen angenommen hatte. Er sah die Lage aus der Nähe mit hellerem Auge, als die Staatsmänner auf dem Ballhofsplatz in Wien.

Die Aufstellung jener aus heterogenen Elementen gemischten Siebener-Kommission galt ihm lediglich als ein Provisorium, als ein leidiger Nothbehelf für den Augenblick. Wie sollte man die Truppen loswerden, die 7—8000 Mann stark in und um Nauplia lagerten und ihren seit Monaten rückständigen Sold forderten? Nur zögernd gehorchten die Soldaten Kolettis' seinem Befehl, der ihnen Quartiere von Astros nach Poros anwies, ohne ihnen anfangs zu erlauben, weiter in die Halbinsel vorzudringen. Die Soldaten der gestürzten Regierung aber weigerten sich, als man sie nach Epidauros schicken wollte, gerade zu, in jene öde Gebirgsgegend zu ziehen.

Vergebens wandte der Sekretär für die Finanzen, Maurokordatos, sich um 100,000 Thaler an die Vertreter der Schutzmächte in Nauplia und Konstantinopel. Hier wie dort erklärte man: nicht dazu ermächtigt zu sein, die griechische Regierung mit Subsidien zu unterstützen.

Kolettis wollte nun die Truppen über die ganze Halbinsel vertheilen, um ihren Unterhalt wenigstens zu erleichtern. Aber der bloße Vorschlag genügte, um die „Siebener" zu spalten. Drei von Sieben widerstrebten, „um die Verheerung nicht auszudehnen." So lautete der plausible Vorwand, in Wahrheit kam es den drei Regenten Zaïmis, Metaxas, Plapu-

*) Depesche vom 10. Mai nach London. Hs.

tas darauf an, die Macht der rumeliotischen Sieger zu brechen und die Halbinsel von der konstitutionellen Soldateska zu befreien. Sie drohten mit ihrem Rücktritt. Da gab Kolettis maaßvoll nach. Aber die Nachgiebigkeit konnte nur vorübergehend sein. Ein starker Widerstand bildete sich rasch gegen den Siebener-Ausschuß heran. —

Indem Thiersch dem Demetrius Ypsilantis, der sich lange gegen jede Theilnahme an der Regierung sträubte, auf das Beweglichste zuredete, indem er den Konduriottis von Hydra herbeiholte, und den Widerwillen der Beiden gegen ihre Kollegen unter den „Siebenern" zu überwinden suchte, verhehlte er sich nicht, daß diese Männer ein patriotisches Opfer brachten, daß ihre Bedenken gegen den „Siebener-Ausschuß" begründet waren, und daß nicht einmal die Legalität dieser Behörde, welche der Senat bis zur Ankunft des Königs mit der Exekution bekleidet hatte, unanfechtbar sei.

Vielmehr offenbarte der Senat in den Bestimmungen*), die er am 19. April über die Kompetenz der „Sieben" traf, seine Eifersucht und schnöde Selbstsucht auf klassische Weise. Er verlangte: daß die „Sieben" sich mit dem Senat zu außerordentlichen Sitzungen vereinigen sollten in ein Kollegium, daß dem Senat Mitwirkung bei den Wahlen zum Nationalkongreß gesichert werde, daß man ihn ohne Aufschub über den Stand des Staatsschatzes unterrichte (es waren kaum 100 Thaler in der Kasse!), daß die „Sieben" binnen fünf Tagen einen Eid vor dem Senat auf treue Beobachtung ihrer Pflichten schwören sollten, und erhob ähnliche weittragende Ansprüche mehr. Es war ja dem Senat gelungen durchzusetzen, daß jede Verordnung der Regierung, jeder Erlaß, um rechtsgültig zu sein, von wenigstens fünf Mitgliedern aus der „Sieben" unterschrieben sein mußte!

Eine solche rechtsgültige Majorität zu Stande zu bringen, erschien als hoffnungslos, so lange die Kapodistrianer mit Zaïmis fest zusammenhielten, und den drei Syntagmatikern: Kolettis, Ypsilantis, Konduriottis, sowie dem oft auf die Seite des Zaïmis schwankenden K. Botsaris die Stange hielten.

Dadurch war die ganze Regierungsmaschine gelähmt. In der Hauptstadt und vollends in den Provinzen konnte nur von einer provisorischen Thätigkeit der Regierung die Rede sein.

Allein auch das Londoner Protokoll vom 26. April schien auf einen Kompromiß zu weisen. Man konnte es wieder dehnen und deuten. Parish klagte die britische Regierung an, daß sie in diesem Aktenstück Behauptungen aufgestellt habe, die der Wahrheit über die öffentliche Lage Griechenlands diametral zuwiderliefen, daß sie „ihr Entzücken über eine trugvolle Amnestie geäußert habe, welche alle diejenigen, zu deren scheinbarem Schutz

---

*) Διάφορα ἔγγραφα τοῦ τοῦ Ἰ. Κολοκοτρώνη. Ἐκδόντος Φιλαδέλφεως. Αθ. 1856. σ. 14 κ.τ.λ.

sie proklamirt worden sei, von der Gnade ausschloß und nur der russischen Partei Vortheil schaffen konnte."

Allerdings war das Protokoll diesmal hinter den wirklichen Ereignissen so weit zurückgeblieben, daß man von Seiten der Konferenz der „allgemeinen Amnestie für politische Verbrechen" anerkennenden Segen spendete, die Graf Augustin mit Unterstützung der Residenten erlassen habe. Die Konferenz sonnte sich an der beruhigenden Hypothese: daß die provisorische Regierung von A. Kapodistrias noch in voller Blüthe stehe. Aus der falschen Voraussetzung: daß „die provisorische Regierung die Motive völlig verstanden habe, welche die Londoner Konferenz veranlaßten, ihr die Unterstützung der Residenten angedeihen zu lassen," schloß die Konferenz mit der kolossalen Selbstanklage, die eine Ehrenrettung ihres Benehmens sein sollte: „In Wahrheit lag es nicht in den Absichten der Konferenz, den Triumf einer Partei zu rechtfertigen oder persönliche Rache und Reaktion in's Herz Griechenlands zu bringen."

Da nun aber dasselbe Protokoll versicherte: daß man Griechenland vor Bürgerkrieg und Anarchie erretten wolle, und daß der neue Souverän binnen Kurzem eine regelmäßige Verwaltung organisiren werde, da die Residenten demgemäß wiederholt autorisirt wurden, „der provisorischen Regierung in der Zwischenzeit alle mögliche Hülfe" zu sichern, so blieb den Griechen nichts übrig, als das von der Londoner Diplomatie so lockend ausgemalte „Interim" resignirt zu ertragen.

In dem Ringen um die Zusammensetzung des Ministeriums, mit dem sich die neue provisorische Regierung der „Sieben" umgeben sollte, war es den Rumelioten gelungen, ihre Gegner völlig aus dem Feld zu schlagen. Die sieben Minister der „Sieben" waren sämmtlich „Syntagmatiker", sie bekannten sich zur konstitutionellen Fahne. — Wäre nur auch ihre konstitutionelle Gesinnung damit über jeden Zweifel erhoben worden!

Trikupis' und Zografos' gekränkter Ehrgeiz wurden mit dem Ministerium des Auswärtigen und des Kriegs befriedigt, während Maurokordatos mit den Finanzen, Christidis mit dem Inneren, Bulgaris mit der Marine, Klonaris mit der Justiz und Rizos Nerulos mit dem Kultus betraut wurden. Es waren wohlmeinende, erträglich gebildete und wohl redende Männer, denen es jedoch, von Maurokordatos abgesehen, an administrativer Erfahrung und an Uneigennützigkeit gebrach.

Obwohl sie sich Konstitutionelle nannten, trafen sie keine Anstalt, um ihrem Regiment eine konstitutionelle Grundlage dadurch zu geben, daß sie den Zusammentritt der Nationalversammlung beschleunigten. Der vom Senat erpreßte Termin des ersten Mai strich vorüber, ohne daß von einer Versammlung der Volksvertreter Etwas zu bemerken war. Man schien zu befürchten, daß die Nationalversammlung sowohl dem Siebener-Ausschuß, als auch dem Ministerium der Sieben ein Ende bereiten würde.

Thiersch wandte sich am 1. Mai in einer Denkschrift hülfesuchend an Sir Stratford Canning; konstitutionelle Lösung und rasche Einsetzung einer Regentschaft dünkten ihm dringend geboten zu sein.

Es war nicht zu verkennen, daß die Schwächen und Fehler des Siebener-Ausschusses nur den Kapodistrianern, der russischen Partei zu Nutze kamen. Mit verhaltener Genugthuung und Schadenfreude sahen sie, daß die angeblichen „Konstitutionellen" ebenso absolut zu regieren versuchten, wie ehemals der Präsident, daß die Nationalversammlung hinausgezögert wurde, daß die Errichtung einer Regentschaft und die Ankunft des Königs sich von Woche zu Woche hinauszogen.

Sie sagten schadenfroh voraus, daß der König überhaupt niemals kommen werde, und sie durften ihr Haupt um so kecker erheben, weil sie der in sich gespaltenen Regierung gegenüber schon durch ihre einheitliche Organisation, schon dadurch einen großen Vorzug hatten, daß Admiral Rikord an Stelle des unfähigen Augustin Seele und Kopf der Partei geworden war. Der Siebener-Ausschuß vermochte sich selbst den Rumelioten gegenüber nicht mehr in Ansehn zu behaupten. Er hatte die Mittel nicht, um ihre überspannten Soldansprüche zu befriedigen, ihren Patriotismus in klingender Münze zu honoriren. Die von Thiersch im Namen des Königs Ludwig vorgestreckte Summe war ein Tropfen auf einen heißen Stein gewesen.

Der hellenischen Regierungstradition getreu, hoben die „Sieben" die unter der letzten Regierung erfolgten Verkäufe der Zehnten auf, und ordneten neuen Verkauf gegen Entschädigung der alten Käufer an. Allein der Erlös, der dem Staatsschatz zu Gute kam, war nur ein geringer, da die Unterschleife der beim Kauf betheiligten Personen den öffentlichen Nutzen stark beeinträchtigten. Statt nun das wenige, durch den Neuverkauf der Zehnten erlöste Geld dazu anzuwenden, wenigstens einen Theil der lästigen Rumelioten-Gäste in die Heimath zurückzuschicken, verwandte man es, um einzelne getreue Parteigänger zu belohnen. Ein Ertrag, den man auf 60000 Thaler schätzte, wurde verschleudert, ohne das Land zu erleichtern und ohne die Truppen zu befriedigen.

Man legte vielmehr der Soldateska den Gedanken nahe, ihren rückständigen Sold durch eine Ausraubung der Peloponnes einzubringen. Kolokotronis schob die Schuld auf Kolettis, der seinem Heer versprochen habe: er wolle ihnen in der Peloponnes Löhnung, so viel sie wollten, verschaffen.

Der peloponnesische Lokalpatriotismus des „Greises" mochte solche gewagte Vorwürfe erzeugen; in Wahrheit hatte Kolettis anfangs gegen die Nothwehrgelüste und die Leidenschaften seiner Parteigenossen gerungen, aber sich nicht verhehlt, daß der Geldmangel zum Aeußersten treibe, und im Schooß der Regierung den drei russisch gesinnten Mitgliedern, die behaupteten, „daß das Innere der Peloponnes geschont und gesichert vor den Ru-

melioten bleiben müsse," energisch opponirt. Im Verein mit seinen „syntagmatischen" Kollegen hob er hervor, daß die Anhäufung von Soldaten bei Argos und Nauplia unerträglich werde, daß man die Rumelioten vertheilen müsse, um ihre Verpflegung und ihren Gehorsam zu sichern.

Während die Regierung also in Hader zerfallen war, handelten die Rumelioten; sie sahen die Einsetzung der „Sieben" überhaupt nur als zeitweiliges Auskunftsmittel an, nicht als endgültigen Friedensvertrag, und es schien ihnen nur in der Ordnung, wenn sie den Kampf auf eigene Faust fortsetzten. In Argos gab Theodor Grivas, der viele Muselmänner um sich hatte, das erste Signal zu Selbstrationirung und Gewalt. Ein Brief vom 6. Mai, worin er bei Thiersch für sich und seine Truppen Geld borgen*) und es zurückerstatten wollte, sobald er seinen rückständigen Sold habe, beweist, in welcher pekuniären Drangsal sich der Rumeliotenchef befunden habe.

Die Rumelioten ergossen sich nun rasch über die ganze Halbinsel und legten sich bei der gequälten Bevölkerung als ungebetene Gäste in freies Quartier. Ihre Häuptlinge entschädigten sich für die ausbleibende Löhnung, indem sie täglich mehr Rationen forderten. Nach echt kleftischem Brauch verlangte man wieder Sold und Rationen für Tausende, während man nicht hundert Mann unter den Waffen hatte. In Bedrückung und Beraubung des Landvolks gaben die Rumelioten den Parteigängern von Kapodistrias nichts nach. Man berechnete, daß damals 8000 Rumelioten in der Peloponnes einquartirt waren, welche täglich über 20,000 Rationen von der Bevölkerung erhoben. Diese Eindringlinge waren bald eine solche Geißel für die Bevölkerung, ihre stehende Einquartirung war den Peloponnesiern so unerträglich geworden, daß sie sich nach den Zeiten, wo sie blos vorübergehenden Plünderungszügen der Türken ausgesetzt waren, zurücksehnten, und daß ihnen, gegenüber diesen neuen fremden Räubern, einem Theodor Grivas, Notis Botsaris, und gar dem Tafil Pusi, der unter türkischer Fahne nach Korinth zog und dort plünderte, die alten, einheimischen Räuber, Kolokotronis und die Manioten-Chefs, wie Erlöser und Retter in der Noth erschienen.

Der in der Peloponnes allmächtige Kantonsgeist, die lokale Eifersucht der Peloponnesier gegen die Rumelioten, arbeitete den Kapodistrianern in die Hände; wo sie nur konnte, ergriff die Bevölkerung ihre Partei gegen die Rumelioten wie gegen die Regierung. So gewann der Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge unerwartet große Dimensionen.

Als Grivas auf Tripolitsa heranzog, baten die Vorstände der Stadt den Theodor Kolokotronis inständigst: „Du hast uns schon einmal von den

*) „An den hochberühmten Professor unter den besten Philosophen und Rath S. Maj. des Königs von Baiern gerichtet." Durch die Güte des Professor Halm mir im Manuskripte zugeschickt.

Türken errettet, rette uns auch diesmal.“ Die meisten Bewohner der Stadt waren entsetzt entflohen. Kolokotronis hielt es für nothwendig, die Augen der gesammten europäischen Diplomatie auf die Raubzüge dieses Rumelioten-Chefs zu lenken, er richtete einen originellen Protest gegen den Marsch des Grivas an die Schutzmächte. — „Denn kam Der nach Tripolitsa, so war der Bürgerkrieg da.“ —

Der Protest verhallte freilich in den Wind, und der Wiederausbruch des Bürgerkriegs ward unvermeidlich. Da erklärte der alte Kolokotronis dem Senat in Nauplia: „Ich bin gezwungen für Leben und Ehre zu kämpfen, und kann die gegenwärtige tyrannische Regierung nicht anerkennen.“

Die beiden feindlichen Häuptlinge sollten bald scharf aufeinanderstoßen. — Kolokotronis wandte sich, wie im Frühling 1821, nach Valtetsi, jener beherrschenden südwestlichen Bergposition, von wo er, wie ein Adler über Tripolitsa schwebend, herunterstürzen und das Schicksal der Stadt entscheiden konnte.

Der alte Peloponnesier-Häuptling hatte mit sicherem erfahrenem Blick, mit umfassender Terrainkunde seine Stellungen gewählt und seine militärischen Vorbereitungen blitzschnell getroffen. In günstiger Angriffsposition spähte er kaltblütig auf den Augenblick, um mit überlegenen Kräften einen vernichtenden Schlag gegen die Rumelioten zu führen, die sich, wie er erkannte, zersplittern mußten.

Mittlerweile hoben die Anhänger der gestürzten Regierung, der Regierungspartei der „Minerva“ zum Trotz, die Fahne des „Phönix“ wieder stolz empor*). Allenthalben gestalteten sich die Erfolgschancen zu Gunsten der russischen Partei.

Auf dem Festlande behauptete sich Mamuris in Salona gegen die Regierung und bildete dort einen Sammelpunkt für die Kapodistrianer. Im Archipel blieb Tinos ihnen ergeben und diente als Zufluchtsort für die von anderen Inseln verjagten Beamten und Anhänger der Partei. Auch Aegina und Spetsia weigerten sich, den Siebener-Ausschuß anzuerkennen.

Der 84jährige Mezis, Anastasios Kalandrutsis, Kanaris und Andrutsos hielten das Banner der Kapodistrianer hoch und erfreuten sich der lebhaften Konnivenz des Admirals Rikord. In Spetsia legte man Beschlag auf sechs Regierungsschiffe und drohte sie zu verbrennen, falls die Regierung Gewaltmaßregeln gegen die Insel ergriffe. Vergebens bemühte sich Thiersch den Spetsioten Nachgiebigkeit zu predigen und ihnen die von der Regierung bestimmten Beamten anzuempfehlen. Sie wollten von dem ihnen aus Nauplia zugeschickten Gouverneur Skufo, den Rikord als „einen Taugenichts und Dieb“ qualifizirt, nichts wissen, und jagten ihn mit Schimpf und Schande nach Nauplia heim, obwohl derselbe mit dem legalen Apparat

---

*) Rapport de Nauplie 29. mai 1832. Anh.

seiner Würde, von einem französischen Kriegsschiff eskortirt, im Hafen der Insel erschienen war.

Empört über die Spetsioten, die, dem Schutze Frankreichs zum Trutz, einen französischen Protégé so rücksichtslos behandelten, faßte der Admiral Hugon den Vorfall als eine absichtlich seiner Flagge zugefügte Kränkung, und suchte, mit Berufung auf das in Spetsia herrschende Seeräuberthum, seiner „Rachlust gegen die unschuldigen Insulaner einen gesetzlichen Schein zu geben.“

Er lud seine Kollegen zu einer Konferenz ein, um das Seeräuberthum noch im Keime zu unterdrücken. Er erklärte, daß die Spetsioten nicht nur die Piraten unterstützten, sondern selbst einige Schiffe für das Piratenthum flott machten. Daher müsse die Insel mit strengster Blokade belegt werden. Diese Erklärung wurde auch von Admiral Hotame unterstützt, und es kostete dem Admiral Rikord Mühe, seine Kollegen zu überzeugen, daß die Maßregel ungesetzlich sei und sehr traurige Folgen haben könne.

„Unglücklicher Weise waren aber alle meine Bemühungen ohne Erfolg. Der englische Admiral, der seit einiger Zeit ein getreues Echo des französischen geworden ist, unterstützte mit besonderer Energie die Forderung des Herrn Hugon, und so war ich genöthigt, die allgemeine Deklaration zu unterzeichnen, in welcher den Insulanern die Blokade verkündet ward. Das Einzige was ich erreichte, war die Detachirung von je einem Offizier aus einem Geschwader, um die Richtigkeit der Anklage zu untersuchen. Die Folgen haben meine Vermuthungen bestätigt, die abgeordneten Offiziere berichteten, daß kein einziges Räuberschiff Spetsia verlassen hätte, und daß die Spetsioten selbst eifrig das Piratenthum bekämpften. Die Blokade ward daher aufgehoben, und Skufo konnte, trotz der französischen Protektion, den Posten nicht antreten*).“

So hatte die „Unschuld“ der Insulaner triumfirt, und die wegen ihrer Großthaten im Freiheitskampf wie wegen ihrer handelspolitschen Wirksamkeit bedeutende und mächtige Insel blieb der Sitz der Opposition.

Griechenland aber bot im Sommer 1832 ein Bild absoluter Anarchie; über die von der Türkenherrschaft und von dem System des Präsidenten befreiten Länder hatte sich ein Schwarm von Soldaten, Matrosen, kleftischen Zollpächtern und Regierungsbeamten, politischen Gauklern und Abentheurern ergossen; mochten sie zur neuen oder zur alten Ordnung der Dinge, zur Fahne der Rumelioten oder der „Napisten“ schwören, so waren alle in dem Punkt einträchtigen Sinnes, daß sie vom Mark des hungernden Volkes zu zehren und zu leben gedachten.

Damals hat Alexander Sutsos seiner Entrüstung über die „Anarchie, welche in der Rechten Verfassung und Gesetze trägt und schreiend durch die Straßen läuft“, in scharfen, giftigen Versen Ausdruck geliehen.

*) Rikord an Liven vom 23. Mai (3. Juni) 1832. Anh.

Mit Hinblick auf die Gesinnungslosigkeit, welche in den Naupliotischen Beamtenkreisen herrschte, durfte er wohl einen dieser Würdigen fragen lassen: „Was sollen wir mit der Verfassung? Sie mag tanzen gehen, damit wir sie nicht heirathen müssen." In der That waren Verfassung und Gesetz, alte oder neue Ordnung, Rumelien oder Peloponnes, russisches, westmächtliches oder gar baierisches Interesse, im Grunde nur Vorwand für den schnöden Eigennutz, dem Amt und Macht theurer waren, als Gewissen und Vaterland.

Der Siebener-Ausschuß und das konstitutionelle Ministerium befanden sich wenige Wochen am Ruder, als die Unordnung bereits auf einen solchen Grad gestiegen war, daß man sich genöthigt sah, die Dazwischenkunft der Franzosen anzurufen, um das Ansehn der Regierung dem Heer und den Militärhäuptlingen gegenüber aufrecht zu erhalten. Im Heer war die Desertion der regulären Truppen, der „Taktiker", epidemisch geworden, schaarenweise verließen sie ihre Fahnen, um sich der irregulären Truppe irgend eines Militärhäuptlings anzuschließen.

Daß es so nicht fortgehen könne, fühlte Jedermann; die östreichischen Berichte entwarfen ein trostloses Bild der herrschenden Unordnung und des Brigantenthums.

„Man hätte vor Allem, um die Ordnung und Ruhe im Lande wiederherzustellen, die Banden entwaffnen müssen, die es durchschweiften und in Kontribution setzten, und zu dem Zweck den rückständigen Sold sowohl den Truppen der siegreichen Partei, als der besiegten auszahlen müssen. Da die Staatskasse leer war, konnten jedoch die Agenten, welche noch nicht einmal dem Graf Augustin Kapodistrias Geld vorgeschossen hatten, diese unumgänglich gewordene Auszahlung nicht bestreiten und so die Partei belohnen, die sich ihren Entscheidungen entgegengestellt und die von ihnen anerkannte Regierung gestürzt hatte." „Aus Mangel an Subsidien dauerte das Brigantenthum fort. Da die Chefs sich nur dem neuen Souverän unterwerfen wollten, so sah sich der Senat am 25. April veranlaßt, die Bitte an den König von Baiern zu richten, daß er die Sendung seines Sohnes beschleunige. Einstweilen bat die Regierung, die schon anfing sich zu fürchten, daß sie nicht einmal die festen Plätze behaupten könne, die Residenten, ihr Hülfe zu leisten und die Festungen Griechenlands durch französische Truppen besetzen zu lassen. In Anbetracht der Dringlichkeit der Lage und des Mangels an anderen Mitteln, um die Anarchie aufzuhalten, willigten die Residenten ein*). Alsbald setzten sich die Franzosen aus ihren messenischen Standquartieren, einem gemeinsamen Beschluß der Residenten zu Folge, nach Nauplia und Patras in Bewegung. Damit hatte sich die Regierung allerdings ein trauriges Armuthszeugniß ausgestellt.

---

*) Rapp. de Nauplie 1., 26. mai 1832.

„Diese Regierung liefert jetzt gar den Franzosen die Festungen des Landes aus!" rief Kolokotronis zornig aus. „Auch die Piraterie hat wieder begonnen, um die Unordnung zu krönen*)."

Die Napisten verbreiteten das sinnlose Gerücht, daß die Syntagmatiker Nauplia und Patras an die Franzosen verkaufen wollten; sie appellirten an das Nationalgefühl, gerade so, „wie sich die Syntagmatiker" noch jüngst zuvor gegen die russischen Verräthereien des Präsidenten aufgelehnt hatten. Der Lärm hinderte zwar den General Korbet nicht, am 19. Mai, dem Wunsch der Regierung zu Folge, in Nauplia einzuziehn und Stadt und Festungen mit 1200 Mann besetzt zu halten. Die Engländer und Russen räumten Palamidi, und während früher auf der Feste neben der griechischen Fahne die Fahnen der drei Mächte aufgesteckt waren, sah man fortan nur die Trikolore neben der griechischen Fahne. Als die Franzosen aber vor Patras erschienen, fanden sie, daß die Intrigue dort auf fruchtbaren Boden gefallen und daß der wichtige Platz in den Händen der Kapodistrianer war. Man hatte den dort stationirten regulären Truppen eingeredet, sie würden von der Regierung aufgelöst, um ihren rückständigen Lohn betrogen und durch die Franzosen verdrängt werden. Die Napisten deklamirten in wilden Tiraden, daß reguläre Truppen, welche eine Festung, wie Patras, den Fremden überlieferten, sich des Hochverraths schuldig machten. Der Kommandant der Besatzung, der junge Fürst Wrede, sympathisirte insgeheim mit der Napisten-Partei, und da er sich in einer zweideutigen Rolle nicht wohl fühlen mochte, erbat und erhielt er den Abschied. An seine Stelle rief man einen entschlossenen Anführer in Kitsos Tsavellas aus Vostitsa herbei. Die östreichischen Berichte nennen ihn chef militaire attaché au parti déchu, und da seine Sympathieen auf Seiten der Kapodistrianer waren, trug er kein Bedenken, das Kommando anzunehmen. Er rückte mit 500 Irregulären noch gerade rechtzeitig vor Ankunft der Franzosen in Patras ein und kündigte der Regierung, als einer verderblichen gesetzlosen Behörde, den Gehorsam auf. Den Franzosen gab er zu verstehen, daß er den Platz nur dem König oder der Regentschaft übergeben werde, und traf ernstliche Anstalten Patras militärisch zu vertheidigen. Daneben plünderte er freilich auch die Stadt aus und zerstörte das Eigenthum der britischen und jonischen Kaufleute. Aber ein blutiger Zusammenstoß zwischen den Palikaren und den Franzosen schien jetzt unvermeidlich zu werden. Kolettis hatte die Residenten aufgefordert „Tsavellas über seinen Irrthum aufzuklären"; noch energischere Maßregeln befürwortete Thiersch bei den „Sieben", und erklärte, daß die Regierung nur die Wahl habe abzudanken oder den ausgebrochenen Brand im Keim zu ersticken. Die Mehrheit hatte sich dahin geeinigt, den Tsavellas als Rebellen

*) Rapp. de Nauplie 29. mai 1832.

zu erklären, aber wiederum trat der Zwiespalt im Schooß der Regierung lähmend zu Tage, da Zaïmis und seine beiden Gesinnungsgenossen, die insgeheim mit Tsavellas sympathisirten, sich dafür erklärten, daß man dem aufrührerischen Militärchef 40—50000 Piaster in den Rachen werfe und ihn dadurch zum Gehorsam veranlasse. Die drei Residenten griffen im Sinne dieser milderen Ansicht ein, sie richteten ein Schreiben an die Konsuln zu Patras, welches die Lage völlig veränderte und den französischen Anführer aus der peinlichen Nothwendigkeit befreite, den Helden des Befreiungskampfes die Ueberlegenheit einer europäisch disciplinirten Truppe fühlbar zu machen.

Erklären Sie, schrieben sie an die Konsuln von Patras, dem General Tsavellas, daß, wenn er darauf besteht die Uebergabe der Citadelle an die Franzosen zu weigern, wir alle unsere Anstrengungen darauf richten werden, die Regierung davon abzubringen, Zwangsmaßregeln gegen ihn zu ergreifen, welche ja den friedlichen und versöhnlichen Instruktionen, die wir aus London erhalten haben, zuwiderlaufen würden, daß wir ihn aber zu gleicher Zeit für seinen Widerstand und dessen etwaige Folgen verantwortlich machen.

Greller konnte man die Schwäche und Inkonsequenz der zu Nauplia befolgten Politik nicht offenbaren.

Baron Rukmann hatte wieder einmal den Engländer Dawkins mit fortgerissen, beide vereint hatten Rouen überstimmt, und so war die Intervention zu Gunsten der Kapodistrianischen Partei beschlossen worden, welche, wie Thiersch bemerkte, die Pazifikation des Landes verhindern und dasselbe in den Abgrund der Anarchie zurückschleudern mußte. „Was Ihr für Tsavellas gethan habt,“ rief man den Residenten zu, „könnt Ihr auch denen, welche seinem Beispiele folgen, nicht versagen. Ihr bietet im Namen der Allianz empörten Häuptlingen Straflosigkeit an, Ihr werdet verstanden werden. Im Namen des Friedens predigt Ihr den Bürgerkrieg, Ihr werdet Gehorsam finden.“

Der französische Anführer wußte wie er daran war, als ihm jenes Schreiben der Residenten an die Konsuln präsentirt wurde. Es konnte seine Aufgabe nicht sein, Lorbeeren gegen die Palikaren des Tsavellas zu erringen, für die ihn die Residenten später verantwortlich gemacht haben würden. Er kehrte um, und Patras blieb in den Händen der Napisten, die den handelspolitisch so wichtigen Platz nebst den die Dardanellen des korinthischen Meeres beherrschenden Schlössern bis zur Ankunft des „Hegemon“ Otto behauptet haben.

Es war ein erheblicher Erfolg, den die russische Partei errungen hatte. Thiersch konnte auf einer Reise, die er nach Lakonien unternahm, um, wie er nach Hause schrieb, „durch seine Gegenwart und seine Worte zur Beruhigung der durch die Allarmisten geängstigten Gemüther beizutragen,“

Zeuge davon sein, wie die alte Partei sich allenthalben wieder sammelte und kräftigte, wie Erinnerung und Furcht das System des Kapodistrias in den Gemüthern der Bevölkerung befestigt hatten. Die von Kapodistrias ernannten Demogeronten suchten und fanden Schutz bei den alten anerkannten Militärhäuptlingen der Partei. Arkadien, Achaja und Phocis waren durchweg regierungsfeindlich gesinnt. In Messenia und Elis tobte der Bürgerkrieg. In Argolis, in Korinth, wie in Lakonien, vermochte die Regierung ihr Ansehn nur mühsam zu behaupten.

Die Gelegenheit schien dem alten Kolokotronis günstig zu sein, um im Trüben zu fischen. Es war ihm wieder einmal vergönnt, seine Sache mit der des gemeinen Mannes zu verschmelzen, das Landvolk für sich zu gewinnen; die Fehler der Regierung hatten ihm seine populäre Stellung geschaffen, sie machten den Veteranen des Kleftenthums, den Parteigänger der Russen und des Präsidenten zum Vertheidiger der Rechte des unterdrückten Volks. Das Aprilprotokoll gab ihm den Impuls zu handeln. Dazu kam, daß Kolettis trotz des Widerspruchs von Zaïmis die Truppen des Grivas in die Bezirke von Leondari und Fanari verlegt hatte, eine Maßregel, die gegen Kolokotronis' angemaßte Herrschaft über das Innere der Halbinsel gemünzt war.

Die Bewohner der Distrikte von Leondari, Fanari, Trifylia, Modon, Koron, Nisi, Kalamata, Mikromani richteten eine Bittschrift an ihn: er möge sie vor den zügellosen Haufen von Grivas in Schutz nehmen, und versprachen ihn durch jedes Opfer zu unterstützen. Ein Schrei des Unwillens und der Angst tönte durch die arkadischen Berge. Da erhob Kolokotronis sofort einen feierlichen Protest bei den Gesandten wie bei der Regierung gegen das „anarchische Treiben" des Grivas und seiner Banden, und verkündete den Peloponnesiern in einer Proklamation vom 22. Juni, mit einem Nachruf der Verehrung für J. Kapodistrias und die gefallene Regierung, daß er die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Sicherheit der Bürger nothwendigen militärischen Maßregeln ergreifen müsse. Er sei gezwungen, sich gegen die ungerechten Angriffe der Rumelioten zu wehren, und werde ihnen, im Verein mit den Insulanern und Festländern, die Spitze bieten bis zur Ankunft des „Hegemon". Die Regierung, oder wenigstens ein Theil ihrer Mitglieder, sei für das in der Peloponnes angestiftete Uebel verantwortlich, weil sie es nicht gehindert habe; der bisherige Gang der Wahlen zur Nationalversammlung, das Zusammenströmen von Deputirten, die sich selbst gewählt hätten oder die man zusammen geprügelt habe, biete Anlaß zu großem Verdacht.

Der alte Klefte war, sowohl durch den russischen Admiral, wie durch seine im Schooß der Regierung befindlichen Freunde, über Alles, was in Nauplia vorging, trefflich unterrichtet. Er wußte, daß die Regierung,

durch innere Spaltung gelähmt, nicht einmal im Stande war, einen energischen Beschluß gegen ihn zu erlassen.

Mit überlegener Kraft und Raschheit traf er seine militärischen Maßregeln von Valtetsi aus. Die verfügbaren Operationscorps hatte er geschickt so im Kreise um die Gegner vertheilt, daß sie auf dieselben im entscheidenden Augenblick konvergiren konnten. Dem Gennäus gelang es, den W. Kontogiannis, der bei S. Peter in großer Gefahr geschwebt hatte, glücklich herauszuhauen. Er nahm dann Stellung vor Tripolitsa.

Zu gleicher Zeit hatte der „Alte" seinen getreuen Nikitas mit einem kleinen Corps auserlesener Truppen nach Messenien geworfen, um das Landvolk gegen die Maniaten zu schützen, welche sich als die Steuereintreiber von Messenien ansahen. Die Mauromichalis führten diese Ansprüche auf die berechtigten Forderungen zurück, welche sie gegen die Regierung des Präsidenten J. Kapodistrias erhoben hätten. Die messenischen Bauern, welche das Land gegen eine Abgabe von 2½ vom Zehnt oder 25 vom Hundert bebauten, und sich noch gegen die Einfälle der Mauromichalis zu wehren hatten, griffen freudig zu den Waffen, als Nikitas erschien, und ihnen Erlaß dieser Abgabe verkündigte. Unter der Führung des „Türkenfressers" schlugen sie den Katsakos Mauromichalis, der wiederholt in den Distrikt zwischen den niederen Abhängen des Taygetus und dem Pamisus einbrach, jedesmal zurück und fingen endlich den Anführer Katsakos selbst. Nikitas stellte sich an die Spitze einer Veteranenschaar und zog von Dorf zu Dorf, um die Schluchten des Taygetus zu bewachen und die bewaffnete Bauernschaft für den Fall eines Angriffs auf dem Allarm zu halten.

Nachdem so der messenische Feldzug rasch und glücklich beendigt und die Gefahr einer Diversion durch die Mauromichalis beseitigt war, entsandte Theodor Kolokotronis den A. Kolokotronis nach Kandula, den Gennäus nach der schon im Befreiungskampf blutig umstrittenen und stark erprobten Position von Mantsagra, östlich von Tripolitsa, um das isolirte Vorrücken von Grivas' Schaaren gegen Tripolitsa zu hemmen. Grivas und Hadgi-Christos hatten sich von den übrigen Häuptlingen getrennt und auf eigene Faust nach Arkadien vorgewagt.

Ende Juli kam es zwischen den feindlichen Häuptlingen zu einigen heftigen Scharmützeln im Distrikt von Mantinea, bei Zeli und Tsipiana.

Als aber Grivas und Hadgi-Christos die Position des Gennäus bei Mantsagra angriffen, wurden sie zurückgeschlagen. Die Waagschale neigte zu Gunsten der Kolokotronisten. Auf den Vorschlag von Hadgi-Christos nahm nun der alte Kolokotronis einen Waffenstillstand an. „Um die Stadt Tripolitsa zu schonen, ließ ich Grivas und Hadgi-Christos unbelästigt abziehen." Die Rumelioten waren in der That froh, Ende August, in Folge dieser Kapitulation, nach Argos abziehen zu dürfen. Kolokotronis zog selbst wieder in Tripolitsa ein, wohin nach fünf Tagen die entflohenen Familien

wieder heimkehrten. Dort stellte sich auch Tsavellas ein, der in Patras den Franzosen Trotz geboten hatte. Theodor Kolokotronis korrespondirte täglich mit der unzufriedenen Minorität in dem Siebener-Ausschuß, mit Zaïmis, Metaxas und Plaputas. Vergebens suchten 48 Primaten und Kapitanys, welche der neuen Regierung anhingen, durch eine Erklärung aus Argos vom 30. Juni die Wirkung der Aufrufe und der agitatorischen Thätigkeit von Kolokotronis zu brechen. Man hatte im Schooß des Siebener Ausschusses nicht übel Lust gehabt, den so oft geächteten alten Häuptling wieder als Hochverräther für vogelfrei zu erklären; allein da nur Kolettis, Konduriottis und Botsaris für die Achtserklärung waren, Ypsilantis sich dagegen sträubte, und die drei andern Regierungsmitglieder zu Kolokotronis hielten, war gemäß der Kompetenzbestimmung, die eine Majorität von fünf Stimmen erforderte, an ein rechtsgültiges Dekret gegen den alten Empörer nicht zu denken.

Inmitten dieser tumultuarischen Auftritte fanden die Wahlen und die Eröffnung der neuen Nationalversammlung Statt.

Lange genug hatte man diese Maßregel hinausgeschoben, und auch jetzt hatte im Grunde keine der Parteien, weder die Regierung mit ihrem angeblich konstitutionellen Programm, noch die russische Partei unter Admiral Rikord, Vertrauen und Neigung dazu, an die Nation zu appelliren.

Die Nation selbst „erwartete, daß die nationale oder panhellenische Versammlung der Anarchie ein Ziel setze und ein legales Gouverment in Griechenland begründe*).“

Dagegen berichtet Rikord den 3. Juni an Pozzo die Borgo: „Griechenland ist in eine schreckliche Lage gebracht, alles Unglück aber, das es bisher zu ertragen hatte, ist klein im Vergleich mit dem, welches es jetzt von der zu eröffnenden Volksversammlung zu erwarten hat. Die Deputirten, die nicht durch das Volk, sondern durch das allmächtige Mitglied der Regierungskommission, Herrn Kolettis, erwählt wurden, werden ohne Zweifel es nicht unterlassen, zu beweisen, daß sie als geeignete Organe dieser Persönlichkeit dienen. Kolettis ist stark, Dank dem französischen Einfluß. Es wird daher nicht zu verwundern sein, wenn die neue Versammlung auf Grund des Rechtes, das sie sich gesetzwidrig angemaßt hat, sich bestreben wird, die Berufung eines neuen Königs zu verhindern und das Land der ausschließlichen Protektion Frankreichs zu übergeben.

Während Rikord über Wahlbeeinflußung durch Kolettis und über die beabsichtigte „Gallisirung“ Griechenlands Beschwerde erhob, klagte man von Seiten der Regierung über russische Wahlintriguen, und selbst Thiersch, so eifrig konstitutionell gesinnt er sein mochte, wollte sich von der neuen Volksversammlung nichts Gutes versprechen. Er berichtete an König Lud-

*) Rapp. du Commandant de l'Escadre Impériale du 2., 25. août 1832.

wig*): „Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich jetzt auf die Nationalversammlung, deren Eröffnung in der nächsten Woche bevorsteht. Ich habe schon früher meine Meinung über dieselbe dahin geäußert, daß sie unter den jetzigen Umständen als ein Uebel, aber als eine Nothwendigkeit zu betrachten ist. Sie kann weder Geld herbeischaffen, noch kann sie die Leidenschaften stillen, noch gegenseitiges Vertrauen erregen. Im Gegentheil ist sowohl wegen noch fortdauernder Leidenschaftlichkeit in den Gemüthern, als auch wegen der dann unvermeidlichen Untersuchung der Handlungen der früheren Regierung neue Aufregung zu besorgen, und man sieht nicht recht, wie ihre Unabhängigkeit gegenüber einer unbezahlten und an Allem Mangel leidenden Armee und bei der Gegenwart so vieler Militärchefs unter den Deputirten gesichert werden kann. Gleichwohl ist die ganze politische Bewegung, zuletzt die Spaltung der Nation und die Katastrophe der alten Regierung, durch den allgemeinen Willen und das Verlangen nach einer Nationalversammlung und nach endlicher Begründung des öffentlichen Rechts herbeigeführt worden, und kein Einfluß scheint stark genug, um diese Bewegung jetzt, wo sie ihrem Ziel nahe ist, hemmen zu können."

Thiersch erwartete von der Nationalversammlung, daß sie gleich in einer der ersten Sitzungen eine Adresse an König Ludwig richten werde, worin erklärt werde, „daß die Nation den Prinzen Otto zu ihrem Herrn und Fürsten wünsche und ihn in ihre Mitte einlade." Zugleich empfahl er dem König eine von den Kretern „allerunterthänigst" aufgesetzte Adresse, welche für die Vereinigung der für die Sicherheit und das Wohl Griechenlands unentbehrlichen Insel Kreta mit dem neuen Staat gegen Entschädigung des Großherrn plaidirte.

Inzwischen erfüllten sich die schweren Bedenken, die Thiersch über den Geist, der in der Versammlung herrschen würde, hegte, durch die gewohnten Mißbräuche bei den Wahlen. Sie kamen auch diesmal durch Furcht und Stockprügel zu Stande, und die Einmischung von Oben, die kecke Naivetät, wie jedes Mitglied der innerlich gespaltenen Regierung entweder zu Gunsten der „syntagmatischen" oder der „russischen" Kandidaten Propaganda trieb: das Alles war wenig dazu angethan, den Werth der gewählten Volksvertreter und ihrer Vota zu verbürgen.

Die überwiegende Mehrheit der Gewählten gehörte den „Syntagmatikern" an, weshalb denn auch von Seiten des Senats und der Eparchieen Salona, Spetsia, Karytäna bittere Reklamationen darüber einliefen, daß die Unabhängigkeit der Wahlen durch die Regierungspartei verletzt sei.

Man hatte anfangs Argos zum Versammlungsort ausersehen, wie denn die ganze Versammlung nur eine Fortsetzung der von Kapodistrias vor seiner Ermordung berufenen, im Dezember 1831 durch Waffengewalt

*) Siebenter Bericht vom 12. Juni 1832.

theils nach Perachora, theils nach Nauplia zersprengten Nationalversammlung sein sollte.

Aber schon darin gaben sich die allgemeine öffentliche Unsicherheit, das Mißtrauen oder das schlechte Gewissen der Gewählten kund, daß man, nach einer am 23. Juli abgehaltenen, kurzen vorbereitenden Sitzung, in welcher eine eigene Kommission der Wahlen niedergesetzt wurde, es für unrathsam erklärte, in einem offenen Ort wie Argos zu tagen, und es vorzog, sich in Nauplia unter dem Schutz der alliirten Kanonen zu vereinigen.

Man war über die Fortschritte der Kolokotronisten im Innern der Halbinsel wohl unterrichtet. Man mußte befürchten, daß die russische Partei es darauf abgesehen habe, die Nationalversammlung durch einen Handstreich auseinderzutreiben. Denn zu derselben Zeit, wo sich die Deputirten in Argos zusammenfanden, rückte Kalergis mit der Vorhut des Kolokotronis auf die Mühlen von Nauplia los, nahm eine feste Stellung am Golf und schlug die gegen ihn entsandten Regierungstruppen unter Grisiotis zurück. Da seine Position vom Meer aus flankirt werden konnte, schickte die Regierung dem Grisiotis eine Rotte Artillerie zur Verstärkung, und sandte gegen Kalergis ein Kriegsschiff aus, dessen Feuer ihn in der Nacht vom 20ten auf den 21ten Juli zur Räumung und Flucht ins Innere der Peloponnes nöthigte.

Er ließ seine Verwundeten unter dem Schutz des russischen Admirals zurück, dessen zweideutige Haltung sich bei dieser Angelegenheit wieder einmal deutlich offenbarte. Rikord hat zwar gegen den Vorwurf, daß er Kalergis mit Geld zu dem Handstreich aufgestachelt habe, sehr heftig protestirt*); die Art aber, wie er spetsiotische Schiffe dahin zu bringen wußte, daß sie anfangs jenes gegen Kalergis entsandte Regierungsschiff in seiner Aktion hemmten, bis die westmächtlichen Kommandeure Hotame und Hugon die Geduld verloren und sich entschieden ins Mittel legten, wie er seine eigene Haltung durch heftige Anschuldigungen gegen seine Kollegen in Vergessenheit zu bringen und dieselben als Verläumder hinzustellen bemüht war, spricht nicht gerade für die Ruhe eines reinen Gewissens. Auf eine Kollektivdepesche der Residenten an Rikord erklärte der russische Admiral dem Baron Rukmann: „Ich könnte zwar meine Antwort mit Klagen überfüllen, und hätte dazu nur nöthig, die Gerüchte zu wiederholen, die hier herumlaufen über Geldsubsidien von Herrn Rouen an die Rumelioten, über Theilnahme französischer Artilleristen bei der Attake Kalergis', und eine Menge anderer Anklagen, die alle wahrscheinlicher sind, als die Verleumdungen, von denen die Depesche voll ist. Dennoch ist es hier so schwer die Wahrheit zu erforschen, daß ich nicht meinen Anklägern nachahmen will,

*) Rikord an Rukmann 9./21. Juli 1832.

obgleich ich sehr wahrscheinlich nur richtige Thatsachen zu wiederholen hätte. Die Herren Residenten haben zu meiner Vermittelung ihre Zuflucht genommen, weil sie einsahen, daß dem Kalergis schon nichts Anderes übrig bleibt, als die Kapitulation mit sammt seinem Heere. Sie glaubten, daß er — umringt von größeren Kräften — nicht im Stande sein werde, sich vor seinen Feinden zu retten, und wünschten den Sieg noch zu erleichtern, indem sie meinen Einfluß benutzen wollten."

Rikord berichtete ferner an Nesselrode, daß die neue griechische Regierung seit ihren ersten Anfängen unaufhörlich bestrebt sei, ihren Haß gegen Rußland zu beweisen, beklagte sich bitter über die antirussische Tendenz der Zeitung „Minerva" und verstieg sich sogar zu der in seinem Munde sehr seltsam klingenden Beschuldigung, daß der Siebener-Ausschuß, „dem Wunsch fremder Emissäre gemäß, die Thronbesteigung des Prinzen Otto verhindern wolle. Die revolutionäre Partei wird immer stark von den französischen Heereskräften protegirt. Ihre übermüthige Tyrannei aber, die schon Widerstand hervorgerufen hat, kann noch schlimmere Folgen haben.

Der ganze Gang dieser Affaire zeigt den gewaltigen Unterschied zwischen der Unterstützung, die unsere Alliirten der früheren und heutigen Regierung leisteten*)."

So von gegenseitigen Anschuldigungen und Ränken der Diplomatie umgeben, bedroht vom Bürgerkrieg und von den Handstreichen einer durch das öffentliche Elend stets erstarkenden Partei, sollten die Volksvertreter das Werk der Versöhnung und des Friedens begründen.

Die Residenten gaben den 180 Vertretern des griechischen Volks, die sich in Argos nach Recht und Gebühr (dûment) zusammenfanden, gleich anfangs einen Beweis von Feindseligkeit und Mißtrauen. Auf Befehl der Londoner Konferenz opponirten sie prinzipiell gegen die Vereinigung und erklärten dem Sekretär des Auswärtigen Herrn Trikupis**): die Versammlung der Abgeordneten sei unpassend gerade kurz vor der Ankunft des Souverains, und wenn man trotzdem darauf bestände sich zu vereinigen, so würden sie ihre Truppen aus Nauplia ziehen. Die Abhaltung eines Kongresses in Gegenwart der alliirten Truppen sei unthunlich. So ward der Kongreß fünf Minuten von der eigentlichen Stadt entfernt, zu Pronia, in einer trostlosen Umgebung eröffnet, die auf Schritt und Tritt das Bild vergangener Kämpfe zurückrief.

„Vor dem eigentlichen Landthor von Nauplia," erzählt Roß in seinen Erinnerungen, „zwischen dem Fuß des steilen Palamidi, den die venetianische Citadelle krönt, und dem inneren Meerbusen, erstreckt sich einige hundert Schritt breit und doppelt so lang ein schmaler ebener Vorstrand; jenseits desselben erhebt sich die kleine Vorstadt Pronia, unter Kapodistrias

*) Depesche Rikord's an Nesselrode vom 12. August 1832.

**) Rapp. d'Athènes 20., 21. juillet, 5., 7. août 1832.

entstanden. Hier tagte der Kongreß; eine Handvoll schmutziger, rumeliotischer Palikaren unter Nikolaos Sarvos bildeten seine Ehrenwache. Auf einem freien Platze war aus ungehobelten, föhrenen Bretern eine Bude aufgeschlagen, mit einem spitzen Dach, ganz wie die Buden auf unseren Jahrmärkten und Kirchweihen, in denen sich Seiltänzer, Bereiter, Riesen oder wilde Thiere für Geld sehen lassen; das war das Parlamentshaus von Griechenland. Im Innern bildete die bloße Erde den Boden, ringsum liefen drei Reihen Bänke über einander, dem Eingange gegenüber war die Tribüne des Präsidenten, des Vicepräsidenten und ihrer Sekretäre; zu beiden Seiten Tribünen für das diplomatische Corps und für Fremde von Auszeichnung. In der Mitte des unregelmäßigen Kreises stand ein Tisch, an welchem einer der Minister Platz nahm, wenn er etwas vorzutragen oder Schriftstücke vorzulegen hatte. Die Zahl der Deputirten betrug 224, unter ihnen waren auch die Vertreter der Flüchtlinge aus Psara, Chios, Makedonien und Kreta, deren Heimath sich noch unter der Gewalt der Türken befand. Die Deputirten waren, wie alle Orientalen, große Raucher, und es war für sie ein harter Zwang auf mehrere Stunden nach einander der Pfeife entsagen zu müssen. Doch durfte in der Sitzung nicht geraucht werden. Die Pfeifenträger, Tschimbuktschi's, der Väter des Volks lungerten um die Bude herum und steckten die Spitzen der angezündeten langen Pfeifen durch die klaffenden Fugen der Breter, die Deputirten auf der oberen Bank brauchten nur den Kopf links oder rechts zu wenden, um einige Züge zu thun, so erschien bald hier bald dort im Kongreß eine Wolke von blauem Tabaksdampf. —

Dort sah ich denn viele namhafte Männer des damaligen griechischen Staatslebens beisammen. Maurokordatos als Vicepräsident, Trikupis, Zografos, Rhizos als Minister, Zaïmis, Polyzädos, Deligiannis. Der schöne alte Petrobei, der seinen Sohn und Bruder bei der Ermordung von J. Kapodistrias verloren, saß auf einem vorragenden Platze in blendend weißen Kleidern mit einer goldgestickten, ärmellosen grünen Sammetweste über dem weißen Jäckchen, den gewaltigen schwarzgrauen Schnurrbart streichelnd. Die Waffen hatte er wie alle kriegerischen Häuptlinge am Eingang der Breterbude abgelegt. Im Ganzen herrschte damals noch wenigstens zu neun Zehnteln die griechische Kleidung vor, die Tracht der Rumelioten, die der Insulaner oder der lange türkische Kaftan der Primaten von Morea; der fränkische Rock erschien nur einzeln, gleichsam geduldet, in der Versammlung.

Die Repräsentanten sprachen stehend, von ihren Plätzen aus, meistens mit großer natürlicher Rednergabe, den Rosenkranz in der Hand, der den Griechen und Türken nicht zum Beten, sondern zum Spielen dient, zur Beschäftigung der Hände, wenn diese nichts Anderes zu halten haben."

Am 29. Juli Abends brannten die Franzosen zur Feier der Julitage

auf einem freien Platze bei Pronia ein Feuerwerk ab. Es war dies wohl das erste größere Schauspiel dieser Art auf agamemnonischer Erde, und ganz Nauplia war auf den Beinen es zu sehn. Als die Raketen in Masse losgingen, lief ein freudiges Gemurmel durch die Reihen, besonders die Frauen und Mädchen riefen entzückt: eine schöne Sache! ὡραῖον πρᾶγμα, und klatschten Beifall.

Man wird diese heitere Schilderung nicht ohne Interesse lesen. — Freilich schien die äußere Umgebung des Kongresses, die Jahrmarktsbude am Meeresstrand, durch deren Breterfugen die Rauchlust der Väter des hellenischen Volks befriedigt ward, das Alles schien eine Parodie auf den Ernst der Lage zu sein. — Von jenem Petrobei, der so gravitätisch in prächtiger Nationaltracht dasaß und sich den Schnurrbart strich, wollte Admiral Rikord wissen, daß er kurz zuvor bereit gewesen sei, mit sammt seinen Maniaten auf Rußlands Wunsch von dem Kongreß fern zu bleiben, und daß er blos, weil es ihm mißlungen, Geld von russischer Seite zu erpressen, so eifrig in der Versammlung sitze, berathe und eine konstitutionelle Begeisterung zur Schau trage.

Nicht ohne Anflug scharfer Ironie berichtete Rikord dem Fürsten Livèn*), daß Petrobei im Gefolge von einer Menge Maniaten vor einiger Zeit zu ihm gekommen sei, „unter dem Prätext eine Volksversammlung zu berufen". Da habe er ihm, wie schon zuvor seinem Sohn und Neffen, vorgestellt: das sei keine Erfüllung der Pflichten gegen den neuen König und gegen die Schutzmächte. „Zu solchen Rathschlägen hielt ich mich für um so mehr berechtigt, weil ich überzeugt war, daß die Volksversammlung hauptsächlich Rache zum Ziele hatte, daß von ihr keine guten Folgen zu erwarten waren, und weil ich wußte, daß sich auch die alliirten Residenten in diesem Sinne ausgedrückt hatten. Peter Mauromichalis zeigte dabei ein Aussehn, als ob er die Richtigkeit meiner Bemerkungen anerkännte, allein ich hatte Grund zu glauben, daß er dabei nicht aufrichtig war. Er sagte mir, daß er nach Argos zurückgehe, um die dort versammelten Volksvertreter von der Richtigkeit meiner Rathschläge zu überzeugen. Nach einiger Zeit kam sein Sohn Anastasius zu mir. Bei Erörterung dieses Gegenstandes sagte er mir, daß seine Familie in Armuth versunken sei, und daß sein Vater meinen Rath befolgt haben würde, hätte er die Mittel erhalten nach seiner Heimath zurückzukehren. Ich erwiderte, daß ich ihm dann noch einmal ein Schiff geben könne**).

*) Rikord an Liven 6./18. Juni 1832. Anh.

**) Als Petrobei und sein Bruder Johann aus dem Gefängniß entlassen wurden, hatte Rikord sie auf einem russischen Schiff nach der Mani zurückbringen lassen. Aus Dankbarkeit für diese Aufmerksamkeit mochte sich die relativ ruhige Haltung der Maniaten in der peloponnesischen Fehde erklären. Petrobei hielt seine Landsleute zurück, bis auf den Katsakos, der von Nikitas besiegt und gefangen wurde.

Beim Abschied bat er mich um einen Offizier nach Argos, wohin er sich begeben wolle um seinem Vater meine Rathschläge zu übergeben. Ich sah in dieser Bitte nichts Schlimmes und erfüllte sie.

Petrobei aber, angestachelt durch seine feindselige Gesinnung gegen den seligen Präsidenten und umringt von den verzweifelten Revolutionären, aus welchen die gesetzwidrige Volksversammlung zusammengesetzt war, erklärte nun, daß er nicht mehr im Stande sei dem Andringen der Volksvertreter zu widerstehen. Zu der gleichen Zeit erfuhr ich, daß fünf unter den Deputirten — Organe des Herrn Kolettis — den Auftrag erhielten den Petrobei über sein Verhältniß zu mir auszufragen.

Der durch Feindschaft und Intriguengeist des Letzteren eingeflößte Bericht bildet jetzt ein Mittel, welches man gegen mich gebraucht. Petrobei soll gesagt haben zu was ich ihm zugerathen habe — was ich auch selbst bekenne, — und fügte noch hinzu, daß ich ihm 150,000 Thaler angeboten hätte, falls er die Berufung der Nationalversammlung verhindere. Letzteres soll er aber großmüthig abgeschlagen haben, da er überzeugt gewesen sei, daß die Berufung seinem Vaterland einen großen Nutzen bringen werde. Ich halte es für nutzlos Ihnen die Dummheit dieser Lüge zu erörtern. Nicht nur giebt es keinen einzigen Maniaten, der im Stande wäre, ein Geldanerbieten abzuschlagen, und nicht nur ist Petrobei am wenigsten im Stande das zu thun, sondern eben darum hat Petrobei meinen Rath vom Kongresse fern zu bleiben nicht befolgt, weil ich ihm kein Geld angeboten habe, da er es von mir erwartete. Uebrigens kann ich noch hinzufügen, daß wenn 150,000 Thaler zu einem solchen Zwecke auszugeben wären, man mit dieser Summe nicht nur alle Maniaten, sondern das ganze revolutionäre Gesindel kaufen könnte, welches sich Deputirte nennt und nur den eigenen Vortheil, den Schaden des Landes und des neuen Königs erstrebt."

Mochte man noch so gering von dem Kongreß und von der Moralität der hellenischen Volksvertreter denken: immerhin war wenigstens ein fester Punkt in dem ewigen anarchischen Wechsel griechischer Zustände, ein Einigungskern in Mitten des allgemeinen Zwiespalts gewonnen, und Thiersch, der natürlich eine ungleich bessere Meinung über die Deputirten hatte als der russische Admiral, war sogar fest durchdrungen davon, daß er selbst, unterstützt von der Majorität der Versammlung, nur einiger Geldmittel, der Summe von 100,000 Thaler, bedurft haben würde, um eine feste Ordnung der Dinge bis zur Ankunft des Königs zu begründen. „Es gab wohl ein Mittel," sagt er, „um sich aus der Verlegenheit zu retten. Ich mußte mich an die Spitze der Geschäfte stellen und die Regierung im Namen des Königs beginnen." In der That war die Versuchung, eine entscheidende Rolle in den griechischen Angelegenheiten zu spielen, jetzt nahe an „Thyrsios" herangetreten. „Von allen Seiten," schreibt er an seine Frau, „nur

ein Ruf nach mir an die Spitze der Geschäfte." Unter den in der Breterbude versammelten Volksvertretern befanden sich die alten Freunde des deutschen Philhellenen, die er auf seinem Vermittlungszug nach Perachora gewonnen hatte, einige sechzig Deputirte waren Willens der Versammlung gleich nach ihrer Konstituirung den Thyrsios als Präsidenten der Regierung vorzuschlagen; Thiersch sei durch den Areopag von Ostgriechenland und durch die Nationalversammlung von Trözen zum griechischen Bürger aufgenommen; seine Vergangenheit bürge dafür, daß er, was kein geborener Grieche vermöge, den Zwiespalt der Parteien ausgleichen werde. Allein nach reiflicher Ueberlegung mußte Thiersch dies lockende Anerbieten von der Hand weisen. Schon lange hatte er vergeblich den dringenden Wunsch nach Instruktionen von Seiten der baierischen Regierung ausgesprochen. Seine Berichte an König Ludwig waren unerwidert geblieben, so daß er sich wohl im Stillen sagen mußte, daß man am Münchener Hof mit der Rolle, die er bisher in Hellas gespielt, nicht einverstanden sei. Wie hätte er in einer solchen peinlichen, unsicheren Stimmung ohne Ermächtigung des Königs den Vertrauensposten annehmen mögen, den man ihm doch vornehmlich in der Hoffnung übertrug, den König Ludwig dadurch zu verbinden? „Ein Amt in Griechenland übernehmen, besonders eines von solcher Wichtigkeit und Verantwortlichkeit," berichtet er Ende Juli an seinen Monarchen, „konnte ich, als im Dienste Ew. Maj. stehend, nicht ohne allerhöchstdero Ermächtigung, und wäre ich dennoch auf einen solchen Vorschlag eingegangen, so würde ich als ein unbesonnener Ehrgeiziger erschienen sein oder zu der Annahme Veranlassung gegeben haben, daß ich nach Allerhöchstdero Auftrage verführe. In dem einen wie im andern Fall konnte ich sehr ernster Verantwortlichkeit nicht entgehn und mein endlicher Entschluß, auch bei der Aussicht einiges Gute zu bewirken und vielleicht großes Unglück zu verhüten, die Sache bestimmt und unbedingt abzulehnen, konnte demnach nicht zweifelhaft bleiben."

Der Kongreß eröffnete seine Sitzungen am 26. Juli. Präsident ward Notaras, Vicepräsident Maurokordatos. Man hatte den Vorsatz, das Werk der Pazifikation durch ein allgemeines Amnestiedekret einzuleiten, den drei Mächten und dem König Ludwig die Dankbarkeit der Nation für die Wahl seines Sohnes auszudrücken, die konstitutionellen Gesetze zu revidiren, eine neue Konstitution zu entwerfen, welche den monarchischen Formen entsprechen, die Rechte des Throns und des Volks verbürgen sollte. Auch die Vertheilung des Nationalguts gemäß den Interessen des Volks und den Verpflichtungen an die fremden Gläubiger, die Sorge für die Freiheitskämpfer und ihre Hinterbliebenen, und endlich die Bildung einer provisorischen Regierung bis zur Ankunft der neuen Autorität, — waren in Aussicht genommen. Die Ausdehnung

und Kühnheit dieses Programms involvirte freilich eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

Schon in der Amnestiefrage traten die heimlichen Gegner jeder Aussöhnung hervor und verlangten einen Aufschub von 15 Tagen. Sie hofften damit auch die Verhandlungen über die Königswahl hinauszuschieben und die Verleumdung aufrecht zu erhalten, daß die Versammlung anti-monarchisch gesinnt sei. Allein noch einmal legte Thyrsios sich in's Mittel und überzeugte die Deputirten von der Nothwendigkeit, ohne den geringsten Verzug mit der Sache zu Ende zu kommen. Am 1. August erließ die Versammlung ihr erstes Dekret, dem zu Folge „alle von Beginn des nationalen Kampfes an aus politischen Meinungen entsprungenen Verbrechen einer gänzlichen Vergessenheit anheimfallen und die für Privatleute durch den Bürgerkrieg erwachsenen nachweisbaren materiellen Schäden vom Fiskus ersetzt werden sollten."

Gleich nach diesem endlich einmal aufrichtig gefaßten Amnestie-Erlaß gab der Kongreß einen Beweis von Redlichkeit und ehrlichem Willen in der Schuldfrage. „Die Deputirten," dekretirte man, „sollen die Vertheilungsart des Nationalguts bewirken, welche den Interessen der Nation und den Garantien aller fremden und inneren Schulden konform ist." Aber freilich lief nun sofort eine Kollektivnote der drei Residenten ein, worin dieselben dem Kongreß vorwarfen, daß seine Absichten denen der Allianz zuwider liefen, und worin förmlich mit Rache gedroht war. Die drei Vertreter erklärten dem Staatssekretär Trikupis, daß der Kongreß gegen ihren Wunsch, Rath und Drohungen zu Stande gekommen sei. Die alliirten Mächte hätten, nachdem sie das Verlangen der Griechen durch Wahl eines Souveräns realisirt, die Beschlüsse gefaßt, daß 1) die provisorische Regierung in voller Integrität aufrecht erhalten bleibe bis zur Ankunft der Regentschaft, 2) in der Zwischenzeit der Verkauf von Nationalländereien untersagt sei, 3) die Diskussion über Einführung einer Verfassung oder der Grundrechte nicht ohne Mitwirkung der königlichen Autorität Statt finden dürfe, da solch' ein Versuch in direktem Widerspruch zu dem Akt stehe, durch den die Nation die drei Mächte mit der Königswahl betraut habe. —

Wie stimmten aber diese Versicherungen der Residenten mit den Instruktionen überein, welche sie unter der Vorschrift: ihnen möglichste Oeffentlichkeit zu geben, von Talleyrand, Palmerston, Liven, Matuszewic empfingen? „Griechen! umgebt Euren neuen Souverän mit Dankbarkeit und Liebe. Getreue Unterthanen! sammelt Euch um seinen Thron. Helft ihm, dem Staate eine definitive Konstitution zu geben, und ihm so den doppelten Segen des auswärtigen Friedens, sowie der Ruhe, der Befolgung der Gesetze und der Ordnung daheim zu verschaffen."

Ueber die Absicht dieser Appellation an die Griechen konnte kein Zweifel obwalten.

Man rief ihnen zu: sich zu beeilen ihre Konstitution vorzubereiten, ihre Grundrechte behufs königlicher Einwilligung zu entwerfen. Der Vertrag vom 7. Mai 1832 hatte ausdrücklich den griechischen Staat, und damit die Nationalversammlung gleich mit dem Souverän anerkannt. Wie durften die Residenten jetzt aus dem Stegreif versichern, daß der Zusammentritt und die Maßregeln des Kongresses der Allianz zuwiderliefen? Sie halfen sich damit, daß sie nach London meldeten: „Noch ehe wir die offenen Befehle der Konferenz empfingen, beeilten wir uns Ihre hauptsächlichen Anordnungen dem Sekretär des Auswärtigen mitzutheilen, damit er den Gebrauch davon mache, der den Umständen am meisten entspreche.“ Somit unterdrückten sie die in den offenen Befehlen enthaltene konstitutionelle Verheißung, sie nahmen sich wieder einmal heraus, die Konferenz gegen die griechische Nation bloszustellen, den Begriff des griechischen Staates in dieser Transaktion auszulöschen. Der englische Resident bejahte im Einklang mit seinen Kollegen, daß der Versuch des Kongresses, für die englische Schuld von 2,800,000 Pfund Sorge zu tragen, eine Maßregel sei, „welche dem neuen Staat finanzielle Verlegenheiten erwecken könne“.

Eine scharfe offizielle Replik, die der Kongreß, entrüstet über das Benehmen der Residenten, auf ihre Note ertheilte, ist niemals nach England gelangt, da, wie Parish mittheilt, der mit Ueberreichung des Dokuments beauftragte Sekretär Trikupis „der Erfüllung seiner Pflicht auswich“.

Am 8. August erfolgte im Kongreß die Anerkennung und Bestätigung der Königswahl.

Sobald das Dekret verlesen war, erhob sich die ganze Versammlung, wie mit einem Willen, unter dem Ruf: „Lang lebe König Otto der Erste von Griechenland!“

Das Volk, welches in die Breterbude hineindrang und sie umstand, stimmte ein und wiederholte den Ruf mit lautem Jubel. Zugleich wurden Adressen an die verbündeten Monarchen, an König Ludwig und Prinz Otto beschlossen, welche die Bitte um schleunige Ankunft des Monarchen ausdrücken sollten.

So ward der „zweite Erlaß der vierten, durch Prorogation in Pornia abgehaltenen, Nationalversammlung einstimmig unterzeichnet“ und die Wahl des Prinzen Otto anerkannt und bestätigt. Es fehlte zwar nicht an Solchen, welche auch diesen Schritt für ungeeignet hielten; aber die Nachricht von Adressen, welche Kolokotronis, Nikitas und andere Anhänger der russischen Partei an den König gerichtet hatten, bestimmte die Volksvertreter nicht hinter diesen Stimmen zurückzubleiben.

Immerhin war es der letzte Akt von Einigkeit, zu dem der Kongreß sich aufraffen konnte — und durfte. Schon hatte man Anlaß das bisherige Lokal für so unsicher zu halten, daß man mit den Residenten — freilich

umsonst — unterhandelte, um die Kathedrale von Nauplia als Sitzungssaal zu erhalten.

Thiersch, der noch den Wahlbeschluß mit erlebte und am Abend des 10. August Nauplia verließ, um, da sein Urlaub längst abgelaufen war, in die Heimath zurückzukehren, schied nicht ohne bange Sorgen von dem Lande und von der Bewegung, die er sich selbst am Besten zugetraut hätte zu leiten. „Die Regentschaft," schreibt er an seine Frau, „wird noch Schwierigkeiten und Noth genug finden, zumal da sie wie vom Himmel mitten unter unbekannte Menschen und Geschäfte und unter dieser tiefen Verwicklung der Geschäfte hineinfallen wird. Es erscheint Jedem, der diese Schwierigkeiten kennt und vor ihnen erschrickt, unbegreiflich und räthselhaft, daß ich nach den Erfahrungen eines Jahres, und welches Jahres! gehe, während sie kommt." Soweit dem deutschen Philhellenen an der Gunst und dem Beifall seines Monarchen gelegen war, hatte er klug daran gethan von der politischen Bühne abzutreten, er kam dadurch nur einem eklatanten Desaveu zuvor, das ihm in Griechenland bevorstand. Man seufzte dem deutschen Philhellenen zwar vor, es sei ein böses Schicksal — *κακὴ τύχη* —, daß er gehe; man gab ihm Seitens der Regierungskommission und des Kongresses ehrenvolle Schreiben mit auf den Weg, welche ihm für seine „friedenbringende Kämpfe" volle Anerkennung aussprachen und die Hoffnung enthielten, daß König Ludwig ihn wieder unter die Hellenen versetzen werde, deren Geisteskind Thiersch sei. Allein es war vorauszusehn, daß sobald der officielle Nimbus schwand, der den „Friedebringer" umgab, auch sein Ansehen zerfloß und seine Rolle ausgespielt war. Es ist charakteristisch für die vorsichtigen Hellenen, daß sie sich hüteten, dem „Thyrsios" das Original des Dekrets und der Adressen des Kongresses mit auf den Weg zu geben. Sie witterten jetzt, daß der Ueberbringer keine genehme Persönlichkeit sei, und vertrauten ihm deshalb nur ein paar Abschriften an, während die Originalien später von Botsaris, Plaputas und Miaoulis nach München gebracht wurden. Thiersch schob die Sache ahnungslos auf Rechnung der Vergeßlichkeit des alten Notaras.

In Triest erwartete ihn ein Ministerialreskript, welches ihm in Folge königlichen Signats gebot, ungesäumt aus Griechenland abzureisen, und S. Maj. Aufschlüsse über die griechischen Angelegenheiten zu geben. Thiersch's politisches Auftreten, seine Hinneigung zu den „Konstitutionellen", hatten dem König misfallen, er war durch H. von Heideck und durch russische Einflüsterungen gegen seinen getreuen Diener mit Vorurtheilen erfüllt worden. Die Bestätigung der Königswahl durch die Nationalversammlung erschien in reaktionären Kreisen als eine ganz unnöthige Konzession an die liberalen Ideen des Tages, man legte dem König dar, daß Thiersch den Prinzen Otto mit den griechischen Liberalen kompromittirt habe: kurz die Abberufung war, wie Thiersch auch selbst schmerzlich empfand, nur als eine ver-

hüllte Form der königlichen Ungnade anzusehn. Wäre der wackere Philhellene einer Anwandlung von Schadenfreude fähig gewesen, so würde ihm das Schauspiel der Verwirrung und des Zusammensturzes aller Ordnung, das Griechenland sofort nach seiner Abreise darbot, eine traurige Genugthuung geboten haben.

Er hatte den Kongreß gerade in einem kritischen Augenblick verlassen. An die verhältnißmäßig ruhigen und befriedigenden Verhandlungen über die Amnestie und Königswahl schlossen sich unmittelbar lebhafte und gefährliche Debatten über den Senat und über die künftige Verfassung. Die Versammlung wollte das Programm, welches sie sich gestellt hatte, in voller Ausdehnung durchführen. Sie sehnte sich nach den Lorbeeren einer „Konstituante". Als erstes Schlachtopfer des konstitutionellen Ehrgeizes sollte der Senat fallen. Zwischen der Mehrheit der Versammlung und jener Behörde herrschte eine feindselige Spannung; der Senat hielt den Anspruch aufrecht, daß er die Gesetzmäßigkeit der Wahlen zu prüfen habe, und hatte es übel vermerkt, daß der Kongreß schon zu Argos, ohne sich darum zu kümmern, einen Wahlprüfungsausschuß aus der Mitte der Deputirten ernannte. Schon am 8. Juli hatte der Senat einen geharnischten Protest an den Siebener-Ausschuß erlassen, worin er sich als Rechtsnachfolger des Panhellenium das Recht der Wahlprüfung wahrte, „das jederzeit verfassungsmäßig der gesetzgebenden Gewalt zugestanden habe".

Allein die Ansprüche des Senats dienten nur dazu die Erbitterung der Versammlung gegen diese „Werkzeuge der Kapodistrianischen Tyrannei", wie man die Senatoren nannte, zu steigern, und als der Deputirte Mostras, Sekretär und Hausfreund des Generals Sir Richard Church, in der siebenten Sitzung unerwartet den Tags zuvor mit wenigen Deputirten verabredeten Antrag stellte, den Senat als überflüssig und „als ein Hemmniß der Regierung aufzulösen" — fand sich der Kongreß auf das Angenehmste überrascht; er dekretirte nun die legale Vernichtung und Aufhebung der verhaßten Körperschaft. Man hätte vielleicht klüger daran gethan, den Senat sich abnutzen und in sich zerfallen zu lassen, als daß man ihn durch diese plötzliche Herausforderung zum Aeußersten reizte, und die Gloriole des Märtyrerthums für die Augen seiner Parteigenossen um ihn wob. Die Residenten hatten sich bereits allzutief mit dem Senat eingelassen, als daß sie ihn der Nationalversammlung zu Liebe preisgaben, sie unterstützten ihn sogar, wie man wohl wußte. Weshalb also die Schwierigkeiten der Lage erhöhen, indem man noch den Vertretern der Mächte den Fehdehandschuh hinwarf? Voraussichtlich arbeitete man dann nur für Rikord und Rukmann; die Fehlgriffe des Kongresses wucherten für die russische Partei.

Die Hellenen genossen wieder einmal ein von den Vertretern der Schutzmächte in Scene gesetztes, in der Praxis so seltenes Schauspiel der Einigkeit. Baron Rouen mußte sich den Schritten seines englischen und rus-

sischen Kollegen anschließen, und die drei Residenten richteten am 10. August eine gemeinschaftliche heftige Note an Herrn Trikupis, worin sie über die bisherigen Maßregeln des Kongresses das entschiedenste Verdammungsurtheil fällten. Sie warnten den Kongreß auf's Ernstlichste, sich mit Fundamentalgesetzen für die Staatsverfassung und mit der Vertheilung der Nationalgüter zu befassen, sie erklärten, daß der Kongreß eine ebenso ungesetzliche als willkührliche Handlung durch die Auflösung des Senats begangen habe, der ein integrirender Theil der provisorischen Regierung und eine Nothwendigkeit sei, „um den Ausbruch der Leidenschaften“ zurückzuhalten.

Die Versammlung suchte sich sofort in längerer Note an die Regierung zu rechtfertigen. Sie erklärte, daß sie ernstlich bemüht sei die Leidenschaften zu beschwichtigen. Die Wahlen seien frei vor sich gegangen. Die bisherigen Schritte des Kongresses hätten allgemeine Pazifikation bezweckt, wie ihr Amnestiedekret beweise. Sie wolle die Verfassung nicht vor der Ankunft des Königs oder der Regentschaft ausführen, sondern das große Werk nur vorbereiten. Die Vertheilung der Nationalgüter sei kein Verkauf, sondern eine Maßregel, welche zum Vortheil der Nation und der Finanzen dienen solle, an Verkauf habe man nicht gedacht. Der Senat habe gesetzlich am 26. Juli, am Tag der Eröffnung des Kongresses, aufgehört zu bestehn. Derselbe habe nie eine konstituirende Macht besessen. Das zweite Dekret des Kongresses von Argos verleihe ihm nur ein Konsultativvotum, und die Regierung sei befugt, die Meinung dieser einfach berathenden Behörde anzunehmen oder zu verwerfen. Das souveräne Recht des Kongresses sei sogar von J. Kapodistrias anerkannt worden, und so möge es auch die Residenten nicht verdrießen, wenn der Kongreß dasselbe ausübe, und den Senat durch eine den allgemeinen Interessen und der Einigung der Nation mehr entsprechende Körperschaft ersetze.

Diese freimüthige Rechtfertigung vermochte freilich die Gegner, welche durch die entschiedenen Schritte des Kongresses gereizt waren, nicht zu überzeugen. Im Schooß der Versammlung selbst regte sich die Befürchtung, daß man zu weit gegangen sei.

Der Zweck einer Versöhnung der hadernden Parteien hatte jedenfalls gründliches Fiasko gemacht. —

Stratford Canning erschien am 17. August auf dem Rückweg von Konstantinopel in Nauplia. Er ward mit Glückwünschen und Dankesphrasen für die Dienste, die er Griechenland erwiesen, fast erdrückt, allein er war skandalisirt über den trostlosen Zustand des Landes, und machte der Regierung wie dem Senat die ernstlichsten Vorwürfe. Er verlangte die Auflösung des Kongresses, dessen Gesinnung so „blamabel“ und der so weit gegangen sei die Aufhebung des Senats zu dekretiren, beeilte sich aber, da man seinen Ermahnungen kein Gehör schenkte, den undankbaren Boden

Griechenlands wieder zu verlassen*). — Von der Regierung war Beilegung der Schwierigkeiten, überhaupt ein einhelliger Beschluß nicht mehr zu erwarten, da Ypsilantis in diesen trostlosen Tagen, schon lange leidend und schwächlicher an Körper wie an Seele, am 18. August gestorben war, und sich so die Ansichten absolut gleich stark vertreten unter den sechs übriggebliebenen Regierungsmitgliedern gegenüberstanden. Da erließen, wie Parish behauptet „auf Anstiftung der Residenten", Maurokordatos und drei seiner Kollegen, Zografos, Klonaris und Trikupis, am 19. August eine Erklärung, welche die Schritte des Kongresses einer unbarmherzigen Kritik unterwarf und darauf hinauslief, daß man seit dem Amnestiedekret auf retrogradem Wege begriffen gewesen sei, und sich durch die hastige, unüberlegte Aufhebung des Senats mit den Residenten und den drei Mächten nutzlos überworfen habe. Sie warnten vor weiteren Uebergriffen der Versammlung, namentlich davor, daß der Kongreß sich mit Errichtung einer neuen Regierung vor Ankunft des Königs befasse. Sie erklärten: das beste Mittel um dem Lande weitere Unruhen zu sparen sei, wenn man von den sechs bisherigen Regierungsmitgliedern Eines zum Verzicht bewege, so daß man fortan eine Regierung von 5 Mitgliedern habe, die mit absoluter Mehrheit beschließen werde. Ferner solle man den Senat nicht auflösen, sondern im Einklang mit den Residenten neu organisiren, da weder seine völlige Aufhebung, noch die Beibehaltung all' seiner Mitglieder zu einer völligen Pazifikation führen könne. Man müsse den Kongreß dahin zu bringen suchen, daß er diesen Ansichten beistimme, und daß somit eine Vereinigung zwischen den Deputirten und der Regierung erzielt werde.

Die Erklärung, welche der Präsident des Kongresses, Notaras, am 22. August an die Residenten erließ, war wenig geeignet dazu den Anstoß des Streits und den Argwohn zu heben, den das bisherige Auftreten der Kongreß-Deputirten bei ihren Gegnern geweckt hatte.

Der Kongreß gestand zwar die Mitwirkung des künftigen Königs bei dem Verfassungswerk und bei der Vertheilung des Nationalguts zu, beschränkte dieselbe aber auf die schließliche Ausführung, so daß der König im Grunde nur zu bestätigen hatte, was der souveräne Wille der Versammlung verfügte.

Die Mehrheit des Kongresses hatte sich nun einmal darauf gesteift, alle Rechte einer Konstituante in Anspruch zu nehmen.

Eine kleine, aber vielleicht durch die Residenten beeinflußte Minorität aus 19 Deputirten, unter denen Maurokordatos, Trikupis, Klonaris, mißbilligte den Schritt der Versammlung, warnte vor Uebergriffen, und erklärte, daß man sich davor hüten müßte, die unleugbaren Prinzipien jeder monarchischen Ordnung umzustoßen. Sie riethen, daß die Versammlung

---

*) Rapp. de Const. 25. août, 10. sept. De Nauplie 13. sept. 1832. Anh.

ihre Arbeiten auf einige Tage unterbrechen und sich mit der Annäherung der Parteien beschäftigen möge. Wenn man aber fortfahren wolle zu tagen, so möge man eine feierliche bestimmte Erklärung über die verfassungsmäßigen Rechte des Königs bezüglich der gesetzgebenden Gewalt erlassen, von jeder definitiven Anordnung bezüglich des Nationalguts absehn, bis zur Ankunft der Regentschaft die gegenwärtige Regierung, aus einer ungleichen Mitgliederzahl bestehend, anerkennen, den Senat nach den Bestimmungen des Kongresses von Argos organisiren und verstärken, Ausschüsse bezüglich der Verfassungs- und Nationalgutsfrage niedersetzen — und sich selbst bis zur Ankunft der Regentschaft vertagen.

Aber schon war die Erbitterung der Parteien auf eine allzu hohe Temperatur gestiegen, als daß man die Stimme besonnener Mahnung und Vermittelung beachtet hätte. Die östreichischen Berichte melden, daß ehe man noch die Proklamation, welche die Zustimmung zur Wahl des Prinzen Otto enthielt, und den Amnestieakt mit den nöthigen Signaturen versehen konnte, die Sitzungen aufgehoben werden mußten, weil die Bande der Palikaren des Grisiotis erschienen war, die ihren rückständigen Sold vom Kongreß erheischte. Von der anderen Seite hätten auch die Residenten zu hindern versucht, daß diese Formalität nicht in dem Bereich der Stadt erfolge*). So viel war gewiß: die Versammlung hatte sich durch ihr Auftreten gegenüber den Residenten und der Regierung Blößen gegeben, welche ihre entschiedenen Gegner, die verzweifelten Anhänger des Systems von Kapodistrias, benutzten, um „dem ganzen Treiben in der Bretterbude zu Pronia ein Ende mit Schrecken zu bereiten.“

In dem nur 1/2 Stunde von Pronia entfernten Dorfe Aria hausten Rumelioten, welche die Fahne des Grisiotis verlassen und sich unter ihren Häuptlingen Th. Kazani, J. Kondulis, L. Kutsos zu einer die öffentliche Sicherheit gefährdenden Bande zusammengeschlossen hatten. Bald drangen sie vor die Thore von Nauplia, um von der Regierung, schon am 2. August in den Sitzungssaal des Kongresses, um von den Abgeordneten unter wilden Drohungen Lohn für ihre tapferen Dienste, rückständigen Sold zu heischen.

Ihren Drohungen einen handgreiflichen Nachdruck zu verleihen, hatten sie am 4. August die einzige Leitung abgebrochen, aus welcher Stadt und Vorstadt das Wasser bezogen.

Die Regierung wandte sich an die Residenten, um den Schutz der französischen Truppen für den Kongreß von Argos in Anspruch zu nehmen. Die Residenten zeigten jedoch in Folge ihrer Mishelligkeiten mit dem Kongreß keine Lust dem Begehren zu willfahren, und der Uebermuth der Palikaren wuchs. Sie stellten zwar den Wasserlauf wieder her, setzten aber

*) Rapp. du 25. août 1832.

trotzig dem Kongreß eine zehntägige Frist, binnen welcher er ihre gerechten Forderungen erfüllen und die Soldrückstände bezahlen sollte. Die „Napisten" hielten es für angezeigt die Gelegenheit zu benutzen, um den Zorn der hungernden, beutelustigen Soldateska gegen den Kongreß aufzustacheln. Sie wiesen mit ironischem Behagen auf die Bretterbude von Pronia hin, die Abgeordneten seien ja dazu da, für die Bedürfnisse der braven Palikaren zu sorgen.

Einzelne Mitglieder der Regierung ertheilten einer Deputation von Rumelioten den perfiden Bescheid: sie seien selbst nicht sicher, ihre Administrativbefugnisse beizubehalten, und deshalb auch nicht gebunden Zahlungsverbindlichkeiten der Regierung zu erfüllen. Man möchte sich nur an den Kongreß halten, der eine neue Regierung geschaffen habe und schon für Bezahlung sorgen werde. Man erräth, daß Zaïmis, Metaxas und Plaputas diese wohlwollenden Rathgeber waren. Um die gleiche Zeit, wo sie sich Kolokotronis gegenüber bitter über die „unglaubliche Bosheit und Schamlosigkeit" beschwerten, die sie umgebe, und sich für persönlich bedroht erklärten, reizten sie den Zorn der Rumelioten von Neuem gegen den Kongreß.

Die erste Frist war abgelaufen: unter Flüchen und Verwünschungen wurde den Abgeordneten eine zweite Frist gestellt.

Der englische Resident Dawkins, der sich seit der Ermordung des Präsidenten in allen entscheidenden Momenten auffallend seinem russischen Kollegen genähert hatte, war auch diesmal, da die „Kapodistrianer" einen Staatsstreich wider den Kongreß vorbereiteten, ihr mehr oder weniger bewußtes Werkzeug.

Bei einem Spazierritt, den er mit seinem Sekretär Griffith am 25. August unternahm, fand Herr Dawkins sich von einem Haufen schmutziger Palikaren umringt, welche wie die bösen Geister schrieen und gestikulirten. Griffith verdolmetschte ihm das Verlangen dieser Braven: sie hatten kein Brot, keine Kleider und kein Geld. Die englische Excellenz möge ihren Fall in Erwägung ziehen und für ihre Bedürfnisse sorgen.

„Ich machte ihnen bemerklich," berichtet Dawkins, „daß meine Funktionen mir nicht erlaubten ihr Zahlungskommissär zu werden." „Allein," indem ich mit meiner Reitpeitsche auf die Halle der Nationalversammlung deutete, „dort in jenem Gebäude sind, glaube ich, mehrere Personen, welche große Erfahrung als Kommissäre und Zahlmeister besitzen!" Die Palikaren faßten meinen Wink mit wunderbarer Lebhaftigkeit auf und rannten heulend wie wilde Indianer davon."

In der That bedurfte es nur einer solchen leichtsinnigen Aufforderung, die denn doch immer mit dem Nimbus der offiziellen Genehmigung eines Residenten umgeben war, um eine Katastrophe über die griechischen Volksvertreter herauf zu beschwören. Am 26. August berieth die Versammlung

über die Frage: ob man das bisherige Verwaltungssystem bis zur Ankunft der königlichen Regentschaft aufrecht erhalten oder durch ein neues konstitutionelles im Sinn der Verfassung von Trözen ersetzen wolle. Man entschied dahin, die Beschlüsse von Trözen wieder in Anwendung zu bringen, einen gesetzgebenden Körper aus der Mitte der Versammlung selbst, sowie in den neuen „Siebener-Ausschuß", der bis zur Ankunft der Regentschaft regieren sollte, an Stelle des Ypsilantis und Metaxas den A. Mauromichalis und M. Milaitis zu wählen.

Die Sitzung hatte sich von 9 Uhr in der Früh bis 5 Uhr Abends hinausgezogen, und der Präsident Notaras wollte eben das Zeichen zum Schluß geben, — man diskutirte nur noch die Wahl eines gesetzgebenden Ausschusses, der an Stelle des Senats treten sollte — als sich vor der Thüre der Halle ein verworrenes Getöse erhob, Bewaffnete in den Sitzungssaal hereinbrachen und panischen Schrecken unter den Abgeordneten hervorriefen. Es waren die Rumelioten von Aria, die den Lockungen der „Kapodistrianer" und des englischen Residenten folgten. Ein Theil der Wachmannschaft des Kongresses hatte sich ihnen angeschlossen.

Nun folgte ein Auftritt, der an die Pöbelexcesse der französischen Revolution, an den Masseneinbruch der Pariser in den Reithaussaal zu Versailles, oder an die Scenen gegen die Gironde, oder an den Vendemiaire 1795 erinnern konnte: nur daß unter den Vertretern des griechischen Volks kein beherzter Mann war, der wie Boissy d'Anglas den Wüthenden die imposante Ruhe todesmuthigen Entschlusses und Männertrotzes entgegenwarf. „Wie ungezähmte Bestien, wie wüthende Tiger fielen die Soldaten über die Abgeordneten her. Sie schrieen, daß die zweite Frist, welche sie gestellt, verstrichen sei, daß der Kongreß seine Zeit mit elenden Umtrieben vergeude, statt für die armen Krieger des Landes zu sorgen. Sie rissen den 80jährigen Präsidenten Notaras von seinem Sitz herunter, insultirten und bedrohten die Abgeordneten mit dem Tode, plünderten sie aus und schleppten schließlich 7 der reicheren sowie den Präsidenten nach Aria mit fort, um sie dort als Geißeln für die Bezahlung der Soldrückstände gefangen zu halten. Da die Regierung ohne Geld war, so mußten die Gefangenen sich selbst mit 100,000 Piastern auslösen, worauf sie am 30. August freigelassen wurden*)."

Greller konnte sich die Ohnmacht und Haltlosigkeit des parlamentarischen Lebens in Griechenland nicht offenbaren, als durch diesen militärischen Staatsstreich. Während der Periode auswärtiger Bedrängniß durch die Türken und Egypter hatten die Kongresse und Verfassungsarbeiten der Hellenen dazu beigetragen, das Ansehn des wiedergeborenen Hellas in Europa und seine Widerstandskraft zu erhöhen; seit dem Verschwinden der

*) Bericht der 62 Abgeordneten, welche nach Auflösung des Kongresses in Nauplia zurück blieben, vom 22. August 1832.

auswärtigen Noth waren sie der Zankapfel der Parteien, das Signal fortwährender Streitigkeiten und endlich eine Beute von Prätorianern geworden. Die höchste Gewalt im Staat ward zum Kampfpreis für das Ringen militärischer Faktionen, vor dem Ehrgeiz der Militärchefs schwand jede legale Kontrole hin. Die Gegner des Konstitutionalismus erhielten gewonnenes Spiel. Sie argumentirten, daß für ein Volk, dessen Vertreter jeden Augenblick von den Säbeln der Palikaren auseinander gescheucht werden konnten, daß für orientalische Zustände die politischen Formen des Occidents ein verfrühter, schädlicher Luxus seien; daß Griechenland erst überhaupt ein Staat werden müsse, ehe es daran denken könne in die Reihe der Verfassungsstaaten zu treten.

Von einer gedeihlichen Fortführung der Arbeiten konnte nach den Gewaltscenen des 26. August die Rede nicht mehr sein. Unmittelbar nach der Katastrophe veröffentlichten 62 Abgeordnete in Form eines Rechenschaftsberichts ihren Protest gegen all' die Unbilden, die sie erlitten, gegen die Intriguen, welche die Gegner gesponnen, um die nutzbringenden heilsamen Absichten der Versammlung zu vereiteln.

Sie schrieben sich selbst „die Standhaftigkeit von Märtyrern" zu, und sprachen schließlich die Hoffnung aus, daß die Geschichte die Namen der Unheilstifter brandmarken und daß das Gesetz, wenn es sein gebührendes Ansehn wieder erlangte, die bisher straflos gebliebenen Verbrecher züchtigen würde.

Aber wie weit war vom Wunsch zur Erfüllung! Es blieb der Versammlung von Pronia Nichts übrig, als sich am 1. September bis zur Ankunft der königlichen Regentschaft zu vertagen. Damit hatte sie alle Hoffnungen und Leidenschaften auf die Ausbeutung des Interregnums angewiesen. Zwar traf jetzt eine Proklamation der Londoner Konferenz vom 30. August ein, welche dem griechischen Volk verkündete, daß „König Otto die gerechte Hoffnung auf ausgedehntere und sichere Grenzen, pekuniäre Hülfsmittel, sowie alle Mittel, um nach und nach Civilisation zu verbreiten, alle Elemente einer weisen Regierung und einer guten militärischen Organisation, Pfänder des Friedens und Glücks für sein neues Vaterland mit sich bringen würde." Die Griechen wurden ermahnt, sie möchten „ihren Monarchen in seinem Bestreben, dem Staat eine definitive Konstitution zu geben, unterstützen." Von König Ludwig lief ebenfalls Ende August ein Antwortschreiben an Regierungsausschuß und Senat, sowie von dem baierischen Minister des Auswärtigen von Gise eine Antwort auf die Zuschrift des Trikupis, welche die zu Ende April abgesandten Adressen begleitet hatte. Der baierische Minister versicherte, daß eine der ersten Sorgen der Regentschaft sein würde eine Nationalversammlung einzuberufen, um das Band zwischen dem König, den sie empfangen solle, und dem Volk zu befestigen und

die Verfassung auszuarbeiten. Allein der matte Trost verfing nicht mehr.

Was kümmerte man sich jetzt viel in Griechenland um „Civilisation, um Pfänder von Glück und Frieden"? Was galt jener verschämte konstitutionelle Hoffnungswink der stets zu spät geborenen Londoner Beschlüsse, und die stolze Verheißung des Minister Gise, daß die Regentschaft eine konstituirende Nationalversammlung berufen werde? Alle offenen und versteckten Verfassungsfeinde jubelten ja nach der Katastrophe von Pronia, und wünschten sich Glück ihr Ziel dort erreicht zu haben. Wohl aber galt es für die Prätorianer, für die Ausplünderer des Landes, die vergönnte Frist und Zwischenzeit zu einer neuen Razzia zu verwerthen. Bis zur Ankunft der Regentschaft mußte die Halbinsel ausgeraubt und völlig ausgesogen sein!

„Sie brandschatzten Städte und Dörfer: kurz, das Land war einer so schauerlichen Anarchie und Zersetzung unter den Autoritäten auf Gnade und Ungnade überliefert, daß es 20 Tage hindurch absolut gar keine Regierung mehr gab; Nauplia ausgenommen, das Dank den Bajonetten der Franzosen den drei Residenten gehorchte, war der ganze Rest des Landes der Diskretion von Kolokotronis sowie anderen Kondottieren überliefert, und diese Räuberhäuptlinge suchten, in Gemäßheit eines zu Kiveri abgeschlossenen Waffenstillstands, während des Interregnums bis zur Ankunft der baierischen Regentschaft das Land zum Benefiz ihrer Soldaten und zu ihrer eigenen Bereicherung förmlich auszupressen (de le pressurer)*)."

Th. Kolokotronis hatte in der That seine Parteigenossen nach Achladokampos berufen, und an die Rumelioten und Syntagmatiker eine Einladung zur Zusammenkunft nach Kiveri erlassen. Dort fanden sich die bisherigen Gegner zur Konferenz beisammen und einigten sich über die Lage. Man beschloß, den Th. Grivas, „der große Mißbräuche treibe", aufzufordern, daß er die Peloponnes verlasse, und bald darauf verließ der Rumeliotenchef, der sein Spiel in Morea verloren geben mußte, die Halbinsel, und schlug sich mit dem Säbel in der Faust nach Westgriechenland durch, wo sein Bruder Gardikiotis Grivas Mesolonghi durch Ueberfall genommen hatte.

Sogar mit Kolettis wäre der „Alte" damals in Astros über die Verwaltungsschwierigkeiten beinahe einig geworden; aber ihr Zusammenwirken scheiterte an dem Verhältniß zum Senat, dem Kolokotronis unbedingt ergeben war. „Ich hatte mich mit Kolettis soweit geeinigt, daß wir ein geregeltes Eintreibesystem für die Militär-Löhnung befolgen wollten. Aber Jener wollte den Senat nicht mehr anerkennen, und ich konnte ihn nicht verlassen: das war die Schwierigkeit."

---

*) Rapport de Nauplie du 13. octobre, de Smyrne du 5. nov., de Const. du 19. decembre 1831. Anh.

Nachdem der Kongreß von Pronia zu Kolokotronis' größter Genugthuung gesprengt worden war, fand sich der „Alte" Anfangs September auf Rikord's Fregatte zu Nauplia ein, und verhandelte dort mit den hervorragendsten Militärchefs der Rumelioten: Fotomaras, Botsaris, Grisiotis und mit seinem alten Gegner Th. Grivas über eine gemeinsame Aktion, die man der Regierung und dem künftigen „Hegemon" gegenüber einschlagen wollte. Die russischen Berichte fließen über von dem Lob seiner patriotischen Selbstverläugnung und Einsicht.

Rikord schreibt an Nesselrode: Das Vertrauen und die Achtung, welche General Kolokotronis in der Peloponnes genießt, seine Prinzipien, seine frühere ehrenhafte Thätigkeit, die Wünsche seiner Mitbürger, die Verfolgungen, denen alle redlichen Bürger durch die Beamten der gegenwärtigen Regierung ausgesetzt sind: alle diese Umstände haben zusammengewirkt, um ihn als Haupt der Opposition auftreten zu lassen. Da er über alle Möglichkeiten verfügt, als Oppositionschef aufzutreten, würde es ihm leicht sein, ganze Massen der Bevölkerung in Bewegung zu bringen, sie zu beherrschen und die ungesetzliche Regierung niederzuwerfen, unter deren Verwaltung Griechenland so viel leidet. Aus Ehrfurcht vor dem Andenken des seligen Grafen Kapodistrias, und getrieben durch einen aufgeklärten Patriotismus, wünschte er aber durch Unterhandlungen eine Aenderung in der Regierung hervorzurufen, und dem Bürgerkrieg ohne Blutvergießen ein Ende zu machen. Er schlug deshalb einen Weg zur allgemeinen Pazifikation vor, indem er die verschiedenen Militärchefs zu versöhnen unternahm, und beschloß sich zu diesem Zweck nach Nauplia zu begeben. Da er aber befürchtete, daß seine Gegenwart einen Anlaß zu einem Konflikt abgeben könnte zwischen den Städtern, die seiner Partei angehören, und der französischen Garnison, der einzigen Stütze der gegenwärtigen Regierung oder vielmehr der Leibgarde des Herrn Kolettis, bat General Kolokotronis mich, ihm eine Zufluchtsstätte auf meiner Fregatte zu gewähren. Er theilte mir dabei das Ziel seiner Reise mit, und ich fühlte mich verpflichtet seine Wünsche zu erfüllen. Denselben Tag besuchten mich die Admiräle Frankreichs und Englands, sie baten mich den General zu entfernen und theilten mir mit, daß er ihnen gesagt haben solle: er sei gekommen um die Regierung mit Gewalt zu stürzen. Meinerseits theilte ich ihnen mit, was ich von seinen Absichten wußte, und gab den Rath, um das Mißverständniß zu klären, den General zu unserer Berathung einzuladen und von ihm persönlich Erklärungen über den Zweck seines Kommens zu verlangen. Meine Kollegen wollten aber diesen Rath nicht annehmen.

Unter dem mächtigen Fittich des alten Kolokotronis hob der Senat sein Haupt von Neuem empor.

Diese Behörde hätte freilich dem Kongreßbeschluß vom 8. August zu Folge gar nicht mehr bestehen dürfen. Wer aber achtete noch auf die Be-

schlüsse des so klägich gescheiterten Kongresses? Die Senatoren stützten sich, um ihre illegale Existenz zu verlängern, auf den Protest der Residenten. Sie nahmen hochfahrend das Recht in Anspruch, die Regierung zu ergänzen. Dieselbe bestand nur noch aus vier Mitgliedern, da die durch Ypsilantis' Tod erfolgte Lücke unausgefüllt geblieben war, und da Kosta Botsaris und Plaputas sich am 5. September im Verein mit Miaoulis nach Triest eingeschifft hatten, um dem Prinzen Otto die Huldigung des Landes zu Füßen zu legen. Präsident dieser Rumpfregierung war Konduriottis. Allein er zog sich, ärgerlich über die Intriguen, die ihn umgaben, von Natur reizbar und mit seinen Kollegen zerfallen, nach Hydra zurück, und das Triumvirat: Kolettis, Zaïmis und Metaxas übte fortan allein die Befugnisse der höchsten Staatsbehörde aus. Sie suchten sich zu verstehen, so gut es anging, und durch Kompromisse vom Tage zum Tage zu leben. Die Staatssekretäre bildeten unter sich einen Rath, der die dringendsten Geschäfte aus eigener Machtvollkommenheit erledigte. Der Erlaß des Kongresses wegen Aufhebung des Senats wurde völlig ignorirt. Aus Dankbarkeit dafür verstand sich der Senat am 3. Oktober dazu den provisorischen Drei-Männer-Ausschuß anzuerkennen, und ihn mit der Machtvollkommenheit der „Sieben" zu belehnen.

Dabei lief freilich eine kleine Hinterlist mit unter. Denn man rechnete darauf, durch das Auskunftsmittel das Uebergewicht von Zaïmis und Metaxas über Kolettis zu sichern und in Permanenz zu erheben. Kolettis war keineswegs angenehm überrascht darüber, daß er fortan in jedem Augenblick der Gefahr einer Majorisirung ausgesetzt und so an seine politischen Gegner gekuppelt sein sollte. Er fand sich jedoch mit dem geduldigen Takt, der ihm eignete, in die leidige Nothwendigkeit hinein. Aber seinen Parteigenossen fehlten die Einsicht und Gelassenheit ihres Führers. Sie lärmten über die Tücke des Senats, und scheuten sich nicht ihr eigenes Parteihaupt zu kompromittiren.

Als der Senatsbeschluß vom 30. Oktober in Nauplia angeschlagen wurde, rissen französische Soldaten ihn herab; griechische „Reguläre" schritten dagegen ein: es kam zu einem Straßentumult, in Folge dessen die Residenten auf das energische Andringen Rouen's die Austreibung der regulären Truppen aus der Festung forderten und durchsetzten.

Die französische Partei beherrschte nun die Verwaltung der Stadt vollständig, da sie über die vorhandene Militärkraft verfügte. Die Senatoren fühlten sich aber unter dem Schutz der französischen Bajonette nicht sehr behaglich. Der französische Kommandant beobachtete den Senat; man klagte darüber, daß er die Sitzungen hindere und die Senatoren chikanire.

Auch das gute Einvernehmen mit der Regierung ward fortwährend durch störende Zwischenfälle bedroht. Das Triumvirat hob die von dem Senat in der Rechtspflege eingeführten Aenderungen auf, es faßte am

20. Oktober den Beschluß: alle griechischen Gerichtshöfe vor der Hand als nutz- und erfolglos aufzulösen.

Das hieß die Durchführung von Recht und Gesetz für unmöglich, und die Anwendung militärischer Gewaltmittel für permanent erklären. Ein schlagendes Symptom der Noth des vollendeten Wirrwarrs! Die Senatoren erhielten sogleich einen Vorgeschmack von den Folgen, welche die Aufhebung der bestehenden Rechtsordnung mit sich bringen mußte, da ihr Präsident Tsamados am 31. Oktober wegen eines unbedeutenden Anlasses von dem französischen Kommandanten verhaftet wurde. Diese „willkührliche Gewaltthat"*) reizte die Senatoren auf's Aeußerste und gab den Anstoß zur Ausführung eines schon lange beabsichtigten Gedankens: der Flucht aus Nauplia. Ja noch Außerordentlicheres war projektirt. Die Koryphäen der russischen Partei hatten auf das Gerücht hin, daß nach Ankunft Otto's und der Regentschaft die neue Regierung alle Inhaber von Aemtern auf ihren Posten belassen werde, den Beschluß gefaßt, eine „provisorische Regierung" statt eines „Regierungsausschusses" zu bilden, und bis zur Ankunft des Königs den Admiral Peter Rikord zum Regenten, zum *Κυβερνήτης τῆς Ἑλλάδος* zu ernennen. Sie glaubten das zu dürfen, „da die Nationalversammlung von Nauplia dem russischen Admiral wegen seiner Kämpfe und seines glücklichen Eifers für Hellas die Rechte des griechischen Bürgers verliehen hatte". Der Urheber des Plans war Graf A. Palma aus Turin. Er haßte die Engländer und Franzosen, er genoß das unbedingte Vertrauen von Rikord und vermochte ihn zu überreden, daß er die Aufgabe, bis zur Ankunft des Königs Regent zu werden, übernehme. Die entschiedensten Anhänger Rußlands im Senat, Aenian und Perrhukas, wurden eingeweiht, auch Andreas Metaxas in Kenntniß gesetzt. Dann schlug Palma dem Admiral Rikord vor, eine große Geldsumme vorzuschießen: unter dem Vorwand, daß diese Gelder dazu dienen sollten, damit die Soldaten in den Provinzen Ruhe aufrecht erhielten und das Landvolk von der stets drohenden Plünderung wegen rückständigen Soldes befreit würde. Im Ernste aber galt es die Militärchefs für die Wahl Rikord's zu gewinnen. Die Gelder wurden von dem Generalkonsul Vlassopulos verwaltet, der mit Theodor Kolokotronis auf dem besten Fuße stand. Um aber diese Idee auszuführen, mußte der Senat seine volle Aktionsfreiheit haben: und es war in einem Kriegsrath festgesetzt worden Nauplia bei erster günstiger Gelegenheit zu verlassen. Man berief sich auf eine Versicherung, die Baron Rukmann ertheilt haben sollte: er werde die vom Senat erwählte Regierung anerkennen. Da einzelne Senatoren sich weigerten, so

*) Das Folgende nach historischen Memoiren eines ungedruckten Werks von A. Papadopulos-Vretos. Im Ἐθνικὸν Ἡμερολόγιον διὰ το ἔτος 1863. p. 153. Die Studie ὁ ἀντιναυάρχος Ρῶσσος Ρικόρδ ὑποψήφιος κυβερνήτης τῆς Ἑλλάδος.

ließ Admiral Rikord allen Senatoren, Armen wie Reichen, durch einen anderen seiner Agenten, durch Wukotitsch, bedeutende Summen als Reisegeld zustellen.

Der Termin der Flucht ward auf den 20. November angesetzt, die große Schaluppe der Fregatte „Prinzessin Luise" den Senatoren zur Verfügung gestellt, und so fand Griechenland sich plötzlich durch die Nachricht überrascht, daß am 26. November sieben Senatoren heimlich Nauplia verlassen hatten und auf russischen Fahrzeugen nach Astros geflüchtet waren. Am folgenden Tag fanden sich der Präsident Tsamados, zwei andere Senatoren, sowie Graf Palma und Wukotitsch mit diesen Flüchtlingen zusammen. Sie hatten das Archiv, die Regierungspresse und das Leiborgan der Partei, „den griechischen Spiegel", Ἑλληνικὸς καϑρέπτης, fürsorglich mitgebracht, konstituirten sich als Exekutive und erließen sofort eine Verordnung*), welche alle ohne und gegen den Senat erfolgten Maßregeln über Nationalgut, Entschädigungen, Staatsschatz, Einkünfte für null und nichtig, und die gesammte Wirksamkeit der Regierung von Nauplia für gesetzwidrig erklärte.

Um Mittag am 21. November erschien das russische Admiralschiff, und nachdem es ein wenig vor der Küste von Astros lavirt hatte, ohne Anker zu werfen, nahm es die Senatoren Aenian und Perrhukas, sowie den alten Kolokotronis und Oberst Demetrius Kalergis an Bord. Dem Vorgeben nach kamen diese Besucher nur um Rikord zu sehen und zu begrüßen, in Wirklichkeit aber, um sich mit dem Admiral und den Senatoren über die Maßregeln zu einigen, welche von beiden Theilen getroffen werden müßten, ehe der Senat das Ernennungsdekret Rikord's zum Regenten erließ. In dieser geheimen Konferenz erklärte Perrhukas: der Admiral müsse sofort 200,000 Franks vorschießen, damit die ersten Kosten der Einsetzung einer neuen Regierung gedeckt, und ein Theil der rückständigen Löhnung abbezahlt werden könnten.

Mit einer so kecken Forderung hatte Perrhukas jedoch die Opferfreudigkeit des russischen Admirals überschätzt. —

Rikord lehnte, trotz der Versicherungen, die er gegen Palma gegeben, nunmehr die Uebernahme der Präsidentschaft ab.

Der Rumpfsenat sah sich, um seiner eigenen Sicherheit willen, genöthigt, Astros zu verlassen und sich nach Spetsia unter den Schutz einer treugesinnten Bevölkerung zu begeben. Der Redakteur des „hellenischen Spiegels" folgte, nachdem er eine Proklamation veröffentlicht hatte, worin der Senat dem griechischen Volk die Gründe seines Auszugs aus Nauplia darlegte, das zur Erhaltung der Würde dieser Behörde nothwendig geworden sei. Allein trotz aller Bemühungen, das Geheimniß dieser Vorgänge

*) Am 21. November, nicht am 3. Dezember, wie Prokesch-Osten II p. 511 im Widerspruch zu der Band VI p. 313 von ihm veröffentlichten Urkunde angiebt.

zu wahren, ward in Nauplia der wahre Grund der Flucht des Senats bald offenkundig.

Deshalb kehrte auch Rikord nach Nauplia zurück. Die westmächtlichen Admiräle Hotame und Hugon beeilten sich, ihrem Kollegen zu gratuliren. Als Rikord diese Glückwünsche hörte, glaubte er zunächst, die Kollegen wollten ihn aufziehen. Da er ihre wirkliche Täuschung erkannte, sagte er ihnen lachend: „Der Senat hat in der That, hoffend, daß ich die Anarchie des Bürgerkriegs zu zügeln vermöchte, die Idee gefaßt, mich zum provisorischen Präsidenten zu machen. Aber unter welchem Gesichtspunkt man sie auch betrachtet, diese Idee kann nicht verwirklicht werden." Um die Wahl zu rechtfertigen, fügte er noch bei, daß der Senat ihn als griechischen Bürger und Glaubensgenossen angesehn habe. Auch die beiden westmächtlichen Gesandten nahmen den Vorfall anfangs sehr ernst, und begaben sich zu Baron Rukmann, um Erklärungen zu verlangen. Rukmann wußte von der Wahlidee des Senats Nichts, da Rikord auf Palma's Rath Alles geheim gehalten hatte, und nahm an, daß seine Kollegen ihn wegen des Auszugs des Senats unter Rikord's Schutz zur Rechenschaft zögen. Als er aber bemerkte, daß es Ernst sei, erklärte er: dann werde er selbst zuerst gegen Rikord's Wahl Protest erheben.

Nun ließ der russische Gesandte sofort den Admiral auf sein Bureau bescheiden und fuhr, als Rikord eintrat, mit einer Heftigkeit auf ihn los, die dessen hohem Range durchaus nicht entsprach. Aber der Admiral hatte kein gutes Gewissen, er gerieth ebenfalls in Aufregung und beschränkte sich darauf zu erwidern: „Herr Baron, ich entferne mich, weil ich aus der Leidenschaft Ihrer Anrede an mich schließe, daß Sie heute Abend das Fieber haben werden!" Darauf begab sich Rikord schleunigst zu dem ersten Sekretär der russischen Gesandtschaft Persiany, um eine Aussöhnung mit Rukmann durch ihn zu erwirken. Es gelang auch Persiany, Rukmann's Zorn auf die untergeordneten Agenten, wie Palma und Wukotitsch, abzulenken und ihn zu besänftigen; und wir können aus den einschlagenden Korrespondenzen der russischen Hauptakteurs konstatiren, daß Rikord und Rukmann die Rolle der schmollenden Brüder nicht ohne geschicktes Aufsehen durchführten. Während Rikord die Pläne der Senatoren inspirirte und beförderte, behielt sich Rukmann als passiver Beobachter die Möglichkeit vor, die Handlungsweise des Senats im Fall des Mißlingens zu desavouiren, und nahm dazwischen kein Blatt vor den Mund, um seinem seemännischen Heißsporn derb den Text zu lesen.

„Bei unseren Unterredungen," schrieb Rukmann am 25. November an Rikord, „habe ich Ihnen unter Anderem vorhergesagt, daß die Anwesenheit des Grafen Palma auf einer russischen Fregatte mir als unangemessen erschien, weil sie Grund gab, zu glauben, daß seine Thätigkeit, wenn auch nicht unmittelbar unter Ihrer Leitung, so doch mit Ihrer Ap-

probation Statt fand. Da Graf Palma nach unserem Gespräch die Fregatte verließ, glaubte ich, daß Sie die Richtigkeit meiner Bemerkungen anerkannt hätten.

Als ich hierher aus Athen zurückkam, erfuhr ich zu meinem großen Staunen, daß Graf Palma nicht nur seine Intriguen fortsetzte, sondern daß er auch in noch engere Verbindung mit Leutnant Wukotitsch trat und alle möglichen Mittel anwandte, um die Senatoren zu bewegen, Nauplia zu verlassen, sich nach einem andern Ort zu begeben und die Zusammensetzung einer neuen Regierung zu vollziehen. Für die Erreichung dieses Ziels versprach Herr Wukotitsch den Senatoren in Ihrem Namen große Geldsubsidien und fügte noch bedeutsamere Mittel dazu, von deren Wichtigkeit ich einstweilen zu schweigen für nöthig erachte.

Zu meinem noch größeren Staunen erfuhr ich, daß die Senatoren, als sie sich entschlossen hatten jenen Rathschlägen zu folgen, auch die Absicht hatten, für ihre Abfahrt ein russisches Schiff zu benutzen. Ich forderte den Kommandeur der „Prinzessin Lowitsch", Bologawsky, auf, alle möglichen Maßregeln zu treffen, um unsere Schiffe zu verhindern, an der Ausführung der Absichten der Senatoren Theil zu nehmen. Trotz der zufriedenstellenden Antwort des Herrn Bologawsky haben aber die Senatoren die Stadt verlassen vermittelst Schaluppen, die ihnen die russische Brigg Telemach zur Verfügung gestellt hat. Die Typografie, die sie genöhigt waren mit sich zu nehmen, ward auf einem griechischen Boot transportirt, das von russischen Offizieren gemiethet und von russischen Matrosen bei Tag durch die Stadt getragen war. Herr Wukowitsch selbst geleitete den Eigenthümer der Typografie, der sich insgeheim entfernt hatte.

... Das unvernünftige Benehmen des Herrn Wukotitsch hat seine Intriguen an's Licht gezogen und Grund zu dem Glauben gegeben, daß er dabei Ihren geheimen Befehlen folgte und daß Sie bevollmächtigt seien von Unserem Hofe, der dabei geheime Absichten habe. Ich werde zwar nicht davon sprechen, daß diese Vorkommnisse mich in unangenehme Diskussionen mit dem englischen Residenten hineindrängten, die ich gern, um der Ehre des russischen Namens willen, vermeiden möchte. Ich kann es aber nicht unterlassen, zu bemerken, daß mir die Abfahrt der Senatoren als ein in seinen Folgen sehr schädliches Ereigniß erscheint."

Rikord kleidete sich in die Miene beleidigter Unschuld, als er diese Vorlesung über sein unvorsichtiges Benehmen erhielt. Er wälzte nochmals alle Verantwortung auf Palma und Wukotitsch, und suchte die ihm zur Last gelegten kompromittirenden Thatsachen in ein harmloses Licht zu rücken.

Allein die Vorgänge bei der Flucht der Senatoren und ihr Benehmen in Astros sprachen allzuberedt dafür, daß der Admiral seine Hand im Spiele hatte, und Rikord mußte verstummen, als Rukmann ihm entgegenhielt:

„Es war nie meine Absicht, Sie für die Thätigkeit des Grafen Palma verantwortlich zu machen. Wie aufrichtig die Absichten desselben aber auch sein mögen, so können sie doch sehr schädlich für die russischen Interessen wirken. Habe auch ich ihm eine Zeit lang meine Aufmerksamkeit zugewendet, so geschah es um Ihretwillen, als Sie bei mir Gast waren, da ich wußte, daß er Ihre tägliche Gesellschaft bildete, und als mir noch nichts von seinen geheimen Plänen bekannt war."

Trotz des Versteckspiels, wodurch Rukmann und Rikord den Verdacht auf Nebenfiguren zu lenken suchten, kann über die Blößen, welche sich eine Hauptfigur, der Admiral, gegeben, über das lange hin und her erwogene Motiv zu dem Auszug des Senats, nach den Enthüllungen der ungedruckten Denkwürdigkeiten von Papadopulo-Vretos kein Zweifel mehr obwalten. Der Schleier, welcher über dem räthselhaften Vorgehen des Senats schwebte, ist gelüftet; die Kandidatur des Admiral Rikord, sowie die selbstsüchtigen Hoffnungen und Gelüste, die man daran knüpfte, sind an's helle Tageslicht gerückt worden. Die den Senatoren geliehenen Geldsubsidien, und die noch bedeutsameren Mittel, von deren Wichtigkeit Rukmann einstweilen zu schweigen für nöthig erachtete, deuten entschieden auf das persönliche Interesse hin, welches den Admiral leitete, dem König und der Regentschaft mit vollendeten Thatsachen entgegenzutreten. Ihm galt es allerdings, sich fest in den Sattel zu schwingen, ehe „die phlegmatischen und schwerfälligen Germanen" sich dazu aufrafften, das Roß zu besteigen.

Auch auf das hartnäckige Beharren des Senats bei seinem Vorhaben, auf die Fortführung der Intrigue und auf die Rolle, die der alte Kolokotronis dabei spielen sollte, fällt jetzt ein scharfes Licht. Bei seinen Besuchen an Bord der Fregatte Rikord's, vornehmlich am 21. November, spann Th. Kolokotronis Fäden, die auf Unterstützung des Senats und auf einen militärischen Handstreich gegen Nauplia zielten.

Allerdings berührt er dies Thema in seiner Selbstbiografie so harmlos, wie möglich. Er erzählt ganz unbefangen, daß der Senat durch die Gewaltthätigkeiten der Franzosen, durch die Mißhandlung des Tsamados, genöthigt worden sei, Nauplia zu verlassen, und in Astros eines schönen Tages bei ihm erschien. Der Senat sei für eine provisorische Regierung gewesen, weil einmal der König noch lange, drei, vier Monate, zögern könne, und weil er die Gegner der russischen Partei nicht in Amt und Würden finden dürfe, so daß sie sich dann in sein Vertrauen einschlichen.

Einzelne Senatoren hätten den Plan gehegt, in Astros einen neuen Regierungsausschuß von drei Männern zu erwählen, zu denen Zaïmis und Metaxas gehören sollten, und den Admiral Rikord zum provisorischen Regenten bis zur Ankunft des Königs zu ernennen*).

*) Μερικοὶ γερουσιασταὶ εἶχαν σχέδιον, νὰ ἔβγουν εἰς τὸ Ἄστρος, νὰ ἐκλέξουν

Der „Greis“ hatte naiver Weise verschwiegen, daß ihm das Vorhaben der Senatoren wohl bekannt war. Er stellte die Dinge dar, als habe ihm der pure Zufall diese Herren in Astros zugeführt. Allein seine Beziehungen zu dem Senat, wie zu Rikord, waren im Grunde von weit intimerer Natur, als er anzugeben für gut fand. Seine Abneigung gegen ein kühnes Abenteuer war nicht so ernst gemeint.

Denn als der Senat am 15. Dezember eine neue, aus sieben Militärchefs bestehende Regierung proklamirte, zu deren Mitgliedern Kolokotronis, Kalergis und Tsavellas gehören sollten, da griff er mit raschem Entschluß nach der lockenden Gelegenheit.

Er zog mit seinen getreuen Palikaren nach Argos. Er war bereit auf Nauplia vorzudringen, das Triumvirat der Regierung zu stürzen und den Beschlüssen des Rumpfsenats mit Gewalt Geltung zu verschaffen.

Alles hing davon ab, ob die Russen ihn rechtzeitig bei dem entscheidenden Schlag unterstützten. Sie hatten sich mit dem Plane einverstanden erklärt und dem Alten Aussicht auf ihr Eingreifen gemacht. Mußte ihnen doch daran gelegen sein, die bewaffnete Macht der Peloponnesier und den „erleuchteten Patriotismus“ einer solchen Parteistütze, wie Kolokotronis, zu verwerthen! Ohne ihre Unterstützung bot ein Handstreich auf Nauplia keine Chance des Gelingens. Denn Kolokotronis hätte es mit Franzosen zu thun gehabt — und auf einen Zusammenstoß zwischen ihnen und den Palikaren durfte er es nicht ankommen lassen. Als die verhießenen Russen ausblieben, hielt er sich zu Argos auf der beobachtenden Defensive. Der Handstreich war mißlungen.

Kolokotronis' bisherige Freunde im Schooß der Regierung, A. Metaxas und Zaïmis, sagten sich in einem Schreiben am 17. Dezember von ihm los; die Staatssekretäre erließen einen energischen Bericht, worin sie dem Senat das Recht bestritten, aus seiner berathenden Stellung überhaupt herauszutreten, und auch die Residenten standen entschieden auf Seiten der alten Regierung. Sie wahrten wenigstens den Schein vollkommener Eintracht. Wenn die Macht des Triumvirats auch außerhalb der Thore Nauplia's zu Ende ging: innerhalb der Festung herrschte es unumschränkt Dank den französischen Bajonetten und dem Ansehen der Residenten.

Angesichts dieser Schwierigkeiten verzichtete der „Greis“ darauf, die Beschlüsse der Senatoren gegen die alte Regierung durchzusetzen, er hielt es für gerathen, sich abwartend zu verhalten und dem Senat die Ausführung seiner hochfliegenden Entwürfe zu überlassen.

Diese hartnäckige Behörde, die von Astros nach der getreuen Insel Spetsia übergesiedelt war, setzte in der That der ganzen Verwicklung jetzt

---

μία νέα διοίκησι συνδεμένη ἀπὶ τρεῖς, νὰ προσκαλέσουν τὸν Ζαήμη καὶ Μεταξᾶ καὶ νὰ κάμουν Πρόεδρον προσωρινὸν τὸν Ῥικὸρδ, ἕως ὅταν ἔλθη ὁ βασιλεύς. σελ 252.

die Krone auf, indem sie den Admiral Rikord zum Präsidenten von Griechenland erwählte.

Da die Senatoren zu empfinden anfingen, daß der Boden unter ihren Füßen schwand, daß ihnen weder Anhang noch Ansehen beim griechischen Volk geblieben waren, so suchten sie sich eine künstliche auswärtige Grundlage und eine Stütze in dem russischen Geschwaderkommandanten zu schaffen. Man würde freilich irren, wenn man deshalb alle Senatoren, welche diesem nationalen Demüthigungsproceß zustimmten, einfach für bloße Werkzeuge und Marionetten des Admirals und seiner Agenten erklärte. Es fehlte unter diesen Männern nicht an Solchen, denen die Intrigue an und für sich zur anderen Natur und zum Bedürfniß geworden war, und die hinterhaltig genug dachten, um Rikord zu kompromittiren und ihm einen Wink zu geben, daß es fortan in seinem Interesse liegen würde, das berechnete Stillschweigen der würdigen Herren von der „Gerusia" zu erkaufen. Der mißlungene Gelderpressungsversuch des Perrhukas hatte nicht abgeschreckt, sondern die Selbstsucht nur zu heftigeren Gelüsten gereizt.

Alles in Allem gehörte eine starke Summe von Parteiverblendung dazu, den russischen Seemann, auf dessen Schultern die Brandschuld von Poros lastete, der auf griechische Schiffe hatte feuern lassen, zum Präsidenten Griechenlands zu erwählen, und das in einem Augenblick, da, wie man wohl wußte, der neue König bereits nach Nauplia unterwegs war.

In Spetsia wollte man den Vorgang anfangs als eine Mystifikation nehmen, man machte Witze und Epigramme auf die Senatoren und auf Rikord's Ehrgeiz. Doch die Hauptfigur, der Admiral selbst, ließ sich durch diese naiven Bosheiten der Hellenen nicht beirren. Auch die Vorstellungen Rukmann's machten ihm keine Sorgen, da er wohl wußte, daß die Berichte des durch Persiany begütigten feindlichen Bruders an Nesselrode sein Benehmen eher rechtfertigen, und die Schuld der Täuschung auf Palma und die Senatoren Perrhukas und Aenian wälzen würden. Erhaben über jeder Lästerung, allen Angriffen und Verleumdungen zum Trotz, sandte Rikord die Urkunde über seine Präsidentenwahl nach St. Petersburg, als einen Beweis der großen Rolle, die er spiele, und des Einflusses, den er in Griechenland genieße. Im Uebrigen hütete er sich die Wahl anzunehmen und in die Funktionen einzutreten, welche Graf Kapodistrias ausgeübt hatte.

Somit hatte das zu Nauplia so sorgsam ausgebrütete Parteimanöver keinen weiteren praktischen Erfolg erzielt. Man ersieht jedoch aus einem solchen Probestück, wie hoch der Uebermuth und die Verwegenheit der russischen Partei gestiegen waren, wie die Habsucht und der schnöde Eigennutz der Senatoren ins Schrankenlose strebten. Finlay bemerkt in seiner nüchternen, anatomisirenden Manier: daß das Benehmen der Senatoren auf den ersten Blick wie das Verfahren von Wahnsinnigen aussehe. Allein die

Kapodistrianer hätten Graf Augustin's Projekt niemals aufgegeben, sowie immer im Stillen gehofft: mit Gewalt die Leitung der Verwaltung über den größeren Theil der Morea zu ergreifen, und die Regentschaft so zu zwingen, ihre Unterstützung dadurch zu erkaufen, daß man sie zu Senatoren auf Lebensdauer ernannte. Der russische Admiral habe die Senatoren in diesen verzweifelten Entwürfen unterstützt, während der Resident Baron Rukmann passiv blieb und sich die Freiheit wahrte, das Verfahren der Intriguanten im Fall des Scheiterns zu desavouiren. Der ganze Akt von Verrath und Tollheit beweise, wie man dem Präsidenten J. Kapodistrias nur einen gerechten Vorwurf darüber gemacht habe, daß er die Senatoren aus den unwissendsten und prinzipienlosesten politischen Abenteurern zusammengelesen hatte. —

Parish urtheilt womöglich noch schärfer: Der mit neuer Lebenskraft von den Residenten wieder ausgestattete Senat schritt nun dazu vor, den russischen Admiral zum Präsidenten Griechenlands zu wählen. Aber S. Excellenz fanden, daß er die Stimmen aller Senatoren nicht erkaufen konnte, trotz seiner verschwenderischen Ausgaben, zu deren Bestreitung jedes Hülfsmittel so erschöpft war, daß sogar der Gehalt seiner Offiziere eingestellt werden mußte. Rikord begnügte sich also mit dem Certifikat einer guten Aufführung für die der griechischen Nation geleisteten Dienste. —

Der öffentliche Zustand des Landes, um dessen Leitung und Geschick diese verfehlten Ränke gesponnen wurden, bot aber jetzt ein grauenhaftes Bild.

Der Senat war formell durch den Kongreß aufgelöst, und moralisch durch seine „Inkartade" zu Gunsten Rikord's unmöglich geworden. Die Gerichte waren ebenfalls aufgelöst und geschlossen. Der Verzicht auf jede Aufrechterhaltung von Gesetz und Recht war offiziell sanktionirt. Es that dringend noth, daß der lange ersehnte, vom Kongreß, von allen unbefangenen einsichtsvollen Patrioten herbeigesehnte „Hegemon" auf griechischem Boden erschien. Sonst war, nachdem die Londoner Konferenz lange genug einen König für Griechenland gesucht hatte, zu befürchten, daß der König kein Griechenland mehr vorfand.

Es gab auch keinen Staatshaushalt mehr: man verkaufte vom öffentlichen Gute, was nur immer Käufer fand, und lebte davon und von dem wenigen Papiergelde vom Tag in den Tag. Niemand fiel es mehr ein, irgend eine Regierung, irgend eine Ordnung der Dinge anzuerkennen. Räuberische Soldatenhorden plünderten heute unter dem Banner des Kolokotronis, morgen unter der Firma der „Syntagmatiker". —

Zur Verzweiflung getrieben wehrten sich die unglücklichen Bewohner an der Schwelle ihrer Häuser, und die Noth lehrte sie das größere Uebel durch das geringere, die Syntagmatiker durch die Kolokotronisten zu be-

kämpfen. Allenthalben trat die Bevölkerung unter Leitung der Demogeronten zu lokalen Schutzmannschaften zusammen.

So hielten die Gemeindeinstitutionen, welche die Türken und den Präsidenten überdauert hatten, das Volk in der Noth zusammen, und es war eine wohlberechnete Taktik des alten Kolokotronis, diesen Municipalverbänden geflissentlich beizustehn. Vergebens erklärte die Regierung in Nauplia, daß die von Kolokotronis gezahlten Steuern von dem künftigen „Hegemon" nicht anerkannt würden, daß die Auktion der Olivenernte und der Zehnten durch Kolokotronis ungültig sei. Der Alte und seine Anhänger machten der Regierung jede Wirksamkeit außer den Thoren von Nauplia streitig, bezeichneten die Beziehungen des Ausschusses zu den Mächten und Baiern als erfunden und erlogen. Sie pflogen das beste Einvernehmen mit den Gemeindebehörden, und verliehen denselben Schutz gegen die Syntagmatiker und gegen ihre eigenen Plünderer, um sich für diese lokale Schonung desto eifriger am Staatsgut schadlos zu halten. Es gelang ihrer angestrengten Thätigkeit, vor Ankunft des „Hegemon" und der Regentschaft den größten Theil der Staatseinkünfte und der Olivenernte einzuheimsen, während die Regierung von Nauplia ihre Soldaten und Beamten nicht bezahlen konnte, die Bronzekanonen und Alles, was einen Käufer fand, losschlagen und nach wie vor ihre Anhänger auf Kosten des armen Landvolks leben lassen mußte. So wetteiferten die Parteien sich auf Kosten des Landes zu füttern, und Jeder glaubte so viel wie möglich ranzioniren zu müssen, ehe die Ankunft des Königs und die Herstellung einer öffentlichen Rechtsordnung der allgemeinen Plünderung ein Ende machte.

Der eigentliche Haß der Bevölkerung wandte sich freilich gegen die „Syntagmatiker"; sie galten als die wahre Landplage und waren der ärgste Schrecken für die Peloponnesier.

Von wüste liegenden Dörfern sagten die Leute kurzweg: „das Syntagma hat sie zerstört." Ein Hirtenknabe klagte dem Reisenden Ludwig Roß: „das Syntagma hat mir meine fünf Schweine aufgefressen." Mütter schreckten ihre Kinder mit dem Gespenst: „das Syntagma kömmt!"

In dem reichsten und fruchtbarsten Theil der Halbinsel, in Messenien, kehrte sich das allgemeine Vorurtheil gegen die Franzosen, welche man, den Prinzipien der Julirevolution und den angeblichen Tendenzen Louis Philipp's gemäß, als Konstitutionelle und "Syntagmatiker" anzusehen pflegte. Man stellte sie auf gleiche Linie mit den traditionellen Straßenräubern und Verwüstern des reichen messenischen Flachlandes, mit den Maniaten, über denen seit Ermordung des Präsidenten durch die Mauromichalis ebenfalls ein „konstitutioneller" Nimbus schwebte, so daß sie als „Syntagmatiker" und für identisch mit den Rumelioten galten. Kolokotronis und seine Parteigenossen wußten dem Landvolk und den Gemeindebehörden begreiflich zu machen, daß kein Unterschied vorhanden sei zwischen diesen fremden und

den einheimischen Syntagmatikern aus „Kakowulia", die von jeher so lüstern danach wären, ihr schwarzes Lupinenbrot gegen den Waizenkuchen und die Lämmerbraten der Messenier einzutauschen.

Während die Kolokotronisten unter Nikitas wesentlich zum Schutz der Bevölkerung und der Gemeindebehörden gegen die räuberischen Gebirgsbewohner der Mani beitrugen und unter den Bauern Messeniens eine feste militärische Organisation hervorriefen, nährten sie freilich auch geflissentlich den Lokalhaß und die Streitigkeiten mit den Franzosen. Bei Koron, Nisi, Kalamata kam es fortwährend zu Reibereien zwischen den Kleften des Nikitas und den Soldaten des General Guéhéneuc; legten die Franzosen eine Schiffbrücke über den Pamisus an, so suchten die Kolokotronisten sie zu zerstören, und wo sie ihnen nicht offen gegenüber zu treten wagten, entschädigten sie sich durch Ueberfälle und Plünderungen von Konvois und vereinzelten französischen Detachements.

Die Ereignisse von Patras, der Rückzug der Franzosen vor den Palikaren des Tsavellas, hatten ein ungemessenes Selbstvertrauen unter den griechischen Militärs erzeugt; es war wohl angezeigt, daß ihr Uebermuth disciplinirten Truppen gegenüber eine Zurechtweisung erhielt.

Ein Anlaß zum Ausbruch der im Stillen gährenden Feindschaft fand sich bald. Es war dem von allen Seiten angefochtenen Triumvirat zu Nauplia wohl bekannt, daß die Militärchefs, ebenso wie der Senat, von dem ehrgeizigen Wunsch beseelt waren, die griechische Nation bei Ankunft des „Hegemon" zu vertreten, um in des künftigen Königs Augen als die Herren zu erscheinen, welche ihm gleichsam nur die Autorität übertrügen.

In Nauplia sah man die geheimen Zusammenkünfte und Verabredungen Rikord's mit den Senatoren und den hervorragenden Militärchefs keineswegs gleichgültig an. Man erfuhr, daß Grisiotis, welcher in der Nordstrecke der Peloponnes eine militärische Gewaltherrschaft nach Muster des Kolokotronis im Kleinen begründet hatte, mit einer anrüchigen und unzuverlässigen Persönlichkeit, dem eben erst aus dem Gefängniß Palamidi entlassenen Argiver Tsokris, und mit Admiral Rikord geheime Zusammenkünfte zu Poros abgehalten hatte; und daß sie sich verabredet hätten, ihre Truppen nach Argos zu konzentriren, um für den Fall der Ankunft des „Hegemon" bei der Hand zu sein.

Die Häupter der russischen Partei wurden benachrichtigt, die Senatoren, welche zu Astros und Spetsia redlich für Rußland gearbeitet hatten, die Militärchefs, deren Diktatur man zu Astros hatte begründen wollen, in Kenntniß gesetzt: es galt, zu zeigen, daß die Präsidentenwahl Rikord's nicht, wie Mancher achselzuckend gemeint hatte, ein lächerliches Parteimanöver, sondern bitterer Ernst sei, und daß der kommende „Hegemon" das legitime Uebergewicht der russischen Partei anerkennen und mit ihr rechnen müsse. Schon waren die Banden von Tsokris zum großen Theil

in Argos eingetroffen, als das Triumvirat einen entscheidenden Gegenzug zu thun beschloß, indem es den General Korbet durch die drei Residenten auffordern ließ, einen Theil der französischen Garnison von Nauplia nach Argos zu senden. Der Vorwand war, daß für die kommenden baierischen Truppen in Nauplia Platz geschaffen werden solle. General Korbet erstattete Bericht an General Guéhéneuc, und dieser beschloß: Argos durch ein Lager an den Quellen des Erasinus auf dem Weg von Tripolitsa zu decken. Sofort zogen vier Kompagnieen vom 21ten leichten französischen Infanterieregiment mit zwei Gebirgskanonen unter dem Bataillonschef Naud nach Argos und quartierten sich in der dortigen für die reguläre Kavallerie bestimmten Kaserne ein.

Die Stadt war bereits mit Palikaren und bewaffneten „Wlachis" des Tsokris überfüllt, zu denen fortwährend Rumelioten des Grisiotis stießen. Sie eilten in Geschwindmärschen, zu kleinen Banden von 20 bis 25 Mann vertheilt, wie das bei ihnen Brauch war, herbei. Bataillonchef Naud hatte Befehl, in Argos auf vier weitere Kompagnien desselben Regiments und eine Artillerieabtheilung unter Oberst Stoffel zu warten, welche General Guéhéneuc ihm zusandte. Als diese kleine Sukkursabtheilung am 14. Januar 1833 in Tripolitsa eintraf, ward sie daselbst von Kolokotronis mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit aufgenommen. Der „Greis" versicherte, daß für ihren Empfang und Bewirthung bestens gesorgt sei, und rühmt sich in seiner Selbstbiografie, wie freundlich er sich gegen die Franzosen benommen habe. Es wies sich aber aus, daß er den Bewohnern verboten hatte, die Franzosen zu beherbergen. Man mußte sich gewaltsam Einlaß und Quartier schaffen, und man erfuhr, daß Kolokotronis die Absicht gehabt habe, die Franzosen bei Nacht in den weiten, öden Ruinen von Tripolitsa durch seine Palikaren überfallen zu lassen. Er war nur in Folge des Widerspruchs von Hadschi Christos davon abgestanden, und hatte die Ausführung seiner Absicht auf Argos verschoben, wo er sich mehr Mannschaft zu seiner Disposition zu haben, und wo die französische Vesper reichlicheres Blut versprach.

An den finsteren, stechenden Blicken, welche die Palikaren des Kolokotronis den französischen „Wohlthätern" zuwarfen, konnten diese entnehmen, wie aufgebracht die Stimmung sei. In ihrem strahlenden Waffenschmuck, den Gürtel mit einem ganzen Arsenal von Pistolen, Messern und Säbeln beladen, konnten die Kolokotronisten sich einer Anwandlung von Mitleid nicht erwehren, da sie die jungen französischen Soldaten sahen, die nur mit der Bajonettflinte bewaffnet und obenein mit schwerem Tornister bepackt waren. „Ach ihr armen kleinen Soldaten!" äußerten sie, indem sie ihre gewaltigen Schnurrbärte drehten, „wie Viele von Euch werden den Neumond nicht mehr erblicken!"

Am 15. Januar gelangte die Abtheilung Stoffel's unangefochten nach

Argos. Ihre Einquartierung bot aber sofort Anlaß zu Streit und widerwärtigen Auftritten, bei denen sich die feindselige Gesinnung der Palikaren scharf offenbarte.

Am 26. Januar hatte sich ein französischer Adjutant ganz harmlos nach Nauplia begeben, um Meldung zu machen; die französischen Soldaten waren gegen 11 Uhr Morgens in der Stadt zerstreut, um Einkäufe zu besorgen, als sie sich plötzlich von einer Menge Palikaren umringt sahen, welche mit Steinen nach ihnen warfen und mit Flinten und Pistolen lustig auf sie losfeuerten. Die Franzosen waren ohne Schußwaffe, und mußten froh sein, als sie mit dem Verluste weniger Todter und Verwundeter ihr Quartier wieder erreichten. Sofort aber ertönte das Alarmsignal. Der Kommandant Naud hatte mit kluger Voraussicht den größten Theil einer Kompagnie konsignirt, der in einem Nu schlagfertig unter den Waffen stand. Zwar füllten sich die Straßenausgänge und die Häuser des Platzes rasch mit Palikaren, und ein Kugelregen prasselte gegen die Kaserne. Die Griechen wähnten, daß ihre Gegner sich in dem Gebäude leidend verhalten und zu Zielobjekten von den nächstliegenden Häusern hergeben würden. Allein plötzlich sahen sie sich selbst mit Heftigkeit angegriffen. Die Franzosen debouchirten aus der Kaserne auf den Platz, stürmten die anliegenden Häuser, und begannen die Straßen mit Kartätschen zu säubern. Vier Tirailleurkompagnieen schwärmten in den Hauptrichtungen der Stadt aus, und machten allenthalben kurzen Prozeß mit ihren kleftischen Feinden.

Die lange verhaltene Wuth über die Insulten und Spöttereien der Griechen kam nun zum Ausbruch. Man schlug die Hausthüren mit Kolbenstößen zusammen, man stach die Bewaffneten, die man antraf, mit dem Bajonett nieder, und man amüsirte sich über die Flinkheit, mit welcher die wallenden Fustanellen verschwunden waren, und manch großsprecherischer, in herrlichstem Waffenschmuck strahlender, langbeiniger Palikare aus dem Fenster auf die Straße sprang, um seinen rastlosen kleinen Verfolgern zu entgehen. Der Haupträdelsführer Tsokris rettete sein theures Leben dadurch, daß er sich unter einen Strohhaufen versteckte. Dafür fingen die Franzosen den Grisiotis, der sein Leben nur dem Edelmuth des Kommandanten Naud verdankte.

In weniger als drei Stunden war die Stadt von den Palikaren gesäubert. Athemlos eilten die Ueberlebenden nach allen Richtungen davon. Viele hatten eine Zufluchtsstätte auf der Argos krönenden spitzen Bergeshöhe, unter den Trümmern der alten Feste gesucht, aber die korsikanischen Voltigeurs waren ihnen auf den Fersen, und würden sie von Fels und Ruinen unbehindert ereilt haben, wenn General Korbet und Oberst Stoffel, die dem Blutvergießen Einhalt thun wollten, nicht das Signal zum Sammeln gegeben hätten.

Der französische Anführer ließ sofort zwei von den Gefangenen, die am meisten kompromittirt waren, füsilliren, ein Beispiel von strenger Zucht, welches tiefen Eindruck auf die Griechen machte. Der mißglückte Ueberfall hatte den Palikaren 160 Todte und ebensoviel Verwundete gekostet, während die Franzosen acht mal weniger Leute verloren. Es war eine wohlthuende Lektion für die militärischen Großsprecher unter den Palikaren, die, wie Stratos ihnen mit vollem Recht vorausgesagt hatte, bei diesem Unternehmen in wenigen Stunden den Ruhm welken sahen, den sie in zehnjährigen Kämpfen mit den Türken errungen hatten. Kolokotronis nahm sich den Vorfall so sehr zu Herzen, daß er von allen weiteren Feindseligkeiten gegen die Franzosen absah. Die Regierung nahm die Gelegenheit wahr, um in einer Proklamation an die Hellenen ihre Entrüstung über die des griechischen Namens unwürdige Bande auszusprechen, welche gewagt habe die Franzosen zu überfallen, aber vom Blitz der himmlischen Gerechtigkeit ereilt worden sei. Sie sprach dem General Guéhéneuc feierlichen Dank aus, und die Demogeronten von Nauplia beeilten sich, dem Beispiel zu folgen.

Der Straßenkampf zu Argos war die letzte anarchische Zuckung vor der Ankunft des Königs, der letzte Versuch der kapodistrianischen Partei, sich vor dem neuen Beherrscher Griechenlands im Besitz einer Macht darzustellen, deren Usurpation ihnen freilich von ihren „syntagmatischen Gegnern" schwach und schlecht genug streitig gemacht wurde. Zwölf Tage, nachdem der Uebermuth der Palikaren jene herbe Züchtigung erhalten hatte, am 28. Januar 1832, verkündigte ein Eilbote aus Navarin, daß ein Geschwader, mit der königlichen Flagge von Griechenland auf dem Hauptmast des Leitschiffes, vorbeigesteuert sei. Die Berge von Astros, Argos und Nauplia bedeckten sich mit Volk und alle Augen wandten sich nach dem Golf. Schon am Abend desselben Tages entdeckte man acht Fahrzeuge und am Morgen des 29ten mehrere dreißig. Es war das Geschwader, das den König trug. Wer eine Barke finden konnte, eilte entgegen; doch hemmten widrige Winde die Landung bis zum 30sten. An diesem Tag warf die Madagaskar, die den König an Bord hatte, Anker vor Nauplia. Die russische Fregatte Anna, die französische Korvette Kornelia und 36 Transportschiffe neben ihr. Von den Schiffen der Admiräle, von den Wällen des Platzes tönte das Geschütz ohne Unterlaß. Alle Häuptlinge eilten an Bord der Madagaskar, um den ihnen von Gott und den Mächten gesandten Monarchen zu begrüßen.

Inmitten der allgemeinen Begrüßungsfeier war die finstere Erinnerung an den Bürgerkrieg und auch an den „letzten Akt von Atrocität", welchen, wie Parish bemerkt, die russische Partei durch den Ueberfall in Argos begangen hatte, in den Hintergrund gedrängt und vergessen. Unter dem heutigen jüngeren Geschlecht der Griechen kennen Manche die

neueste Geschichte ihrer Nation so wenig, daß sie fortwährend die großmüthige philhellenischen Unterstützung und Gesinnung Frankreichs, sowie die glorreiche französische Expedition nach Morea im Munde führen, ohne zu wissen und zu beherzigen, daß ihre Vorfahren den Segen der französischen Civilisation, die Bajonette dieser Wohlthäter, in ihren Rippen gespürt haben.

Drittes Buch.

Die Regentschaft (1833—1835).

Schon der Anblick der baierischen Truppen, welche am 3. Februar 1833 in Nauplia landeten und von den Franzosen die Posten der Stadt und der Forts übernahmen, rief einen günstigen Eindruck auf die mit Formensinn begabten Hellenen hervor. Wie kräftig stachen diese großen stattlichen Männer in ihren glänzenden hellblauen Waffenröcken gegen die unscheinbaren, kleinen, in zerschlissenen Uniformen „flanirenden" Franzosen ab, mit denen man so eben noch zu Argos eine unsanfte nähere Berührung gehabt hatte. Ein glänzender Stab, zahlreiche Offiziere mit wehenden Federbüschen und sternbesäeter Brust, die volle reiche Harmonie der deutschen Militärmusik: das Alles wirkte imponirend auf die leicht erregbaren Gemüther des hellenischen Volks. Man nannte die Baiern Befreier und Brüder, man brachte ihnen Wein und Früchte, Erquickungen, deren sie nach langer stürmischer Seefahrt wohl bedurften. Man neigte sich ehrfurchtsvoll vor der Macht und dem Glanz der europäischen Civilisation. Man begrüßte die Symbole fester staatlicher Ordnung; hatte man doch die Wunden revolutionärer Anarchie schwer genug am eigenen Körper empfunden!

Auch die Landung und der Einzug des heißersehnten jugendlichen „Hegemon" war ein Schauspiel, wohl dazu angethan, die Gemüther zu fesseln und zu erheben.

Am 6. Februar um Mittag verließ Otto die von Kapitän E. Lyons kommandirte englische Fregatte „Madagaskar", auf der er von Brindisi gekommen war, und fuhr in einer britischen Schaluppe ans Land. In seinem Gefolge befanden sich die Mitglieder der Regentschaft und die drei Abgesandten des griechischen Volks, welche ihm die Krone in München dargebracht hatten: der Hydriote Miaoulis, der Suliote Kosta Botsaris und der Albanese Plaputas. Das Geschwader der verbündeten Mächte und die griechischen Schiffe feuerten ihre Salutschüsse ab. Hunderte von Griechen

standen bis an den Gürtel im Meerwasser, um ihrem Fürsten nahe zu kommen und ihm recht vernehmlich ihr „Zito"! ihren Glückwunsch: „Viele Jahre dem König!" zurufen zu können. In dem Augenblicke, als der König sich anschickte ans Land zu steigen und ihm Miaoulis die Hand zum Aussteigen bot, grüßten die Kanonen der Forts von Nauplia, und ein unermeßlicher Jubel erscholl vom Gestade bis zu den nahen Höhen und Felsgestaden, die mit Menschen übersäet waren. Die Natur prangte in schönster Harmonie zu den lachenden Gesichtern der Menschen. Der griechische Frühling goß ein Meer von Glanz und Licht über die Landschaft; von Zeit zu Zeit kräuselte ein frischer Windhauch die Wellen und neigte die zahllosen Boote, die zwischen den festlich geschmückten Fregatten der Mächte einherglitten.

Auf einem im Schloß zu Athen befindlichen lebensvollen Gemälde hat Maler Heß den Einzug Otto's in Nauplia dargestellt:

Der breite Hafen der Festung wimmelt von Kriegsschiffen. . . . Die Sonne des Orients leuchtet in ihrem vollen Glanz. Die durchsichtigen Wogen des Argolischen Golfs werfen den dunkelblauen Himmel von Hellas mit wunderbaren Lichtstrahlen zurück. Die Erinnerungszeichen einer gewaltigen kampfesreichen Vergangenheit reichen der Gegenwart bedeutend die Hand. Von der auf schwindelnder Felsklippe finster ragenden pelasgischen Burg, dem Palamidi, von dem tiefer gelegenen venetianischen Festungsgemäuer Itsch Kale, und von der mitten in der See gethürmten Schildwacht, die an die Stürme der letzten wilden Revolutionszeit erinnerte, von der Inselfeste Burtsi, erwidern Kanonen den Feuergruß der verbündeten Geschwader; Wolken von Rauch breiten sich über das ganze Schauspiel und verdunkeln den leuchtenden Himmel, das Wasser und die transparente Atmosphäre ringsum. Hoch auf schäumendem Roß hält Otto, in der Linken die Zügel des unbändigen Thieres, mit der Rechten schwenkt er den Hut grüßend gegen die Menge. Er trägt die blaue baierische Uniform, auf seinem Hut weht der blau-weiße Federbusch. In seiner Nähe erblickt man die Mitglieder der Regentschaft, die Gesandten, alle militärischen und politischen Behörden Griechenlands, die sich glücklich schätzen Pferde für diese Gelegenheit beschaffen und so an dem königlichen Gefolge Theil nehmen zu können. Unter den hervorragenden Freiheitskämpfern fällt der Greis Kolokotronis in seiner originellen Kriegstracht auf, mit dem antiken Helm auf dem Haupt, und mit dem Rest der Uniform angethan, die er einst als Oberst eines hellenischen Corps im Dienst der jonischen Regierung trug. Der feine Politikus A. Maurokordatos in französisch eleganter Kleidung und mit goldener Brille versehen, bietet den entsprechenden Gegensatz zu dem fantastischen Kriegsbild des alten Theodor Kolokotronis. Wohin sich der König wendet, sind die Felshöhen und die Häuser von einer enthusiastischen Menschenmenge erfüllt, sie grüßt ihn als Messias des wiedererstan-

denen Hellas. Allenthalben giebt sich in Tracht und Physionomie eine charakteristische Buntheit kund. Doch auch auf so manchen Gesichtern ruht das Siegel der Entbehrung, der Krankheit und aller denkbaren ethischen und physischen Leiden. Ein schönes Weib, hoch und schlanken Wuchses, dessen Gesichtszüge jedoch durch Noth und Elend zerrissen sind, eingehüllt wie ein antikes Götterbild durch Lumpen einstiger glänzender und prachtvoller Kleidung, deutet mit dem Finger nach dem Monarchen und scheint ihrem kleinen Sohn, einem neunjährigen Knaben, zu sagen: „Sieh', das ist unser Erretter!"

Gewiß hat der Künstler das für die heiße, glühende Zuversicht des hellenischen Volks charakteristische Schauspiel vom 6. Februar 1833 fein und vollendet wiedergegeben. War es aber mehr als ein ideales Hoffnungsmoment, was er erfassen konnte? — Achtete der Fürst, den der erste Rausch populärer Begeisterung beglückend umfing, auf die hohlen, verlangenden Blicke, die an ihm hafteten, auf Leiden, Sehnen und Ansprüche einer sturmgepeitschen Nation?

Marinos Vretos berichtet, daß er kurz vor der Oktober-Revolution von 1862 in Paris zufällig einem griechischen Veteranen begegnete, welcher den großen Freiheitskampf mitgemacht und sich am 6. Februar 1833 bei der Landung in nächster Nähe des Königs befunden hatte.

Der Palikare erzählte:

„In dem Augenblicke, wo König Otto in Nauplia ans Land steigen wollte, bildete unser Lochos (Kompagnie) ein Spalier an der Küste, und ich stand glücklicherweise der Stelle am nächsten, wo der König landen mußte. Während er jedoch den Fuß auf den festen Boden setzen wollte, strauchelte er und ich eilte ihn zu stützen. Allein in dem stürmischen Eifer, womit ich dem König zu helfen strebte, entfiel mir mein Gewehr und der Kolben wurde in zwei Theile zerschmettert. Wehe mir! ich mußte den Schaden aus meiner Löhnung zahlen. Seine hellenische Majestät dachten nicht weiter an den armen griechischen Soldaten, welcher ihn daran gehindert hatte, der Länge nach auf den Boden zu stürzen."

Als ein Paar Jahre später das Schloß zu Athen durch den ersten Ball eingeweiht wurde, strauchelte der König abermals und fiel auf das eine Knie.

In solchen kleinen Ereignissen sah der Aberglaube ein böses Vorzeichen.

Wir vermögen darin nur das Symptom unfertiger Jugend, und jene Unsicherheit zu erkennen, welche im Kleinen wie im Großen für diesen Herrscher verhängnißvoll werden sollte.

Schon die ersten Worte, die er auf griechischem Boden gegen seine neuen Unterthanen äußerte, zeugten von großer kindlicher Befangenheit und schwacher Vorbereitung für seinen Beruf. Als die provisorische Regierung

und die Staatssekretäre ihn feierlich mit griechischer Anrede begrüßt und ihre Gewalt in seine Hände niedergelegt hatten, dankte Otto in deutscher Sprache und erklärte: daß er durch die „Trennung von der Heimath, von den Eltern und von einem bestimmten Lebensplane ein großes Opfer gebracht habe.“ Dann ging's zu Pferde: eine Kompagnie baierischer Schützen voran, dahinter das malerische Gewimmel der Bürger von Nauplia mit Fahnen, Lorbeern und Oelzweigen, die hervorragendsten Primaten und Kapitany's, die Mitglieder der bisherigen Regierung, das Hofpersonal, die Adjutantur, endlich der König, die Regentschaft und der baierische Stab, so bewegte sich der bunte schillernde Zug auf der Straße von Argos zu dem Landthor von Nauplia. Dort warteten die Demogeronten und der Platzkommandant, welcher dem König die Schlüssel der Stadt überreichte. Die baierischen Truppen und die griechischen Taktikos bildeten ein Defilé bis zur St. Georgskirche, wo die Geistlichkeit im großen Ornate prangend wartete. Der Erzbischof von Korinth hielt eine pathetische Anrede. Er begrüßte den hohen Abkömmling Max Emanuel's, des Helden von Mohacz und Belgrad, des Befreiers von Wien, als den Begründer fester Tempel, einer sicheren und glanzvollen Epoche für Kirche und Staat. Er reichte dem König das Evangelienbuch, welches derselbe, nachdem er der griechischen Kirche seinen ernsten kräftigen Schutz zugesagt, mit der rechten Hand berührte und küßte. In der Kirche war ein Thronhimmel errichtet, wo sich der König, nachdem der Lobgesang angestimmt und eine Predigt gehalten war, von den bisherigen Mitgliedern der Regierung, den militärischen und Civil-Behörden und sonstigen Notabilitäten des Landes huldigen ließ.

Eine erste königliche Proklamation von gleichem Datum verkündigte den Hellenen, daß der neue „Hegemon“, berufen „durch das Vertrauen der erlauchten, großherzigen Vermittler und durch die eigene freie Wahl des hellenischen Volks“, die Religion gewissenhaft schirmen, die Gesetze treulich handhaben, Gerechtigkeit gegen Jeden üben und die Unabhängigkeit, die Freiheiten und Rechte der Hellenen mit göttlichem Beistand gegen Männiglich aufrecht erhalten werde.

„Die politischen Verirrungen der Vergangenheit dem Vergessen überliefernd, erwarte ich mit Vertrauen, daß Jeder aus Euch Hellenen den Gesetzen und den mit ihrem Vollzug beauftragten Obrigkeiten fortan den gebührenden Gehorsam leisten und zu seinem Heerde friedlich zurückkehren werde. Ich hoffe mit Zuversicht so der schmerzlichen Nothwendigkeit mich enthoben zu sehn, gegen Störer des öffentlichen Friedens und gegen Rebellen die Strenge der strafenden Gerechtigkeit walten zu lassen. Möge denn die göttliche Vorsehung unsere vereinigten Bestrebungen segnen und in verjüngtem Glanze das schöne Land wieder aufblühen lassen, dessen Boden die Asche der größten Männer bedeckt, dessen Vorzeit eine der schönsten Epo-

chen der Weltgeschichte bezeichnet und dessen jüngste Vergangenheit der Mitwelt gezeigt hat, daß in seinen Bewohnern der Heldenmuth und der Hochsinn der unsterblichen Ahnen nicht erloschen ist."

Ganz Nauplia schwamm in Entzücken, da es diese Verheißungen vernahm. Wie es einem Fürsten überhaupt nicht schwer fällt sein Regiment als neue Aera unter allgemeiner Vertrauensseligkeit zu eröffnen, so hatte der siebzehnjährige König Otto durch sein bloßes Auftreten die Herzen der Nauplioten im Fluge gewonnen. Er neigte den kleinen Körper zwar etwas nach rückwärts und seine äußere Erscheinung konnte weder schön noch bedeutend genannt werden. Aber er saß schlank und frisch zu Pferde, hob den Kopf hier und da in die Höhe, warf freundliche Blicke und Grüße nach Rechts und Links, und die Lebhaftigkeit und Lust der Jugend ersetzten jeden anderen Reiz. —

„Von dem Augenblick an, wo er den hellenischen Boden betrat, begleitete ihn der Jubel des Volkes bis zu den Thoren seiner Residenz und endete nur in tiefer Nacht, der ersten vielleicht, wo sich seit vielen kummervollen Jahren Tausende sorgenlos und freudig zur Ruhe legten. An diesem denkwürdigen Tage sah ich manch' bärtiges Antlitz mit schönen Thränen bedeckt, die mehr ausdrückten, als studirte Anreden, Triumfpforten und anbefohlene Beleuchtungen. Möge der Eindruck dieses unvergeßlichen Tags von bleibender Wirkung auf das empfängliche aber leicht bewegliche Gemüth der Griechen sein*)!"

So war man in der That von vertrauensseliger, gehobener Stimmung dahingerissen. Das Volk drängte sich in Otto's Nähe, es pries sich glücklich, wenn es nur seine Kleider und das Geschirr seines Pferdes berühren durfte. Mütter hielten ihm ihre Kinder auf den Armen entgegen, und frohlockten, daß der „Basileus" den Kleinen eine schöne Zukunft bereiten werde. Aus Herzensgrunde stiegen aufrichtige Wünsche für eine lange, glückliche Regierung König Otto's des Ersten. Was der Monarch in seiner Proklamation verhießen: Begraben und Vergessen der Vergangenheit, schien bereits vollbracht. Anarchie und Ordnung schüttelten sich die Hände. Griechen und Baiern, Soldaten und Landvolk, Peloponnesier, Rumelioten und Insulaner umarmten sich hoffnungsselig. Eine glänzende Zukunft winkte dem wiedergeborenen Hellas und baierische Poeten sangen:

O Sonne Baierns, Wittelsbachs Heldenstamm!
O Sonne Hellas, Sprosse von Wittelsbach!
Strahlt ewig für Eure Planeten,
Quellen des Lichts und der Lebenswärme!

Allein der Dithyrambus war zu früh gesungen.

Es hätte der Erfahrung und der folgenrichtigen Kraft eines ganzen

---

*) Brief eines deutschen Reisenden vom 6. Febr. 1833. Hs.

Mannes bedurft, um in die Hinterlassenschaft des Chaos und der Anarchie von 1832 mit ordnendem Geist einzugreifen. Ein unfertiger Jüngling konnte nur der Spielball streitender Einflüsse und jener ehrgeizigen Gelüste sein, die auf eine solche Kombination unselbständiger Unmündigkeit hingearbeitet hatten. Der Präsident hatte den künftigen Herrscher von Griechenland erziehen wollen, um ihn sich völlig zu eigen zu machen und das System Kapodistrias' zu verewigen. Wollten aber die übrigen „Particular men in posts of trust and power", wie Lord Palmerston sie nannte, wollten die Herren von der Regentschaft etwas Anderes?

An und für sich war zu bedauern, daß eine Regentschaft überhaupt nothwendig, und im Maitraktat 1832 von den Mächten beschlossen wurde: denn der Zauber der königlichen Gewalt verlor schon dadurch in den Augen des griechischen Volks, daß ihr Name und ihr Glanz von der Ausübung der königlichen Rechte eine Zeit lang getrennt waren. Rasch genug äußerten sich Ungunst und Mißtrauen der öffentlichen Meinung, der kurze Jubel über die Begrüßungsfeier des jungen Königs schlug in einen gedämpften Ton über. Man focht die Wahl der Personen an, die durchaus nicht dazu angethan schienen den Nimbus des monarchischen Ansehens zu heben. König Ludwig hatte zwar versprochen, daß die „zu dieser hohen Pflicht zu berufenden Individuen aus der Zahl der Männer gewählt werden würden, welche gemäßigten, aber konstitutionellen Ansichten huldigten*)."

Aber es klang schon bedenklicher, wenn die Bevollmächtigten der drei Schutzmächte erklärten: „Von dem Augenblick an, wo festgesetzt wurde, daß während der Minderjährigkeit des Königs die souveräne Gewalt in ihrem vollen Umfang durch den Rath der Regentschaft ausgeübt wird, versteht es sich natürlich nur von selbst, daß dieser Rath die Administrativ-Pflichten auf dem Weg erfüllt, den er für den nützlichsten und erwünschtesten ansieht**)."

Die Ernennung der Regentschaft war trotz der Nothlage in Griechenland lange hinausgezögert worden. Offizielle Apologisten schoben diese Thatsache auf „ein unglückseliges Zusammentreffen der Umstände, da die maßgebenden Persönlichkeiten von einander getrennt gewesen seien und man sich genöthigt gesehen habe zwischen Ischia bei Neapel, wo König Ludwig und Heideck angenehme Stunden verbrachten, dem Gute Teublitz, wo der Minister des Auswärtigen, und dem Gute Egg, wo Graf Armansberg sich aufhielt, zu korrespondiren." In der That ward die Personalfrage nur nach höfischen Rücksichten, wie wohl bei einem diplomatischen „Revirement" Platz greifen, erledigt. Erst am Namenstag des Königs Otto, am 30. September 1832, konnte sich die mühsam gebildete neue Behörde pro-

*) Annex A. Protocoll 24. april 1832.

**) Extract of a confidential Communication of the three Plenipotentiaries to the Bavarian Plenipotentiary. Annex F to the protocoll of the Conference of 26. april 1832.

visorisch, am 10. Oktober definitiv konstituiren. Durch ein Dekret König Ludwig's vom 5. Oktober ernannte er „kraft der ihm als Vater und Mitkontrahenten des Londoner Vertrags zustehenden Gewalt den früheren baierischen Minister und Staatsrath Graf Josef Ludwig von Armansberg, den Professor Dr. Ludwig Maurer und den Generalmajor von Heideck zu Regentschaftsmitgliedern. Zu gleicher Zeit war Graf Armansberg als Präsident der Regentschaft und Legationsrath von Abel „zur Theilnahme an den Geschäften der Regentschaft, sowie als Substitut" designirt worden.

Dem Grafen Armansberg ging der Ruf hoher staatsmännischer Bildung voraus. Es wurde sogar behauptet, er sei liberal gesinnt und habe die Stelle eines baierischen Finanzministers wegen seiner freien Gesinnung eingebüßt.

Die baierischen Stände sprachen öffentlich ihre Zufriedenheit mit seiner Finanzverwaltung aus, neben den liberalen Blättern Deutschlands sangen gelegentlich auch englische und französische Zeitungen sein Lob. Es war ja die Zeit, wo Hinneigung zu den Westmächten genügte, um sofort von liberalem Nimbus umflossen zu sein. Für manchen deutschen Zunftpolitiker galt „englisch" oder „französisch" bereits als „des Liberalismus verdächtig". Wenn man nicht allzutief ging, und sich mit schönen Redensarten und allgemeinen Sympathieen „für das Volkswohl" begnügte, so konnte auch der Liberalismus des Grafen Armansberg die Probe bestehen. Dazu war Graf Armansberg ein Mann von Welt und von fleckenloser Etikette, er nahm die Miene eines Kunst-Mäcenas an, die dem Diener des Königs Ludwig so wohl anstand, er glänzte in seinen Salon's, umgeben von seiner nach neuester Pariser Mode gekleideten Gemahlin und von drei ebenfalls durchaus fashionabelen, heirathsfähigen und liebenswürdigen Töchtern. Der junge König empfing in diesem Kreise die geselligen Anregungen, deren er bedurfte; er spielte Blindekuh und Plumpsack und machte den Damen den Hof*). Aber wandte man den Blick von diesen Aeußerlichkeiten auf das Wesentliche, so zeigte sich leider, daß der Graf von den Bedürfnissen und Interessen des Volks keine Ahnung, dagegen nur den stark ausgeprägten Instinkt des eigenen Vortheils hatte. Er identificirte den Staat und sein Privatinteresse, und zwar that er dies, ähnlich wie damals Fürst Metternich an hervorragenderer Stelle, mit einer so vornehmen Naivetät, mit einer so unbefangenen stolzen Sicherheit, als verstehe es sich von selbst. Der konstitutionelle Honig, den er auf den Lippen trug, ward durch den despotischen Egoismus seines Herzens vergiftet, seine liberal klingenden Verheißungen wurden durch eine willkürliche Praxis Lügen gestraft.

---

*) „Des petites amourettes et des jalousies entre le prince Altenbourg et Cantacuzeno. Des jeux fort peu convenables pour un Roi de 17. ans. Der Schwindler Raschkau spielte den Tag, ehe er wegen Schulden abreisen mußte, bei A. colin maillard und Plumpsack mit dem König." Bericht Cusi's v. 16. März 1834. K. P. St.

Die Gelehrsamkeit und akademische Würde des zweiten Mitgliedes der Regentschaft sollten vielleicht in den Augen der Hellenen wieder gut machen, was Armansberg's oberflächlicher Dilettantismus verfehlte. Maurer hat die Rolle, die er als Regentschaftsmitglied spielte, in einem dickleibigen Werke erörtert und den Angriffen hämischer Bosheit gegenüber an die Verdienste erinnert, die er sich um die Organisation der Justiz und die Gemeindeordnung in Griechenland erworben habe. Diese Verdienste sollen ihm ungeschmälert bleiben; allein darum ist doch nicht minder wahr, daß er in seiner Eigenschaft als Regentschaftsmitglied das Gute zwar zu fördern suchte, die Mißgriffe aber, die begangen wurden, durch das Gewicht seines akademischen Auftretens, durch Rechthaberei und Heftigkeit nur zu oft verschlimmerte. Man klagte über seine Pedanterie, seine Reizbarkeit und Schroffheit. Dem raschen, für das Lächerliche geschärften Blick des Hellenen entgingen die Schwächen des deutschen Professors ebenso wenig, wie ihm die des „Thyrsios" entgangen waren, und während man dem Grafen Armansberg manchen Fehlgriff verzieh, weil er der Menge zu imponiren und Sand in die Augen zu streuen wußte, ist Maurer um so härter beurtheilt worden, je weniger er durch sein Aeußeres einzunehmen und zu bestechen verstand. Als er sein dreibändiges Werk über Griechenland dem griechischen Volk am 1. Juni 1835 zum Geschenk überreichte, durfte er sich kaum schmeicheln, daß er jemals unter den Hellenen populär gewesen sei, während in diplomatischen Kreisen sein „ton hautain" und seine „manières indélicates" vielfachen Anstoß erregt hatten.

An Unpopularität wurde er nur noch vom Herrn von Abel überboten, einem trockenen Büreaukraten, der übrigens durch seine praktische Erfahrung den akademischen Theoretiker vielfach übersah und leitete, ohne daß dies Herr von Maurer selbst bemerkte. Abel lieferte in seiner Thätigkeit als Substitut der Regentschaft und als rechte Hand Maurer's bereits recht achtenswerthe Vorstudien zu seiner späteren Verwaltung unter König Ludwig, zu jenem Regiment büreaukratischer Willkür und klerikaler Verfinsterung, welches für die innere Entwickelung Baierns auf lange hin verhängnißvoll gewirkt hat.

Vor dem dritten Regentschaftsmitgliede, Herrn von Heideck, hatte Thiersch den König Ludwig ebenso wie vor Eynard ernstlich gewarnt. Er hatte Beide als unselbständige, schwankende politische Figuren hingestellt, die der Parteiversuchung nicht zu widerstehn vermöchten. „Eynard, obwohl auch hier für einen ehrlichen Mann gehalten, hat über die reichen Mittel, die aus ganz Europa durch seine Hände nach Griechenland gegangen sind, nie allgemeine Rechnung geliefert, und mit dem unglücklichen Präsidenten lang und eng verbunden, würde er als Mann seiner Partei hier auftreten und ihren Grundsätzen und Bestrebungen rasch verfallen sein.

Oberst von Heideck wird mit Anerkennung Dessen, was er für Ver-

waltung des Militärs und der Zölle gethan hat, vorzüglich auch wegen seiner Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit mit Lob genannt, aber leider fast nie mit jener moralischen, politischen und militärischen Achtung, von der ein öffentlicher Charakter seiner Verhältnisse besonders in schwierigen Zeiten umgeben sein muß. Noch vor wenigen Tagen, als ich mit dem Prinzen D. Ypsilantis zu Argos über die griechischen Angelegenheiten in ihrem ganzen Umfang langen, in's Detail eingehenden Verkehr hatte, kam mir die Frage: ob im Falle der Prinz Otto kommen würde, es gut sei, wenn der Oberst Heideck ihn begleitete oder vorausginge? „Weder Er, noch Einer der ihm gleicht," war die sehr bestimmte Antwort, begleitet von einem Kommentar, den ich Ew. Maj. mir zu erlassen bitte. D. Ypsilantis ist an Verdienst, Lauterkeit der Gesinnung und Einsicht der schönste Charakter des neuen Griechenland. Sein Urtheil ist das Urtheil auch Derjenigen, die ihm ähnlich sind, und unmöglich ist hier einem Jeden die Meinung für sich zu gewinnen, die er einmal verloren hat."

Thiersch hatte vergeblich, aber wohl mit Recht gewarnt. Eine langjährige Bekanntschaft mit den griechischen Zuständen hatte den General Heideck nicht davor behütet in die griechischen Parteiintriguen verflochten zu werden, und so sehr man begreifen konnte, daß er dem Zauber einer bedeutenden Erscheinung wie Graf J. Kapodistrias unterlag, so wenig Gutes durfte man von seiner Anhänglichkeit für die Epigonen des Präsidenten und von seiner Hingebung an die „Napisten" erwarten. Seine Neigungen traten seinen Geschäften vielfach hinderlich in den Weg, und wer ihn näher kannte befürchtete nicht ohne Grund, daß seine dilettantischen Zerstreuungen, seine Liebhabereien für Konchylien und Muscheln, und vornehmlich die Malstudien ihm nicht erlauben würden seine eigentliche Mission energisch in's Auge zu fassen. Ein Bericht des preußischen Gesandten bezeichnete Heideck als den „bösen Genius von Griechenland", nannte ihn einen „unzuverlässigen und trägen Menschen, der die Griechen gehaßt habe".

Machte sich nun schon vielfach Tadel gegen die Wahl der Persönlichkeiten geltend, denen König Ludwig die politische Vormundschaft über seinen Sohn anvertraut hatte, so traten diese persönlichen Momente hinter der einen Hauptsorge zurück: ob so verschieden geartete Männer zusammenstimmen und als ein organischer Körper handeln würden?

Schon in den Kompetenzbestimmungen der Regentschaft hatte man die dunkelen Punkte, die zu Zwistigkeiten führen mochten, erkannt und vorzubeugen gesucht. Die Mitglieder der Regentschaft waren an Rechten gleichgestellt, und gerade deshalb hatte man die Dreizahl gewählt. König Ludwig bewilligte zwar dem Grafen Armansberg, der einen besonderen Werth darauf legte, den Titel eines Präsidenten der Regentschaft. Allein man legte diesem Umstand einen so geringen Werth bei, daß, wie Parish ironisch anmerkt, sich die erste Notiz dieser Thatsache in der offiziellen Baieri-

schen Zeitung unter der Rubrik „Druckfehler" vorfand. Um zu beweisen, daß der König von Baiern durchaus nicht die Absicht hege der Präsidentschaft höhere Rechte beizumessen, hieß es im 5ten Paragraf der Instruktionen vom 23. Juli 1832: der Regentschaftsrath wird seine Beschlüsse in allen Regierungsangelegenheiten der Majorität der Stimmen gemäß fassen und seine Dekrete werden die Signaturen aller Mitglieder tragen. Das von uns mit der Präsidentschaft begleitete Mitglied wird die Berathungen leiten, das Staatssiegel führen und die Beschlüsse, welche nach Minuten zu berathen sind, unterzeichnen. Auch hat das präsidirende Mitglied die Regentschaft in ihren Beziehungen zu den Gesandten und anderen Agenten der fremden Höfe zu repräsentiren, und den schriftlichen Verkehr mit ihnen zu führen: wobei aber dem Kollektiv-Rath der Regentschaft das Recht seine Beschlüsse darüber zu formiren reservirt bleibt." Auf diesen Ordnungen sollte das harmonische Zusammenwirken der Regentschaft erwachsen; allein es dauerte lange, ehe man überhaupt von einer Thätigkeit dieser Männer Etwas verspürte.

Nicht ohne argwöhnische Neugier hatte man ihr Treiben in München beobachtet. Man bemerkte, daß viele Sitzungen gehalten wurden, und da der leere Raum eines großen Pallastes sich mit Büreaux und Schreibenden anfüllte, befürchtete man die Vielschreiberei möchte auch auf den Boden Griechenlands verpflanzt werden. Bei der großen Menge unbeschäftigter junger Leute, deren theoretische und praktische Bildung sich zur Verwendung eignete, die aber wenig Hoffnung hatten im baierischen Staatsdienst angestellt zu werden, lag es ganz in der Willkühr der Regentschaft, alle Zweige des Staatshaushalts mit tüchtigen Kräften zu besetzen. Unmöglich konnte man erwarten, in Griechenland Männer genug zu finden, welche sich zur Verwaltung höherer Posten im Staate eigneten. Man war daher peinlich überrascht, daß die Regentschaft nur sehr wenige und keineswegs durch Kenntnisse und Talent ausgezeichnete Männer anstellte, während es sich doch darum handelte, ein seit Jahrhunderten schlecht verwaltetes, allen Verbesserungen fremd gebliebenes Land der Barbarei zu entreißen und allmälig der occidentalischen Civilisation näher zu bringen*).

Vor Allem that Eile Noth. Da war es in der That schwer zu begreifen, weshalb die Regentschaft, nachdem ihre Bildung sich über die Gebühr hinausgezögert hatte, acht Monate in München verweilte, während ihr die dringende Pflicht oblag in Nauplia Ordnung zu stiften. „Es hat jetzt den Anschein," schrieb Rikord im September 1832**) an Nesselrode, „daß allein die Gegenwart der königlichen Regentschaft im Stande ist dem Unheil ein Ende zu machen, welches Griechenland zerfleischt." Anstatt

*) Nach handschriftlichen Aufzeichnungen des Oberst von Weech, deren Mittheilung ich der Güte des Herrn Archivrath von Weech in Karlsruhe verdanke.

**) Rikord an Nesselrode 13. Sept. 1832.

aber auf dem kürzesten Wege nach Griechenland zu eilen, bereisten die Herren Regenten behaglich und mit großen Kosten, von ihren Familien begleitet, Italien. Herr von Maurer entschuldigt die Verzögerung damit, daß man der Truppen und des Geldes zur Abreise bedurft habe. —

War es aber absolut unmöglich für die Regentschaft, den baierischen Soldaten und dem König vorauszufahren? Konnte man sich nicht zunächst auf die in Morea befindlichen Franzosen und auf die Geldmittel stützen, die König Ludwig's Großmuth auf das Anlehen vorzuschießen sich bequemte? Hier stoßen wir freilich auf einen wunden Punkt. „Ein Gefühl," schreibt der preußische Gesandte*), „ist allen Mitgliedern der Regentschaft gemeinsam, sie verbergen es vor Niemand auf der Welt. Es ist die höchste Unzufriedenheit gegen S. Maj. den König von Baiern. Sie haben ihre Beschwerden gegen diesen Souverän, — welche vornehmlich darin bestehen, daß er seinem hohen Sohne Otto die pekuniären und materiellen Hülfsmittel für die Armee, die er versprochen, nicht geleistet habe —, in einer Cirkularnote dargelegt, welche, in sehr wenig angemessenen Ausdrücken abgefaßt, kurz vor meiner Ankunft im Namen der Regentschaft an die fremden Gesandten — gelegentlich der Erklärungen über die Räumung Morea's durch die Franzosen — erlassen wurde."

Diese menschliche Schwäche des gekrönten Philhellenen durfte Herr von Maurer in seinem Buch allerdings nicht erwähnen. Statt sich aber in heimlichem Groll über den Geiz ihres Souveräns zu verzehren, und dabei höchst unerquickliche Berathungen über die vor aller Welt notorische Knauserei der Herrn Rothschild anzustellen, hätte die Regentschaft es wohl wagen dürfen, auch ohne Geld nach Hellas zu gehn, durch rasches entschlossenes Auftreten den blutigen Zusammenstoß vom 16. Januar 1833 in Argos zu verhüten, und die Geister im Voraus für den jungen König zu gewinnen.

Allein es fehlte an Vorsorge, wie an einmüthigem Willen und an raschem Entschluß. Als man sich endlich auf den Weg machte, glich man den Spaniern, die unter Kolumbus Amerika entdecken und erobern wollten, ohne die Sprache und die Bedürfnisse der neuen Welt zu kennen.

So fanden sich diese deutschen Idealpolitiker, die den Boden Griechenlands völlig unvorbereitet betraten, gleich anfangs durch die Wirklichkeit, „durch die schreckliche und wahrhaft verzweifelte Lage des Landes" auf das Peinlichste ernüchtert und „enttäuscht". Herr von Maurer hat eine wahrhaft schauerliche Schilderung „des Verfalls, der Oede und des Schmutzes" entworfen, welche den Ankömmlingen entgegenstarrten.

Er behauptet zwar, daß sich die Regentschaft nicht entmuthigen ließ, daß seinen Kollegen und ihm bei Allem was sie thaten „Griechenland wie

*) Lusi's Bericht 27. Dez. 1833. Anh. Pr. St. A.

es dereinst groß und mächtig dastehen sollte vor den Augen schwebte, daß sie von dem engen gegebenen Raum, in welchen das Land eingezwängt war, abstrahirt und in allen ihren Maßregeln auf die Größe, Kraft und Selbständigkeit der griechischen Nationalität hingearbeitet haben."

Aber eine so naive Selbstbeschmeichelung war nur dazu angethan, sarkastische Glossen unter allen beobachtenden Skeptikern hervorzurufen. Heinrich Heine sagt einmal, daß der deutsche Gelehrte stets bereit sei eine Giraffe aus der Tiefe seines philosophischen Bewußtseins zu konstruiren. So schickten sich Herr von Maurer und die übrigen Regenten in der That dazu an das Griechenland, von dessen konkreter Beschaffenheit sie noch keine Ahnung hatten, aus der Tiefe ihrer Ideen a priori zu konstruiren. Da mußte man freilich, sobald die Theorie zur Praxis werden sollte, auf Stocken, Fehlgreifen und permanente Unsicherheit gefaßt sein. So eifrig die Regentschaft mit der Organisation des Landes beschäftigt schien: von einer nachdrücklichen Wirkung verspürte man Nichts. Der Generalkonsul Gropius berichtet im März 1833: La régence est entièrement occupée de l'organisation de l'État, mais rien n'en a paru encore, ni pénétré. Nichts ist an's Licht getreten, noch durchgedrungen. Gropius erkannte zwar an, daß der Ministerrath unter Trikupis Tag und Nacht arbeite. Allein nach einem Vierteljahre noch klagten östreichische Berichte*) darüber, mit wie großer Langsamkeit die Organisation Griechenlands fortschreite.

Der Pessimismus, woran man im Schooße der Regentschaft litt, mußte freilich jede frische, durchgreifende Thätigkeit lähmen.

Die Lage war aber keineswegs so schrecklich oder gar verzweifelt, wie die Regenten meinten. Von allen Regierungen Griechenlands hat die Regentschaft die relativ leichteste Aufgabe vorgefunden: unendlich leichter jedenfalls als die des Präsidenten J. Kapodistrias, als die des Grafen Augustin oder selbst als die des Königs Otto, da er am 1. Juni 1835 die Erbschaft der Regenten antrat. Sie brachte disciplinirte Truppen und Gelder der 60 Millionen Anleihe mit sich: ein Vorzug, der den früheren Regierungen abging. Das Volk war es müde ein Spielball seiner militärischen und politischen Bedrücker zu sein, es sehnte sich aus dem permanenten anarchischen Kreislauf zu einem festen Regiment zu gelangen. Hatte es doch „die letzten Parteiintriguen nur mit äußerster Resignation ertragen**). Es kam dem König mit überschwenglichem Enthusiasmus, der Regentschaft mindestens mit Vertrauen entgegen.

Ein preußischer Gesandtschaftsbericht vom 29. November 1833 rühmt die gutmüthige, sanfte und ruhige Disposition des Volkes. „Die ganze so verschrieene Finesse der Griechen beschränkt sich, wie man mir versichert hat, auf das Bestreben im Geschäftshandel zu betrügen, um eine Baga-

*) Vom 10. Juni 1833.

**) Bericht des k. k. Konsuls Wallenburg aus Syra vom Febr. 1833.

telle zu gewinnen. Im Uebrigen sind sie dienstfertig, höflich, und gegen Fremde sehr entgegenkommend. Die persönliche Sicherheit und die des Eigenthums sind vollkommen, und man kann getrost seine Thüren offen lassen. Den häuslichen Diebstahl kennt man beinah gar nicht."

Der englische Gesandtschaftsattaché Parish berichtete: „Die Ruhe war nirgends gestört; ein Gefühl von Vertrauen und Hoffnung belebte die Nation. Die vergangene Anarchie war aus der bloßen Erinnerung verbannt, und der Mann, welcher eine Wiederkehr der Unglücksfälle, die Griechenland bald überwältigen würden, vorauszusagen vermocht hätte, wäre als ein Visionär angesehen worden."

Diese günstige Stimmung der Nation hätte die Regentschaft benutzen, sie hätte das Volk, das sich für den Augenblick in Alles fügte, durch rechtzeitige, zweckgemäße Konzessionen gewinnen können. Die „Syntagmatiker" hatten gehofft, daß man, sei es auch nur für wenige Tage, einen Kongreß berufen werde, um sich von ihm, wie J. Kapodistrias in Argos gethan hatte, zur Vornahme aller Regierungshandlungen autorisiren zu lassen. Es wäre im Grunde nur eine Form gewesen; doch der baierische Scheinkonstitutionalismus war, als er in Hellas Früchte tragen sollte, nicht einmal zu dieser formellen Rücksicht zu bewegen. Die Proklamation, welche König Otto nach seiner Landung erließ, hatte über Verfassungsfragen ein beredtes Schweigen beobachtet.

Zu einer Zeit, wo es sich noch darum handelte, die Griechen für die Wahl seines Sohnes zu interessiren, hatte König Ludwig zwar den Schutzmächten gegenüber die feierliche Verpflichtung eingegangen: daß sein Sohn konstitutionell über Griechenland regieren werde. Baron Gise hatte sich am 31. Juli 1832 gegen Trikupis dahin erklärt, daß eine der ersten Sorgen der Regentschaft die sein würde, einen Nationalkongreß zu berufen, welcher bei der Festsetzung der Verfassung mitwirken solle. Von einer solchen konstituirenden Versammlung erwartete man, wie die baierische Depesche beifügte, „daß sie mit der Regentschaft gemeinschaftlich dahin arbeiten werde, die definitive Konstitution des Staates zu begründen" und hielt es für „zweifellos, daß die Nationalversammlung den Bedürfnissen, Wünschen und Interessen Griechenlands entsprechen würde."

Die Kabinette von St. James und von den Tuilerien waren nahe daran, einen Kollektivschritt bei König Ludwig zu thun, um ihn an die Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu mahnen. Die Diplomaten der Westmächte berichteten übereinstimmend nach London und Paris, „daß der größere Theil der griechischen Nation den Wunsch hege, durch eine konstitutionelle Monarchie regiert zu werden*)." Lord Palmerston ertheilte Sir E. Lyons den vertrauten Auftrag sich an Ort und Stelle über die Dringlichkeit dieser

*) Dep. v. 16. August 1835. Anh.

griechischen Wünsche zu erkundigen, und erst als Lyons berichtete, „es sei ein gefährlicher Versuch diese Saite zu berühren," stand England davon ab, weitere Schritte bei König Ludwig zu thun. Wären aber diese konstitionellen Bemühungen auch von Seiten der Westmächte aufrichtig und energisch vertreten worden, so würden sie der scharfen, entschlossenen Abneigung des Zaaren begegnet sein, und der Einfluß Rußlands gab diesmal auch in München den Ausschlag.

Der finstere verfassungsfeindliche Absolutismus der russischen Politik hatte schon in den Instruktionen, welche von Seiten des Petersburger Kabinets an den Fürst Liven nach London und an Baron Rukmann nach Nauplia ergingen, einen prägnanten, schroffen Ausdruck gefunden. Nesselrode faßte die Grundsätze*), nach denen die russische Diplomatie der Lage Griechenlands gegenüber vorzugehen habe, dahin zusammen, daß das Petersburger Kabinet die Prärogative der Krone für König Otto zu bewahren und nicht zu dulden habe, daß vor Ankunft des Königs andre politische Gewalten als die von ihm angestellten entständen. „Der feste Entschluß unseres Kabinets geht jederzeit dahin, nicht zu erlauben, daß in Griechenland in der Zeit vor der Ankunft des Königs oder der Regentschaft sich eine der Parteien das Recht aneigne eine gesetzgebende Versammlung zu berufen, um irgend ein Gesetzbuch für den neuen Staat zu erlassen." Nesselrode hob dann hervor, daß diese Prinzipien nicht nur dem Wunsche Rußlands, sondern aller drei Mächte entsprächen und bekräftigte diese stark subjektiv gefärbte Versicherung mit der charakteristischen Verhaltungsmaßregel: „So viel von Ihnen abhängen wird, werden Sie immer nach Harmonie mit den übrigen Residenten trachten, wenn dies aber unglücklicher Weise nicht möglich sein sollte, werden Sie durch Ihr Benehmen beweisen, daß Sie noch immer dem konservativen Geiste folgen, in welchem die Londoner Beschlüsse abgefaßt sind, und daß die Schuld nicht an Ihnen, sondern an einem Ihrer Kollegen haftet."

Der russische Vicekanzler schien es für nöthig zu erachten, daß dieser erste konservative Mahnruf verstärkt und zugleich ein intensiver Druck auf den Münchener Hof ausgeübt werde. Denn er betonte in einer vom „tiefsten Kummer über die Verheerung des Parteigeistes, der Griechenland zerfleische", inspirirten zweiten Note**) an Rukmann: wie das russische Kabinet „trotz all' dieser störenden Strömungen nur die eine wichtige Thatsache mit Vergnügen akzeptire, daß die revolutionäre Partei in ihrem Bestreben eine Konstitution auszuarbeiten scheiterte."

„Denn eine solche Konstitution konnte nur noch die Hindernisse vergrößern, mit welchen die Regentschaft zu ringen haben wird, um ihre Pflichten zu erfüllen. Da wir zu weit von ihnen entfernt sind, können wir

*) Nesselrode an Rukmann 9./21. August 1832. Anh.

**) Dep. Nesselrode's an Rukmann vom 6. Dezember 1832. Anh.

die Unfälle nicht verhüten, die Griechenland heimsuchen. Wir können uns weder in die Parteifehden einmischen, noch in die Diskussion über die größere oder geringere Wahrheit der Beschuldigungen, die von allen Parteien gegen einander geschleudert werden. Das kaiserliche Kabinet kann und wird nur eine einzige gesetzliche Gewalt anerkennen: die königliche Regentschaft. König Otto ist die einzige Quelle jeder legalen Gewalt in Griechenland. Folglich wird es von der Sorgsamkeit der königlichen Regierung abhängen, daß die Noth gestillt, die Triebe gebändigt und in Griechenland endlich der Friede und Wohlstand eingebürgert werden, welchen die Großmächte dem Lande zu verbürgen wünschten, indem sie seine Selbständigkeit und Befreiung beschlossen.

Trotz ihrer lebhaften Theilnahme für das Geschick der Griechen sieht sich die kaiserliche Regierung jetzt genöthigt den Ränken in Griechenland direkt entgegenzuwirken.

Wir werden uns beeilen in München die gehörigen Vorstellungen zu machen über die Maßregeln, die wir für nothwendig erachten, um in Griechenland eine regelrechte Ordnung herzustellen und um dort die Anfänge einer besseren Zukunft zu begründen. Der Kaiser hat dem Münchener Hof seine Rathschläge mitgetheilt, die von aufrichtiger und vorsichtiger Freundschaft erfüllt sind. Er verbarg seine gegründete Besorgniß vor dem Hofe nicht; er wies mit besonderer Energie auf die Nothwendigkeit hin, die Regentschaft mit allen unumgänglichen materiellen Mitteln zu versorgen, um eine imposante Gewaltstellung zu erzwingen und der Administration einen guten Gang zu geben."

Diese vom Zaaren zu München gemachten Vorstellungen, daß die regelrechte Ordnung in Griechenland herzustellen sei, die „von aufrichtiger und vorsichtiger Freundschaft erfüllten Rathschläge", und vor Allem wohl „die gegründete Besorgniß" des russischen Selbstherrschers vor dem Konstitutionsübel machten auf König Ludwig einen so gewaltigen Eindruck, daß sie das schwache Flüstern der westmächtlichen Insinuationen überwogen. Kamen sie doch auch nur den geheimen Absichten des Königs entgegen. Der baierische Monarch wollte die legislative Macht einzig und allein in den Händen der Regentschaft konzentriren, damit dieselbe die ganze Verwaltung neu organisiren könne, er wollte von Dreinreden und Ueberwachung seitens einer griechischen Volksversammlung Nichts hören, und fand daß die Griechen zum Konstitutionalismus ebenso wenig reif seien, wie seine Baiern. Herr von Maurer geht vollkommen in die königlichen Anschauungen ein, wenn er bekennt, daß die Regentschaft keine Lust hatte sich die Einmischung der griechischen Volksvertreter gefallen zu lassen, „da sie von einer griechischen Nationalversammlung keine Hülfe, sondern bloße Hemmung erwartet habe". Die Griechen sollten sich nach Maurer's Auffassung die Verfassung erst verdienen, sie sollten zunächst „die Möglichkeit zeigen, daß eine konstitutionelle Regierung auch mit ihnen gehen könne".

Noch schärfer machte der preußische Gesandte, Graf Lusi, Front gegen die Einführung einer Verfassung; er behauptete: „Selbst der ergebenste Seïde der konstitutionellen Propaganda würde ein solches Geschäft in Griechenland ablehnen!“ En effet, quelques malheurs que porte à tout pays cette anarchie systématique, qu'on se plait à nommer Gouvernement représentatif, ils ne sont rien en comparaison à ceux qui frapperaient en pareil cas la malheureuse Grèce.

Läßt sich dieser Ansicht, die damals sogar in griechischen Organen wie im „Sotir“ ihre Vertheidiger gefunden hat, mit Hinblick auf den Mangel konstitutioneller Voraussetzungen in Griechenland eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, so erwuchs die um so ernstere Verpflichtung für die Mitglieder der Regentschaft, dem griechischen Volk als Surrogat der politischen Freiheit freiere Bewegung in der Verwaltung und materielle Vortheile zu gewähren, mit denen es vielleicht den theoretischen Glanz einer Konstitution und die Kosten einer Vertretung verschmerzte. Im Volke wußten ja die Wenigsten was Konstitution nur bedeute, und die populären Vorstellungen über das „Syntagma“ waren gerade so verworren, wie die der russischen Soldaten, welche am 26. Dezember 1825 vor dem Denkmal Peters des Großen Hurrahs! auf die Konstitution ausbrachten, und sich einbildeten, das sei die Frau des Großfürsten Konstantin.

Man bemerkte zwar, daß die hervorragenden „Konstitutionellen“ Griechenlands bei der Bildung des ersten Kabinets den Kürzeren gezogen hatten; denn dem einzigen „konstitutionellen“ Marineminister Kolettis standen in seinen vier Kollegen Trikupis, Maurokordatos, Praidis und Psyllas Männer gegenüber, die sich während der Krisis des Kongresses zu Pronia entschieden von der konstitutionellen Partei losgesagt, oder, wie Parish bemerkt, desertirt hatten. Das erste, von der Regentschaft gebildete griechische Ministerium bestand somit aus Trikupis für Auswärtiges, Präsident des Konseil und Hausminister, Maurokordatos für Finanzen, Praidis für Justiz, Psyllas für Inneres, Kolettis für Marine. Allein man konnte sich damit trösten, daß die absoluten Verfassungsfeinde, die „Napisten“, gar keinen Vertreter in dem Ministerium gefunden hatten, und im Grunde kam, wie die bisherigen Erfahrungen bewiesen, Nichts auf Namen und Aushängeschild der Parteien, wohl aber Alles darauf an, was unter diesen Formen für die Hauptsache, für das Wohl des griechischen Volks geschah.

Niemand hat die Verwaltung der Regentschaft, das „erste Auftreten der Germanen“ in Hellas, schärfer und unerbittlicher kritisirt, als Admiral Rikord, dessen Präsidentenrausch nun verflogen war, dessen politische Rolle in Griechenland ausgespielt zu sein schien.

Der Fürst Nesselrode hatte zwar dem russischen Admiral noch jüngst einen Balsam auf die Wunden gedrückt, welche sich Rikord durch sein hefti-

ges Naturell und seine Agitationslust in den griechischen Parteikämpfen zugezogen. Er hatte ihn der kaiserlichen Zufriedenheit über sein Auftreten versichert. „Unserem Kaiser ist die Schwierigkeit Ihrer Lage und die Umsicht und Ueberlegung, wodurch sich Ihr Benehmen Ihren Kollegen gegenüber auszeichnet, nicht unbekannt geblieben. Seine Majestät erkennen die volle Richtigkeit Ihres Auftretens an mit Rücksicht auf die sehr ungünstigen Umstände, unter denen Sie sich befinden. Es ist mir angenehm Ihnen den Dank des Kaisers mitzutheilen. — Sie würdigen, Herr Admiral, die Wichtigkeit der Ihnen anvertrauten Vollmachten und Pflichten so gut, daß ich es für überflüssig halte in Einzelnheiten einzugehn und Sie noch auf die Nothwendigkeit eines Zusammenwirkens mit Ihren Kollegen und darauf hinzuweisen, daß jeweilige Anlässe zu Zänkereien und Diskussionen verhütet werden müssen. Der Orient enthält unglücklicherweise sehr viele Elemente der Reibung. Wir müssen daher, soweit es möglich ist, alle neuen Komplikationen, welche bei fortdauernd sich erneuernden Unruhen möglich wären, zu verhindern suchen."

Damit Rikord in Stand gesetzt werde die „Ansichten des russischen Kabinets über die griechischen Angelegenheiten, sowie auch alle Maßregeln vollständig zu erkennen, welche S. Maj. der Kaiser für nöthig erachteten um sein Verdammungsurtheil über die Rebellion des Pascha von Egypten auszudrücken," theilte Nesselrode dem Admiral gleichzeitig eine Kopie seiner Depesche an Rukmann*) sowie der Instruktion an den General Murawiew mit. „Treu den konservativen Prinzipien, welche auch Rikord's Politik leiteten, habe der russische Kaiser von Anfang an das Benehmen des Pascha von Egypten mißbilligt, den russischen Konsul zurückberufen und sich auch durch die Erfolge der egyptischen Waffen nicht in's Schwanken bringen lassen. „Der Zaar bleibt ein Feind des Pascha und ein treuer Freund des Sultan's": diese Post an Mehmet Ali zu überbringen habe der russische Kaiser den General Murawiew betraut.

Es waren die diplomatischen Lorbeeren, welche für Rußlands orientalische Politik im „Traktat Brunnow" 1840 erblühen sollten, es waren die Donner des Bombardements von St. Jean d'Acre, die sich hier schon zum Voraus ankündigten mit der Sendung Murawiew's.

Fast acht Jahre zuvor schmeichelte dem Zaaren der so lockende wie gewaltige Gedanke, seine schützende Hand über Stambul und das goldene Horn zu breiten, die Schirmherrschaft über den besiegten Sultan gegen den rebellischen Pascha von Egypten zu Land und zu See geltend zu machen; deshalb „gefiel er sich" förmlich in dem Plan: einen Konflikt seiner Geschwader mit der egyptischen Flotte vorzubereiten, die Flotte Rikord's nach Norden zu konzentriren, damit sie sich im schwarzen Meere, aber nahe am

*) Vom 6. Dezember 1832.

Bosporus mit einer andren russischen See-Division vereinige und damit beide „vorgingen", falls die Anwesenheit dieser Schutzkräfte nöthig würde, „um die türkische Residenz vor Gefahr zu bewahren". Mit erstaunlicher Naivetät glitt Nesselrode über den bei Ausführung dieser kaiserlichen Ideen wahrscheinlichen Zusammenstoß mit den Egyptern hinweg. „Der Weg, den Sie zu folgen genöthigt werden, um sich mit der Division im schwarzen Meere zu vereinigen, wird Sie wahrscheinlich zu einer Begegnung mit der egyptischen Flotte zwingen. Im Fall daß Letztere versuchen würde Sie zu hindern in die Dardanellen einzudringen, wird die Schwierigkeit Ihrer Lage, die aus dem ungleichen Verhältniß Ihrer Kräfte hervorgeht, noch vergrößert werden."

Obwohl nun Nesselrode dem Admiral dringend anempfahl, alle Maßregeln der Vorsicht für den Fall einer Komplikation mit den Egyptern zu treffen, so ist doch der für die energische Absicht des Zaaren Nikolaus charakteristische Plan nicht zur praktischen Ausführung gelangt. Rikord erhielt nur den Befehl „einstweilen" den Archipel nicht zu verlassen, aber seine Schiffe zu konzentriren und vor jeder Vereinzelung zu behüten, damit sie nicht im offenen Meere überlegenen feindlichen Kräften Preis gegeben würden. Nesselrode schloß mit dem Wink: Rikord möge sein Geschwader der Küste von Morea annähern und nöthigenfalls Position in einem der griechischen Häfen einnehmen, falls er Grund habe einen Ueberfall durch die Egypter zu befürchten.

Dieses Schwanken im kaiserlichen Entschluß war durch Rücksichten auf die unmittelbar bevorstehende kardinale Aenderung der Lage in Griechenland bedingt. Galt es, den russischen Einfluß auf die neue Regierung zu behaupten, unter den Griechen das konservative Banner gegen die westmächtlichen Kräfte zu vertheidigen, so war dies ein sicheres Prinzip, welches den noch unsicheren Vortheil des Protektorats über den Sultan gegen den Rebellen Mehmet Ali aufwiegen mußte.

„Ihre Abfahrt aus dem Archipel zu einer Zeit, wo die königliche Regentschaft erwartet wird, kann einen großen Schaden verursachen, Sie um Ihren Einfluß auf die neue Regierung bringen, und das Uebergewicht ausschließlich den französischen und englischen Kräften übertragen. Die Regierung würde damit der Willkühr ränkespinnender Parteien ohne Unterstützung Preis gegeben. Alle diese Ueberlegungen haben den Entschluß des Kaisers motivirt, daß Sie einstweilen den Archipel noch nicht verlassen."

Als Nesselrode diese Instruktionen an Rikord erließ*), konnte er freilich nicht ahnen, wie sehr der russische Admiral inzwischen durch die Senatsintrigue kompromittirt werden würde, daß er gerade nach seiner Präsidentenwahl in Spetsia den Anspruch verwirkt hatte, die politische Bewegung in Hellas zu leiten und an der Spitze zu stehen.

*) Nesselrode an Rikord.

Bemühte sich nun auch Rukmann, in seinen Berichten nach Petersburg, das Benehmen des Admirals unter mildem, gemäßigtem Licht erscheinen zu lassen, so konnte doch Rikord in den Augen des Zaaren fortan nicht mehr als die geeignete Persönlichkeit erscheinen, um den russischen Interessen in Griechenland erfolgreich zu dienen und dort für den ausschließlichen russischen Einfluß Propaganda zu machen.

Baron Rukmann machte selbst Rikord gegenüber*) bald kein Hehl mehr daraus, wie „schädlich die Intriguen" des Grafen Palma und Wukotitsch für die russischen Interessen gewirkt hätten, welche Blößen sich Rikord durch den täglichen Verkehr mit diesen Intriguanten und durch die nicht mehr abzuleugnende Unterstützung der Senatoren gegeben habe. Wenn es auch leicht ist, die Griechen vom geraden Weg abzulenken und in Intriguen hineinzuzwängen, glaube ich dennoch, daß Wukotitsch keinen Erfolg gehabt hätte, wenn er nicht dabei von Ihrem Namen und Einfluß und noch von anderen Mitteln Gebrauch gemacht hätte. „Ich wiederhole noch einmal," so schloß der Resident mit ernstem Wink, „daß der Dienst Sr. Kais. Maj. und die Ehre des russischen Namens viel unter solchen Vorkommnissen leiden."

Auch das Verhältniß zu dem jungen König konnte für Rikord nur ein peinliches sein. Er war eine unbequeme Persönlichkeit geworden. Die Ereignisse hatten ihn zum Parteiführer gestempelt; und wenn man auch in St. Petersburg nicht ungern gesehen hätte, daß er unter seinen noch immer zahlreichen Anhängern fortagirte und den Keim einer „konservativen" Opposition gegen die Regentschaft schuf, sobald dieselbe zu den Westmächten neigte, so mußte man sich doch auch andererseits eingestehen, daß die allzurührige, unruhige Persönlichkeit dieses Seemannes Verwicklungen mit der griechischen Regierung heraufbeschwören, Beschwerden hervorrufen könne, und darum auch schwerlich einen dauernden Einfluß der russischen Politik verbürgen werde.

So entschloß man sich schon zu Beginn des Jahres 1833 im Petersburger Kabinet, den Admiral Rikord von dem Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit abzurufen, und dem jungen König eine Reihe von Verlegenheiten zu ersparen.

Der Abschied Peter Rikord's vom griechischen Hofe ward ein charakteristischer Ausdruck der Gesinnung, die man gegen einander hegte. Der russische Admiral war in Ueberrock und Hut, als er sich bei Sr. Hellenischen Majestät empfehlen wollte. „Die Adjutanten wollten ihn erst gar nicht melden; endlich entschlossen sie sich aber. Doch Sr. Majestät ließen sagen: Sie dispensire Ihn von Seinem Abschiedsbesuche und wünsche glückliche Reise**)"

*) 29. November 1832. Rukmann an Rikord.

**) Bericht des östr. Generalkonsuls Gropius vom 8. März 1833. Hs.

Man kann denken, wie heftig sich der kaum verhaltene Unmuth des Admirals über diese Behandlung Luft gemacht hat; man darf aber darum den Werth des charakteristischen Abschiedsgrusses an Griechenland, der Denkschrift, nicht herabsetzen, worin Rikord an Fürst Nesselrode über das Chaos der griechischen Verwaltung und über das Wirken der Regentschaft berichtete. Sie ist das Zeugniß eines feinen, geistvollen und erfahrenen Beobachters, eines zwar nicht vorurtheilslosen, aber klugen und überlegenen Geistes.

„Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Germanen sich in diesem Chaos der griechischen Angelegenheiten an das Werk machen, einen ordentlichen Staat zu schaffen. Nun entsteht die Frage: ob es ihrer phlegmatischen Ordnung, ihren langsamen Befehlen und immer verspäteten Maßregeln gelingen wird, der riesigen Quelle stürmender Triebe, der maßlosen Lebhaftigkeit des griechischen Charakters eine Grenze zu ziehen und den Leichtsinn der Geister zu temperiren, oder kürzer, ob es ihnen gelingen wird, Griechenland ihrem System zu unterwerfen, dies Griechenland, dessen einziges System bis jetzt allein der Revolutionsgeist war."

„Wunderbar ist das Geschick Griechenlands! Was hier mit heißem Patriotismus begonnen hatte, ward von dem Willen der Könige gekrönt, und der Mann, den die Vorsehung selbst zur Erlösung des Landes auserkoren hatte, stirbt durch den Zufall mitten auf dem Feld großartiger Thätigkeit. Und wem wird nun das Geschick Griechenlands anvertraut? Ein Finanzminister, der als Freidenker sein Portefeuille verloren hat, ein unbekannter Professor der Rechte und ein Offizier schicken sich an, die Regierung eines Landes zu übernehmen, das vielleicht vordem selbst ihren Ohren fremd war. Wahrscheinlich wird diese Aufgabe etwas schwieriger sein, als eine finanzielle Berechnung, ein verflochtener Rechtsfall oder das Einexerciren eines Bataillons. Wir müssen es der Regentschaft zum Lobe nachsagen: einige Tage vor ihrer Abfahrt hat sie sich bemüht, sich alle möglichen Kenntnisse über Griechenland zu verschaffen. So z. B. berieth sie mit denjenigen griechischen Eleven, die noch ihre Muttersprache nicht ganz vergessen hatten, mit dem gelehrten Antiquarius und Hellenisten Thiersch, mit Abentheurern, welche einmal in Griechenland gewesen waren und am baierischen Hof zusammenliefen, als sie hörten, daß man mit der Regentschaft nach Griechenland gehn und Lorbeeren und Geld dabei verdienen könne. Wir müssen der Regentschaft auch das zum Lobe nachrühmen: sie verstand es, in Baiern diejenigen auszuwählen, die ihr bei dem großen Unternehmen beistehen konnten. Aus der Zahl der Studenten wurden diejenigen, die gute Zeugnisse für die griechische Sprache erhalten hatten, mitgenommen, und so kam dieser halbgelehrte Haufen nach Griechenland, bereit mit den Kriegern Rumeliens in der Sprache Homer's zu plaudern. Nicht Alles läßt sich aussprechen; darf aber auch das verschwiegen werden,

daß die Regentschaft einen Menschen als Vertreter der Nation in Gnaden aufgenommen hat, welcher die griechische Flotte verbrannt und mit verbrecherischer Frechheit die Großmacht beleidigt hat, die ihn gerettet hatte? Von welcher Art die provisorische Regierung in Griechenland war, ist wohl bekannt. Nun kommt die Regentschaft, und indem sie einerseits den Parteien volle Objectivität verspricht, bestätigt sie andererseits das Ministerium der provisorischen Regierung. Dann greift sie zu Veränderungen: zu welchen wohl? Maurokordatos, dem Koryphäen der Intriguanten, wird die Vollmacht ertheilt, ein neues Ministerium zu bilden. Als Resultat hat man, was nur zu erwarten war. Das neue Ministerium besteht aus Maurokordatos' Verwandten und Klienten. Doch das ist noch wenig. Griechenland wird dem geistlosen Haufen der Fanarioten völlig preisgegeben. Diese Schaar von Raubthieren hatte, nachdem sie ihr altes Hab und Gut, die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, verloren, schon früher, in günstiger Zeit, ihr habgieriges Auge auf Griechenland geworfen. Nun kommt sie in ihrem ehrenwerthen Vorstand Maurokordatos und regiert Griechenland; denn wenn die obengenannte Regentschaft Griechenland regiert, so wird sie selbst wieder durch Maurokordatos regiert. Unterdessen werden Verdienste vergessen; die Wunden, die die Helden zieren, welche den heiligen Kampf mitgemacht haben, sind verachtet; Leute, die ihr Hab und Gut, die ihre Verwandten für das Vaterland geopfert haben, sind in ihren Hoffnungen getäuscht: Alle sind unzufrieden. Man hofft aber, daß dieser Zustand nicht lange andauern wird, daß die fanariotische Seuche, wie alle Seuchen, ihr Ende nehmen, daß die Erfahrung die Regentschaft belehren, und daß das Land unter König Otto noch glückliche Tage erleben wird."

Man wird den bitteren Ton dieser Denkschrift, die Gereiztheit gegen politische Widersacher und den Wuthausbruch über die fanariotische Seuche auf Rechnung des persönlichen Verdrusses setzen, von dem Rikord beherrscht war. Allein in der Sache, in dem Verdammungsurtheil über die Germanisirung, oder besser die „Bavarisirung" des Landes durch die Regentschaft behielt er Recht. Es läßt sich nicht leugnen, daß das erste Auftreten dieser Regeneratoren einem Herumtappen im Nebel glich, und daß lediglich der Zufall ihre Maßregeln zum Vortheil oder zum Schaden des Landes leitete. Die scharfen Anspielungen des russischen Admirals auf die vergessenen Verdienste, auf die verachteten Wunden der Helden, welche in dem heiligen Kampf mitgefochten, auf die allgemeine Enttäuschung und Unzufriedenheit verdienter Patrioten, waren nur zu richtig und treffend begründet. Ein Schlagwort des alten Kolokotronis flog damals von Mund zu Mund, und ward unter sarkastischen Glossen gegen die Regentschaft verbreitet.

Als sich der Regentschaftspräsident Graf Armansberg mit dem schon stark erbitterten Veteranen des Freiheitskampfes unterhielt und die Bemer-

kung hinwarf: Sie haben viele Feinde! — erwiderte der „Greis“: „Ja, aber zwei sind die tödtlichsten und gefährlichsten.“ „Und die wären?“ „Der Eine mein Name, der Andere meine Dienste“ ἐκδουλεύσεις μου.

Ein nicht zu verachtender Bruchtheil des griechischen Volkes hatte für das Vaterland gekämpft und gelitten: es galt die alten Soldaten des Freiheitskampfes zu entschädigen und zu belohnen. Noch befand sich eine Masse von nahezu fünftausend Mann: Rumelioten, an die sich Sulioten, Epiroten, Makedonier, Thessalier, Kreter — 2000 Rumelioten, 500 Sulioten, 600 Epiro-Thessalier, 400 Makedonier, 800 Kreter, 600 Albanesen — angeschlossen hatten, im Land und unter den Waffen.

Während sich die Peloponnesier, der Heimath nahe, anschickten, vom Kampfe auszuruhen, konnten die Rumelioten und andere Irreguläre an Rückkehr nach den türkischen Provinzen nicht denken. Die Heimath der Sulioten war verwüstet und nur noch der Adler Horst. Geborene Soldaten, verstanden die Rumelioten den Feldbau nicht, sie waren zur Ansiedelung untauglich, wollten aber auch von Disziplin, Exercitium, Uniform und Bewaffnung nach der europäischen Manier Nichts hören.

Was sollte man nun mit diesen Palikaren anfangen? Die Regentschaft hätte ihre nächste Aufgabe darin erblicken müssen, eine nationale Armee zu schaffen, in welcher der militärische Ehrgeiz und der Patriotismus der Irregulären nutzbar beschäftigt ward. J. Kapodistrias hatte dadurch, daß er 20 Bataillons leichter Truppen aus den Irregulären errichtete, ihnen zuverlässige Offiziere gab, die Waffen und die Kleidung beließ, auch den versprochenen Sold, so lange es anging, pünktlich auszahlte, den Herrn Regenten einen beherzigungswerthen Fingerzeig gegeben. Es kam nicht darauf an, das Bestehende aufzulösen, sondern es fortzuentwickeln. Statt dessen verriethen schon die ersten Schritte der Regentschaft, daß sie tabula rasa zu machen gedenke. Sie löste sowohl das Corps der Regulären, als auch die Banden der Irregulären einfach auf, ohne an das harte Loos zu denken, dem sie diese durch die früheren Regierungen verwöhnten Männer preis gab. Sie erließ zwei Verordnungen vom 14. März 1833, denen zu Folge „alle seit dem 1. Dezember 1831 zugegangenen irregulären Soldaten als bloße Parteigänger“ in ihre Heimath zurückgejagt werden sollten, während die übrigen Irregulären, Offiziere und Soldaten, vor die Alternative gestellt wurden: entweder nach Hause zu gehen, oder in zehn neue leichte Jägerbataillons (κυνηγοί) einzutreten, deren Bildung gleichzeitig angeordnet wurde.

Die Griechen haben die Märzverordnungen von 1833 als einen Willkühraakt, als δεσποτικὸν μέτρον gebrandmarkt: und allerdings unterliegt die Zweckmäßigkeit, wie die patriotische Billigkeit dieses Regentenstreichs, ernsten und wohlbegründeten Zweifeln.

Unter den zeitgenössischen Militärs hat vor Allem General Church*) seiner Entrüstung über die Behandlung der Palikaren, über die Kälte der Regentschaft für seine eigenen früheren Waffenbrüder lebhaften Ausdruck geliehen. Er machte dem Grafen Armansberg ernste Vorstellungen, und der Vorstand suchte sich damit herauszuhelfen: die Maßregel sei ein Werk seiner Kollegen, er selbst billige sie nicht, sie werde modifizirt werden.

Church beging die Indiskretion, den Palikaren die Reden des Grafen zu hinterbringen, da glaubten die armen betrogenen Soldaten in Armansberg ihren Beschützer zu sehn und warfen all' ihren Haß auf die Herren Heideck, Maurer und Abel, aber an Nachgiebigkeit gegen die Regierung dachte Niemand.

Die historische Tradition der Kleftenzeit haftete zu tief in den Palikaren, als daß sie sich mit dem fremdklingenden Namen „Jäger" (κυνηγοί), mit der baierischen Uniform und Eindrillung, mit dem Gebrauch der von ihnen verachteten Bajonettflinte und mit dem schlechten Sold befreundet hätten. Sie demonstrirten zunächst in harmloser und rührender Weise.

Im Mai 1833 erschienen plötzlich gegen 300 unbewaffnete Palikaren am Fuß des Festungsglacis von Nauplia. Sie überreichten im Namen ihrer Kameraden die Bitte: man möge ihrem grenzenlosen Mangel abhelfen, man möge ihnen wenigstens — da ihnen in Folge königlichen Befehls untersagt sei, das Eigenthum des Landmannes zu berühren — etwas Brot zum Unterhalte reichen. Der Festungskommandant versprach Abhülfe, verbot aber jede weitere Zusammenrottung, die sich für Bittende nicht zieme. Die Palikaren kehrten schweigend zu ihren bei Argos versammelten Kameraden zurück, und die Regierung ertheilte Befehl, etwas Mehl unter sie zu vertheilen. Als aber nach 14 Tagen eine zweite gleich starke Deputation vor den Thoren von Nauplia erschien, deren Bittgesuch vielleicht weniger demüthig lautete, als das erste, erfolgte eine barsche Zurückweisung, und es wurden unverzüglich zwei Kompagnieen des 12. baierischen Infanterieregiments mit zwei Haubitzen ausgesandt, um die Palikaren zu verjagen.

Das war eine nutzlose und gefährliche Herausforderung. Man durfte diese braven und getreuen hungerleidenden Soldaten nicht zur Verzweiflung treiben, benarbte Veteranen aus Suli, Thessalien und Kreta nicht mit den Banden des Kolokotronis, Grisiotis und Tsokris verwechseln, welche den Ueberfall gegen die Franzosen heimtückisch zu Argos unternommen hatten. Noch einmal überwog die Loyalität den patriotischen Kummer und den begreiflichen Zorn über die echt bajuvarische Behandlung in der Brust der Palikaren: sie dachten nicht daran, ihre Gegner in die schwierigen Defiléen nach den Darwennen von Nemea und Korinth zu locken. Sie verschwanden wie mit einem Schlage aus der Umgegend von Argos, und die

*) Parish p. 226 ff.

erste militärische Demonstration der Baiern in Hellas schien von einem wohlfeilen Erfolg gekrönt zu sein.

Nur war die schwebende Frage durch den baierischen Obersten mit den beiden Haubitzen noch nicht gelöst; man mußte sich schlüssig machen, ob man die fünftausend Palikaren ganz aus dem Lande treiben, oder ob man sie doch noch auf eine andere Art verwerthen solle? Es wurde wohl geäußert, daß der griechische Staat froh sein könne, diese Landplage los zu werden.

Die baierischen Offiziere machten aus ihrer geringen Meinung von der militärischen Brauchbarkeit der Palikaren kein Hehl, sie zuckten die Achseln über diese in zerlumpten Schürzen prunkenden Vaterlandsvertheidiger, welche weder in Reih und Glied still stehen, noch bei der Parade Richtung halten und die Augen mit einem hörbaren Ruck nach links wenden konnten. Galt es doch für ausgemacht, daß diese langbeinigen Helden auch in zehnfacher Uebermacht vor einer einzigen geschulten Kompagnie den Reißaus nehmen würden. Man hatte ja das Beispiel von Argos.

Wie aber, wenn die Sache den umgekehrten Verlauf nahm? Daß nur Uebermuth und Ignoranz von Fremdlingen diesen Renommistenton anschlagen konnten, das erkannte schon damals der Verfasser der „Begebenheiten in Griechenland seit 1833", der doch selbst zu diesen Fremdlingen zählte.

Er wies darauf hin, daß „es für die Palikaren so leicht gewesen wäre, die des Landes gänzlich unkundigen baierischen Soldaten, welchen natürlich die Artillerie nur kurze Zeit folgen konnte, in jene, die Ebene von Argos begrenzenden Schluchten zu locken und ohne Mühe aufzureiben," wo der Kern des türkischen Heeres unter Dramalis im August 1822 vernichtet ward*).

„Die Fremdlinge, welche in ihnen nur Räuber erblickten, und weil sie, mit schmutzigen Kleidern bedeckt, nicht in Reih und Glied fochten und bei Sonntags-Paraden defiliren konnten, sie für erbärmliche Soldaten hielten, unvermögend, wenn auch zehnfach so zahlreich, einer Kompagnie disciplinirter Soldaten zu widerstehen, diese Fremdlinge, die weder das Terrain, noch die außerordentliche Schwierigkeit kannten, in einem Lande wie Hellas, das von hohen Gebirgen und engen Schluchten durchschnitten, beinahe entvölkert ist und auf großen Strecken Weges nicht den mindesten Unterhalt und oft kein Wasser darbietet, mit ausländischen, des Klima's und großer Entbehrungen ungewohnten Truppen Krieg zu führen, waren von ihrer Unüberwindlichkeit überzeugt, der Meinung, die Regierung müsse sich um diese Räuberhorden nicht weiter bekümmern, und einige Griechen, die, während ihre Landsleute für Griechenlands Freiheit kämpften und bluteten, ganz ruhig im Auslande geblieben und sich eine oberflächliche Bildung an-

*) Band I p. 280.

geeignet hatten, aber jetzt nach Hellas zurückgekehrt waren und die besten Plätze und Versorgungen in Anspruch nahmen, stimmten diesen so ziemlich bei. Die Offiziere der regulären Truppen, fürchtend ihre alten Gegner, die Palikaren, möchten, wenn man sie in Dienste nähme, ihrer Anstellung im Wege stehen, behaupteten, daß dann kein einziger Grieche in die regulären Truppen treten würde, und der Regentschaft selbst schien ihre Existenz gefährdet, so lange diese rohen Krieger noch Gewalt in Händen hätten. Einzelne Männer wurden nicht gehört, da sie der Regierung riethen, die Palikaren vor den Thoren Nauplia's zu versammeln, in Bataillons einzutheilen, sie hinreichend zu besolden, an die türkische Grenze in Kantonirungen zu legen, und also dem Lande 5000 Krieger zu erhalten, in den Besitz einer sehr brauchbaren Truppe zu kommen, diese allmählig zu disziplinieren, durch ihre Versorgung dem Lande die höchst nöthige Ruhe zu sichern, und sich der traurigen und gefährlichen Nothwendigkeit enthoben zu sehen gegen Menschen, die ohne Heimath, ohne Erwerbsmittel, dem grenzenlosen Elende preisgegeben, zur Verzweiflung gebracht werden konnten, mit Gewalt und zweifelhaftem Erfolge einzuschreiten."

Fruchtlos aber sollten die Rathschläge einsichtsvoller Männer, daß man die zuchtlose Tapferkeit der Irregulären für den neuen griechischen Staat nutzbar mache, fünftausend Veteranen dem Lande erhalte und aus ihnen eine nationale Armee bilde, sollten alle verständigen Mahnungen verhallen, denen sich zweifellos auch Thiersch angeschlossen haben würde, wenn er diesen traurigen Abschluß des siegreichen Rumeliotenzugs vom April 1832 erlebt hätte. Die Regentschaft dachte bezüglich der Palikaren ähnlich wie Graf Artois bezüglich der alten Garde Napoleon's: „Wir brauchen keine Braven mehr!"

Die einzige Konzession, zu der man sich verstand, um den Schein zu vermeiden, als wolle man gar nichts für die alten Freiheitskämpfer thun, bestand darin, daß man nach den verschiedenen Plätzen Kommissäre schickte, welche die Irregulären auffordern sollten, sich in die zehn Jägerbataillone einschreiben zu lassen. Wie zum Hohn meldeten sich aber von den 5000 Veteranen im Ganzen nur 35 Krüppel zum Eintritt, so daß von der Bildung der zehn Bataillone Abstand genommen werden mußte. Einige alte benarbte Palikaren brachten mit Thränen im Auge und unter Betheuerung ihrer unbedingten Anhänglichkeit für König Otto die Fahnen, die sie im Freiheitskampfe getragen, und eilten dann ihren Kameraden nach, welche sämmtlich über die türkische Grenze gingen, um fern von der griechischen Heimath, die sie zurückstieß, ihr Leben mit bewaffneter Hand zu fristen, die alte, wilde und lustige „Klefturie" wieder aufzunehmen. Diese Vorfälle muß man sich vergegenwärtigen, wenn von der Geißel des Räuberthums in Griechenland Aufheben gemacht wird. Die Räuber haben ihre Wurzeln unzerstörbarer Kraft in den steilen Schluchten und unzugänglichen

Schlupfwinkeln der Gebirgsgrenze. Der Regentschaft war es durch ihr taktloses Auftreten gegenüber den Veteranen des Freiheitskampfes gelungen, loyale Unterthanen in Klepten zu verwandeln, einen Heerd traditioneller Klepturie zu gründen, und vielleicht die Eltern der Mörder von Oropos, eines Takos Arvanitis, aus dem freigewordenen Griechenland zu jagen, um in den Söhnen Mord und Rachegedanken groß zu ziehen.

Und was bot die Regentschaft an Stelle eines nationalen Heeres? In Folge des durch den Grafen Pozzo di Borgo vermittelten Werbevertrags strömten Freiwillige aus Baiern nach Griechenland, um dort Beförderungen, Auszeichnungen und reichlicheren Sold als in der Heimath zu erlangen. Man hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als Deutsche und Griechen zu vermischen, beide Theile dadurch unzufrieden und die Griechen eifersüchtig zu machen, weil die höhere Charge immer dem Deutschen zufiel. Wenn nur zwanzig Mann zugegangen waren, schritt man schon zur Formation einer Kompagnie und theilte derselben ihren vollen etatsmäßigen Stand von Offizieren und Unteroffizieren zu.

In so naiver Weise entstanden Bataillone und Regimenter, und schon nach einem Regentschaftsjahre posaunte man in dem Regierungsblatte, der *Ἐφημερὶς τῆς Κυβερνήσεως*, den pompösen Stand der griechischen Armee aus, obwohl die ganze Kriegsmacht, das Heer der Offiziere eingerechnet, nicht 3000 Mann betrug.

Man verkündigte triumfirend, daß das reguläre griechische Heer aus acht Bataillons Infanterie, einem Regiment Kavallerie, sechs Batterieen Artillerie, einer Abtheilung Ingenieurs und zwei Kompagnieen Pionieren bestehen solle. Allein die offiziellen Zahlen schrumpften in der Wirklichkeit tüchtig zusammen, und der Geist, wie die Disziplin der neuen Truppen ließen Vieles zu wünschen übrig.

Während alte verdiente Philhellenen und griechische Veteranen bei Seite geschoben wurden, regnete es Ehren und Aemter für baierische Kadetten, die oft selbst kaum wußten, wie sie dazu kamen. Das Avancement erfolgte im Uebrigen schon damals nach Konnexion; wer in seiner Familie eine einflußreiche Person besaß — die Griechen nannten das wohl einen „Herrgott" — der ward Offizier, auch wenn er Nichts vom Dienst verstand.

„Die Regentschaft hatte bei ihrem Regierungsantritt eine wahrhaft unverhältnißmäßige Zahl Offiziere der regulären Truppen vorgefunden, mit geringer Ausnahme unwissende, ungebildete, verdienstlose Menschen, Schöpfungen der vielen Fremdlinge, die nach Griechenland gekommen waren, um den Grund zu regulären Truppen zu legen, von welchen zwar öfters ein Paar Tausend Mann mit ungeheueren Kosten organisirt wurden, die aber, wenn es zur That kam, keine Dienste leisteten und bei jedem Regierungswechsel die ersten waren, welche sich auflösten. Da die Regierung

nun gleichfalls das vorgefundene, ungefähr 700 Mann starke griechische Heer auflöste, so wäre es leicht gewesen, die tauglichsten Individuen auszuwählen und die Uebrigen mit einer Gratifikation zu entlassen. Also verfuhren Preußen und andere Staaten nach dem Befreiungskriege in Deutschland.

Indem man diese Leute, mit geringer Ausnahme, in Dienste nahm und übermäßig hoch besoldete, belastete man nicht allein den Staat mit großen Ausgaben und veranlaßte, daß aus einer Armee unter solchen Führern nie etwas werden konnte, sondern man gab den vielen Offizieren der irregulären Truppen, die mehr geleistet hatten als jene, brauchbarer waren und jetzt mit der größten Dürftigkeit kämpften, gerechte Veranlassung, sich über ungerechte Behandlung zu beklagen, und machte dadurch Unzufriedene, deren Einfluß weit mehr zu berücksichtigen war, als die Unzufriedenheit der Offiziere des taktischen Corps, die, aus allen Theilen Europa's und dem asiatischen Griechenland zusammengekommen, durchaus ohne Einfluß waren."

Und wie stand es mit der Qualität der in Baiern durch glänzende Verheißungen angeworbenen Söldlinge des neuen Heeres? In Griechenland erhob sich ein Schrei des Unwillens darüber, daß man ein solches Gesindel füttern und bezahlen müsse. Obwohl man den baierischen Soldaten, die mit König Otto gekommen waren und Griechenland schon nach einem Jahre wieder verließen, nicht gerade hold war, erschienen sie doch im rosigen Licht neben diesen „*ἄθλια περιτρίμματα τῆς Βαυαρίας*".

Ein preußischer Gesandtschaftsbericht befürwortet im Oktober 1835 die Elimination und Säuberung des Landes von all' diesen aus den Vagabunden des ganzen Deutschlands zusammengelesenen kostspieligen und schlechten fremden Soldaten, vu que ces troupes recrutées parmi les vagabonds de toute l'Allemagne sont fort mauvaises et coûtent beaucoup*).

Um den durch die schnöde Abweisung der Palikaren begangenen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, hatte die Regentschaft am 1. Juni 1833 die Errichtung eines Gensd'armeriekorps von 1200 Mann dekretirt, dessen Offiziere man größtentheils aus verdienten ehemaligen „Irregulären" wählte.

Wie erfolgreich und glücklich lohnte sich dieser versöhnliche Schritt!

Die Gensdarmen wurden besser bezahlt und schöner uniformirt, als das übrige Militär, und die vortrefflichen Dienste, welche sie unter dem Kommando des wackeren Philhellenen Graillard der Sache der Ordnung in Griechenland leisteten, zeigten, wie klug man daran gethan haben würde, die verwilderte Kraft der Palikaren für den griechischen Staat zu verwerthen.

*) 18. Oktober 1835. Hf.

Neben diesen Gensdarmen, die sich dem König Otto noch am 22. Oktober 1862 treu erprobt haben, trat denn auch die Wirksamkeit der regulären Armee so stark in den Hintergrund, daß man wohl fragen durfte, wozu Griechenland einer regulären Armee von 10,000 Soldaten, 1000 Offizieren und Generälen, wozu es des Ulanenregiments, das doch nicht auf Alpenpfaden deployiren konnte, bedurfte? Die hohen Gehälter der Offiziere und Generäle, die Anwerbung der Freiwilligen, die Besoldung des baierischen Hülfskorps: das Alles verschlang einen beträchtlichen Theil der mühsam errungenen Anleihegelder, und man wird sich über den rücksichtslosen Ton, den die griechischen Blätter anschlugen, nicht allzusehr wundern, wenn man erfährt, daß alles alte Gerümpel, Monturen und Rüstungsstücke, die in den baierischen Magazinen nicht verwandt werden konnten, schlechtes Tuch, alte Flinten an die griechische Regierung verkauft worden sind.

„Thatsache," so resumirt Herr von Prokesch die militärische Thätigkeit der Regentschaft, „die Versuche europäischer Uniformirung und Bewaffnung haben die brauchbarsten Leute vom Militärdienst entfernt und Unzufriedene daraus gemacht. Fremde Hülfstruppen kosteten viel Geld, ohne viel zu leisten, die Palikaren würden sich für die Regierung schlagen, sobald man ihnen ihre Kleidung und Waffen ließe, der dermalige kostspielige Vertheidigungszustand ist kein Halt für die Regierung, würde dieselbe keinen Tag stützen, wenn sie nicht in der Passivität des Landvolks und in der Hoffnung auf den König einen Anker fände*)."

Auch die Civilverwaltung lieferte reichlichen Stoff für die Kritik. Wozu, hieß es, will man die Einrichtungen größerer europäischer Staaten in den beschränkten Rahmen griechischer Verhältnisse zwängen? wozu pomphafte Ministerien statt einfacher Büreaux-Chefs? wozu ein ganzes Heer von „Ministerial- und Staats-Räthen", die sich selbst kaum zu rathen wußten, jedoch von der hauptstädtischen Schreibstube aus die Provinzen durch schriftliche Befehle leiten und controliren wollten? wozu der Prunk kostspieliger Uniformen und Titel, wozu diese „Maskarada", wie das Volk sagte, welches darin gleichsam eine Satire auf seine eigene Armuth erblicken mußte? Gebot es denn absolut die Würde des neuen Königreichs, daß man ein ganzes diplomatisches Korps zur Vertretung der hellenischen Interessen an die europäischen Höfe sandte, daß man sie mit einem Gehalt von 54,000 Drachmen, 3000 Dr. Kanzleigebühren und 24,000 Dr. für häusliche Einrichtungen versah? Daß man strikt nach dem Reglement des Wiener Kongresses vom 19. März 1815 den Konsuln und Generalkonsuln untersagte, direkt mit Seiner Hellenischen Majestät zu verhandeln, und das beneidenswerthe Vorrecht unmittelbarer königlicher Nähe nur den Gesandten einräumte?

*) Bericht vom 4. Februar 1835. K. Oest. St.

Schon murrte die lebhafte Ungeduld des Volkes darüber, daß noch nirgends Ἀποτελέσματα, Resultate des Wirkens der Regentschaft, bemerkbar geworden waren, und wenn Bedächtigere dies Drängen zu beschwichtigen und darauf hinzuweisen suchten, daß es nicht im Charakter der Deutschen liege, Gegenstände von großer Bedeutung übereilt zu behandeln, so ließen es die raschen Hellenen an verächtlichem Heraufziehen der Wimpern und an Pfeilen des Spottes über den gebrechlichen Trost nicht fehlen.

Selbst als endlich verdienstvolle, in ihren Folgen gewichtige, legislatorische Arbeiten aus den Händen der Regentschaft hervorgingen, tadelte man, daß sie den augenblicklichen Bedürfnissen des Volkes und seinem Fassungsvermögen nicht angepaßt seien, und nahm sie bis auf die Anstellung- und Versorgungskandidaten mit vollendeter Gleichgültigkeit entgegen.

Unter diese Arbeiten gehören die Kreiseintheilung und das Gemeindegesetz. Durch eine Verordnung vom 15. April 1833 ward das Land in zehn Nomarchieen, an deren Spitze ein Nomarch, und die Nomarchieen wurden wieder in zweiundvierzig Eparchieen eingetheilt, an deren Spitze ein Eparch stehen sollte. Der Wirkungskreis dieser Beamten, die als Organe des Ministeriums in den Provinzen funktioniren sollten, war bis ins kleinste Detail hinein festgesetzt, man hatte altgriechische, prächtig klingende Namen für die „Nomen" und ihre Hauptstädte gewählt; doch die böse Nachrede wollte wissen, daß die baierischen Landgerichte mit ihrem schwerfälligen Formelwesen als Vorbild für die Verwaltungskreise der Regentschaft gedient hätten: eine Behauptung, welche durch Maurer's zornigen Protest nicht widerlegt wird. Das ganze Gebäude der Verwaltung sollte durch Reorganisation des Gemeindewesens eine neue Grundlage erhalten; in der That brütete Herr von Abel über einem Entwurf, welcher, ohne von der baierischen Gemeindeverfassung allzusehr abzuweichen, den Eigenthümlichkeiten des griechischen Municipalwesens Rechnung tragen sollte.

Als aber das Produkt seines büreaukratischen Fleißes am 8. Januar promulgirt wurde, erkannte man nur zu deutlich, daß das Gesetz eine bloße Kopie der baierischen Gemeindeverfassung war, daß Abel von Griechenland und den geistigen Eigenschaften seiner Bewohner sehr unvollkommene Vorstellungen, und keine Ahnung davon hegte, welche Rührigkeit und Entwickelungsfähigkeit das Selbstregiment der griechischen Demogerontieen in sich schloß und reich entfalten konnte. Wie hätte der finstere Geselle, mehr Feder als Mann, begreifen können, welch' eine Fülle von frischer Lebenskraft, von Witz, Unabhängigkeitstrotz und opferfreudiger Kühnheit die Gemeindeältesten der Hydrioten beseelte!

Nach dem Abel'schen Gesetz zerfielen die Eparchieen fortan in Gemeinden, „Demen", von wenigstens 300 Seelen, denen eine bestimmte Gemarkung ausgeschieden war. Die Rechte der Gemeindeangehörigen beschränkten sich darauf, einige ihrer niederen Beamten und den Gemeinde-

rath zu wählen, während Bürgermeister und Beigeordnete, in deren Händen die Ausübung der wesentlichen örtlichen Befugnisse ruhte, von der Regierung ernannt wurden.

Das Aufsichtsrecht des Staats war mit besonderer Emphase gewahrt, alle wichtigeren Beschlüsse des Gemeinderaths waren von der ausdrücklichen Genehmigung des Monarchen oder gar des Königs abhängig gemacht. Die Regierung durfte Bürgermeister, Beigeordnete, Gemeinderäthe ihres Amts entheben und den Gemeinderath ohne Weiteres in jedem Augenblick auflösen. Das ist die von Maurer als besonders „frei" gerühmte Gemeindeverfassung der Regentschaft; man durfte aber hoffen, daß die zähe Konstitution des griechischen Gemeindelebens, welche der Bevormundung und Unterdrückung durch die Türken und durch den Präsidenten J. Kapodistrias Trotz geboten, auch die harte Probe der nur von Maurer angepriesenen baierischen „Freiheit" erfolgreich bestand.

Auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts erwartete man einer ursprünglicheren, heilsameren Thätigkeit der Regentschaft zu begegnen. Welch' schönes, würdiges Feld für das einsichtsvolle Wirken deutscher Gelehrter und akademischer Größen.

Der nationale geistige Impuls, das intensive Bestreben der Griechen, ihre Kinder gut unterrichten zu lassen, hatte schon unter der Türkenherrschaft zur Errichtung von Schulen und zur Besoldung ordentlicher Lehrer auf Gemeindekosten geführt. Es galt diesen unzerstörbaren Lerntrieb und Bildungseifer der Griechen mit liebevoller Hand zu fördern. Wenn sie selbst den mit fortwährenden Geldverlegenheiten ringenden Präsidenten J. Kapodistrias genöthigt hatten, zu Aegina das große Schulgebäude, auf dem Festlande und in Morea einige zwanzig andere Schulen erbauen zu lassen, so durfte man wohl hoffen, daß eine Regierung, die aus dem Lande der Denker oder der „Weisen" kam, *τῶν Σοφῶν*, wie das traditionelle Kompliment der Griechen an die Deutschen lautet, diesen erfreulichen Anlagen der Nation zu Hülfe kam und ihr Hauptaugenmerk auf die Volksbildung richtete. Die Regentschaft begann schon im März 1833 damit, daß sie eine Kommission zur Schulreform niedersetzte, welcher sie den umfassendsten Wirkungskreis von der Universität bis zur Volksschule vorzeichnete. Allein damit glaubte sie schon eine That verrichtet zu haben und auf ihren Lorbeeren ruhen zu können. Anstatt die unter Kapodistrias begonnenen Schulgebäude auszubauen, neue zu errichten und tüchtige Lehrer zu gewinnen, begnügte sich die Regentschaft mit dem sublimen Entwurf, den sie auf dem Papier ausgearbeitet hatte. Die Kommission war ja beisammen und berathschlagte. Was wollten die Unzufriedenen eigentlich? Nachdem jedoch die Kommission neun Monate lang berathen hatte, ging sie auseinander und ihr offizieller Lobredner, Herr von Maurer, bemerkt selbst dazu: „Das Resultat ihrer Berathung war nur wenig brauchbar. Die

Schulgebäude blieben unvollendet, die bestehenden wurden in Kasernen und Spitäler verwandelt, dafür wurden einige Erziehungsinstitute, eine hellenische und deutsche Schule, sowie ein Gymnasium in Nauplia projektirt, für welche sich jedoch der armseligen Besoldung und der übertriebeu schweren Prüfung halber keine Lehrer einfanden.

Am 20. Januar 1834 wurden zwei Prüfungskommissionen zu Aegina und Nauplia eingesetzt, vor denen sich Jeder zu stellen hatte, der an einem Gymnasium oder an einer anderen Schule zu unterrichten wünschte; „allein," so bemerkt Herr v. Maurer mit Recht, „da Niemand da war, hat sich auch Niemand gemeldet."

Im Mai 1834 erließ die Regentschaft ein an Paragraphen überreiches Gesetz über das Volksschulwesen, welches die Gründung von Volksschulen auf Gemeindekosten, halbjährige Prüfungen, Schulinspektionen, sowie die Bildung eines Seminars ins Auge faßte. Bei der Aussicht auf Gemeindekosten ärmlich ihr Leben zu fristen und noch obenein von fremden Examinatoren angefahren und gepeinigt zu werden, fanden sich unter den Griechen nur sehr wenige, nicht gerade hoffnungsreiche Individuen bereit, das Schulfach zu ergreifen, und die unerquicklichen Streitigkeiten, welche zwischen dem Direktor des Seminars Kork aus Bremen und dem Professor Apostolidis ausbrachen, trugen nur dazu bei, die Kluft, die zwischen Griechen und Deutschen auch im Unterrichtswesen stattfand, zu erweitern. Auch bezüglich der höheren Schulen blieb das Beste auf dem Papier. Herr v. Maurer gedachte am Sitz eines jeden Eparchen eine „hellenische Schule", an dem Hauptort jeder Nomarchie ein Gymnasium, und in Athen, als Schlußstein des Ganzen, eine Universität, sowie eine Akademie zu gründen. Im September 1833 sollten die hellenischen Schulen, im Oktober sollte die Universität eröffnet werden, und den 2. November, seinen eigenen Geburtstag, hatte Herr von Maurer sich zu einer ganz besonderen „schönsten Feier", zur Begründung der Akademie der Wissenschaften ausersehen. Selbst eine Akademie der bildenden Künste war projektirt. Allein die Akademie der Regentschaft ist bis zur Stunde nicht ins Leben getreten, und der Prachtbau des Baron Sina in der Stadionstraße ist erst Dezennien später als glänzendes Markzeichen der Opulenz und des großartigen Bürgersinnes eines einzelnen hellenischen Mäcenas unternommen, aber noch nicht vollendet worden.

Man weiß auch nicht, ob man bedauern soll, daß die übrige Organisation des höheren Schulwesens unvollzogen blieb. Herr v. Maurer nahm seine Entwürfe bei der Abreise nach München mit, um sie nicht in die Hände eifersüchtiger Nebenbuhler fallen zu lassen, welche „sich mit seinen Federn schmücken oder seinen Namen verunglimpfen würden."

Was hätte auch die Krönung des Gebäudes durch die Thurmspitzen, durch Universität und Akademie, was hätte das Ueberflüssige in einem

Lande gefrommt, wo es an der nothwendigsten Grundlage in Erziehung und Volksschule, wo es an den ersten materiellen Lebensbedingungen, an Straßen zu Land und zu Wasser gebrach?

Dagegen versäumte die Regentschaft nicht, etwaigen Ausschweifungen des hellenischen Bildungstriebs durch strenge Preßgesetze und Knebelung des mündlichen Verkehrs entgegenzutreten, und man kann leicht wahrnehmen, daß sie für die Maßregelung der öffentlichen Meinung größere Summen ausgegeben hat, als für die Organisation des Schulwesens.

Von den zu Nauplia erscheinenden Zeitungen „Athene", „Triptolemos", „Helios", „Chronos" fielen der durch das Bruderpaar Alexander und Panagiotis Soutsos geistvoll geleitete „Helios" sowie der im Sold der Napisten stehende „Chronos" den Männern der Regentschaft besonders lästig, und sie benutzten die erste günstige Gelegenheit, welche die im Herbst 1833 ausbrechenden Unruhen boten, um drei Preßordonnanzen zu erlassen, welche Finlay „der Inquisition des 16. Jahrhunderts für würdig" befindet. Da der Zins in Nauplia sich damals auf $1^1/_2$ Procent monatlich belief, so machte die Kaution von 5000 Drachmen, welche fortan jede Zeitung zu stellen hatte, das Fortbestehen der Oppositionsblätter unmöglich. Herr von Maurer rühmt, daß seine in der Stille vorbereiteten Censuredikte „wahre Wunder gewirkt hätten", und in der That gingen die regierungsfeindlichen Blätter fast augenblicklich ein. An ihre Stelle traten der „Satir", der Herrn von Maurer's Verwaltung in allen Tonarten pries, und die vom Graf Armansberg mit 12,000 Drachmen subventionirte „Nationale Zeitung", welche es bis auf sechszehn Abonnenten brachte.

Eine der ernstesten Schwierigkeiten bot das Verhältniß zur Kirche. Galt es doch das Mißtrauen der griechischen Orthodoxen gegen die *Δυτικοί*, gegen die römischen Ketzer, die ihnen Gesetze vorschreiben wollten, zu überwinden, mit starker und zugleich schonender Hand die bestehenden Mißbräuche, die Käuflichkeit der höheren, die Unwissenheit der niederen Geistlichkeit zu beseitigen und dem Patriarchen von Konstantinopel gegenüber eine selbständige Stellung zu behaupten, ohne die Einheit der Kirche zu zerreißen. Der Freiheitskampf hatte die Verbindungen zwischen dem Patriarchen und dem griechischen Klerus abgebrochen. Die Griechen nannten seinen Namen beim Gottesdienst nicht mehr, und wandten die Gebetformel der allgemeinen orthodoxen Kirche an, welche in den außerhalb des Patriarchats stehenden Diöcesen gebräuchlich ist. Die Nationalkongresse hatten diesen Anfang administrativer Unabhängigkeit der griechischen Kirche sanktionirt, indem sie proklamirten, daß das befreite Hellas in Zukunft die von dem Sultan bestätigten Erzbischöfe nicht mehr annehmen dürfe.

Auf dieser Basis hätte man weiter arbeiten, man hätte die administrative von der dogmatischen Seite der Frage scharf scheiden und im Uebrigen versuchen sollen durch eine gütliche Auseinandersetzung mit dem Pa-

triarchen die Gemüther zu beruhigen. Statt dessen bedurfte es nur einer Petition mehrerer aus der Türkei vertriebener Bischöfe, welche Lostrennung von dem Patriarchat verlangte, damit die Regentschaft die schroffsten Maßregeln gegen das Oberhaupt der orthodoxen griechischen Kirche ergriff. Sie setzte im Mai 1833 einen Ausschuß von drei Geistlichen: Ignatios, Paisios, Farmakidis und vier Laien: Notaras, Schinas, Byzantios und Trikupis nieder, da zu erwarten war, daß diese Männer die schwebende Frage nach Wunsch der weltlichen Macht entscheiden würden. Den Entwurf dieser Kommission legte sie einer Versammlung der in Griechenland „angestellten oder auch nur anwesenden" Metropolitane, Erzbischöfe und Bischöfe vor, die sie für den 27. Juli nach Nauplia berufen ließ. Griechische Schriftsteller führen bittere Klage über die unregelmäßige Zusammensetzung dieses Kongresses, und vergleichen die Eingriffe der Regentschaft mit den Gewaltthätigkeiten, welche sich das Pabstthum auf der Synode von Florenz gegen die Griechen erlaubte. Die niedere Geistlichkeit, von der am ehesten Widerspruch zu gewärtigen war, wurde von vornherein ausgeschlossen. Die Zahl der „nur anwesenden" Geistlichen überwog so sehr, daß sich unter den Zweiundzwanzig am ersten Tag versammelten Bischöfen nur acht befanden, die in Griechenland kanonisch angestellt waren. Denn auf die Bereitwilligkeit der ausländischen Zuläufer, der *πρόσφυγες*, glaubte die Regierung vornehmlich bauen zu dürfen. Kein Mittel blieb unversucht, um auf die Schwachen zu wirken. Der Entwurf des Regierungsausschusses, der in zwei Artikeln die Unabhängigkeit der griechischen Kirche „von jeder fremden Macht" und die Errichtung einer vom König geleiteten Synode nach russischem Vorbild enthielt, wurde jedem einzelnen Bischof zur Unterschrift vorgelegt und ihm zugleich bedeutet, daß die Sache bereits im Voraus entschieden sei, daß er zwar das Recht seiner Meinung habe, aber „bestraft" werde, wenn er sie geltend mache.

Der Bischof Prokop von Macedonien, der gegen den Eingriff der weltlichen Macht und gegen die Verletzung der Kanones zu eifern begann, erhielt sofort den strengen Befehl das Königreich zu verlassen. So brachte man jeden Widerspruch zum Verstummen, der Entwurf wurde von sämmtlichen nach Nauplia berufenen Geistlichen unterschrieben, und nunmehr hielt sich die Regentschaft durch keinerlei Rücksicht mehr für gebunden.

Am 4. August 1833 erfolgte der „große welthistorische Schritt", um mit Herrn von Maurer zu reden: die Unabhängigkeitserklärung der griechischen National-Kirche.

Als geistiges Haupt erkannte man Jesum Christum, als weltliches Oberhaupt den (schismatischen!) König von Griechenland an. Die höchste geistliche Gewalt, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten sollte in den Händen einer aus fünf Prälaten bestehenden permanenten Synode ruhen, deren Mitglieder der König einzusetzen hatte. Ueber ihr sollte nur „eine

allgemeine Kirchenversammlung" stehen. Stellte sich diese heilige Synode nun auch in allen inneren Kirchenangelegenheiten unabhängig von der staatlichen Gewalt, so war sie andrerseits bezüglich solcher Fragen, die sich auf den Staat und das weltliche Wohl bezogen, an die Mitwirkung und Genehmigung der Staatsregierung gebunden. Die Mitglieder der Synode mußten, obwohl sie nicht den gewöhnlichen Beamteneid, sondern nur den Eid „auf treue Bewahrung der Rechte und Freiheiten der Kirche" leisteten, doch auch als Bischöfe dem König den Eid der Treue schwören. Sie befanden sich naturgemäß in Abhängigkeit von dem römisch-katholischen, somit ketzerischen Staatsoberhaupt, das sie ernannte, und dem Vertreter der Regierung, dem Staatsprokurator gegenüber in gleich unfreier Stellung wie die Prälaten der russischen Synode vor dem Vertreter des Zaaren: kurz, so sehr sich Herr von Maurer gegen die unverantwortliche Bosheit ereifert, daß man seine originelle Schöpfung mit der russischen Synode oder gar mit dem baierischen Oberkonsistorium verglich: die Parallele des moskowitischen Cäsaro-Papismus traf zu, und es fragte sich nur, ob der kleine „Kral" am Ilyssus seine Rechte auch benutzte, und dem Klerus gegenüber dieselbe Stellung behauptete, wie der Autokrat an der Newa.

In der Masse der Bevölkerung wurden fromme Zweifel und Bedenken über den Bruch mit dem orthodoxen Kirchenoberhaupte laut, den die Regentschaft so heiter und sorglos vollzog; als bei der feierlichen Einsetzung der heiligen Synode am 6. August unter Kanonendonner und Festgeläute die Kanonen der russischen Schiffe stumm und ihre Masten unbeflaggt blieben, fand diese Demonstration des russischen Mißvergnügens den Beifall des in seinen religiösen Gefühlen gekränkten Volkes.

Sogar die Diplomatie hegte ihre ernsten Skrupel. Oestreichische Berichte aus Nauplia*) versicherten, daß die Regentschaft eine „permanente Synode errichtet habe, deren weltlicher Chef der König sei", und daß man damit den „ersten Schritt zur Trennung der Kirche vom Patriarchat in Konstantinopel gethan" habe. „Diese Maßregel, welche der russische Hof zu verhindern suchte, hat die politischen und religiösen Absichten Rußlands sehr kontrariirt. Die Verstimmung, welche schon seit lange in den Geistern gegen diese Macht herrscht, hat sich auch der griechischen Regierung mitgetheilt, zumal ihr Herr von Katakazy, der russische Gesandte, von Maniatischer Abkunft, alle möglichen Unannehmlichkeiten verursacht, indem er die Unzufriedenheit und den orthodoxen Eifer seiner Landsleute nährt und aufstachelt**)."

Auch Fürst Metternich hielt wieder einmal den Moment für günstig, um seine traditionelle, aber stets temperirte Mißbilligung der russischen Politik auszulassen. „Der präpotente Einfluß, den die nordische Macht in

*) Rapp. de Nauplie 8., 23. août 1833.

**) Rapp. de Const. 11. sept. 1833.

Griechenland aufrecht zu erhalten strebte, indem sie sich durch jedes in ihrer Tragweite befindliche Mittel einer der Parteien, deren Zwietracht das Land so lange zerriß, versicherte, veranlaßte Rekriminationen zwischen den russischen und britannischen Kabinetten noch in dem Augenblick, wo das Resultat ihrer deloyalen und skandalösen politischen Kombination, die griechische Affaire, zu einem definitiven Abschluß gelangt zu sein schien."

In Uebereinstimmung mit dieser, allerdings hochfahrenden und absprechenden Tirade des östreichischen Staatskanzlers machte der Chef des englischen Ministeriums, Lord Grey, dem Fürsten Esterhazy am 25. November 1833 ein merkwürdiges Geständniß über den trilateralen Vertrag vom Juli 1827: „Ich habe ihn immer als ein romanhaftes Projekt, das niemals in den Kopf wahrer Staatsmänner Eingang finden durfte, laut getadelt; es war ein unermeßlicher Fehler von Seiten des englischen Kabinets, Rußland an die Thore von Konstantinopel geführt zu haben. Denn dadurch hatte man Jenem den bejammernswerthen Frieden von Adrianopel eingebracht, und das ottomannische Reich an den Rand des Abgrunds getrieben*)."

Während die alten orientalischen Gegner England und Rußland noch nach dem formellen „Abschluß der griechischen Affaire" über den vorwiegenden Einfluß auf Hellas aneinander geriethen, war die Regentschaft im Inneren des vielumstrittenen Landes einer Macht begegnet, mit der man nicht anbinden durfte, ohne gefaßt zu sein, den Kampf bis zum Messer durchzufechten: der Kirche. Die Wühlereien der Erzbischöfe von Adrianopel und Rethymno verriethen sofort, wie geschickt man das Thema der verletzten kirchlichen Freiheit anzuschlagen und die religiöse Ader des hellenischen Volkes in Wallung zu bringen wußte.

Die neugeschaffene „heilige" Synode lieferte nun zwar einen Beweis von kriechender Unterwürfigkeit gegen die Regierung, indem sie ihr vorschlug, die Zahl der Bischöfe zu verringern, — und die Regentschaft ließ sich dazu hinreißen am 3. Dezember 1833 eine Verordnung zu erlassen, wonach, entsprechend der administrativen Eintheilung des Königreichs, fortan nur zehn bleibende Bischofssitze in Griechenland bestehen, von den 38 Bischöfen, die man zum Schein ernannte, 28 als „provisorische" auf den Aussterbe-Etat gesetzt werden sollten.

Da jedoch brach ein Sturm der Entrüstung unter allen gläubigen Orthodoxen aus. „Konnte man den Mißbrauch und die Wuth der Neuerung so weit treiben, die Persönlichkeit, *τὴν προσωπικότητα τοῦ Ἔθνους*, der griechischen Nation so arg verkennen als die Regentschaft**)?"

Εἰς τοσοῦτον ὤθησε τῆς καινοτομίας τὴν κατάχρησιν, so klagt der

*) Dep. vom 25. Nov. 1833.

**) σ. 110.

Verfasser des *Βασιλεῖον τῆς Ἑλλάδος* die Regentschaft an, *ὥστε διώρισε τριάκοντα ὀκτὼ τὰς ἐν βασιλείῳ ἐπισκοπὰς, κατὰ τὴν νέαν εἰς νομοὺς καὶ ἐπαρχίας πολιτικὴν διαίρεσιν. Ἐκ τούτων δὲ τῶν ἐπισκοπῶν μόνον οἱ δέκα διωρίζοντο μόνιμοι αἱ ἄλλαι εἰκοσὶν ὀκτὼ προσωριναί.*

Die Verordnungen vollends, welche die Regentschaft gegen das Klosterwesen einzuschlagen für gut befand, konnten den Unwillen der in ihrem heiligsten Besitzthum gefährdeten, aufgeregten Bevölkerung nur noch steigern. Herr von Maurer hatte herausgebracht, daß die 500 griechischen Klöster, die er vorfand, ein „viel zu großes Einkommen besäßen und daß sie ihre Reichthümer nicht einmal zu Gunsten der Kirche, sondern zu Gunsten ihrer Verwandten und der benachbarten Primaten verschleuderten." So traf er die Verfügung, daß alle Klöster, in denen sich weniger als fünf Mönche befänden, aufzuheben und daß ihre Ländereien zu verpachten seien. Das Inventar sollte verkauft werden und der Erlös in den Schulfonds fließen. Die Klöster, denen gestattet wurde fortzubestehen, wurden mit 10 % ihres Jahreseinkommens zu Gunsten des gleichen Zweckes besteuert. Mit einem Schlage wurden 412 Klöster unterdrückt, die Mannesklöster auf 82, die Frauenklöster auf 3 reduzirt, und Maurer berechnete die Summe, welche im ersten Jahr dem Schulfonds aus den Verpachtungen zufließen werde, auf 400,000 Drachmen. Leider stellte sich heraus, daß diese Plünderung keineswegs zu dem vorgeschützten, immerhin anerkennenswerthen Zwecke dienen sollte, sondern daß die Gelder dazu bestimmt waren, ohne daß Rechenschaft darüber gegeben war, in die Staatskasse zu wandern. Man wollte sich liberal zeigen und verstand es nicht, gerecht zu sein.

Nun zeigte sich bald, daß die Ländereien der eingezogenen Klöster unter den Regierungspächtern viel schlechter verwaltet wurden und weit weniger eintrugen als zuvor, und so hatte man nur die verzweifelte Wuth einer glaubenseifrigen Sekte herausgefordert, ohne dem Gemeinwohl irgend wie zu nutzen. Selbst baierische Stimmen nannten die Maßregel zwar lobenswerth und zeitgemäß, bemerkten jedoch, daß sie zu frühzeitig vorgenommen und auf eine Weise ausgeführt worden sei, die „das bigotte Volk erbittern mußte und den schwer gereizten Mönchen die Mittel in die Hand gab, die Regierung auf alle mögliche Weise anzuschwärzen und zu lästern."

Ein Schrei des Unwillens ging durch das Land, als einzelne der verlassenen Klöster in Kasernen und Ställe verwandelt wurden; die baierische Büreaukratie stieß hier auf einen zähen, unermüdlichen Widerstand, auf eine unablässig wühlende Gegenwirkung, die um so weniger gering zu schätzen war, da sie sich der Konnivenz, ja der offenen Unterstützung Rußlands erfreute. Das russische Kabinet machte die beleidigten Interessen der griechischen Geistlichkeit nach wie vor zu den eigenen, an Stelle von Rukmann war mit Herrn von Katakazy ein vielgewandter und nicht minder entschlossener, nur heftigerer Vertreter Rußlands für den unterdrückten Glauben

der Hellenen in die Schranken getreten. Man ging russischer Seits soweit, dem König Otto ernstlich vorzustellen, daß er zur griechischen Religion übertreten und seinen Unterthanen durch einen solchen Akt eine Garantie gegen jede Verletzung ihrer religiösen Freiheit geben solle*); man drückte ihm das lebhafte Mißfallen des Zaaren aus, und alle unzufriedenen rebellischen Geistlichen konnten jeder Zeit darauf rechnen im Hotel des russischen Gesandten Zuflucht und Unterstützung zu finden. Die Spannung stieg auf einen solchen Grad, daß der etwas jähzornige Katakazy sich beim Namensfest des Königs ausschloß, weil ihm der Vortritt verweigert wurde**).

Der englische Gesandte Drake hatte, gestützt auf Reglements des Wiener Kongresses, deren Anwendbarkeit Katakazy bestritt, den Anspruch erhoben, voranzugehen.

Dieser kleinliche Etiketten-Hader ließ das Maniatenblut in den Adern Katakazy's — denn er stammte aus der Mani ab — so stürmisch pulsiren, daß er um Abberufung von seinem Gesandtenposten einkam. Gegen Baron Rouen äußerte er bald darauf wegwerfend genug: Ich hoffe, daß unser Hof mein Abberufungsgesuch bewilligt, denn wozu hier ein Gesandter Rußlands***)?

Das peinliche Verhältniß zwischen der Regentschaft und dem russischen Gesandten gewann durch die Herbstunruhen, an denen die Koryphäen der russischen Partei betheiligt waren, neue Nahrung.

Graf Lusi nannte diese Bewegung etwas eufemistisch „Inkongruitäten", man konnte sich aber in dem diplomatischen Kreise zu Athen nicht verhehlen, daß ein manque d'union, ein Riß im Schooß der Regentschaft eingetreten sei, und daß Graf Armansberg, „der an Charakterschwäche leide und schon auf seiner Ueberfahrt nach Griechenland von Kapitän Lyons stark bearbeitet worden sei", sich völlig in die Arme der „liberalen Partei" geworfen habe und unter dem Einfluß von Lyons und von einem „Säugling Englands" wie Trikupis, alle wichtigen Posten und Portefeuilles an die mehr oder weniger erklärten Parteigänger Großbritanniens zu verleihen strebe. Der preußische Gesandte Graf Lusi, der entschieden zu Katakazy neigte, hob hervor, daß „diese Kombination zu Refroidissements zwischen der Regentschaft und dem russischen Gesandten" führen müsse. „Obwohl dieser Letztere sorgfältig vermied, irgend einen Anstoß zu Argwohn zu geben, obwohl er mit ebenso viel Vorsicht als Weisheit alle muthmaßlichen Intriguanten, welche sich unter den Schutz Rußlands zu verbergen suchten, von seiner Person entfernt hielt, entging Katakazy dennoch kleinlichen Verdrießlichkeiten — Tracasseries — nicht. Die Vorstellungen, welche er bei solchen

*) Rapp. de Const. 11. sept. 1833, K. Ö. und chiffrirte Depesche vom gleichen Datum im K. Pr. Staatsarchiv.

**) Oestr. Bericht v. 1. Okt.

***) Ber. v. k. k. Generalkonsul Gropius 11. Okt. 1833.

Gelegenheiten machen zu müssen glaubte, wurden mit Mißtrauen aufgenommen, und die Regierung, welche die Opfer, die S. Maj. der Kaiser von Rußland für Griechenland gebracht hatte, und das delikate Verfahren dieses großherzigen Souverains gegen sie selbst vergaß, glaubte in dem Staatsrath Katakazy eine Zeit lang nur einen Diplomaten erblicken zu müssen, der bei jeder Gelegenheit bereit sei in ihre Rechte einzugreifen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Herr Trikupis, sei es durch Ueberredung oder durch Aufhetzung des englischen Ministeriums, in Griechenland mächtig dazu beigetragen hat diese Mißhelligkeit zu unterhalten*)."

Die folgenden Dezennien hätten den Grafen Lusi über den harmlosen Charakter seines russischen Kollegen aufklären und eines Besseren belehren können. Denn von dem Hotel des „Staatsraths" Katakazy spannen sich die Fäden einer antidynastischen Verschwörung aus, die 1843 wie 1833 deutlich genug an's Licht traten; und im Jahr 1852 bewies die Annahme eines Kompromisses mit dem Patriarchen, die Vereinbarung des „Tomos" zwischen der griechischen Regierung und dem Patriarchen, daß man eingesehn hatte, wie unklug die Regentschaft handelte, als sie durch ihre feindselige Kirchenpolitik gegenüber dem orthodoxen Glaubens-Oberhaupt in Konstantinopel blindlings den russischen Ränken eine Handhabe bot.

Auf dem Gebiet des Rechts fand die Regentschaft vollkommen anormale Zustände vor. In den Wirren nach der Katastrophe des Kongresses von Pronia hatte die Justiz sich so parteiisch, die Rechtspflege sich in einem so trostlosen Zustand befunden, daß man die Schließung aller Gerichtshöfe, die Ende 1832 erfolgte, allgemein als eine Wohlthat empfand.

Mit der Ankunft der Regentschaft machte sich aber das Bedürfniß der Wiedereinführung von Gerichten lebhaft fühlbar. Auch eine neue Gesetzgebung ward mit Ungeduld erwartet. Die Regentschaft setzte drei Gerichtshöfe erster und letzter Instanz in Nauplia, Theben und Mesolonghi nieder. Sie reichten jedoch nicht aus, um über alle im ganzen Königreich gegen die öffentliche Sicherheit begangenen Verbrechen abzuurtheilen, obwohl jeder dieser Gerichtshöfe mit einer ebenso einfachen als praktischen Guillotine (*λαιμητομιον*) versehen war, und obwohl die Richter einen Hinrichtungseifer entfalteten, der Koffinhal's, Hermann's und Fouquier Tinville's würdig war. In Mesolonghi wurden an einem Tag acht Personen nach einander ohne Wissen der Regierung hingerichtet. Was kümmerte sich der büreaukratische Eifer um den Abscheu, den das griechische Volk gegen die europäische Manier der Hinrichtung und gegen den Scharfrichter hegte? Statt die edlen Keime im Charakter der Griechen, den Geist der Selbstverwaltung und Ordnungsliebe, den Gerechtigkeitssinn zu wecken und zu fördern, hielt man es für angezeigt, mit Schreckensmaßregeln zu wirken,

*) Dep. Lusi's vom 27. Dezember 1833.

rücksichtslos und brutal Exempel zu statuiren. Man legte es förmlich darauf an Liebe und Vertrauen, welche dem jungen Fürsten bei der Huldigung entgegengebracht wurden, in den Herzen der Nation zu ersticken.

Als die Räuber noch nach der Ankunft des Königs es wagten das Landvolk in der Umgegend von Korinth zu brandschatzen und unter der Drohung, den rothen Hahn auf Haus und Hof zu setzen, Geld zu erpressen suchten, waren die Entschlossensten unter den Bauern, welche die herkömmlichen Mißhandlungen nicht länger in stiller Resignation ertragen wollten, nach Nauplia geeilt. Dort erwarteten sie in dem Festungsthore den Augenblick, wo König Otto, von kleinem Gefolge begleitet, auszureiten pflegte, warfen sich, als er ihnen nahte, sämmtlich vor seinem Pferde nieder und riefen seine Hülfe an. Der an Auftritte solcher Art durchaus nicht gewöhnte junge Fürst schien Anfangs etwas betroffen. Doch er erholte sich von der Aufregung, wandte sich mit „wahrhaft königlichem Anstand"*) an die knieenden Landleute, und versprach ihnen Schutz vor ferneren Gewaltthätigkeiten.

Was half aber der gute Vorsatz des königlichen Jünglings und die momentane Besserung der öffentlichen Sicherheit in dem schwer heimgesuchten Distrikt von Korinth, wenn von einer allgemeinen, festen Rechtsordnung, deren die Nation dringend bedurfte, noch keine Spur zu entdecken war? Die heiße Ungeduld der Hellenen konnte das Erscheinen einer endgültigen Gesetzgebung und Justizverfassung kaum erwarten, man machte Herrn von Maurer, der die Herkulesarbeit übernommen hatte, sich in dem Wirrwarr der bisherigen griechisch-türkischen Verwaltung und Gesetzgebung zurechtzufinden und vier neue Gesetzbücher auszuarbeiten, für das Zögern ihres Erscheinens verantwortlich; und als sie endlich erschienen, am 30. Dezember 1833 ein Strafgesetzbuch, am 2. Februar 1834 die Gerichts- und Notariatsordnung, am 22. März 1834 die Kriminalproceß- und am 14. April die Civilproceßsual-Ordnung, als diese „umfassenden Arbeiten" im Sommer 1834 gedruckt, von Schinas und Polizoïdes übersetzt und veröffentlicht wurden, da hatte der Gesetzgeber und Regent Herr von Maurer allerdings ein Werk vollendet, mit welchem er vor dem gelehrten Publikum Europa's glänzen, allein das griechische Volk stand vor einer Chimäre, die es nicht fassen noch verstehen konnte.

Jetzt stellte sich der entscheidende Uebelstand heraus, daß die Sprache dieser Gesetzgebung, die zahlreichen aus dem deutschen und französischen Gerichtsgebrauch entlehnten oder neu erfundenen Ausdrücke weder vom Volk noch vom Justizpersonal verstanden wurden — und konsequentermaßen unbrauchbar waren. Der legislatorische Werth der Maurer'schen Arbeiten ist gewiß nicht zu unterschätzen, es bleibt ihr besonderes Verdienst, daß sie

*) Brief eines baierischen Beamten vom 23. März 1833. Hf.

von der Nachahmung französischer Institutionen, die in Griechenland eingerissen war, unbeirrt, zur altgermanischen Basis zurückgriffen und deutsche Gründlichkeit mit altgriechischer Einfachheit zu verschmelzen suchten. Selbst der gründliche Kritikus Finlay preist den deutschen Professor, daß er in einem Lande, wo man Jahrhunderte hindurch nur Willkühr kannte, durch seine Justizorganisation die höchste Autorität des Gesetzes rasch und energisch zur Geltung gebracht habe. Allein andrerseits läßt sich nicht verkennen, daß Maurer's Gesetzgebung mehr einen idealen als einen praktischen Werth darstellte, daß sie mehr mit Rücksicht auf die abstrakte Zukunft, auf ein großes und kräftiges Griechenland, wie H. v. Maurer sich selbst ausdrückt, auf ein Wolkenkukuksheim, wie es Aristophanes nennen würde, als mit Rücksicht auf das wirkliche arme und kleine Griechenland erlassen zu sein scheint. Weshalb sonst die zahlreichen Gerichtsstellen von dem niedersten Bezirksgericht bis zu dem projektirten „Hüter und Wächter der Gesetze", der straf- und civilrechtlich höchsten Instanz des „Areopags". Obwohl sich in Griechenland damals nur wenige Personen finden konnten, welche sich durch theoretische und praktische Studien in den civilisirten Ländern Europa's zu der Ausübung des Richteramtes eigneten, dekretirte man für eine Bevölkerung von 800,000 Seelen zehn Tribunale erster, zwei Tribunale zweiter Instanz und einen höchsten Kassationshof. In diesen dreizehn Gerichtshöfen wirkten vierzehn Präsidenten, vierundzwanzig Richter, dreizehn Prokuratoren, dreizehn Unterprokuratoren und ebenso viel Sekretäre: im Ganzen siebenundsiebenzig Individuen. Wie schwierig der Gesetzgeber es hinterher selbst befand, alle diese Stellen zu besetzen, ging schon daraus hervor, daß ein Fahnenjunker der kgl. baier. Freiwilligen zum Appellationsrath in Chalkis ernannt wurde. —

Man kann sich daraus vorstellen, welche Leute bei diesen Gerichtshöfen, die über Leben und Tod, überhaupt in den verwickelsten Fällen Recht sprechen sollten, angestellt wurden; wie der oberste Gerichtshof in Folge des unter der Bevölkerung einreißenden Mißtrauens mit einer so kolossalen Menge von Appellationen überhäuft wurde, daß es unmöglich ward den allgemeinen Anforderungen zu genügen. „Bedenkt man ferner, daß diese Tribunale der strengsten Kontrole unterworfen werden müssen, wenn sie nicht zwanzigmal schlechter werden sollen als ein türkisches Gericht, daß, im besten Fall, in den ersten Jahren kaum e i n Proceß in der vorgeschriebenen Form geführt ward, daß bei der mangelhaften Bestimmung des Privateigenthums, bei der gänzlich mangelnden Ausscheidung des Kron-Eigenthums, endlich bei der großen Lebhaftigkeit und daraus hervorgehenden Streitsucht des Volks eine ungeheure Anzahl der verwickeltsten Prozesse entstehen mußte, welche großentheils an der Quelle des Streits untersucht werden sollten, also eine Menge von Kommissionen und Zeugenverhören verursachten, so kann man wohl voraussagen, daß der, welcher einen ver-

wickelten Proceß anfängt, Methusalem's Alter erreichen darf, um die endliche Entscheidung zu erleben. Auch hier wäre zu wünschen, man gäbe dem Volke einen leichtfaßlichen, seiner Bildungsstufe angemessenen Kodex, damit ihn auch der gesunde Verstand des gemeinen Mannes begreife*)."

So war es in der That dahin gekommen, daß die türkischen Kadi's, welche nach Koran, Multeka und vor Allem nach dem gesunden Menschenverstand Recht gesprochen hatten, ein Relief für die sehnsuchtsvolle Erinnerung des griechischen Volks gewannen neben den königlich baierischen Justizbeamten, deren Sprache und oft urwüchsige bojoarische Grobheit gegen alle hellenische Tradition und Sitte verstießen. Ein östreichischer Gesandtschaftsbericht vom Februar 1835 konstatirt die Thatsache der mißlungenen „Bavarisirung" auf dem Gebiet des griechischen Rechtszustandes: „Noch ist das Vertrauen in die neuen Gerichte das geringste. Noch sind die Gesetze dem Volke völlig fremd." Da das Privateigenthum von dem öffentlichen Eigenthum, den ehemaligen türkischen Staatsgütern (Vakufs), schwer zu scheiden war, so entstand eine Reihe verwickelter Prozesse, welche größtentheils nur an Ort und Stelle durch Zeugenverhöre und Kommissionen untersucht werden konnten, und die sprudelnde Lebhaftigkeit der Griechen war kaum zu zügeln, wenn die Entscheidung solcher Fragen hinausgeschleppt und obenein in räthselhaftem Jargon gefällt wurde. Man hatte einen leichtfaßlichen, der Bildungsstufe des Volks angemessenen Rechtskodex erwartet. Die Wirklichkeit stand aber in allzu grellem Gegensatz gegen die Ideale, die in Maurer's Gesetzbüchern erstrebt wurden. Wenn dann unter der Maske altgermanischer Freiheit und Biederkeit mitunter ein Stück baierischer Polizeiwillkühr zum Vorschein kam, wenn die Maurer'sche Gesetzgebung, bei allem Streben nach Gerechtigkeit und gleichem Recht für Alle, Sondergerichte zuließ, und ganze Klassen von Beamten, außer dem Militär und der Marine die Nomarchen, Staatsräthe, Sekretäre, Bischöfe, Erzbischöfe und Richter von den ordentlichen Strafgerichten eximirte, wenn ferner für die zwischen dem Staat und dem Privatmann schwebenden Streitigkeiten Ausnahmsgerichte eingesetzt und somit der Bürger gesetzlichen Schutzes beraubt wurde, wo er desselben am Meisten bedurfte, so konnte der Grieche in der That die Frage aufwerfen: ob die neue Gesetzgebung den Rechtsstaat oder ob sie nicht vielmehr den Polizeistaat begründe?

Bald sah man wie in den schlimmsten Zeiten der Bürgerkriege eine Gefahr darin, das Gesetz anzurufen, und Valetas, der sich unter dem Pseudonym „Sibi" verbarg, konnte allgemeinen Beifall finden, da er das Gesetz Maurer's seiner Elasticität halber mit einem Elefantenrüssel verglich. *Εἶχε τὴν ἐλαστικότητα τῆς προβόσκιδος τοῦ ἐλέφαντος καὶ ἠδύνατο νὰ ἐκτείνεται ἢ νὰ συστέλλεται κατὰ τὴν χρείαν***).

*) Begebenheiten in Griechenland seit dem Jahre 1833.

**) Ὁ γέρων Λιμπέρις Ἀϑ. 1836. σ. 42.

So schützte der größte Aufwand theoretischer Kenntnisse die Verwaltung der Regentschaft nicht davor, in der Praxis allen Mißbräuchen der früheren Regierungen anheimzufallen, und die Fehlgriffe ihrer Vorgänger noch zu überbieten.

Die ersten ernsten Verlegenheiten erwuchsen für die Regentschaft aus den finanziellen Neuerungen Maurokordatos', die alle Fiskal-Beamten von den lokalen und provinzialen Autoritäten losrissen und unter die Verantwortlichkeit vor dem Finanzministerium stellten; die das Land mit Haufen von Zolleinnehmern und Pächtern überschwemmten, deren Raubsucht die Bauern dermaßen peinigte, daß sie mit ihren Heerden über die Grenze zogen und Griechenland ein für allemal aufgaben. Der Vorwand zur Einführung des neuen Systems war der angebliche Gewinn von 30 Prozent. Allein der Plan von Maurokordatos realisirte in der Praxis die Zahlen nicht, die er auf dem Papier hinstellte, und lieferte das Landvolk wie sein Einkommen der Barmherzigkeit der Steuer-Kollektoren aus. Diese Einnehmer ließen kein Produkt der Pacht, kein Getreide zurücklegen ohne persönlich zu inspiziren. Das Korn durfte nicht eher gedroschen werden, bis der Kollektor auf dem Platz war; Trauben und Früchte waren aus dem gleichen Anlaß dem Faulen durch Herbstregen ausgesetzt. Das ganze System war nur dazu angethan, Korruption, Streitigkeiten, Aufregung und Unzufriedenheit zu verbreiten. Unter J. Kapodistrias besaßen die Bauern doch die Möglichkeit an den Provinzial-Gouverneur zu appelliren, die ihnen jetzt entzogen ward! Die Regierung konnte von Jahr zu Jahr mit den Hülfsmitteln des Landes vertrauter werden, Privat-Unterschleife verhüten, da die Pachten durch öffentliche Auktion verliehen wurden. Daß die im Lande neuen Herrn der Regentschaft einen solchen Irrthum begehn und, statt die freudige Mitwirkung des Volkes durch Erleichterung der allgemeinen Lasten zu gewinnen, statt die alten Mißbräuche zu beseitigen, das verderbliche System der direkten Besteuerung des Ackerbaues fortdauern ließen, welches den Verfall der Bodenkultur in den reichen Ländern vom Adriatischen Meer bis zum Ganges hin zur Folge gehabt hat — das konnte man allenfalls mit ihrer Unkenntniß entschuldigen; wie aber kann man es einem Griechen und Gegner von J. Kapodistrias wie A. Maurokordatos verzeihn, daß er, um eine Art Patronat über die Steuerpflichtigen zu usurpiren und sich eine abhängige politische Partei zu schaffen, eine so sinnlose administrative Neuerung einführte? Wo er auf fiskalischem und nationalökonomischem Gebiet sich originell zeigen wollte, ward er nur unpolitisch und ungerecht und verstieß gegen die Praxis früherer Zeiten wie gegen die begründeten Prinzipien jedes Rechts. Er führte ein Salzmonopol ein, und ließ um es recht einträglich zu machen mehrere der zuvor von der Regierung verpachteten Salinen schließen. Da es in den Gebirgen an Salzniederlagen fehlte und der Transport mit den größten Schwierigkeiten verbunden war,

so erhoben sich bald allgemeine Klagen über die Maßregeln des Fiskus: die Schafe starben aus Mangel an Salz, die Hirten gingen aus Verzweiflung zu den „Kleften", und schließlich erkannte die Regierung selbst an, daß das Monopol modifizirt werden müßte! Skrupel des Rechts existirten nicht, sobald sich die Aussicht bot den Fiskus zu bereichern.

Maurokordatos ging sogar so weit, daß er die des Fanars würdige Fiktion annahm, wonach Grund und Boden dem Sultan gehörten — und auf die griechische Krone anwandte. Ein ministerielles Rundschreiben, das aus seiner Feder stammt, befahl den Finanzbeamten alles Weideland des Königreichs in Besitz zu nehmen, „da jeder Platz wo wilde Sträuche wachsen und wo Heerden weiden könnten, Nationaleigenthum sei", und da die griechische Regierung wie die frühere türkische von dem Grundsatz ausgehe, daß „ein individuelles Eigenthum an Grund und Boden nicht bestehe, soweit nicht Einzelnen das ausschließliche Recht der Bebauung des Landes eingeräumt sei." Ueber diesen Versuch, das asiatische Staatsrecht der Türken zu Gunsten des Fiskus anzuwenden, gab sich im ganzen Lande eine so lebhafte Entrüstung kund, daß die Regentschaft einlenken und die Verordnung schließlich zurücknehmen mußte. Allerdings würde es klüger gewesen sein, wenn man einem Konflikt, der den öffentlichen Kredit tief erschüttern mußte, von vornherein ausgewichen wäre. Zahlreiche Grundbesitzer sahen sich in der Nutznießung ihres Weidelandes durch die Pächter der Nationalgüter beeinträchtigt, die Kultur weiter Landstrecken gerieth in's Stocken, und die so grell zu Tage getretene Unsicherheit des Eigenthums trieb das Kapital aus dem jungen Königreich hinaus, statt es herbeizulocken.

Diese schreienden Mißgriffe konnten durch das stereotype Auskunftsmittel der Regentschaft, durch gedankenlose Nachäffung baierischer Ordnungen, gewiß nicht gehoben werden. Selbst die öffentliche Gesundheitspflege Griechenlands sollte nach baierischem Zuschnitt geregelt sein. Man beeilte sich ein Medicinalkollegium zu bilden und für jeden Kreis Kreisärzte zu ernennen, denen man eine aus den baierischen Regierungsblättern abgeschriebene, viele Bogen starke Instruktion einhändigte. Die böse Zunge sagte diesen Kreisärzten alsbald nach, daß sie nur insofern von der Instruktion Notiz nähmen, als es sich um ihre eigene hinreichende Besoldung handelte. Auch besondere Impfärzte wurden für jeden Kreis installirt, welche, wie der Brief eines baierischen Angestellten berichtet, den armen Kindern grausam den Arm zerfleischten ohne daß Blattern daraus hervorgingen, und den Eltern für diese menschenfreundliche Operation fünf Drachmen abnöthigten. Unter den Augen des Medizinalkollegs vollzogen sich die größten Mißbräuche, man stellte die unbrauchbarsten Subjekte als Aerzte an und verkaufte in allen Viktualien-Läden den Arsenik offen in Körbchen neben Reis, Mehl und anderen Waaren.

Während so die Grundbedingungen einer gesunden physischen Ent-

wickelung und eines materiellen Aufschwungs fehlten, während die Industrie vollkommen brach und der Handel gelähmt darnieder lag, entfaltete die Regentschaft ihren fiskalischen Eifer auf Kosten des Volks.

Sie sandte einige Genieoffiziere aus, um das Innere Griechenlands kennen zu lernen und Straßen auszustecken, sie schärfte ihnen ein: „bei Bestimmung der Straßenzüge die Interessen der Landwirthschaft, des Gewerbfleißes und des Handels mit gleicher Sorgfalt wie die der Landesvertheidigung zu berücksichtigen.“ Allein diese „ausgezeichneten Männer stießen auf unüberwindliche Schwierigkeiten“, sie verzehrten ihre Diäten und kehrten unverrichteter Dinge wieder heim. Die Anlage der am 16. August 1833 beschlossenen fünf großen Heerstraßen blieb ein frommer Wunsch und die Regentschaft hat es trotz aller lobenswerthen Intentionen nur dahin gebracht, daß eine einzige, kurze Straße, die unmittelbar unter den Augen des jungen Königs von Nauplia nach dem kaum 1 Stunde entfernten Aria führte, in fahrbaren Stand gesetzt wurde. Hätte man freilich selbst Straßen gehabt, so würde es an Wägen oder auch nur an Karren gefehlt haben, um sie zu benutzen; man höre nur die Klagen der damals in Nauplia verweilenden Fremden über die mit sinnlosen Lohnüberforderungen gepaarte absolute Unfähigkeit der wenigen griechischen Handwerker. Die Produkte eines Distrikts verfaulten im Ueberfluß, während man nur ein Paar Stunden entfernt davon umsonst schmerzlich danach verlangte. Der Ackerbau stand nach wie vor auf der Stufe hesiodischer Ureinfachheit, man ahnte Nichts von einer rationellen, raschen und billigen Methode der Düngung, geschweige denn von Guano und Mineraldünger. Die Viehzucht kannte keine Milchkühe, die Butter war wie noch heutzutage in Athen aus Ziegenmilch fabrizirt und ihr Aroma nicht Jedermann's Sache.

Herr von Maurer führt bittere Beschwerde darüber, daß die Staatsgelder, welche für das Nothwendige nicht vorhanden waren, für das Ueberflüssige vergeudet wurden, daß große Summen, welche dem Straßenbau, der Industrie, der Landwirthschaft entgingen, von dem Finanzminister Maurokordatos an politische Parteigänger und Freunde vertheilt wurden, daß vor Allem der Regentschaftspräsident Graf Armansberg ein Großes darin leistete, aus der griechischen Sache eine rein persönliche und pekuniäre zu machen, die Nation auszurauben und den Kredit des jungen Staates bei seinem Entstehen zu untergraben. Es läßt sich dann auch nicht läugnen, daß Graf Armansberg, dem eine gewisse vornehme Unwissenheit in Geldsachen zur Entschuldigung dienen mag, die griechische Staatskasse für seine persönlichen Bedürfnisse und Wünsche stark in Anspruch nahm. Er hatte sich von vornherein ein besonders hohes Gehalt und Extraeinnahmen unter dem Titel „Tafelgelder“, 91,200 Drachmen jährlich, aus der griechischen Anleihe vorbehalten. Allein Herr von Maurer, der selbst im Verein mit Heideck am 10. Oktober 1832 dafür gestimmt hatte,

daß dem Grafen jene Tafelgelder zur Repräsentation ausgesetzt werden sollten, war gerade die Persönlichkeit nicht, welche sittliche Entrüstung über die Vergeudung griechischer Gelder zur Schau tragen durfte. Armansberg's Freigebigkeit auf Kosten des Landes gefiel den Hellenen, wenn sie einmal zwischen zwei Uebeln zu wählen hatten, noch besser als Maurer's Geiz, der darum dem Lande doch nichts ersparte.

Freilich war bei der luxuriösen Einrichtung des Armansberg'schen Palastes in Nauplia weder der Wiener Flügel, noch der Wiener Stadtwagen und der Tapezier vergessen, der aus München über Marseille nach Nauplia auf griechische Staatskosten hin und zurück reiste, um die Gemächer für den Regentschaftspräsidenten zu möbliren. Eine Mehlrechnung, um Papp zum Tapezieren zu machen, überstieg allein schon 1000 Drachmen. So schien man es darauf abzusehen, den Griechen einen Begriff von europäischem Glanz im Gegensatz zu griechischem Elend zu geben.

Dazwischen verfiel man wohl auf seltsame dilettantische Hülfsmittel und Projekte, welche an die „gimbernatische Gelatine" und an die Orangerie in Tirynth während der Präsidentschaft J. Kapodistrias' (S. 47 d. Bandes) erinnern konnten.

Ein Ministerialbeamter Frey, den man als „die zweite Person nach dem Staatskanzler" zu bezeichnen pflegte, besuchte Poros, sah dort zum ersten Mal Paradiesäpfel und erklärte, er werde sogleich beantragen: daß diese seltene Frucht auch in Athen angebaut würde. Er war Vorstand des neuentstandenen „naturhistorischen Vereins." —

Ein anderer höherer Ministerieller, der dem Grafen Armansberg nahe stand, der Obergeometer Gebhard, schlug sich mit noch erstaunlicheren Einfällen herum: er gedachte nämlich eine Streusandmühle für die Regentschaft zu errichten. Er begegnete eines Morgens dem Oberstleutnant Rösner am Fuß des Pentelikon, und erzählte mit Enthusiasmus, daß er so eben einen Graphit (Reißblei) gefunden habe, und daß er der Regierung nun sogleich den Vorschlag zur eiligen Erbauung einer Mühle machen werde, um diesen Graphit zum Streusand für die königlichen Büreaux zu bereiten.

Dieser wunderliche Heilige hatte mit einer für die Zustände unter der Regentschaft charakteristischen Raschheit Karrière gemacht. Er war als Raffineur des griechischen Oels in das Land gekommen, wurde später Gärtner, legte eine Orangerie in dem sumpfigen Festungsgraben von Nauplia an, avancirte dann aber zum Staatsgutverwalter, wurde Architektur-Inspektor der königlichen Bauten und schließlich der leitende Kommissär des großen Umzugs von Hof und Regentschaft nach Athen. Er projektirte nun die Einführung von Merinoschafen und die Errichtung eines Fohlenhofes auf einer Stelle, wo kein Gras wuchs. Dann kehrte er zur Oelpresse zurück, verarbeitete die Oliven und zerbrach bei dieser Gelegenheit eine

kostbare hydraulische Presse. Trotz all' dieser zweifelhaften Wandelungen wurde ihm von der Regierung die Einführung des Dotationsgesetzes übertragen, er wurde Ministerialrath, stieg hoch in der Gunst des Grafen Armansberg; und wahrscheinlich — so prophezeite die sarkastische Stimme eines baierischen Landsmannes — wird er nächstens das Lanzen-Reiterregiment neu organisiren. „In anderen Ländern würde man einen solchen Menschen ins Narrenhaus schicken, in Baiern war er blos quieszirt, hier ist er ein Günstling des Herrn Kanzlers und bezieht einen jährlichen Gehalt von 4320 Drachmen."

Dem einsichtsvollen Beobachter, der das jugendliche griechische Staatswesen in den ersten Monaten nach Ankunft der „Germania" kennen lernte, mußte sich von selbst die Betrachtung aufdrängen, daß zwischen der Regentschaft und dem griechischen Volke kein Kontakt bestand.

Major von Prokesch, der auf der Rückreise von Alexandria im Juli 1833 zu Nauplia verweilte, berichtete an den Fürsten Metternich*), daß die überwiegende Mehrheit des griechischen Volks der ewigen Unruhen satt sei und nur nach Ruhe verlange, einen passiven Gehorsam gegen die Regierung, jedoch nicht die geringsten Sympathieen für ihre organisatorischen Bemühungen zeige. „Regierung und Regierte stehen sich einander gegenüber wie zwei Personen, die sich nicht kennen und sich nicht verstehen noch vernehmen.

Die Regentschaft hat mit einem nothwendigen und korrekten Schritt debütirt, indem sie den Anspruch: die Volks-Souveränität als Quelle der königlichen Autorität anzusehen, zurückstieß! Ohne die Gegenwart des Königs würde die Regentschaft aber bei diesem muthigen Unternehmen gescheitert sein. Sie hat noch die Intriguen der Anarchisten auf den Armen, und mit der Finanznoth, mit dem Mangel ehrlicher geschäftskundiger Männer, mit der Entblößung des Landes, mit dem gegenseitigen Haß der Bevölkerung, mit der Indifferenz, der Passivität Derjenigen zu kämpfen, welche nicht zu ihren Feinden gehören. Sie hat gleich nach ihrer Ankunft ein neues Münzsystem eingeführt, da aber dies Numerar noch weit entfernt davon ist, den Bedürfnissen der Cirkulation zu genügen, so fahren die türkischen Piaster fort, als laufende Münze zu cirkuliren. Die Entwaffnung der Nation und zumal die Reform der irregulären Truppen war ein Fehlschlag nach den Absichten der Regierung, aber die Maßregel hatte schließlich einen größeren Vortheil zur Folge, als man erwartet. Mögen die Palikaren, nachdem sie den Eintritt in die zehn Jägerbataillone verweigert

---

*) Rapport du major de Prokesch. Triest. 8. août 1833. K. Oe. St. Ueber die Stellung und das Benehmen der „Irregulären" war der östreichische Major offenbar damals nur oberflächlich und schlecht unterrichtet. Auch die Phrase, womit er Metternich's Legitimitäts- und Stabilirungs-Prinzip zu kajoliren und die Volkssouveränetät zu bespötteln suchte, kann nur aus übelangebrachtem k. k. Diensteifer erklärt werden.

haben, sich über die Grenze zurückziehen und dabei das Land verwüsten, oder mögen die Türken sie vernichten, oder mögen sie nach Griechenland zurückkommen, wo sie baierische Truppen als Grenzwacht finden würden und sich den Bedingungen der Regierung zu fügen hätten: Alles in Allem war die Regierung von der kostspieligen Unterhaltung eines schwer disziplinirbaren Korps, von ihren Forderungen nach rückständigem Sold befreit, die schon viele Verwaltungen seit dem Beginn der griechischen Insurrektion gestürzt haben. Endlich befaßt sich die Regentschaft mit der Bildung eines Korps von Linientruppen, zu denen man die Reste der alten „Taktikoi" zuläßt."

Zu den „wirklichen Feinden" der Regentschaft rechnete Prokesch endlich die durch die kirchliche Politik gegen den Patriarchen aufgebrachten und gekränkten Orthodoxen, die Anhänger der russischen Partei.

Es entging seiner Aufmerksamkeit nicht, daß die russische Regierung den welthistorischen Schritt Maurer's übel vermerkt habe, und daß der russische Gesandte Katakazy die religiöse Gährung im Volke gegen die Regentschaft und gegen die Dynastie ausbeute.

Von der russischen Partei gingen in der That die ersten ernsten Zuckungen der Unzufriedenheit aus, welche das Regiment der Baiern im Herbst des Jahres 1833 recht unangenehm begrüßten.

Eine größere Verschwörung, der Theodor Kolokotronis, und eine kleine Intrigue, der Dr. Franz den Namen giebt, verflechten sich gleichzeitig miteinander.

Beide können als Symptome des Mißbehagens gelten, welches durch die ersten Schritte der Regentschaft hervorgerufen ward. Steht auch hier eine historische Charakterfigur, jener alte unverwüstliche Verschwörer, den J. Kapodistrias wegen seines rastlosen Ringens, seiner Hülfsmittel und seiner Verschlagenheit als „Odysseus des neuen Griechenlands" bezeichnet hat, jener kühne Ritter des Vaterlandes bei Valtetsi, Chrysowitsi, in den Darwennen, jener Rebell und Staatsgefangene zu Hydra von 1825, — dort ein unbekannter Fant an der Spitze der Unzufriedenen: in beiden Fällen lastet die mittelbare Urheberschaft, lastet die Verantwortung auf den Schultern der Regentschaft.

Denn statt über den Parteien zu stehen, ließ sie sich zu ihnen herab, statt den Parteigeist zu ersticken, munterte sie ihn durch den Zwist in ihrem eigenen Schooße auf. Das war es, was Lusi als Hauptgrund der Herbstunruhen mit der eufemistischen Wendung zugesteht: C'est surtout un manque d'union entre les membres de la Régence constitutée pour gouverner le Pays pendant la minorité du Roi, qui a été cause de plusieurs incongruités dans les derniers temps. Graf Armansberg war über die wichtigsten Fragen mit seinen Kollegen zerfallen. Er gerirte sich als Vertreter der englischen Partei, während Maurer und Abel den

französischen Einfluß zu vertreten suchten, Heideck, von den Traditionen der Präsidentschaft Kapodistrias beherrscht, eine stille Schwäche für die russische Partei empfand. Der englische Resident Dawkins gab zu verstehen, daß Armansberg der einzig wirkliche Staatsmann sei, der auch nach dem ersten Juni 1835, nach der Mündigkeit Otto's, Griechenland regieren könne; Maurer, Abel und Heideck qualifizirte er als eingefleischte Aristokraten, die den liberalen Grafen hemmten und in seinen weisen Absichten durchkreuzten.

Auf der anderen Seite bezeichnete Maurer den Grafen und den englischen Residenten als die „Altmeister der Intrigue", und trat ihnen so gereizt und polternd gegenüber, daß sie danach trachteten, den unbequemen Gelehrten auf die erste beste Weise los zu werden und ihm in ihren Berichten, sei es nach München, sei es nach London hin, den schlechtesten Leumund schufen. Zwar erschien die aus Armansberg, Maurer, Abel bestehende Majorität der Regentschaft trotz dieser Differenz einig in der Abneigung gegen die russische Partei und in dem Bemühen, die ehemaligen Anhänger des Präsidenten J. Kapodistrias von allen wichtigen Stellen auszuschließen. Allein auch dies Einvernehmen konnte in jedem Augenblick gefährdet werden; es war mehr ein Konzert gemeinschaftlichen Mißtrauens gegen Dritte, als feste und geschlossene Eintracht. Graf Lusi, der sich darüber aufhielt, daß man ihn zur sogenannten russischen Partei zähle, berichtet, wie die Spaltung im Schooß der Regentschaft eingerissen. Die übrigen Mitglieder seien allerdings während einiger Zeit im Konzert mit ihrem Präsidenten marschirt, und hätten sein Mißtrauen gegen die sogenannte russische Partei getheilt. Graf Armansberg und der hinter ihm treibende englische Minister hätten jedoch bald gewahrt, daß diese übrigen Mitglieder der Regentschaft sich nicht so weit fortreißen ließen, als man zu gehen beabsichtigte — aussi loin qu'il étoit dans leurs vues de faire. Maurer, Abel — sowie General Heideck hätten mit Graf Armansberg nur so weit im Einverständniß gehandelt, als es gegolten habe, den überwiegenden russischen Einfluß zu beseitigen; aber sie hätten Alles zurückgenommen und widerrufen, sobald sie bemerkten, daß fremde — englische — Wühlereien auf Griechenland einwirken sollten."

En effet, fährt Lusi fort, les chevaliers de Maurer et d'Abel — ainsi que le général d'Heideck n'agirent de concert avec le comte Armansberg qu'autant qu'ils croyaient devoir éloigner du pays, dont le Gouvernement leur étoit confié, l'influence préponderante de la Russie dont on leur avoit — quoique bien sans fondement — fait peur, mais ils se retractèrent aussitôt, qu'ils s'aperçurent que d'autres menées étrangères devoient influer sur la Grèce.

Aus dieser Konstellation der Parteien, aus der „unheilbringenden

Zwistigkeit der Regentschaft, die der guten Sache mehr Schaden brachte, als die von einzelnen Parteihäuptern veranlaßten Unruhen*)", erklären sich die auf den ersten Blick zusammenhanglosen Wirren des Herbstes 1833.

Herr von Maurer, der dem Drange, sich zum Apologeten der Majorität aufzuwerfen, nicht widerstehen konnte, hat versucht, die Verantwortung der Herbstunruhen von der Regentschaft abzulenken und einer weitverzweigten russischen Verschwörung zuzuwälzen. Er stimmt in seinem offiziellen Bericht einen Lobgesang auf die eigene weise Verwaltung an und streicht den Gegensatz zu den finsteren Regierungsprinzipien des Präsidenten J. Kapodistrias emphatisch heraus. „Die Regentschaft hat nach Prinzipien regiert, denjenigen entgegengesetzt, durch deren Annahme Kapodistrias zuletzt sein unglückliches Schicksal heraufbeschwor. Dies allein genügte, um eine Opposition gegen uns zu vereinigen, welche aus den Resten der alten Partei bestand, die, neu organisirt, entweder keine Stellen erhalten, oder sich aus irgend einem anderen Grunde der Regentschaft nicht angeschlossen hatte. Es war somit ein Anschlag der Kapodistrianer, ihre verlorene Gewalt zurückzuerobern, zunächst durch Betrug und Intrigue, und schlug das fehl, durch Gewalt."

Mit diesen heftigen Tiraden konnte Herr von Maurer allerdings bei dem für ihn und Abel gewonnenen englischen Legations-Sekretär Parish unbedingten Beifall finden, und Parish hat in seinem Werke jedes Wort des Maurer'schen Manifests wie ein Evangelium wiederholt**); allein die Anklage ist darum nicht erwiesen, sie hätte sich auch besser gegen die Majorität der Regentschaft selbst gerichtet.

Denn, wie schon Lusi angedeutet, schlummerten in Maurer, Abel, Heideck ein versteckter, aber intensiver Ehrgeiz, ein Bestreben, dem Präsidenten entgegenzuwirken. Hatten sie auch anfangs unter seiner Leitung einfach gearbeitet, so begannen sie sich doch bald zu fühlen, dem vorherrschenden Einfluß und jeder Direktion von Seiten Armansberg's zu entziehen. Waren sie ihm nicht durch die Instruktionen vom 23. Juli 1832 gleichgestellt und gleichberechtigt? Der verführerische Reiz: selbst zu regieren, wurde die Klippe, vornehmlich für Herrn von Maurer, dessen Selstbewußtsein durch seine kirchlich-politische Aktion gewaltig gesteigert war. Wagte man auch noch nicht den Grafen Armansberg mit offenem Visir anzugreifen, so agitirte man doch aus Kräften gegen sein „Bündniß mit dem englischen Gesandten" und stellte ihn als Parteigänger Englands hin. Maurer und Abel suchten sogar den Legationssekretär Parish in ihr Interesse zu ziehen und gegen Dawkins aufzustiften.

Die von Parish, wie von Maurer so hart angegriffene russische Partei

---

*) Brief eines baierischen Offiziers. Hs.

**) p. 240—265.

hatte gewiß allen Anlaß sich über Zurücksetzung von Seiten der neuen Regierung zu beschweren.

Aus Aemtern und Ehren verdrängt, war sie in ihren hervorragendsten Häuptern, wie Kolokotronis, durch die Ungnade des jungen Königs persönlich getroffen. Aber sie hatte zugleich durch den welthistorischen kühnen Fehlgriff Maurer's, durch die gewaltsame Kirchenpolitik der Regentschaft ein plausibles Thema zur systematischen Opposition gewonnen, sie konnte darauf hinweisen: daß das religiöse Gefühl und das Gewissen des Volkes verletzt seien. Es verschlug ihr Nichts, sich sogar gelegentlich in ein konstitutionelles Gewand zu hüllen und den Ruf nach politischer Freiheit mit dem Verlangen nach Aufrechterhaltung der Orthodoxie zu vereinigen. Maurer versichert, daß sie alle Maßregeln der Regierung im gehässigsten Lichte dargestellt und „in dem ultra-liberalsten Sinne" perorirt hätte. Ein Geheimbund, der seine äußeren Formen dem Vorbild der entschiedenen alten Hetäristen, der „Philiker", entlehnte.

Der Phönix diente allerdings den Zwecken der russischen Partei; und man berief sich mit mehr Fug, als einst Xanthos*) in St. Petersburg auf russische Konnivenz, darauf, daß die höchste geheime Leitung, die Ἀρχή, im Kabinet des Zaaren beruhe.

Die Herren der Regentschaft fanden sich durch die Vorwürfe, welche in dem von Kolokotronis und Vlassopulos mit Geld unterstützten Oppositionsjournal, dem „Chronos", gegen ihre Verwaltung erhoben wurden, empfindlich genug berührt. Sie rächten sich durch einen Ordensregen für die Getreuen, wobei den „russisch" Gesinnten Nichts zufiel; es klingt fast wie Hohn, wenn Maurer bemerkt: man habe auch an Theodor Kolokotronis, K. Tsavellas und Th. Grivas „gedacht", aber ihnen die Dekorationen vorenthalten**).

Mit überlegener, unter der Maske patriotischer Resignation verhüllter Ironie berichtet der schlaue „Greis", daß man bei König Otto von vornherein gegen ihn gewirkt habe. „Durch Thiersch und andre Fremde war ich dem König als Russenfreund, als Haupt einer königfeindlichen Rotte angeschwärzt worden. Nur schwer gelang es dem Plaputas mich einigermaßen rein zu waschen. Auf dem englischen Schiff, das den König trug, nahm die Verleumdung noch weitere Dimensionen an. Gennäus' Nichtkommen nach München ward mir zur Last gelegt***). In Korfu hörte der

*) Geschichte Griechenlands. Erster Theil, S. 143.

**) In meinem Essay über die Regentschaft (Sybel's Zeitschrift XXVIII, p. 39) habe ich diesen Vorgang mißverstanden und ihn irrthümlich auf sechs, sieben Monate später verlegt. Nach Maurer befanden sich Kolokotronis u. Gen. noch nicht in Untersuchungshaft, als man sie nicht dekoriren wollte.

***) An einer anderen Stelle der diktirten Selbstbiografie rechtfertigt der „Greis" sich damit: „Das konnte ich nicht zugeben, daß Gennäus von einer Regierung abgeordnet wurde, die ich nicht anerkannte."

König, daß der „Senat“ Nauplia in böser Absicht verlassen, daß die Franzosen mit Kolokotronis' Leuten zu Argos gefochten, daß Kolokotronis mit 10,000 Mann die Landung hindern wolle! Ich erfuhr Alles, und überließ der Zeit, mich zu reinigen. Man empfing mich nicht privatim bei den Majestäten, obwohl ich durch Plaputas darum ersucht hatte; bei einem Diner, welches Rikord gab, merkte ich aus den Reden der Baiern, daß sie Verdacht hegten. Wir wurden dem König in Nauplia vorgestellt. Er redete von unserer muthvollen Erhebung und von seinen guten Absichten. Nach zwei bis drei Tagen entließ ich meine alten Soldaten: Lebt wohl, geht ruhig nach Hause, der König wird nun Jedem verdienstgemäß lohnen.“ — Dann schenkte ich dem König Fort Karytäna, von meinem Gelde erbaut, um ein gutes Beispiel zu geben. Dafür erhielt ich einen Dankbrief. Ich hatte mit meiner Familie die Pflicht für's Vaterland, das ich nun frei sah, gethan. Ich ließ mich auf einem Landhaus bei Nauplia nieder, arbeitete, freute mich, daß die kleinen Bäume, die ich pflanzte, heranwuchsen. Ich sandte dem Prinzen Ludwig ein Schwert zum Geschenk. Um der Zeit der Hitze in Nauplia zu entgehen, begab ich mich nach Tripolitsa und wallfahrtete, wie alljährlich, zum Fest des heiligen Klosters. In Nauplia fingen die Ränkespinner nun wieder an zu schwatzen: Kolokotronis wühlt. Zografos, der Nomarch von Arkadien, meldete der Königin: Alles sei erlogen. Ich kehrte nach Nauplia zurück, machte bei Hof meine Aufwartung, fand aber Ihre Majestäten kalt gegen mich, und wußte doch nicht warum?“

Die harmlose Miene, womit der alte Löwe Theodor Kolokotronis seine Unschuld betheuerte, und dazwischen nur das Haupt über die Verleumdungen und Intriguen seiner traurigen Gegner schüttelte, sollte wohl den Argwohn bei Hof einschläfern. Aber er mußte ja selbst bemerken, daß man ihm nicht traute. — Er hatte noch kurz vor der Abreise seines Freundes Rikord, den 3. Februar 1833, am Bord des russischen Admiralschiffes nach St. Petersburg geschrieben, um dem Fürsten Nesselrode seine Besorgnisse wegen der kirchlichen Politik der Regentschaft auszuschütten.

Antwort und dirigirender Wink des russischen Vizekanzlers blieben nicht aus. Sie trafen Ende Juli ein. Nesselrode hatte Kolokotronis' Schreiben vom 3. Februar dem Kaiser vorgelegt und versicherte ihm, daß S. Kais. Majestät mit Genugthuung die tiefe Dankbarkeit aufgenommen habe, die er, zugleich in seinem wie im Namen seiner Landsleute, für den Schutz und den Beistand ausgedrückt habe, „den Admiral Rikord und Baron Rukman stets allen friedfertigen und guten Einwohnern Griechenlands gewährt und zugleich dem Fortschreiten der Anarchie gesteuert hätten.“

Der Kaiser sei peinlich durch die unheilvollen Ereignisse berührt, welche er nach den fortwährenden und edelmüthigen Opfern, die er im Verein mit seinen Alliirten für Unabhängigkeit und Glück von Griechenland

gebracht habe, nicht vorausahnen konnte. Er habe gewünscht, daß die Zukunft die trüben Eindrücke der Vergangenheit verwischen und alle Klassen und Parteien der Griechen um den Thron des jungen Souveräns sich schaaren würden.

Die Wünsche, welche S. K. Maj. hege, daß König Otto diesen hohen Beruf erfülle, „sind um so aufrichtiger, weil der Kaiser durch die Bande eines gemeinsamen religiösen Glaubensbekenntnisses mit der griechischen Nation vereinigt ist.

Mögen die Griechen nie vergessen, daß ihre Unterwürfigkeit gegen die Regierung, welche sie leitet, und ihre Treue gegen die Dogmen ihrer Religion, diese kostbare Hinterlassenschaft, die ihre Vorfahren ihnen vermacht haben, beides zusammen Bedingung und Garantie ihres nationalen Gedeihens sind.

Was Sie, Herr General, persönlich anlangt, so kennt und würdigt der Kaiser Ihren Patriotismus so gut wie die Loyalität Ihres Charakters und zweifelt nicht daran, daß König Otto und die Achtung Ihrer Landsleute Ihre ausgezeichneten Dienste belohnen wird."

Um dieser huldvollen Anerkennung auch eine praktische Deutung zu verleihen, versicherte der russische Vicekanzler zum Schluß „persönlich", daß er ein lebhaftes Interesse am „glücklichen Ausgang einer Kombination hege, welche die Unabhängigkeit und die Wohlfahrt Griechenlands zum Objekt habe." „Ich werde bei jeder Gelegenheit und in Uebereinstimmung mit den erhabenen Wünschen des Kaisers, meines Herrn, freudig dazu beitragen Seine wohlwollenden Absichten in Bezug auf Ihr Vaterland zu realisiren."

Dieses Schreiben wurde in zahlreichen Kopien unter den Mißvergnügten verbreitet, und man insinuirte, daß das russische Kabinet eine Erhebung der Kapodistrianer gegen die Regentschaft in ihrer damaligen Zusammensetzung, also gegen die Majorität, unterstützen werde. Kolokotronis wußte den Glauben an seine geheimnißvollen Beziehungen zu dem „weißen Zaaren" im Volke rege zu erhalten, und man ging schließlich so weit, eine Petition an den Kaiser Nikolaus zu richten: er möge seinen mächtigen Einfluß anwenden, um sofortige Auflösung der Regentschaft sowie Majorennitätserklärung König Otto's zu erwirken. Dabei mußte es freilich auffallen, daß die Spitze der Verschwörung sich gegen die Majorität, deren Abberufung man wünschte, und nicht gegen den Präsidenten Graf Armansberg kehrte. Die Russen fingen an ihn zu den Ihrigen zu rechnen. Denn es ist jetzt erwiesen, daß man im Lager der russischen Partei auch trotz des ermuthigenden Zurufs und Winks von Nesselrode mit dem Losbruch zurückgehalten und gezögert hat, und daß erst die Nachrichten, welche Graf Rouen aus Zanthe nach Morea brachte, den Ausschlag gaben. Denn dieser, wie sich Maurer wegwerfend ausdrückt, „aus früheren Zeiten wohlbekannte

Herr", der von seinen einflußreichen Verbindungen mit einflußreichen Männern in München großes Aufheben gemacht habe, versicherte dem Kolokotronis in Tripolitsa, dem Plaputas in Argos: Graf Armansberg sei auf ihrer Seite und wünsche sich auf diesem Wege die Entfernung seiner Kollegen zu verschaffen. In diesem Vorhaben werde der Präsident durch Dawkins und durch den Generalleutnant Sir Richard Church eifrig unterstützt. — Daran reihte der Anklageakt Masson's später noch die Behauptung: daß Graf Rouen in den Städten Morea's Volksversammlungen berufen habe, um Enthebung von drei Mitgliedern der Regentschaft, Wechsel der bisherigen Regierungsform zu verlangen. — Wie aber, wenn der Agitator aus Zanthe mit Vorwissen des Präsidenten der Regentschaft handelte? Graf Rouen war völlig berechtigt den Kolokotronis und Plaputas davon zu informiren, daß Armansberg mit ihnen sympathisire. Denn er schenkte ihnen nur reine, wirkliche Wahrheit ein, wie die ganze Folge der Bewegung und das vollwichtige Geständniß des arg betrogenen Regenten Maurer evident beweisen sollten. Es klingt unglaublich, daß die Verschwörung im Schooße der Regentschaft von Graf Armansberg begünstigt und gehegt wurde.

Und doch verhielt es sich in der That nicht anders. Der Präsident hoffte die Verwicklung zu benutzen und seinen lästigen, verhaßten Kollegen einen Strick um den Hals zu drehen.

Die Verlegenheiten, welche aus der Untersuchung und Geschichte des Processes der Verschworenen erwuchsen, preßten Herrn von Maurer das Bekenntniß ab: „Es ist eine Thatsache, daß Graf Armansberg und der englische Minister bei der Verschwörung kompromittirt waren*)." Aus Maurer's Manifest entnehmen wir weiter, daß sich zwar das Gerücht erhoben habe: Graf Armansberg sei von der Existenz einer Verschwörung unterrichtet und begünstige sie insgeheim; — aber daß die Majorität nicht daran glauben wollte, bis „das geheime Einverständniß zwischen dem Präsidenten und den Verschworenen" dem General Heideck durch den griechischen Literaten Nikolaides verrathen worden sei. Diese Anzeige, an welche sich, wie wir sehen werden, noch weitere für Armansberg gravirende Eröffnungen reihten, ward wenige Tage später durch die übereinstimmenden Aussagen des Prinzen Gustav Wrede bekräftigt.

Man begreift, daß die Majorität der Regentschaft sich angesichts dieser Enthüllungen in der peinlichsten Verwirrung befand. Denn es war vorauszusehn, daß Graf Armansberg Alles aufbieten und suchen würde, einstimmige Vota in den Sitzungen zu verhüten, die Regentschaftsbeschlüsse wirkungslos zu machen, um sich nur aus der Klemme zu retten.

Auch mit der lärmenden Opposition des englischen Residenten Daw-

*) §. 448 und 450 des Maurer'schen Anklage-Manifestes.

kins hatte man zu rechnen; da der hitzige Engländer sich nicht genirte, im Salon Armansberg's, „unter vier Augen mit der Gräfin" oder auch dem baierischen Gesandten v. Gasser geradezu in's Gesicht, die stärksten Ausdrücke gegen die Majorität der drei Herrn Maurer, Abel und Heideck zu gebrauchen. Er nannte sie „eingefleischte Aristokraten, welche den liberalen Grafen, das einzige talentvolle Mitglied der Regentschaft, nur*) behinderten", verkündete unaufhörlich: „Drei Häupter passen nicht in einen Hut", man beneide Armansberg um seine Popularität und sperre sich gegen seinen Vorsatz, nach Athen zu gehen, um die Gesundheit des Mannes zu „untergraben". „Und doch müsse Graf Armansberg für Griechenland erhalten bleiben, um in der Periode nach dem 1. Juni 1835 das Staatsruder zu halten." — ! —

Maurer behauptete sogar, daß der Graf bei den giftigen Ausfällen, die Dawkins sich „tête à tête" erlaubte, wohlgefällig genickt, und „das Trio vollgemacht habe".

Und jetzt sollte man obenein, um die Verlegenheiten zu gipfeln, in Erfahrung bringen, daß neben der größeren eine kleinere Bewegung, neben der Verschwörung von Kolokotronis, Plaputas, Rouen, eine Intrigue herlief, deren Ursprung und Komplicen im Pallast des Grafen Armansberg zu suchen waren. Die Regentschaft hatte in München drei junge Philologen Herold, Heumann und Franz als Dolmetscher angenommen. Herr von Maurer behauptet, daß die Wahl des Dr. Franz eine sehr unglückliche gewesen sei, daß dieser junge Ehrgeizige in Griechenland nur sein Talent zur Intrigue entfaltet und deshalb auch die Gunst des „verwandten Genius", des Grafen Armansberg erworben habe. Thatsache ist, daß Dr. Franz binnen Kurzem der Lieblingsdolmetscher und eine einflußreiche Persönlichkeit im Hause des Grafen wurde, und daß er sich dafür, wie er selbst gestand, „dem Präsidenten als einem weisen Mentor hingab".

Er wurde zugleich der Vermittler, durch welchen Armansberg mit der russischen Partei Fühlung behielt. Er pflog eifrigen Umgang mit den Napisten, il hantoit les Napistes**); aber als deutscher Neuling lief er Gefahr auf dem glatten Boden der griechischen Parteiränke auszugleiten. Es fand sich in der Person jenes Journalisten Panagiotes Nikolaides aus Smyrna ein „Judas Ischarioth", der ihn zu Falle brachte. Als dieses durch Gropius für „zweideutig, selbst in den Annalen der griechischen Intriguen für außerordentlich falsch" charakterisirte Individuum Ende August bei Heideck erschien, hatte es, zugleich mit der Aussage gegen Graf Armansberg, angezeigt, daß Dr. Franz zwei Adressen an den König von Baiern entworfen habe. Se. Majestät wurden ersucht das bisherige ver-

*) „In seinem Adlerflug" setzt Maurer boshaft dazu.

**) Das Folgende nach den Berichten des k. k. G.-Konsuls Gropius. 16. Sept., 1. Okt. 1833.

derbliche System der Regentschaft zu ändern, zwei Regentschaftsmitglieder zu entfernen und dem Grafen Armansberg allein die Geschäfte zu übertragen.

Es gelang den bedrohten Regentschaftsmitgliedern sich durch Nikolaides die handschriftlichen Originalien der beiden Franz'schen Adressen zu verschaffen. Gewiß galt es jetzt ihre Stellung zu dem Präsidenten zu klären, ihm die Pistole auf die Brust zu setzen. Sie ließen den Dr. Franz durch Abel festnehmen. Seine mündlichen Aussagen über Armansberg waren der Art, daß man sie „aus Nachsicht für den Präsidenten der Regentschaft nicht offiziell den Protokollen des Konseils attachiren" *) zu können glaubte. Dafür aber legte man die Franz'schen Urkunden im Regentschaftsrath auf den Tisch und stellte so den Grafen vor die Alternative, sich des Angeklagten anzunehmen oder ihn zu verleugnen. Graf Armansberg vermochte in der That nicht in Abrede zu stellen, daß Franz ihm die Armansberg'sche Diktatur als räthlich bezeichnet habe. Ja er gestand gesagt zu haben, daß es zuträglicher sein würde, wenn ein Einzelner die Regentschaft ausschließlich leite, wollte jedoch bescheiden hinzugefügt haben, daß jeder seiner Kollegen hierzu eben so geeignet sei, wie er selbst.

Nach den Aussagen von Franz soll er jedoch über den ganzen Vorgang mehr geschmeichelt als entrüstet gewesen sein. Gewiß, für den Augenblick hatte der Präsident eine empfindliche Niederlage erlitten. Er war gezwungen worden, sein eigenes Werkzeug zu desavouiren, er mußte dem Vorschlag der Verhaftung des Beklagten zustimmen und froh sein als Franz, nach einem Verhör durch Abel, welches die Komplicität Armansberg's grell an's Licht brachte, nicht vor Gericht gestellt, sondern auf Disziplinarweg außer Landes geschafft — und sogar „auf ernstliches Andringen des Präsidenten" zum Schmerzenslohn mit „beträchtlichem" Reisegeld versehn ward.

Die schonende Rücksicht, die man gegen Armansberg beobachtet hatte, bewies, daß die Majorität den Kunstgriffen und Ausflüchten des Präsidenten nicht gewachsen war; es kam so weit, daß der Graf die Spitze umkehrte, Beweise von der Majorität forderte, die, wie Maurer klagte, „durch Freunde, welche wir nicht blosstellen durften, uns mitgetheilt" waren, und die deshalb (aus Diskretion?) nicht vorgebracht werden durften. Auch erseufzte der aus seinem Vertrauen auf die „alte gute Freundschaft mit dem Grafen" aufgeschreckte deutsche Gelehrte schwer darüber, daß die Zwistigkeiten unter der Regentschaft immer mehr gesteigert und nach allen ihren Erklärungen die Dinge nur schlimmer als besser geworden seien. Graf Armansberg war im Stande äußerlich mit der Majorität zu stimmen, und bei dem König Otto, in München, bei Dawkins darauf hinzuwirken die Beschlüsse der Regentschaft zu hintertreiben — ein Vorgang, dessen periodische Wiederkehr Maurer mit verzweifelter Resignation konstatirte. Daw-

*) §. 450 bei Maurer.

kins wurde fortan nicht mehr als Diplomat, sondern als intimer Familienfreund im Hause des Präsidenten behandelt; wich auch bei öffentlichen Gelegenheiten nie mehr von der Seite der Gräfin Armansberg; und wenn er auch mit affektirtem Abscheu äußern konnte: „Die ganze Geschichte ist sehr widerlich und schmutzig", so kam es ihm nicht in den Sinn den Grafen Armansberg mit anzuklagen; wohl aber stellte er die Majorität der Regentschaft bei Palmerston in so gehässiges Licht, sich selbst als „verleumdet", und das Verlangen der Majorität auf Abberufung des englischen Ministers als „russische Intrigue" mit solchem Erfolge dar, daß es Ende April 1834 zu jenem scharfen, vernichtenden Bescheid des britischen Kabinets kam, der, wie Maurer selbst bemerkt hat, „in Ausdrücken" abgefaßt war, „welche man vielleicht noch nie im diplomatischen Verkehr erlebt hatte."

Ja, er feierte seinen Triumf an Bord des „Madagaskar", bei einem glänzenden Festmahl, welches Admiral Lyons nur für die Familie Armansberg und den König selbst veranstaltete. Jeder Bewohner von Nauplia hat den Sinn dieses ganzen Festes und der Einladung des Königs Otto wohl verstanden.

Im größeren Publikum war man anfangs über die angebliche Verschwörung, wie über ein Blendwerk, im Unklaren gewesen; man hatte sich mit der verworrenen Vorstellung getragen, als ob hier nur der Versuch gemacht worden sei, Uneinigkeit zwischen die Mitglieder der Regentschaft zu säen, und als ob dieser Streich mißlungen sei. Auch Gropius scheint einer solchen falschen Annahme zu folgen, wenn er bemerkt: Ce coup semble avoir manqué complétement. Wer tiefer blickte, mußte sich sagen, daß die Zwietracht innerhalb der Regentschaft durch den augenblicklichen aber unsicheren Erfolg der Herrn Maurer, Abel, Heideck nur gesteigert ward und daß Armansberg ihnen die Verlegenheitsscene und die klägliche Rolle, die er einen Augenblick dabei gespielt, niemals verzieh. „Wir gelangten," bemerkt Maurer, „allmählig zu der Ueberzeugung, daß es unmöglich sei, länger ein gutes Vernehmen mit dem Grafen Armansberg einzuhalten; und da uns kein Beistand von München kam, mußten wir den Präsidenten unfähig dazu machen, weiteren Unfug zu treiben."

Gewiß bot die Intrigue des Dr. Franz den Regentschaftsmitgliedern einen günstigen und angenehmen Vorwand, um sich mit allen ihren offenen und geheimen Gegnern auseinanderzusetzen; sie beuteten aber ihren prekären Triumph in unbarmherziger Weise aus. Der Instinkt der Selbsterhaltung machte diese sonst so ruhigen „gemüthlichen" Naturen grausam, bösartig und raubte ihnen Maaß und Besinnung. Jede Regung der Unzufriedenheit, auch wenn sie mit Franz nicht die geringste Beziehung hatte, ward in Zusammenhang damit gebracht.

In Tinos hatte sich das Volk gegen einen Steuereinnehmer, der es überfordern wollte, zusammengerottet und die Steuern verweigert; sofort

galt es Herrn von Maurer für ausgemacht, daß dieser aus geringfügigen lokalen Ursachen entstandene Krawall eine „Ausgeburt der kolossalen gegen die Regentschaft gerichteten Umtriebe" sei. Der Zweck der Steuerverweigerer, so behauptete man in den Regentschaftskreisen, war, den König für majorenn zu erklären und die Regentschaft zu stürzen*). Sofort wurde das Standrecht für Tinos verkündet, es wurden zwei baierische Kompagnien und drei bewaffnete Fahrzeuge nach Tinos gesendet, die denn auch den angeblichen Aufstand zu Maurer's höchster Genugthuung ohne Mühe beendigten. Im Grunde dachte freilich Niemand auf jener Insel ernstlich an Widerstand, und ein einziger Kommissär, der die Vorfälle mit Strenge und Unparteilichkeit untersucht hätte, würde die „Rebellion" auf weniger kostspielige Weise erstickt haben. Schon aber handelte die Regentschaft unter dem Impuls einer Leidenschaft, vor der jede Schranke der Vernunft und des Gesetzes fiel. Maurer sah es für erwiesen an, daß die Intrigue von Franz, die Steuerverweigerung in Tinos und die Verschwörung der russischen Partei identisch seien: hatte doch Franz mit „Napisten" verkehrt, sollten sich doch russische Emissäre auf Tinos gezeigt haben. So wurde beschlossen, einen Hauptschlag gegen die russische Partei zu führen, den Wühlereien durch einen Gewaltakt ein Ende zu machen.

In der Nacht vom 18. zum 19. September überfiel man den „Greis" Kolokotronis auf seinem Landhaus. Während er wetterte: Ein Hund würde den Auftrag des Polizeibeamten ebenso gut vollstreckt haben, ergriff man ihn und seinen Schwiegersohn den Plaputas, sowie zugleich den Theodor Grivas, man schleppte sie in die Kerker von Itsch-Kale. „In der Nacht vom 19. September ward ich auf meiner Villa aufgehoben, nach Itschkale gebracht, sechs Monate in geheimem Gefängniß gehalten ohne einen anderen Menschen als den Kerkerwärter zu sehn, von aller Welt abgeschlossen. In den ersten drei Tagen glaubte ich zu träumen. Endlich ahnte ich, daß die Regierung, auf meine Popularität eifersüchtig, mir dieselbe rauben wollte. Daß sie falsche Zeugen anwenden würde hätte ich nie geglaubt." So schilderte der alte Kolokotronis seine zweite Haft. Sie war schlimmer, als die auf Hydra im Jahr 1825. —

Gleichzeitig mit Kolokotronis und Grivas hatte man in Ostgriechenland eine Reihe anderer hervorragender Helden des Freiheitskampfes: die *πρωταγωνίσται*: Karatasso, Mamuris, Ruki, Tsami, Grisiotis, Vaga, Spiro Milio, Apostolara, K. Tsavellas, Dimitrikopulos und Alonistiotis als Theilnehmer an der angeblichen „Verschwörung des Kolokotronis" ergriffen, nach Nauplia transportirt und in den Kerkern von Burdgi und Itsch-Kale in Einzelhaft gefangen gesetzt. Die Arrestanten stießen nirgends auf bewaffneten Widerstand, der Staatsstreich hatte seine Opfer hier voll-

*) Oestr. Ber. vom 18. Nov. 1833. K. Oe. St.

kommen unvorbereitet überrascht, und die Absendung einer beträchtlichen Militärmacht erwies sich als zwecklose Demonstration, da das Volk keine Miene machte sich der verhafteten Militärchefs anzunehmen. Gleich darauf erfolgte die Publikation des Censuredikts: der drei Verordnungen vom 23. September, welche die Presse knebelten und dazu bestimmt waren, den Widerspruch der oppositionellen Zeitungen verstummen zu machen. Die Verhaftungen waren nur auf Betreiben Maurer's und Abel's, ohne daß ein Ministerkonseil abgehalten worden wäre, durch einfachen Regentschaftserlaß erfolgt. Als der Minister des Inneren Psyllas gegen dies willkührliche Verfahren Vorstellungen zu erheben wagte, wurde er von Maurer hart angelassen und selbst mit einer Anklage bedroht, weil er versäumt habe eine für Griechenland höchst gefährliche Verschwörung zu verfolgen.

Eine Ministerkrisis war unausbleiblich. Psyllas erhielt nebst Trikupis und Praïdis die Entlassung, Schinas und Theocharis, „festere Männer", um mit Maurer zu reden, wurden mit den Portefeuilles der Justiz, des Kultus und der Finanzen betraut, Kolettis erhielt das Innere, Maurokordatos das Auswärtige Amt.

„Trikupis geht nach London. Church zu Katakazy's großem Mißfallen nach St. Petersburg. Metaxas zu Mehmed Ali, dem „Pole antarctique", was man hier für ein Exil ansieht*)."

Die Sensation, welche diese Vorfälle im Publikum hervorriefen, war ungemein groß; die seltsamsten Gerüchte liefen über die Gefangennehmung der Freiheitskämpfer umher; ihre Gegner behaupteten, sie hätten die Palikaren aufgehetzt, sie hätten der Regentschaft ihren Willen aufdringen und ungeheure Summen von ihr erpressen wollen. In den Kreisen der Rumpfregentschaft hütete man sich etwas über den Grund der Verhaftungen durchdringen zu lassen, man legte nur eine ganz besondere Zufriedenheit darüber an den Tag, daß man einen „gewaltigen Autoritätsstreich geführt und sich stark gezeigt" habe. Der etwas arglose Gropius ließ sich vom Staatsanwalt vorreden, daß die Regierung Beweise in Händen habe, welche sechs bis acht der Anhänger von Augustin Kapodistrias, einstige Napisten, sehr kompromittirten. Auch Tsavellas sei gefangen eingebracht worden; und der Kredit, den die Regierung durch all' diese Arrestationen gewonnen habe, sei erstaunlich. Sa vigueur est applaudie par tout le monde**).

Der östreichische General-Konsul wollte ferner herausgewittert haben, daß „das Petersburger Kabinet gegen die Ruhe Griechenlands arbeite und arbeiten lasse", daß Katakazy getadelt, abberufen werde, „weil, wenn es in St. Petersburg eine Partei gegen Oestreich gebe, eine andre Partei für Oestreich sei, und man im Nothfall an ganz Europa appelliren könne,"

*) Oestr. Ber. d. k. k. Gen.-K. Gropius.

**) Ber. des Gen.-Konsuls Gropius 3. Okt. 1833.

daß ferner der russische Vertreter sich in Acht nehmen solle, da sein Salon schon verlassen sei. „Daß er Grivas Geld anbot, wissen wir.“

Man begreift, daß es der Regentschaftsmajorität darauf ankam, den loyalen Theil der Bevölkerung und die guten Freunde unter der Diplomatie von der Stärke ihrer Sache und der Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen die Verschworenen zu überzeugen. Mit geräuschvollem Eifer betrieb man die Zurüstungen zu einem großartigen Prozeß; der Kronanwalt Masson, jener leidenschaftliche Gegner der russischen Partei und des Kolokotronis, der den Mörder G. Mauromichalis vertheidigt hatte, entfaltete die fieberhafteste Thätigkeit, das griechische Volk sollte durch sonnenklare Beweise von der Schuld der Angeklagten überzeugt werden; und doch muß der östreichische Konsul schließlich naiv genug vermerken: „Alle ehrlichen Leute hegen die aufrichtigsten Wünsche, daß die Regierung gute, schlagende Beweismittel für sich anführen und damit die Nothwendigkeit des erfolgten Gewaltstreichs illustriren müsse. Fehlen sie, so könnte das Resultat nicht so glücklich sein, wie man wünschte und wie das Wohl des Staates erforderte.“

Und dann wieder: „Glücklicher Weise liefern dem Staatsanwalt die Verhöre und Nachforschungen täglich neue Beweise der Schuld. Denn die kräftige Maßregel mußte gerechtfertigt werden*).“ — ? —

Man sieht, daß Gropius sich von frommen Wünschen über Gebühr beherrschen ließ. In der That sah es jedoch mit den Beweismitteln für die Verbrechen der Verschworenen sehr scheu aus. —

Der preußische Gesandte hebt einmal hervor, daß man „auf die absurdesten on dits hin Zeugnisse gegen Kolokotronis angenommen und nachgesucht habe**).“

Das stimmt nur allzu gut mit der Aussage in der Selbstbiografie des „Alten“: „Nach sechs Monaten erst theilte man mir die Beschuldigungen gegen mich mit. Ich sollte gegen die ganze Regentschaft konspirirt haben. Vor Gericht brachte man kleine Menschen, falsche Zeugen wider mich auf, die Allerlei über aufrührerische Wühlereien logen. Geachtete Männer kamen und wiesen nach, wie Alles Lüge und wie übelbeleumundet Jene waren.“

Die Anklage gegen Kolokotronis lautete auf Hochverrath. Wie wollte man sie rechtfertigen? Etwa durch den Wortlaut jenes Schreibens von Fürst Nesselrode? oder durch den Wunsch, der dem Zaaren gegenüber in jener Petition auf Beseitigung der Regentschaft ausgesprochen ward? Dieser Wunsch war doch kein Verbrechen; er gehörte vielmehr in die Reihe der freien politischen Meinungsäußerungen, die man ohne ein schlimmes Licht auf die Regierung zu werfen nicht verpönen durfte. Fiel nicht somit der ganze Prozeß in die Reihe der Chikanen, durch welche eine unpopuläre

*) Oestr. Ber. v. 6. Nov. 1833.

**) Pr. Ber. v. 13. Juni 1834.

Regierung sich der lästigen Opposition zu entledigen sucht und jedes freie Wort erstickt, indem sie auf die Gefügigkeit der Richter spekulirt?

Herr von Maurer gesteht zu, daß der Fall des Kolokotronis zu den „Ausnahmsfällen" gehört habe, bezüglich deren die Regierung sich vorbehielt „die Oberaufsicht über die Gerichte mit fester Hand und auf das Allerstrengste zu handhaben." So ward kein Mittel versäumt um den Gerichtshof zu beeinflussen und das Schuldig zu erpressen. Die Anklageakte lautete so unbestimmt und allgemein, daß ein Richter von einigermaaßen weitem Amtsgewissen sie getrost bejahen konnte. Kolokotronis und Plaputas waren angeklagt „vom Mai bis September 1833 eine Konspiration organisirt zu haben, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Staates stören und die Unabhängigkeit der Nation verletzen sollte." Sie hätten alle möglichen Wühlereien, betrügerische Verabredungen und Ränke angewandt, lügenhafte Versprechungen gemacht um ihre verbrecherischen Pläne und ihre hochverrätherischen Entwürfe zu sichern, endlich eine Petition an eine fremde Macht unterzeichnet, um die hohe Regentschaft zu stürzen, also die Verfassung des Staates umzuwerfen, „wodurch sie zu Verräthern an der Unabhängigkeit der Nation wurden."

Man hatte Sorge getragen*) den Gerichtshof zu „epuriren" und ihn den Wünschen der Regentschaftsmajorität gemäß zusammenzusetzen. Ohne weiteres Motiv wurden zwei Richter, von denen man sich nichts Gutes versah, in die Provinz versetzt, und an ihre Stelle zwei Feinde von Kolokotronis ernannt. Nichtsdestoweniger fanden sich unter den fünf Richtern noch immer zwei unabhängig denkende Männer, Tertsetis und der Präsident des Gerichtshofs Polizoïdis, an deren Amtsgewissen offizielle Lockungen und Drohungen fruchtlos abprallten. Man scheute sich nicht sie zu verdächtigen, wie denn Maurer den Umstand, daß Tertsetis in Armansberg's Hause Stunden zu geben pflegte, als „besonders gravirend" bezeichnete; aber sie erfüllten unerschrocken ihre Pflicht.

„Je mehr die Regierung Masson's affreuse Niederlage herannahen sieht," berichtet Lusi, „desto mehr bemüht sie sich Polizoïdis und Tertsetis zu terrorisiren. Ein königliches Dekret untersagte den Advokaten, Masson zu repliziren, indem es den Streit, ob Masson's Verzicht, zum zweiten Mal zu sprechen, auch die Vertheidiger hindere zum zweiten Mal zu sprechen, dahin entschied, daß der Gerichtshof dem Vorschlag Masson's beistimmen solle."

Die klug gewählte, gemessene und würdevolle Haltung der Angeklagten trug nicht wenig dazu bei, die Gemüther zu bestechen: Kolokotronis erschien traurig und resignirt, und während sein Anwalt Klonaris an die glorreiche Vergangenheit und an die Verdienste des alten Freiheitskämpfers

*) Das Folgende nach preußischen Berichten.

erinnerte, erschien er dem Volk als ein verleumdetes und verfolgtes Opfer der baierischen Tyrannei. Lusi bemerkt, daß Kolokotronis „der Vehemenz von Masson gegenüber ein imposantes und trauriges Schauspiel geboten habe*)."

Schon bemühte sich die englische Partei, Armansberg an der Spitze, durch eine zeitgemäße Schwenkung alles Gehässige dieses Prozesses den „Franzosen", den Herren Maurer und Abel, zuzuwälzen, und als Ende Mai 1834 das Urtheil verhängt war und verkündigt werden sollte, kam es in Gegenwart des Justizministers Schinas zu einem Skandal, der die Würde der Regierung furchtbar blosstellte. Polizoïdis und Tertsetis weigerten sich zu unterzeichnen: sie erklärten, daß ihnen die Gerechtigkeit, auf welche sich der Thron stütze, zu hoch stehe, als daß sie eine ungerechte Sentenz unterschrieben; Polizoïdis sprach in richtiger Witterung der Ereignisse offen aus: „Was heute mißfällt, wird in sechs Monaten gefallen."

Sie wollten den Sitzungssaal verlassen, aber die Gensd'armen führten sie mit Kolbenstößen und Faustschlägen zurück, und so, die Bajonette über ihren Häuptern gekreuzt, mußten sie mit anhören wie das Urtheil diktirt ward, und zusehen wie ihre Kollegen unterschrieben. Keine Drohung vermochte sie zur Unterschrift. Maurer ließ sie daher von ihrem Amt suspendiren und vor Gericht stellen, weil sie ihre Beamtenpflicht nicht erfüllt hätten; er erzielte aber nur, daß man sie freisprach und somit das ganze Verfahren der Regentschaft auf das Entschiedenste desavouirte. Der Justizminister Schinas, obenein Kolokotronis' persönlicher Gegner, — dem der „Greis" noch großmüthig kurz vor seinem Tode verziehen hat — belud sich durch seinen hetzenden, wohldienerischen Eifer mit unvergeßlicher Schmach. Der preußische Gesandte nennt den ganzen Prozeß einen Staatsstreich der willkührlichsten Art, der zu den zahlreichen Böcken (bévues) gehöre, welche die Regentschaft geschossen habe, einen Skandal, dessen Schande unauslöschlich sein werde — un scandale, dont la honte sera ineffaçable. Eine Vertheidigungsschrift des Justizministeriums goß nur Oel in's Feuer; wie hätte man auch ohne die ärgsten Sofismen die geschehene Gewaltthat rechtfertigen können? Elle fut dénouée de bon sens et de toute logique, remplie d'affections les plus étranges**).

Das Urtheil, dessen Verkündigung mit Bajonetten erzwungen war, lautete dahin, daß Kolokotronis und Plaputas als Hochverräther zum Tode verdammt wurden. Es sollte auf dem Festungsplatz von Nauplia vollzogen werden.

Man las dem „Greis" Kolokotronis sein Todesurtheil vor. Er hörte es kalt und unerschüttert an.

---

*) Ber. vom 18. Mai. K. P. St.

**) K. Pr. Bericht v. 18. Juni 1834.

„So oft hab' ich dem Tod in's Antlitz gesehen, ich fürchte ihn jetzt nicht. Besser ungerecht als gerecht getödtet werden!"

Wie hätte aber die Regierung wagen dürfen, die Sentenz gegen den alten Helden zu vollstrecken? Der Gerichtshof glaubte selbst die Verurtheilten der königlichen Gnade empfehlen zu müssen, und so wandelte König Otto das Todesurtheil erst in lebenslängliche, dann in zwanzigjährige Gefängnißstrafe um. Kolokotronis hatte am anderen Morgen nach dem Todesurtheil vernommen, daß er begnadigt worden sei; als er jedoch von dieser königlichen Großmuth hörte, durfte er mit vollem Recht ausrufen: „Ich lache den König aus, so lange lebe ich nicht mehr." — Der Veteran des Freiheitskampfes wurde nun „nach den Kerkern von Palamidi geschafft, wo er noch elf Monate saß."

Man hätte sich aber wohl sagen müssen, daß nur volle Begnadigung den übelen Eindruck verwischen konnte, den der Gang dieser „Rechtsverhandlung" auf das griechische Volk gemacht hatte. Statt daran zu denken, daß diese Männer gegen den Islam gekämpft hatten, als König Otto noch nicht geboren war, ließ man sie in despotischer Haft schmachten; ja man behandelte sie im Kerker, wenn die Berichte der russischen Partei und die bitteren Beschwerden von Kolokotronis Glauben verdienen, mit ausgesuchter Grausamkeit. Man gab ihnen schlechte Kost und schmutzigen Aufenthalt und belästigte sie durch erstickenden Kohlendampf.

Erst mit der Großjährigkeit König Otto's wurde ihnen vollständige Begnadigung und Befreiung aus dem Kerker zu Theil, in den sie gerathen waren, sie wußten selbst kaum wie und warum?

Der enthusiastische Empfang, welchen Theodor Kolokotronis nach seiner Freilassung bei der Bevölkerung fand, die ihm weinend und lachend entgegen rief: „Es lebe das Recht!" konnte dem „Greis" die schönste Genugthuung für seine Gefängnißfoltern sein; und er versichert auch: „Die Aufnahme beim Volk ließ mich nun alles Unheil vergessen."

Die lange Dauer der Untersuchung und des Prozesses gab allen unzufriedenen Geistern im Lande Anlaß gegen die bestehende Ordnung zu wühlen und eine Regierung anzugreifen, die sich in so unerhörter Weise blosgestellt hatte. Als das Urtheil gegen Kolokotronis gefällt werden sollte, zuckte es durch die ganze Halbinsel: wilde Gerüchte, von den Kolokotronisten genährt, flogen durch die Peloponnes und erhitzten selbst die Bergbewohner der Mani, die Zeugen seiner Siege — wie mancher eigenen Niederlage. Die Maniaten sahen sich durch die Civilisations-Maßregeln der Baiern in ihren liebsten Neigungen bedroht; die Regentschaft hatte, wie Maurer mittheilt, schon sechs Monate bevor diese Unruhen ausbrachen die Absicht gehegt, das mittelalterliche Unwesen, welches mit dem modernen Staat unverträglich schien, das Faustrecht, in der Mani zu beseitigen, die achthundert befestigten Thürme, die „Pyrgi", von denen der kahle Fels-

boden der Mani gekrönt war, niederzureißen und in gewöhnliche Wohnungen umzuwandeln, oder wie Maurer es eufemistisch nannte, „die zahlreichen in dieser Gegend befindlichen Thürme zu weniger für den öffentlichen Frieden bedrohlichen Zwecken zu verwenden.“ Man wollte „milde Mittel“ wirken lassen; Maurokordatos, der gerade Marineminister war, sollte einige königliche Schiffe in Bereitschaft setzen. „Doch Monat auf Monat verrann, und keine Flotte erschien.“ Inzwischen versuchte man es mit einer andren in Hellas probaten Aushülfe. Es gelang dem Hauptmann Feder, der als königlicher Kommissar zu Anfang des Jahres 1834 mit Geld und Soldaten an Ort und Stelle geschickt wurde, Manche unter den Thurmbesitzern durch seine klingenden Mittel zu der gewünschten freiwilligen Aenderung zu veranlassen. „Die Thaler Feder's machen Geschäfte: *τὰ τάλληρα τοῦ Φέδερ κάμνουν δούλια*, lautete das lockende Sprüchwort unter dem Volk der Mani. Allein der Fortgang des Prozesses Kolokotronis fachte das Mißtrauen und den Zorn der Maniaten von Neuem an. Es hieß: Religion und Freiheit seien gefährdet, man wolle die Kinder erst nach dem zwölften oder gar nach dem fünfundzwanzigsten Jahr taufen, man wolle die Maniaten entwaffnen und sie dem verhaßten „Haratsch“, einer Kopfsteuer, wie zur Osmanenzeit, unterwerfen. Jetzt machten sich die Folgen der welthistorischen Maßregeln Maurer's grell bemerkbar; kirchliche verbanden sich mit politischen Elementen; Orthodoxie und Faustrecht gingen Hand in Hand, Mönche, die ihre Klöster nicht räumen wollten, stellten den gläubigen Bewohnern des Taygetus König Otto als Antichrist hin und verhießen russischen Beistand. Maurer erkennt es denn auch selbst an, daß Befürchtungen, Anhänglichkeit für ihre Waffen und Thürme, besonders für das „Recht des Stärksten“, Vorstellungen, die damals auch in den Gesängen der Maniaten charakteristisch wiedertönten, den Ausschlag gaben.

Die ganze Landschaft der Mani erhob sich zu wildem Aufruhr. Messenien folgte, und Hauptmann Feder *ὁ κάχαρις*, *ὁ Βαυαρὸς*, der langbeinige Baier, wie ihn die Maniaten nannten, mußte froh sein, als er das Gebirge räumen und sich in Porto Quaglio mit einem baierischen Korps vereinigen konnte, welches der Kriegsminister Schmalz auf die erste Nachricht der Empörung nach der Südspitze der Peloponnes gesandt hatte. „Die Maniaten,“ so konstatirt Maurer, „leisteten Widerstand, und da von Seiten der Militärs große Irrthümer begangen wurden, ward unglücklicherweise Blut vergossen.“

So begann der Krieg gegen die Mani, der von Graf Lusi als guerre fort peu glorieuse für die Regentschaft bezeichnet wird. Man hatte offenbar die natürliche Stärke der gegnerischen Positionen und die Widerstandskraft, welche die Maniaten in ihren Gebirgsschluchten entfalten können, unterschätzt; wie hätte man sich sonst mit einer so geringen Anzahl regulärer Truppen in jene Defiléen vorwagen dürfen, die oft genug türkischen

Heeren, die selbst einem Ibrahim Pascha verhängnißvoll geworden sind! Die baierischen Truppen stießen denn auch beim Vorrücken sofort auf natürliche Hindernisse, an welche die strategischen Rathsherren zu Nauplia nicht gedacht hatten. Ein Bataillon, das sich unter Oberst Sautiner zu weit in die Kakovunia vorgewagt, sah sich in einem Engpaß von unsichtbaren Feinden angegriffen, deren Schüsse und Steinwürfe es nicht einmal erwidern konnte; der Oberst kapitulirte und wurde nun erst zu seiner schmerzlichen Ueberraschung gewahr, daß er vor einem weit schwächeren Haufen von Maniaten die Waffen gestreckt hatte. Die Sieger forderten ein hohes Lösegeld, und als der Kriegsminister Schmalz, beeifert die Schmach dieses Vorganges rasch in Vergessenheit zu bringen, es ihnen sandte, lachten sie ihn aus, und gaben ihre Gefangenen nicht her. Jetzt ordnete Schmalz eine Landung in Marathonisi an, um die Maniaten „vom Rücken zu packen", aber unter den gelandeten Truppen brachen Fieber aus, und man mußte froh sein, als man sich von den Bergbewohnern unbehelligt wieder einschiffen konnte. Die Maniaten waren durch ihre Erfolge so kühn geworden, daß sie die baierische Position bei Porto Quaglio zu stürmen suchten, und man hatte Noth genug, sie zurückzuweisen. Schon begannen sich die Fehler zu rächen, die bei der militärischen Organisation des Landes begangen waren. Die baierischen Soldaten hatten, als man sie anwarb, keine Ahnung davon gehabt, daß sie in der Mani verwendet werden würden. „Die Baiern, ein friedliebendes industrielles Volk," bemerkt der preußische Gesandte*), „konnten nur durch glänzende Schilderung von Reichthum und Schönheit Griechenlands zum Militärdienst dorthin verlockt werden. Um die Enttäuschten einigermaßen zu beruhigen, schuf man zahlreiche Offizierstellen, man begünstigte die Baiern vor den Griechen. Das Resultat ist der Feldzug in der Mani .... Die Baiern leisten Nichts, es sind meist Artisans."

Auch auf kriegsgeübte Soldaten hätte die Art der Kriegführung im Taygetus einen furchtbaren Eindruck machen müssen. Die ersten Unglücklichen, welche in die Hände der Maniaten geriethen, hatten alle Grausamkeit eines rohen, erbitterten Feindes zu erfahren: man mordete sie durch raffinirte Martern langsam hin, man schnitt ihnen Ohren und Nasen ab, verstümmelte sie; ja man steckte sie zugleich mit Katzen, gegen die sie sich nicht wehren konnten, in einen Sack, und hatte seine Freude an der Verzweiflungsqual der Sterbenden. Als eine größere Anzahl von Baiern gefangen ward, erschien es freilich nicht mehr thunlich, sie alle zu morden, man begnügte sich damit, sie nackt auszuziehen, zu berauben, und bitteren Hohn zu dem Schaden nicht zu sparen.

„Anfangs tödteten die Maniaten die Gefangenen mit Raffinements

*) 28. August. K. P. St.

von Grausamkeit. Aber bald begnügten sie sich, ihnen ihre Kleider auszuziehen und sie ganz nackt zu fünf Drachmen den Gemeinen und zehn Drachmen den Offizier zu verkaufen. Da sie eine Flöte bei einem Offizier fanden, nöthigten sie ihn, darauf zu spielen, und die ganz nackten Soldaten, beim Ton dieser Musik herumzutanzen — darauf gaben sie ihnen ohne Lösegeld die Freiheit wieder*)."

Die Begebenheiten nahmen einen so ungünstigen Verlauf, daß selbst durch die Darstellung offiziöser Federn blasse Sorge hindurchschimmerte, und schon damals die Rede war, daß der junge König gezwungen werden könne, Griechenland momentan zu verlassen. Für diesen Fall war Graf Lusi angewiesen, ihn zu begleiten. —

Nach alter griechisch-türkischer Tradition suchte man schließlich das Heilmittel gegen die Gefahr in der Gefahr selbst: man begann mit den Häuptlingen, die Einfluß auf die Aufständischen haben konnten, zu unterhandeln, man vergaß, daß Theodor Grivas noch eben ein „Hochverräther", Komplice von Kolokotronis hatte sein sollen, man entließ Grivas seiner Haft und rief seine Hülfe gegen die Maniaten an. „Auch Kitsos Tsavellas, Mamuris, Karatasso, Rukis u. A. wurden frei gelassen und ihnen freier Pardon als Belohnung für ihre einstigen dem Vaterland geleisteten Dienste verhießen. Nur wenige Gefangene, wie Gennäus, Kolokotronis, wurden zur Untersuchung vor Gericht reservirt**)." Jetzt konnte Theodor Grivas jede Auszeichnung, und, was ihm bekanntlich damals das Erwünschteste war, pekuniäre Unterstützung seitens der Regierung leicht erlangen.

Von dem neu ernannten Minister, „in dessen Händen das Innere ruhte", Kolettis selbst, wurde behauptet, daß er das Anwachsen des Aufruhrs nicht ungern gesehen habe, weil er sich durch außerordentliche Ereignisse nothwendig machen wolle, und sich die Kraft zutraue, durch seine rumeliotischen Freunde die Bewegung rasch wieder zu ersticken. Es gelang in der That den Anstrengungen von Grivas, dem Kolettis sekundirte, die Aufständischen in Messenien zu zerstreuen, und dem eigentlichen Heerd der Insurrektion, der Mani gegenüber, fand der Kriegsminister v. Schmalz sich im August 1834 bewogen, die mildesten Seiten aufzuziehen; er unterhandelte und traf Vereinbarungen mit den Maniatenchefs, welche gegen Geld und gegen das Versprechen, von allen ferneren Regentschaftsreformen unbehelligt zu bleiben, sich zur Nachgiebigkeit bereit fanden. Ist es doch schon im Frühling 1835 dem Hauptmann Feder, der als Regierungskommissar in der Mani blieb, durch seine „Thaler" und seine persönliche Gewandtheit gelungen, die wilden Bergbewohner zum Militärdienst zu gewinnen, sechs Maniatenkompagnien zu bilden, welche in ihrer Heimath dem Staat ersprießlichere Dienste leisten sollten, als die besteinexerzirten euro-

*) S. den franz. Text bei Lusi, 19. August. K. P. St.

**) §. 449.

päischen Truppen. Jeder hat später mit seinen Maniaten die ganze Halbinsel im Zaume gehalten: ein Verdienst, wofür ihm 1841 mit Ungnade und Entlassung aus griechischem Dienst gelohnt worden ist. Denn es fehlte nicht an hochweisen Politikern, die vor jeder Berührung der vorhandenen nationalen Elemente zurückschreckten, und selbst an den preußischen Gesandten schrieb man aus Berlin: Le remède inspire presqu' autant d'inquiétude, que le mal*).

Während das militärische Prästigium der Baiern in der Mani schwer beeinträchtigt wurde, trat der innere Hader der Regentschaft ganz unverhüllt hervor.

Graf Armansberg fand im Grunde, daß Franz Recht gehabt und dem König von Baiern den besten Rath ertheilt habe. Entschlossen, seinen Kollegen die mit anscheinender Offenheit um so empfindlicher zugefügte Demüthigung zu vergelten, benutzte er geschickt die Blößen, die Maurer sich durch sein leidenschaftliches Vorgehen gegen Kolokotronis gegeben hatte.

Die von Maurer gerühmte „schonende Nachsicht", die man gegen Armansberg in der Affaire Franz beobachtet hatte, erbitterte den Grafen nur, die Majorität war seinen Kunstgriffen und Ausflüchten denn doch nicht gewachsen.

Maurer und Abel verlangten Auskunft über die nachtheiligen Gerüchte, die man gegen sie verbreite, über die angebliche Uneinigkeit, die zwischen ihnen und dem Präsidenten herrschen solle. Da kehrte der Graf die Spitze um, leugnete kecklich und verlangte Beweise. Dadurch setzte er, wie Maurer klagte, die Majorität in schwere Verlegenheit. „Denn die Nachrichten waren uns durch Freunde, die wir nicht blosstellen durften, mitgetheilt."

Man konnte also — aus Diskretion — die von Armansberg verlangten Beweise nicht vorbringen. Auch seufzte der, aus seinem Vertrauen auf die alte gute Freundschaft mit dem Grafen allmälig aufgeschreckte, deutsche Gelehrte schwer darüber, daß die Zwistigkeiten immer mehr gesteigert worden seien, und daß nach jeder solchen Erklärung die Sache eher schlimmer als besser geworden sei.

Da entschloß er sich, sammt seinen Freunden, einen energischen Schritt zu thun, der jedoch nur mittelbar gegen Armansberg, der zunächst unmittelbar gegen den englischen Residenten Dawkins gerichtet war. Dawkins wurde im Haus des Präsidenten schon nicht mehr als Diplomat, sondern auch als intimer Familienfreund behandelt.

Der baierische Geschäftsträger, Herr von Gasser, verstand sich dazu, die gehässigen Aeußerungen, welche Dawkins ihm gegenüber bezüglich der Regentschafts-Majorität gethan, zu bezeugen, und gestützt auf Gasser's Zeugniß, wurde nun in einer Regentschaftssitzung der „einstimmige" Be-

---

*) 1. sept. 1834. K. P. St.

schluß gefaßt, bei der englischen Regierung Beschwerde über ihren Vertreter zu führen, seine Abberufung zu verlangen, da er, statt die schwierige Stellung der Regentschaft zu erleichtern, nur Uneinigkeit in ihr hervorzurufen suche.

Ein besonderer Geschäftsträger ward in der Person des Michael Schinas dazu ausersehen, um die Abberufung bei Lord Palmerston durchzusetzen; zugleich sollte König Otto von dem Vorgefallenen in offizieller Weise unterrichtet werden. Graf Armansberg hatte zum Schein für die Mission, die er insgeheim illusorisch zu machen trachtete, und für die Abberufung seines Intimus Dawkins gestimmt, er war Diplomat genug, um sich zu stellen, als bemerke er nicht, daß der Angriff mittelbar gegen ihn selbst gerichtet sei, er sprach, als dann die beabsichtigte Audienz beim König stattfand, von dem englischen Residenten in höchst ungünstigem Ton. Leider könne er zwar diesem Intriguanten seinen Salon nicht verbieten, werde ihn aber kälter als bisher behandeln. Wer einigermaßen mit diplomatischer Phraseologie vertraut war, erstaunte jedoch nicht darüber, daß Dawkins nun erst recht Gegenstand beflissenster Aufmerksamkeit in Graf Armansberg's Gesellschaften wurde und — auch bei öffentlichen Anlässen — nicht mehr von der Seite der Gräfin Armansberg wich.

Maurer und seine Freunde waren in eine Falle gegangen: Während sie dem englischen Residenten in unbeholfener Weise zu Leibe gingen, zog sich das Ungewitter über ihnen selbst zusammen. Der englische Resident hatte es durchgesetzt, daß Parish, dessen Beziehungen zu der Majorität er witterte, von seinem Posten bald darauf enthoben wurde. Er schloß seine Berichte an Lord Palmerston nicht umsonst mit dem Ceterum censeo: „Maurer und Abel müssen entfernt werden.“ Er berührte die empfindliche Saite des edlen Lords, indem er von russischen Intriguen berichtete, und Maurer wie Abel als gelehrige Puppen, als Dupes des russischen Gesandten Katakazy hinstellte. Das wirkte.

Palmerston zeigte sich entschlossen, Dawkins nicht nur auf seinem Posten zu belassen, sondern auch das ganze Auftreten seines Vertreters entschieden zu billigen. Von der im November 1833 erfolgten Mission des griechischen Abgeordneten M. Schinas nahm er gar keine Notiz.

Die durch den griechischen Gesandten Trikupis in London wiederholte Bitte um Abberufung von Dawkins ignorirte der Lord gleichfalls mit souveräner Gelassenheit.

Auf das dritte von der Regentschaft — unter dem Schein der Einstimmigkeit — vorgetragene Gesuch, mit dessen Ueberbringung nach London ein Fürst Karadja beauftragt war, erfolgte der vernichtende Bescheid: Lord Palmerston billige vollkommen das ganze Benehmen seines Residenten, und sichere dem Grafen Armansberg den vollen Beistand des englischen Kabinets zu. —

Die ausschließliche Parteinahme der englischen Regierung für die in einem Manne repräsentirte Minorität ward kurzweg und barsch damit motivirt, daß das britische Kabinet stets eine hohe Meinung von Graf Armansberg's Fähigkeiten und politischen Anschauungen gehegt habe.

Endlich gab Palmerston zu verstehen, daß die Majorität der Regentschaft von dem russischen Gesandten betrogen sei. Also das Echo von Dawkins. —

Und noch mehr: ein Blitzstrahl, der auf die ganze Situation im Osten, auf die Spaltung zwischen dem Präsidenten und der Regentschafts-Majorität das grellste Licht warf.

England hatte sich zwar durch den Quadrupeltraktat vom Mai 1832 verpflichtet, der Regentschaft jede in seiner Macht liegende Unterstützung zu gewähren. Darum mußte es einen peinlichen Eindruck auf die Regentschaft machen, daß man ihr dreimaliges Gesuch um Beistand gegen den Vertreter Englands hochfahrend zurückwies.

Aber was war die Regentschaft noch, als ein Rumpf? was wollte man es Lord Palmerston verübeln, daß er sich durch die scheinbare Harmonie des Regentschafts-Willens nicht beirren ließ*)? daß er die stillschweigende, aber entschiedene Verneinung des Präsidenten respektirte und das Gaukelspiel durchschaute?

Auch in München drang der künftige „Lord Feuerbrand" bei König Ludwig darauf, zum Mindesten Herrn von Abel abzuberufen, der nur ein Werkzeug russischer Agenten sei, Zwietracht nähre und das ganze Gebäude, das man mühsam errichtet habe, wieder umstoßen werde**). Daß dort Graf Armansberg in gleichem Sinne thätig sein werde, konnte nur den Bedrohten einen Augenblick entgehn. Er stellte dem König Ludwig das Benehmen seiner Kollegen im schwärzesten Lichte dar.

Armansberg's Freunde wiesen darauf hin, „daß er genöthigt gewesen

*) Man wird es begreiflich finden, daß Palmerston's Verfahren an dem gekränkten und verbitterten Parish einen unbarmherzigen Richter fand. Von dem Augenblick an, wo ein englischer Minister „dazu beitrug, die höchste Gewalt, welche England traktatmäßig aufrecht zu erhalten verbürgt hatte, für welche es Blut und Schätze geopfert, umzustürzen," sah Parish nur den Triumf der Rebellion, des Verraths, der Anarchie und des russischen Einflusses in Griechenland. Er erhob die zornige Klage: daß von dem gleichen Zeitpunkt an auch die ganze Geschichte Griechenlands gefälscht worden sei. Man habe alle lobenswürdigen Handlungen — welche von der Majorität herrührten — dem Graf Armansberg zugeschrieben, dagegen alle Zwietracht und Unzufriedenheit, welche aus der Hintansetzung der russischen Partei entsprangen, als sonnenklaren Beweis der elenden Verwaltung von Seiten der Majorität hingestellt. Die Stimme der Nation sei erstickt worden. „Denn welcher Grieche würde gewagt haben, noch die Wahrheit zu verkündigen, nachdem zwei Mitglieder der Regentschaft von russischen Bajonetten auf Anstiftung Englands ausgetrieben wurden? u. s. f." Parish, diplomatic and financial history of Greece p. 287. Zum Schluß seines verdienstvollen Buchs trägt der sonst ruhige, nur leidenschaftlich russenfeindliche Autor wohl etwas zu starke Farben auf. —

**) Bericht des Grafen Jenison vom 19. Juni 1834. Hs.

sei, sein Ansehen gegen Maurer und Abel zu vertheidigen, welche sich aus plumpem Ehrgeiz dem vorherrschenden Einfluß seiner Persönlichkeit zu entziehen suchten*)." König Ludwig schwankte anfangs in Verlegenheit, da ihn widersprechende Berichte und gegenseitige Anklagen umschwirrten, doch neigte er vielleicht mehr auf die Seite des Kanzlers, dessen diplomatische Gewandtheit der gelehrten Pedanterie Maurer's gegenüber in vortheilhaftem Lichte erschien.

Doch hier handelte es sich nicht allein um den Wunsch und Willen eines baierischen Königs: es galt, die „berechtigten Empfindlichkeiten Großbritanniens zu schonen."

Als man nun vollends in Nauplia Ende April erfuhr, daß Dawkins bleibe, als man sich aus dem scharfen Ton Palmerston's überzeugen konnte, daß auch die Mission des Karadja total gescheitert sei, da erzitterten die kühnsten Anhänger der Majorität; selbst Herr von Maurer erkannte an, daß die Note des britischen Kabinets „in Ausdrücken abgefaßt war, welche man vielleicht noch nie im diplomatischen Verkehr gesehen hat." Die Verlegenheit der drei Regenten war groß, sie ahnten nichts Gutes mehr.

Es fehlte nur noch, daß ihnen der erlittene Schlag geradezu ins Gesicht geführt wurde.

Wenige Tage nach der foudroyanten Nachricht fand ein großes Fest auf der Fregatte „Madagaskar" statt, deren Kapitän Lyons während dieser Vorgänge vor Nauplia ankerte. Dort feierte der englische Resident Dawkins seinen Triumf. Nur die Familie Armansberg war von Lyons noch geladen — und der junge König dazu. — Kein Bewohner von Nauplia konnte den Sinn dieser Demonstration mißverstehen.

Maurer war außer sich. „Jedermann wußte, was die Einladung des Königs Otto in diesem besonderen Moment bedeute, und natürlich hatten Ihre Maj. nicht den geringsten Argwohn davon, daß Allerhöchstdieselben als Stütze fremder Intriguen dienten. — Wir fühlten, daß es jetzt hohe Zeit war zu handeln .... Wir kündigten jetzt dem Grafen Armansberg offiziell unsere Absicht an, alles Geschehene dem König Otto vorzulegen."

Maurer versichert zugleich, daß der vortreffliche Fürst, nachdem sie eine Audienz bei ihm verlangt und erhalten hatten, die Familie Armansberg nicht mehr gesehen (besucht) habe. Allein da sie sich hätten überzeugen müssen, daß ein Einvernehmen mit Graf Armansberg nicht länger mehr möglich sei, und da ihnen von München keine Hülfe gekommen, hätten sie sich auch gezwungen gesehen, den Präsidenten unfähig zu machen, weiteren Unfug zu begehen.

Diese Geständnisse verrathen, wie Herr von Maurer sich zu einem Schritt persönlicher Leidenschaft gegen Armansberg hinreißen ließ, der die Katastrophe herbeiführte.

*) Handschriftl. Mittheilungen des Herrn von Weech.

Am 2. Mai 1834 fand eine Regentschaftssitzung statt, in der beschlossen ward, dem Grafen das Vorrecht öffentlicher Repräsentation abzunehmen, seine Korrespondenz mit den Gesandten und auswärtigen Agenten zu untersagen, und von dem ihm aus der griechischen Staatskasse bewilligten Tafelgeldern die Summe von 91,200 Drachmen zu streichen.

Da die Majorität im Oktober 1832 dem Grafen seine allerdings hohen Repräsentationsgelder bewilligt hatte, so war deren nachträgliche Verweigerung gewiß nicht als Maßregel des öffentlichen Wohls, nur als kleinlicher Nadelstich der Rache anzusehen. Der Graf wollte natürlich der demüthigenden Beschränkung nicht zustimmen, der man ihn unterwarf: er behauptete, die Regentschaft sei inkompetent, und so war man genöthigt, den elenden Streitpunkt vor das Forum des Königs Ludwig zu bringen. Man erräth, zu wessen Gunsten die Entscheidung ausfiel. Die Anhänger Armansberg's waren klug genug gewesen, den beim König persönlich sehr beliebten Heideck außer Spiel zu bringen, indem sie ihn nur als den Verführten hinstellten. Uebrigens aber sagten sie eine schwere Krisis voraus, wenn Maurer und Abel nicht sofort aus ihrer gefährlichen Wirksamkeit entfernt würden. Ohne energisches Eingreifen des Königs brach unfehlbar eine politische Krisis im Lande aus. Die Rolle, welche die Weiber in dieser höchst ungeschickt begonnenen Intrigue spielten, war dem Ruf der hier anwesenden Baiern sehr nachtheilig, und das Ansehen der Regierung sank in eben dem Maße in den Augen des höchst neugierigen und scharfsinnigen Volks, als die Zwistigkeiten der Regentschaftsmitglieder durch ihr unkluges und leidenschaftliches Benehmen bekannt wurden*). Palmerston's Gewaltthätigkeit und Nesselrode's Drohungen verstärkten den Eindruck, den die Einflüsterungen der Freunde Armansberg's machten: König Ludwig entschied für Abberufung der beiden mißliebigen Regentschaftsmitglieder. An Maurer's Stelle ernannte er den Geheimrath Kobell, während Abel durch Greiner ersetzt werden sollte. Heideck blieb auf dem Posten, den er nach wie vor in harmloser Weise mit Malstudien ausfüllte. Ende Juli 1834 kam die königliche Entscheidung nach Nauplia.

Wir glauben Herrn von Maurer auf's Wort, daß sie ihn wie ein Blitzstrahl traf. Er hatte sich in den Gedanken, Griechenland „nach eigenen Heften" zu organisiren, so tief hineingelebt, daß ihn die gewaltsame Trennung von der bisherigen Thätigkeit schmerzlich berührte, und so ist sein ganzes Werk über das griechische Volk nur eine fortlaufende Illustration zu dem Satz, wie gut er es mit den Griechen gemeint habe und wie verhängnißvoll seine Reformen durch die Armansberg'sche Intrigue gestört worden seien.

Um billig zu urtheilen muß man sagen, daß die Behandlung der bei-

*) Handschriftlicher Brief des H. v. Weech.

den, kurz zuvor am Ruder der Geschäfte stehenden, durch königlichen Kabinetsbefehl abberufenen, Männer eine unwürdige war. Maurer und Abel hatten trotz mancher Mißgriffe durch redliches Arbeiten doch ein besseres Loos verdient, als plötzlich, unter allen Zeichen königlicher Ungnade, nach Hause beordert, und wie Missethäter nach Triest befördert zu werden.

Selbst die in Sachen der Dankbarkeit keineswegs skrupulösen Hellenen, empfanden es peinlich, daß Männer, die noch soeben den vertrauten Umgang ihres Königs genossen, ohne Weiteres unter dem schadenfrohen Jubel ihrer Gegner aus dem Lande geschafft wurden. Der „Sotir" weinte seinem Beschützer einige Abschiedsthränen nach, und die Nachfolger Maurer's und Abel's sorgten dafür, daß das griechische Volk sich nach den früheren Regenten zurücksehnte.

Wenn man den boshaften Anspielungen Maurer's trauen darf, so hätte Herr von Kobell „unter Aeußerungen unverständiger Freude" einen Posten angetreten, nach welchem er schon längst strebte, um, „seinen pekuniären Kredit herzustellen, seine Töchter zu versorgen, seinen Sohn ins Kadettenhaus zu bringen, und seine Schulden zu bezahlen." Der Engländer Finlay nennt Kobell „eine bloße Null, dessen Namen höchstens genannt zu werden braucht, weil er unter vielen, das Wohl von Griechenland betreffenden Verordnungen steht." Ein so vollkommen wegwerfendes Urtheil scheint uns jedoch nicht gerechtfertigt zu sein. Kobell war ein Büreaukrat von echtem Schlage, resignirt nach oben, energisch nach unten, dabei aber keineswegs ohne Geist und Beobachtungsgabe. Seine Berichte tragen mitunter einen Anflug von Satire und trockener Bosheit, den man hinter einer „bloßen Null" nicht zu finden pflegt.

Seine nächste Aufgabe bestand freilich darin, sich selbst zu „eklipsiren" und von Armansberg's Winken zu leben. Denn die Bedeutung der eingetretenen Entscheidung ruhte darin, daß die Ansprüche des Kanzlers sanctionirt und daß statt des nominellen Triumvirats die thatsächliche Alleinherrschaft des Präsidenten begründet war. Heideck war von München aus bedeutet worden, jedes Dokument, das ihm der Präsident vorlegte, zu unterzeichnen, und Kobell war klug genug, sich ebenfalls der Initiative Armansberg's vollkommen zu unterwerfen. Da der Liberalismus des Grafen von den lästigen Fesseln befreit war, welche seine Kollegen ihm angelegt haben sollten, so hätte sich nunmehr ein Füllhorn weiser Institutionen über das Land hin ergießen können.

Statt dessen nahm man jedoch bald wahr, daß Graf Armansberg es besser verstand hohe Erwartungen zu erregen, als zu erfüllen, daß er, unter dem Anschein fieberhafter Thätigkeit für das Volk, im Grunde nur dem socialen Vergnügen lebte und die öffentliche Meinung mit großen Resultaten äffte, die man stets nur im Begriff war zu erreichen.

Wie Kapodistrias wollte auch er, aus Eifersucht gegen die eigentlichen

Fachmänner, die Leitung der Geschäfte nicht aus den Händen geben, und beharrte dabei, Alles in seinem Kabinet am besten wissen und entscheiden zu wollen. Da sich aber die Lösung der mannigfachen Verwaltungsfragen, die an ihn herandrängten, nicht aus dem Stegreif ergab, so verstand sich von selbst, daß sie im Kabinet des Präsidenten liegen blieben und überhaupt keine Erledigung fanden. Der Graf verschwendete eine kostbare Zeit mit Manövern, die seine Unwissenheit verhüllen sollten, er sprach fortwährend mit den fremden Gesandten über Finanzreformen, und verfiel in der Praxis von einem unvollkommenen Auskunftsmittel auf das andere, ohne sich zu einem folgerichtigen geschlossenen System aufraffen zu können. So rührte er Alles auf und setzte doch Nichts durch. Da er den eigentlichen Fachreferenten und kundigen Geschäftsmännern mißtraute, so fand er sich bald mit untauglichen Ignoranten und großsprecherischen Stellesuchern umgeben. Er suchte das öffentliche Mißvergnügen durch Titel und Ordensverleihungen, durch Regierungsreskripte zu beschwichtigen, welche großartige Einrichtungen pomphaft verkündeten; er machte die innere Organisation, welche in den Anfängen der Regentschaft geschaffen war, wieder rückgängig, ohne sich um wohlerworbene Rechte zu kümmern. Er bemühte sich mit allen Parteien gut zu stehen; er ließ zu, daß in dem einen Distrikt die „Syntagmatiker" die „Napisten", in dem andern die Napisten ihre Gegner unterdrückten und verfolgten: als ob die Neutralität, welche eine Regierung den Parteien gegenüber schuldet, so weit gehen dürfte, Ungerechtigkeiten zu dulden. Er gab sich im Gegensatz zu Maurer die Miene, auf die Wirksamkeit durch die Griechen selbst zu fußen, statt auf die äußere Gewalt, verfiel aber dadurch nur der Abhängigkeit von Parteien. Er sprach von Errichtung eines Nationalheeres und begann die geworbenen Truppen aufzulösen, erreichte aber dadurch nur, daß er die Armee völlig desorganisirte und das Vertrauen der regulären Truppen, durch den Maniatenkrieg tieferschüttert, verscherzte, ohne dafür an den Rumeliotenchefs, von denen er sich abhängig machte, einen genügenden Ersatz zu finden. Er warf dem Maurer'schen System vor, daß es nur auf äußere Gewalt gebaut gewesen sei und verfuhr selbst nicht weniger gewaltsam. Er ließ öffentliche Gebäude auf dem Grund und Boden von Privatleuten errichten, und nahm sich nicht einmal die Mühe, die Eigenthümer zu benachrichtigen, daß ihr Terrain für den Staat requirirt sei. Er kannte keine Grenze zwischen öffentlichem und privatem Recht, wie er denn auch keinen Anstand nahm, die eigenen und die öffentlichen Finanzangelegenheiten zu identifiziren. Den Posten des Finanzministers hielt er ein Jahr lang vakant, und nahm so dem Ministerium jede Gelegenheit, die Ausgaben während dieser Zeit zu kontroliren. Die ersten Serien der Anleihe, 40 Millionen, waren verausgabt; aber die finanzielle Verwirrung stieg von Tag zu Tag: die vorhandenen Mittel reichten nicht aus, um die kostspieligen Neigungen des

Präsidenten zu befriedigen. Der Graf wandte sich mit dem Ersuchen an die Schutzmächte, ihm die dritte Serie der 60 Millionen Anleihe auszuzahlen. Allein von russischer und französischer Seite verlangte man Aufklärung über die Art, wie die beiden ersten Serien verausgabt seien, und man fand die Auskunft, die Graf Armansberg gab, nichts weniger als befriedigend. Nur die englische Regierung zeigte sich geneigt, über den unangenehmen Ausgabe-Etat hinwegzugleiten, und auf Palmerston's warme Fürsprache sprach sich das Parlament sogar dafür aus, den englischen Antheil an der dritten Serie ohne Mitwirkung Rußlands und Frankreichs zu garantieren. Eine so auffallende Freigebigkeit der in Geldsachen sonst äußerst schwierigen englischen Regierung läßt sich nur durch die nahen Beziehungen erklären, die zwischen dem griechischen Kanzler und der englischen Diplomatie bestanden. Palmerston sah in Armansberg ein der britischen Politik gänzlich ergebenes Werkzeug; die Herren Dawkins und Lyons verbürgten sich für ihn, und so schroff und hochfahrend das Kabinet von St. James sich später gegen das arme Griechenland bewiesen hat, so liebenswürdig und zuvorkommend erschien es gegen den Grafen Armansberg.

Gleichsam als gelte es, die finanziellen Verlegenheiten noch zu steigern, war man im Schooß der Regentschaft darauf verfallen, den Sitz der Regierung von Nauplia nach Athen zu verlegen. Am 13. September 1834 erfolgte die Verordnung, welche Athen zur Hauptstadt des Königreichs erhob, und nun ging man mit so leidenschaftlicher Hast zu Werke, als brenne der Boden von Nauplia unter den Füßen.

Im Salon Armansberg sehnte man sich nach einer Abwechselung, der Name „Athen" übte einen klassischen Zauber, und so stand es nun einmal in dem von einem noch unmündigen König beherrschten Griechenland, daß alle realen Rücksichten vor einer romantischen Laune zurücktreten mußten. Der junge Fürst „scherzte über die zahllosen Verlegenheiten und Entbehrungen, welche er selbst bei der Uebersiedelung während der schlechten Jahreszeit zu bestehen habe." Aber freilich Diejenigen, die durch die plötzliche Maßregel der Regentschaft überrascht wurden, die Familien von Nauplia, die mit einem Schlage ruinirt waren, fanden sich zum Scherzen wenig aufgelegt. Und wenn man einmal eine andere Hauptstadt wählen wollte, weshalb wählte man nicht den Piräus? Der „weinäugige Pontos" mußte jede Hauptstadt von Hellas umspülen. — Der baierische Hofarchitekt hatte, allen handelspolitischen Rücksichten gemäß, Korinth vorgeschlagen, ohne zu ahnen, wie furchtbar der ungesunde Ort von Erdbeben heimgesucht werden könnte.

Alles in Allem überwand der historische Zauber des Namens „Athen" jede nüchterne Betrachtung.

„Zwischen Athen, Nauplia und Korinth", berichtet Lusi, „konnte die

Wahl nicht zweifelhaft sein. Mir selbst wäre Argos passender erschienen. Doch davon war die Rede nicht."

In der That bekunden die Vorgänge, welche bei der Uebersiedelung im Winter 1834 auf 1835 stattfanden, daß man, in rücksichtslosen Theorieen befangen, von allen wirklichen Verhältnissen absehen zu können glaubte. Man nahm zuerst den Plan zweier athenischer Architekten an, welche — aus spekulativen Gründen, weil sie selbst Grund und Boden wohlfeil gekauft hatten — die künftige Hauptstadt in riesenhaftem Umfang erbauen, Gebäude, vor denen die größten Monumente beider Hemisphären in Nichts verschwinden mußten, und Straßen von einer Breite errichten wollten, daß die angrenzenden Häuser den in der Mitte stehenden wie Sommerhäuschen vorkommen mußten. Dafür versicherten diese „Gründer" der Regentschaft, daß es ihnen vom Schicksal vorbehalten sei, die schönste und berühmteste Stadt des Erdballs zu begründen, und die Regentschaft schrieb mit fester Hand auf die Stelle des Planes, wo das Pantheon erbaut werden sollte: Concedit. Die Architekten gestanden jedoch selbst ein, daß zur Erbauung ihrer Residenz wenigstens ein Zeitraum von 16 Jahren erforderlich sei. — Als das Unvernünftige des Planes bei der Ausführung allzu grell heraustrat, ließ die Regentschaft ihn als ungültig wieder fallen, und ersuchte den König Ludwig, seinen Hofarchitekten Klenze zum Entwurf eines neuen Plans nach Athen zu senden. In der Zwischenzeit durfte weder gebaut, noch das Angefangene vollendet werden, und die Athener waren genöthigt, in ihren elenden Wohnungen zu bleiben.

Obwohl in Athen weder eine Kaserne, noch ein Spital, noch eine Schule bestand, obwohl weder ein Steinbruch eröffnet noch eine Ziegelei angelegt, überhaupt nicht soviel Material vorhanden war, um das kleinste Gebäude dauerhaft aufzuführen, so wurde nichtsdestoweniger von Seiten der Regentschaft der Befehl gegeben: am Jahrestag der Ankunft des Königs den Grundstein zu dem neuen Münzpalast auf das Feierlichste zu legen. Dazu waren die Prägwerke, aus München verschrieben, bereits auf dem Weg, kamen im Mai wirklich, von einem Münzdirektor, einem Graveur, „Münzwart" und Zimmermeister begleitet, in Nauplia an, und wurden dort in einem feuchten Gewölbe untergebracht. —

So wollte man sich in ungefähr 162 mit Schutt umgebenen Häusern, unter „einem Trümmerhaufen", mit Hofstaat, Equipagen und Wiener Flügeln niederlassen. Um die Stadt nur vom Schutt zu reinigen, hätten 100 Karren mit 4 Pferden täglich 10 Fahrten machen können und würden in 14 nicht damit fertig geworden sein. „Nie hat eine Stadt mir ein traurigeres, leichenhafteres Verwüstungs-Schauspiel geboten", rief der preußische Berichterstatter dieser Scenen aus*).

*) Lusi. 2. November 1834.

„Athen," so lautet die östreichische Version, „ist dermalen nichts, als ein Haufe schmutziger Trümmer, um einige großartige Reste gereiht und durch ein und ein halbes Hundert in Eile aufgeführter Gebäude unterbrochen. Diese stehen unter sich getrennt, über eine verhältnißmäßig große Strecke zerstreut, und sind von der Regierung für sich und ihre nothwendige Begleitung zum Theil mit Gewalt in Beschlag genommen. Die Miethzinsen und Lebensmittel sind so hoch im Preise, daß vielleicht kein Ort auf der bekannten Erde eine gleiche Theuerung nachweiset. (Die Regierung hat zwei Tarife vorgeschrieben und z. B. den jährlichen Zins eines Hauses auf 15 % des jederzeit übertriebenen Schätzungswerthes gesetzt, ist aber ohne Mittel, diese Vorschriften achten zu machen.) Die Uebersiedelung ohne jede halbwegs ausreichende Vorbereitung hat diesen Uebelstand hier, dagegen in Nauplia den Ruin mancher Familien veranlaßt*)."

Die Anrede, welche der östreichische Gesandte bei Ueberreichung seiner Beglaubigung an den jungen Fürsten hielt, trug das Gepräge dieser bedenklichen, ernsten Eindrücke: „Ich sehe Ew. Majestät mitten unter Ruinen wohnen, unter herrlichen von einst, und unter erbärmlichen von gestern. Dies Bild ist dasjenige Griechenlands selbst. Ew. Majestät aber sind berufen, den trefflichen Stoff, der im griechischen Volk vorhanden ist, zu einem neuen Baue zu nützen und die traurigen Spuren barbarischer Zeiten hinweg zu räumen"**). Herr von Prokesch hat die Lage treffend bezeichnet. —

Das Vertrauen zu dem Grafen Armansberg ging in dem Grade zur Neige, als die Hoffnung auf den jungen Monarchen stieg.

„Der erste Eindruck, den das Königreich Griechenland macht, ist ein höchst betrübter, ja hoffnungsloser. Günstige Spuren der dermaligen Verwaltung fallen so gut als gar keine in die Augen, nachtheilige und der Herstellung der Regierung entgegenwirkende begegnen viele. Was an sogenannten europäischen Einrichtungen auf dies türkische Land gelegt wurde, schreibt sich von der Verwaltung des Grafen Kapodistrias, aus der königlichen ging bis jetzt Nichts hervor, als ein Haufe ohne Ausführung gebliebener Verordnungen und einige militärische Körper ohne Leben. Für die materielle Wohlfahrt des Landes ist nichts gethan, zwei Drittel des Anlehens sind ohne ein nützliches Resultat ausgegeben. Mißgriffe in allen Zweigen haben bis jetzt jede Annäherung zwischen Volk und Regierung gehindert; der Glaube auf die Fähigkeit der Regentschaft ist so gut wie null; der einzige Hoffnungsanker ist der König, und dieser übernimmt in wenig Monaten mit zum Theil unfähigen, zum Theil ganz zweideutigen Instrumenten das gänzlich unvorbereitete Land, so daß die Besorgniß derjenigen nicht wenig gegründet erscheint, welche glauben, daß auch er die Erwar-

*) Bericht vom 28. Dezember 1834. K. Oe. M.
**) K. Oe. M.

tungen nicht wird erfüllen können, welche dermalen das Volk von ihm hegt. Zwei Systeme standen sich seit dem Anlangen der Regentschaft und stehen sich noch gegenüber. Das eine ist auf äußere Gewalt gebaut, wozu die Mittel fehlen. Das andere auf die Wirksamkeit durch die Griechen selbst, woraus sich die Abhängigkeit der Regierung von den Parteien im Lande und der Mißbrauch derselben durch eben diese ergiebt. Das erste war das herrschende bis zur Abberufung der Herren Maurer und Abel, das andere scheint seither das leitende, wird aber durch die Gegenwirkung des Herrn von Heideck und durch die Konsequenzen des so lange in Wirksamkeit gestandenen ersten gelähmt. Insofern die Organisationsidee der früheren Mehrheit der Regentschaft als eine durchaus unpraktische, mit der Natur des griechischen Volks schwer zu vereinbarende, an liberalen Krankheiten leidende geschildert wird, ist es gut, daß die Herren die Mittel so schlecht wählten, daß die Ausführung nicht gelingen konnte. Es steht zu erwarten, ob die dermalige Regentschaft, die ohne Zweifel einen gesünderen Organisationsplan verwirklichen möchte, zweckmäßiger für die Einführung desselben sich zu benehmen wissen wird. Das ist es, was Herr Katakazy*), der die heutige Regentschaft geradezu einem Hochverräther Kolettis verfallen erklärt, bezweifelt, dessen Absicht dahin gehe, die Regierung von Mißgriff zu Mißgriff zum Lande hinaus zu treiben**)."

Der russische Schwarzseher hatte die relative Unfähigkeit und Schwäche der Regentschaft neben einem Mann, wie Kolettis, betont. Katakazy behauptete: „Keiner unter den Regenten ist im Stande, zu erkennen, wie er nur ein Spielzeug in den Händen dieses Mannes ist."

Armansberg und Kobell empfanden selbst, daß sie in technischen Fragen an Kolettis gebunden waren. —

Aber sie wollten dies nicht anerkennen, da sie in ihm — so behauptete der jüngste, noch unerfahrene östreichische Diplomat in Nauplia — einen „zwar fähigen, doch gefährlichen Menschen sahen"***).

Bis auf Lusi — (kaum noch Lusi) — verstand man im diplomatischen Lager Kolettis fürwahr nicht zu würdigen! —

Der östreichische unreife Major, der in Griechenland noch Manches lernen sollte, irrte damals über einen griechischen Staatsmann so stark, daß er nach Wien berichtete:

„Nach der russischen diplomatischen Ansicht, sind die Verschwörung des Kolokotronis, die Unruhen in Messenien, in Arkadien, die Mißgriffe im Steuerwesen, finanzielle Erschöpfung, lähmende (!) Behandlung der Na-

*) Mit Bleistift stand daneben geschrieben: „mehrere tiefer sehende, das Land kennende Männer."

**) k. k. ö. M. 2. Februar 1835.

***) Der östr. Diplomat wollte noch dazu wissen, daß Armansberg und Kobell (?) sich bei Gelegenheit des Kolettis' entledigen wollten.

tionalgüter und eine Reihe von Gewaltthaten gegen Einzelne ganz allein Kol(ettis') Werk.

Daß diese Ansicht eine zu schwarze, kann ich nicht verhehlen!

Wie beklagenswerth ist eine Regierung, welche sich solcher Leute, wenn auch nur zeitweise, bedienen muß, um wenigstens eine Partei als Brett unter ihren Füßen zu haben, und welche dieselben ohne Gefahr weder behalten noch entfernen kann! Ein in allen seinen Theilen unpassendes System hat die materiellen Mittel, die Zeit und die Achtung, welche der Regentschaft bei ihrem Kommen zu Gebot standen, ohne ein anderes Ergebniß als einen Erwerb trüber, aber ich hoffe heilsamer Erfahrungen erschöpft. Heute, wo 40 Millionen ausgegeben, keine wirkliche nützliche Einrichtung daraus hervorgegangen, die Regierung sich dem Lande nicht befreundet, der König ohne Macht gegen die Abspannung und den daraus hervorgehenden leidenden Widerstand des Volkes, mit ein paar Bataillonen, von denen man zwar begreift, was sie schaden, nicht aber was sie nützen, am Vorabend der Regierung steht, kann man auf bisherigem Wege nicht mehr beharren."

Der preußische Gesandte hat in wenigen Worten eher günstig über Kolettis geurtheilt, indem er ihn neben Maurokordatos stellte. „Unternehmend, beherzt, war er einer der Ersten, sein Vermögen der Sache seines Landes preiszugeben und zu opfern. Etwa 55 Jahre alt, ein schöner Mann, trägt er noch das griechische Nationalkostüm. Er genießt eines großen Rufs. Ich habe Anlaß anzunehmen, daß die Regierung ihn anstellt, weil sie sich von seinem Einfluß viel verspricht, in seine guten Absichten Vertrauen setzt — ohne jedoch den Umstand aus dem Auge zu verlieren, daß dieser Minister Chef einer Partei gewesen ist, die ihm stark attachirt bleibt*)."

Es entging der beobachtenden Diplomatie nicht, daß die Mittel zu einer umfassenden Reform nur durch sparsame Verwaltung beschafft werden konnten. Allein die verständigen Finanzpläne eines Greiner konnten neben den verschwenderischen Neigungen des Grafen Armansberg nicht bestehen. Greiner gedachte die Gläubiger der alten Anleihen von 1824 und 1825 abzufinden, die rückständigen Zinsen flüssig zu machen und so den Kredit des jungen Königreichs zu heben. Er wollte ferner die Verpflichtungen, die Kapodistrias gegen die drei Inseln (24 Millionen) und gegen die Palikaren (12 Millionen) eingegangen war, anerkennen, und dazu einen Theil der dritten Rate verwenden. Er hoffte ein jährliches Defizit von drei Millionen, welches das Budget der nächsten Jahre ausweisen würde, durch neue Anleihen und durch den steigenden Ertrag des Landes, den eine größere Sparsamkeit in allen Verwaltungszweigen verbürgte, zu decken. Und gewiß: es erschien zweckentsprechender einen Theil der Anleihegelder zur Be-

*) Lusi d. 18. Nov. 1833. Anh.

friedigung der alten Gläubiger zu verwenden, als zur Repräsentation und zu einem nutzlosen Heer- oder Marineetat. Aber von diesen nothwendigen Beschränkungen im Staatshaushalt durfte man dem Grafen Armansberg nicht sprechen. Ende Dezember 1834 befanden sich 8,841,304 Franks in der griechischen Staatskasse. Von den beiden ersten Dritteln der Anleihe hatte man 31,158,696 Franks ausgegeben: die Kosten des Anlehens selbst hatten 4,121,074 Franks, die Entschädigung an die Pforte hatte 11,220,599 Franks und der Totalzuschuß für die Verwaltung hatte 24,658,329 Franks betragen. So kam es, daß das Budget von 1833 ein Defizit von 6,588,054, das Budget von 1834 gar ein Defizit von 10,695,197 Drachmen aufwies. Die Regentschaft hatte trotz der Anleihemittel das Land mit einem Defizit von 17,283,251 Drachmen belastet und keinen Lepton an die alten Gläubiger bezahlt. Allerdings hatte das Jahr 1834 auch eine Mehreinnahme von 2 Millionen Drachmen gebracht, und man durfte durch den Verkauf der Nationalgüter, durch ein verständiges Dotations- und Kolonisationsgesetz auf neue Zuschüsse hoffen. Aber die Mehreinahme konnte nicht beruhigen, so lange die Ausgaben auf der Höhe von 1834 blieben. Militär- und Marineetat verursachten eine Zunahme, welche die gesammte Staatseinnahme um 30 % überstieg, „und das," ruft der östreichische Gesandte aus, „wegen ein Paar tief herunter gekommener Bataillone und einem halben Dutzend Kanonierschaluppen! Mit verständigen Ersparungen würden nach sechs Jahren Einnahme und Ausgabe gleichstehen auf 13 Millionen; bis dahin wären jährlich 3 Millionen Defizit zu decken, wozu es des letzten Drittels der Anleihe bedarf. Wenn die Regierung an dem vereinfachten Verwaltungsplan festhalten wird, so ist das Bestehen dieses Reichs möglich. Wenn sie sich aber zu neuen unnöthigen Einrichtungen verleiten lassen sollte, so wäre man berechtigt an ihrer Zukunft zu verzweifeln*)."

Ueber all' diesen Uebelständen der Regentschaft schwebte noch obenein die Ungewißheit des Provisoriums. Denn je näher der Termin der Mündigkeit des Königs rückte, desto heftiger rangen die Parteien ihren Einfluß auf den künftigen Herrscher zu konsolidiren. Die Frage: wer Otto's Kabinetschef werden sollte? hielt Alles in Athem. — Wird Armansberg sich in der hervorragenden Stellung behaupten, die er seit Maurer's Rücktritt inne hatte? kehren Maurer und Abel zurück, denen die Neigung des jungen Monarchen auch eine Weile angehört haben sollte? und Heideck?

Er war statt Maurer und Abel der Stein des Anstoßes geworden. Armansberg und Kobell gaben jetzt in ihrem rosigen Optimismus die Parole aus: Alles würde vortrefflich in Griechenland stehen, sobald Heideck entfernt sei. „Armansberg und Kobell verzweifeln trotz der Schwierigkei-

*) März 1835. K. ö. M.

ten nicht, erklären das dritte Glied Heideck als das größte Hinderniß, das ihren Bestrebungen entgegenstände." „Heideck seinerseits nannte die dermalige Verwaltung eine völlig unfähige, stellte mir den König als nach dem Augenblick verlangend dar, sich ihrer zu entledigen." . . .

„Niemand außer ein Paar Offizieren und Heideck sieht den König auf vertraute Weise. Heideck ist der Vertreter des früheren Systems. Alles, was seit Abberufung von Maurer und Abel geschehn, betrachtet Heideck auch als null und fehlerhaft. Der König sei entschlossen Armansberg zu entlassen, er sei ihm zu theuer, sagte mir Heideck (Armansberg 50,000 fl.)*)."

„Sehr beunruhigend wäre, wenn der König Heideck behalten und Abel zurückrufen wollte. Die Rückkehr auf denselben Weg würde zur Auflösung des Königreichs führen. Weil von München dringend dazu gerathen wird, wird der König Armansberg wahrscheinlich doch behalten. Ich würde mich auch für ihn als günstigste Konstellation aussprechen. Nur dann aber ist sie die beste, wenn Armansberg's Stellung nur eine berathende, den materiellen Dienst des kgl. Kabinets leitende, der König aber unmittelbar mit seinen Staatssekretären, Griechen, arbeiten und zur Begutachtung alles Dessen, was der König nicht allsogleich entscheiden will, ein Staatsrath aus Griechen und hiesigen Fremden gebildet wird, um Kenntniß des Landes und die Verwaltung in dieser berathenden Stelle zu vereinigen **)."

Alle Versuche, König Otto zu einem bestimmten Ausspruch zu bringen, wen er zur Leitung seines Kabinets erwählen werde, erwiesen sich als fruchtlos. Die Mehrzahl war für Armansberg. „Das Schweigen des Königs," schrieb Prokesch***), „wirkt lähmend auf die Verwaltung. Die Eingeborenen sind sämmtlich aus einer Revolution hervorgegangen, worin sich ihr Ruf abnützte, und sie können sich von Parteihaß und Wirken nicht loslösen. Maurer und Abel haben keinen empfehlenden Ruf zurückgelassen und keine Leute zu Anhängern, als die, die sie mißbrauchen. Heideck gilt bei den Griechen als Quelle aller unpassenden Einrichtungen. Er ist ein ehrlicher geschickter Offizier, aber kein Staatsmann. Er besitzt keine Gaben, welche den Haß aufwiegen würden, welchen er durch seine Person der Regierung bringen würde. Armansberg haben die Schwierigkeiten der Organisation genöthigt, sich an das monarchische Prinzip anzuschließen. Mit ihm läuft Otto weniger Gefahr das unantastbare Kapital der Souveränetät ausgegeben und zersplittert zu sehen. Er ist der Einzige, der die Bedürfnisse des Landes kennt; der Mangel an Nachdruck, den man ihm vorwirft, würde in der berathenden Stellung als Kabinetsminister von geringerem Nachtheil sein, als jetzt. Theils anerzogene Schwierigkeit des Entschlusses, theils Intriguen, theils einige gerechte Besorgnisse halten den Ausspruch des Kö-

*) 2. Febr. K. ö. M.

**) K. ö. M. 2. Febr. 1835.

***) Bericht vom 9. März 1835. K. ö. St.

nigs zurück. Er fürchtet mit Armansberg die Unzufriedenheit des Landes mit der Regentschaft auf seine Regierung zu übertragen und sich als bevormundet hinzustellen; fast die Unmöglichkeit einer anderen Wahl sich eingestehend, wehrt er sich gern dagegen und sucht nach Auswegen, um ihr zu entkommen. In dieser Stimmung wirken die Intriguen thätig, welche die Feinde des Grafen anspinnen. Heideck hat dem König eine von Maurer und Abel verfaßte lithographirte Anklageschrift gegen Armansberg zugestellt. Sie schlagen Herr von Rudhart vor: ein sehr verderblicher Vorschlag, da dieser Herr nicht blos als Fremder, sondern auch als ein liberaler Schwindler schaden würde. Der König ist wahrlich zu beklagen. Er steht wie das Sühnopfer für die Verirrungen der Politik und für die Mißgriffe in der Wahl seiner ersten Umgebung da. Seine Persönlichkeit hält das schwankende Gebäude zusammen. Er ist wirklich geliebt und man kann sagen, daß ihm gegenüber keine Parteien unter den Griechen bestehen. Er hat viel Haltung, spricht mit großer Vorsicht, aber durchaus verständig, zeigt Ernst und Abgeschlossenheit, die man hier zu Lande gern sieht, und bewahrt eine Reinheit der Sitten, die um so höher geschätzt wird, als die Fremden hier nur zu sehr wegen des Gegensatzes verrufen sind. Er hat vielerlei Kenntnisse und einen großen Drang sich zu unterrichten, dabei ein langsames, aber richtiges und unabhängiges Urtheil. Glücklich umgeben würde er zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, sowie seine reinen und liebenswürdigen Formen jede Berührung mit ihm zu einer angenehmen machen. Seine Individualität ist bei seiner mittelmäßigen Umgebung ein Räthsel und ein Trost. Erst gestern habe ich ihn unter vier Augen gesehen. Er ging in eine Menge Details der bei uns üblichen Geschäftsleitung ein und sprach die größte Achtung für die strenge Reinhaltung des monarchischen Princips aus, worin ich ihn bestärkte und die Gelegenheit ergriff ihn gegen konstitutionelle Umtriebe zu warnen, an welchen es hier nicht mangelt und die ich ihm als die unfehlbaren Mittel ihn und sein Land zu Grunde zu richten nachwies. Seine Grundsätze sind um so lobenswerther, da sie nur Resultate seines eigenen Nachdenkens sein können, und sie scheinen mir eben deßhalb zu den besten Hoffnungen rücksichtlich seiner Person zu berechtigen. Er hat sich trotz der Bedenken Derer, die den Pomp als kostspielig bezeichneten, für die Krönung entschieden; Krone, Schwert, Szepter in Paris besorgt.“ . . . . . . —

Am 19. März hatte der österreichische Gesandte zwei Unterredungen von beinah sieben Stunden mit dem König; alle wichtigen Fragen wurden mit Umsicht und Wärme erörtert. Zunächst handelte es sich darum*): „Kann der König jetzt schon, bei seiner Jugend, allein die Last der Geschäfte, die Organisation der Verwaltung auf seine Schultern laden?

*) Resumé der Unterredungen vom 19. März 1835.

Schmeichler und Feinde des Throns werden diese Frage bejahen, redliche Bürger und Freunde des Throns aber verneinen. Eingeborne kennen nur das Land, nicht die anzupassende Verwaltung. Für sie muß früher oder später die Zeit kommen. Wenn man Deutsche wählt, so muß man den mit dem Land bereits Vertrauten vor Unbekannten den Vorzug geben. Die dermalige Regierung als provisorisch durfte irren, die königliche Regierung als eine definitive darf es nicht. Nochmals den Preis für den Einkauf der Erfahrung zahlen, hieße das ausgelegte Kapital verschleudern. Zwischen den beiden Uebeln ist das, die nicht völlig befriedigte Erwartung auf die königliche Regierung als eine Minderung der Hoffnung hinüberzutragen, das mindere, hat sogar einen vortheilhaften Gesichtspunkt. Man darf nur Einen leitenden Minister wählen, da mehrere den leitenden Willen spalten und dieselben Nachtheile wie die Regentschaft bringen würden. Man kann an Maurer, Abel, Heideck, Greiner, Kobell, Armansberg denken. Von diesen Männern wollen aber die Einen nicht bleiben, den Andern fehlen Ueberblick, Einsicht in alle Theile der Verwaltuug, persönliches Gewicht und Gewohnheit der Oberleitung, Arbeitsfertigkeit, Ruhe und Urtheil, Formen des Umgangs. Diese Eigenschaften vereinigt Graf Armansberg. Damit seine Stellung nicht in Bevormundung ausarte, ist der persönliche Verkehr des Königs mit den Staatssekretären unerläßlich. Die Gegner des Grafen übersehen die Ursachen begangener Fehler, nämlich Neuheit im Lande und Lähmung durch die Regentschaft. Der König leistet dem Lande Garantie für ein zweckmäßiges System der Verwaltung. Der Graf aber mindert für den König die Gefahr, welche aus überspannten Hoffnungen im Lande keimen mußte. Im Beginn ist vielleicht Abgang des Vertrauens mehr ein Vortheil. Die Nachgiebigkeit in Armansberg's Charakter ist in des Grafen heutiger Stellung fühlbarer, schädlicher, als sie es in der blos berathenden, den materiellen Betrieb leitenden sein würde." Als Hauptgrund der Unzufriedenheit im Lande bezeichneten König Otto und Prokesch „das Unbehagen, welches der Zwang zur Ordnung in Leuten hervorruft, die an Ordnung nicht gewöhnt oder ihr entgegen sind. Die Regierung ist nicht da, um verderbliche, ungerechte, unbillige Wünsche zu befriedigen und schwach zu sein, sondern um mit starker Hand die Zukunft des Landes und die durch die Gesetze geregelte Freiheit der Einzelnen sicher zu stellen." Unzufriedenheit, die aus dem Abgang dieser Stärke im Willen oder in der Einsicht der Regierung entspränge, wäre aber im Interesse der Regierung selbst zu berücksichtigen, und so kamen denn zwischen König Otto und dem Gesandten eine Reihe von „gerechten Vorwürfen gegen die Regentschaft" zur Sprache. Erstens hatte sie ein mit Mitteln und Kräften des Landes nicht durchzuführendes Verwaltungssystem versucht. Zweitens hatte sie die Opfer und Leistungen des Volkes in der Zeit des Kampfes nicht berücksichtigt. Sie hatte ferner das persönliche Eigenthum in Ungewißheit gestellt,

die Erhebung aus dem Elend gehindert. Sie hatte viertens mit zwei Drittel der Anleihe und mit den Einnahmen des Staates Nichts für die materiellen Interessen gethan. Es galt ein zweckmäßigeres System zu befolgen: die Verwaltung nach Maßstab des Einkommens zu vereinfachen, eine möglichst geringe Anzahl von Fremden hereinzuziehen, und möglichst wenig von den früheren Institutionen zu beschneiden. Die Regierung hat die Aufgabe, die dermalige Generation zu überleben und sich die zukünftige zu bilden. Nur das Zeitgemäße von dem Guten ist brauchbar. Ueber alle Parteien im Lande erhaben, kann sie dieselben doch nicht ungeschehen machen; sie nährt sie, wenn sie es dem Volke schwierig macht, sich an den König zu schließen. Vertrauen gegen die Kriegerklasse, Ehre gegen die Notabilitäten des Landes, Entscheidung der Eigenthumsfrage in dem Sinn, daß nicht der todtliegende, sondern der bearbeitete Grund dem Staate nützt, Unterstützung der Armen durch Vorschüsse: das war das nationale Programm, welches in jenen merkwürdigen Unterredungen festgesetzt wurde. Bürgschaften, die dahin zielten, sollte der junge König dem Graf Armansberg abfordern, ehe er ihn an der Spitze der Geschäfte beließ. Die oberste Verwaltung sollte aus einem Kabinet, dem Staatsrath und den Staatssekretären bestehen. In dem Kabinet arbeiteten Fachmänner, unter welche der Graf die Geschäfte vertheilte. Daneben sollte ein Staatsrath, in welchem nur wirkliche Notabeln Sitz und Stimme hätten, über alle organischen Fragen, über alle Gegenstände, worüber der König für gut finde, berathen und Gutachten abgeben. Dadurch würde die Regierung moralische Kraft gewinnen, das Kabinet würde die Verbindung zwischen dem Staatsrath und dem König herstellen. Zu Staatssekretären sollten, außer Greiner, nur Griechen ernannt werden. Ein Mitglied des Staatsraths sollte sie in Vorschlag bringen. Der König hatte, so oft er für gut fand, mit ihnen zu arbeiten, nach beliebiger Zeit aber zu wechseln, um neue Leute kennen zu lernen. So gedachte man den Neid der Parteien zu lähmen, indem man in jeder die Hoffnung weckte, ihre Chefs gleichfalls an die Gewalt kommen zu sehen. Gewiß: es war ein etwas künstliches, verwickeltes System, durch welches man an maßgebender Stelle den Griechen ein Surrogat für das fehlende konstitutionelle Leben zu verschaffen gedachte; aber es läßt sich nicht läugnen, daß demselben gesunde nationale Anschauungen zu Grunde lagen. Man sieht, wie wenig Illusionen sich der junge Fürst über die Regierung der Männer machte, deren Hinterlassenschaft er antreten mußte. Ohne sich über Armansberg's Schwächen zu täuschen, glaubte er ihn doch als das geringere unter den bevorstehenden Uebeln nicht entbehren zu können. Jedwedes Definitivum schien der Fortdauer des bisherigen Provisoriums vorzuziehen.

„Alle Zeit und Kräfte," berichtet der österreichische Gesandte wenige

Wochen vor dem Ende der Regentschaft*), „geht dermalen im Spielen von Intriguen unter, die aber keineswegs von den Griechen selbst, sondern von Fremden ausgehen und ihre Nahrung großentheils aus Baiern empfangen. Der Charakter derselben ist gemein und niedrig, was dazu beiträgt, daß in Mitten derselben der König als ein Gegenstand des Bedauerns dasteht. Der Hof ist bis zur Dienerschaft herab in thätige Parteien zerfallen, und kaum hält sich ein Beamter für so untergeordnet, um nicht auf eine Stelle im Rath des Königs zu hoffen. Alle meine Kollegen sind von der Nothwendigkeit eines Chefs im Kabinet durchdrungen, um dieser abscheulichen Anarchie einen Riegel vorzuschieben. Der geheime und offene Krieg der Meisten gegen einander lähmt die Ausführung auch derjenigen Maßregeln, über deren Nothwendigkeit Alle unter sich einig sind, und erfüllt den König mit Furcht, aus der eben die völlige Unentschlossenheit in den kleinsten Dingen und die Unlust zu Geschäften springt, worüber seine Umgebung sich laut beklagt. Doch wird mit dem 1. Juni eine bedeutende Masse des gährenden Stoffes aus dem Lande geschafft. Die schändliche Journalistik muß gezähmt werden. Bei den edlen Eigenschaften des Königs und seinem Willen, am monarchischen Prinzip festzuhalten, sehe ich die Zukunft nicht so trübe."

Auch der preußische Gesandte erwog die Gefahren der Zukunft. „Dieser Fürst," sagt er über König Otto, „würde ohne Zweifel eine schöne Zukunft haben, wenn man sich nicht zu sehr der Hoffnung hingäbe, vom ersten Augenblick der Großjährigkeit an alle jene Uebel schwinden zu sehn, welche Griechenland heimsuchen. Das Volk scheint der Ueberlegung keinen Raum zu lassen, daß der König nicht bloß unermeßliche Mittel, über die er nicht verfügt, sondern auch übermenschliche Kräfte besitzen müßte, um überall den Ehrgeiz zu befriedigen und die Leidenschaften zu beruhigen. Die glühende Einbildungskraft der Griechen treibt sie dazu, sich mit Entzücken Träumen zu überlassen, die nie in ihrer ganzen Ausdehnung verwirklicht werden können, und darin liegt der Grund zu der Besorgniß, daß aus der Enttäuschung, welche diesen Illusionen folgen muß, ebenso schmerzliche als ungerechte Klagen hervorgehen werden."

So nahte der 1. Juni 1835, der Endtermin der Regentschaft, heran; das Volk begrüßte ihn mit Jubel, wie eine Erlösung aus schwerer Krankheit. Die Diplomatie mochte Recht haben, indem sie vor allzugroßer Vertrauensseligkeit warnte, jedoch im Allgemeinen durfte man sich damals zu Athen sagen: Es muß jetzt besser gehn, denn schlimmer werden kann es nicht.

*) Bericht vom 5. Mai 1835.

Beilagen.

Beilage II.

Diplomatische Korrespondenzen, vornehmlich aus dem Oestreichischen Ministerium des Auswärtigen.

Von 1828 bis 1830 (inclus.).

1828.

Obwohl ohne Aussicht begriffen zu werden, ließ Metternich dem Sultan vorstellen (Depesche vom 6. Januar 1828 nach Konstantinopel): er solle freiwillig den Moreoten Privilegien geben um die Tripelallianz zu vereiteln, die sonst unter dem Banner des Friedens bis an's Ziel gehen werde.

Der moralische Krieg gegen die Pforte ist den 4. April 1826 unterzeichnet, den 6. Juli 1827 befestigt worden, der materielle Krieg hat durch Codrington's ersten Kanonenschuß in der Bucht von Lepanto begonnen. Navarin ist der zweite Akt. Auf den elastischen Boden dieser Verträge werden England und Frankreich überallhin folgen; die Pforte muß durch Waffenstillstand sous la reserve de reciprocité und Amnestie an die Aufständischen, welche sich unterwerfen, diese Folgen verhüten. Diesen Akt muß die Pforte den drei Mächten mit der Bitte: daß der Traktat in suspenso bleibe, den deutschen Mächten mit der Bitte um ihre bons offices vorlegen. Das Wort médiation und Intervention muß sie vermeiden, das der Kaiser nicht annimmt; nehmen die Insurgenten nicht an, so wird das der Pforte nützen, und auf die Kammern in Paris und London einen heilsamen Eindruck machen.

Die Ministerveränderung in London und Paris (Dep. v. 21. Januar) darf der Divan sich nicht günstig deuten. Er muß völlige Pazifikation Morea's verkündigen, welches durch einen oder mehrere Rajah's erblich oder auf Ernennung des Sultan's regiert werden, jährlichen Tribut zahlen und türkische Garnison behalten soll. Wenn das Leben eines Staates auf dem Spiel steht, darf die Regierung sich nicht durch Répugnances bestimmen lassen.

Noch kann man, Dank der unbestimmten Fassung der Verträge, ein Minimum erlangen (Depesche v. 2. Febr.); während die Mächte sonst ein Maximum: völlige Emancipation, nicht nur Morea's, sondern auch der Gegenden jenseits des Isthmus, ausspielen könnten.

Die Pforte erklärte (Bericht v. Ottenfels v. 15. Febr.), noch ein halbes Jahrhundert den Krieg gegen die Rebellen fortführen zu wollen; wenn man ihr Freund bleiben wolle, solle man aufhören ihr von der griechischen Sache zu reden. Ihre Absicht ist lieber sich Morea mit Gewalt entreißen zu lassen, sich Frankreich's und England's zu entledigen, und alle Kräfte gegen Rußland zu wenden, das man zu sehr haßt, um es genug zu fürchten.

Metternich bedauerte (Dep. v. 20. März), daß die Pforte Rußland den Vorwand liefere sich angegriffen zu stellen. Die Pforte wird tief gedemüthigt werden, elle sera réduite aux abois, sie wird Rußland das Hundertfache von dem gewähren müssen, was Oestreich ihr unter ehrenvollen Formen freiwillig zu gewähren räth.

In Frankreich bereitet das Ministerium eine innerliche Revolution vor; äußerlich ist es eine einfache Kommandite von Rußland. Das englische Ministerium will das

Gute, hat sich aber aus einer schlechten Erbschaft herauszuwickeln. La Russie se trouve, vu l'infernale question orientale, à la tête de tout ce qui est factieux et abjecte en Europe.

Kapodistrias stellte, Esterhazy gegenüber (Rapp. d. Londres 24. août, 18. sept.), den Julitraktat als einen Akt hin, wobei jede der Mächte an ihr Heil, keine an Griechenland gedacht habe. Die Eifersucht von Rußland und England hätte das Protokoll erzeugt, die französische Eitelkeit Amour propre es in einen Traktat verwandelt.

Kapodistrias erklärte den Hydrioten (Bericht Prokesch's v. 14. März): er zähle nicht auf die griechische Marine für Griechenlands Existenz. Kapodistrias will die Parteien neutralisiren, eine der andern entgegensetzen; er will Geld und behauptet die englische Anleihe und die Hülfe der philhellenischen Komité's hätten Griechenland demoralisirt. Auf Codrington's Drohen unterzeichnete Mehmet Ali trotz des Gegenbefehls der Pforte (die verlangte, Ibrahim solle über den Isthmus abziehn und das Festland von Church und Ypsilantis degagiren) am 6. August den Befehl des Rückzugs an Ibrahim. Die Festungen sollten den Türken, oder 1200 Egyptern, die mit Lebensmitteln auf 4 Monate versehen wären, übergeben werden.

Wellington versprach (Rapp. d. Londres 30. jan.) Nichts zu thun, was nicht mit Metternich verabredet sei. Die Thronrede erwähnte des Untoward event. Man sperrte sich gegen die vom Zaaren vorgeschlagenen Zwangsmittel: Besetzung der Fürstenthümer, Kooperation und Blokus der alliirten Flotten, kommerzielle und administrative Unabhängigkeit der Griechen, Unterstützung von Kapodistrias!

Oestreich, erwiderte Metternich (4. Februar), will den Frieden und Erhaltung der von den Mächten verkannten Prinzipien. Von England ist das Uebel in die orientalische Sache gekommen, von dort muß auch das Heil kommen. Wenn man mit Rußland bis zum Aeußersten gehn will, glaubt man es anhalten zu können; aber das wird Anstrengungen kosten, man soll lieber anhalten ohne den Wagen auszuspannen. Man thut besser daran die Anstrengungen jetzt beim Beginn des Unternehmens zu machen.

Nikolaus will die europäische Türkei nicht erobern. Er will auch keinen griechischen Staat (Dep. an Dudley 12. Febr.), weil 1) die ersten Elemente dazu nicht existiren, weil 2) wenn sie existirten, alle Mächte, auch die Türkei, Alliirte dieses neuen Staates gegen Rußland sein würden. Wozu erobern was man schon besitzt? Die Donaulinie und Serbien sind schon russisch. Rußland will eine schwache waffenlose Türkei, ein nichtiges Griechenland, welches die Quelle der Chikane für die Pforte wird.

Das Gute des Julitraktats (Metternich nach Berlin 17. Febr.) — allerdings nur eine moralische Barriere — besteht darin, daß er dem Zaaren keine Eroberung verstattet.

Man hat (Metternich an Wellington 10. Febr.) Oestreich für zu stupid oder zu türkisch gehalten, um es zu hören, aber der ohne Oestreich zu Tage geförderte Geist — l'esprit fait sans Elle — hat nicht zu glücklichen Resultaten geführt. Rußland (Dep. an Esterhazy 12. Febr.) hat die Haltung eines außerordentlich gemäßigten Moderateur angenommen, es hat nur Honig auf den Lippen; wenn es seine Alliirten weniger gelehrig fände, würden seine Worte weniger süß lauten. Aber auf moralischem Gebiet ist Oestreich Rußland überlegen.

Wellington sprach sich gegen den französischen und russischen Pazifikationsplan aus. (Rapp. d. Londres 24. févr.) Nur bezüglich der Grenzen war er geneigt Rußland nachzugeben.

Die aufgeklärtesten und strengsten Regierungen (Memorandum Metternich's vom 15. März) können in den Fall kommen mit der triumphirenden Revolution transigiren zu müssen. Ist der Friede Europa's. in der Pazifikation, und ist die Unabhängigkeit Griechenlands dazu erforderlich, so ist nicht mehr zu schwanken. Man muß der Pforte erst administrative Selbstständigkeit Griechenlands vorschlagen; wenn sie darauf nicht ein-

geht, reine und einfache Unabhängigkeit. Nur die Gefahren eines allgemeinen Kriegs, der das Resultat des Londoner Traktats sein dürfte, haben den kaiserlichen Hof bestimmen können, diesem Plan beizustimmen, den Oestreich sonst als nicht übereinstimmend mit seinen Prinzipien zurückgewiesen haben würde. Oestreich tröstet sich, indem es die Schöpfung eines griechischen Staats bedauert, damit, daß es den allgemeinen Krieg vermieden hat.

Die Kondeszendenz und Kajolerie Canning's an den Zaaren hat alles Unheil herbeigeführt. Der Zaar wüthet gegen London und Paris, während er gegen Wien eine gemäßigte Sprache führt. (Depesche v. 24. März.)

Nesselrode freut sich über die Dummheit der türkischen Proklamation. Elle servira à faire marcher nos Alliés, et surtout l'Angleterre, qui paroît lasse avant d'avoir commencé. Talleyrand selbst erschrickt über den Leichtsinn des Pariser Hofs. Zu Apponyi äußerte er, er könne die Wege des Ministeriums nicht begreifen, à l'égard d'une affaire aussi monstrueuse, qui faisoit reculer d'effroi, quand on la méditoit sérieusement. Nur die englisch-französisch-östreichische Allianz vom 3. Januar 1815 könne helfen. An Laferronaye ließ Metternich sagen, man möge sich mit der von Oestreich bei der Pforte durchgesetzten Suspension d'armes begnügen.

Aber Laferronaye erklärte (Rapp. d. Paris 4. févr.), selbst wenn England zurückträte, treuer Alliirter Rußlands bleiben zu wollen. Er kommunizirte dem Grafen Pozzo di Borgo die Metternich'schen Mittheilungen. Metternich sah von jetzt an die Tuilerien nur als Kommandite Rußlands an.

Ein Brief des Zaaren vom 19. Januar kündigte Gewaltmaßregeln an, versprach aber auf der Basis der Traktate von 1814, 1815, 1818 zu bleiben.

Zichy meldete (16. März): die Intriguen von Kapodistrias hätten den Krieg hervorgerufen, den Einsichtsvolle fürchteten.

Der Kaiser von Oestreich antwortete dem Zaaren: unter den Gefahren, welche die sociale Ordnung bedrohten, sähe er nur zwei Chancen für die Zukunft: entweder Rettung durch sofortige Auseinandersetzung, oder Ruin, wenn man zögere dieselbe anzunehmen. Metternich bezeichnete eine Zusammenkunft der beiden Monarchen oder einen Kongreß als das einzige Mittel. (3. Mai.)

Der Zaar erklärte (Rapp. d. Pet. 12. avril): obwohl das öftreichische im Memorandum enthaltene Programm: Unabhängigkeit der Insurgenten, der östreichischen Politik und seinen eigenen Prinzipien zuwiderlaufe, nehme er es doch an, wenn die Mächte es in der Londoner Konferenz vorschlügen. Je répète que je déteste, que j'abhorre les Grecs quoiqu' ils soient mes coréligionnaires; ils se sont conduits d'une manière affreuse, criminelle, condamnable, je les considère toujours comme des sujets en révolte ouverte contre leur Souverain légitime, je ne veux pas leur affranchissement, ils ne le méritent pas et ce seroit un fort mauvais exemple pour tous les autres pays s'ils réussissaient à l'établir. Je n'ai pas non plus reconnu l'indépendance des Colonies Espagnoles en Amérique et je trouve que la proposition que vous venez de faire à Londres relativement à la Grèce est en contradiction avec les principes que vous professez et vous fait sortir de votre rôle.

Nesselrode bezeichnete den Vorschlag Metternich's als neuen nutzlosen Aufschub; man müsse aber ganze Arbeit machen, der Zaar sei entschlossen dazu. England habe sie Monate lang im Ungewissen gehalten und nun auf diesen Weg gebracht. Um zu zeigen, wie leicht es sei die Türken zu beugen, hatte Nesselrode die unglückliche Idee, den Feldzug mit dem der Oestreicher in Neapel zu vergleichen.

Die russische Antwort konnte Oestreichs Meinung bezüglich eines Aufschubs des Kriegs nicht theilen (Note von Tatitscheff 10. Mai), stimmte jedoch den anderen Vorschlägen des östreichischen Memorandums betreffs Grenzbestimmung in Uebereinstimmung

mit den griechischen Autoritäten zu und war bereit den Traktat bis zur Unabhängigkeit der Griechen zu erweitern.

Die Instruktionen des Prinzen Philipp von Hessen als Militärbevollmächtigten lauteten dahin: der Kaiser wünsche das baldige Ende des bedauerlichen Kampfs und Erfüllung des russischen Versprechens: keine Eroberung zu machen. Oestreich werde strengste Neutralität beobachten. Der Prinz müsse stets Vertrauen auf das kaiserlich russische Versprechen an den Tag legen, denn es sei nicht an Oestreich die Widersprüche, welche sich mit Letzterem im kaiserlichen Manifest befänden, aufzuheben und zu tadeln; das sei Sache Englands. Schon sei durch Veränderung im englischen Ministerium für Rußland ein Geniren — Gêne, für Oestreich demgemäße Erleichterung eingetreten. Hier brauche man den Ereignissen nur freien Lauf zu lassen. Dagegen könne das Bestreben einer fast servilen Annäherung Frankreichs an Rußland nur von dem Prinzen bekämpft werden, indem er den Zaaren auf den debilen Zustand in Frankreich weise, der zu einer gefährlichen Krisis führe. Der Prinz solle den Zaaren auf eine Zusammenkunft am Ende des Feldzugs womöglich vorbereiten. Wenigstens Oestreich und Preußen, so schrieb Metternich den 4. Mai 1828 nach Berlin, müssen auf der Linie der Weisheit festbleiben; sie stellen den Ballast vor, der die Schiffe im Gleichgewicht hält; ihre centrale Position bestimmt sie zu dieser Rolle.

Das englische Kabinet sprach sich gegen die Feindseligkeiten aus, weil sie dem Julitraktat zuwiderliefen. (6. März.) Wellington erklärte dem Fürst Lieven, er sehe die Gewaltmaßregeln des russischen Kabinets nicht als gerechtfertigt an. (20. März.) In der offiziellen Note an Lieven (25. März) erklärte die englische Regierung, besonders um Frankreichs Kriegslust zu zügeln, das am Liebsten mitgezogen wäre: es bedaure die Ausübung des Rußland unzweifelhaft zustehenden Kriegsrechts, welches Rußland von der Linie der beiden andren Mächte entferne. Man betrachte Rußland als noch immer gebunden durch den Traktat.

Beide Westmächte wandten sich nun an Metternich. Dieser nannte die russische Note vom 26. Febr., worin Rußland sein Bedauern über den Angriff der Pforte aussprach, eine der machiavellistisch'sten Konzeptionen, welche die Annalen der Diplomatie aufweisen; das Vertrauen des französischen Kabinets auf Kaiser Nikolaus sei in Nichts gerechtfertigt.

Laferronaye verschanzte sich nun hinter die öffentliche Meinung, die in England sehr gegen, in Frankreich sehr für den Krieg sei, so daß eine Expedition nach Morea die ministerielle Stellung in Frankreich erhöhe, in England kompromittire. Er warf dem russischen Kabinet 2 große Fehler vor: 1) Besetzung der Fürstenthümer, 2) Kriegsentschädigungs-Verlangen, was auf Eroberung schließen lasse (Rapp. d. S. Pet. 4. avril). Dennoch bestand er auf gemeinsamer Flottenoperation, um auf den Divan eine Pression zu üben.

England suchte nun Frankreich zu gewinnen, schlug vor: den Traktat besser zu bestimmen, den neuen Staat auf Morea und die anliegenden Inseln zu beschränken. Aber das französische Kabinet verwarf die Entente à deux (Rapp. d. Paris 20. avril).

Wellington stimmte indeß Metternich's Memorandum zu, nur wollte er blos administrative und kommerzielle, nicht vollkommene Unabhängigkeit Griechenlands, um die Pforte leichter zur Annahme zu bringen und um innerhalb des Buchstabens vom Julitraktat zu bleiben. (Rapp. de Londres 6., 12. avril). Er verweigert Geldhülfen an Griechenland, und zeigt dadurch den Vortheil einer Unterstützung durch die deutschen Mächte (9. Mai, Note an Polignac). Lieven erklärte (29. April), die russischen Entschädigungsansprüche würden die politische Existenz der Türkei nicht gefährden. Er schlug vor, die russische Flotte im Mittelmeer neutral zu lassen, auf den Charakter als kriegsführende Macht zu verzichten. Die Gesandten von Konstantinopel nach Poros zu

senden. Auf Dudley's Wunsch unterstützte Metternich indirekt die Blokade zwischen den Moreotischen Häfen, er gab Befehl, daß die östreichischen Schiffe dieselben vermieden.

L'attitude morale de la Cour Impériale fera naître de bien singulières réflexions le jour où l'impartiale histoire sera à même de faire ressortir la vérité de ces brouillards d'erreur et de fantasmagorie qui pèsent sur l'Europe. (Depesche Metternich's nach London vom 25. April.) Elle remarquera que c'est cette Autriche si étroite et si fort enfoncée dans un système d'abjecte stabilité, qui a soutenu la création d'une Grèce libre et indépendante contre la décision des Puissances, qui jusqu'ici ont porté dans l'affaire de la Grèce la couleur tout opposée. Par une des bizarreries, que les temps amènent parfois, il paroît démontré que parmi toutes les Cours ce seroit avec le point de vue final de celle de l'Autriche que se trouveroient le plus facilement d'accord et le Sultan et le président de la Grèce.

Auf Canning's vergeblichen Versuch, den Zaaren zurückzuhalten, sind noch schwerere Fehler gefolgt; das britische Kabinet weiß nicht vor noch rückwärts (27. Mai secrète). Wellington sprach seinen Wunsch aus: daß Oestreich, Frankreich, womöglich auch Preußen sich gegen die russische Kriegsentschädigung erklärten (R. d. Londres 16. mai). Metternich stimmte zu. Rußland wird vielleicht gar Pfänder verlangen. Man durfte es dem Zaaren nicht gestatten den russisch-türkischen Krieg von dem Traktat trennen zu lassen. Er spielt jetzt unter der Aegide seiner Alliirten eine für das Allgemeine höchst kompromittirende Pièce. Preußen befolgt dasselbe System wie Oestreich, bis es sich darum handeln wird die Begrenzungen der verschiedenen Staaten zu ändern; dann aber wird es Rußland gehören. (31. Mai.)

Oestreich wünschte sich Glück zu dem Eintritt Lord Aberdeen's in das Kabinet. Dazu der Austritt Huskisson's und Dudley's (den der russische Gesandte als Bruch des letzten Bandes zwischen den Höfen ansieht). „Es ist ein Mißverständniß, daß England die russischen Gründe zum Kriege gebilligt hat," erklärte nun Aberdeen. „Die griechische Frage hätte durch den Traktat, nicht durch den Krieg gelöst werden sollen." (An Lieven Dep. 6. Juni.)

Metternich ließ sich durch Heitesbury überzeugen, daß England das ihm zukommende moralische Gewicht wieder ergreifen werde. Die Konferenz in Korfu werde aber scheitern, da die Entscheidung in den Händen der kriegsführenden Mächte liege. Doch bemerkte er bald darauf, daß das britische Kabinet sich noch Regeln von dem russischen Kabinet vorschreiben lasse; seine Absichten seien gut, aber es fehle ihm an lumières. Dazu, daß der russische Gesandte an der Konferenz Theil hatte, bemerkte Metternich: que cette marche est un consentement tacite à ce que le sort définitif des pays insurgés soit réglé à la prochaine paix entre la Russie et la Turquie. (24. Juli.) Rußland sei interessirt, daß die eine Sache nicht vor der anderen vorschreite, zum Nutzen der anderen diene. Man begreife nicht, wie England vier Grenzpläne der Wahl der griechischen Regierung übergeben habe, um den vortheilhaftesten auszusuchen.

Ancillon, gegenwärtig mit dem Auswärtigen von dem leitenden Chef betraut, erklärt (Depesche vom 22. August 1828 aus dem Preußischen Staatsarchiv):

Nul doute que la décision du Cabinet des Tuileries se présente comme une concession faite à la faction révolutionnaire, comme une concession d'un exemple par trop encourageant pour ce parti.

Nous voyons aussi de quelle manière on sait la faire valoir et au profit de qui on parvient à l'exploiter. Il n'est plus question de s'en tenir simplement au traité trilatéral, c'est d'après les libéraux déjà de l'indépendance de la Grèce dont il s'agit.

Le gouvernement français ne sait résister au parti qui le pousse. L'on ne sau-

rait néanmoins s'empêcher d'attribuer à l'expedition en Morée qui fait jouer à la France le rôle de l'Allié de la Russie secondant ses opérations militaires, le caractère d'une hostilité indubitable, d'une mesure dépassant la ligne des stipulations arrétées par le traité du 6 juillet.

Elle est envisagée sous le rapport administratif infiniment dispendieuse pour la France et il n'y a en dernière analyse qu'en un seul point de vue sous lequel elle se présente d'une manière favorable. Ce n'est que lorsqu' on l'envisage comme conducteur de la matière electrique repandue en France et comme moyen de diriger les idées de la nation sur un terrain étranger qu'on peut en espérer un bien.

La marche de l'Angleterre dans cette affaire est aussi bien difficile a expliquer et il n'y a que le raisonnement suivant qui peut avoir fait prédominer dans les conseils de cette Puissance la condescendance dont elle fait preuve.

Convaincue de la nécéssité de l'urgence de la pacification de l'Orient, l'Angleterre à ce qu' il paraît considérant l'affaire de la Grèce comme la question principale et les griefs de la Russie comme son corollaire, désire avant tout résoudre la première, pour parvenir par là à la pacification de l'Orient.

Ancillon hält die beiden, die türkisch-russische und die griechische Frage für intim verbunden. Man müsse sie in Korfu simultan betreiben.

Nach den Berichten Kuster's vom 30. Juli war der Zaar enzückt über die Expedition nach Morea, die der Pforte neue Verlegenheiten bereiten werde.

Er möchte jedoch bald enden. Die Türken zeigen ein überdachtes Vertheidigungssystem.

Ils se battent avec une intrépidité rare, avec calme el une soumission entière aux ordres de leurs supérieurs. Leur cavalerie a fait preuve d'une dextérité surprenante.

28 août. Départ du Sultan de Constantinople, événement inoui dans l'histoire moderne de la Turquie et qui ne peut par son caractère extraordinaire, que monter les esprits et pousser l'enthousiasme des Muselmans au dernier point.

Ancillon: es sei ein Fehler, daß man die beiden Fragen getrennt behandelt, und die erste (Griechenland) unter die Bedingung einer Verständigung der drei Mächte gestellt, die Lösung der zweiten von der Willkühr einer Macht abhängig gemacht habe.

Metternich beschwerte sich über die Expedition nach Morea. „Rußland und Frankreich haben stets Berührungspunkte wegen ihrer uniformen Vergrößerungs- und Eroberungssucht."

Er bezeichnete die griechische Sache als „den Mantel, um ein anderes Spiel zu decken, dessen Zweck Ausdehnung der Grenzen ist." (R. de Berlin 28. août 1828.)

Wellington begann bereits davon zu reden (Rapp. de Londres 8. août), man müsse aus dem viciösen Cirkel heraus durch ein Ultimatum; der unbequeme Traktat ließe dem russischen Kabinet freie Hand und bände nur die beiden anderen Höfe. Man möchte fast sagen, er sei von Rußland auferlegt.

Wenn man den Traktat näher bestimmen wollte, so weigerten sich der französische und russische Gesandte, Letzterer mit dem Vorwand: man müsse die Griechen fragen, da sie ja die Mediation angenommen hätten.

Die englische Regierung protestirte gegen die heftigen Ausfälle, die sich Kaiser Nikolaus über Oestreich erlaubt hatte. Dergleichen sei im Munde des Fürsten Metternich wohl begreiflich und gerechtfertigt (R. de Londres 16. sept.). Die britische Regierung müsse den beiden Alliirten erklären (Geh. Dep. an Esterhazy 17. Sept.): daß sie nur bis zu einem bestimmten Punkt vorgehn könne; je größer die Verlegenheit, desto dringlicher biete sich die Nothwendigkeit einer neuen Vereinbarung dar. Das solle man den 5 Höfen mittheilen. Metternich zweifle nicht an den Absichten, wohl aber an den

Begriffen des englischen Kabinets. Les maux, que cause la faiblesse, forment la calamité, à laquelle l'Europe est en proie. Der Staatskanzler habe Heitesbury empfohlen die Vorurtheile des Zaaren gegen Oestreich zu vernichten: „und doch! was ist die Folge des ersten shake hands zwischen jenen Beiden gewesen? — Der Befehl an Heyden: die Dardanellen zu blokiren."

Der Zaar habe sich in ein Betrugssystem hineinreißen lassen (28. Sept.), das nur allzu getreu die Geschichte der Einfälle Bonapartes zurückrufe: toujours forcé par ceux qui en furent les victimes. Der Kaiser bekennt selbst gezwungen worden zu sein. Ist das ehrlich, oder ist er von Andern getäuscht worden? Wenn er sich geirrt, so sind seine Irrthümer in England entstanden.

Canning gab dem russischen Kabinet Grund zu glauben: er habe weit angelegte Pläne bezüglich Griechenlands. Um dies zu hindern, zu hindern, daß der ganze Handel der Levante in Englands Hände fiele, hat der Kaiser sich vielleicht hinreißen lassen, oder Lieven hat ihm Alles aufgebunden, um ihn in eine große Bewegung zu stürzen.

Vergebens waren die Bemühungen Metternich's in Konstantinopel zu scheiden zwischen russisch-türkischer und griechischer Frage; in ersterer alle Nachgiebigkeit, Erfüllung von Ackermann, in letzterer blos Waffenstillstand anzuempfehlen.

Den Traktat von London bezeichnete der Reis als Menschenwerk, das wieder gelöst werden könne, aber das heilige Gesetz, welches den Reichen als Grundlage diene, sei unabänderlich. Der Firman (17. Mai), der alle Muselmänner vom zwölften bis zum sechzigsten Jahre zu den Waffen rief, ward, wie der Internuntius bemerkte, ohne Furcht und ohne Enthusiasmus aufgenommen. Dabei war aber gar nichts vorbereitet. Metternich schrieb (18. Mai): daß, da von den Grenzen bis Adrianopel keine Rüstungen gemacht und der Sultan sich hinter die Formel: Dieu et mon droit! gesteckt, er vergessen habe, daß Gott nur Denen hilft, die sich selbst zu helfen wissen. Perteff Efendi, als Ottenfels sein Staunen über die geringen Vorbereitungen ausdrückte, sprach von Vertrauen auf Gott, von dem guten Recht der Pforte und von drei Graden der Gefahr, nach denen sie ihre Mittel entfalten müßte:

1. Die Russen passiren die Donau,
2. den Balkan.
3. Beim dritten Grad setze der Sultan alle seine Mittel in Bewegung und stelle sich an die Spitze der Massenerhebung.

Auf Ottenfels' Suggestion (6. Juli) schrieb der Reis an Wellington.

Metternich bemerkte (22. Juli): es seien Illusionen des Divans, durch Unterhandlungen mit den Westmächten sich zu helfen. Er solle die sekundäre Sache (die griechische) beenden und so den beiden Mächten Freiheit geben.

Dann habe er mit Rußland allein zu thun. Leider aber stehe die Konferenz unter russischer Leitung.

Die griechische Frage erscheine unter zwei Gesichtspunkten:

1. Fakta.
2. Prinzipien.

Wenn die Fakta mit den Prinzipien widerstreiten, so bleibt nur übrig die ersteren zu berücksichtigen.

1. Faktum: Die Pforte kann, hauptsächlich der Intervention der Mächte wegen, den Aufstand nicht mehr unterdrücken.

2. Faktum: Sie kann die Tripelallianz nicht zerreißen; der Krieg hat sie enger geschlossen.

3. Faktum: Der Kabinetswechsel in England hat die englische Politik nicht geändert.

4. Faktum: Der Schritt des Großwessirs beim englischen Hof wird so nur das

Resultat haben, den Wunsch der Pforte zu beweisen, zu einem Schlußeinvernehmen zu kommen.

5. Faktum: Die griechische Sache läßt sich nicht todt machen. Es wäre besser sie freiwillig als gezwungen zu regeln. Nehme die Pforte an, so solle sie entweder dem Traktat zustimmen und sich die Suzerainetät vorbehalten, oder pure auf Morea verzichten.

Dem Internuntius gab Metternich (4. August) die Stellung der Mächte so an: daß England geschehen lasse; Frankreich um jeden Preis aktiv werden, Rußland den türkisch-russischen Konflikt débrouilliren wolle, und die griechische Frage in zweiter Linie sehe. — Durch die französische Expedition nach Morea sei dies Land für die Pforte verloren. Die Pforte solle den Griechen Existenzbedingungen dem Traktat gemäß verleihen und sogleich den Zaar fragen, weßhalb er gegen sie Krieg führe? Prinz Hessen sei bereit dies zu übermitteln.

Die errungenen Erfolge ließen den Divan jede Eröffnung von Ottenfels und dem französischen Gesandten zurückweisen.

Alles hing in der griechischen Frage somit von den Thatsachen ab.

Der Reis weigerte sich (10. Oktober, Bericht von Konstantinopel) auf Metternich's erneute Vorstellungen im September den ersten Schritt zu thun.

Der Divan sei dem Frieden abgeneigt, weil er die künftigen Beziehungen mit Rußland auf solider Basis gründen wolle, die demselben weitere Vorwände zum Bruch benähme.

Die Pforte wolle den Traktat von Ackermann erfüllen, aber Rußland müsse auch dem dort geleisteten Versprechen nachkommen: „Darauf verzichten, sich in die griechischen Sachen zu mischen.“

Der Prinz von Hessen meldete, daß der Krieg durchaus nicht populär, der Zaar und seine Umgebung ermüdet seien (Bericht vom 12. August aus Odessa). Der geringste versöhnliche Schritt der Pforte wäre von ihm ergriffen worden.

Als Heitesbury Vorstellungen über die Blokade der Dardanellen machte, bemerkte ihm Nesselrode: die Zeit der halben Maßregeln sei vorüber, er thue wohl daran Frankreichs edlem Beispiel zu folgen.

Metternich resumirte die Lage dahin:

Die Tripelallianz bestehe aus einer kriegführenden Macht, die sich trotzdem als Vermittlerin gerire.

Einer Macht, die freundlich-feindselig operire.

3. einer der Pforte befreundeten Macht, alliirt mit dem erklärten Feind und Komplice des freundschaftlichen Feindes. Europa habe nie ein solches Imbroglio erlebt, das der gesunde Menschenverstand verwerfe.

Wellington versicherte (22. Oktober), er werde sich nicht mehr hinreißen lassen, jeder russischen Eroberung entgegen treten. In Folge eines Concerts mit den deutschen Mächten wollte er gemeinsam an Frankreich und Rußland erklären, daß es: „Bis hierher und nicht weiter!“ gehen dürfe.

Metternich aber fand diese Erklärung zu unbestimmt. (8. Nov.) Verlangte die griechische Grenz- und Unabhängigkeitsfrage zuerst entschieden zu haben.

Er suche noch vergebens ein Griechenland; habe aber Nichts dagegen, daß dieser seltsame politische Körper eine Art Existenz gewinne, lebe, zu besserem Geschick fortschreite. Das Wiener Kabinet habe nur immer dagegen gearbeitet, daß unter dem Vorwand, einen neuen Zustand der Dinge in Griechenland zu schaffen, der Friede der ganzen Welt in Frage gestellt werde.

Und daß der Ehrgeiz eines Hofs, paré d'une feinte philantropie, ne parvienne a son apogée.

Herr von Rumigny (R. d. Petersb. 7. sept. 1828) gestand dem kaiserlichen Gesand-

ten: daß die Expedition nach Morea hauptsächlich unternommen worden sei in der Ueberzeugung, daß sie mit den Erfolgen der russischen Armee übereinstimmen werde. Man habe darauf gerechnet, durch die gemeinsamen Siege der russischen und französischen Waffen einen Druck auf den Divan zu üben.

Metternich meldete (3. Dezember) in Folge des Protokolls vom 16. November dem Internuntius, daß die beiden Kabinette von England und Frankreich sich von den Lasten ihrer Position zu befreien suchen: sie wollen ein Arrangement, um Erneuerung der Feindseligkeiten zu vermeiden.

Die Pforte solle nachgeben, sich verpflichten die Ruhe Morea's und der Inseln nicht zu stören.

Dadurch würde sie die Tripelallianz lösen, nur die vortheilhaften Punkte derselben: „daß der Zaar keine Eroberungen machen dürfe", aufrecht erhalten.

England, so bemerkte er 14. Dezember nach Berlin, habe sich in den ornières indéfinies et indiffinissables du traité nicht mehr weit schleppen können; Frankreich ziehe jetzt, da Rußland misglückt habe, mehr zurück als je. Die Verwirrung, die 1826 entstand, geht im Schooß der Londoner Konferenz selbst zu Grunde.

Die Pforte weigerte sich inzwischen hartnäckig, in der griechischen Frage einem Arrangement zuzustimmen, welches die odiöse Einmischung der Russen stipuliren würde, deren Werk die griechische Revolution sei.

Die Blokade der Russen ward von den Griechen unterstützt; letztere aber von den Oestreichern nicht anerkannt und der Präsident Kapodistrias trotz aller Hinterthüren gezwungen, die von griechischen Korsaren gekaperten östreichischen Schiffe herauszugeben.

Metternich (22. November nach Berlin) bezeichnete trotz des Falls von Varna, der ein gewisses moralisches Gewicht habe, die Kampagne als verfehlt.

Das russische Kabinet bekannte in Berlin (13. Nov.):

Die russische Armee habe unerwartet Hindernisse gefunden, deshalb die Kampagne das erwartete Resultat nicht geliefert. Um die Mittel zur Sicherung eines vollkommenen Erfolgs für die Zukunft zu erlangen, wünsche der Zaar den Frieden mit der Pforte wiederherzustellen.

Er sehe gern, daß der Winter zu diesem heilsamen Zweck verwandt würde, könne aber nicht den ersten Schritt thun. Wenn die Pforte aber durch die Mächte bewogen würde ihn zu thun, so würde es ihn sehr befriedigen.

Der Kaiser, meldete Metternich (2. Dezember) an Esterhazy nach der vereitelten Belagerung von Silistria, habe sein ganzes Patrimonium, Ruhm und Glanz eingebüßt. Unermeßlich würde die Wirkung sein, wenn er besiegt werde, als Sieger könne er keinen Frieden schließen, der den früheren Engagements konform sei. Der Zauber, der ihn umgeben, sei dahin.

Die Idee der Pforte, vermittelst der Mitwirkung der Mächte Frieden zu schließen, sei ein Zug gesunder Civilisationspolitik.

In Petersburg herrsche große Irritation gegen Oestreich, das Rußland, welches immer wolle und immer unruhig sei, genire. (18. Dezember.)

Esterhazy meldete, die Grenzfrage sei nur ein Blendwerk, von den Westmächten Rußland hingeworfen. England wolle sich durch das Provisorium aus den Inconvenients einer Garantie herauswickeln.

England (17./29. Dezember) wolle mit der Pforte anknüpfen und bitte den Fürsten den Divan aufzuklären.

Nach Paris schrieb Metternich (12. November, 2. Dezember): Die Kampagne sei aus dem folgenwichtigsten Fehler, den eine Macht begehen könne: einen Feind zu sehr zu verachten, verfehlt. Sodann wegen der Desorganisation des Militärs.

Beides rühre von der Eitelkeit Halbcivilisirter her.

Apponyi bemerkte (12. Dezember): In Kaiser Nikolaus persönlichem Charakter habe man sich getäuscht.

Derselbe habe sich in dieser Kampagne ohne militärische Energie und Kühnheit gezeigt, als ein Paradegeneral, der geglaubt, eine militärische Promenade zu machen.

Der französische Hof (16. Dezember) suche, was es auch koste, durch Jaubert sich von den Verlegenheiten zu befreien.

Bei der Rückkehr nach Petersburg (R. d. Pet. 28. octobre) erschien Kaiser Nikolaus ernst, die Stirn mit Sorgen bewölkt.

Man empfand die Verminderung des moralischen Gewichtes, das Rußland in Europa ausübte.

Der Prinz von Hessen berichtet, daß des Zaaren Gesinnung gegen Wien mit den Umständen variire.

1829.

Metternich beauftragte ihn (16. Januar 1829), die Lügen zurückzuweisen, daß irgend eine Spaltung zwischen dem Kaiser Franz und seinem Kabinet bestehe.

Fiquelmont erhielt am 17. Januar Weisungen, als außerordentlicher Bevollmächtigter, nach Konstantinopel geschickt. Das Petersburger Kabinet allein von den dreien habe seit dem Beginn des Dreibundes sich nicht geändert: stets sanft und kulant in der Form, mild und liebkosend in seinen Ausdrücken, thätig in der Verfolgung seiner isolirten Zwecke, habe der Zaar die Vortheile, die ihm April- und Julitraktat gewährten, geschickt benutzt, die Alliirten an seinen Wagen gebunden.

Allein habe er gewußt, was er bei der Allianz suche; die Ereignisse von Navarin und die Expedition nach Morea hätten als Luxus erscheinen können, hätten sich aber zum Nutzen des thätigen Theils der Allianz gewendet. Rußland habe nicht nur Glück gehabt, sondern verstanden es zu leiten.

Auf die russischen Vorschläge (23. Januar nach Petersburg), zu fünf oder zu zwei und letzteres mit Oestreich zum Ziele zu gelangen, antwortete Metternich negativ, sah darin nur große Gêne des russischen Kabinets.

Fiquelmont fand das russische Kabinet mißtrauisch gegen England; wünschend sich Oestreich zu nähern, seiner beiden Alliirten und des Kriegs überdrüssig. (R. d. Pet. 24. fevrier.)

Wellington klagte, man habe das Aprilprotokoll ihm entrissen; Kodrington Navarin provocirt, Canning habe Ribeaupierre zur Abreise von Konstantinopel gezwungen.

Es gelang Fiquelmont (Bericht des Prinzen von Hessen v. 25. Februar) die Irritation gegen Oestreich bedeutend zu ermäßigen.

Metternich's Wort (30. April), daß nichts in Petersburg reif sei, ward von Fiquelmont bestätigt; der Zaar und Nesselrode erkannten ihren Irrthum, angenommen zu haben, daß Oestreich eine Intervention beabsichtige, sprachen ihr Bedauern aus, daß es ein so hartnäckiges Stillschweigen gegen sie beobachtet habe.

Nesselrode behaupte stets die Unmöglichkeit der Verständigung zwischen den Kaiserhöfen, so lange die Verwicklung im Orient daure. Er wünsche auf die beiden Alliirten leichteren Einfluß zu haben, und fürchte den Einfluß Metternich's über sich selbst. Doch gesteht Fiquelmont selbst schließlich das Gleiche.

Metternich erhielt von Berlin, London und Paris ein Dementi, bezugnehmend auf den Plan einer Koalition, um in dem russisch-türkischen Streit zu interveniren.

Die Uebellaune, die man in Petersburg gegen Oestreich zeigte, fand Metternich, sei ein Mannöver, um die andern Kabinette zu erschrecken; sie habe keinen thatsächlichen Anhalt.

Metternich bemerkte aber (5. Januar nach London), daß man den Krieg auf jeden Fall so rasch wie möglich beenden müsse, die französische Nation habe ihren Eroberungsgelüsten durch die orientalische Verwicklung nur präludirt, sie wolle um jeden Preis eine politische Rolle spielen, sie würde türkisch geworden sein, wie sie griechisch geworden ist, wenn muselmännischer Wind in Frankreich geweht hätte.

In den geheimen Instruktionen an Ottenfels (4. Februar 1829): ein Gefühl der Müdigkeit habe sich der Westmächte bemächtigt; auch der Zaar wolle ein Ende.

Aber es sei schwer seine eigenen Fehler, die Unordnung, welche die Gegenwart eines unerfahrenen Monarchen in die militärischen Operationen geworfen hätte, und die Uebel Anderer zu repariren.

Auf den durch Dänemark vermittelten Antrag, daß die russischen Vorschläge in Ackermann unterhandelt und ein Waffenstillstand geschlossen werden sollte, wenn die Konferenz bis zum 3. Februar Resultat hätte, erwiderte die Pforte, ehe sie Garantie habe, daß der Friede dauernd sei, könne sie die Vorschläge nicht annehmen.

Am 7. Februar (R. d. Const. 22. fevr.) schlug dem Internuntius der Reis eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen der Pforte und Oestreich vor, mit dem Anerbieten, Oestreich die Territorien an der Grenze der Moldau und Walachei zu cediren, um an diesen Grenzen eine Barrière gegen den russischen Ehrgeiz zu errichten.

Ottenfels schloß daraus, daß die Pforte das Ungenügende ihrer Mittel erkannt, andrerseits entschlossen sei, Rußland nicht nachzugeben.

Die Entmuthigung unter der türkischen Bevölkerung nahm zu.

Metternich nannte (19. März) den türkischen Vorschlag nur une sonde jetée en avant, er sei aber von vornherein verurtheilt, und da er Oestreich nicht passe, müsse er höflich abgelehnt werden. Der Kaiser wolle keine Vergrößerung, aber Frieden. Den solle die Pforte auf Basis des russischen Protektorats in den Fürstenthümern, Besetzung von Anapa und Poti, und diplomatischer Festsetzung des Exports aus den russischen Häfen schließen.

England sah sich genöthigt, wegen des leichtsinnigen Umschwunges der französischen Regierung in der Gebietsfrage nachzugeben.

Metternich rieth (17. April), in Folge des Märzprotokolls, der Sultan solle rund und kategorisch auf das nicht mehr zu Rettende verzichten; er verzichte darauf, in den Cycladen und Morea die alte Ordnung herzustellen, verlange aber, daß sie seinem Gebiet angehören, jährlichen Tribut zahlen, Entschädigung liefern, wofür er ihnen lokale administrative Freiheit gewähre. Dafür erwarte er, daß sie (die Griechen) sich hinter den Isthmus zurückzuziehen, von den Mächten veranlaßt würden.

Das russische Kabinet wünsche die griechische Sache erst mit dem eigenen Frieden abzumachen, das englische wolle vorher abmachen, aber das französische sei schwach und neige stets zum Uebel.

Keine der Mächte könne dem Akt große Bedeutung beilegen, Rußland müsse mit Kummer die Herstellung der diplomatischen Beziehungen seiner Alliirten mit der Pforte sehen, England habe sich zu peinlichen Konzessionen verstanden, nur Frankreich habe sich dabei im getrübten Wasser, seinem Element befunden.

Der Divan werfe sich in Englands Arme, es sei eine Last für England, aber es könne es nicht fallen lassen.

Das englische Kabinet hat das Opfer gebracht (Depesche 30. April reservée) zu unterzeichnen, um mit dem französischen in Harmonie zu bleiben: ein reiner Verlust, meint Metternich.

Rußland, im Feld geschlagen, bemühe sich, jeden vorzeitigen Erfolg der Allianz zu hindern. Das Protokoll verschiebt die eigentliche Entscheidung auf die Annahme oder Nichtannahme der Pforte: bis das Resultat des Feldzugs Rußland zum alleinigen Schiedsrichter macht.

Die Trippelallianz, äußert Metternich nach Berlin (9. Mai), könne noch ein Jahr von dem Protokoll leben, aber die Allianz sei ohnmächtig zu allem Guten. Eine Kombination von Listen gegen Listen.

Die Perser ermordeten den russischen Gesandten in Teheran (14. Mai); die Pforte bemerkte auf Vorstellung des Internuntius, kein Bündniß mit ihnen zu schließen: die Perser seien Lügner, aber die Russen noch schlimmere, und lieferte ihnen Kriegsmunition.

Der Sultan wollte, voll Kriegsmuth, selbst ins Feld, aber Chosrew amusirte ihn mit militärischen détails, das Hauptquartier ward nach Therapia verlegt. Der Reis entschuldigte die Unthätigkeit der türkischen Armee, weil die Türkei einen Angriff der Russen nur abwehre, und dem Allmächtigen überlasse, sie zu rächen und ihre Feinde zu vernichten.

Der Pascha von Egypten rief die Flotte zurück, um sie im Moment der Krisis unter seinen Händen zu haben; und man baute noch auf seine Treue in Konstantinopel.

Alles was die zurückgekehrten Gesandten vom Reis erpreßt, war ein Versprechen der Amnestie für die Morioten.

Pertew versicherte, die Pforte werde unerschütterlich bleiben, wenn auch der Feind unter den Mauern von Konstantinopel erschiene. Das Religionsgesetz verbiete die Befreiung der Rajah.

Die Gesandten schlugen deshalb der Konferenz absolute Unabhängigkeit Griechenlands vor. Der Präsident sah nur theilweise Garantie Griechenlands in dem Protokoll vom 16. November, und hoffte auf die Erfolge der Russen.

Metternich (13. Juni nach London) machte die Ueberlegung, daß die stärkste Partei der Präsident in dieser Verwicklung habe; er protestire gegen Alles, was ihn nicht arrangire.

Trotz Griechenlands efemerem Zustand sei die Lage des Landes besser als die der Türkei, durch die Macht der öffentlichen Meinung, welche die Kabinette stets zu Gunsten der Griechen fortriffe. Kapodistrias fühle die Stärke der Position so sehr, daß er dem Admiral Miaoulis sagen konnte, er möge die englische Marine trotz des Blokus von Prevesa aufhalten, auf sich schießen und sich zum Gefangenen machen lassen, da die ganze Macht Großbritanniens ihn nicht als solchen annehmen könne!

Man beschloß (Rapp. de Paris 4. Juni), die französische Regierung solle die Zahlung einstellen, bis Kapodistrias den Waffenstillstand respektire, aber Maison, dupe von Kapodistrias, setzte durch, daß die Zahlung fortdauerte.

Metternich legte (nach Petersburg 1. August) Müffling's Mission keinen andern Werth bei, als den der Gewißheit, daß der Zaar in Berlin eine entschiedene Neigung zum Frieden ausgesprochen habe.

Er ließ dem Divan rathen, Müffling zu hören und die friedlichen Gesinnungen des Kaisers zu benutzen.

Er sprach sich dahin aus (31. August), die englische Regierung werde höchstens schmollen, ließ Esterhazy anfragen, was die englische Regierung zu thun und nicht zu thun entschlossen sei. Wellington war voll Bewunderung über Metternichs korrekte Haltung.

Wellington gestehe jetzt ein, meldete Esterhazy (20. September), daß man mit dem Protokoll vom 22. März zu weit gegangen sei; man würde sich, wenn man auf der Basis von dem des 16. November blieb, aus den Schwierigkeiten gezogen haben. Er sah schon den Fall Konstantinopels und eine vereinte curée der Mächte für die Türkei voraus.

Metternich fragte (21. September), ob das englische Kabinet englische Politik statt liberaler machen wolle. Der politische Liberalismus, der sich gegen die Türken in

Harnisch setzte, hat großen Theil an dem jetzigen Schiffbruch. Man habe den großen Fehler gemacht, die Territorien von der allgemeinen Garantie der europäischen Staaten auszuschließen. Oestreich wolle keine Vergrößerung, mais Elle désire aussi que d'autres Puissances ne se prévalent pas des complaisances Européennes pour des empiétements progressifs.

Fiquelmont meldete (25. August. Brief Fiquelmont's) als Resultat seiner Mission: er glaube Rußland mit beiden Händen, mit der einen bereit den Frieden zu unterzeichnen, wenn die Gefahr einer starken Kompromission es nöthig mache; mit der andern heimlich wünschend, die letzten Schläge seinem Feind zu geben, wenn die Chance des Kriegs es erlaubt.

Rußland mache aus zwei durch den Krieg eine Sache, nachdem es sie erst sorgfältig getrennt, um größere Aktionsfreiheit zu haben; die Sendung Orloff's, um mit Pahlen den Frieden zu schließen, beweise, daß man nicht unterhandeln wolle, sondern den Friedenstraktat schon ganz fertig habe.

Als Müffling den Zweck seiner Sendung mitgetheilt, für die friedlichen Gesinnungen vom Zaaren zu bürgen und die Pforte zur Sendung eines Bevollmächtigten zu veranlassen, fand der Reis, dieser Gesandte habe eine sehr weite Reise für ein sehr winziges Geschäft unternommen. Die Pforte gab am 13. August, mit Ausnahme der Grenzfrage, dem Drängen des Gesandten nach.

Große Unzufriedenheit (5. September). Zahlreiche Hinrichtungen in Konstantinopel. Die Janitschaaren seien auffässig.

Der Reis gestand den 8ten (Rapp. de Constantinople 10. septembre), daß das Vorrücken der Russen Tod des Reiches sein werde; er könne in die exorbitante Forderung der Russen nicht willigen.

Müffling konnte nicht durchsetzen, daß die Kriegsentschädigung und die griechische Frage gesondert behandelt wurde. Royer trat den, mit verworrenen und beschränkten Vollmachten versehenen, türkischen Gesandten gegenüber entschieden auf, und zwang sie zum Frieden vom 14. September. Die Sulina-Mündung in Artikel 3 genommen, was der Internuntius als höchst bedenklich für Oestreich bezeichnete (Rapp. 25. septembre).

Metternich bezeichnete als gefährlich (2., 11., 17. Oktober nach Konstantinopel) den Artikel, der die Fürstenthümer zehn Jahre in russischen Händen läßt und im Winter die Gegenwart russischer Truppen auf dem rechten Donauufer festsetzt. Der russische Säbel habe das trilaterale Geschäft zerhauen, es bleibe nur Erbitterung, besonders zwischen England und Rußland, zurück.

Von der schweren Entschädigung würden andere Staaten sich durch Kredit befreien, doch Solches sei nicht in der Tragweite des Sultans.

Der Internuntius möge sich unterrichten, ob die Pforte geneigt sei, in ein Kreditgeschäft einzugehen und Rathschläge bezüglich dieser Idee anzuhören.

Der Reis war so naiv zu antworten (26. Oktober, 10. November), die Pforte sei in der Unmöglichkeit zu zahlen; wenn sie sich die enormen von Rußland erpreßten Summen beschaffen könne, wolle sie sie lieber anwenden die Armee zu organisiren und den Krieg von Neuem zu beginnen.

Metternich fügte (Depesche nach St. Petersburg 5. Oktober) dem Glückwunschschreiben des Kaisers an den Zaaren die Ermahnung an Fiquelmont bei, zu sehn, ob die Vorurtheile gegen Oestreich noch existiren. Jedermann sei mit dem Frieden einverstanden, außer den Faktionen. Die Bedingungen seien weder mäßig noch unmäßig. Die Fortdauer der Besetzung türkischer Provinzen verursache aber Wühlereien, Chance für einen neuen Krieg.

Fiquelmont meldete (8. Oktober, Rapp. de Petersbourg), daß die Pforte als Aequi-

valent der Kriegsentschädigung die Cession der Fürstenthümer angetragen. Der Zaar habe nicht angenommen, habe die Okkupation der Fürstenthümer auf 18 Monate beschränkt. Der Zaar glaube, die Türkei habe wenig Elemente der Dauer. Nesselrode sehe keine imminente Gefahr für ihren Bestand. Der Zaar sei voll Aerger, daß der Brief des Kaiser Franz sein Benehmen gegen den Sultan nicht billige. Dies erkläre sich aus dem politischen Charlatanismus, dessen sich Nikolaus bedient, indem er den fertigen Vertrag ins Hauptquartier schickte, dessen Strenge den Triumf konstatiren sollte, während die Möglichkeit, seine Bedingungen zu mildern, dem Charakter des Zaaren das Gepräge edler Generosität geben sollte. Aber dieser Kalkül, der Effekt machen und Lob ernten sollte, hatte in London und Wien absolut keinen Erfolg.

Dagegen huldigte Karl X vollkommen dem Edelmuth und der Mäßigung der Kaisers.

Wellington fand (Rapp. de Londres 12. octobre) die Pforte todt, und dachte vor Allem an einen unabhängigen Remplaçant. Aberdeen aber wollte der Pforte durch eine Garantie aufhelfen. Im Ministerrath vom 10ten und 11ten ward völlige Entente mit Oestreich beschlossen.

Aberdeen stellte (Rapp. de Londres 2. november) in einer konfidentiellen Depesche dem Zaaren den Gegensatz zwischen seiner Depesche und dem Traktat vor, der peinlich berührte.

Metternich resumirte (28. Oktober) die englische Politik:

1) Die Stipulationen des Friedens entsprechen den Verpflichtungen des Zaaren nicht.

2) Löschen die politische Existenz der Türkei so ziemlich aus.

3) Der griechische Staat ist lebenskräftig genug, um die Erbschaft der Türkei in Europa zu übernehmen.

4) Man muß die gefährdete Position der Pforte so gut wie möglich schonen und andrerseits dem neuen Staat die für seine Bestimmungen nöthigen Mittel leihen.

ad 1. Der Zaar habe das letzte Wort bezüglich der Kriegsentschädigung nicht gesprochen.

ad 2. 3. Die Stunde habe noch nicht geschlagen, wo Rußland das Verschwinden der Türkei will, niemals wird die Stunde schlagen, wo es ein starkes freies Griechenland an dessen Stelle will. Wenn selbst die Türkei sich nicht mehr halten könne, habe Oestreich große Bedenken gegen die Regelung einer so hochwichtigen europäischen Lebensfrage im Schooß der trilateralen Allianz.

Solle die kleine Schöpfung den Werth eines jalon für die Schöpfung eines künftigen Reichs haben, so verlange Oestreich, daß seine Stimme gehört werde im vollen Rath der Hauptmächte. Die Höfe von Paris und London möchten nichts übereilen.

England möge vermeiden, was die heilige Allianz nie gethan, über das Schicksal der Reiche in Mitten des Friedens zu verfügen.

Erst komme es darauf an (reservée), zu sehen, was die Türkei in Folge des Friedens werde, und dann was Griechenland, nachdem man es konstituirt. Man müsse sich auf den Standpunkt der Erhaltung stellen. So bekämpfe man am Besten das Uebel, dem der Herzog begegnen will: den Uebergriffen Rußlands.

Man möge kein neues Abenteuer mit der trilateralen Allianz versuchen. Rußland habe das Benefiz davon realisirt, Frankreich sei unberechenbar, denn es wisse nie, was es wolle (secrète et reservée).

Wellington irre sich in allen Punkten. Die Türken sind nicht todt. Sie haben sich nur für geschlagen gehalten. Die Griechen leben nicht, und werden auf lange nur eine existence d'emprunte haben. Rußland wird nie ein griechisches Reich wollen.

Ou tout me trompe ou bien nous verrons l'empereur Nicolas jouer dès ce moment le protecteur des Turcs. Le duc veut-il absolument jeter le Sultan entre les bras de son éternel ennemi, sauf à n'être que l'hospodar Russe à Constantinople? encore le Sultan préférerait-il y rester comme tel que de s'en voir chassé.

Der Prinz von Hessen hat die Souveränität, die ihm England bot, abgelehnt, weil er sich fragte, was denn das Ding sei, das man ihm böte. Das möge der Herzog von Wellington bedenken.

Er betrachte Kapodistrias als unzerstörbar in Griechenland; paßt er den Engländern nicht, so hätten sie nicht erlauben sollen, daß man ihn zum Präsidenten mache: Griechenland ist er.

Aberdeen erwiderte (13. November): Er wolle auf seine Politik, nicht auf Spekulation bauen, in der Grenzfrage müsse er Rußland und Frankreich nachgeben; die Unabhängigkeit Griechenlands halte er im Interesse des Sultans. Frankreich glaube noch viel sicherer an den Fall der Türkei.

Zwei Prinzipien, antwortete Metternich (24. November), müsse man für die Zukunft beobachten: 1) Daß jede wesentliche Veränderung in dem Geschick des Orients nicht mehr als ausschließliche Domäne Rußlands betrachtet werde, sondern daß etwa nöthige Veränderungen gemeinsam zwischen den Mächten berathen würden.

Die Vergangenheit der letzten fünfzehn Jahre zeige bedauernswerthe Konzessionen an Rußland. Auch die Schöpfung eines neuen griechischen Staats müsse im Interesse des orientalischen Friedens und der Existenz der Türkei garantirt werden.

Die Unabhängigkeit eines Staates ziehe er der begrenzten Unterwerfung unter einen anderen politischen Körper vor. Die Suzeränität würde für den Sultan nur eine ewige Quelle von Chikanen sein.

Auf Ausdehnung und Verfassung des neuen Staates komme es überhaupt weniger an, als auf die Ruhe der Türkei.

1) In erster Linie müsse die Erhaltung der Türkei und definitive Organisation des griechischen Staates stehen.

2) Rußland müsse zu einer gemeinsamen Garantie des Fortbestandes der Türkei angehalten werden.

3) Nur absoluter Widerwille des Sultans müsse als Schwierigkeit gegen die politische Unabhängigkeit Griechenlands betrachtet werden.

Rußland habe (16. Dezember reservirt London) durch die beiden Kampagnen immer mehr Verluste an Material, die Pforte an moralischer Achtung erlitten.

So viel geht aus dem Frieden hervor, daß der Zaar den Moment nicht für günstig hielt, um die Türken aus Europa zu vertreiben. Er erhielt, was er nicht zerstören konnte, das ist die Garantie für die verlängerte Existenz der europäischen Türkei.

In dem Nichtbestehen geeigneter Elemente, um die Türkei zu ersetzen, sieht Metternich (28. Oktober nach St. Petersburg) eine neue Garantie für die Türkei.

Dem neuen Griechenland fehlt es an Mitteln zu leben, es wird sich noch lange nicht erheben. Bezüglich dieser Schöpfung stimmt er mit dem englischen Kabinet überein. Da es sich um die Einführung eines neuen Gliedes in die europäische Völkerfamilie handle, so habe das öffentliche Recht Regeln vorzuschreiben.

Die Basis der Anerkennung des neuen Staates müsse für die neutralen Mächte l'acte d'emancipation du nouvel Etat par le Sultan sein, dann würde der Wiener Hof sogleich die Beziehungen zu ihm anknüpfen.

Man möge durch eine Garantie der drei Mächte, welcher die andern beiden später beiträten, oder so helfen, daß die allgemeine Garantie des Wiener Kongresses auf Griechenland, womöglich dann auch auf die Türkei, ausgedehnt werde.

Militärische Besetzung sei sehr gefahrvoll: puisque ce n'est que dans la nationalité qu'un Etat quelconque peut trouver les besoins de son indépendance politique et de sa prospérité.

Nach Bericht aus Athen 4., 12. Dezember 1829 und von Prokesch 17., 20. Januar 1830 wuchs die Unzufriedenheit gegen Kapodistrias Ende des Jahres so, daß man ihm

vorwarf, die Unabhängigkeit verrathen zu wollen, und sich für Unabhängigkeit und den Prinzen Christian von deutscher Herkunft aussprach.

Gegen Fiquelmont bemerkte Metternich (19. November), daß man Rußland so weit unterstützen werde, als es nicht die Grenzen des Allianzvertrages überschreite.

1830.

Fiquelmont bemerkte (Rapport de Petersbourg 19. Januar 1830), daß die Rückkehr zur heiligen Allianz leicht sei.

Metternich meinte (11. Februar), um sie herzustellen, genüge der Wille des Zaaren.

Austausch von Höflichkeiten in Konstantinopel (10. Dezember).

Der Sultan auf dem Ball, den der Kapudan für Orloff und Butenieff arrangirte, um selbst zu urtheilen, was die Türken von europäischen Sitten und Gebräuchen annehmen könnten. Mit Oestreich stets befreundet, seien derartige Höflichkeiten nicht nöthig, meinte der Reis.

Pertew war (25. Februar 1830) den russischen Bevollmächtigten nicht geschmeidig genug, sie stürzten ihn von seinem Posten als Reis.

Esterhazy meldete (18. Februar), daß die Schwierigkeiten bezüglich des Prinzen Leopold den viciösen Kreis vollendeten, in welchem sich die Geschäfte der trilateralen Unternehmung bewegt hätten.

Er habe die Stellung gesucht, und nun mache er im Sinne der englischen Opposition Bedingungen, welche die Begrenzung modifiziren würden.

Die Phrase Union bezeichnete Aberdeen (Rapport de Londres 9. mars), da Metternich sich darüber aufhielt, als solche, da es notorisch sei, daß die Union stets illusorisch gewesen sei; sie sei auf russischen Wunsch aufgenommen worden.

Das preußische Kabinet sondirte das russische bezüglich einer Garantie der Türkei; aber dieses wehrte sich dagegen: man würde den Sultan untraitabel machen, er glaube sich dann geschützt vor jeder Gefahr, und fähig, Alles zu wagen und sich vom Frieden von Adrianopel los zu machen.

Metternich bemerkte (nach Petersburg) in einer Depesche vom 20. Februar: Die einfachste Art, den neuen Staat anzuerkennen, sei, wenn dieser, wie die englischen Kolonien in Amerika, sich den Mächten anzeigte.

Oestreich sei in diesem Fall bereit, ganz zuerst anzuerkennen. Auch wenn der Sultan seine Adhäsion verweigerte, sei dieser Modus zu empfehlen.

Als die drei Repräsentanten die kategorischen Beschlüsse vom 26. Februar der Pforte übergaben (8. April), sprachen sich die Pforteminister ganz offen über die

Méfaits des deux puissances

aus, die Freunde der Pforte sein wollten, aber nur zu ihrem Untergang beigetragen hätten.

Den 24ten gab sie, da in diesem Fall der Zaar eine Million Dukaten nachließ, nach.

Auf die Komplimente des Internuntius erwiderte der Reis:

Le sacrifice pénible est consommé, n'en parlons plus!

Metternich bemerkte (20. Mai 1830): den Entwicklungsweg gefunden zu haben, „daß der Zaar sich durch einen Geldhandel ohne wahres Opfer mit der Aureole der Generosität schmückt,“ heißt die Kunst falscher Positionen recht weit treiben.

Er bezeichnete (Depesche nach London 5. Juni) die deplorable Haltung des Prinzen Leopold als Folge der zahllosen, von der Allianz begangenen Fehler, welche, nicht zufrieden, ein moralisches Griechenland geschaffen zu haben, ehe sie sich über die Bedingungen materieller Existenz für ihre Schöpfung verständigte, noch einen Souverän schuf,

ehe sie dessen Anerkennung sich gesichert hatte. Die incartade des Prinzen Leopold sei das Werk des britischen Hofs.

Kaiser Nikolaus habe (Metternich an Fiquelmont, Depesche 17. Juli) das Verfahren Leopold's sehr bezeichnend als défection hontense bezeichnet. Aber welchen Prinzen werden die Mächte für die Leitung einer Barke ohne Fonds und Steuerruder gewinnen?

In Folge der Julirevolution (Geheime Depesche nach London 14. August) sagte Nesselrode ihm in einer vertraulichen Unterhaltung in Karlsbad:

„Alles in der griechischen Sache Geschehene sei gezwungene Folge der Unternehmung, in allen Stücken den Wünschen Rußlands gemäß; die englischen Minister hätten nur erhalten, was sie verdient, qu'ils ont voulu museler le cabinet Russe qui les a mis dedans, que tout ce qu'ils ont voulu empêcher est arrivé — et ce qu'ils ont voulu amener a manqué."

Man müsse den Dreibund rasch lösen, schließt Metternich, denn durch denselben öffne man eine legale politische Liaison zwischen dem neuen Frankreich und Rußland; die einzige Rolle des dupe könne dem englischen Kabinet reservirt sein.

Beilage III.

Oestreichisches Ministerium des Auswärtigen.

Précis historique

des transactions diplomatiques relatives à l'insurrection des Grecs.

Quatrième Epoque.

Depuis le consentement de la Porte à l'indépendance complète de la Grèce sous un Sonverain héréditaire le 24. avril 1830, jusqu' à l'avénement du Prince Othon de Bavière au trône du Royaume de la Grèce et Son arrivée à Nauplie, le 6. février 1833

Protocole de la Conférence de Londres du 14. juin 1830.

Par suite de la rénonciation du Prince Leopold de Saxe à la Souveraineté de la Grèce, les Plénipotentiaires des trois Puissances réunis en Conférence à Londres arrêtèrent que les représentans de leurs Cours à Constantinople et en Grèce devoient y déclarer, que cet événement ne changera rien aux déterminations des trois Cours, que l'accord qui les unit n'en a pas reçu la moindre atteinte, qu' Elles sont fermement résolues de mettre à execution les arrangemens du 3. et 20. février dr. auxquels la Porte Ottomane et le Gouvernement Grec avoient adhéré.

Rapports de Londres No. 27. du 1. et 11. juin 1830.

Il n'y avait pas de doute, que le Comte Capod' Istria, en adressant au Prince Léopold la lettre du Sénat, a eu pour but d'effrayer le nouveau Souverain et de s' offrir à lui comme le seul instrument de Son salut; c'étoit l'opinion de Lord Aberdeen, tandis que le Prince Esterhazy admettoit qu' il est entré dans les combinaisons du Président de dégoûter le Prince Léopold et de l'écarter entiérement en créant une confusion où seul il auroit pu arriver à ses fins, car dans ces mémorables transactions on ne pourrait attribuer qu' à lui seul l'honneur, d'avoir conçu et poursuivi un plan quelconque, qui dans ce cas s'est montré d'un intérèt tout personnel.

Rapport de Constantinople No. 311. 6. juillet 1830.
„ 313. E. 26. juillet „
„ 314. E. 10. août „
„ 317. E. 2. septembre „

Pour atténuer l'effet de l'adresse du Sénat sur le Prince, on chercha à recueillir en Grèce des signatures pour une adresse dans un sens opposé; le Comte Capod' Istrias y met non seulement obstacle, mais lorsque la nouvelle inattendue de l'abdication vint répandre une

Rapport du Consul d'Autriche Mr. Gropius de Nauplie du 16., 25. juin, 2., 16. juillet et 8. août.

consternation générale dans le pays, il fit des démarches, pour obtenir des adresses en sa propre faveur à l'appui de ses projets ambitieux pour lui et sa famille; à son instigation le Sénat éleva la prétention de vouloir participer au choix du futur Souverain, mais cette velléité fut répoussée par les Résidens, et le Sénat arrêta en conséquence le 4 août, qu'il s'en remettoit à cet égard aux déterminations des Souverains protecteurs de la Grèce.

Rapport de Constantinople No. 308. D. 11. juin.

No. 309. 15. juin.

No. 310. 25. juin.

Le 6. juin les trois Représentans à Constantinople ayant fait auprès du Reis-Efendi une démarche collective pour presser l'exécution des engagemens de la Porte relatifs à la Grèce, le Ministre leur fit part des ordres adressés aux Commandans des places fortes à céder au Gouvernement grec, et de la nomination des deux Commissaires Turcs pour procéder avec ceux des Cours alliées à la délimination de la frontière; mais la bonne volonté de la Porte de l'exécuter franchement, dans laquelle l'Internonce l'encouragea constamment, afin de prévenir qu'on ne lui impose plus de sacrifices ultérieurs, échoua devant le refus du Comte Capod' Istrias de faire évacuer l'Acarnanie. Le Sultan avoit accordé diverses immunités et une amnestie aux Grecs habitans cette province, ainsi qu'à ceux des isles de Samos et de Candie, mais excités par le Président et ses émissaires, ils le repoussèrent et montrèrent une vive opposition aux décrets de la Conférence.

Rapport de Constantinople No. 312. AB. 10. juillet, „ 313. A 26.juillet 1830.

Le mécompte, qu' éprouva la politique Anglaise d'une part par l'ingratitude des Grecs, d'autre part par la retraite du Prince Léopold, et enfin par les efforts de la Russie de conserver la main haute dans les affaires Grecques, portèrent l'Ambassadeur Brittanique, Sir R. Gordon, à avouer au Baron Ottenfels, que le cabinet Autrichien seul avoit dès le commencement envisagé la question grecque dans son véritable point de vue; qu'il n'a jamais varié dans son système et dans sa marche, et qu'il recueille aujourd'hui le fruit de sa sagesse et de sa persévérance dans les principes d'une saine politique et de la morale publique, en se trouvant seul de toutes les grandes Puissances de l'Europe en pleine liberté d'action, sans être lié par des engagemens, dont l'Angleterre la première voudroit être débarrassée à tout prix!!

La Mission de Russie avoit repris à Constantinople tout son ascendant d'autrefois, rien ne se faisoit que de son consentement, et toutes les peuplades coréligionnaires et protégées de la Russie recherchoient à l'envie son appui pour mieux réussir dans leurs affaires.

Malgré les germes de revolte, qui se montroient dans toutes les parties de l'Empire Ottoman, le Gouvernement augmenta encore le mécontentement en créant

de nouveaux impôts qui pesoient même sur les Grands et les Ulemas par suite des désastres de la guerre avec la Russie; les Arméniens d'Asie et les Rayas de Bulgarie émigrèrent en Russie. Enfin à ces embarras vint encore se joindre l'expédition Française contre Alger, qui débarqua le 13. juin sur la côte d'Afrique; la conquête de cette Province par les Français mit au grand jour l'impossibilité de la Porte, qui étoit égale pour le mal, comme pour le bien, pour les avances qu'on lui faisait, comme pour les preuves d'amitié, qu'on lui prodiguait. —

Rapport de Constantinople No. 318. E. 10. sept. 1830. Rapport de Nauplie du 15. août.

Le 31. juillet des employés des 3. Missions partirent pour la Grèce afin d'assister les Commissaires des Puissances dans la délimitation du nouvel Etat; les instructions données à cet effet par le Gouvernement Ottoman avoient complétement satisfait les représentans; aussi que les Commissaires délimitateurs ne tardèrent pas à tomber d'accord avec le délégué Turc sur les conditions pour la remise des forts.

No. 322. C. 25. octobre.

Le 25. octobre les représentans et le Reis Efendi se réunirent de nouveau pour donner communication à la Porte du protocole de la Conférence de Londres du 16. juin, qui fournit les explications demandées par eux par rapport aux protocoles du 3. et 20. février 1829, concernant l'émigration, les Vakoufs ou fiefs religieux etc. etc., et par rapport aux modifications réclamées par la Porte dans la Note du 25. septembre 1829. —

Rapport de Constantinople No. 323. C. 10. novembre 1830.

No. 327. A. 27. decembre.

Cette ouverture eut pour but principal de presser la remise des places fortes en Grèce, que la Porte cherchait à retarder jusqu' à ce que l'indemnité pour les Vakoufs fut réglée; au reste elle mit dès à présent toute la lenteur possible à conclure cette affaire, en comptant sur les embarras auxquels les événemens en France exposaient les Puissances Chrétiennes. Le Gouvernement révolutionnaire français s'efforça à représenter, comme un contrepoids à la supériorité du Cabinet Russe, son union avec le nouveau Ministère Anglais, qui après la résignation du Duc de Wellington avait été formé par le parti Whig sous les auspices de Lord Grey. —

Rapport de Londres No. 59. 16. novembre. ,, 60. 20. novembre.

Rapport de Constantinople No. 311. 6. juillet.

No. 315. 16. août.

Comme le Pacha d'Egypte avoit prétendu nourrir des soupçons sur les intentions du Sultan à son égard, et qu'il avait fait des armemens pour se mettre à l'abri d'une attaque, la Porte lui envoya Pertew Efendi pour le rassurer. Cet Envoyé arriva le 23. juillet à Alexandrie, où il fut accueilli avec empressement par le Pacha; celuici complétement tranquillisé sur les dispositions de Sa Hautesse, suspendit les armemens et rappela son escadre; il consentit en revanche à envoyer des troupes, à Candie pour y soumettre les révoltés, et se déclara prêt à en faire autant pour l'isle de Samos et à mettre en outre des sommes considérables à la disposition de

Rapport de Constantinople No. 319. 21. septem. 1830.
Rapport d'Alexandrie du 3. septembre.

son Souverain pour venir au secours de ses finances épuisées. Afin de l'en récompenser, le Sultan lui conféra le Pachalik de Candie; Mehemet Aly envoya en retour des sommes considérables et des cadeaux à la Sublime Porte et proposa à l'Envoyé Turc de vouloir payer les contributions dues à la Russie, si le Sultan lui accordait le Gouvernement de la Syrie qu'il ambitionnait dépuis longtems.

No. 321. B. 11. Octobre.
Rapport d'Alexandrie du 15. septembre.
No. 323. C. 12. novembre.
„ 326. D. 10. décembre.
Rapport de la Couée du 14. et 21. novembre.
Rapport du Commandant de l'Escadre Imple du 3. novembre.

L'expédition Egyptienne pour la Candie forte de 4000 hommes de troupes de debarquement, mit le 15. septembre à la voile d'Alexandrie; Osman Bey, chargé du Commandement, y publia au nom du Pacha d'Egypte une proclamation qui promettait une constitution fondée sur l'égalité des droits des Musulmans et des Grecs habitans l'Isle; ils firent leur soumission sans attendre l'emploi de la force; ceux qui persistèrent dans la révolte voulurent s'emparer du fort Grabusa, mais les escadres coalisées après en avoir retiré les troupes Grecques, y établirent une garnison composée de détachemens de la Marine des trois Puissances dans le but d'en faire ensuite la remise aux troupes Egyptiennes; les détachemens Anglais et Français en furent retirés bientôt après, mais celui Russe y resta plus longtemps.

No. 329. A.C. 10.janvier1831.
No. 333. B. 25. février.

Le 22. janvier 1831 ayant été fixé pour la remise de Négropont et d'Athènes de la part des Turcs et de l'Acarnanie et de Vonitza de celle des Grecs, le Comte Capod' Istrias, qui n'avait pas regretté jusque là le retard qu'éprouvait cette opération dans l'espoir d'obtenir encore une extension plus avantageuse des frontières pour la Grèce, s'était rendu à Athènes pour prendre possession de l'Acropolis, mais les Commissaires Turcs se refusèrent à sa remise jusqu' après que la délimitation eût été achevée.

Rapport de l'Agent Impl. à Syra, 3. février, 1. et 25. avril 1831.
Rapport d'Athènes du 27. et 30. mars.

Le mécontentement contre le Président étoit unanime en Grèce, on lui reprocha, que dans des vues personnelles il enfreignait la constitution dans ses principes, qu'il ne voulait pas convoquer le congrès général, ni accorder la liberté de la presse; des désordres sérieux éclatèrent dans la Maina; à Hydra et Spezia l'exaspération arriva à son comble, et aurait éclaté si l'on n'eût pas craint d'indisposer les Cours protectrices et qu'on n'eût espéré, que le choix prochain d'un Souverain mettroit un terme à l'abus honteux du pouvoir que faisait la famille Capod' Istrias; la vente des biens Turcs lui en fournissait entre autres le moyen. —

Les Mainotes insurgés se réunirent à Maratonise pour marcher sur Nauplie, et y délivrer leur Chef Petro Bey, arrêté par ordre du Président; celuici se rendit au devant d'eux, mais malgré ses efforts de les gagner par de l'argent, il ne put pas obtenir leur somission —

Rapport d'Athènes du 10. mai. Rapport du Commandant de l'Escadre Imperiale du 3. juin. Rapport d'Athènes du 12. juin et 27. et 30. juillet.

L'opposition dans les Isles organisa à Hydra un Gouvernement municipal, et se servit du journal l'Apollon, l'organe de ce parti, qui porta pour devise Assemblée nationale et constitution, pour injurier les Capod' Istrias et le Gouvernement Russe, au parti duquel le Président étoit accusé d'appartenir; l'opposition reçut des encouragemens de la propagande revolutionnaire à Paris, dirigée par le Général Lafayette, qui s'était offert lui même de passer en Grèce, pour y faire une constitution.

Rapport de Syra du 29. juillet 1831, du 7., 15. et 17. août. Rapport du Commandant de l'Escadre Imperiale 20. août. Rapport de Constantinople No. 352. C. 26. août.

Plusieurs villes, nommément Hidra, Athènes etc. ayant renouvelé aupris du Président leurs demandes; il consentit enfin à réunir l'assemblée nationale au mois d'Octobre pour le cas, où la conférence n'eût pas changé jusque là l'état des choses. Malgré cette concession cellesci étoient à la veille d'une crise.

Les Hydriotes craignant d'être attaqués par le Gouvernement de Nauplie, s'emparèrent à Poros de l'escadre Nationale et de l'Armée; l'Amiral Miaulis, un de leurs chefs, refusa de les rendre, malgré les menaces de l'emploi de la force que lui fit l'Amiral Russe le 13. août; Miaulis, se voyant bloqué et attaqué dans le port de Poros, fit sauter en l'air la frégatte l'Hellas, deux Corvettes et un bâtiment à vapeur, plutôt que de les livrer au Président.

Cet événement douloureux pour la Grèce pouvoit servir de pendant à la catastrophe de Navarin.

Comme les Commandans Anglais et Francais n'avaient point voulu dans cette occasion s'associer à leur collégue Russe, parcequ'ils trouvaient l'état des choses à Poros bien different de celui que le Comte de Capod' Istrias leur avait représenté, cette divergence entre les trois Commandans des escadres coalisées mit au grand jour le peu d'accord, qui regnait entre les Puissances protectrices. Il résultait même d'une correspondance échangée entre eux le 14. août, que les Capitaines Lyons et Lalande avaient cherché à détourner l'Amiral Riccord de l'emploi de la force contre les Hydriotes; ils lui demandèrent communication de ses ordres, puisque malgré les déclarations du President il avait exercé des hostilités contre les rebelles et s'était isolé de l'Alliance; l'Amiral assura n'avoir agi ainsi que pour repousser l'attaque des bâtimens grecs; les 2 Commandans repliquèrent, que le blocus de Poros et le transport des troupes grecques à bord de son bâtiment avoient amené la catastrophe, et constituoient de sa part les prémiers actes d'hostilités.

Néanmoins ils convinrent après cela, d'établir un blocus devant l'isle de Hydra, pour empêcher que des bâtimens armés n'en sortent dans le but, d'inqniéter la navigation de l'Archipel.

Rapport de Constantinople No. 356. B. 26. septembre 1831.

Dans un Mémoire, adressé au mois de septembre à la Conférence à Londres, le Comte Capod' Istrias se plaignit de ce que les Capitaines Lyons et Lalande n'avaient pas marché d'accord avec l'Amiral Riccord, malgré que tout le monde blâmait la conduite de celuici. Le Président fit à cette occasion un tableau piteux de l'état de la Grèce; il exigea qu'on mette un terme à l'incertitude qui planoit sur l'avenir du pays, en fixant au plutôt ses limites et le choix de son Souverain; il demanda qu'on munisse les Résidens et les Commandans des escadres d'instructions propres à les faire agir et se prononcer d'une manière uniforme, et qu'on accorde au Gouvernement provisoire, dont les caisses sont entièrement épuisées, un secours en argent à compte de l'emprunt garanti par les Puissances.

Dépêche à Londres No. 2 réservée du 14. août 1830.

La permanence de l'influence du Comte Capod' Istrias étoit une nécessité absolue pour la politique Russe, — d'après l'aveu que le Comte Nesselrode avait fait au Prince Metternich l'année dernière à Carlsbad; le Vice-Chancellier avait dit à cette occasion, que la Grèce sera toujours le complétement de l'influence, que la Cour de Russie devoit exercer sur toutes les parties du Levant et qu' aucune Puissance ne saurait lui ravir.

Dépêche à St. Petersbourg No. 6. du 11. septembre 1831.

Le Prince Chancellier fit dans sa dépêche à St. Petersbourg du 11. septembre 1831 la reflexion, que la situation perilleuse du Gouvernement de la Grèce est une consequence nécessaire de l'entreprise trilatérale, où sans aucune base trois Cabinets nourrissaient chacun des vues différentes sur le fond et sur les résultats d'une entreprise, dont rien que la forme ne leur a réellement été commune. Ce que ces fautes premières n'ont point amené directement a été complété par les événemens de l'année 1830, dont la suite immédiate a été à dissoudre de fait l'alliance monstrueuse et de n'en laisser subsister que le nom.

Le désordre aujourd'hui patent des affaires de la Grèce devra avoir plus de conséquences pour la Cour de Russie; sa situation politique déjá si gênée se trouvera entamée également de ce côté; la France a pour elle la proximité des troupes stationnées déjá sur les lieux et l'influence révolutionnaire. Les trois Cours pourront Elles s'entendre sur ce qu'exigera le besoin de la tranquillité intérieure de leur commune création? Il est permis d'en douter. Comme peu de temps avant l'explosion des désordres en Grèce, les Consuls envoyés par l'Autriche y étoient arrivés, et que le Comte Capod' Istrias avait trouvé dans ce fait un moyen de relever son attitude, ce qui l'avait engagé à mettre beaucoup de recherche à les accueillir avec de grandes démonstrations de satisfaction et de respect pour la Puis-

sance Autrichienne, le Prince Metternich ajouta, qu'il n'avait pas cru, qu'il se trouveroit jamais dans le cas de contribuer à consolider l'autorité du Gouvernement provisoire du Président grec.

Rapport de Constantinople No. 354. E. 10. septembre 1831.
Rapport d'Athènes du 23. août.

Après la catastrophe de Poros il avoit convoqué pour des raisons majeures le Congrès national pour le 20. septembre à Argos; les Hydriotes exigèrent qu'il se réunisse a Hydra; la division parmi les partis étoit telle, qu'elle dût faire craindre la chute du Gouvernement; le Résident et l'Amiral Russes lui prêtèrent, d'après leurs instructions, un appui moral. Le Président ne voulut céder en rien, espérant gagner la majorité au Congrès, mais pourra-t-il aussi gagner la confiance de la Nation?

Rapport de Syra du 22. août.

L'Amiral Riccord se rendit à Syra pour enlever de force le brick, propriété de Miauli; comme le Capitaine d'après ses instructions déclara vouloir brûler son bâtiment plutôt que de le rendre, le Consul Autrichien intercéda auprès de l'Amiral Russe afin de détourner de Syra les suites d'un incendie qui pourroit se communiquer à la ville et aux Magasins; il obtint son but contre la garantie de la Municipalité que ce brick n'entreprendroit rien contre le pavillon Russe. Les bâtimens Grecs se couvrirent dépuis lors du pavillon tricolore Français au lieu de celui de Russie.

No. 356. C. 26. septembre.
Rapport d'Athènes du 4. et 15. août.
Rapport de Syra du 30. août et 8. septembre.

Les Russes eurent leur part dans la haine, que la Nation grecque entière portait aux Capod' Istrias et que partageoient même les personnes qui entourent le Président et qui ne le servent que par motif d'intérêt personnel. —

No. 357. D. 10. octobre.
Rapport d'Athènes 25. et 27. août.
Rapport de Syra 15. septembre.
Rapport de Constantinople No. 358. D. 25. octobre 1831.
Rapport d'Athènes et de Nauplie du 25. september au 6. octobre.
Rapport de Syra du 12. octobre.

La lutte pour les élections augmenta l'exaspération au point, que le pays était dans un état de l'anarchie et de la guerre civile. Le parti constitutionnel dont le siège central étoit à Hydra, gagna de nouveau du terrain contre le Président; malgré le blocus, les Hydriotes avoient envoyé des partisans en Morée et sur terre ferme; le Gouvernement fit poursuivre un bâtiment par l'Amiral Russe, qui obligea leurs équipages de renouveler à Almiro le désastre de Poros, en livrant les bâtimens aux flammes ou en les coulant bas.

Cet événement accrut de nouveau l'animosité des Grecs contre les Russes, dont la conduite fut hautement désapprouvée par les Commandans Anglais et Français; mais le Président se trouvait hors d'état de faire respecter son autorité autrement que par l'appui matériel de l'Amiral Russe, qui agissait sans concert et contraire à l'avis de ses collègues.

Enfin l'acharnement extrême amena un dénouement tragique; le 9. octobre le Président Comte Capod' Istrias en entrant à l'Eglise de St. Spiridion à Nauplie tomba

victime de l'assassinat atroce que Constantin et George Mauromichali, frère et fils de Petro-Bey de Maina, commirent sur lui; le premier fut massacré par les Gardes, le second parvint à se réfugier chez le Résident de France; ayant été mis entre les mains de l'Autorité, il fut condamné à mort et fusillé le 22. octobre.

Bien que ce meurtre étoit l'effet d'une vengeance particulière de la famille Mauro-Michali, toujours ennemie du Président, il ne faut pourtant pas moins attribuer ce crime à l'exaspération des esprits devenue plus intense par l'intervention des forces Russes à Poros et à Messénie; mais il faut aussi faire une part de cette fin déplorable du Président à l'abandon, où le laissèrent pendant si longtemps l'Angleterre et la France, et aux encouragemens que le Comité directeur de Paris avoit donné à ses adversaires.

La tranquillité publique à Nauplie fut preservée par les Résidens qui firent occuper les forts par des détachemens de marine des Escadres alliées.

Rapport de Constantinople No. 359. D. 10. novembre 1831.
Rapport de Nauplie du 9., 12., 15. octobre.

Le Sénat créa desuite après le décès du Président une commission provisoire de Gouvernement, composée du frère du défunt, le Comte Augustin Capod' Istrias, de Colocotroni, Sénateur et Généralissime du Péloponnèse, et de Coletti, Sénateur; ce choix fut approuvé d'abord, mais le Comte Capod' Istrias ne tarda pas à prendre des mesures si peu conciliantes, si insensées, et se géra sous tous les rapports comme successeur de son frère, qu'on put dèslors prévoir une nouvelle crise. Les résidens d'Angleterre et de France ne voulurent reconnaître cette commission que comme un Gouvernement de fait, et déclarèrent, que si la tranquillité étoit troublée, ils quitteroient le pays; l'Agent Russe observa une attitude passive; toutefois la menace des Résidens et plus encore la présence des escadres coalisées prévinrent l'explosion d'hostilités.

No. 360. D. 25. novembre.
Rapport de Nauplie du 19., 23. octobre, 12. novembre et 10. décembre.
No. 362. F. 16. décembre.

Lorsque par la suite le Congrès se réunit à Argos, le Gouvernement consentit à y admettre les députés de l'opposition, dont les mandats auroient été approuvés par une commission composée de Sénateurs de son parti; l'opposition exigea l'admission de tous les députés élus.

Le gouvernement étoit dans un état de pénurie extrême; son chef, le Comte Augustin Capod' Istrias, ne put se soutenir qu' à l'aide de l'influence Russe et de Colocrotoni, dont il flattait l'avidité; d'un autre côté il ne cachait point la méfiance qu'il ressentoit pour les Français et les Anglais. —

Rapport de Constantinople No.333. A. 25.février 1831.
Lettre particulière du Br. Ottenfels du 25. février.
No. 334. B. 28. février.
„ 336. A. 26. mars.

En attendant à Constantinople l'Ambassadeur de France avait durant l'insurrection des Polonais contre l'Empereur de Russie cherché à entrainer le Ministre Ottoman à profiter des embarras du Gouvernement Russe, pour sécouer son joug humiliant. Il lui avait en outre

No. 337. 31. mars.
„ 338. 11. avril.
„ 339. A. 25. avril.
Lettre particulière du Br. Ottenfels du 28. mai.
No. 344. A. 10. juin.
Rapp. de l'Ambassad. Britannique à Const. du 31. mars.
Lettre du Prince Metternich au Comte Apponyi du 13. avril.

fait prévoir qu'une guerre était imminente entre la France et Russie et l'Autriche à la suite de la grande différence qui regnoit entre les principes de leurs Gouvernemens; que dans cette lutte l'Angleterre restera neutre à cause de ses embarras intérieures ou se déclarera en faveur de la France; il avait conseillé en conséquence à la Porte de ménager son attitude indépendante pour ne pas s'expposer à en éprouver des suites facheuses. —

Dépêche à Constantinople du 3. février, 2. et 21. avril.

Mais l'Ambassadeur Britannique et l'Internonce mirent le Divan sur ses gardes afin qu'il ne se laissât pas égarer par des suggestions perfides et des espérances illusives. — Aussi toutes les directions transmises à cette époque par le Prince Metternich au Br. Ottenfels eurent pour objet de recommander à la Porte de conserver dans cette circonstance une attitude calme afin de ne pas se laisser entraîner à ce qui lui retomberoit infailliblement sur le corps, tandis qu'en continuant à suivre une ligne de sage politique elle en recueilleroit les fruits. — Aussi le Gouvernement Ottoman ne bougea pas de sa position correcte vis à vis de son puissant voisin; les explications du Reis Efendi et même du Sultan envers Mr. de Bonteneff arrivé sur ces entrefaits à Constantinople en qualité d'envoyé de Russie, ne laissèrent à ce dernier point de douter sur les bonnes dispositions de la Porte pour sa Cour, et à son tour il chercha par les meilleurs procédés à consolider la bonne harmonie entre les deux Empires limitrophes. —

Rapport de Constantinople No. 344. réservé du 10. juin 1831.

Le nouveau Reis-Efendi Nedjib-Efendi assura l'Internonce, que le système politique de la Porte envers la Cour de Russie sera de remplir tous ses engagemens, de lui payer les indemnités pour le commerce; et après s'être montrée voisine loyale et amie fidèle, de réclamer de l'Empereur de Russie une remise plus considérable de la somme excessive des contributions de guerre; cette demande fut adressée peu de temps après à l'Envoyé de Russie; mais elle ne fut définitivement resolue en faveur de la Porte, que moyennant le traité conclu à St. Petersbourg le 29. janvier 1834.

Lettre particulière de Br. Ottenfels du 28. mai.
Rapport de Paris N. 29. D.E. 19., 20. avril.
No. 30. B. 25. avril.
„ 31. B. 2. mai.
Dépêche à Paris du 17. mai No. 4. et du 8. juin.
Dépêche à Constantinople du 4. et 12. mai.

Comme le Général Guilleminot avoit agi par lui même en faisant à la Porte les propositions hostiles contre la Russie, ainsi qu'il avoua aussi au Br. Ottenfels, le Gouvernement Français donna un démenti formel à ses instigations et fit insérer le rappel de cet Ambassadeur dans le Moniteur du 30. avril comme un désaveu de sa conduite.

Dépêche à Constantinople du 28. septembre.
Rapport de Constantinople No. 357. A. 10. octobre.
„ 358. A. 25. octobre.

Lorsqu' au mois de septembre, l'insurrection polonaise fut écrasée, le Prince Metternich chargea le Br. Ottenfels, dont il approuva toute la conduite prudente et mesurée pendant la durée de cette crise, de feliciter la Porte du maintien sage et éclairé qu'elle avoit ob-

Lettre particulière du Br. Ottenfels du 11. octobre.

servé dans une position, où plus d'un sentiment et d'un souvenir aurait pu la faire dévier de la bonne voie politique.

Dépêche à Londres du 12. avril No. 2. et du 14. juin No. 1. 1831.
Rapport de Londres No. 17. A. E. du 27. et 29, avril. No. 31. F. du 27. juin.

Comme par la grande activité que la France exerçait dans la Méditerranée, cette mer semblait devoir devenir chaque jour davantage une domaine de cette Puissance, et qu'au moyen du stationnement de ses troupes en Morée et de l'occupation d'Alger elle avoit des prétextes tout naturels pour couvrir ces mers de ses vaisseaux, le Prince Chancellier fit engager le Gouvernement Anglais d'y augmenter sa Marine pour la défense de ses intérêts identiques avec ceux de l'Autriche. Lord Palmerston accueillit fort bien les idées, que son Altesse lui fit développer à ce sujet et promit que la flotte sous l'Amiral Codrington à Portsmouth se tiendroit prête pour aller renforcer l'attitude de l'Angleterre dans les Mers du Levant.

Rapport de Londres No. 1. E. 14, janvier.

Le Principal Secrétaire d'Etat avait dès son entrée au Ministère énoncé son avis envers le Prince Esterhazy, que les frontières fixées par le protocole etaient fautives et ne convenoient ni à la Porte ni à la Grèce, parce qu'elles n'offriroient aucune sûreté, et qu'il faudrait moyennant une négociation avec la Porte de gré à gré et contre une compensation pécuniaire équitable, les étendre jusqu' à Creta et Volo conformément au protocole de Poros. Le Cabinet français avait offert des cessions sur la côte de Barbarie en échange de cette extension des limites et de l'isle de Candie en faveur de la Grèce. —

Enfin le Cabinet Brittannique fut déterminé à mener cette affaire à une bonne fin par l'arrivée de la nouvelle de l'assassinat du Comte Capod' Istrias, dont la perte lui fit éprouver des regrets parce qu'il l'avait jugé l'intermédiaire le plus propre vis à vis de la Nation grecque et un conseiller expert pour le futur Souverain.

Rapport de Londres No. 58. C. 18. octobre 1831. No. 62. C. 9. novembre.
Rapport de Constantinople No. 362. F. 16. décembre.

Sir S. Canning fut chargé de conduire cette négociation à Constantinople.

Le Reis Effendi informé du but de cette Mission, déclara à l'Internonce, que comme l'Empereur de Russie avoit assuré que tout nouvel arrangement à ce sujet devoit se faire avec le plein consentement de la Porte, elle n'adhéreroit à une nouvelle cession territoriale que contre des indemnités pécuniaires proportionnées.

No. 363. D. 27. décembre.

Sa conduite à l'égard de la Grèce avait été reconnue par les représentans des Puissances alliées comme parfaitement loyale.

No. 366. 1. février 1832.
Rapport de Nauplie du 12., 13. janvier.

Sir S. Canning à son arrivée à Nauplie trouva les deux partis opposés l'un à l'autre et s'appuyant l'un de la Russie, et l'autre de la France et de l'Angleterre;

No. 367, D. 10. février. Rapport de Nauplie du 22. janvier.

le premier, celui du Gouvernement provisoire, céda aux efforts de l'Ambassadeur pour rétablir l'ordre, et proposa aux députés de l'opposition réunis a Mégara, de former une nouvelle réunion à Argos, qui examineroit lui même leurs mandats et qui ne serait pas entourée par des troupes du Gouvernement; mais ce fut en vain; l'opposition constitua à Mégara un Gouvernement sous la direction de Coletti; la mauvaise honte seule empêcha les partis adverses d'en venir aux hostilités dans la présence de l'Ambassadeur; celui ci partit pour Constantinople, où il arriva le 28. janvier.

No. 367. C. 10. février 1832. Lettre particulière du Br. Ottenfels du 10. février.
N. 368. B. 25. février.

Les trois représentans y demandèrent de suite au Reis-Efendi une conférence, qui eut lieu le 20. février; Sir S. Canning porta la parole et proposa aux Ministres Ottomans une nouvelle délimitation de la Grèce plus propre que celle déja adoptée, de manière que l'Acarnanie y fut jointe, et insinua qu' à cette condition les Puissances s'entendroient avec la Porte pour lui reconnaître une indemnité pécuniaire pour ses cessions territoriales.

Rapport de Constantinople
No. 371. D. 26. mars 1832.
„ 373. D. 10. avril.
„ 374. E. 25. avril.
„ 375. 30. avril.
„ 376. B. C. D. 10. mai.

Ni cette proposition, secondée des démarches les plus pressantes de Sir S. Canning, ni l'annonce qu'il lui fit de la nomination du Prince Othon de Bavière comme Souverain du nouvel Etat, ne purent émouvoir le phlègme de la Porte et la décider à prendre un parti; elle trouva d'abord cette prétension inadmissible de vouloir réunir à la Grèce des contrées, où l'insurrection n'avait jamais pénétrée. —

Abschnitt III. Regentschaft.

Dans la Conférence du 28. avril, l'Ambassadeur Brittanique ayant indiqué le tracé des limites que la Conférence vouloit assigner à la Grèce, les Ministres Turcs les trouvèrent bien trop étendues, et prétendirent de leur côté, comme les changemens à faire devoient être d'une convenance réciproque, que la Porte avoit également, à titre de rectification, à demander l'échange de l'isle de Négropont contre un autre district; cette exigeance fut rejetée par les représentans, qui insistèrent par contre que les Plénipotentiaires Turcs admettent le principe d'une indemnité pécuniaire à lui payer pour ses cessions territoriales; ils se bornèrent à prendre ad referendum cette proposition; cependant dans la Conférence du 5. mai ils y adhérèrent en s'opposant toutefois avec une extrême opiniâtreté à toute cession autour du Golfe d'Arta, dans la crainte que les populations grecques avoisinantes et celle de l'Albanie ne se joignissent tôt ou tard au nouvel Etat indépendant; au reste la Porte eut lieu de se convaincre que vis à vis d'elle et dans cette question l'union des Cours alliées n'a point perdu de sa force et a survécu à toutes les complications politiques des derniers temps.

Le Baron Ottenfels, consulté à plusieurs reprises par le Reis-Efendi sur le parti que la Porte devoit prendre, n'hésita pas à émettre envers Aakif Efendi son opinion particulière, qu'elle feroit bien de terminer au plus tôt et d'une manière absolue une affaire si pernicieuse pour elle, et de profiter en même temps de l'offre du payement d'indemnité pour pouvoir se libérer de sa dette envers la Russie, ainsi qu'elle avait l'intention de le faire; que par ce moyen elle dissoudroit enfin une alliance formée contre elle et se concilieroit celles de ces Cours qui pourroient lui devenir utiles.

Ce conseil contribua à disposer le Gouvernement Ottoman à consentir à la demande d'une nouvelle cession territoriale; mais il exigea encore d'abord de la part des Alliés une indemnité pour la déstruction de sa flotte à Navarin, réclamation qu'elle avoit soutenue de tout temps, sans y avoir renoncé par aucune transaction; il évalua cette indemnité à deux Millions de ducats et celle territoriale à quatre Millions, dont il y auroit à défalquer pour Négropont un ou deux Millions de ducats.

Dépêche à Constantinople du 3. juin 1832.

En réponse à ces rapports du Baron Ottenfels, le Prince Chancellier lui exprima toute sa satisfaction sur les conseils sages et utiles, qu'il a donné à la Porte dans le but d'accélerer la prompte conclusion de la délimitation.

Dépêche à St. Petersbourg No. 4. du 11. avril 1832.

Le Prince avait écrit à ce sujet à St. Petersbourg, que le plus ou le moins de terrain à assigner à la Grèce n'entroit pas dans les calculs du Cabinet Impérial, que ce qui sera arrêté de gré à gré entre les Puissances et le Divan lui conviendrait, et que la sagesse de la Cour de Russie lui servait de point de repos pour sa pensée.

No. 4. du 31. mai.

Il ajouta en date du 31. mai que la prolongation de cette affaire, l'occupation indéfinie de la Morée par un Corps d'armée Français, que toute cette occupation donnait à cette Puissance une influence toujours croissante sur le Levant; dont les considérations touchent de tout aussi près les intérêts de la Russie que ceux de l'Autriche, qui désire agir d'accord avec son Alliée à Constantinople.

Secrète ad No. 4.

Mais comment expliquer la condescendance de la Russie pour les Cabinets de Londres et de Paris dans l'affaire Grecque après que son influence prépotente, personnifiée dans la famille de Capod' Istrias, a été expulsée avec ignominie du sol Grec? Le Prince désire connaître la pensée de la Cour de St. Petersbourg; son silence envers l'Autriche sur cette question s'explique, parce qu'elle ne sait plus, quels moyens employer pour mettre un terme à une complication, dont elle sent tous les inconvéniens. Mais en attendant sa condescendance envers les deux autres Cabinets (qui en font leur profit),

nuit essentiellement à son attitude politique à l'égard des autres questions.

Dépêche à Londres du 10. mai.

Les derniers événemens en Grèce préparés de longue main par l'influence Française et Anglaise et mis à exécution par l'agent Brittanique, par le Général Français Commandant en Morée et par le Professeur Bavarois Thiersch, sont sans contredit le coup le plus sensible, qui ait jamais été porté à l'honneur Russe.

Le Prince releva, et en vérité bien en raison, que si jamais un Cabinet a été heureusement inspiré par le Ciel relativement au parti, qu'il a pris dans l'affaire grecque dépuis son origine, c'est assurément celui d'Autriche; dans quel bourbier a-t-il évité là de se jetter, et où en seraient aujourd'hui les affaires générales, s'il eût porté le sacrifice de ses principes conservateurs à une soidisante cause, dont le ridicul a dépuis longtemps fait justice, et qui au fond n'est que du mauvais jeu politique jeu dangereux dans les temps actuels?

Rapport de St. Petersbourg No. 193. F. 6. mai (24. avril) 1832.

Le Comte Ficquelmont répondit à la dépêche du 11. avril, que le Comte Nesselrode dit, que la Russie n'a fait que céder malgré elle à l'insistance du Cabinet Brittanique relativement à la délimitation; mais que la transaction ne pourra pas porter atteinte aux rapports de paix et d'amitié rétablis entre les Puissances et la Porte, et que, quant à l'évacuation de la Morée par les troupes Françaises, l'état des choses inspirait une si vive jalousie à l'Angleterre, qu'on pouvoit lui en laisser l'initiative. — L'Ambassadeur dit encore dans sa réponse à la dépêche du 31. mai, que le Vice-Chancelier étoit d'avis que pour s'assurer dans ce but de la coopération du Cabinet Brittanique, il falloit avant tout presser le départ du Prince Othon de Bavière pour la Grèce et qu'il y organise le plus tôt possible une force régulière. C'étoit tout ce que le Comte Ficquelmont pût tirer du Vice-Chancelier, qui observa envers lui, de même que l'Empereur, une attitude très reservée sur cette question.

No. 199. D. 29./17. juin.

Rapport de Constantinople No. 378. A. 26. mai 1832. „ 379. A. 9. juin.

Les Conférences entre les Plénipotentiaires à Constantinople se succédèrent avec une grande rapidité, sans cependant avancer la négociation.

Pendant la courte durée de l'administration du Duc de Wellington, le Baron Ottenfels interpellé par le Reis-Efendi, lui dit de ne pas se faire illusion sur un avantage quelconque qui pourroit résulter à la Porte du changement Ministériel en Angleterre, puisque tout Ministère Brittanique devrait continuer à poursuivre l'affaire grecque dans la voie indiquée.

A la prochaine Conférence la négociation se ressentit de l'effet de ce conseil, car comme des deux côtés les Plénipotentiaires persistèrent dans leurs préten-

sions à l'égard de l'extension plus ou moins grande à donner à la délimitation, ils convinrent de soumettre à la décision de la Conférence à Londres le point en contestation, celui du district de Zeitoun que la Porte voulut conserver; en outre elle exigea une indemnité de 75. Millions de piastres que les représentans voulurent réduire à 30. Millions.

No. 380. A. 25. juin.

Sir S. Canning, qui n'avait pas épargné les ménaces de rupture de la négociation et de départ, dans le but d'intimider les Plenipotentiaires Turcs, saisit le moment de la rentrée du Ministère Grey au pouvoir pour pousser le Gouvernement Ottoman sans aucune pitié afin de le faire adhérer à ses propositions. Ses deux Collègues lui prêtèrent leur appui; de la part du Chargé d'affaires de France il n'y avoit pas de quoi s'en etonner, — mais l'Envoyé de Russie sentit très bien que ses efforts devoient tourner au profit de la révolution et des empiètemens de la France en Grèce.

Enfin dans la Conférence du 23. juin on arrêta les bases de la délimitation, telle qu'elle avoit été proposée, hormis le district de Zeitoun réservé à la décision de la Conférence de Londres, et l'on fixa le montant de l'indemnité à 40 Millions de piastres, environ un Million de Ducats, somme bien inférieure à la valeur de la cession territoriale.

Le caractére obstiné des Turcs les empêcha toujours de céder au moment opportun et de profiter des bons conseils qu'on leur donne, en revanche ils abandonnent tout à ceux qui savent les intimider; inaccessibles à la raison, la peur les fait plier. Sir S. Canning se servit avec succès de son système de menaces pour faire renoncer la Porte à ses tentations de retarder la conclusion de l'affaire et à ses demandes, nommément à celles que l'Etat grec reste neutre envers l'Empire Ottoman en cas de guerre de celuici avec une des Puissances coalisées, et que le payement de l'indemnité se fasse de suite, au lieu de devoir être fait par la Grèce sur le montant de l'emprunt que les Puissances devoient lui garantir.

Rapport de Constantinople
No. 381. B. 10. juillet 1832.
„ 382. A. 21. juillet.

Rapport de Constantinople
„ 387. B. 27. août.
„ 388. B. 2. septembre.

Convention entre la Sublime Porte et les trois Puissances Alliées sur la fixation des limites de la Grèce signée le 21. juillet 1832.

Après avoir réglé quelques points secondaires à l'égard desquels l'Ambassadeur Brittanique montra autant de facilités qu'il fut inexorable sur les points principaux, le protocole fut enfin signé le 21. juillet à la suite d'une conférence qui dura plus de seize heures! Cet acte porte que la Sme. Porte ayant accédé il y a quelque temps aux demandes amicales des trois Cours relativement à la Grèce et comme cellesci lui ont adressé de nouvelles demandes pour la fixation des limites les plus convenables à ce pays contre une indemnité proportionnée, le Sultan ajoutant une pleine foi a leur sincère

intention de mettre définitivement un terme à toute discussion à ce sujet a daigné consentir au réglement des limites de la Grèce,

Art. 1: de manière qu'elles rémontent la petite rivière près de Graditza en passant jusqu' aux Monts Othryx et Luki et par la vallée de l'Aspropotamos jusqu' au Golfe d'Arta; si cependant la Conférence consentoit à ce que le district de Zeitoun restât à la Porte, la ligne de frontière partiroit de l'embouchure du Sperchius.

Art. 2: l'indemnité pour la Porte sera dans le premier cas de 40 Millions de piastres, et en conservant Zeitoun de 30 Millions.

Art. 3. Le travail de la délimitation devra être terminé dans espace de six mois à dater du jour de la signature de cette convention.

Art. 4: L'indemnité devra être payée le 31. decembre.

Art. 5: A cette même époque les territoires susmentionnés et ceux antérieurement cédés devront être évacués par les Turcs.

Art. 7: stipule le droit de vente des propriétés.

et Art. 8: réserve à la Porte et au Gouvernement Grec le réglement de leurs rapports.

Enfin les Plénipotentiaires déclarèrent qu'en consequence de cette convention le but et l'objet du traité de Londres du 6. juillet 1827, ainsi que des protocoles successifs se trouvent pleinement et entièrment remplis, de sorte que les longues conférences et les discussions occasionnées par le dit traité ne sauroient à jamais être renouvelées, et que l'affaire grecque étant ainsi radicalement et irrévocablement terminée, l'on a pour toujours fermé la porte à toute discussion y relative. Ce réglement définitif ayant besoin d'une ratification formelle, les Plénipotiaires promettent de la remettre à la Sme. Porte dans le terme de 4 mois.

Le Gouvernement Ottoman résolut sur cela d'envoyer à Londres Mr. de Maurojeny, son Chargé d'affaires à Vienne, pour solliciter de la Conférence qu'elle se prononce favorablement sur les points réservés à sa décision, et pour réclamer aussi du Cabinet Brittanique son appui en faveur de la restitution d'Algér d'après la promesse qu'avoit fait dans ce temps le Général Guilleminot pour la France, s'entendant avec la Porte sur le règlement de cette affaire. Les représentans à Constantinople s'étoient refusés de faire mention dans les protocoles de leur conférence de cette réclamation sur l'opposition qu'y mit le Chargé d'affaires de France.

Dépêche à Londres du 19. octobre 1832.
Dépêche à Constantinople du 17. octobre.

Mr. de Maurojeny reçut pour cette mission l'ordre de son Gouvernement de prendre à Vienne l'avis du Prince Metternich sur les divers objets, qu'il avait à

traiter à Londres; Son Altesse ne l'approuva point et comme le Cabinet d'Autriche étoit resté étranger aux travaux de la Conférence relativement à l'affaire grecque, il devoit aussi se borner à informer l'Ambassade Imperiale à Londres de l'objet de cette mission, qui lui sera aussi utile que possible.

Rapport de Londres N. 77. D. 9. novembre 1832.

Mais les rapports de cette Ambassade ne tardèrent point à ôter tout espoir sur ce que la Conférence admettra une modification au réglement des limites puis qu'elle regarde l'affaire trilatérale comme définitivement close. —

Rapport d'Athènes du 13. février.
Rapport de Syra du 3., 19. mars.
Protocole de la Conférence de Londres du 7. janvier 1832.

En attendant en Grèce la scission entre les deux partis avoit continuée; le Congrès de Mégara ayant notifié aux Résidens qu'il avoit constitué son Gouvernement, ceuxci l'engagèrent en reponse à s'entendre avec celui de Nauplie, qu'ils reconnurent le 28. février conformément au protocole de la Conférence de Londres du 7. janvier; cet acte recommanda au Gouvernement provisoire d'administrer le pays selon les loix et avec impartialité, pour rétablir l'ordre et l'accord entre les partis, et chargea les Résidens, d'y contribuer de toutes leurs forces; il autorisa aussi chacune des trois Cours de pouvoir faire au Gouvernement Grec une avance à compte de l'emprunt.

Rapport de Constantinople No. 373. E. 10. Avril.
Rapport d'Athènes du 20. mars.

Par suite de la notification de ce protocole, le Gouvernement de Nauplie publia le 8. mars une amnestie générale qui n'excepta que qninze personnes prévenues de complicité du meurtre du Comte Capod' Istrias; elle ne contenta nullement l'opposition, qui était déjà de force à pouvoir se mesurer avec ses adversaires, et ils en seroient déjà venus aux mains, si l'argent ne leur manquait pas pour payer les troupes.

En ce moment de crise, le 13. mars, arriva la nouvelle du choix fait de la Conférence du Prince Othon de Bavière comme Souverain de la Grèce; elle produisit une sensation profonde et accéléra l'explosion.

No. 375. 30. avril.
„ 376. H. 10. mai.
Rapport de Nauplie 3. et 15. avril.

Les troupes de l'opposition s'emparèrent le 20. mars d'Argos et se portèrent sur Nauplie, où elles furent reçues avec enthousiasme.

Rapport de Constantinople No. 377. 17. mai 1832.
Rapport de Nauplie 30. avril, 1. mai.

Le Comte Augustin Capod' Istrias se réfugia à bord de la frégatte Russe de l'Amiral Riccord; cette révolution s'opéra sans l'effusion d'une goutte de sang. — On forma une commission de Gouvernement, composée de sept membres, qui présidèrent à tour de rôle; elle convoqua le Congrès; le fort de Palamidi à Nauplie continua à être gardé par les troupes de l'Alliance; pour rétablir l'ordre et le repos du pays, il falloit avant tout désarmer les bandes qui le parcouroient et le mettoient en contribution, et, pour cela, payer la solde arrièrée tant aux troupes du parti vainqueur que de celui vaincu;

comme la caisse de l'Etat étoit à sec, les Agens, qui n'avoient pas encore avancé de l'argent au Comte Augustin Capod' Istrias, devoient ils subvenir à ce payement devenu indispensable et récompenser par là le parti qui s'étoit opposé à leurs décisions et qui avoit renversé le Gouvernement qu'ils avoient reconnu?

No. 378. C. 26. mai.

Faute de subsides, le brigandage continua; les Chefs s'engagèrent seulement à vouloir se soumettre au nouveau Souverain, ce qui engagea le Sénat à adresser le 25. avril la demande au Roi de Bavière de presser l'envoi de son fils; en attendant le Gouvernement pria les Résidens de lui faire prêter aide et assistance et de faire occuper les forteresses de la Grèce par les troupes Françaises; vu l'urgence des choses et le manque d'autres moyens d'arrêter l'anarchie, les Résidens y donnèrent leur assentiment; — cependant à Patras l'occupation de cette forteresse rencontra de la resistance de la part de Tsavellas, chef militaire attaché au parti déchu. La piraterie a aussi recommencé pour mettre le comble au désordre.

No. 379. D. 9. juin. Rapport de Nauplie du 29. mai.

Rapport de Constantinople No. 385. C. 10. avril 1832. Rapport du Commandant de l'Escadre Impér. du 2. août. No. 386. E. du 25. août.

Le parti du Gouvernement actuel s'appela de la Minerve, celui du Gouvernement déchu du Phoenix, le dernier avait pour chefs Colocrotoni et Calergi, qu'on disait à la solde de la Russie,

Rapport d'Athènes 20., 21. juillet, 5., 7. août.

La Nation voudrait que l'Assemblée nationale ou panhellénique mît un terme à l'anarchie en établissant un Gouvernement légal, mais les Résidens, de l'ordre de la Conférence, s'y opposèrent, bien que 180 députés fussent déjà dûment reconnus à Argos et qu'ils dussent se réunir à Nauplie; les Résidens déclarèrent à Mr. Tricoupi, Secrétaire pour les affaires étrangères, que la réunion de l'assemblée seroit inconvenable à la veille de l'arrivée du Souverain, et que sil'on persistoit malgré cela à la réunir, ils retireroient les troupes de Nauplie. Le Congrès se réunit néanmoins à Pronia, faubourg de Nauplie; il rédigea une proclamation, dans laquelle il donna son adhésion au choix du Prince Othon de Bavière et un acte d'amnestie; — mais avant de pouvoir la revêtir des signatures nécessaires, les séances durent être suspendues à cause de l'arrivée de la bande de palicares de Grisiotti, qui exigea du Congrès le payement de sa solde arriérée; d'un autre côté les Résidens cherchèrent aussi à empêcher que cette formalité ne se fasse dans l'enceinte de la ville.

No. 386. A. 25. août. „ 389. C.D. 10. septembr. Rapport de Nauplie du 12. août.

Sir S. Canning, qui était parti le 12. août de Constantinople, arriva le 17 à Nauplie; il y réçut les félicitations et remercimens pour les services qu'il avait rendu à la Grèce; mais il fut scandalisé du triste état du pays, il en adressa des reproches au Gouvernement et au Sénat, et exigea la dissolution de l'Assemblée na-

tionale, dont l'esprit étoit si blâmable et qui étoit allée jusqu' à prononcer la dissolution du Sénat; ses admonitions ne produisant aucun effet, l'Ambassadeur se hâta de quitter la Grèce; peu de temps après les bandes saisirent le Président et des Membres de l'Assemblée pour en extorquer leur paie, dans d'autres contrées elles saccagèrent les villes et les villages, enfin le pays était en proie à une horrible anarchie et désunion parmi les autorités, et pendant vingt jours il n'y eût pas de gouvernement du tout, excepté à Nauplie, qui grâce aux bayonettes françaises obéit aux trois Secrétaires d'Etat; tout le reste du pays étoit à la discrétion de Colocotroni et des autres Condottieri qui à la suite d'une trève conclue à Civeri cherchoient à le pressurer au bénéfice de leurs soldats et pour s'enrichir durant l'interrègne jusqu' à l'arrivée de la Régence bavaroise.

Rapport de Constantinople No. 390. G. 25. septembre 1832.
Rapport de Nauplie du 13. septembre.
No. 393. G. 10. novembre.
Rapport du Commandant de l'Escadre Impériale en date de Smyrne le 5. novembre.
No. 396. C. 19. decembre.
Rapport oe Nauplie du 13. octobre.

C'est sous de tels auspices que les trois Cabinets ratifièrent à cette époque l'acte définitif du 21. juillet.

No. 394. D. 26. novembre 1832.

Ce fut le 22. novembre, qu'eut lieu ce dernier acte relatif à la reconnaissance du nouveau Gouvernement Grec par la Porte Ottomane; la question de Zeitoun ne fut pas touchée, car ce dernier Gouvernement avait été prévenu que la Conférence ne tenait aucun compte de sa demande à cet égard. Les Plénipotentiaires échangèrent des déclarations qui devoient tenir lieu de ratifications de la convention du 21. juillet. Ceux des trois Puissances profitèrent de cette circonstance, pour annoncer officiellement aux Ministres Turcs l'élevation du Prince Othon de Bavière sur le trône de la Grèce, et sa reconnaissance en qualité de Roi par les principales Puissances Européennes, nommément par les Cours de Vienne et de Berlin.

No. 398. D. du 27. décembre.

Note Turque aux trois Ambassadeurs du 26. décembre.

Le Sultan fit notifier sa réconaissance formelle du Roi de la Grèce par une Note que le Reis-Efendi adressa le 26. décembre aux trois Représentans. — L'Internonce avait prévenu de son côté la Porte qu' à la suite de l'adhésion du Sultan aux décisions de la Conférence de Londres et de sa reconnaissance de l'indépendance de la Grèce, Sa Majesté Imperiale et Royale Apostolique avait reconnu le choix du Prince Othon.

Depêche à Constantinople du 14. août 1832.

Cette reconnaissance avait eu lieu à la suite d'une correspondance entre l'Empereur et le Roi de Bavière et entre Leurs Cabinets.

Lettre du Baron de Gise du 29. juillet.

Le Ministre des affaires étrangères de Bavière avait d'abord notifié au Cabinet Impérial, que la négociation ouverte à Londres pour placer le Prince Othon sur le trône de la Grèce avait été terminée par la convention signée à Londre le 7. mai entre les Plénipotentiaires et qui a été ratifiée le 30. juin.

Convention entre le Roi de Bavière et les 3. Puissances coalisées du 7. mai.

Par cet acte le Roi de Bavière a accepté pour son fils mineur l'offre de la couronne de la Grèce, qui formera un Etat monarchique héréditaire et indépendant d'après le protocole du 3. février 1830 et avec des limites à fixer selon celui du 26. septembre 1831. A défaut d'héritiers directs du Prince Othon, la couronne passera à ses frères puînés et leurs descendants; la Couronne Grecque et celle de Bavière ne pourront jamais être réunies sur la même tête. La Majorité du Prince Othon est fixée à 20 ans révolus, c'est à dire au 1. juin 1835. Pendant la Minorité du Roi ses droits de Souveraineté seront exercés en Grèce par une Régence de trois Conseillers qui lui seront adjoints par son père; les trois Cours se chargent de garantir l'emprunt de 60 Millions de Francs en trois séries, que contractera le Roi de Grèce en y attachant certaines conditions pour le payement des intérêts et du fond d'ammortissement; sur le produit de cet emprunt seroit à prélever l'indemnité pécuniaire dûe à la Porte pour ses cessions territoriales. Le Roi de Bavière facilitera la formation en Bavière d'un corps de troupes de 3500 hommes, qui relévera les troupes de l'Alliance laissées en Grèce.

Les trois Cours annonceront à la Nation Grecque le choix qu' Elles ont fait du Prince Othon et prêteront à la Régence qui se rendra au plustôt en Grèce tout l'appui possible. —

Lettre du Roi de Bavière à l'Empereur du 23. juillet 1832.

Réponse de Sa Majésté Impériale et Royale Apostolique du 11. août.

Réponse du Prince Metternich au Br. Gise du 11. août.

Sur la demande du Roi de Bavière de vouloir reconnaître son fils comme Roi de Grèce et en le recommandant ainsi que le nouveau Royaume aux bontés bienveillantes de l'Empereur, Sa Majesté J. et R. Ap que tout en déclarant qu' Elle n'a jamais pris aucune part ni à cette transaction, ni aux négociations qui l'ont précédée, mais ayant été informée par la Porte qu' Elle avait solemnellement renoncé a ses droits sur la Grèce et qu' Elle en avait reconnu l'indépendance, n'hésita point à reconnaître aussi de son côté le nouveau Royaume Chrétien et le Prince Othon comme son Souverain; l'Empereur assura en même temps que son Gouvernement établira et cultivera les meilleurs rapports avec le nouveau Gouvernement.

Rapport de Constantinople No. 408. E. 15. février 1833. „ 409. C. 21. février.

Rapport de Nauplie 15., 30, janvier, 9. février.

Le désordre de la Grèce n'atteignit son terme que le 30. janvier 1833 à l'arrivée du Roi Othon à bord de la frégatte Anglaise „le Madagascar“ sur la rade de Nauplie, suivi de la Régence et des troupes Bavaroises; le 6. février le Roi fit son entrée aux acclamations de la population; la Régence confirma d'abord les sept Secrétaires d'Etat qu'elle avait trouvés en place, et puis par Ordonnances du 15. avril elle constitua nouvellement le Ministère, organisa l'Administration et décréta une nouvelle division du Royaume en 10 Cercles et 42 districts.

Rapport du Major de Prokesch No. 24. en date de Trieste le 8. août 1833.

Le Major de Prokesch à son retour d'une mission qu'il avait remplie à Alexandrie, s'étant arrêté à Nauplie du 11. au 15. juillet 1833, donna au Prince Chancelier un résumé de ses observations sur l'état de la Grèce peu de mois après la constitution de ce nouveau Royaume. Il dit que la grande Majorité de la population fatiguée des désordres n'aspire qu'au repos; elle montre de l'obéissance passive au Gouvernement du Roi, mais sans sympathie pour ses efforts d'organisation; le Gouvernement et les gouvernés se trouvent placés l'un vis à vis des autres comme deux personnes qui ne se connaisent pas et qui ne se comprennent et ne s'entendent pas! —

La Régence a débuté par une démarche nécessaire et correcte en repoussant la prétention de la Souveraineté du peuple comme source de l'autorité Royale! sans la présence du Roi la Régence auroit échoué dans cette entreprise courageuse; elle a encore les intrigues des anarchistes sur les bras et à combattre la détresse financière, la manque d'hommes probes et habiles pour le maniement des affaires, le dénouement du pays, la haine des populations entre elles, enfin l'indifférence, la passivité de ceux qui ne sont pas ses ennemis.

La Régence a dès son arrivée aussi introduit un nouveau système monétaire, mais comme ce numéraire est encore loin de suffir aux exigeances de la circulation, les piastres Turques continuent à servir de monnaie courante. Le désarmement de la nation et surtout la réforme des troupes irrégulières a manqué suivant les intentions du gouvernement, mais sa mesure a eu pour résultat un plus grand avantage que celui qu'il s'en étoit promis. Les palicares s'étant réfusés d'entrer dans les 10 bataillons de chasseurs que le Gouvernement voulait former pour leur assurer un moyen d'existence, se retireront au de là des frontières du Royaume, en devastant le pays; ou bien les Turcs les y écraseront, ou bien s'ils reviennent en Grèce, les frontières étant gardées par les troupes Bavaroises, ils seront obligés de subir les conditions, que le Gouvernement jugera bon de leur imposer; par là il a été délivré de l'entretien dispendieux d'un Corps de troupes difficiles à discipliner et en même temps de leurs prétentions de solde arriérée, qui ont renversé bien des administrations depuis le commencement de l'insurrection Grecque.

Enfin la Régence s'occupe de la formation d'un corps de troupes de ligne, dans lequel on admet les restes des anciens tacticos; elle a institué un Synode permanent, dont le Roi est le Chef temporel, qui est un premier pas vers la séparation de l'Eglise de la Grèce du Patriarchat de Constantinople; cette mesure

Rapport de Constantinople No. 34. C. du 11. septembre 1833.

Rapport de Nauplie du 8. et 23. août.

que la Cour de Russie avait cherché à empêcher, a beaucoup contrarié ses vues politiques et religieuses. En général l'aigreur qui depuis long temps déjà régnoit dans les esprits contre cette Puissance, s'est aussi communiqué au Gouvernement par tous les désagrémens que lui suscita Mr. de Catacazi, l'Envoyé de Russie, d'origine Maniote, en entretenant le mécontentement et le zèle orthodoxe de ses compatriotes.

Rapport de Londres N. 11. C. 26. février 1833.

L'influence prépotente que cette Puissance cherchait à maintenir dans ce pays en s'assurant par tous les moyens à sa portée d'un des partis, dont la désunion avoit déchiré pendant si long temps la Grèce, donna lieu encore à des récriminations et à des explications entre les Cabinets Brittanique et Russe au moment même où cette affaire, résultat de leur combinaison politique déloyale et scandaleuse, paraissait être arrivée à son terme final.

No. 62. N. 25. novembre 1833.

Le Chef du Ministère Anglais, Lord Grey, fit alors l'aveu remarquable au Prince Esterhazy sur le traité trilatéral du 6. juillet 1827, qu'il l'avait toujours hautement blâmé comme un projet romanesque, qui n'auroit jamais dû entrer dans la tête des véritables hommes d'Etat; que c'étoit une faute immense pour le Cabinet Anglais d'avoir mené la Russie aux portes de Constantinople, ce qui leur avait valu le traité déplorable d'Adrianople et avoit mis l'Empire Ottoman au bord de l'abîme.

Sommaire.

Epoque Quatrième.

1830. Motifs qui ont guidé le Comte Capod' Istrias à dégoûter le Prince Leopold d'accepter la Souveraineté de la Grèce.

Aveu de l'Ambassadeur Brittanique à Constantinople sur la sagesse de la marche politique du Cabinet Autrichien dans l'affaire Grecque.

Mission de Pertew-Efendi à Alexandrie pour rassurer Mehemet Aly sur les intentions du Sultan à son égard; le Vice-Roi reçoit le Gouvernement de Candie et ambitionne celui de Syrie.

1831. Mécontentement en Grèce contre le Comte Capod' Istrias,

L'Amiral Miaulis, attaqué par l'Amiral Russe, brûle l'escadre Grecque à Poros.

Divergence entre les Commandans des 3 escadres; celle de Russie assiste le Président.

Assassinat du Comte Capod' Istrias le 9. octobre 1831.

Le Sénat nomme une commission provisoire de Gouvernement, dont est chef le Comte Augustin Capod' Istrias.

L'Ambassade de France excite en vain la Porte à prendre durant l'insurrection Polonaise une attitude hostile contre la Russie.

Sir S. Canning chargé de négocier à Constantinople l'extension du territoire de la Grèce.

1832. Le Br. Ottenfels conseille à la Porte de terminer l'affaire Grecque en acceptant la proposition d'une indemnité pécuniaire pour le territoire à céder à la Grèce.

Le Prince Metternich approuve cette démarche et blâme la condescendance de la Russie pour les deux Puissances Maritimes.

Convention du 21. juillet 1832, qui étend la ligne des frontières de la Grèce.

Anarchie en Grèce, chûte du Gouvernement provisoire et fuite du Comte Augustin Capod' Istrias.

Ratification de la convention du 21. juillet et reconnaissance du Roi Othon par le Sultan.

Convention entre le Roi de Bavière et la Conférence à Londres sur l'élévation du Prince Othon de Bavière sur le trône de la Grèce.

Reconnaissance du Royaume de la Grèce par l'Empereur d'Autriche.

1833. Arrivée en Grèce du Roi Othon et de la Régence le 6. février 1833.

Beilage IV.

Russische Depeschen.

Von 1830—1833 (Mai).

Fürst Nesselrode an Admiral Rikord.

Instruktionen vom 4./16. Januar 1830.

Seine Majestät der Kaiser wünschen, daß durch russischen Einfluß dem griechischen Lande ein glückliches und ruhiges Dasein garantirt sei. Konsequentermaßen können S. K. Majestät aber nicht wünschen, daß dieser Einfluß den Charakter ausschließlicher Beherrschung haben soll, was übrigens Europa auch, ohne Grund, beunruhigen könnte. Ihr Benehmen gegen die alliirten Admiräle muß daher stets auf diese Rücksicht begründet sein, die Sie in keinem Fall aus den Augen verlieren dürfen. Aus den Instruktionen des Ministeriums an Ihren Vorgänger werden Sie ersehen, daß es Kaiserlicher Wunsch ist: der Kommandant des Kaiserlich russischen Geschwaders soll zu dem Grafen Kapodistrias immer in freundlichen Beziehungen stehen und soll dem Präsidenten jeder Zeit beistehen, wenn dem Lande eine Gefahr droht, aus der es gerettet werden kann.

Rikord an Nesselrode den 25. Juli (6. August) 1830.

Aus den Rapports des Grafen Heyden und unserer Chargés d'affaires haben Sie Kenntniß von den Unordnungen und Zwangsmaßregeln genommen, die in Kreta erfolgt sind. Der christliche Theil der Bevölkerung ist entweder der Gewalt der Türken oder der sfakiotischen Piraten preisgegeben. Die Kreter haben eine Deputation nach Nauplia abgesandt; weder die griechische Regierung, noch die diplomatischen Agenten der Mächte haben aber die Deputirten selbst empfangen, sondern haben sie zu den alliirten Admirälen geschickt. Die Folge war, daß Heyden und Rigny Jeder ein Schiff nach Kreta absandte, um die Kriegführenden zu versöhnen. Der Kommandeur der russischen Korvette, „die Löwin", hat sich dabei sehr gut benommen. Seinem Berichte nach wird aber sehr wenig Hoffnung sein mittelst bloßer Ueberredungskünste den Frieden herzustellen. Die Räumung des von den Insurgenten besetzten Territoriums wird sehr schwer zu erlangen sein. Da aber die Christen ihrer Sache nicht ganz sicher sind, werden sie wahrscheinlich den Befehl der alliirten Mächte erfüllen, wenn ihnen nur eine Amnestie völlig sicher verbürgt wird. Die Türken haben zwar den Frieden angenommen, die Griechen aber gleich nach der Friedensunterzeichnung auf den Vorposten etliche Türken erschossen. Das reizte die Türken auf, und der Pascha erklärte unseren Kapitänen, daß er keine Macht mehr über seine Glaubensgenossen, daß er keine disziplinirten Truppen habe. Uebrigens wußten die Griechen, die den Mord auf den Vorposten begingen, Nichts von dem Frieden in Kaliwescha. Obwohl die griechische verschiedene drohende Maßregeln ergriffen hat, werden dieselben keinen Einfluß üben, da die Noth der christlichen Bevölkerung zu groß ist.

Rikord an Nesselrode den 19. Oktober (1. November) 1830.

Unsere Briggs haben drei Deputirte von Samos mitgebracht. Da die Residenten sie nicht empfingen, haben sie sich an mich und an den englischen Admiral gewandt.

Sie wollten sich bis auf das Aeußerste vertheidigen, haben sich aber endlich zu einem indirekten Tribut an die Türkei verständigt, wenn die Türken ihre Insel räumten. Dazu waren sie gezwungen durch unsere Drohungen, daß wir ihre Schiffe als Piratenschiffe behandeln werden und die Insel umringen, um sie durch Hunger zur Unterwerfung zu nöthigen.

Rikord an Nesselrode am 15./27. Juli 1830.

Noch unlängst schien Alles volle Ruhe zu versprechen, das hat sich aber plötzlich geändert. „Die französischen Begebenheiten haben den Intriguen der Ausländer einen neuen Aufschwung gegeben, und die Ruhe war wieder gestört durch Männer, die nicht vom echten Patriotismus bewegt sind, sondern von Gewaltthat, Geldsucht und andern individuellen Trieben. Die geringen Mittel der Regierung sind auch nicht wenig daran schuld, daß die Bösewichte straflos bleiben. Die Opposition wird noch durch die Nachsicht der Regierung gekräftigt.

Rikord an Nesselrode.

Die Thatsachen vollziehen sich hier nicht durch die Kraft der Ueberzeugungen, sondern durch die Kraft der niedrigsten Triebe. Jeder, der an der Befreiung des Vaterlandes Theil genommen hat, will jetzt Vergütungen und Geschenke haben, die die im Krieg erlittenen Verluste übersteigen sollen. Jeder vergißt die Armuth des Staatssäckels und das Prinzip, daß die besten Posten von den meist Begabten besetzt werden müssen. Dabei hat die Regierung sehr viel Feinde. Die Residenten Englands und Frankreichs tadeln zwar offen die Opposition, im Geheimen unterlassen sie aber nicht, dieselbe noch zu unterstützen, und erhalten somit das Feuer, aus dem ein allgemeiner zerrüttender Brand hervorzugehen droht.

Rikord an Nesselrode den 30. Juli (11. August) 1831.

Das Benehmen der Herren Lalande und Lyons hat in Poros bewiesen, daß sie die hauptsächlichen Urheber der Unruhen waren.

Rukmann an Rikord den 28. Juli (9. August) 1831.

Ich habe Ihnen vor Ihrer Abfahrt von hier meine Meinung über die Poros'sche Affaire mitgetheilt. Sie mußten bei der Abwesenheit der französischen und englischen Kommandanten die von den Insurgenten genommene Fregatte Hellas selbst verhindern die Rebellion weiter zu verbreiten und das Räuberthum wieder herzustellen. Für diesen Zweck, glaubte ich, mußten Sie den Rebellen zu wissen thun, daß Sie kein Auslaufen der Kriegsschiffe ins offene Meer dulden werden, zumal da man von diesen Schiffen nicht weiß, welcher Regierung sie angehören. Eine solche Ankündigung war den Instruktionen gemäß, die Sie erhalten haben, und den Regeln des Völkerrechts. Daher hatte sie diejenigen Folgen, die wir auch von ihr erwarteten. Die Hydrioten wagten nicht, trotz ihrer kundgegebenen Absicht, dieselbe zu vollziehen. Eine solche Lage mußte sich aber ändern nach der Ankunft der andern Kommandanten. Von diesem Momente an konnten Sie nicht mehr allein wirken und mußten Ihre Thätigkeit dem Benehmen Ihrer Kollegen anpassen, um einen erfolgreichen Konflikt zu vermeiden. Als ich von der Ankunft der Herren Lyons und Lalande erfahren habe, habe ich mich gegen dieselben für die Nothwendigkeit einer Verständigung der drei Kollegen über gemeinsame Maßregeln ausgesprochen. Meiner Meinung nach sind folgende nothwendig: 1) Die Rebellen müssen sich entfernen und die Schiffe ausliefern; 2) sie sollen wissen, daß ihnen das Schwimmen im Archipel ohne gesetzliche Legitimationsscheine nicht erlaubt ist.

Da ich persönlich mit den Herren Lyons und Lalande nicht sprechen konnte, so

konnte ich nicht wissen, wie weit sie geneigt sind, gemeinschaftlich mit Ihnen zu wirken. Sie durften es erfahren. Sie allein konnten entscheiden, was Ihnen zu thun übrig blieb, um für die griechische Regierung alles Mögliche zu leisten und mit Ihren Kollegen doch zu harmoniren. Gewiß habe ich mit besonderem Verdruß darüber in Ihren Berichten gelesen, daß das Benehmen der Herren Lalande und Lyons eine Art Protektion der Rebellen war; andrerseits aber konnte ich nicht ohne Staunen und Kummer den Brief lesen, welchen Sie an die Herren geschrieben haben. Der Brief wird in ihren Händen ein Mittel, welches sie nicht unterlassen werden, vortheilhaft gegen Sie zu benutzen.

Mir scheint, daß es um so nutzloser und gefährlicher war, mit Jenen jede Verbindung aufzulösen, als sie, nach Ihren Worten, dem Miaoulis das Wort abgenommen haben, Nichts zu unternehmen, bis zu ihrer Rückkehr. Als Sie einsahen, daß Sie nicht mehr auf die Beihülfe der Admiräle rechnen können, blieb Ihnen nur ein einziges Mittel die Lage zu erhalten, die unseren Interessen entspricht: das heißt entweder mit den Admirälen zurückkommen, oder, wenn Sie in Poros bleiben wollten, jede Kollision mit den Rebellen zu vermeiden. Und nun stellen Sie sich mein Staunen vor, als ich von der Schlacht zwischen dem Telemach und den Hydrioten erfuhr.

Kapodistrias an Rikord. Nauplia 29. Juli (10. August) 1831.

Ich bin der Meinung, daß Ihre Energie rettende Resultate haben wird; weil die hydriotischen Matrosen Alles verlassen werden, wenn sie Mangel an Provision und Geld empfinden, und dazu noch gedrängt vom Heere, das die Stadt besetzt. Miaoulis steht dann allein mit etlichen Offizieren. Was bleibt ihnen dann zu thun? Möglich, daß sie schon jetzt in einer solchen Lage sind. Ich habe keine Worte, Herr Admiral, um Ihnen auszudrücken, wie viel Griechenland Ihnen schuldig ist. Um Gotteswillen verwechseln Sie das Land nicht mit jenem Haufen von Taugenichtsen und Sinnlosen, die keine Ahnung von Erfüllung ihrer Pflicht haben wollen.

Kapodistrias an Rikord 31. Juli (12. August) 1831.

Ich danke Ihnen für Ihre Hülfe, welche die Hydrioten gezwungen hat, sich zu entfernen und damit all' ihre sinnlosen und verbrecherischen Handlungen zu bekennen. Wir haben hier die Thronrede des französischen Königs erhalten. Wie auch die Rede des englischen Königs, ist sie friedlich gestimmt. Von den Polen sagt der französische König, daß er für die Erhaltung ihrer Nationalität hofft, mit anderen Worten: für das, was vom Wiener Kongreß verfügt ist. Man kann also hoffen, daß die großen Begebenheiten, welche die Ruhe Europa's stören, keine Veränderung für die Verhältnisse Frankreichs zu Rußland mit sich bringen werden. Wir wollen aber abwarten, bis das Abgeordnetenhaus auf die Rede geantwortet hat. Bis dahin werden Sie sich bestreben, daß, wenn es möglich ist, die unglückliche Porosaffaire ihr Ende nimmt. Die Herren Residenten und Kommandanten des französischen und englischen Geschwaders hatten vorgestern mit mir eine längere Unterredung. Sie haben mir Abends ein Projekt zu einem Protokoll mitgetheilt, welches ein Manifest enthält. Dasselbe richtet die Hydrioten und enthält für die Geschwader-Kommandanten die Verpflichtung zu Zwangsmitteln zu schreiten, wenn die Hydrioten auch jetzt die ihnen gebotenen Mittel zur Rettung hartnäckig verwürfen. Es wäre aber zu wünschen, daß dies Projekt dem Ziele, welches wir anstreben, besser entspräche. Ich habe demzufolge das Projekt geändert und an Herrn Miaoulis geschickt, von welchem ich jetzt Antwort erwarte. — Wenn die Hydrioten sehr gedrängt werden, so kann es ja geschehen, daß sie sich von selbst entfernen, und so wären unsere längeren Bestrebungen nutzlos. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre Mühe um die Rettung Griechenlands aus der Anarchie und noch größerem Unglück, womit es die Rebellion bedrohte. Ihr Kaiser wird mit Ihnen zufrieden sein.

Kapodistrias an Rikord 6./18. August 1831.

Ich kann Ihnen mit offiziellen Dokumenten das Gegentheil von dem beweisen, was Ihnen in den Mittheilungen Ihrer Kollegen nicht gefallen hat; Sie können ruhig bleiben. Ich sage noch mehr: Ich habe bis jetzt und werde noch weiter meine Pflicht erfüllen, wie Ehre und Gewissen es gebieten, und werde sowohl den alliirten Mächten, als insbesondere dem Kaiser erklären, daß ich die Rettung Griechenlands und den Hoffnungsschein für die Zukunft nur Ihrer Energie verdanke. Ich hörte, daß Sie ein Dampfschiff haben wollten; Sie werden eines haben in Hydra. Sie werden uns die größte Wohlthat erzeigen. Nehmen Sie die Briggs, so verkaufen Sie dieselben nicht; sie werden uns noch nützen. Mehr als irgend etwas ist jetzt dies Eine nöthig: die Hydrioten in Furcht zu setzen und alle Intriguanten zu bewältigen. Sie werden im Stande sein, es auszuführen, wenn Sie vor der Insel kreuzen und die Verbindung zwischen Hydra, dem Archipel, den andern Inseln und sonstigen wichtigen Punkten unseres Staates abschneiden. Ich werde Ihnen zwei Briggs zuschicken, deren Equipage ich mich bemühen werde so zusammenzusetzen, daß sie Ihnen nützlich sein kann. Wir sind jetzt damit beschäftigt und in fünf Tagen werden wir fertig. Das System des Kreuzens wird keinen Widerwillen bei Ihren Kollegen erregen. Ich bitte Sie noch einmal, bleiben Sie energisch in unbedingter Entschlossenheit.

Kapodistrias an Rikord 18./30. August 1831.

Ich finde es für die Zeit am Angemessensten, daß Hydra jetzt streng blokirt wird. Ich bin auch der Meinung, daß es jetzt nöthig ist auf jedem griechischen Schiff einen russischen Offizier zu haben, wenigstens dazu, um die Signale zwischen Ihren und meinen Schiffen zu leiten, da es jetzt die erste Nothwendigkeit ist, daß die Griechen mit Ihrem Geschwader einträchtig zusammenwirken. Die Hydrioten korrespondiren mit Athen und wollen von dort aus die Rebellion nach Osten verbreiten. Dieses Bestreben könnte man dadurch paralysiren, daß eines unserer Schiffe, auf dem sich ein russischer Offizier befände, abgesandt würde, um zwischen den Kaps Spati und Sunium zu kreuzen. Der Golf wäre dann gefahrlos.

Kapodistrias an Rikord 15./27. September 1831.

Ich höre, daß Ihre Kollegen mit Ihnen unzufrieden sind, weil Sie unsern Schiffen erlaubt haben, die hydriotischen zu nehmen. Die Unzufriedenheit wird leicht ihr Ende haben, wenn Sie herkommen. Der Engländer ist noch hier. Ich bitte Sie, die beiden genommenen Schiffe unter Eskorte einer Korvette und eines Ihrer Boote nach Nauplia zu senden.

Rikord an Nesselrode den 16./28. Dezember 1831.

Die Ankunft des Sir Hotame und besonders des Sir Stratford Canning und die Ueberzeugungen, die diese Herren ausgesprochen haben, haben die Unruhen in Argos sehr bekräftigt, oder richtiger gesagt, haben dieselben sogar hervorgebracht. Die Residenten von Frankreich und England, sowie die Kommandanten der Schiffe dieser Mächte, haben, wie es scheint, kein anderes Ziel als das einzige, Unruhen in Griechenland zu stiften. Ihr Benehmen kann Ihnen einen genauen Begriff geben von den Schwierigkeiten, welche wir zu bestehen haben, indem wir die entgegengesetzten Prinzipien versöhnen müssen. Den Tag nach der Ankunft Canning's war ich bei ihm, um ihn dann selbst bei mir zu empfangen. Nach einer längeren Unterredung über griechische Angelegenheiten hat er mir vorgeschlagen zwischen der Regierung und den Rebellen die Vermittlerrolle zu übernehmen. Als er mir aber von rechtmäßigen Forderungen der Re-

bellen an die Regierung zu sprechen angefangen hatte, war es mir nicht schwer, seine geheimen Gedanken gleich zu errathen. Es versteht sich von selbst, daß ich seinen Vorschlag nicht annahm, und zwar aus dem Grunde, weil die griechische Regierung unterlassen hatte, um Vermittelung bei den alliirten Mächten nachzusuchen, folglich hatte ich kein Recht eigenmächtig in die innere Verwaltung des Landes zu interveniren und der Regierung Wege vorzuschreiben, denen sie folgen mußte.

Liven an Rikord den 27. Dezember 1831 (8. Januar 1832).

Ich habe Ihre Depesche vom 16./28. November erhalten, und habe dieselbe dem englischen Ministerium mitgetheilt. Sie bezeugte sowohl die Energie, mit welcher Sie die Rebellion zu unterdrücken beitragen und die Ehre der kaiserlichen Flagge aufrecht erhalten, als auch Ihre Kunst die Angelegenheiten so zu arrangiren, daß Sie in keinen Konflikt mit Ihren Kollegen gerathen. Ich finde keine Worte, um Ihnen meinen Dank für die interessanten Nachrichten, die Sie uns mittheilten, entsprechend auszudrücken; ich habe auch nicht unterlassen, auf Grund Ihrer Mittheilungen der englischen Regierung zu zeigen, wie friedlich all Ihre Anordnungen sind. Ich theile Ihnen das Protokoll der Londoner Konferenz mit, welches den Admirälen vorschreibt die griechische Regierung anzuerkennen und zu unterstützen, welche von der Nationalversammlung zu Argos ernannt werden wird. Das Protokoll bestätigt auch Ihr Prinzip, denjenigen Schiffen das Fahren nicht zu gestatten, die keine Legitimationsscheine von der provisorischen Regierung haben.

Rikord an Nesselrode den 12./24. Januar 1832.

Umringt vom Heere der Regierung und gezwungen nach Nord-Griechenland zurückzuweichen, haben die Rebellen von Argos sich unterwegs der Stadt Megara bemächtigt, und diesebe zur Residenz ihrer Regierung gemacht. Den 1. Januar theilte mir der englische Admiral eine Note des Rebellenchefs Kolettis mit, die an die Kommandanten der alliirten Mächte gerichtet war. Wegen des dreisten Inhaltes derselben, war ich bereit, sie an die Rebellen zurückzuweisen, welche eine eben so große Frechheit an den Tag legen, wie in der vorjährigen Rebellion. — Wir haben aber beschlossen, mit einer allgemeinen Deklaration zu antworten, worin wir unsere Stellung zu Griechenland präcisiren. Zu diesem Zwecke habe ich eine Deklaration im Geiste der letzten Instruktionen der Londoner Konferenz vorgelegt. Als ich jedoch von den bewaffneten Rüstungen in Hydra und von den neuen Entwürfen auf Poros Kunde erhielt, begab ich mich von Nauplia nach diesen Häfen, um durch meine Erscheinung die Einwohner und die Regierung zu beruhigen. Ich mußte aber wegen des schlechten Wetters zwei Tage in Spetsia verbleiben. Doch wirkte das Erscheinen der kaiserlichen Flotte auch dort sehr gut und beruhigte die Geister, die schon bereit waren, an der Rebellion theilzunehmen. Bald darauf kam ein Schiff mit einem Brief vom Admiral Hotame zu mir nach Spetsia. Hotame zugleich mit Lalande schlugen mir vor, eine Erklärung zu unterzeichnen, die an Kolettis, Konduriottis und Zaïmis gerichtet war. Dieses Schriftstück war aber so abgefaßt, daß es die Energie der Rebellen noch verstärken mußte. Meine Kollegen schrieben mir u. A., daß in Folge der Gerüchte über die Vorbereitungen der Regierung sie genöthigt wären eiliger zu antworten, um das Auslaufen der hydriotischen Schiffe ins Meer zu verhindern. Ich habe erwidert, daß meine Antwort an die Häupter der Rebellion nicht früher fertig sein könne, als nach meiner Rückkehr nach Nauplia; um aber unser Ziel zu erreichen, werde ich bei meiner Vorüberfahrt vor Hydra verkündigen, daß jedes Schiff ohne gehörige Papiere nach den Instruktionen behandelt wird. In Hydra ist die Bewegung der Gemüther noch heftiger, als je früher. Ich habe meinen Dolmetscher hingeschickt, um der Gemeinde meinen Entschluß zu verkündigen und besonders

dem Miaoulis kund zu thun, daß er nichts anfange und die Befehle der Rebellen nicht vollziehe, weil er andernfalls auf keine Milde rechnen dürfe. Zaïmis und Konduriottis haben auf meine Erklärung ablehnend geantwortet. Miaoulis, der sich immer durch Unentschlossenheit auszeichnet, war gezwungen zu versprechen, daß er meinen Willen erfüllen und daß seine Schiffe den Hafen von Hydra nicht verlassen würden. Ich habe einen meiner Offiziere beauftragt, die Schiffe in Hydra zu besichtigen, deren es zehn verschiedener Größe giebt. Obwohl sie nicht im Stande sind, den Hafen zu verlassen, haben dennoch die hydriotischen Beamten meinem Offizier die Besichtigung der Schiffe nicht gestattet. Als aber trotzdem der Offizier meinem Befehl gehorchen wollte, erhob sich eine solche Bewegung in der Stadt, daß er es nicht mehr thun konnte. Ich hoffe bei dem englischen Admiral einen Offizier zu finden, der zugleich mit dem russischen trotz alledem meinen Befehl vollziehen wird. Wenn sich später die Gerüchte über die Seerüstungen der Rebellen bestätigen, und wenn sie auch nach dem Empfang der Deklaration, welche wir an sie richten, von ihren verbrecherischen Absichten nicht abstehen, so werde ich im Stande sein, ihnen den Ausgang ins Meer zu verlegen und ihre Entwürfe durch das alleinige Erscheinen meiner drohenden Kräfte in ihrem Hafen zu vereiteln.

Rikord an Nesselrode 8./20. Februar 1832.

Ich theile Ihnen den Inhalt meiner Korrespondenz mit, die ich jüngsthin mit meinen Kollegen hatte, und muß dabei besonders die Rechtschaffenheit des englischen Admiral Hotame hervorheben. Während der Unruhen in Argos ging einer von meinen Offizieren dahin, um die Sachlage kennen zu lernen und um unsere Aerzte den Verwundeten zur Disposition zu stellen. Er war von etlichen Matrosen begleitet, die ihn vor jeder Beleidigung schützen sollten. Diese einfache Thatsache, die aus menschenfreundlichen Gefühlen hervorgegangen war, wurde von Herrn Baron Rouen als Beweis der Intervention für die Regierung angenommen. Er fing an zu versichern, daß ich nach den von ihm erhaltenen Berichten einige Geschütze und Artilleristen zur Beihülfe gegen die Rebellen nach Argos gesendet hätte; er forderte vom englischen Residenten, daß dieser den englischen Admiral auffordere, bei mir Erklärung nachzusuchen, sowohl über diesen Gegenstand, als auch darüber, wie ich die Instruktionen der Londoner Konferenz verstehe? Obwohl Herr Dawkins, was er auch später bekannte, die Genauigkeit der Rouen'schen Berichte bezweifelte, schlug er dennoch die Forderung seines Kollegen nicht ab. Für einen solchen Intriguanten, wie Herr Dawkins, war dies eine Gelegenheit, deren Benutzung er nicht unterlassen konnte. War die Thatsache richtig, dann hätte er einen gerechten Grund gehabt, gegen die russische Flotte Beschwerde zu führen; war sie aber unrichtig, dann hätte sie wenigstens den französischen Residenten kompromittirt, den er nur so lange und so weit duldet, als es sich mit seinen Interessen und Aussichten verträgt. Da Herr Dawkins sich aber durch besondere Schlauheit und Vorsicht auszeichnet, so hatte er mit dem englischen Admiral nur mündliche und vertrauliche Unterredungen über diesen Gegenstand. Der Admiral versprach, Herrn Dawkins' Wunsch zu erfüllen, sofern über denselben eine offizielle Mittheilung erfolgen wird. Herr Dawkins sandte hierauf einen Brief an ihn, worin mit Bezugnahme auf Herrn Rouen Erklärungen von mir gefordert werden. Herr Lalande, der seinerseits dem englischen Gesandten nicht nachsteht, hatte den Admiral Hotame überredet, sich gleichfalls an mich mit einer solchen Depesche zu wenden, als ob die Initiative von ihm ausginge. In meiner Antwort auf diese Depesche sagte ich: daß die Thatsache eine falsche sei, und daß die Ursache der Verlängerung der kriegerischen Thätigkeit nicht russische Geschütze gewesen wären, sondern daran trage die Fahrt des Herrn Church nach Argos die Schuld. Da der englische Admiral in die Sachlage und die damit verbundenen Intriguen noch

nicht eingeweiht ist, so war er sehr beleidigt durch die Rolle, die man ihn zu spielen gezwungen hatte. Er wandte sich an Herrn Dawkins mit Vorwürfen darüber, daß derselbe ihn einer offiziellen Widerlegung ausgesetzt habe. Gleichzeitig erhielt ich einen höflichen Brief von ihm, in welchem er sich entschuldigte und mich bat, die Sache als beendet anzusehen. Er bekannte auch, daß es angemessener und unserer Freundschaft entsprechender gewesen wäre, hätte er zuvor mit mir die Sache vertraulich besprochen; so war dieser Zwischenfall abgeschlossen. Herr Canning aber, als er einsah, wie viel er verloren hatte, indem er den Herrn Church zum Vermittler zwischen sich, den Rebellen und der Regierung wählte, war sehr erstaunt, als er meines Briefs ansichtig ward, worin ich auch sein Benehmen in Argos erörterte. In der Voraussicht, daß die ganze Korrespondenz von unserer Regierung veröffentlicht wird, und von dem Wunsch beseelt, daß Alles vertilgt sein möchte, was an sein Benehmen in Griechenland erinnert, ließ er mich durch den englischen Admiral bitten, die ganze Korrespondenz zu vernichten. Da ich auch selbst noch einmal wünschte, meine Bereitwilligkeit friedlichen Zusammenwirkens mit den Kollegen zu offenbaren und somit dem Willen meines Monarchen nachzukommen, habe ich besagte Korrespondenz zerstört.

Rikord an Nesselrode 7./19. April 1832.
(Bericht über die Bewegung in Nauplia).

Meine Kollegen haben sich zuerst mit mir geeinigt, die Festung Palamidi zu besetzen. Nach einigen Tagen haben sie aber diesen Entschluß fallen lassen. Von diesem Moment beginnt eine Reihe anarchischer Vorgänge, welche durch den Plan der Versöhnung erzeugt waren und welchen die Bestimmungen des Protokolls vom 7. März zum Vorwand dienen. Die Intriguen unserer Alliirten haben alle die kläglichen Folgen gehabt, die meine Anstrengungen nicht im Stande waren zu unterdrücken. Mein und des Herrn Rukmann's Wirken ward paralysirt, einerseits durch das Gegenwirken unserer Alliirten und der Kommandanten ihrer Geschwader, andrerseits begünstigten Unehrlichkeit und Untüchtigkeit einiger Mitglieder der provisorischen Regierung die Fortschritte der Rebellion. Die Insurgenten näherten sich den Thoren von Nauplia im Vertrauen auf die Franzosen, gestützt durch die Unthätigkeit der Engländer und Dank der Furcht der Regierung; daher haben sie keine Hindernisse getroffen, um so mehr als die unbewaffneten und schutzlosen Bürger bei der bloßen Annäherung der Räuberschaaren, unter denen auch eine Menge türkischer Deserteurs mit ihren türkischen Fahnen sich befanden, so weit flohen, als sie konnten. Unterdessen waren die weniger bedeutenden Intriguanten damit beschäftigt, die in der Stadt befindlichen Soldaten aufzuwiegeln. Unter den Wühlern befanden sich auch einige Beamte der französischen Gesandtschaft. Folglich fanden sich die unglücklichen Einwohner zwischen zwei Feuern: hier waren sie mit Raub von den Rebellen bedroht, dort mit einer Revolte der Garnison. Sie wandten sich daher um Hülfe an die Residenten. Ich bat meine Kollegen, einige Matrosen ihrer Geschwader auf den Strand zu lassen, sie schlugen dies aber beharrlich ab, bis endlich die Residenten mittheilten, daß sich schon die neue Regierung gebildet habe. Den 28. März (9. April) um neun Uhr Abends, nach der Abdankung des Präsidenten, haben wir Jeder zwanzig Mann ans Ufer gesandt, und den anderen Tag waren schon 300 unserer Leute in Palamidi. Der ältere englische Kapitän Leenhouse erhielt das Kommando über die Festung. Diese Besetzung rettete die Stadt vor dem Unheil, das ihr drohte, falls das Fort von den Schaaren des Grivas überrumpelt wurde, wie er es beabsichtigte und wie er es auch leicht durchführen konnte, weil er im Jahre 1827 die Stadt schon genommen hatte und alle Wege zu Palamidi kannte. Das Innere der Stadt blieb aber immer unter dem Einfluß der Furcht vor der zügellosen Soldateska. Da ich nicht im Stande war meine Kollegen zu bewegen, mehr als zwanzig Leute in

die Stadt zu schicken, übernahm ich die Verantwortung und sandte noch hundert Mann, welche mit den wichtigsten Posten betraut wurden und viel patrouilliren mußten. Diese Maßregel hatte, Dank dem unermüdlichen Eifer des russischen Soldaten, stets die besten Folgen. Die Bürger wurden durch die Wachsamkeit des Kommandanten Almeyda und unserer Seeleute ermuthigt, bildeten eine Miliz, und damit hörten alle Versuche der Rebellen und ihrer Agenten auf, weil sie nun keine Möglichkeit mehr hatten, die Stadt in offene Revolte zu setzen. Ich muß dabei hinzufügen, daß meine Kollegen nichts dagegen hatten, als ich meine Leute hinüber sandte, und daß ich dieselben zurückrufen werde, sobald Ruhe und Ordnung hergestellt und befestigt sein werden. Unterdessen sind schon neun Tage verflossen, daß wir uns ohne Regierung und umringt von den Rumelioten, die die Vorstadt besetzt haben, befinden. Der Kommandant Almeyda wacht eifrig über die Stadt, und man darf hoffen, daß seine Bemühungen nicht ohne Wirkung bleiben werden. Da der Präsident mich um die Möglichkeit nach Korfu zu kommen ersuchte, habe ich ihm die Brigg „Paris" zu Diensten gestellt, und da der Graf noch Sorge hatte über die Schwierigkeiten, mit denen vielleicht seine Niederlassung in Korfu verbunden sein könnte, so habe ich den Kapitän Boutenicw beauftragt, den Grafen nach Ankona zu geleiten, wenn er es wünsche. Die gegenwärtige Regierung, welche unter dem Einfluß von rumeliotischen und türkischen Schaaren gebildet wurde, bietet keine Garantie weder für die Ruhe, noch für die Ordnung.

Rikord an Nesselrode 15./27. April.

Zwischen mir und meinen Kollegen hat wieder eine Korrespondenz Statt gefunden. Kapitän Lawurow war von Räuberschiffen insultirt und genöthigt, sie durch Gewalt abzuhalten. Meine Kollegen haben es anders aufgefaßt, und haben an mich einen Kollektivbrief gerichtet, in dessen Beantwortung ich eine genaue Beschreibung der Affaire gab.

Rikord an Pozzo di Borgo am 23. Mai (3. Juni).

Die neue Aera, die sich durch Unruhen, Gewaltthätigkeiten und Verbrechen auszeichnete, hat in Griechenland mit dem verabscheuenswürdigen Morde des Mannes angefangen, welcher allein das Zeug dazu hatte, dem neuen König das Land in einer solchen Gestalt zu übergeben, daß es die Wohlthaten eines geregelten Staatslebens genießen konnte. Griechenland ist in eine schreckliche Lage gebracht; alles Unglück, das es bis jetzt zu ertragen hatte, ist klein im Vergleich mit dem, welches es jetzt von dem zusammentretenden Staatskongreß zu erwarten hat. Die Deputirten, die nicht durch das Volk, sondern das allmächtige Mitglied der Regierungs-Kommission, Herrn Kolettis, erwählt wurden, werden ohne Zweifel es nicht unterlassen, zu beweisen, daß sie als geeignete Organe dieser Persönlichkeit dienen. Kolettis ist stark, Dank französischem Einflusse. Es wird daher nicht zu verwundern sein, wenn die neue Versammlung auf Grund des Rechtes, das sie sich gesetzwidrig angemaßt hat, die Berufung eines neuen Königs zu verhindern sich bestreben, und das Land der ausschließlichen Protektion Frankreichs übergeben wird.

Rikord an Liven am 23. Mai (3. Juni).

Die Anarchie und der absolute Mangel einer Regierung sind die hauptsächlichen Ursachen davon, daß das Seeräuberthum wieder erneuert wird. Es ist hier in immensem Maße gewachsen und von offenbarer Gefahr für das Land. Für die Verfolgung der Piraten habe ich zwei Briggs meines Geschwaders abgesendet. Das Kreuzen wird aber wahrscheinlich wenig gute Folgen haben. Die Regierungskommission, zusammengesetzt aus Leuten ohne Prinzipien, und die nur habsüchtige Absichten haben, besetzt die wichtigsten Posten mit Männern, die bekannt sind als gute Anhänger der jetzt herr-

schenden Partei. Eine dieser Besetzungen hat sogar zu Diskussionen zwischen mir und meinen Kollegen Anlaß gegeben. Ein gewisser Stufo, ein Dieb und Taugenichts, erhielt den Posten des Gouverneurs von Spetsia, Hydra und Poros und begab sich nach Spetsia, dessen Einwohner ihn jedoch nicht empfangen wollten und mit Schande aus ihrem Hafen vertrieben. Das Schiff, auf welchem Stufo sich befand, war von einer französischen Korvette begleitet, die eben, um der Besetzung des Posten beizuwohnen, angekommen war. Empört über die Spetsioten, die den Stufo vertrieben hatten dem französischen Schutz zum Trutz, und gestützt auf die Gerüchte über das neue Seeräuberthum, wollte nun der französische Admiral seiner Racheluft gegen die unschuldigen Insulaner einen legalen Schein geben. Nach der Rückkehr der Korvette erklärte der Kontre-Admiral Hugon, daß das Schiff dazu geschickt war, Seeräuber aufzuspüren, und lud uns zu einer Konferenz über die Mittel, das Seeräuberthum noch im Keim zu unterdrücken, ein. Auf dieser Konferenz erklärte der Admiral, daß die Spetsioten nicht nur die Piraten protegirten, sondern selbst einige Schiffe für das Seeräuberthum flott machten, und daher die Insel mit einer strengen Blokade belegt werden müsse. Diese Erklärung wurde auch von dem Admiral Hotame unterstützt. und es kostete mich viel Mühe meine Kollegen zu überzeugen, daß diese Maaßregel ungesetzlich sei und sehr traurige Folgen haben könnte. Unglücklicherweise waren alle meine Bemühungen ohne Erfolg. Der englische Admiral, der seit einiger Zeit ein getreues Echo des französischen geworden, unterstützte mit besonderer Energie die Forderung des Herrn Hugon, und so war ich genöthigt die allgemeine Deklaration zu unterzeichnen, in welcher den Insulanern die Blokade verkündet ward. Das Einzige was ich erreichte, war die Detachirung von je einem Offizier aus jedem Geschwader, um die Richtigkeit der Anklage zu untersuchen. Die Folgen haben meine Vermuthungen bestätigt. Die abgeordneten Offiziere berichteten, daß kein einziges Räuberschiff Spetsia verlassen hatte und daß die Spetsioten selbst eifrig das Piratenthum bekämpften. Die Blokade ward daher aufgehoben und Stufo konnte trotz der französischen Protektion den Posten doch nicht antreten.

Rikord an Lieven am 6./18. Juni.

Als Peter Mauromichalis und sein Bruder Johann aus dem Gefängniß entlassen waren, wurden sie auf einem meiner Schiffe nach Mani gebracht. Aus Dankbarkeit hinderte Peter Mauromichalis seine Kompatrioten in die Peloponnes einzudringen. Seitdem besuchten mich sein Neffe und Sohn öfters um Rath zu erbitten. Ich rieth ihnen immer zu der Herstellung der Ruhe mitzuwirken. Vor einiger Zeit kam auch Petrobey im Gefolge von einer Menge Maniaten unter dem Prätext eine Volksversammlung zusammen zu rufen. Ich wiederholte auch ihm, daß dies keine Erfüllung der Pflichten gegen den neuen König und die Schutzmächte wäre. Ich hielt mich desto mehr im Rechte ihm diese Rathschläge zu geben, als ich überzeugt war, daß diese Volksversammlung hauptsächlich Rache zum Ziele hatte, daß von ihr keine guten Folgen zu erwarten waren und daß sich auch die alliirten Residenten in diesem Sinne ausgedrückt haben. Peter Mauromichalis zeigte dabei ein Aussehn, als ob er die Richtigkeit meiner Bemerkungen anerkannte; allein ich hatte Grund zu glauben, daß er dabei nicht aufrichtig war. Er sagte mir, daß er nach Argos zurückgehe, um die dort versammelten Volksvertreter von der Richtigkeit meiner Rathschläge zu überzeugen. Nach einiger Zeit kam sein Sohn Anastasius zu mir. Bei der Besprechung dieses Gegenstandes sagte er mir, daß seine Familie in Armuth verfallen sei, und daß sein Vater meinen Rath befolgt haben würde, hätte er Mittel nach seiner Heimath zurück zu kehren. Ich erwiderte, daß ich dann noch einmal ihm ein Schiff geben könne. Beim Abschied bat er mich um einen Offizier nach Argos, wohin er sich begeben wollte um seinem Vater meine Rathschläge zu überbringen. Ich sah in dieser Bitte nichts Schlechtes und erfüllte sie. Peter Mauromichalis aber

begeistert durch seine feindlichen Gefühle gegen den verstorbenen Präsidenten und umringt von verzweifelten Revolutionären, aus welchen die gesetzwidrige Volksversammlung zusammengesetzt war, erklärte, daß er nicht mehr im Stande sei den Forderungen der Volksvertreter zu widerstehen und meinem Rathe zu folgen. Zu derselben Zeit erfuhr ich, daß fünf unter den Deputirten, — Organe des Herrn Kolettis — den Auftrag erhielten, Petrobey über seine Verhältnisse zu mir auszufragen. Der Bericht des Letzteren, eingeflößt durch Feindschaft und Intriguengeist, bildet jetzt ein Mittel, welches man gegen mich gebraucht. Petrobey soll gesagt haben, zu was ich ihm zugerathen habe, was ich auch selbst bekenne, und fügte noch dazu, daß ich ihm 15,000 Thaler angeboten hätte, falls er die Berufung der Volksversammlung verhinderte. Letzteres soll er aber großmüthig abgeschlagen haben, da er überzeugt gewesen sei, daß die Berufung seinem Vaterlande einen großen Nutzen bringen werde. Ich halte es für nutzlos Ihnen die Dummheit dieser Lüge zu erörtern. Nicht nur giebt es keinen einzigen Maniaten, der im Stande wäre ein Geldanerbieten abzuschlagen, und nicht nur ist Petrobey am Wenigsten im Stande das zu thun, sondern eben darum hat Petrobey meinem Rathe nicht gefolgt, weil ich ihm kein Geld angeboten habe, da er es von mir erwartete. Uebrigens kann ich noch hinzufügen, daß wenn man zu einem solchen Zwecke 15,000 Thaler ausgeben wollte, man mit dieser Summe nicht nur alle Maniaten, sondern das ganze revolutionäre Gesindel kaufen könnte, welches sich „Deputirte" nennt und nur den eigenen Vortheil, den Schaden des Vaterlandes und des neuen Königs erstrebt. Die Regierungskommission, welche grundsätzlich die Absetzung aller Beamten der früheren Regierung durchführt, unterwirft dieselben allen möglichen Verfolgungen. Kein einziger von ihnen macht eine Ausnahme. Die blinden Kreaturen der Regierung, die Rumeliotenchefs, unterwerfen den verschiedensten Beleidigungen und Verfolgungen Jeden, der seinem Eid, seinem Vaterlande und dem neuen König treu bleibt. (Als Beispiel wird der Fall mit Kalergis aufgeführt.)

Nesselrode an Rikord den 31. Mai (12. Juni) 1832.

Die Depesche, die ich heute dem Herrn Rukmann übersende und die auch Ihnen mitgetheilt werden wird, überträgt ihm das Recht in jedem Falle die Verbindung mit den Leuten aufzuheben, die durch Gewalt sich die Regierung Griechenlands anmaßten. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sich für den Residenten die Nothwendigkeit ergiebt, Nauplia zu verlassen. Sie werden ihm dann, nach dem Willen der Kais. Majestät, ein Schiff geben. Er kann sich nach Poros begeben, oder wenn er es wünschen wird, den Bewegungen folgen, die Sie für nöthig halten werden für die Vertheidigung des Archipel und unseres Handels gegen die Seeräuber, die — wie man hört — wieder in den griechischen Gewässern erschienen sind. Der Befehl, den Herr Rukmann erhalten hat, darf Ihnen aber keinen Grund geben, zu denken, daß irgend eine Aenderung in den Ansichten des Kaisers hinsichtlich Griechenlands eingetreten ist, oder daß er ein Merkmal der Disharmonie mit den alliirten Mächten sei. Im Gegentheil finden wir in den letzten Beschlüssen der Londoner Konferenz volle Identität unserer Absichten mit den andern Höfen. Unser Wunsch aber, unsere Ungunst den Leuten auszudrücken, die diese Harmonie stören wollen, ist der beste Beweis unseres Willens auch weiter die Identität der Ansichten zu erhalten.

Rikord an Rukmann 9./21. Juli 1832.

(Affaire Kalergis.) Erklärungen, welche die Vermuthungen der Engländer und Franzosen, daß Rikord dem Kalergis Geld gegeben hat, nicht widerlegen, weil sie meistens aus Grobheiten bestehen.

Liven an Rikord den 16./28. Juli 1832.

Guter Eindruck, den die Berichte Rikord's auf Lord Palmerston gemacht haben. Die Londoner Konferenz gegen die gegenwärtige Sachlage und gegen das gegenwärtige System; ihr Unwille, daß eine konstituirende Versammlung zusammen gerufen werden soll. Unabsetzbarkeit des Prinzen Otto und Beschleunigung der Ankunft des provisorischen Regenten.

Rikord an Nesselrode den 13. Juli (12. August) 1832.

Die Hoffnung auf das schnelle Ankommen der königlichen Regentschaft hat wahrscheinlich den kaiserlichen Bevollmächtigten verhindert, die Erlaubniß zu benutzen, jede Verbindung mit den Leuten, die durch Gewalt die Regierung in ihre Hände gebracht haben, also mit den Leuten der Regierungs-Kommission, aufzuheben. Dieselbe Hoffnung und die Nothwendigkeit, mit meinen Kollegen über die Bestimmung der Schiffe zu berathen, die zur Ueberfahrt der Mitglieder der Regentschaft nöthig sind, haben auch mich gezwungen, mich nicht vom Hafen von Nauplia zu entfernen. Die neue Regierung war seit den ersten Anfängen ihrer Verwaltung bestrebt, unaufhörlich ihren Haß gegen die russische Regierung zu beweisen. Ihr Organ, die „Minerva", eifert in der Verbreitung der verschiedensten Verläumdungen. Auf allen Punkten Griechenlands wüthet der Bürgerkrieg. Es ist schwer Alles zu erklären, was von der Regierung geschieht, um dem Wunsch ausländischer Emissäre gemäß die Thronbesteigung des Prinzen Otto zu verhindern. Die revolutionäre Partei wird immer stark von den französischen Heereskräften protegirt. Ihre übermüthige Tyrannei aber, die schon Widerstand hervorgerufen hat, kann noch schlimmere Folgen haben. Kalergis, der jetzt die Avantgarde des General Kolokotronis kommandirt, ist bis zum Golf von Nauplia vorgedrungen und hat dort eine Position eingenommen, die er zu befestigen strebt. — Die Regierung befahl einem gewissen Grisiotis den Kalergis aus seiner Position heraus zu schlagen. Indem sie die Rumelioten mit einer Rotte Artillerie verstärkte, theilte sie diesen Vorgang den alliirten Residenten mit. Zu derselben Zeit langten auch die Admiräle Sachthuris und Kalandrutsi in Spetsia an, um von der Regierung eine Zahlung zu fordern. Die hauptsächliche Ursache, die sie dazu bewog, von der Regierung die Zahlung zu fordern, war die Armuth, in welcher sich der größere Theil der dem Staate dienenden Seeleute befindet, und noch der Umstand, daß die Regierung Geld verausgabt, um Privatschiffe in Miethe zu halten, die Freunden der Siebengliederkommission angehören, während sie den Leuten, die dem Staate dienen, nicht einmal das Gehalt auszahlt. Da Kalergis' Position besonders vom Meere aus in Gefahr war, entsandte die Regierung ein Schiff, um ihn von dieser Seite zu attakiren. Als die Spetsioten sahen, daß ihre Parteigenossen in Gefahr waren, ankerten sie neben diesem Schiffe, sodaß es nicht mehr wagte, die Angriffsordre auszuführen. Die Herrn Hotame und Hugon, die der gouvernementalen Kommission einen Dienst leisten wollten, forderten von den Spetsioten, daß ihre Schiffe neben den Geschwadern ankerten, und wie nur diese Forderung erfüllt war, eröffnete das Regierungsschiff Feuer gegen Kalergis. Die Spetsioten wollten zwar wieder ihren Parteigenossen helfen, die Admirale kommandirten aber jeder ein Schiff gegen sie und so waren sie gezwungen zu dem Fort zurückzukehren. Ich machte alle möglichen Anstrengungen, um den Spetsioten die Erlaubniß zu verschaffen, den Hafen von Nauplia zu verlassen, hatte aber keinen Erfolg. Nach großer Mühe kamen wir jedoch zu folgendem Vergleich: die spetsiotischen Admiräle und Kapitäne können nach Spetsia zurück gehen, um die Dokumente herbei zu holen, auf die sich ihre Forderungen gründen; für die Zeit ihrer Abwesenheit werden sie ihre Schiffe unter dem Verwahrsam der alliirten Admiräle in Nauplia lassen. Nach ihrer Rückkehr aber werden die Admiräle als Vermittler fungiren, um ihnen die Zahlung zu erwirken, und dann werden sie ihre Schiffe

bekommen. In Folge dieses Vergleiches und in der Ueberzeugung von der Ehrlichkeit der alliirten Admiräle verließen die Spetsioten ihre Schiffe und gingen nach Spetsia heim. Da ich keinen Betrug vermuthete, habe ich nicht auf die Depesche des Staatssekretärs der äußeren Angelegenheiten geachtet, in welcher er mich und meine Kollegen bat mitzuwirken, daß die Schiffe dem Admiral Kriezis übergeben werden. Den andern Tag fand sich auf einer Konferenz bei dem englischen Admiral auch der französische Kommandeur ein, der zu versichern anfing, daß er sich in Folge der Instruktionen, die er vom Minister erhalten habe, und in Folge der Konvention, die zwischen den alliirten Mächten und dem baierischen König geschlossen sei, mit Hotame entschlossen habe und sogar bereit sei Gewalt zu gebrauchen, um die spetsiotischen Schiffe der Regierung zu übergeben. Ich wollte mich nicht zu diesem Zwecke mit ihnen vereinigen, da es unserem ersten Vergleiche widersprach. Nach längeren nutzlosen Vorstellungen, wenigstens noch 24 Stunden die Ankunft Kalandruzi's abzuwarten, fand ich mich gezwungen zu erklären, daß ich nicht nur nicht an einer solchen gesetzwidrigen und auf Zwang sich stützenden Maaßregel Theil nehmen könne, sondern noch Protest dagegen einlege. Nichtsdestoweniger waren die spetsiotischen Schiffe der Regierung übergeben; ihrer Equipage war es erlaubt, nach Spetsia zurück zu kehren. Der ganze Gang dieser Affaire zeigt den gewaltigen Unterschied zwischen der Unterstützung, die unsere Alliirten der früheren und heutigen Regierung leisteten. Nach alledem konnte schon Kalergis seine Position nicht behaupten und ich konnte ihm die Bitte nicht abschlagen, fünf Verwundete, die er nicht mit sich führen konnte, auf mein Schiff aufzunehmen. Am Vorabend vor seiner Abfahrt sandten unsere Alliirten dem kaiserlichen Bevollmächtigten eine Kollektivdepesche, deren Kopie hier beigelegt ist. Ich antwortete dem Herrn Baron Rukmann: Ich könnte zwar meine Antwort mit Klagen überfüllen und hätte dazu nur nöthig, die Gerüchte zu wiederholen, die hier herumlaufen über Geldsubsidien von Herrn Rouen an die Rumelioten, über Theilnahme französischer Artilleristen bei der Attake Kalergis' und eine Menge anderer Anklagen, die alle wahrscheinlicher sind, als die Verläumdungen, von denen die Depesche voll ist. Dennoch ist hier so schwer die Wahrheit zu erforschen, daß ich nicht meinen Anklägern nachahmen will, obgleich ich sehr wahrscheinlich nur richtige Thatsachen zu wiederholen hätte. Die Herrn Residenten haben zu meiner Vermittlung ihre Zuflucht genommen, weil sie einsahen, daß dem Kalergis schon keine andere Rettung übrig bleibt, als die Kapitulation mit seinem Heere. Sie glaubten, daß er — umringt von größeren Kräften — nicht im Stande sein werde, sich vor seinen Feinden zu retten, und wünschten den Sieg noch zu erleichtern, indem sie meinen Einfluß benutzen wollten. Als Kalergis ankam, hatte ich keinen Augenblick geschwankt, alle Anstrengungen zu machen, um ihn von seinen Absichten abzulenken. Als ich aber den Brief der Residenten erhielt, fand ich es für überflüssig eine unzeitgemäße Vermittlung anzubieten.

Nesselrode an Rukmann 9./21. August 1832.

Ihre Depeschen haben uns traurige Nachrichten über Griechenland mitgetheilt; doch wirkt dabei tröstend, daß alle Parteien im Lande den König oder die Regentschaft mit Ungeduld erwarten. Die Erfüllung dieses Wunsches ist das einzige Mittel für die Rettung Griechenlands. Das fühlt man in London und das wird Ihnen das Protokoll der Konferenz vom 25. Juli beweisen. Sie werden aus diesem alle nöthigen Weisungen für Ihr Benehmen in Ihren schweren Angelegenheiten finden und werden dabei auch die Bemerkungen benutzen, die Ihnen unser Gesandter mittheilen wird. Die Instruktionen Lieven's stimmen ganz mit den Meinungen des kaiserlichen Kabinets über die gegenwärtige Lage Griechenlands überein. So lange sich das Land noch unter dem Einflusse der es zerreißenden Parteien befindet, müssen Sie folgenden Grundsätzen folgen: 1) Je-

derzeit den festen Entschluß unseres Kabinets zu äußern, die höchste Gewalt des Königs Otto zu bewahren und keine andern Gewalten in Griechenland anzuerkennen, als die von ihm angestellten. 2) Nicht zu erlauben, daß in Griechenland in der Zeit vor der Ankunft des Königs oder der Regentschaft sich eine der Parteien das Recht aneigne, eine gesetzgebende Versammlung zu berufen, um irgend ein Gesetzbuch für den neuen Staat zu erlassen. 3) Durch das Benehmen immer zu beweisen und zu zeigen, daß die ersten zwei Prinzipien nicht nur dem Wunsch Rußlands, sondern aller drei Mächte entsprechen und durch die Beschlüsse der Konferenz bekräftigt sind. 4) So viel es von Ihnen abhängen wird, werden Sie immer nach Harmonie mit den übrigen Residenten trachten; wenn dies aber unglücklicherweise nicht möglich sein sollte, werden Sie durch Ihr Benehmen beweisen, daß Sie noch immer dem konservativen Geiste folgen, in welchem die Londoner Beschlüsse abgefaßt sind, und daß die Schuld nicht an Ihnen, sondern an einem Ihrer Kollegen haftet. . . . . . . Was Ihr eigenes Wirken betrifft, so halte ich es für eine angenehme Pflicht, Ihnen zu erklären, daß dasselbe vom kaiserlichen Kabinet völlig approbirt wird.

Nesselrode an Rikord von demselben Datum.

. . . . . Das Lob, das Prinz Lieven spendet, harmonirt ganz mit der persönlichen Ueberzeugung unseres Kaisers. . . . . .

Zamnitzky an Rikord 3./15. August.

. . . . Ein Regierungsschiff operirt gegen Patras, richtet aber Nichts aus. . . . .

Rikord an Nesselrode den 1./13. September 1832.

Um noch diejenigen Griechen zu überzeugen, die die schließliche Konsolidation ihrer Regierung bezweifeln, haben wir (jeder Admiral) Schiffe nach Triest abgeschickt und dieselben den Gesandten in München zur Verfügung gestellt. Der Beschluß war den Residenten durch eine Depesche mitgetheilt.

Es hat jetzt den Anschein, daß allein die Gegenwart der königlichen Regentschaft im Stande ist dem Unheil ein Ende zu machen, welches Griechenland zerfleischt. Das unehrliche Benehmen der jetzigen Regierung hat zur Bildung einer kräftigen Opposition gezwungen, die beinahe aus dem ganzen Volke besteht. Das Vertrauen und die Achtung, die General Kolokotronis in der Peloponnes genießt, seine Prinzipien, seine frühere ehrenhafte Thätigkeit, die Wünsche seiner Mitbürger, die Verfolgungen, denen alle redlichen Bürger ausgesetzt sind durch die Beamten der gegenwärtigen Regierung: alle diese Umstände zusammen haben mitgewirkt, um ihn als Haupt der Opposition auftreten zu lassen. Da er alle Möglichkeit hat, als Oppositionschef zu figuriren, wäre es ihm leicht, ganze Massen der Bevölkerung in Bewegung zu bringen, sie zu beherrschen und die ungesetzliche Regierung, von deren Verwaltung Griechenland so viel leidet, nieder zu werfen. Aus Ehrfurcht vor dem Andenken des verstorbenen Grafen Kapodistrias und bewegt durch einen aufgeklärten Patriotismus, wünschte er aber durch Unterredungen eine Aenderung in der Regierung hervorzurufen und dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen ohne neues Blutvergießen. Er schlug daher einen Weg zur allgemeinen Pazifikation vor, indem er die verschiedenen Häupter zu versöhnen unternahm. Anerkennend aber, daß er nicht im Stande wäre diesen Plan zu verfolgen, ohne denselben vorher mit den alliirten Residenten zu berathen, beschloß er, sich zu diesem Ziele nach Nauplia zu begeben. Da er aber fürchtete, daß seine Gegenwart eine Ursache sein könnte für einen Konflikt zwischen den Stadteinwohnern, die seiner Partei angehören, und der französischen Garnison, der einzigen Stütze der gegenwärtigen Regierung, oder richtiger der Leibgarde des Herrn Kolettis, bat mich General Kolokotronis ihm eine Zufluchtstätte auf

meiner Fregatte zu geben. Er theilte mir dabei das Ziel seiner Reise mit und ich fühlte mich verpflichtet, seine Wünsche zu erfüllen. Denselben Tag besuchte er die Admiräle Frankreichs und Englands und als sie mich den andern Tag zu einer Berathung einluden, baten sie mich den General zu entfernen und theilten mir mit, daß er ihnen gesagt haben soll, er sei gekommen um die Regierung mit Gewalt zu stürzen. Meinerseits theilte ich ihnen mit, was ich von seinen Absichten wußte, und gab den Rath: um das Mißverständniß zu klären, den General zu unserer Berathung einzuladen und von ihm persönliche Erklärungen über den Zweck seines Kommens zu verlangen. Meine Kollegen wollten aber diesen Rath nicht annehmen. Die Ursache dessen wird Euer Durchlaucht klar sein. General Kolokotronis gab mir sein militärisches Ehrenwort, den Admirälen Nichts ähnliches gesagt zu haben. Den andern Tag erhielt ich von Letzteren einen Kollektivbrief, dessen Kopie hier beigelegt ist. Während der vier Tage, die Herr Kolokotronis auf meiner Fregatte verblieb, besuchten ihn mehrere Häupter der rumeliotischen Partei, um sich mit ihm zu vereinigen, und ich darf es nicht verheimlichen, daß ich meinen Ueberzeugungen über meine Pflichten folgte, indem ich die Versöhnung erleichterte. Es war mir besonders angenehm zu beobachten, wie beinahe alle Häupter, mit Ausschluß von Grivas und Grisiottis, den alten Haß und die Zänkereien vergaßen. Nach vier Tagen verließ General Kolokotronis Nauplia, da er dort Nichts mehr zu thun hatte. Meinerseits hielt ich es für die Gesundheit meiner Seemannschaft nöthig ins offene Meer zu gehn, und daher entschloß ich mich, auch den Hafen von Nauplia zu verlassen. Zur selben Zeit übergab mir Rukmann einen Kollektivbrief, den die Admiräle von Frankreich und England an die alliirten Residenten abgaben, und die Antwort der Letzteren.

Pozzo di Borgo an Rukmann den 12./24. November 1832.

Der baierische Hof hat sich entschlossen die effektivste Maßregel zu gebrauchen, um das Königthum in Griechenland zu befestigen. Der König soll schon mit der Regentschaft München verlassen haben. In Brindisi werden sie sich auf die Schiffe begeben. Das Heer ist schon nach Venedig aufgebrochen, um von dort unverzüglich nach Griechenland zu gehen. Und so haben wir das Ende der Sache erlebt, die so große Sorgen und Opfer von den Schutzmächten gefordert hat. Sie, Herr Baron, gehören zu den Personen, die am wirksamsten bei der Erreichung des Zieles mit gearbeitet haben; Sie werden ein Augenzeuge der Resultate sein, die sich aus dem klugen Benehmen ergeben haben, welches Sie immer, bei allen Hindernissen, auszeichnete und welches ein Ziel hatte — das Glück des Landes. König Otto berechtigt zu der Hoffnung, daß er mit der Zeit ausgezeichnet regieren wird, und die Mitglieder der Regentschaft geben auch Grund zu der Erwartung, daß sie dem jungen König eine gute Bahn eröffnen werden. Was uns anbelangt, so haben wir keinen Grund unser Benehmen zu ändern. Der Kaiser wünscht nur das Glück Griechenlands und die Befestigung der monarchischen Gewalt, die es regieren wird. Um zur Erreichung dieses Zieles mitzuhelfen, werden Sie immer falschen Trieben und Lehren entgegenarbeiten. Es erwarten Sie noch größere Erfolge in der Zukunft, da Sie in den Beschlüssen der russischen Staatsgewalt stets Sympathien und praktische Unterstützung finden werden.

Nesselrode an Rukmann am 24. November (6. Dezember) 1832.

Der Parteigeist, der Griechenland zerfleischt, hat in uns das Gefühl tiefsten Kummers hervorgerufen. Zwischen allen diesen störenden Strömungen konnten wir nur die eine wichtige Thatsache mit Vergnügen akzeptiren, daß die revolutionäre Partei in ihrem Bestreben, eine Konstitution auszuarbeiten, scheiterte. Denn eine solche konnte nur noch die Hindernisse vergrößern, mit welchen die neue Regentschaft zu ringen haben wird,

um ihre Pflichten zu erfüllen. Da wir von Ihnen zu weit entfernt sind, können wir die Unfälle nicht verhüten, die Griechenland heimsuchen. Wir können uns weder in die Fehden der Parteien einmischen, noch in die Diskussionen über die größere oder geringere Wahrheit der Beschuldigungen, die von allen Parteien gegen einander geschleudert werden. Das kaiserliche Kabinet kann und wird nur eine einzige gesetzliche Gewalt anerkennen — die königliche Regentschaft. König Otto ist die einzige Quelle jeder legalen Gewalt in Griechenland. Folglich wird es von der Sorgsamkeit der königlichen Regierung abhängen, daß die Noth gestillt, die Triebe gebändigt und in Griechenland endlich derjenige Friede und Wohlstand eingeführt werde, welchen die Großmächte dem Lande zu garantiren wünschten, indem sie seine Selbstständigkeit und Befreiung beschlossen. Trotz ihrer lebhaften Theilnahme für das Geschick der Griechen, sieht sich die kaiserliche Regierung jetzt genöthigt direkt den Ränken in Griechenland entgegenzuwirken. Wir werden uns beeilen in München die gehörigen Vorstellungen zu machen über die Maßregeln, die wir für nothwendig erachten, um in Griechenland eine regelrechte Ordnung herzustellen und um dort die Anfänge einer bessern Zukunft zu begründen. Der Kaiser hat dem Münchener Hof seine Rathschläge mitgetheilt, die von aufrichtiger und vorsichtiger Freundschaft erfüllt sind. Er verbarg seine gegründete Besorgniß vor dem Hofe nicht. Der Kaiser wies mit Energie besonders auf die Nothwendigkeit hin, die Regentschaft mit allen unumgänglichen materiellen Mitteln zu versorgen, um eine imposante Gewaltstellung zu erzwingen und der Administration einen guten Gang zu geben. Unsere Anstrengungen sind nicht ohne Erfolg geblieben. Eine 3500 Mann starke reguläre Armee, von der baierischen entlehnt, ist für Griechenland bestimmt. Dieses Resultat scheint mir um so wichtiger zu sein, als die Ankunft dieses Heeres das französische zwingen wird, Morea zu verlassen, dessen Anwesenheit, wie Sie es oft bemerkten, Grund zu sehr vielen Verlegenheiten gab. Für den Rückzug der französischen Truppen wird, glaube ich, schon jetzt in London gesorgt; das baierische Heer wird mit der Regentschaft ankommen. Bis dahin kann ich Ihnen nur rathen, immerfort wie bisher für Harmonie mit Ihren Kollegen zu sorgen. Sie werden fortfahren dem Lande ein Beispiel der Achtung vor der gesetzlichen Gewalt zu geben und so der Frechheit der Parteien und neuen Unfällen entgegen zu wirken. Da Sie ein Augenzeuge der orientalischen Begebenheiten sind und waren, können Sie es am Besten verstehn, wie wichtig es vor Allem ist, die politische Existenz Griechenlands zu begründen, um die Schwierigkeiten, die die levantischen Angelegenheiten jetzt für uns bieten, nicht noch durch griechische Unruhen verstärkt zu sehen. Die erfolgreiche egyptische Rebellion, die kritische Lage des ottomanischen Reichs, nehmen jetzt die Aufmerksamkeit unseres Kaisers ganz in Anspruch. Treu den konservativen Prinzipien, welche auch Ihre Politik leiten, hat unser Kaiser von Anfang an das Benehmen des egyptischen Pascha nur mißbilligen können und hat daher unseren alexandrinischen Konsul zurück berufen. Die Erfolge der egyptischen Waffen konnten den Kaiser nicht schwankend machen; er bleibt ein Feind des Pascha und ein treuer Freund des Sultans. General Murawjew ist nach Alexandria abgereist, um dies dem Pascha mitzutheilen. Die hier beigelegten Instruktionen werden Sie in Stand setzen, sich einen Begriff vom Ziele dieser Sendung zu machen. Die Identität der Ansichten mit den preußischen und östreichischen Höfen hatte zur Folge, daß auch ihnen diese Instruktionen mitgetheilt wurden; vor dem französischen Ministerium haben wir geschwiegen. Was England betrifft, hat die kaiserliche Regierung einen andern Weg befolgt; wir wußten, daß vom Sultan ein Botschafter nach England abgesandt war, um Hülfe zu erbitten. Da dem englischen Kabinet das Ziel Murawjew's mitgetheilt war, verbargen wir auch nicht unsere Ansichten über die türkische Sendung eines Bevollmächtigten in London. Wir gaben die positive Versicherung, daß diese Gesandtschaft für uns weder einen Gegenstand des Neides noch der Unruhe bildet. Wir erklärten, daß es uns angenehm sein

würde, wenn England dem Sultan materielle Hülfe gegen den Pascha leistete; zugleich erklärten wir aber auch: daß wir auf keinen Fall einer Kollektiveinmischung, weder einer materiellen noch einer diplomatischen, beistimmen können. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen dies Alles mitzutheilen, nicht damit Sie Ihre Kollegen davon unterrichten, sondern um Ihnen die Verfügungen unseres Kabinets zur Kenntniß zu bringen, damit Sie im Stande sein möchten Ihr Benehmen danach anzumessen.

Nesselrode an Rikord. 24. November (5. Dezember) 1832.

Unserem Kaiser ist die Schwierigkeit Ihrer Lage und die Umsicht und Ueberlegung, wodurch sich Ihr Benehmen Ihren Kollegen gegenüber auszeichnet, nicht unbekannt geblieben. Seine Majestät erkennt die volle Richtigkeit Ihres Auftretens an mit Rücksicht auf die sehr ungünstigen Umstände, unter denen Sie sich befanden. Es ist mir angenehm, Ihnen den Dank des Kaisers mitzutheilen. Sie würdigen, Herr Admiral, die Wichtigkeit der Ihnen anvertrauten Vollmachten und Pflichten so gut, daß ich es für überflüssig halte in Einzelnheiten einzugehn und Sie noch auf die Nothwendigkeit eines Zusammenwirkens mit Ihren Kollegen und darauf hinzuweisen, daß jeweilige Anlässe zu Zänkereien und Diskussionen verhütet werden. Der Orient enthält unglücklicherweise sehr viel Elemente der Reibung; wir müssen daher, soweit es möglich ist, alle neuen Komplikationen, welche bei fortdauernd sich erneuernden Unruhen möglich wären, zu verhindern suchen. Damit Sie im Stande seien, unsere Ansichten über die griechischen Angelegenheiten, sowie auch alle Maaßregeln, welche S. M. um Ihr Verdammungsurtheil über die Rebellion des Pascha von Egypten auszudrücken für nöthig erachteten, vollständig zu erkennen, theile ich Ihnen eine Kopie meiner Depesche an Rukmann, sowie der Instruktion an Murawjew mit. Sie werden diesen Dokumenten eine besondere Aufmerksamkeit schenken und werden sie als Regel für Ihr Benehmen Ihren Kollegen gegenüber gelten lassen.

Nesselrode an Rikord von demselben Datum.

Aus der vorigen Depesche werden Sie ersehen, daß unser Geschwader wahrscheinlich in Folge der Maaßregeln, die unsererseits getroffen worden sind, in einen Konflikt mit der egyptischen Flotte gerathen wird. Eine solche Zufälligkeit, obwohl sie nicht allzu wahrscheinlich ist, verdient dennoch die Mühe, daß die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt werde. Die gegenwärtige Depesche wird Ihnen die Ueberlegungen vollständig mittheilen, die unseren Kaiser zu Maaßregeln der Vorsicht nöthigten. Letztere werden nöthig, um Ihr Geschwader im Mittelmeer außer Gefahr zu halten. Am meisten hat unserem Kaiser diejenige Kombination gefallen, nach welcher Sie den Archipel verlassen würden, um sich an den Bosporus zu begeben und sich von dort mit der Division unserer Flotte auf dem schwarzen Meer zu vereinigen. Die Division hat einen Befehl erhalten vorzugehen, falls ihre Anwesenheit nöthig wäre, um die türkische Residenz vor Gefahr zu bewahren. Bei der Ausführung dieses Plans können sich folgende drei Hindernisse ereignen.

1) Da das Geschwader des schwarzen Meeres keinen kategorischen Befehl erhalten hat, so ist es möglich, daß die Division nicht im Stande sein wird nach Konstantinopel zu gehen. Dann werden Sie keine Hülfe von ihr erwarten dürfen.

2) Der Weg, den Sie zu verfolgen genöthigt werden, um sich mit der Division im schwarzen Meer zu vereinigen, wird Sie wahrscheinlich zu einer Begegnung mit der egyptischen Flotte zwingen. Im Fall daß letztere versuchen würde Sie zu hindern in die Dardanellen einzudringen, wird die Schwierigkeit Ihrer Lage, die aus dem ungleichen, unproportionellen Verhältniß Ihrer Kräfte hervorgeht, noch vergrößert werden.

3) Ihre Abfahrt aus dem Archipel zu einer Zeit, wo die königliche Regentschaft erwartet wird, kann einen großen Schaden verursachen, Sie um Ihren Einfluß auf die

neue Regierung bringen und das Uebergewicht ausschließlich den französischen und englischen Kräften übertragen. Die Regierung würde somit der Willkühr ränkespinnender Parteien ohne Unterstützung preis gegeben.

Alle diese Ueberlegungen motivirten den Entschluß des Kaisers, daß Sie einstweilen den Archipel noch nicht verlassen, daß Sie aber alle Maaßregeln der Vorsicht treffen für den Fall, wenn die egyptischen Angelegenheiten sich komplizirten. Sie werden zu diesem Zwecke Ihre Schiffe zu vereinigen suchen und keinem eine derartige Bestimmung geben, die es vereinzeln und im offenen Meere den überlegenen Kräften des Feindes preis geben könnte. Die andere nothwendige Maaßregel wird die sein, daß Sie Ihr Geschwader der Küste von Morea annähern und nöthigenfalls eine Position in einem der griechischen Häfen einnehmen, falls Sie Grund haben sollten einen Ueberfall von den egyptischen Seekräften zu erwarten.

Rukmann an Rikord 13./25. November 1832.

Die Begebenheiten, die sich hier in der letzten Zeit vollzogen, nöthigen mich, Ihnen meine Meinung über dieselben mitzutheilen, sowie auch meine Ansichten über Maaßregeln, die ich in Folge dieser Umstände für nöthig erachte. Bei unseren Unterredungen habe ich Ihnen unter Anderem vorhergesagt, daß die Anwesenheit des Grafen Palma auf einer russischen Fregatte mir als unangemessen erschien, weil sie Grund gab zu glauben, daß seine Thätigkeit, wenn auch nicht unmittelbar unter Ihrer Leitung, so doch mit Ihrer Approbation Statt fand. Da Graf Palma nach unserem Gespräch die Fregatte verließ, glaubte ich, daß Sie die Richtigkeit meiner Bemerkungen anerkannt hätten. Als ich hierher aus Athen zurückkam, erfuhr ich zu meinem großen Staunen, daß Graf Palma nicht nur seine Intriguen fortsetzte, sondern daß er auch in noch engere Verbindung mit Leutnant Wukotitsch trat, und alle möglichen Mittel anwandte, um die Senatoren zu bewegen, Nauplia zu verlassen, sich nach einem andern Ort zu begeben und die Zusammensetzung einer neuen Regierung zu vollziehen. Für die Erreichung dieses Ziels versprach Herr Wukotitsch den Senatoren in Ihrem Namen große Geldsubsidien und fügte noch bedeutsamere Mittel hinzu, von deren Wichtigkeit ich einstweilen zu schweigen für nöthig erachte, bis ich mir gründlichere Kenntnisse zu verschaffen im Stande sein werde. Zu meinem noch größeren Staunen erfuhr ich, daß die Senatoren, als sie sich entschlossen hatten, jenen Rathschlägen zu folgen, auch die Absicht hatten, für ihre Abfahrt ein russisches Schiff zu benutzen. Ich hielt es deshalb für nöthig dem Kommandeur der Fregatte „Prinzessin Lowitsch“, Bologowsky, dem Sie den Oberbefehl über die russischen Schiffe in Nauplia anvertraut haben, meine Erfahrungen mitzutheilen und forderte ihn auf alle möglichen Maaßregeln zu treffen, um unsere Schiffe zu verhindern an der Ausführung der Absichten der Senatoren Theil zu nehmen. Ich zweifle nicht, daß Herr Bologowsky Ihnen sowohl über dieses als über seine Antwort an mich, die mich ganz zufrieden gestellt hat, Bericht erstattete. Trotz der Antwort des Herrn Bologowsky haben aber die Senatoren die Stadt verlassen, vermittelst Schaluppen, die ihnen die russische Brigg „Telemach“ zur Verfügung gestellt hat. Die Typografie, die sie genöthigt waren mit sich zu nehmen, ward auf einem griechischen Boot transportirt, das von russischen Officieren gemiethet und von russischen Matrosen bei Tag durch die Stadt getragen war. Herr Wukotitsch selbst geleitete den Eigenthümer der Typografie, der sich insgeheim entfernt hatte. — So entfernten sich die Senatoren am 8. (20.) November und begaben sich auf russischen Schaluppen nach Astros, den dritten Tag d. h. den 10. verließen auch Graf Palma und Leutnant Wukotitsch den hiesigen Hafen auf dem „Telemach“ und erreichten so ihr Ziel. Alle diese Umstände stellen die Unternehmung der Senatoren in's klare Licht. Das unvernünftige Benehmen des Herrn Wukotitsch aber hat seine Intriguen an's Licht gezogen und hat Grund zu

dem Glauben gegeben, daß er dabei Ihren geheimen Befehlen folgte und daß Sie bevollmächtigt seien von unserem Hofe, der dabei geheime Absichten habe. Ich werde zwar nicht davon sprechen, daß diese Vorkommnisse mich in unangenehme Diskussionen mit dem englischen Residenten hinein drängen, die ich gern der Ehre des russischen Namens willen vermeiden möchte, ich kann es aber nicht unterlassen, zu bemerken, daß mir die Abfahrt der Senatoren als ein in seinen Folgen sehr schädliches Ereigniß erscheint. Erstens konnte die Thätigkeit des Kommandeurs des „Telemach", da sie ganz dem Benehmen unserer Regierung in Griechenland widerspricht, in Verbindung mit allen andern Umständen, die ich oben dargelegt habe, für Sie eine unangenehme Verantwortlichkeit zur Folge haben. Zweitens kann die Abfahrt der Senatoren zu einer Zeit, wo die Ankunft der Regierung jeden Augenblick erwartet werden konnte, sehr schädliche Folgen für das Land haben, da es auch ohnedem schon so viel von Parteihadern gelitten hat.

Rukmann an Rikord den 17./29. November 1832.

In der Ueberzeugung, daß der Kommandeur für seine Beamten in einem gewissen Maaß verantwortlich ist, fand ich nöthig, Ihnen über das Benehmen einiger Ihrer Offiziere zu berichten. Meine Pflicht nöthigte mich dazu, und ich werde im Stande sein, meine Pflicht zu erfüllen, wenn sie auch schwer für mich wäre. — Es war nie meine Absicht, Sie für die Thätigkeit des Grafen Palma verantwortlich zu machen. Wie aufrichtig die Absichten desselben aber auch sein mögen, so können sie doch sehr schädlich für die russischen Interessen wirken. Habe auch ich ihm eine Zeit lang meine Aufmerksamkeit zugewendet, so geschah es nur um Ihretwillen, als Sie bei mir Gast waren, da ich wußte, daß er Ihre tägliche Gesellschaft bildete, und als mir noch Nichts von seinen geheimen Plänen bekannt war. Was Wukotitsch betrifft, so ersehe ich aus Ihrem Briefe, daß er Ihnen die Thatsachen in einem falschen Lichte darstellte. Ich behaupte positiv, daß alle Thatsachen, die in meinem Berichte vom 13./25. November enthalten sind, wahr sind, und hoffe, daß Sie mir trauen werden und nicht annehmen, daß ich Ihnen über etwas berichte, von dessen Wahrheit ich mich zuvor nicht selbst genügend überzeugt habe. Ich zweifle gar nicht, daß Sie, wie Sie mir versichern, dem Wukotitsch weder Vollmachten noch Befehle gegeben haben. Dieser Umstand wird ihn aber noch weniger rechtfertigen können, sondern um so mehr graviren. Ich habe ganz sichere Kenntniß davon, daß er unaufhörlich die Senatoren zu bewegen suchte, Nauplia zu verlassen. Wenn es auch leicht ist, die Griechen vom geraden Wege abzulenken und in Intriguen hineinzuzwängen, glaube ich dennoch, daß dieser Offizier keinen Erfolg gehabt hätte, wenn er dabei nicht von Ihrem Namen und Einfluß und noch von anderen Mitteln Gebrauch gemacht hätte. Meine Nachricht, daß Herr Wukotitsch über solche andere Mittel verfügte, bestätigt sich durch das, was ich den 2ten d. M. in Poros persönlich von Ihnen erfahren habe. Und wie erstaunlich mir auch diese Kunde erschien, zweifelte ich doch nicht an ihrer Wahrheit nach dem Gespräch, das wir am 4. Oktober Abends in meinem Kabinet führten und das Sie wahrscheinlich noch nicht vergessen haben. Alle diese Umstände machen jeden Zweifel unmöglich und werden auch von Ihnen nicht verneint werden. Ich bin verpflichtet zu wiederholen, daß die Senatoren zuerst Platz auf den Schaluppen nahmen, dann auf die russische Brigg Telemach gebracht wurden. Genaue Nachrichten und eine Menge Augenzeugen beweisen auch, daß die Typografie von der Wohnung des Herrn Papadopulos in die Wohnung des Herrn Wukotitsch gebracht wurde und von da haben sie russische Matrosen auf den Platz und weiter auf das Schiff transportirt. Endlich darf ich noch hinzufügen, daß ich selbst Augenzeuge war, wie ein russischer Offizier (ich konnte sein Gesicht wegen des Dunkels nicht erkennen, glaube aber, es war Wukotitsch) zu Papadopulos kam, um ihn auf das Schiff zu füh-

ren. Mein Bericht, daß die Senatoren auf einem russischen Schiffe nach Astros gebracht wurden, gründete sich auf die Erzählung eines Augenzeugen, der von dieser Stadt hierher kam, und der dabei war, als die Senatoren vom russischen Schiff nach dem Ufer abstießen. Endlich bescheinigt ist ferner die Miethe eines Kahns durch einen russischen Offizier, der von der Brigg Telemach Personen und Sachen aufnahm, um sie nach Astros zu überbringen. Ich wiederhole noch einmal, daß der Dienst Sr. kaiserlichen Majestät und die Ehre des russischen Namens viel unter solchen Vorkommnissen leiden.

Rikord an Nesselrode. Mai 1833.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Germanen sich in diesem Chaos der griechischen Angelegenheiten an das Werk machen, einen ordentlichen Staat zu schaffen. Nun entsteht die Frage: ob es ihrer phlegmatischen Ordnung, ihren langsamen Befehlen und immer verspäteten Maaßregeln gelingen wird, der riesigen Quelle stürmender Triebe, der maßlosen Lebhaftigkeit des griechischen Charakters eine Grenze zu ziehen und den Leichtsinn der Geister zu temepriren, oder kürzer, ob es ihnen gelingen wird, Griechenland ihrem Systeme zu unterwerfen, dieses Griechenland, dessen einziges System bis jetzt allein der Revolutionsgeist war. Wunderbar ist das Geschick Griechenlands! Was hier mit heißem Patriotismus begonnen hatte, ward von dem Willen der Könige gekrönt, und der Mann, den die Vorsehung selbst zur Erlösung des Landes auserkoren hatte, stirbt durch den Zufall mitten auf dem Feld großartiger Thätigkeit. Und wem wird nun das Geschick Griechenlands anvertraut? Ein Finanzminister, der als Freidenker sein Portefeuille verloren hat, ein unbekannter Professor der Rechte und ein Offizier schicken sich an, die Regierung eines Landes zu übernehmen, das vielleicht vordem selbst ihren Ohren fremd war. Wahrscheinlich wird diese Aufgabe etwas schwieriger sein, als eine finanzielle Berechnung, ein verflochtener Rechtsfall oder das Einexerziren eines Bataillons. Wir müssen es der Regentschaft zum Lobe nachsagen: einige Tage vor ihrer Abfahrt hat sie sich bemüht, sich alle möglichen Kenntnisse über Griechenland zu verschaffen. So z. B. berieth sie mit denjenigen griechischen Eleven, die noch ihre Muttersprache nicht ganz vergessen hatten, mit dem gelehrten Antiquarius und Hellenisten Thiersch, mit Abenteurern, welche einmal in Griechenland gewesen waren und am baierischen Hof zusammenliefen, als sie hörten, daß man mit der Regentschaft nach Griechenland gehen und Lorbeeren und Geld dabei verdienen könne. Wir müssen der Regentschaft auch das zum Lobe nachrühmen: sie verstand es in Baiern diejenigen auszuwählen, die ihr bei dem großen Unternehmen beistehen konnten. Aus der Zahl der Studenten wurden diejenigen, die gute Zeugnisse für die griechische Sprache erhalten hatten, mitgenommen, und so kam dieser halbgelehrte Haufen nach Griechenland, bereit mit den Kriegern Rumeliens in der Sprache Homer's zu plaudern. Nicht Alles läßt sich aussprechen; darf aber auch das verschwiegen werden, daß die Regentschaft einen Menschen als Vertreter der Nation in Gnaden aufgenommen hat, welcher die griechische Flotte verbrannt und mit verbrecherischer Frechheit die Großmacht beleidigt hat, die ihn gerettet hatte? Von welcher Art die provisorische Regierung in Griechenland war, ist wohl bekannt. Nun kommt die Regentschaft, und indem sie einerseits den Parteien volle Objektivität verspricht, bestätigt sie andererseits das Ministerium der provisorischen Regierung. Dann greift sie zu Veränderungen. Zu welchen wohl? Maurokordatos, dem Koryphäen der Intriguanten, wird die Vollmacht ertheilt, ein neues Ministerium zu bilden. Als Resultat hat man, was nur zu erwarten war. Das neue Ministerium besteht aus Maurokordatos' Verwandten und Klienten. Doch das ist noch wenig. Griechenland wird dem geistlosen Haufen der Fanarioten völlig preisgegeben. Diese Schaar von Raubthieren hatte, nachdem sie ihr altes Hab und Gut, die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, verloren, schon früher, in günstiger Zeit, ihr habgieriges

Auge auf Griechenland geworfen. Nun kommt sie in ihrem ehrenwerthen Vorstand Maurokordatos und regiert Griechenland; denn wenn die obengenannte Regentschaft Griechenland regiert, so wird sie selbst wieder durch Maurokordatos regiert. Unterdessen werden Verdienste vergessen; die Wunden, die die Helden zieren, welche den heiligen Kampf mitgemacht haben, sind verachtet; Leute, die ihr Hab und Gut, die ihre Verwandten für das Vaterland geopfert haben, sind in ihren Hoffnungen getäuscht. Alle sind unzufrieden. Man hofft aber, daß dieser Zustand nicht lange andauern wird, daß die fanariotische Seuche, wie alle Seuchen, ihr Ende nehmen, daß die Erfahrung die Regentschaft belehren, und daß das Land unter König Otto noch glückliche Tage erleben wird.

Beilage V.

Oestreichisches Ministerium des Auswärtigen. Depeschen des preußischen Gesandten.

1833—1835.

1833.

Oestreichische Berichte.

Nur mit äußerster Resignation ertrug die Nation die letzten Anstrengungen der Parteiintriguen. Am Nachmittag des 30. Januar landeten die 36 Schiffe, welche den König und die Regentschaft in die Rhede von Nauplia brachten. Der Enthusiasmus war auf dem Gipfel, als der König am 6. Februar in Nauplia einzog. (Ber. des k. k. Konsuls Wellenburg aus Syra v. 6. Februar 1833.)

Rikord war in Ueberrock und Hut, als er sich empfehlen wollte; die Adjutanten wollten ihn erst nicht melden, aber endlich entschlossen sie sich. Doch S. Maj. ließen agen: sie dispensire ihn vom Abschiedsbesuch und wünsche glückliche Reise.

La Régence est entièrement occupée de l'organisation de l'Etat, mais rien n'en a paru encore, ni pénétré.

Der Ministerrath unter Trikupis arbeitet Tag und Nacht.

Die Konsuln und Generalkonsuln dürfen nicht mit Sr. Maj. direkt verhandeln, nur Gesandte (gemäß Reglement des Kongresses von Wien v. 19. März 1815, angenommen 1. Oktober 1815). (Ber. von Gropius 8. März.)

L'organisazione della Grecia continua a procedere con molta lentezza. (Bericht aus Patras von Zukkoli 10. Juni.)

Katakazy beansprucht den Vortritt beim Namensfest des Königs, und schließt sich aus, da man es ihm weigert. Fahndung auf den Privatdozenten Karl Schmidt, und auf die staatsgefährliche Gesellschaft des jungen Italiens. (Ber. v. 1. u. 6. Oktober.)

Nauplie, 16. september 1833.

Dans le premier des susdits Paquetbots, qui fera voile ce soir, sera embarqué le Dr. Franz, Ex-Secrétaire-Interprète de la Régence Royale et qu'elle renvoit en Bavière, après l'avoir tenu sous arrêt et fait garder dans sa maison dépuis le 27. août déjà, accusé, et je pense, convaincu maintenant d'intrigues insidieuses contre la Régence, intrigues ourdies par lui et quelques Grecs mécontens, et qu'on dit, le plus généralement, appartenir au soidisant parti Capodistrias. On assure qu'il a été trouvé parmi les papiers de Franz, et écrit de sa main, le premier projet d'une pétition adressée au Roi de Bavière, qu'on l'y aurait prié de déclarer le Roi, son fils, majeur, et de changer ou faire cesser la Régence, dont le système y aurait été caractérisé de pernicieux! Un certain Nicolaïdes, soidisant homme de lettres, natif de Smyrne, sujet remuant à l'extrème, et intriguant ancien et bien connu dans les annales modernes grecques, doit avoir été le Judas dans cette affaire. L'objet véritable, mais caché de l'intrigue aurait été d'éloigner de la Régence quelques uns de ses membres, ou du moins d'y jetter la discorde: le coup néamoins semble avoir manqué

complétement! Rien encore de bien certain en a pénétré dans le public. Nicolaïdes doit avoir nommé, entre autres, Msr. Dawkins et le Général Church, comme principaux instigateurs des mécontens; et Msr. Dawkins doit avoir demandé à la Régence de mettre Nicolaïdes en accusation; ceci m'a été assuré de très bonne part. Tout ce que le Ministre Brittanique m'en a dit, est, que l'affaire était bien dégoûtante, bien sale: l'opinion générale est que les Agens diplomatiques Russes n'y sont pas étrangers. Si j'en apprends quelque chose de plus clair, je me ferai un devoir de le rapporter par une prochaine occasion. —

Le Consul de S. Majesté.

Gropius.

Nauplie, le 30. septembre 1833.

Par sa dépêche du 20 de ce mois, le soussigné a eu l'honneur de rapporter à la Très Honorable Chancellerie de Cour et d'Etat de Sa Majesté, que la nuit du 18 au 19 le Gouvernement avait fait arrêter ici et conduire dans Itsch-Kalé Kolocotroni père, Plapouta dit Kaliopulo et Théodore Griva, et qu'on disait, que divers autres Ex-chefs de Palicaris, se trouvant çà et là dans les provinces, allaient avoir le même sort. Or, ces arrestations ont été effectuées depuis dans la Grèce Orientale, et les Gensdarmes viennent de conduire ici ces Chefs, au nombre de huit: Grisiotti, Mammouri, Rouki, Izámi-Caratasso, George Vaya, Spiro Mylio, Apostolara et Alonistiotti: ce dernier est un homme à Kolocotroni, et était actuellement, à ce qu'on prétend, son émissaire auprès des autres, qui tous appartiennent à la Romélie.

A la Très Honorable

Chancellerie de Cour et d'Etat

à Vienne.

Ils ont été mis dans la forteresse Itsch-Kalé et le Bourdgi, et occupent des chambres séparées et isolées. Les arrestations ont pu s'effectuer par tout, sans que la force armée aie rencontrée la moindre resistance, et sans avoir besoin du secours des troupes de ligne, dont cependant divers corps, tant d'infanterie, que de cavallerie, avaient été diligemment dirigés en Livadie, Talandi, Salone, aux lieux, où séjournaient ces hommes suspects et dangereux.

On les croit coupables d'un projet de revolter contre le Gouvernement, duquel ils se seraient hautement dit négligés et maltraités; d'avoir empêché les palicaris de se conformer aux directions reçues du Gouvernement, d'en accepter les offres etc.; de leur avoir fait croire, que leur règne d'autrefois allait incessament renaître; de les avoir excités et aigris au point, qu'ils se permettaient déjà des ménaces de vengeance contre le campagnard paisible, qui, confiant dans la protection du Gouvernement, osait se refuser à leurs exigeances accoutumées; d'en avoir çà et là instigué quelques uns à infester les routes et faire les voleurs; enfin d'avoir eu pour objet de se reformer en bandes armées, comme autrefois, pour en imposer à l'Autorité, et lui arracher ainsi par la force ce qu' avec la soumission on n'éspérait plus obtenir: savoir le paiement de leurs comptes d'arièrages énormes, fantastiques et mensongers! —

C'est là ce qu'en dit le public; de la part du Gouvernement rien n'a été publié encore sur cette mesure, mais il semble très satisfait d'avoir frappé un coup d'autorité aussi important, et qui en effet était nécessaire même à son crédit; car sa longanimité, son impassibilité apparente commençaient déjà à être mal interpretées et prises pour de la faiblesse; aussi tous les honnêtes gens voyent-ils l'événement avec une grande satisfaction; tous font des voeux pour que l'autorité se trouve munie de bonnes preuves convaincantes! à defaut le resultat n'en saurait être aussi heureux,

qu'on le desire, et que le bien de l'Etat l'exige! — L'Avocat du Roi va incessament commencer ses examens d'office. — Lorsqu' il-y-aura quelque chose de nouveau, le soussigné se fera un devoir de le rapporter à la Très Honorable Chancellerie. On ne dit pas, que la ligue de ces chefs soit en rapport avec l'intrigue de Franz; dans cette affaire là il n'y a rien de nouveau non plus: même on n'en parle presque plus, que pour dire qu' une des légations étrangères ici y était pour beaucoup: la Régence semble en être persuadée, et même en avoir des fortes preuves; ce qui est certain c'est que Franz hantait principalement les Nappistes: Nappiste, comme on le sait, est autant que synonyme avec Russe: „Conte Nappa" était un sobriquet donné au Comte Augustin Capodistrias par le soldat dans le tems que feu son frère s'était avisé de le placer comme Généralissime à la tête de l'Armée en Romélie, et ce nom lui est resté jusqu' à la fin, ainsi que celui de Nappistes à ses partisans. —

De l'expédition de Tino nous n'avons pas non plus de nouvelles sûres encore. Il semble certain que les désordres qui y ont eu lieu ne sont pas d'une nature dangereuse: une désobéissance simple, quoique bruyante (avec ameutement) aux ordres et reglemens nouveaux du Gouvernement, concernant les permissions du port-d'armes, le droit sur les vignes etc. etc.

Nauplie, comme dessus 1. octobre 1833.

Le Consul de Sa Majesté.

Gropius m./p.

Katakazy äußert zu Rouen: ich hoffe, daß mein Hof mein Abdankungsgesuch bewilligt, denn wozu hier ein Gesandter Rußlands? Blaßopulo, russischer Konsul in Patras, unterstützt Kolokotronis und andere Umtriebler durch Geld. Von der alten Partei bestehen als Korps nur noch die Napisten. Außer der Kaste der irregulären Militärchefs sind die andern de facto aufgelöst. Unter den Irregulären hält gemeinsames Interesse mit den Korps mehr als Parteigeist aufrecht. Zwischen den Rumelioten-chefs und Kolokotronis, Tsavellas und mehreren Napisten ist jetzt eine Einigung hergestellt.

L'opinion que le cabinet de Petersbourg travaille et fait travailler ici contre le repos de la Grece trouve toujours un plus grand crédit dans le pays, et les désordres diplomatiques en Candie continuent. (Bericht vom 11. Oktober.)

Katakazy, so hat Maurer mir unter vier Augen gesagt, ne parle ainsi que parce qu'il appréhende que les plaintes contre les indignes intrigues et l'ingérence malveillante de cette légation et des Consuls Russes ne tarderont pas d'avoir leur effet: qu'il sera désavoué, reprimandé.. Car, quellesque puissent être les voeux du Cabinet Russe à l'égard de la Grèce, il y a un décorum à observer!

S'il y a à St. Petersbourg un parti contre nous, il y a un autre parti pour nous, et en cas de nécéssité nous saurions même en appeler a l'Europe entière!

Der russische Vertreter soll sich in Acht nehmen. Sein Salon ist schon verlassen. Daß er Grivas Geld anbot, wissen wir. Das baierische Militär spricht ohne Rückhalt davon.

Der Staatsanwalt sagte mir, die Regierung habe Beweise in Händen, welche sechs bis acht der Anhänger von Augustin Kapodistrias, einstige Napisten, sehr kompromittiren. Tsavellas ward gefangen hierher geführt.

Le crédit que le Gouvernement vient d'acquérir par toutes ces arrestations, est étonnant.

Sa vigueur est applaudie par tout le monde. (Bericht vom 3. Oktober.)

1833.

Bericht Lusis' vom 27. Dezember 1833.

C'est surtout un manque d'union entre les membres de la Régence constituée pour gouverner le Pays pendant la minorité du Roi, qui a été cause de plusieurs incongruités dans les derniers temps. Le Comte Armansberg ne paroît pas sur bien de choses assez importantes être de l'avis de ses Collégues. Appartenant comme il est connu depuis longtemps au parti libéral, ce penchant l'a tout naturellement entrainé vers les Réprésentants des 2 nations qui en sont les Coryphées, et assez foible de caractère, il s'était laissé déjà pendant son trajet pour venir ici, travailler dans le sens de ce parti par le capitaine Lyons, commandant la frégatte le Madagascar, homme qui sous les déhors d'un franc marin est néanmoins aussi astucieux qu'intriguant. Une des premières actions du Comte Armansberg en arrivant ici fut de se jeter dans les bras du parti surnommé et ce dernier de son côté ne manqua point de profiter de son ascendant pour faire envisager au président de la Régence ceux qui jadis avaient été les partisans de feu le Cte. Capodistrias comme les ennemis dangereux de l'indépendance morale du Royaume. Selon Eux ce parti ne cherchait qu'à favoriser l'influence de la Russie et à l'augmenter en introduisant en Grèce les formes du despotisme. Le sieur Trikoupis, nourrisson de l'Angleterre, fut non seulement confirmé dans le département qu'il avoit, mais même placé à la tête des ministères les plus importans. Les autres portefeuilles furent également rémis a des partisans plus ou moins déclarés de la Grande Bretagne.

Cette combinaison ne pouvait manquer d'amener des refroidissements entre la Régence et le ministre de Russie accredité en Grèce. Le dernier quoiqu'il évitât soigneusement de donner le moindre ombrage, quoiqu'il sut tenir avec autant de préeaution que de sagesse éloignés de sa personne tous ceux qui pouvaient être soupçonnés de vouloir intriguer en se voilant de la protection de la Russie, n'échappe cependant pas à de petites tracasseries. Les rémontrances qu'il crut devoir faire en de pareilles occasions ne furent reçues qu' avec défiance, et le Gt. oubliant les sacrifices que S. M. l'Empereur avoit fait pour la Grèce et les procédés délicats dont ce magnanime Souverain usoit vis à vis d'Elle, crut ne voir pendant quelque temps dans le conseiller d'Etat sieur Catacazy qu'un diplomate prêt à empiéter sur ses droits à toute occasion. Il est plus que probable que le sieur Tricoupi soit par persuasion soit à l'instigation du ministère d'Angleterre en Grèce contribua puissamment à entretenir cette mésintelligence.

Si cependant le Cte. Armansberg se laissa facilement entraîner de ce côté, il n'en fut pas de même des autres membres de la Régence. Pendant quelque temps ils marchèrent à la verité de concert avec leur président et comme lui ils partagèrent sa défiance contre le soi-disant parti Russe. Malgré cela ceux qui avoient donné cette direction au Cte. Armansberg (et il est bien permis de supposer que le Ministre d'Angleterre ici soit derrière Eux) s'aperçurent bientôt que ses collégues ne se laisseroient entraîner aussi loin qu'il étoit dans leurs vues de faire. En effet les chevaliers de Maurer et d'Abel ainsi que le général d'Heideck n'agirent de concert avec le comte Armansberg qu'autant qu'ils croyaient devoir eloigner du pays dont le Gt. leur étoit confié l'influence préponderante de la Russie dont on leur avoit quoique bien sans fondement fait peur, mais ils se retractèrent aussitôt qu'ils s'aperçurent que d'autres menées étrangères devoient influer sur la Grèce.

Ce fut alors que, désespérant pouvoir employer à ses buts la Régence tout entière, le parti intriguant essaya de susciter dans le pays des troubles dont le résultat seroit de proclamer la majorité du Roi, de conserver comme premier ministre le Comte

Armansberg et de congédier les autres membres de la Régence. Pour obtenir ce but on travailla sous main ces courageux mais ignorants chefs de Palicares. On leur représenta que c'était concourir à la fois au bonheur du pays et donner une marque de dévouement à leur Souverain que de delivrer celui-ci d'une tutelle onéreuse. Des communications eurent en effet lieu parmi ces chefs qui tout en croyant commettre un acte de loyauté se trouvèrent ainsi compromis dans une affaire de haute trahison. Il et connu à V. M. qu'on en a arrêté un nombre considérable, et on instruit maintenant leur procès dont l'issue sera très intéressante. Je crois néanmoins qu'on sera fort embarassé pour sa publication légale; car il résulte de ce que j'ai eu l'honneur de dire plus haut que bien de personnages importantes pourroient se trouver gravement compromis. Aussi paroît on tâcher d'en changer la tournure parcequ'on a déjà remplacé 2 juges qui doivent y figurer par d'autres et qu'on paroît sur tout point fort mal à son aise de cette chose.

Ce qu'il y a de plus remarquable, c'est que la plupart de ceux qui ont été arrêtés se trouvent être des anciens adhérents du Comte Capodistrias, car c'etoient des chefs de troupes et c'étoit lui, qui les avoit confirmés dans le commandement et soutenus. Par cette coïncidence même on a su avec beaucoup de finesse rejetter l'odieux d'une conspiration sur le parti Russe, mais peu de personnes sont la dupe de ces manoeuvres.

Quoiqu'on soit éloigné de jetter le moindre soupçon sur le Comte Armansberg au sujet des menées qui ont échoué et qui devoient, en écartant ses collègues, mettre dans ses mains l'autorité toute entière du Gt., il en est cependant resulté un état de méfiance mutuelle parmi ceux qui composent la Régence. Le président quoiqu' adhérant pour sa personne autant que jamais au parti Anglois sent fort bien qu'il ne peut sans exciter de nouveaux soupçons contrecarrer les mesures que ses Collégues, irrités de l'intrigue qu'on avoit ourdi contre eux, ont jugé à propos de prendre contre ses auteurs. Aussi n'a-t-il pu empêcher que le sieur Schinas qui se rend en Angleterre pour y solliciter le payement de la seconde série de l'emprunt ne soit porteur en même temps d'une plainte de la Régence contre le ministre d'Angleterre accredité en Grèce et même de son souhait de le voir rappelé. La mission de Votre Maj. à Londres saura peutêtre approfondir les détails sur cette partie de la Mission du sieur Schinas qui vu la délicatesse de l'affaire est tenue fort secrète ici.

Quoique les événements dont j'ai eu l'honneur de faire mention ont amené un état de méfiance et de jalousie mutuelle parmi les membres de la Régence, il faut cependant leur rendre la justice que celui-ci n'influe nullement sur leurs travaux par rapport à l'organisation et l'administration du pays. Ils ont on ne peut en douter tous également le même souhait de faire le bien, et quand on a égard aux difficultés qu'ils ont à combattre il faut avouer que le succès qu'ils obtiennent fait autant d'honneur à leurs talents qu' à leur bonne volonté.

Il y a encore un sentiment qui est commun à tous les membres de la Régence et qu'ils ne cachent le moins du monde. C'est celui du plus grand mécontentement contre S. M. le Roi de Bavière. Ils ont exposé les griefs qu'ils ont contre ce Souverain et qui consistent principalement dans ce qu'il n'auroit pas donné à son Auguste Fils Othon les secours soit en argent soit en matériel pour l'armée qu'il lui auroit promis, dans une note circulaire et conçue dans des termes assez peu mesurés, qui avoit été adressée par la Régence aux Ministres étrangers peu avant mon arrivée à l'occasion des explications qui eurent lieu sur l'évacuation de la Morée par les troupes françaises.

Es fand eine Ministerial-Aenderung statt. Kolettis erhielt das Innere. Maurokordatos das Auswärtige. Theocharis (der in Leipzig studirte) die Finanzen. Schinas den Kultus.

Trikupis geht nach London. Church, zu Katakazy's großem Mißfallen, nach St. Petersburg. Metaxas zu Mehmed Ali, dem „Pole antarctique", was man hier wie ein Exil ansieht.

Glücklicherweise liefern dem Staatsanwalt die Verhöre und Nachforschungen täglich neue Beweise der Schuld. Denn die kräftige Maßregel mußte auch gerechtfertigt werden. Armansberg leidet an Rheumatismus und Podagra. (Ber. v. 6. Nov. 1833.)

Verzögerte Abreise von Zografos, der übrigens Weisungen erhält, sich in allen Stücken dem Rath des östreichischen Internuntius zu fügen. (Ber. v. 18. Novbr.)

Druck von Friedrich Frommann in Jena.

Von der Staatengeschichte der neuesten Zeit sind bis jetzt erschienen:

1 Band. A. L. v. Rochau, Geschichte Frankreichs von 1814 bis 1852. Erster Theil 3 Mk.

2. " ——— ——— Zweiter Theil 2 Mk. 80 Pfg.

3. " H. Reuchlin, Geschichte Italiens von Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart. Erster Theil. 2 Mk. 80 Pfg.

4. " ——— ——— Zweiter Theil. 1. Abth. 3 Mk.

5. " ——— ——— Zweiter Theil. 2. Abth. 2 Mk.

6. " A. Springer, Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809. Erster Theil. 4 Mk. 80 Pfg.

7. " Th. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. Erster Theil. 4 Mk. 40 Pfg.

8. " R. Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815. Erster Theil. 4 Mk. 50 Pfg.

9. " H. Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Erster Theil. 4 Mk. 80 Pfg.

10 " A. Springer, Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809. Zweiter Theil. 6 Mk.

11 " G. Rosen, Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform im Jahre 1826 bis zum Pariser Tractat vom Jahre 1856. Erster Theil. 3 Mk.

12. " ——— Zweiter Theil. 3 Mk.

13. " R. Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815. Zweiter Theil. 6 Mk.

14. " H. Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Zweiter Theil. 6 Mk. 80 Pfg.

15. " K. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage. Erster Theil. 6 Mk. 80 Pfg.

16. " H. Reuchlin, Geschichte Italiens von Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart. Dritter Theil. 6 Mk.

17. " H. Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Dritter Theil. 7 Mk. 20 Pfg.

18. " H. Reuchlin, Geschichte Italiens von Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart. Vierter Theil. 7 Mk. 20 Pfg.

19. " Th. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. Zweiter Theil. 1. Abth. 6 Mk.

20. " K. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage. Zweiter Theil. 8 Mk.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.